DEUTSCHLANDS

GESCHICHTSQUELLEN

IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

W. WATTENBACH.

ZWEITE UMGEARBEITETE AUFLAGE.

BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1866.

VORWORT.

Im Jahre 1858 erschien die erste Ausgabe dieses Handbuches; sie ist einem dringend empfundenen Bedürfnisse entgegen gekommen und hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Mängel, welche bei einem ersten Versuch kaum zu vermeiden waren, wurden mit freundlicher Nachsicht beurtheilt. Bei dieser neuen Ausgabe sind sie, so weit es mir möglich war, beseitigt worden; manche früher übersehene Quellenschrift ist nachgetragen. Vorzüglich aber ist die sehr lebhafte litterarische Thätigkeit der Zwischenzeit auf diesem Gebiete sorgfältig berücksichtigt. Dagegen ist an dem Plane und Charakter des Buches nichts geändert; es soll kein gelehrtes Repertorium zum Nachschlagen sein, sondern durch zusammenhängende Darstellung zum eigenen Studium der Quellen anleiten, diesen in Beziehung zu den geschichtlichen Vorgängen der einzelnen Abschnitte ihren Platz anweisen. Bibliographische Vollständigkeit anzustreben, war jetzt um so weniger nöthig, da Potthasts Werk diese Aufgabe verfolgt; hier genügte es, die zunächst brauchbaren Ausgaben und Schriften anzuführen, in welchen weitere Nachweise zu finden sind.

Ein vorzügliches Verdienst um diese neue Bearbeitung hat sich, wie schon um das ursprüngliche Werk, der Professor E. Dümmler in Halle erworben, welcher nie ermüdete, mich

mit Berichtigungen und werthvollen Nachweisungen zu versehen, von denen nur wenige ausdrücklich erwähnt werden konnten. Auch W. Giesebrecht und Ph. Jaffé habe ich wiederum für ihre rege Theilnahme an dieser Arbeit zu danken. Ganz besonders förderlich waren mir auch die zahlreichen Zusendungen von Dissertationen, Programmen und einzelnen Aufsätzen, welche das hier vorliegende Gebiet berühren; je leichter gerade solche Schriften der Aufmerksamkeit entgehen, um so dankenswerther ist die Zusendung derselben, und indem ich für diese sehr wesentliche Erleichterung meiner Arbeit den lebhaftesten Dank ausspreche, erneuere ich die Bitte, mich auch fernerhin in gleicher Weise unterstützen zu wollen bei der Bestrebung, die Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiete für eine spätere neue Bearbeitung zu verwerthen.

Heidelberg, den 23. Februar 1866.

W. Wattenbach.

Verzeichnifs

einiger Werke, welche häufig abgekürzt angeführt sind.

---

d'Achéry, Spicilegium veterum aliquot Scriptorum. Paris 1655—1677. 13 T. 4. Gewöhnlich nach der 2. Ausg. in 3 Fol. 1724 citirt.

Acta SS. Acta Sanctorum. Antw. 1643 ff. fol. Vgl. p. 7.

Archiv. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 8. Bd. 1—3. von Büchler und Dümge. Frankf. 1820. 1821. Bd. 4. von Fichard. ib. 1822. Bd. 5—11. von Pertz. Hann. 1824—1858.

Archiv d. W. A. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, herausgeg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Bd. 1—32. Wien 1848—1865. Dazu als Beilage das Notizenblatt.

Bähr, Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms. Carlsr. 1856. Geschichte der römischen Literatur im karolingischen Zeitalter. 1840.

Boehmer, Fontes Rerum Germanicarum 1—3. Stuttg. 1843—1854.

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, von Anderen fortgesetzt. 21 T. Paris 1738—1855 f.

Canis. Henr. Canisii Lectiones Antiquae. 6 Tomi. Ingolst. 1601. 4. Neue Ausgabe von Jac. Basnage, Antw. 1725 f.

Chapeaville, Qui Gesta Pontificum Tungr. Traject. et Leodiensium scripserunt auctores praecipui. 3 T. Leod. 1612—1616. 4.

Del Re, Giuseppe, Cronisti e Scrittori sincroni Napoletani. I. Normanni. II. Svevi e Angioini. Nap. 1845. Lex. oct.

Dobner, Monumenta historica Boemiae. 6 T. Prag 1764—1786. 4.

Du Chesne, Historiae Francorum Scriptores coaetanei. 5 T. Paris 1636 bis 1649 f.

Dümmler Ostfr. Geschichte des ostfränkischen Reichs, in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte. Berlin 1862. 1865.

Du Méril, Edélestand, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle. Paris 1843. Poésies pop. lat. du Moyen âge. 1847. Ohne Beifügung der Jahreszahl ist die erste Sammlung gemeint.

Eccard, Corpus Historicorum Medii Aevi. Lips. 1723 f. 2 T.

Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana. Sangalli 1849. 8.

Fabr. Bibl. Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Lat. Mediae et Infimae Latinitatis, 1—5. Hamb. 1734—1736. 8. Vol. 6. cur. Christ. Schoettgenio 1746. Ed. II. cur. Io. Dom. Mansi, Patavii 1754. 4.

Fontes, s. Böhmer.

Forschungen zur Deutschen Geschichte, 1—5. Göttingen 1862—1865.

Freher, M., Corpus Francicae Historiae. 1613 f. Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes. Francf. 1600—1611; ed. III. cur. Struvio 1717. 3 T. fol.

G. G. A. Göttinger Gelehrte Anzeigen, verbunden mit den Nachrichten von der G. A. Universität und der k. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen.

Giesebrecht, Ludwig, Wendische Geschichten 780—1182. 3 Bände. Berlin 1843.

Giesebrecht, Wilhelm, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 1. 2. Dritte Ausg. 1863.

Histoire Littéraire de la France, ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de S. Maur et continué par des Membres de l'Institut. 1733—1763. 1807—1857. 23 Vol. bis ans Ende des 13. Jahrhunderts. Der 24. Band (1862) eröffnet das 14. Jahrhundert.

Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum. I. Monumenta Corbeiensia, 1864. II. Monumenta Gregoriana, 1865.

Langebek, Scriptores Rerum Danicarum Medii Aevi, fortgesetzt von Suhm. 7 Vol. fol. Hafn. 1772—1792. Vol. 8 v. Engelstoft u. Werlauff. 1834.

Leibniz, Accessiones historicae. 2 T. Lips. 1698. 4. Scriptores Rerum Brunsvicensium. 3 T. Hanov. 1707—1711 f.

Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, aus den Sammlungen von d'Achéry, später unterstützt von Germain und Ruinart. 9 T. Paris 1668—1701 f. Nachdruck Ven. 1733—1740. In der Regel ist die

Pariser Ausgabe citiert. Unter Mab. ohne Zusatz ist immer dieses Werk zu verstehen.

Mabillon, Veterum Analectorum T. 1—4. 1675—1685. 8. Ed. II. 1723 fol. in 1 Bande.

Martene et Durand, Thesaurus novus Anecdotorum. 5 T. Par. 1717. fol.

— — Veterum Scriptorum Amplissima Collectio. 9 T. Par. 1724—1733 f.

Mencken, Scriptores Rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum. 3 T. Lips. 1728. 1730 f.

Migne, Patrologiae Cursus completus. Paris 1844 ff. gr. 8. Meistens nur incorrecte Abdrücke alter Ausgaben. Kurzes Inhaltsverzeichnifs bei Potthast p. 73—76.

Mone, Quellensammlung für die badische Landesgeschichte, 3 Bde. Carlsruhe 1845 f. 4.

Monumenta Boica, I—XXXVII; von XXVIII an Doppelbände. Mon. 1763 ff. 4. Vgl. Böhmers Einleitung zu den Wittelsbachischen Regesten. Stuttg. 1854. 4.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. C. 500 usque ad a. 1500, ed. G. H. Pertz. Scriptorum Tomus I—XII. XVI—XVIII, Legum I—III. Hanov. 1826—1863 f. SS. XIII—XV sind für die vorkarolingischen Quellen und die Pabstleben bestimmt. Citiert als Mon. SS. u. Leg.

Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII—XII. Jahrhundert. Berlin 1864.

Muratori, Scriptores Rerum Italicarum. 28 T. Med. 1723—1751 f.

Oefele, Rerum Boicarum Scriptores. 2 T. Aug. 1763 f.

Pertz, s. Archiv und Monumenta.

Pez, B., Thesaurus Anecdotorum Novissimus. 6 T. Aug. 1721—1729 f.

Pez, H., Scriptores Rerum Austriacarum. 3 T. Lips. 1721—1745 f.

Pistorii Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, ed. III. cur. Struvio. 3 T. Rat. 1726 f.

Potthast, Bibliotheca historica Medii Aevi. Berlin 1862.

(Pusch und Froelich) Diplomataria Sacra Styriae. 2 T. Vienn. 1756. 4.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 B. Göttingen 1848. 8.

Reuber, Veterum Scriptorum ... tomus unus. 1584. Ed. III. cur. G. Ch. Ioannis. Frcf. 1726 f.

Roncallius, Vetustiora Latinorum Scriptorum Chronica. 2 T. Paris 1787. 4.

Schannat, Vindemiae Litterariae. 2 T. Fuld. 1723 f.

Schmidt, Zeitschrift für Geschichte. 9 Bände. Berlin 1844—1848. 8.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Scriptores historiae germ. medii aevi. 3 T. 1753 f.

Stälin, Wirtemberg. Geschichte. 3 Bände. Stuttg. 1841—1856. 8.

Surius, De Probatorum Sanctorum Historiis. 1—6. Col. 1570—1575. Ed. II. 1576—1581. T. VII. von Mosander mit Register zu beiden Ausgaben, Nachträgen und Martyrol. Adonis. Ed. III. Col. 1618 f. in 12 Bänden.

Tengnagel, Vetera Monumenta contra Schismaticos. Ingolst. 1611. 4. Wiederholt in Opp. Gretseri Vol. VI, 429—601. 1735 f.

Ughelli, Italia Sacra. 9 T. Romae 1644—1662 f. Sehr vermehrte Ausgabe von M. Coleti. 10. T. Ven. 1717—1725 f.

Watterich, Pontificum Romanorum Vitae, I. II. Leipzig 1862.

INHALT.

Litterarische Einleitung.

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrichs II.

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

BEILAGEN.

Zu p. 534: Das wichtige von Eckhart edierte Würzburger Necrologium saec. IX. ist neu herausgegeben von Dümmler, Forschungen VI, 115—119.

Zu p. 537: Zur Königinhofer Handschrift ist nachzutragen: Julius Feifalik, Ueber die Königinhofer Handschrift, Wien 1860.

Deutschlands Geschichtsquellen

im Mittelalter

bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Litterarische Einleitung.

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Ungeachtet des grofsen Unterschiedes zwischen den Denkmälern des classischen Alterthums und des Mittelalters findet sich doch auch in ihnen viel Uebereinstimmendes, haben sie oft ähnliche Schicksale getheilt. Bis gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts las man in den Schulen noch häufig und fleifsig die alten Autoren, und hielt sich für die Geschichte der näheren Vergangenheit an echte und unverfälschte Quellen. In den nächsten Jahrhunderten tritt beides zurück. Auch die ausgezeichnetsten Geister begnügen sich mit phantastischen Vorstellungen von der Vorzeit, ohne deren Richtigkeit zu prüfen. Die alten Schriftsteller verschwinden aus dem Unterricht, abgeschmackte Fabeln überwuchern bei den Chronisten die Geschichte, und die einfachere, wahrheitsliebende Darstellung der Zeitgenossen findet solchen Entstellungen gegenüber keine Beachtung. Fast gänzlich scheint der Sinn für Kritik verloren, bis wir im fünfzehnten Jahrhundert wieder einzelne Spuren davon wahrnehmen, worauf dann bald die Bestrebungen der Humanisten für die Wiederbelebung der classischen Studien auch der Kunde des früheren Mittelalters zu Gute kommen.

In Italien freilich ist es das römische Alterthum fast ausschliefslich, welches die Geister beschäftigt; als dazu auch die Griechenwelt noch hinzutritt, wendet man sich dieser fernen Vergangenheit völlig zu, und die platonische Akademie hat mit der Gegenwart und den aus dem Christenthum erwachsenen Zuständen kaum eine Berührung.

Anders in Deutschland. Hier richtet sich die Kritik sogleich auf die Urkunden der christlichen Religion, und die drückend empfundene päbstliche Herrschaft veranlafst zur Prüfung der Ueberlieferung.

Da werden die alten lauteren Quellen der Geschichte wieder ans Licht gezogen, und gefeierte Humanisten wenden auch diesem Felde ihre Thätigkeit zu. Das lebhaft erwachende Volksbewufstsein konnte ebenfalls in der römischen Vorzeit nicht Befriedigung finden, wie es in Italien der Fall war, und wie mit den reformatorischen Bestrebungen diesseit der Alpen überall ein kräftiger Aufschwung der Landessprache zusammenfällt, so auch ein eifriges Erforschen der heimischen Geschichte.

Mehrere unserer besten Geschichtsquellen sind uns nur in Abschriften des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten, gerade wie so manche Classiker, und den Handschriften reihen sich bald die ersten Drucke an. Schon in diesem Jahrhundert, vor dem Jahre 1474, erschien, vermuthlich zu Augsburg[1]), die *Historia Friderici I*, welche nichts anderes ist als ein Theil der Ursperger Chronik. Denn nicht als Quellen für gelehrte Forschung betrachtete man damals diese Schriften; noch waren sie unmittelbar als darstellende Geschichtswerke willkommen, da man in der Sprache sowohl wie in der ganzen Denkweise jenen Zeiten noch nicht so fern stand, dafs es eines eigenen Studiums bedurft hätte, um sich an den Schriften des Mittelalters zu erfreuen, sie auch nur zu verstehen.

Vor allen war es Kaiser Max, welcher die Erforschung der deutschen Geschichte auf alle Weise beförderte, und sogar selbst daran Theil nahm. Ueberall liefs er nach alten Urkunden und Chroniken suchen und belohnte jeden Fund; sein Historiograph Stabius sollte daraus ein grofses Geschichtswerk zusammensetzen. Die bedeutendsten Gelehrten der Zeit suchte er an seinem Hofe zu vereinigen, und die Wiener Universität erreichte unter ihm ihre höchste Blüthe; sie soll damals an 7000 Studenten gezählt haben, und viele der angesehensten Humanisten fanden dort begeisterte Schüler[2]). In seinem Auftrag bereiste von 1498 bis 1505 Ladislaus Suntheim aus Ravensburg das südwestliche Deutschland, um die Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutscher Fürstenhäuser zu sammeln[3]). Auch der talentvolle, aber unstäte Dichter Conrad Celtis, welchen Maximilian im Jahre 1497 nach Wien berufen hatte, erhielt im folgenden Jahre vom Kaiser die Mittel zu seiner letzten grofsen Reise in den fernen Norden, deren

[1]) Archiv XI, 81.

[2]) Khautz, Versuch einer Geschichte der Oesterr. Gelehrten (1755), p. 121—125. Vgl. Kink, Gesch. der kais. Univ. zu Wien I, 226.

[3]) Franz Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, im Jahrbuch für vaterländ. Geschichte (Wien 1861), p. 273—297.

Frucht die Germania illustrata sein sollte, Celtis lange versprochenes Hauptwerk, welches er aber bei seinem Tode 1508 unvollendet hinterlassen hat. Vor anderen Humanisten zeichnete sich Celtis durch sein warmes Gefühl für die Ehre und den Ruhm seines Vaterlandes aus; es wurmte ihn, dafs die italienischen Gelehrten hochmüthig auf die deutsche Barbarei herabsahen. Vermuthlich aus diesem Gefühl entsprang das Heldengedicht Ligurinus, welches die Thaten Kaiser Friedrichs I feiert und nichts als eine poetische Paraphrase der Gesta Friderici von Otto von Freising und Ragewin ist. Obgleich es einem gewissen Gunther, Friedrichs Zeitgenossen, beigelegt ist, war doch der Verfasser aller Wahrscheinlichkeit nach Celtis selbst, der dadurch die hohe Vortrefflichkeit und classische Bildung der Deutschen im Mittelalter erweisen wollte. Er selbst hielt in Wien Vorträge darüber, seine Freunde an anderen Hochschulen, auch Nauclerus citirte es vielleicht schon ehe es gedruckt war. In Augsburg erbaten Celtis dortige Freunde von ihm eine Gabe aus dem Schatze der Entdeckungen, deren er sich rühmte, und ihnen überliefs er den Ligurinus, welcher nun dort im Jahre 1507 ans Licht kam. Seidem ist er vielfach für die Geschichte Kaiser Friedrichs benutzt worden, ohne doch grofsen Schaden anzurichten, weil er sich seiner Quelle sehr genau anschliefst; nur die Form war bei dieser Fälschung in Betracht gekommen. Die Unechtheit hat bereits Senckenberg 1737 erwiesen[1]), und sie mufs trotz des Widerspruches von Klüpfel, Dümge, Erhard jedem einleuchten, welcher mit der Sprache und Verskunst des zwölften Jahrhunderts vertraut ist. Ein wirkliches Verdienst um das deutsche Mittelalter erwarb sich dagegen Celtis 1501 durch die Ausgabe der im Kloster S. Emmeram von ihm aufgefundenen Werke der Nonne Roswitha, sowie durch die Entdeckung der berühmten Tabula Peutingeriana, jener merkwürdigen römischen Strafsenkarte des dritten Jahrhunderts, mit späteren Zusätzen erhalten in einer Copie des dreizehnten Jahrhunderts, welche sich jetzt in der Wiener Hofbibliothek befindet[2]). Ihren Namen führt sie davon, weil Celtis sie in seinem Testamente dem gelehrten Augsburger Patricier Con-

[1]) Coniecturae de Gunthero Ligurini scriptore, Parerga Gotting. I, 3. 149—167. Für die Unechtheit haben sich Jacob Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I, p. 14, Pertz im Archiv X, 85, in Steins Leben V, 266, Stälin Wirt. Gesch. II, 23 ausgesprochen. Ueber Celtis vgl. Engelb. Klüpfel de vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, Frib. 1827. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung (1830) 2, 1—146 und in der Encyklop. von Ersch und Gruber 21, 135. Kink a. a. O. S. 201 f.

[2]) Die ältere Ansicht, welche sie dem Verfasser der Annalen von Colmar zuschrieb, bekämpft Jaffé, Mon. SS. XVII, 187.

rad Peutinger[1]) vermachte. Dieser, der ebenfalls von Maximilian zu seinem Rath erhoben war, besafs die werthvollsten deutschen Geschichtsquellen und beabsichtigte, eine umfassende Sammlung derselben herauszugeben; leider kam dies Vorhaben nicht in seinem ganzen Umfange zur Ausführung, doch verdanken wir ihm mehrere vortreffliche Ausgaben, die aber Peutingers Namen nicht auf dem Titel tragen. Schon 1496 entdeckte er die Ursperger Chronik und veranstaltete im Jahre 1515 den ersten Abdruck derselben[2]); gleichzeitig erschienen, von ihm bearbeitet, Jordanis de Rebus Geticis und Pauli Diaconi historia Langobardorum[3]), eine sehr gute Ausgabe, während die 1514 zu Paris von Guilelmus Parvus besorgten Ausgaben des Paulus und des Liudprand sehr mangelhaft sind.

Ebenfalls im Jahre 1515 besorgte Maximilians gelehrter Arzt und Archivar Spiefshammer, der sich Cuspinian nannte, zusammen mit dem kaiserlichen Historiographen Stabius, in Strafsburg eine vortreffliche Ausgabe des Otto v. Freising mit der Fortsetzung des Ragewin. Ebenda waren bereits im Jahre 1508 von dem Breisgauer Gervasius Soupher die Gesta Heinrici IV herausgegeben, mit einem Vorwort, welches von stolzem Selbstgefühl den Franzosen gegenüber erfüllt ist. Von ähnlicher Denkungsart zur Ehrenrettung dieses vielgeschmähten Kaisers getrieben, edirte Aventin 1518 in Augsburg die schöne prosaische Lebensbeschreibung desselben. So traten nach einander die vorzüglichsten Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters ans Licht; 1521 erschienen in Cöln auch die Werke Einhards, herausgegeben von dem Grafen Hermann von Nuenar[4]); in Mainz die Chronik des Regino von Sebastian von Rotenhan.

Besonders eifrig aber nahmen die Protestanten diese Bestrebungen auf; sie fanden bald auch unter diesen Schriften Waffen gegen die päbstlichen Ansprüche und die Streitschriften des elften Jahrhunderts erschienen auch für den veränderten Standpunkt des sechzehnten noch verwendbar. So gab Ulrich von Hutten 1520 die Schrift Waltrams von Naumburg gegen Gregor VII, *De unitate ecclesiae conservanda,* heraus, welcher bald noch mehrere Schriften verwandten Geistes aus der Zeit des Schisma und der Reform-

[1]) Ueber ihn s. Herberger, Conrad Peutinger. Augsburg 1851. 4.
[2]) Archiv XI, 79.
[3]) Archiv VII, 314.
[4]) Ueber den Codex Steinveldensis, durch dessen Auffindung Nuenar gegen den Vorwurf willkürlicher Aenderungen gerechtfertigt ist, s. Archiv VII, 364.

bewegung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts folgten [1]). Unbefangener liefs Melanchthon es sich angelegen sein, den Schulunterricht in der Geschichte zu fördern. Schon 1515 besorgte er in Tübingen eine Ausgabe der grofsen Compilation des Nauclerus, und 1532 bearbeitete er für die Schulen das vielgebrauchte Chronicon Carionis [2]). Auf seine Veranlassung gab 1525 Kaspar Schurrer zu Tübingen den Lambert heraus.

In Basel, wo schon 1529 Sichardus die Chroniken des Hieronymus, Prosper, Cassiodor, Hermannus Contractus mit einer Widmung an den Cardinal Albrecht von Brandenburg herausgegeben hatte, besorgten die Buchhändler Heerwagen, die auch Melanchthons Verleger waren, 1531 eine Sammlung, welche den Prokop, Agathias und Jordanis enthält, mit einer Vorrede von Beatus Rhenanus, eigentlich Selig Bilde, aus Schlettstadt. Dieser hatte auch zum Otto von Freising das Titelblatt entworfen und ist dadurch zu dem unverdienten Ruhme gekommen, als ob er der erste Herausgeber deutscher Geschichtsquellen gewesen wäre. Die Handschriften aber zu jener Sammlung hatte Conrad Peutinger aus Augsburg geschickt.

Im Jahre 1532 erschien in demselben Verlage eine zweite Sammlung, welche den Widukind, Einhard und Liudprand enthält, herausgegeben von dem Professor Martin Frecht zu Tübingen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, die Ausgaben des sechzehnten Jahrhunderts aufzuzählen, denn ihre Zahl ist nicht gering; besonders die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt verlegte eine ganze Reihe von Sammlungen dieser Art. Unsere Absicht war nur, zu zeigen, mit welchem Eifer man damals bestrebt war, die echten Quellen der Geschichte wieder ans Licht zu ziehen; mit richtiger Auswahl wurden die besten derselben zuerst herausgegeben und mit derselben Sorgfalt behandelt, welche die ersten Ausgaben der alten Classiker auszeichnet. Es war ein trefflicher Anfang gemacht, hinter dem der gröfste Theil der späteren Leistungen weit zurückblieb, und an die Ausgaben schlofs sich sogleich auch die geschichtliche Verwerthung, getragen von demselben Geiste wahrheitsuchender Kritik, die sich vorzüglich der Prüfung der kirchlichen Ueberlieferung zuwandte. Hervorzuheben ist unter diesen Werken die nach Jahrhunderten eingetheilte Kirchengeschichte der sogenannten Magdeburger Centuriatoren, Matthaeus Flacius,

[1]) Straufs, Ulrich von Hutten 2, 47. 55. 166. 320. 358. Mit derselben Absicht wurden 1529 zu Hagenau die ersten Briefe Peters de Vinea gedruckt.

[2]) Bretschneider, Corpus Reformatorum XII, 707.

Wigand u. a. (Basil. 1559—1574. 13 Vol. fol.), weil sie durch Mittheilungen aus einem reichen handschriftlichen Material noch jetzt schätzbar ist[1]).

Freilich waren nicht alle gleich bereit, die geschichtliche Wahrheit anzunehmen, und unter die Ausgaben der echten Quellen mischten sich bald auch falsche, von denen der Ligurinus oben bereits erwähnt wurde. Schon 1498 erschien in Venedig der nachgemachte Berosus und anderes Machwerk des berüchtigten Annius von Viterbo. Nicht ganz so plump erfunden waren die Megenfrid, Benno und andere Schriftsteller, auf welche Trithemius sich in seiner Hirschauer Chronik (1514) berief, und seine Angaben führen deshalb noch jetzt nicht selten irre; hat doch sogar sein Hunibald, dessen lächerliche Larve schon der Graf von Nuenar durchschaute, noch im neunzehnten Jahrhundert Vertheidiger gefunden! Zum ärgsten Unfug dieser Art aber gehört das 1530 erschienene Turnierbuch von Rüxner[2]), dessen freche Lügen von den ahnensüchtigen Herren begierig aufgenommen wurden und noch heutiges Tages hin und wieder gespensterhaft erscheinen.

§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben.

Während einerseits die neu erwachende kritische Richtung willkommene Waffen in der Litteratur des früheren Mittelalters fand, bot sich andererseits hierin auch der katholischen Kirche ein schöner Schatz ascetischer Schriften dar, und die Briefe der alten Päbste, wie die alten Vorkämpfer ihrer Ansprüche, waren noch immer zu brauchen. So finden wir denn, nachdem die katholische Kirche sich wieder ermannt und auch wissenschaftlich neue Kraft gewonnen hat, auch von dieser Seite viele Publicationen; der Cardinal Caesar Baronius setzte den Magdeburger Centuriatoren seine *Annales ecclesiastici* entgegen, welchen die aus dem Vaticanischen Archiv und anderen Quellen mitgetheilten Actenstücke hohen Werth verleihen[3]). Durch gute Ausgaben wichtiger neu entdeckter Quellen machten sich besonders die Jesuiten Canisius, Browerus, Tengnagel,

[1]) Vgl. Rinck in Pertz Archiv 3, 52—56. Flacius gab auch nach dem Vorgang des Engländers Bale 1557 die Satiren des zwölften Jahrhunderts gegen Pabst und Clerus heraus unter dem Titel: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata.

[2]) S. darüber Waitz, Heinrich I, p. 252. Ein Theil der Fabeln ist älteren Ursprungs, aber Rüxnern bleibt doch eine ansehnliche Vermehrung derselben.

[3]) Bis 1198 in 12 Folianten 1588—1607 erschienen. Die Fortsetzung von Raynaldus in 9 Folianten bis 1565 erschien von 1646—1677. Ausgabe von Mansi mit Pagi's Kritik, Lucae 1738—1759.

Gretser verdient. Auf Einzelnes einzugehen, würde hier zu weit führen; nur einen besonderen Zweig der Litteratur scheint es erforderlich, näher zu betrachten.

Schon unter den ältesten Incunabeln finden sich Legendarien und einzelne Heiligenleben, zur Erbauung bestimmt. Hin und wieder bieten sie ein brauchbares Körnchen dar[1]); im Ganzen aber erscheinen die Legenden in solcher Weise überarbeitet, daſs das Triviale, allen Gemeinsame, überhand genommen hat, das Geschichtliche oft ganz verschwunden oder doch verdunkelt ist. Die zahlreichen Wunder, die vielen Fabeln und Albernheiten machten diese Litteratur gerade ganz besonders zum Gegenstand lebhafter Angriffe, und bald empfand man, daſs sie allen Werth und Nutzen verlieren werde, wenn man sich nicht zu einer Sichtung des überkommenen Stoffes entschlieſsen werde. Einen bedeutenden Fortschritt bildet schon die Sammlung des Kölner Karthäusers Surius († 1578): *Vitae Probatorum Sanctorum*, die viel brauchbaren geschichtlichen Stoff zuerst ans Licht brachte, und wenn auch der lateinische Stil etwas überarbeitet ist, so berührt das doch kaum den Inhalt. Von Kritik aber ist in diesem Werke keine Rede und die herrschende Meinung der Gebildeten verwarf alle Mönchsgeschichten als leere Fabeln.

Diesen Angriffen gegenüber faſste nun der Jesuit Heribert Rosweyde den Plan, durch strenge Sichtung des ganzen vorhandenen Materials und Aufopferung des Falschen das Echte zu retten und zu sichern. Er selbst gab u. a. das Martyrologium Romanum heraus; besonders aber veranlaſste er seinen Ordensbruder Johann Bolland in Antwerpen zu dem groſsartigen Unternehmen der Acta Sanctorum, wovon 1643 der erste Band erschien. Noch 5 Bände gab Bolland selbst heraus; dann hinterlieſs er die Fortsetzung dem Daniel Papebroch und Gotfried Henschen, von welchen der gediegenste Theil des Werkes gearbeitet ist. Sie gewannen bei ihrer Arbeit eine solche Sicherheit der historischen Kritik und verfuhren mit so wenig Schonung, daſs sie bald vielfache Angriffe erfuhren und die spanische Inquisition das Werk sogar verbot. Man versuchte auch den Pabst zu einem Verbote desselben zu bewegen, aber vergeblich; nur Papebrochs Chronologia Pontificum Romanorum wurde wirklich verboten[2]). Mit dem unermüdlichsten, mühsamsten

[1]) Ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit und durch unveränderten Abdruck guter alter Handschriften ist das Sanctuarium des Mailänders Boninus Mombritius in 2 groſsen Folianten o. J. (um 1475).

[2]) S. Rettberg, Art. Papebroch in der Encyklopädie von Ersch und Gruber. A. Scheler, Zur Geschichte des Werkes Acta Sanctorum. Serapeum 7, 305 ff. Potthast, Bibl. historica, p. 23—25.

Fleifse setzten auch später die Antwerpener Jesuiten, welche man gewöhnlich als Bollandisten bezeichnet, das begonnene Werk fort; ihre Abhandlungen wurden immer weitschichtiger und verloren an innerem Werthe, während das Ganze immer langsamer vorrückte. Doch sind noch viele sehr tüchtige Arbeiten und unermefsliches historisches Material darin. Durch die Aufhebung des Ordens wurde das Unternehmen gestört; andere führten es weiter, dann aber machte ihm die Occupation Belgiens durch die Franzosen ein Ende. In neuester Zeit hat man es wieder aufgenommen, aber mit der übertriebensten Weitschweifigkeit. Bis jetzt sind 57 Folianten erschienen, welche bis zum 24. October reichen, denn das ganze Werk folgt der Ordnung des Kalenders. Die Auffindung eines bestimmten Heiligen war früher nicht leicht; man bedurfte dazu der Kenntnifs seines Tages, wozu das Heiligenlexicon (von Schmaufs) Gött. 1719. 8. brauchbar ist, welches zugleich zur vorläufigen Orientirung dienen kann. Gegenwärtig aber bietet Potthasts Bibliotheca historica in dem Artikel *Vita* p. 575—940 ein nicht allein auf den Umfang des Mittelalters beschränktes Repertorium sämmtlicher von den Bollandisten besprochener Personen, dem ein Register der aufserdem noch in jenem Riesenwerke enthaltenen Abhandlungen beigefügt ist.

Neben den Jesuiten begannen auch die französischen Benedictiner ein ähnliches Werk, nachdem ihr Orden in der Congrégation de S. Maur einen neuen, aufserordentlich kräftigen Aufschwung genommen hatte. Die Erforschung der Geschichte ihres Ordens wurde bald ein Hauptgesichtspunkt der Congregation und ihr Bibliothekar Dom Luc d'Achéry sammelte dafür viele Jahre mit Unterstützung der ganzen Genossenschaft unschätzbares Material. Zur Bearbeitung desselben wurde ihm 1664 Dom Jean Mabillon beigegeben, den dann wieder Germain und Ruinart unterstützten. Von ihnen erschienen 1668—1701 die Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti in 9 Folianten, welche bis zum Jahre 1100 reichen und vom gröfsten Werthe für die Geschichte sind. Abweichend von der Anordnung der Bollandisten ist diese Sammlung nach der Zeitfolge geordnet; sie beginnt natürlicher Weise erst mit der Entstehung des Ordens der Benedictiner, die ersten Jahrhunderte der Kirche aber behandelte Ruinart selbständig in seinem trefflichen Werke: Acta primorum martyrum sincera. 1689. 4.

§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte.

In viele einzelne Staaten zerspalten, hatte Italien keine umfassende Sammlung von Geschichtsquellen erhalten; auch ging hier

der Patriotismus gerne gleich über die Zeiten des Mittelalters hinaus in die antike Welt hinüber. Die römische Kirche aber konnte vom Mittelalter nicht lassen und noch weniger ihren Gesichtspunkt durch enge Grenzen beschränken lassen. Ihre Geschichte, vom Cardinal Baronius geschrieben, umfaſste die ganze christliche Welt, und jedes Volk fand hier die wichtigsten Aufschlüsse über seine Vergangenheit aus den Schätzen des Vaticanischen Archivs. Viele Geschichtsquellen Italiens zog Ughelli zuerst ans Licht in dem groſsen Werk der *Italia Sacra,* welches dann von Coleti umgearbeitet und sehr vermehrt wurde[1]). Gleichzeitig mit diesem wirkte Ludwig Anton Muratori, der mit der umfassendsten Gelehrsamkeit, rastlosem Fleiſse und unermüdlicher Thatkraft die Grundlagen der italienischen Geschichte legte, auf denen noch heute fortgebaut wird. Seine *Scriptores Rerum Italicarum* in 21 Folianten, 1723—1751, sind die erste umfassende planmäſsig angelegte Sammlung der Geschichtsquellen eines ganzen Landes, und bis jetzt die einzige, welche ihre Vollendung erreicht hat.

Erstrebt war freilich schon früher Aehnliches in Frankreich durch die Sammlung von Duchesne in 5 Folianten (1636—49); doch genügte diese nicht, so werthvoll auch ihr Inhalt ist. Colbert faſste bereits 1676 den Plan einer neuen umfassenderen Sammlung, der jedoch erst später zur Ausführung kam, als die Congregation der Mauriner auch diese Aufgabe übernommen hatte. Nachdem diese fleiſsigen und gelehrten Mönche bereits für die Geschichte ihres Ordens und der Kirche das Auſserordentlichste geleistet, und in verschiedenen Sammlungen unendliches Material zugänglich gemacht hatten, erschien von 1738 an der *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* von Dom Bouquet und seinen Nachfolgern eine Sammlung, deren Fortführung in neuester Zeit wieder aufgenommen ist, und die bis jetzt aus 21 Folianten besteht.

In Deutschland waren die vielversprechenden Anfänge des sechzehnten Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den dreiſsigjährigen Krieg fast gänzlich erstickt worden. Die folgende Zeit des Reichthums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien, aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich irgend vergleichen lieſse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung, aber alle Versuche scheiterten theils an der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, theils an der Eifersucht der Landes-

[1]) Ughelli, Italia Sacra. 9 Bände f. 1644—1662. Neue Ausg. v. Coleti in 10 Bänden. 1717—1721.

fürsten, welchen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Das erfuhren namentlich die Gebrüder Pez in Melk bei ihren Bemühungen, neues Leben in den alten Orden der Benedictiner zu bringen, und die Stiftung einer Congregation, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Kräfte zu vereinigen und, wie in Frankreich, planmäfsig für gemeinsame Zwecke zu verwenden, scheiterte an solchen Hindernissen.

Material war freilich in grofsen Massen zu Tage gefördert, aber ohne Auswahl, ohne Kritik; die neuen Publicationen fügten nur immer mehr rohe Masse hinzu, in noch mangelhafterer Weise, und niemand verstand es, den Stoff zu bearbeiten. Im siebzehnten Jahrhundert erschienen bei dem Uebergewicht des Particularismus fast nur noch Sammlungen für die Geschichte einzelner Reichslande. Eine neue Epoche beginnt dann mit Leibniz, dem Zeitgenossen Muratori's, und in noch viel höherem Grade würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht seine Forschungen unvollendet und grofsentheils unbekannt geblieben wären. Wie Muratori von der Geschichte des Hauses Este, so ging er von den Welfen aus, und wie Muratori wurde er durch diese Untersuchungen immer weiter geführt zu den ausgedehntesten Quellenforschungen, welche die ganze Reichsgeschichte umfafsten, Forschungen, die sich andererseits an seine philosophischen sowohl wie an seine staatsrechtlichen Studien anschlossen. Er durchsuchte alle ihm zugänglichen Archive und Bibliotheken, und ergriff mit dem lebhaftesten Eifer den Plan einer systematischen Sammlung und Ausgabe aller vorhandenen Quellen für die politische und die Rechts- und Kirchengeschichte, auf deren Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Erforschung zuerst Conring energisch hingewiesen hatte.

Wohl einsehend, dafs die Aufgabe die Kräfte eines Einzelnen übersteige, versuchte man wiederholt, Gesellschaften zu diesem Zwecke zusammenzubringen. Schon Johann Christian v. Boineburg, der Rathgeber des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, der Freund Conrings, Leibnizens und Forsters entwarf den Plan, ein *Collegium universale Eruditorum in Imperio Romano* mit vorzüglicher Rücksicht auf Geschichte zu stiften und theilte denselben 1670 mehreren Gelehrten mit. Mainz, wo das Reichsarchiv sich befand, war zum Sitz desselben bestimmt, allein es blieb bei diesen Anfängen und hatte keinen weiteren Erfolg. Neue Anregung zu Versuchen dieser Art gab bald darauf die kräftige Entwickelung der schon 1651 gestifteten, 1677 vom Kaiser privilegirten *Academia Leopoldina Naturae Cu-*

riosorum. Paullini in Eisenach fafste die Idee einer ähnlichen historischen Gesellschaft; er liefs 1687 eine *Delineatio Collegii Imperialis historici gloriose et feliciter fundandi* drucken und vertheilen. Mit vorzüglichem Eifer gingen Hiob Ludolf und Tentzel auf diesen Gedanken ein; Ludolf theilte Paullini seine unmafsgeblichen Bedenken mit, und von ihm ging die förmliche Aufforderung zur Theilnahme aus, welche 1688 versandt wurde. Er war der Präses der neuen Gesellschaft, welcher mehrere namhafte Gelehrte sich anschlossen. Vor allem aber bedurfte man materieller Unterstützung, ohne die sich wenig ausrichten liefs, man wünschte den Kaiser, den Reichstag dafür zu gewinnen, man suchte nach vornehmen Patronen, aber man fand, wie Ludolf 1695 an Leibniz schrieb, keinen einzigen, welcher einen Pfennig daran wenden wollte[1]). Nur der Herzog von Würtemberg gewährte Pregitzer die Kosten zu einer Reise durch Schwaben, die Schweiz, Burgund und Frankreich, um die Archive zu durchforschen; seine Reiseberichte befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Erfolg hatte also auch dieser Versuch nicht und er konnte kaum Erfolg haben zu einer Zeit, wo die höheren Stände ganz der französischen Bildung hingegeben, und die Gelehrten gröfstentheils von geistloser Pedanterie erfüllt waren, wo lebhafte Theilnahme für die Erforschung der vaterländischen Geschichte eben so selten zu finden war, wie die Fähigkeit zum richtigen Verständnifs der Quellen.

Leibniz hatte diesen Bestrebungen von Anfang an grofse Theilnahme zugewandt; er wies vornehmlich auf den unveränderten Abdruck der reinen Quellenschriften hin, während Ludolf mehr eine Bearbeitung der Reichsgeschichte ins Auge fafste. Leibniz dagegen war um fremde Darstellungen wenig zu thun; er wufste wohl, dafs Urkunden, in denen ein anderer nichts finden konnte, ihm die bedeutendsten Aufschlüsse gewährten, und rieth deshalb ernstlich, dafs man sich nicht bemühen solle, um eine Geschichte *stylo florido et eleganti* zu schreiben, sondern man solle die Documenta und Urkunden geben, *ut praesens aetas thesaurum quendam relinquat.* Er zuerst erhob sich über den Dilettantismus und die Vielwisserei und verband die ausgebreitetsten Kenntnisse mit staatsmännischem Blick und historischer Einsicht. Und so leistete denn dieser aufserordentliche Mann allein einen grofsen Theil desjenigen, was jene gutgemeinten Unternehmungen bezweckt hatten, ohne zur Ausführung kommen zu können.

[1]) *De Collegio nostro historico quod dicam vix habeo, adeo omnia frigent. Scilicet nemo de magnatibus nostris est qui urgeat, multo minus qui obolum impendat. Qui ad nutum alienum laborare debent sine magno autore, sine praemio, sunt difficillimi.* 1695. Dec. 9.

Schon 1693 publicirte Leibniz seinen Codex juris gentium, dem 1700 die zwei Folianten der Mantissa Documentorum folgten. Von 1707—1711 erschienen dann die *Scriptores Rerum Brunsvicensium*, welche theils die niedersächsische Landesgeschichte, theils die welfische Hausgeschichte erläutern sollten, und durch die grofsartige Stellung des welfischen Hauses, durch die Verflechtung desselben in alle wichtigsten Angelegenheiten des Reiches einen universellen Charakter erhielten, der sie von allen anderen Sammlungen für specielle Landesgeschichte unterscheidet. Eine Anzahl anderer wichtiger Schriftsteller war schon 1698 in den *Accessiones historicae* zuerst ans Licht gebracht. Aber von den überreichen Sammlungen Leibnizens war dadurch nur ein kleiner Theil erschöpft; nachdem er selbst vom Schauplatze abgetreten war, brachten seine Nachfolger Ekkard, S. Fr. Hahn, Jung, Gruber, Scheidt aus seinem Nachlafs das grofsartige Werk der *Origines Guelficae* zu Stande, welches noch jetzt einen ehrenvollen Namen behauptet, in Form und Inhalt aber ganz auf den Vorarbeiten von Leibniz ruht[1]).

Aber Leibniz hinterliefs auch noch ein anderes Werk, welches allein ausgereicht hätte, um einen gewöhnlichen Menschen berühmt zu machen, die Annalen des abendländischen Reiches, zu welchen ihn seine Forschungen über die Welfen ebenso hinführten, wie Muratori die Geschichte des Hauses Este zur Verfassung der Annalen Italiens veranlafste. Dieses Werk, welches Leibniz viele Jahre lang vorzüglich beschäftigte, reicht von 768—1005, denn weiter ist er leider nicht damit gekommen. Es ist durchaus ein Meisterwerk, welches alle früheren Leistungen weit hinter sich läfst; auch hegten die Zeitgenossen grofse Erwartungen davon und lange war von dem Druck desselben die Rede, der aber dennoch zum grofsen Schaden der Wissenschaft unterblieb, bis in neuester Zeit Pertz das fast schon in Vergessenheit gerathene Werk herausgab[2]), nachdem ein grofser Theil der darin enthaltenen Forschungen von neuem gemacht worden ist. Aber noch immer ist das Werk sehr brauchbar, da es mit der vollständigsten Uebersicht und Benutzung des bis dahin bekannt

[1]) Die vorstehenden Angaben sind aus den Mittheilungen meines 1863 verstorbenen Freundes Röfsler entnommen, welcher sie aus dem in Göttingen und Hannover verwahrten handschriftlichen Material geschöpft hatte, mit Benutzung der Nachrichten über Paullini's Briefwechsel im Serapeum 1856, 65. 367, der Schriften Guhrauers u. a. Vgl. auch Lucä, der Chronist Friedr. Lucä (Frankfurt 1854), p. 279—344.

[2]) G. W. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses ed. G. H. Pertz. 3 Tomi. Hanov. 1843—1846. Mit einer sehr lehrreichen Vorrede des Herausgebers. Vgl. Giesebrecht I, 799.

gewordenen Stoffes gearbeitet ist, während die sichere Methode, der durchdringende Scharfsinn und die geistvolle Behandlung des grofsen Verfassers den Leser durchgehends fesseln und zur Bewunderung fortreifsen.

Die Fehler der früheren Sammlungen, von denen auch die Leibnizische nicht ganz frei ist, den Mangel an kritischer Sichtung des Stoffes, an systematischer Auswahl und Zusammenstellung, die Unzuverlässigkeit der Abdrücke schilderte niemand schärfer und eindringlicher als Ekkard, Leibnizens Gehülfe, dann Convertit und fürstlich Würzburgischer Rath. Dennoch vermied er in seiner eigenen Sammlung, dem Corpus historicorum medii aevi (1723), keinen jener Fehler, vermehrte aber das vorhandene Material durch sehr werthvolle Beiträge.

J. B. Mencken publicirte 1728. 1730 noch eine sehr schätzbare Sammlung, B. G. Struve gab 1717. 1726 die älteren Sammlungen von Pistorius und Freher neu heraus; immer mehr wuchs die Masse des gröfstentheils rohen, ungeordneten, ungesichteten Materials; immer schwieriger wurde es, eine Uebersicht über dasselbe zu gewinnen. Dieser Uebelstand veranlafste das Erscheinen von Schriften, die als Wegweiser dienen sollten: J. P. Fincke's Index in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum, Lips. 1737. 4. und das vielgebrauchte Directorium von Freher, zuletzt 1772 von Hamberger neu herausgegeben. Desselben Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Bd. 3. 4. 1760, sind von geringer Brauchbarkeit, dagegen des trefflichen Joh. Alb. Fabricius Bibliotheca Mediae et Infimae Latinitatis 1734–1746. 8. und ed. Mansi 1754. 4. noch jetzt unentbehrlich und von grofsem Nutzen. Eine neue vermehrte Ausgabe derselben mit Berücksichtigung der seitdem erschienenen Sammlungen und Ausgaben ist sehr wünschenswerth und würde einem dringenden Bedürfnifs entgegenkommen. Zurechtfinden aber können wir uns jetzt in der historischen Litteratur des Mittelalters mit grofser Leichtigkeit, seitdem Potthasts Bibliotheca historica medii aevi (Berlin 1862) erschienen ist, ein höchst dankenswerthes Werk, das Product des angestrengtesten und mühsamsten Sammelfleifses, welches, obschon nicht frei von manchen Schwächen und Mängeln, doch als ein ungemein nützliches Hülfsmittel allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden hat.

§ 4. Die Monumenta Germaniae historica.

Immer lebhafter empfand man in Deutschland während des 18. Jahrhunderts das Bedürfnifs einer planmäfsig geordneten, kriti-

schen Sammlung der echten und ursprünglichen Geschichtsquellen; das Beispiel von Muratori in Italien und den Maurinern in Frankreich reizte zur Nachfolge, aber alle Wünsche und Versuche scheiterten, wie jene eben erwähnten ersten Anfänge, an der Zerstückelung Deutschlands, an der Unmöglichkeit, ein Zusammenwirken Vieler herbeizuführen, an dem Mangel ausreichender Geldmittel. Die Nachrichten über diese Bestrebungen findet man gesammelt im ersten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Namentlich hatte der Hallische Theologe Semler einen solchen Plan, und durch ihn angeregt gab 1797 sein College Krause den Lambert heraus als Anfang und Specimen einer solchen Sammlung; aber er starb bald nachher und es blieb bei diesem ersten Bande. Im folgenden Jahre 1798 gab Rösler in Tübingen eine kritische Bearbeitung der ältesten Chroniken des Mittelalters, allein die Aufgabe einer umfassenden Sammlung war für die Kräfte einzelner Männer viel zu grofs, als dafs etwas Genügendes hätte zu Stande kommen können.

Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes, weckte endlich in höherem Grade das Bewufstsein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu; E. M. Arndt, die Gebrüder Grimm bestärkten in dieser Richtung durch die kräftigste Anregung. Eifrig und dringend wies Johannes von Müller auf die Nothwendigkeit des Quellenstudiums hin. Auch der Freiherr vom Stein empfand das lebhafte Bedürfnifs, eine genügende Anschauung der deutschen Geschichte sich zu verschaffen. Die vorhandenen Darstellungen reichten dazu nicht aus; er suchte die Kenntnifs aus den Quellen selbst zu schöpfen, stiefs aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des verwahrlosten Zustandes derselben. Es war nicht seine Art, wegen solcher Hindernisse einen Gedanken aufzugeben und seine Entfernung von den Staatsgeschäften trug dazu bei, dafs er ihn um so entschiedener festhielt und verfolgte. Der Gedanke an sich selbst, seinen eigenen Vortheil und Genufs, trat dabei bald völlig zurück; er hatte nur noch sein Volk im Auge, der Wunsch erfüllte ihn „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und dem Gedächtnifs unserer grofsen Vorfahren beizutragen.“ Mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes fafste er den Plan, eine umfassende und kritisch bearbeitete Sammlung der deutschen Geschichtsquellen zu veranstalten, und er liefs nicht ab,

bis er denselben zur Ausführung gebracht hatte[1]). Im Februar 1818 brachte er ihn zuerst zur Sprache; es gelang ihm, mehrere seiner westphälischen Freunde zu bedeutenden Geldbeiträgen zu bewegen; er selbst hat nach und nach an 10,000 Fl. darauf verwandt. Mehrere der damaligen Bundestagsgesandten gingen auf Steins Vorschläge ein und am 20. Januar 1819 trat zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammen. Der badische Legationsrath Büchler wurde zum Secretär, der Archivrath Dümge zum Redacteur bestimmt; beide begannen sogleich die Herausgabe der Zeitschrift, welche vom wesentlichsten Nutzen für das Unternehmen gewesen ist, jetzt aber leider aufgegeben zu sein scheint. Sie heifst das Archiv der Gesellschaft und führt mit Recht diesen Namen, weil darin alle Vorarbeiten für das grofse Unternehmen, Nachrichten über Handschriften, Untersuchungen über die einzelnen Quellenschriften, niedergelegt wurden.

Der ungeheuere Umfang des Unternehmens, die Nothwendigkeit vieler und ausgedehnter Reisen, zeigte sich erst während der Arbeit in zunehmendem Mafse; bald sah man, dafs Privatmittel, so bedeutend auch die Beiträge der Gründer waren, doch nicht weit genug reichten. Die Bundesversammlung war gleich anfangs um Unterstützung ersucht worden und hatte in Ermangelung eigener Geldmittel zu solchen Zwecken, das Werk den einzelnen Regierungen zur Förderung empfohlen, allein fast ohne Erfolg. In Oesterreich galt es für revolutionär, und den einheimischen Gelehrten wurde die Betheiligung an der Gesellschaft verboten[2]). 1828 hatte man sogar Bedenken, den fertig gewordenen ersten Band der Bundesversammlung zu überreichen[3]). Der König von Baiern hatte noch 1829 gar nichts dafür gethan[4]), während doch Baden die Dienste des Archivraths Dümge gleich anfangs auf einige Jahre der Gesellschaft überliefs, und der König von Preufsen von 1821 an einigemal einen Beitrag von 1000 Thlrn. bewilligte[5]). Mit Bitterkeit gedachte Stein daran, dafs er schon im Herbst 1818 eine vom russischen Kaiser angebotene Unterstützung abgelehnt hatte[6]), und erst nach des Stifters Tode scheinen die verschiedenen Regierungen sich nach und nach zu den Beiträgen entschlossen zu haben, welche jetzt den Bestand der Sache sichern.

[1]) Vgl. Archiv I. VI, 294. Mon. Germ. SS. I. Praef. Steins Leben von Pertz V, 57. 264 ff. u. s. w. an vielen Stellen.
[2]) Steins Leben V, 580 ff.
[3]) VI, 499. [4]) VI, 751. [5]) V, 567. 790. VI, 954.
[6]) VI, 779.

In den gelehrten Kreisen fand das Unternehmen gleich anfangs lebhafte Theilnahme, aber lange dauerte es, bis ein ausführbarer Plan zu Stande kam. Ein Vorschlag nach dem andern wurde im Archiv veröffentlicht; während man sich zu orientieren suchte, fing man erst an, den Umfang der Arbeit zu übersehen, die Masse des Stoffes, die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten, namentlich wegen der in so vielen Bibliotheken und Archiven zerstreuten Handschriften und Urkunden, welche sich viel zahlreicher erwiesen, als man anfänglich geglaubt hatte.

Nach dem ursprünglichen Plan vertheilte man die einzelnen Schriftsteller an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung, aber es zeigte sich bald, dafs auf diese Weise weder Einheit in Plan und Methode, noch ein rascher Fortschritt in der Ausführung zu erreichen war. Die ersten Bände des Archivs sind voll von Versprechungen und Anerbietungen, von denen aber die meisten ohne Resultat blieben.

Von entschiedener Bedeutung für die ganze Zukunft des Unternehmens war deshalb der Zutritt des Mannes, unter dessen Leitung es bald den kräftigsten Aufschwung nehmen sollte. G. H. Pertz aus Hannover hatte im Jahre 1818 in Göttingen seine Studien vollendet und 1819 die Geschichte der Merowingischen Hausmeier mit einer Vorrede und lebhaften Empfehlung seines Lehrers Heeren vom 4. September 1818 veröffentlicht. Eine Aufforderung Büchlers zur Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft erwiederte er am 5. Juli 1819 mit freudiger Zustimmung und dem Erbieten zur Bearbeitung der wichtigsten Quellenschriften aus der karolingischen Periode (Steins Leben V, 364). Auf Büchlers Mittheilung ging Stein auf dieses Anerbieten bereitwillig ein und forderte am 21. December Pertz nicht nur zur Uebernahme der Schriftsteller aus der karolingischen Periode, sondern auch zu einer Reise nach Wien auf, weil die Benutzung der auf der Hofbibliothek befindlichen Handschriften zunächst nothwendig war (p. 412. 416. 478—483). Diese Reise, welche den reichsten Ertrag gewährte, wurde nicht nur auf andere österreichische Bibliotheken, sondern auch auf Italien ausgedehnt. Hier war der Freiherr vom Stein bereits selbst gewesen, hatte von den Schätzen des Vatican vorläufige Kunde verschafft und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, auf deren Unterstützung damals noch stark gerechnet wurde. Diese Theilnahme der Italiener erwies sich indessen später als gänzlich illusorisch, und nicht viel mehr Erfolg hatten die Zusagen, welche Pertz in Oesterreich gemacht wurden. Seine Reise aber gewährte die erste feste Grundlage für das Unternehmen; allein aus den päbstlichen Regesten gewann er 1800 un-

gedruckte Briefe[1]). Seine Reiseberichte zeigten so entschieden eine meisterhafte Handhabung der Kritik in scharfem Gegensatze zu den vielen dilettantischen Beiträgen Anderer, daſs ihm nach seiner Rückkehr die Redaction sowohl des Hauptwerks als der Zeitschrift übertragen wurde, da Büchler und Dümge beide von ihrem Groſsherzog abberufen waren.

1824 wurde der definitive Plan des Werkes veröffentlicht und 1826 erschien der erste Band desselben. Aus 5 Abtheilungen soll die ganze Sammlung bestehen, nämlich I. Schriftsteller, II. Gesetze, III. Kaiserurkunden, IV. Briefe, V. Antiquitäten. Für alle sind bedeutende Vorarbeiten gemacht worden, wirklich eröffnet aber nur die beiden ersten Abtheilungen, ein Umstand, der begreiflicher Weise immer zunehmende Klagen veranlaſst. Wenn man sich aber auch in dieser Beziehung angeblich unbesiegbaren Hindernissen fügen müſste, so erscheint es doch als geradezu unverantwortlich und der Denkungsart des Stifters schnurstracks zuwiderlaufend, daſs das gesammte Material und beispielsweise der bei weitem gröſste Theil jener 1800 Briefe nun schon seit vollen vierzig Jahren auch der gelehrten Benutzung vorenthalten bleibt, während nur die freieste Zugänglichkeit für die verzögerte Publication einen Ersatz bieten könnte.

Eigentlich hätten die ältesten Annalen des Mittelalters und die Geschichtschreiber der Gothen, Merowinger und Langobarden das Werk eröffnen sollen; die Vorarbeiten dazu waren aber so schwierig und die Benutzung so unentbehrlicher Handschriften noch nachzuholen, daſs diese ganze Abtheilung einstweilen übergangen wurde, um nicht zu lange mit dem wirklichen Beginn der Publicationen zögern zu müssen. Jetzt erst, nach wiederholten Reisen durch Frankreich, Belgien, England, Spanien, Italien, sind die Vorbereitungen der Vollendung nahe gerückt, und die Herausgabe dieser sehnlich erwarteten Quellen wird fortwährend in Aussicht gestellt, ohne jedoch wirklich zu erfolgen.

Den Anfang machten also aus diesen Gründen die karolingischen Annalen[2]), welche mit ihren Anfängen noch in die merowingische Zeit hinaufreichen und mit den Fortsetzungen zum Theil durch das ganze Mittelalter sich erstrecken. Nur wer die Verwirrung, den verwahrlosten Zustand kennt, in welchem sich früher diese Annalen befanden, an verschiedenen Orten und gröſstentheils in sehr fehlerhafter Gestalt gedruckt, ohne Unterscheidung ihres

[1]) Archiv V, 352.
[2]) S. darüber Archiv VI, 251—273.

echten, gleichzeitig niedergeschriebenen Gehaltes und der späteren Zusätze, nur der kann sich eine richtige Vorstellung machen von dem außerordentlichen Gewinn, welcher der Geschichtsforschung daraus erwuchs, daſs nun alle jene Annalen in einem Bande vereinigt, kritisch gesichtet und durch neue Entdeckungen bereichert, zur ungehinderten Benutzung bereitet vorlagen.

Nach einer neuen Reise des Herausgebers nach den Niederlanden, Paris und England erschien 1829 der zweite Band[1]), welcher die Chroniken und Biographieen der karolingischen Periode enthält. Den Anfang aber bilden die Geschichtsquellen des Klosters S. Gallen, bearbeitet von Ildefons von Arx, welche mit dem alten Leben des Stifters beginnen und bis zum Jahre 1233 unzertheilt beisammen gelassen wurden. Das Leben des heiligen Ansgar bearbeitete für diesen Band Dahlmann.

Einen neuen sehr bedeutenden Fortschritt brachten die beiden Bände Leges 1835. 1837. Auch hier wurden einstweilen die alten Volksrechte noch bei Seite gelassen; erst 1863 erschien der dritte Band, welcher die Gesetze der Alamannen und Baiern von Joh. Merkel, der Burgunden von Bluhme, der Friesen von Richthofen bearbeitet enthält. Die jüngeren Rechtsbücher blieben der Thätigkeit der Rechtshistoriker überlassen, während die Reichstags-Acten seit König Wenzels Wahl von der historischen Commission übernommen sind. Von jenen beiden Bänden aber umfaſst der erste die Capitularien bis 921, der zweite auſser neu aufgefundenen Supplementen, Reichsgesetze, kaiserliche Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge und andere wichtige Urkunden bis 1313; hier ist namentlich aus den Vaticanischen Regesten viel Neues von erheblicher Bedeutung mitgetheilt. Ein Anhang enthält in völlig principloser Mischung unechte Capitularien, Synodalbeschlüsse und einige päbstliche Bullen. Die verfälschte Capitulariensammlung des Benedictus levita ist hier von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. Knust herausgegeben, welcher auf der Heimkehr aus Spanien in Paris am 9. October 1841 verstarb[2]). Seine Ausgabe wird ihren kritischen Werth behaupten, aber die in der vorausgeschickten Abhandlung niedergelegten Untersuchungen sind von P. Hinschius in seiner Ausgabe der Decretales Pseudo-Isidorianae (1863) zum Theil

[1]) S. Archiv VI, 274—294. Der Plan des Unternehmens war in dieser Zeit noch nicht so ausgedehnt wie später, weshalb hier noch sehr wichtige Stücke, wie die V. Eigilis, fehlen.

[2]) Seine sehr reichhaltigen und anziehenden Reisebriefe sind im Archiv VIII, 102—252 gedruckt.

widerlegt und berichtigt. Diese beiden ersten Bände der Leges sind längst vergriffen; in der Vorrede zum dritten Bande stellt deshalb der Herausgeber eine neue Ausgabe in Aussicht, bei welcher er nur eine Einreihung der wenigen neu aufgefundenen Capitularien für nothwendig zu halten scheint. Auch unter den Rechtshistorikern galt seine Ausgabe, wenn auch einzelne Bedenken laut wurden, doch im Ganzen für mustergültig und zuverlässig; niemand dachte an eine systematische Nachprüfung, zu welcher auch der handschriftliche Apparat schwer zu beschaffen war. Jetzt ist aber Alfred Boretius durch die übernommene Ausgabe des Liber legis Langobardorum zu der Aufgabe geführt worden, die kritischen Grundlagen für die Ausgabe der Italien betreffenden Capitularien zu untersuchen, und hat durch diese Arbeit die Ueberzeugung gewonnen, dafs jene rasch gearbeitete Sammlung in so hohem Grade durch Flüchtigkeitsfehler, Ungenauigkeit und willkürliche Annahmen entstellt ist, dafs eine völlig neue gründliche Bearbeitung sich als unerläfslich herausstellt[1]). Recht wünschenswerth wäre es, dafs damit eine Sammlung der auch für die politische Geschichte so überaus wichtigen Synodal-Acten verbunden würde.

In besserer Weise wurde mit Benutzung tüchtiger jüngerer Kräfte die Reihe der Scriptores fortgeführt; in rascher Folge erschienen 1839. 1841 der dritte und vierte Band, welche die Periode der sächsischen Kaiser enthalten. Bei diesen trat Waitz als Mitarbeiter ein, während Lappenberg, der die Geschichtsquellen der niederelbischen Lande übernommen hatte, hier als Erstling den Thietmar von Merseburg bearbeitete, dem später Adam von Bremen folgte. Für die Zeit der Karolinger hatten zwei Bände genügt und ebenso auch noch für die Ottonen zwei von etwas stärkerem Umfange; die Salier dagegen, mit Lothar, erforderten 8 Bände, die von 1844 bis 1856 erschienen: so sehr wächst um diese Zeit die Masse des Stoffes. Die Zeit der Staufer ist mit 3 Bänden eben begonnen. Neben Waitz finden wir hier nun auch Bethmann thätig, der schon längere Zeit an den Vorarbeiten Theil genommen und namentlich in den Bibliotheken Frankreichs und Belgiens gearbeitet hatte; es gelang ihm u. a. die Urschrift der Chronik des Sigebert zu entdecken, welche mit allen ihren Fortsetzungen im 6. Bande erschien. Aufserdem bearbeitete Hesse in Rudolstadt den Lambert, Szlachtowski in Lemberg die älteste polnische Chronik. Als Waitz 1842 Professor in Kiel wurde, traten Köpke und Wattenbach als Mitarbeiter

[1]) Dargelegt und bewiesen sind diese Resultate in der Schrift: Die Capitularien im Langobardenreich. Halle 1864.

hinzu, später Wilmans, Otto Abel, Karl Pertz, Jaffé, Winkelmann, Pabst und Arndt. So kommen immer frische Kräfte zur Arbeit, während die älteren Theilnehmer durch anderen Beruf abgezogen werden, ohne doch darum ihre Mitwirkung dem Unternehmen ganz zu entziehen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art der Ausführung, so treten uns besonders zwei Hauptprincipien entgegen, welche im Vergleich mit den älteren Sammlungen einen bedeutenden Fortschritt bezeugen: die genaue Wortkritik und die strenge Sichtung des Inhalts mit Bezug auf die Herkunft und Glaubwürdigkeit der Nachrichten.

Zum ersten Male sind hier die mittelalterlichen Schriftsteller mit einer Genauigkeit behandelt, wie sie früher nur classischen Autoren zugewandt wurde. Von Anfang an wurde der Grundsatz befolgt, für jeden Schriftsteller alle erreichbaren handschriftlichen Hülfsmittel zusammenzubringen, ohne Rücksicht auf frühere Drucke nur die beste Handschrift zu Grunde zu legen, und durch Vergleichung der übrigen die möglichste Reinheit und Sicherheit des Textes zu erstreben.

Wenn auch durch frühere Sorglosigkeit, durch die Verwüstungen der Bauernkriege, und die stürmischen Zeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts viel zu Grunde gegangen ist, so hat sich doch, wie die unternommenen Reisen nach und nach ergaben, mehr erhalten, als man irgend erwartet hatte. Und wenn auch jetzt manche Handschrift vermifst wird, welche den Maurinern noch vorlag, so bietet dagegen unsere Zeit den Vortheil, dafs fast alle Bibliotheken und Archive der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind, während jene noch häufig über die eifersüchtige Verweigerung des Eintritts Klage führten. Hat doch selbst Mabillon in Salzburg, so festlich er auch dort empfangen wurde, keine Handschrift zu sehen bekommen.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Correctheit der Texte ist aber zweitens die genaue kritische Analyse der Quellen. Nicht nur sind dadurch mehrere früher allgemein benutzte Schriften als untergeschoben gänzlich ausgeschieden worden, sondern auch die echten Chronisten werden erst dadurch dem Geschichtsforscher recht brauchbar, dafs ihm auf den ersten Blick entgegentritt, was jedem eigenthümlich, was von anderen entlehnt ist, und woher er es entnommen hat. Seit dem vierten Bande der Scriptores wird alles von anderen unmittelbar entlehnte auch durch Petitdruck kenntlich gemacht, was die Benutzung ungemein erleichtert. Das wird jeder zu würdigen wissen, welcher irgend Gelegenheit gehabt hat, andere

Sammlungen und Ausgaben zu benutzen, wo der gewissenhafte Forscher diese Arbeit stets von neuem vornehmen mufs, während freilich Viele es sich leichter machen und ohne Unterscheidung gleichzeitige, spätere und abgeleitete Nachrichten benutzen.

Die Reihenfolge der Quellen ist chronologisch, und zwar in zwiefacher Weise, nämlich zuerst nach den angegebenen gröfseren Perioden, und dann wieder innerhalb der kleineren Abtheilungen. In einer solchen Periode werden nämlich zuerst die Annalen gegeben, streng nach Jahren geordnete, oft gleichzeitige, in der Regel kurze Aufzeichnungen[1]). Darauf folgen die Chroniken und Geschichten, welche zum Theil noch die annalistische Form beibehalten, doch nur als äufsere Gestalt, denn sie sind meistens nicht gleichzeitig und unterbrochen, sondern zusammenhängend, im Rückblick auf einen gröfseren Zeitraum aufgezeichnet, und versuchen, über die blofse Aufzeichnung der Thatsachen hinausgehend, deren pragmatische Verbindung und innere Entwicklung nachzuweisen. Den allgemeineren Werken dieser Art schliefsen sich die Localchroniken an, deren wir aus der älteren Zeit manche von Klöstern und Bisthümern besitzen, während später die Chroniken der Länder und Städte beginnen, und allmählich ganz das Uebergewicht gewinnen. Den Schlufs bilden die Biographieen und kleineren Erzählungen verschiedener Art, welche nebst den Localchroniken in das lebendige Treiben der Zeit einführen, und denen wir gröfstentheils das Fleisch und Blut zu dem chronologischen Gerüste der Annalen verdanken.

Es versteht sich von selbst, dafs diese Gattungen durch keine scharfe Grenzen gesondert sind, und manches Stück so sehr in der Mitte steht, dafs es nur nach zufälligen Umständen hier oder dort seine Stelle findet.

Innerhalb dieser Kategorieen ist die Anordnung wiederum chronologisch, nach dem Endjahr, doch wird dieser Grundsatz nicht pedantisch durchgeführt, sondern durch mancherlei Rücksichten beeinträchtigt. Nicht nur wird nachträglich mitgetheilt, was während der Arbeit neu entdeckt wird, sondern es bleibt auch oft das Gleichartige zusammen. Namentlich wird die Fortsetzung nicht vom Hauptwerk getrennt, wenn sie nicht ganz selbständiger Art ist. So sind die *Casus S. Galli* bis 1233 beisammen geblieben, und Sigebert mit seinen Fortsetzern, so auch Cosmas und die österreichischen wie die schwäbischen Annalen.

Die Franzosen haben das entgegengesetzte Princip verfolgt.

[1]) In den letzten Bänden ist der Begriff der Annalen immer weiter und wie mir scheint, übermäfsig ausgedehnt, z. B. auf Albert von Stade, Vincenz von Prag.

Dom Bouquet gab zu jeder Periode alles darauf bezügliche aus allen Schriftstellern, wodurch scheinbar ein grofser Vortheil für den Geschichtschreiber erreicht wird, da er seinen ganzen Stoff übersichtlich vor Augen hat. Dagegen aber wird es ihm aufserordentlich schwer ein kritisches Urtheil über die Quellen zu gewinnen, weil er sie nirgends vollständig beisammen hat; und doch kommt bei der geschichtlichen Forschung gerade darauf so viel an: es ist wenig damit gewonnen, die Worte einer historischen Nachricht zu haben, wenn man nicht weifs, wie viel Glauben der Schriftsteller verdient, und wie die ganze Art und Weise seiner Auffassung und Darstellung beschaffen ist.

Während nun bei Bouquet z. B. der Sigebert in viele Bände vertheilt ist, bleibt in den Mon. Germ. jeder Schriftsteller so viel wie möglich in seiner Integrität; man hat auch nicht, wie Stenzel früher vorschlug, dasjenige weggelassen, was der Verfasser nur aus anderen bekannten Quellen entlehnt hat; sondern man hat es wenigstens bei den bedeutenderen Schriftstellern vorgezogen, diese Theile nur durch kleineren Druck kenntlich zu machen, weil es für uns auch von Wichtigkeit ist zu wissen, wie die Schriftsteller der Zeit die Vergangenheit behandelten, aus welchen abgeleiteten Quellen die Folgezeit ihre Kenntnifs schöpfte, und wie auf diese Weise die Kunde der Geschichte allmählich verengt und entstellt wurde. So hat z. B. Martin von Troppau fast gar keinen eigenen Werth, aber sein Compendium der Pabst- und Kaisergeschichte ist nichts desto weniger sehr wichtig, weil es Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntnifs blieb.

In manchen Fällen jedoch war es nicht rathsam oder thunlich, die ganzen Werke aufzunehmen, und dann hat man sich auf Auszüge beschränkt; wenn nämlich die Hauptmasse der deutschen Geschichte fern liegt, fremde Länder oder zu entlegene Zeiten betrifft, wenn zwischen theologischen und anderen Betrachtungen sich nur vereinzelt geschichtliche Nachrichten finden, oder wenn eine wüste Compilation vorlag, welche keinen Anspruch darauf machen kann, als litterarisches Erzeugnifs behandelt zu werden. Deutsche Hauptschriftsteller dagegen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit bedeutend sind, haben ein wohlbegründetes Recht darauf, in ihrer ganzen Individualität aufgefafst zu werden, und Männern wie Otto von Freising darf man ihre Werke nicht verstümmeln [1]).

[1]) Sehr verständig äufsert sich darüber am 21. Jan. 1821 Herr v. Buchholz in Wien, der mit lebhafter Theilnahme dem Unternehmen zugewandt war, Archiv III, 327, und schon früher E. M. Arndt in Steins Leben VI, 2, 129; vgl. V, 273. 366.

Von manchen der bedeutenderen Quellen sind nun neben der großen Sammlung auch Octavausgaben veranstaltet, weniger für die gelehrte Forschung, weil ihnen der kritische Apparat fehlt, als zum Lesen bestimmt; und dazu kann man nicht genug rathen, weil das bloße Nachschlagen und Benutzen einzelner Stellen zu so vielen Irrthümern und Mißverständnissen Anlaß giebt, und nur das Lesen im Zusammenhang die richtige Anschauung gewährt; nur dadurch gewinnt man ein lebendiges Bild von den einzelnen Schriftstellern wie von der ganzen Zeit und der damals herrschenden Art der Anschauung und Auffassung.

Noch besser wird vielleicht in manchen Fällen dieser Zweck erreicht durch die schon von Stein gewünschten[1]) Uebersetzungen, aus denen uns der Inhalt der Schriften weit reiner entgegentritt, indem der Leser hier nicht durch die einzelnen Schwierigkeiten beschäftigt wird, die sonst leicht seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch wird man durch die Uebersetzungen nicht selten auf Stellen aufmerksam gemacht, die man früher übersah, und wenn die Uebersetzung gelungen ist, bietet sie kein unbedeutendes Hülfsmittel dar zum richtigen Verständniß des Textes, welches häufig gar nicht so leicht ist, als der erste Anschein glauben läßt. Denn das mittelalterliche Latein hat viel Eigenthümliches, und nicht nur in diese Sprache überhaupt, auch in den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller muß man sich erst mit Sorgfalt hinein lesen, um ihn ganz zu verstehen.

Die Wichtigkeit dieser seit 1849 erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen wird aber auch dadurch erhöht, daß einigen der noch nicht gedruckte, aber nach den Handschriften neu bearbeitete Text zu Grunde liegt, und mehrere sind mit Einleitungen versehen, welche schöne Bruchstücke zu einer Litteraturgeschichte der mittelalterlichen Geschichtsquellen darbieten.

§ 5. Andere Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts.

In weiten Kreisen hat das Unternehmen der *Monumenta Germaniae* anregend gewirkt, es hat als Vorbild gedient in Turin und in England; aber andererseits wurde es auch gefördert durch mancherlei Bestrebungen verwandter Art, und durch die lebhafte Aufmerksamkeit, welche überhaupt für das Mittelalter einmal erweckt war, und bald zu den gediegensten Untersuchungen führte. Raumer, Ranke, Stenzel wirkten in anregendster Weise sowohl mündlich wie

[1]) In einem Brief an Büchler vom 23. Juli 1827. Steins Leben VI, 1, 415.

schriftlich. Schon 1813 erschien von Raumer das Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters, und die Geschichte der Hohenstaufen (1824) gab das Beispiel einer lebendigen Benutzung der Quellen, einer auf Leben, Verfassung, Sitte eingehenden Darstellung, welche nicht für den Gelehrten allein geschrieben ist. Ranke stellte in seiner Schrift Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 1824, das trefflichste Muster der Quellenkritik auf[1]), während seine praktischen Uebungen, aus denen die Jahrbücher des deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern hervorgegangen sind, die Mehrzahl der Mitarbeiter an den Monumenten ausgebildet haben.

Stenzel gab in seiner Geschichte der fränkischen Kaiser 1828 eine rein nach Originalquellen gearbeitete Darstellung, welche um so bewundernswerther erscheint, wenn man den damaligen Zustand der Quellen und den Mangel an guten Hülfsmitteln und Vorarbeiten bedenkt. Vorzüglich aber enthält der zweite Band treffliche Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen dieser Zeit, und eine ausgezeichnete Abhandlung über die bei ihrer Behandlung festzuhaltenden Grundsätze.

Seitdem haben sich diese Bestrebungen in immer weiteren Kreisen verbreitet; aller Orten sind historische Vereine thätig für die Bearbeitung der vorherrschend localen Quellen. Eine Zeit lang war man vielfach geneigt, alles von den Herausgebern der Monumenta zu erwarten, allein bald erkannte man doch, dafs diese die späteren Zeiten noch lange nicht erreichen werden, und dafs auch, je mehr mit der Zeit der Stoff anwächst und sich zersplittert, desto weniger alles ohne Ausnahme Aufnahme finden kann. Sehr zweckmäfsig ist es daher, dafs man angefangen hat, die Quellen einzelner Gegenden selbständig herauszugeben, wobei dann auch das spätere Mittelalter und das sechzehnte Jahrhundert mehr Berücksichtigung gefunden haben. So erschienen von Mone die badischen Geschichtsquellen, von Lappenberg die bremischen, hamburgischen, holsteinischen, von Stenzel die schlesischen, von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz die Lausitzer, von Ficker und Cornelius die münsterischen, von Endlicher die ungrischen, und vielfach sind einzelne Quellenschriften abgesondert herausgegeben. In Böhmen, wo schon früher eine rege Thätigkeit auf diesem Felde entfaltet war, legte Palacky durch seine Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber den Grund zu einer erneuten kritischen Bear-

[1]) Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1855 N. 14.

beitung, und 1853 erschien von M. Töppen die Geschichte der preufsischen Historiographie, als Vorläufer und Keim der ausgezeichneten Sammlung der *Scriptores Rerum Prussicarum*, von welcher nun schon zwei Bände vorliegen. Die Städtechroniken, ein ebenso wichtiges wie schwieriges Gebiet, hat die Münchener historische Commission unter ihre Aufgaben aufgenommen, und unter Karl Hegels Leitung sind bereits drei Bände Nürnberger Chroniken erschienen, während die Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln selbständig von Ennen und Eckertz herausgegeben werden.

Ueber das viele Material, welches in periodischen Schriften, besonders in den Zeitschriften der historischen Vereine niedergelegt ist, orientiert das Repertorium von Walther 1845 und das neuere und zugleich umfassendere von Koner (1856).

Doch noch eines Mannes haben wir zu gedenken, der allein mehr gewirkt hat wie die meisten Vereine, und von dem sich der anregendste lebendigste Einflufs nach allen Seiten verbreitete. J. F. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt a. M. und mit Pertz Director der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, hatte anfangs die Redaction der Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen, diese aber später wieder aufgegeben, und sich auf die ursprünglich als Vorarbeit dafür begonnenen Regesten beschränkt[1]). Diese haben in den neueren Bearbeitungen immer weitere Ausdehnung erhalten; die kurzen Urkundenauszüge sind vollständiger geworden und durch Auszüge aus den Geschichtschreibern und Annalen in Verbindung gebracht; das ganze historische Material einer Periode wird dem Geschichtsforscher geordnet vor Augen gelegt, und in den Einleitungen die Quellen besprochen und gewürdigt. Die Verwahrlosung der späteren Chroniken und der Besitz reiches aus Handschriften gewonnenen Stoffes veranlafsten Böhmer, in den drei Bänden seiner *Fontes Rerum Germanicarum* auch eine eigene Quellensammlung erscheinen zu lassen, welche für das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert vom ausgezeichnetsten Werthe ist. Mit mannigfaltigen Entwürfen beschäftigt, die nicht mehr zur Ausführung kamen, ist Böhmer am 22. October 1863 in Frankfurt gestorben; in seinem letzten Willen

[1]) Eine sehr nothwendig gewordene genaue diplomatische Bearbeitung der Karolingischen Regesten hat Th. Sickel begonnen und durch die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie gedruckten Beiträge zur Diplomatik seine Befähigung zu dieser Arbeit und zur Herausgabe der Urkunden selbst in glänzender Weise dargelegt. K. F. Stumpfs noch unvollendetes Werk: Die Reichskanzler vornämlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts, enthält Untersuchungen über die Merov. und Karol. Urkunden und eine neue Bearbeitung der Regesten 919—1024 nebst 33½ bisher ungedruckten Urkunden.

hat er für die geeignete Verwerthung seines handschriftlichen Nachlasses Fürsorge getroffen.

Eine umfassendere Quellensammlung von strengerem wissenschaftlichem Charakter und mehr methodischer Art ist seitdem begonnen worden von Philipp Jaffé, lange Zeit dem vorzüglichsten Mitarbeiter der Monumenta. Von diesen zurücktretend, unternahm Jaffé ein selbständiges Unternehmen unter dem Titel *Bibliotheca Rerum Germanicarum.* Hinweisend auf den langsamen Fortgang der Monumenta Germaniae, auf die nach 40 Jahren noch gänzlich fehlenden drei Abtheilungen der Urkunden, Briefe und Alterthümer, giebt der Herausgeber als seinen Zweck an, Quellen verschiedener Art, vorzüglich solche, welche in den Monumenten fehlen, in einzelnen auch in sich abgerundeten Gruppen zu vereinigen, so dafs ein Ort, eine bedeutende Persönlichkeit oder ein wichtiger Zeitraum den Mittelpunkt bilde. So sind zuerst 1864 *Monumenta Corbeiensia* erschienen, welche mit einer berichtigten Ausgabe der Annalen und anderer kleinerer Stücke die lange begehrten Briefe Wibalds verbinden, und schon 1865 folgten *Monumenta Gregoriana,* die erste kritische Ausgabe der Briefe Gregors VII nebst Bonitho's v. Sutri liber ad amicum. Trefflichkeit der Arbeit mit sauberer Ausstattung und handlichem Format verbindend, hat dieses neue Unternehmen überall freudige Aufnahme gefunden.

Nicht unerwähnt darf hier auch Jaffé's älteres Werk bleiben, die *Regesta Pontificum Romanorum* bis zum Jahr 1198. Im Jahr 1851 erschienen, ist es seitdem als unentbehrliches Hülfsmittel überall verbreitet und in seinem hohen Werthe anerkannt. Was bis dahin wohl lebhaft gewünscht war, aber nur durch gemeinschaftliche Arbeit einer gelehrten Körperschaft erreichbar schien, gewährt hier der eiserne Fleifs und die umfassende Gelehrsamkeit des einzelnen Mannes. Für den uns zunächst vorliegenden Zweck ist dieses Werk insofern von Bedeutung, als es wegen der Berücksichtigung von Chronisten und Biographen auch einen Wegweiser durch die Litteratur der Pabstgeschichte darbietet. Diese ist in neuester Zeit noch durch eine umfassende Sammlung bereichert worden, durch Watterichs Ausgabe der *Pontificum Romanorum Vitae* von 872—1198; der versprochene dritte Band bis auf Gregor X fehlt noch. Nicht eben einverstanden mit der Zusammenhäufung abgerissener Bruchstücke, verkennen wir doch nicht die Verdienstlichkeit dieser mühsamen Arbeit, und werden sie bei den einzelnen Abschnitten noch häufig zu erwähnen haben.

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

---

§ 1. Die Römerzeit. Legenden.

Tacitus berichtet uns, daſs noch zu seiner Zeit die Germanen in ihren Liedern die Thaten des Arminius feierten[1]). Nicht unmöglich ist es, daſs noch in den Dichtungen der deutschen Heldensage, welche Karl der Groſse sammeln und aufschreiben lieſs[2]), dieser uralten Kämpfe gedacht wurde: was uns von einheimischer Sage erhalten ist, reicht nicht weit über die Zeiten Attilas hinauf, dessen gewaltige Hand mit so übermächtiger Kraft alles zerschmetterte, was ihm entgegentrat, daſs auch das Gedächtniſs der früheren Zeit erlosch. Von den Völkerschaften, deren Tacitus gedenkt, weiſs die Sage nichts; auch die gothischen und langobardischen Heldenlieder, deren Inhalt uns zum Theil erhalten ist, sind früh verklungen. Etzel aber und Dietrich von Bern und die Könige der Burgunden lebten fort in der Erinnerung des Volks; wir haben die Lieder, welche von ihnen reden, aber wie unbestimmt und nebelhaft sind ihre Gestalten geworden: kaum erkennt man noch, ob es Menschen sind oder Götter. Das ist die Natur der mündlichen Ueberlieferung, in der es nichts festes und stätiges giebt, und schlimm würde es um unsere Kenntniſs der Geschichte stehen, wenn wir auf jene allein angewiesen wären.

Kaiser Ludwig hatte keine Freude an den Liedern der Heimath, welche er in seiner Kindheit erlernt hatte[3]); mit heidnischen Vorstellungen und Anschauungen durchwebt, widerstrebten sie seinem kirchlichen Sinne, und wie dieser Kaiser, so verhielt sich auch die ganze Kirche feindlich gegen diese Sagendichtung, so groſse Freude

[1]) Ann. II, 88. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, p. 8 ff.
[2]) Einh. V. Karoli c. 29. [3]) Thegani V. Lud. c. 19.

auch einzelne ihrer Diener daran haben mochten. Die Kirche aber führte damals, und bald für lange Zeit ausschliefslich und allein, den Griffel und die Feder, welche sie nicht entweihen wollte durch die Aufzeichnung halb heidnischer Gesänge; sie strebte vielmehr dahin, auch auf dem Felde der Dichtkunst das Christenthum zum Siege zu führen. Wir gedenken jetzt mit vergeblicher Sehnsucht der verlorenen Sammlung Karls des Grofsen; allein die Kirche, in welcher sich Jahrhunderte lang fast das ganze geistige Leben des Volkes uns darstellt, hat für diesen Verlust auch reichen Ersatz geboten, indem sie die wirkliche Geschichte der Zeit in fester, zuverlässiger Aufzeichnung überlieferte, freilich oft in dürrer und reizloser Form, aber um so treuer und wahrhaftiger.

Vor der Bekehrung zum Christenthume kann daher von einheimischen Geschichtsquellen nicht die Rede sein; von dem Deutschland, welches Arminius' Heldenkampf dem römischen Einflusse entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde, und diese zu berühren, liegt aufserhalb der Grenzen der vorliegenden Aufgabe. Aber auch westlich vom Rheine, südlich von der Donau und der Teufelsmauer liegt gegenwärtig viel deutsches Land, wohnte auch unter der Römerherrschaft manch deutscher Stamm, und nicht ganz ist der Faden zerrissen, welcher in diese Zeiten hinüberführt. Der Boden selber redet zu uns in vernehmlicher Weise. Noch stehen in Trier die gewaltigen Bauten der Römer; ihre Thürme und Wälle, ihre Landstrafsen und Gräber, die zahlreichen Inschriften, welche die verschiedensten Verhältnisse des Lebens berühren, entrollen vor unsern Augen ein Bild jener Zeit, da das weltbeherrschende Volk sich auch hier häuslich niedergelassen hatte und manche blühende Stadt ein kleines Abbild der ewigen Roma darbot. Wir erkennen noch ihre Capitole, ihre Tempel, Theater und Gerichtshallen, ihre Bäder und Villen, ihre Fabriken, deren Stempel auf den Trümmern der Geräthe deutlich zu erkennen sind. Allein das alles liegt wie eine fremde Welt hinter uns, eine gewaltige Kluft trennt uns von jener Zeit, erfüllt von allem Greuel der Verwüstung und vernichtenden Kriegszügen. Der bebaute Acker birgt Reste von Gebäuden, die mit der sinnvollsten Technik dem Klima gemäfs zu behaglicher Bewohnung eingerichtet und mit reichem Schmuck der Kunst ausgestattet waren; aber was blieb aufser diesen schwachen Spuren übrig von dem einst so volkreichen und betriebsamen Virunum? In Salzburg fand Sanct Rupert nur waldbewachsene Ruinen des alten Juvavum, wilde Thiere hausten in den Räumen der Prachtgebäude. Andere Städte, wie Regensburg und Augsburg, wie Trier,

Cöln und Mainz, sind bewohnt geblieben, ja man hat geglaubt, daſs ganze römische Stadtgemeinden mit ihrer Verfassung und ihren Obrigkeiten sich hier erhalten hätten. Eitler Traum! Zu gründlich haben unsere Vorfahren hier aufgeräumt; wer durch Reichthum und ansehnliche Stellung hervorragte, fiel als Opfer oder entwich bei Zeiten der Gefahr; einzelne fanden bei den germanischen Fürsten als Tischgenossen des Königs Aufnahme, aber nur, indem sie den alten Verhältnissen gänzlich entsagten und sich dem Gefolge des neuen Herrschers anschlossen. Und so wurden auch die übrigen Romanen, so viele ihrer am Leben und im Lande blieben, als Hörige, einzelne hin und wieder auch als Volksgenossen, in die Gemeinschaft der Einwanderer aufgenommen.

In den Grenzlanden, welche schon durch den langen Kampf verödet waren, welche dann die ganze Wucht der hereinbrechenden beutelustigen Heerschaaren traf, mag kaum ein römisch redender Bauer übrig geblieben sein; die Eroberer stürmten mit ihren Gefangenen weiter und lieſsen das Land verödet hinter sich. Auch war hier schon lange die Bevölkerung groſsentheils germanisch. Aber in den Gebirgen des Südrandes finden wir noch nach Jahrhunderten wälsche Bauern erwähnt; wo der überfluthende Strom seine Dämme fand, blieb unter der Herrschaft des deutschen Kriegers auch die gewonnene Beute der unterworfenen Bevölkerung. Sie muſste dem neuen Herrn das Feld bauen und ihm dienen mit der sehr willkommenen und geschätzten Arbeit ihrer kunstfertigen Hände.

Aber wo der Knecht den Herrn an geistiger Bildung übertrifft, da bleibt auch die Rückwirkung nicht aus, daſs dieser von seinem Diener lernt und manches von ihm annimmt. In Hauswirthschaft und Ackerbau wie im Handwerk haben sicher die Deutschen viel von den Wälschen gelernt; vorzüglich aber zeigt sich die Einwirkung der besiegten Bevölkerung in der raschen Annahme des Christenthums durch die Eroberer. In den Städten des Niederrheins und Lothringens scheint die Reihe der Bischöfe kaum unterbrochen zu sein, obgleich sich von der Fortdauer römischer Bevölkerung, so weit noch jetzt die Sprachgrenze reicht, keine Spur nachweisen läſst. In Noricum und Pannonien sind die alten Bischofsitze fast gänzlich von der Erde verschwunden; dagegen hat sich aber die Verehrung eines Märtyrers, des heiligen Florian, wie es scheint, durch bloſse Tradition, unmittelbar an der alten Grenze erhalten.

Denn mit den römischen Legionen und Handelsleuten war auch in diese Gegenden schon frühzeitig das Christenthum eingedrungen, und als das alte Reich endlich den stets wiederholten Angriffen erlag,

hatte die christliche Kirche bereits in allen Provinzen die unbestrittene Herrschaft errungen. Ueber diese frühesten Zeiten der Kirche in Deutschland, über ihre Glaubensboten und Blutzeugen, wufste das Mittelalter gar vieles zu erzählen; unmittelbar von den Aposteln und ihren ersten Schülern sollte die Predigt und die Stiftung der Bisthümer ausgegangen sein. Es ist darüber eine so reiche Litteratur vorhanden, und diese Erzählungen nehmen in den Chroniken des Mittelalters eine so bedeutende Stelle ein, dafs wir sie hier nicht ganz übergehen dürfen, wenn gleich diese kirchliche Sage in noch weit höherem Grade als die weltliche, jedes festen Bodens entbehrt. Die Phantasie der Geistlichkeit, der Heldensage abgewandt, ergriff mit um so gröfserem Eifer die kirchliche, und aus den unscheinbarsten Anfängen erwuchsen da die wunderbarsten Gebilde: weit verzweigte, mit allen Einzelheiten ausgeführte Geschichten, welche sich immer üppiger entwickelten und auf die ganze Denkweise der Menschen den gröfsten Einflufs gewannen. Den reichsten Baum der Dichtung trieb die Legende von der thebäischen Legion, deren Führer Gereon in Cöln mit der heiligen Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zusammentrifft. Cöln wird nun vorzugsweise die heilige Stadt durch die Menge der Heiligenleiber, welche sie bewahrt, aber fast jeder Ort im Rheinthale hat seinen Antheil an dieser Geschichte und erhält dadurch eine geheimnifsvolle Weihe. In anderen Gegenden sind mehr vereinzelte Legenden dieser Art, doch fehlen sie auf dem einst römischen Boden nirgends.

Der leider zu früh verstorbene Rettberg[1]) hat das grofse Verdienst, zum ersten Male alle diese Erzählungen einer zusammenhängenden, systematischen, strengen Kritik unterzogen zu haben. Den einzig richtigen Weg einschlagend, hat er das ganze ungeheure Material kritisch untersucht, der Herkunft und Entstehung jeder einzelnen Nachricht nachgeforscht. Wohl hatte man schon früher einzelnes als unhaltbar aufgegeben, aber immer suchte man doch wieder historisches Material aus dem Wuste der Fabeln zu gewinnen; man konnte sich nicht entschliefsen auf dasjenige, dessen späte betrügliche Entstehung einmal nachgewiesen war, nun auch gänzlich

[1]) Kirchengeschichte Deutschlands, 2 Bde. 8. 1848, bis zum Tode Karls des Grofsen. O. Schade, Die Sage von der heiligen Ursula, 1854, sucht für diese eine mythologische Begründung nachzuweisen. Dagegen versucht Joh. Hubert Kessel, S. Ursula und ihre Gesellschaft, Cöln 1863, durch rationalistische Deutung, mit Verwerfung der abgeschmackten Visionen, die ältere Legende zu retten. Sein Verfahren widerspricht jeder gesunden historischen Kritik, er benutzt allerlei späte Legenden in unzulässiger Weise als Quelle für die Hunnenzeit; seine Hauptstütze aber ist die nach Form und Inhalt moderne Predigt *In natali,* welche er ins achte Jahrhundert setzt.

zu verzichten, und auch jetzt noch ist für viele dieser Entschlufs zu schwer: man will doch nicht alle scheinbare Ausbeute aufgeben für Zeiten und Gegenstände, von denen man sonst gar nichts weifs. So ist es nur zu gewöhnlich, dafs man das gänzlich Unhaltbare fortwirft, aber dasjenige was nicht in sich unmöglich ist, behält — ein durchaus unhistorisches Verfahren [1]).

Wenn es z. B. feststeht, dafs man von S. Dysibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts wufste, dafs dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte schrieb, die von chronologischen Widersprüchen strotzt, so sollte man doch denken, dafs niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde. Und dennoch macht Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier davon Gebrauch, obgleich ihm Rettbergs Werk nicht unbekannt ist. Jedem besonnenen und gewissenhaften Forscher aber gewährt die „Kirchengeschichte Deutschlands“ eine feste Grundlage für die Beurtheilung dieser Zeiten. Das Verfahren Rettbergs besteht darin, dafs er die Entstehung der Legenden genau untersucht, und nachweist wie sie allmählich gewachsen sind, wie anfangs nur die Namen der Heiligen vorkommen, von denen einige wenige auf wirklich alter localer Verehrung beruhen; wie dann zuerst einzelne Umstände, dann allmählich mehr hinzugesetzt wird, bis die ganze Geschichte fertig ist. Die Legenden selbst sind grofsentheils ohne Zeitangaben über ihre Abfassung; einen ganz bestimmten Anhalt aber gewähren die Martyrologien [2]), deren Verfasser bekannt sind, und die uns daher das allmähliche Anwachsen der Legenden auf das deutlichste und bestimmteste erkennen lassen. Dafs aber solche spätere Zusätze nicht etwa auf wirklicher, durch mündliche Ueberlieferung bewahrter Kenntnifs beruhen, das zeigt uns, aufser den inneren Widersprüchen, besonders die Vergleichung mit den späteren echten Legenden, mit den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus geschichtlich bekannter Zeit, welche in den Legendarien ebenfalls fortwährend sich verändern und mit allerlei fabelhaften Zuthaten vermehrt werden.

Das Ergebnifs von Rettbergs Kritik ist nun, dafs alle jene Legenden über die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in

[1]) Vgl. die Worte von Waitz in den Gött. G. A. 1855, p. 274: Es ist hier geschehen, was manchmal geschieht und die Leute beruhigt: man hat zeitig die besonders groben und anstöfsigen Behauptungen entfernt und dann gemeint, dafs das, was allenfalls wahr sein könnte, nun auch Anspruch habe, wirklich dafür zu gelten, während die wahre Kritik anerkennt, dafs ein solches Abhandeln bei Sage und Erdichtung meist gerade am allerwenigsten zur historischen Gewifsheit führt.

[2]) S. über diese § 2.

das römische Deutschland späteren Ursprungs, dafs für die wirkliche Geschichte jener Zeit nichts daraus zu lernen ist. Ein günstigeres Urtheil fällt er nur über die Leidensgeschichte des heiligen Florian[1]). Dieser, ein entlassener Veteran, soll in Folge der Verfolgungsedicte von Diocletian und Maximian (304) auf Befehl des Aquilinus, Präses von Ufernoricum, zu Lorch in die Ens gestürzt sein. Ungeachtet eines schweren Steins, der an seinen Hals gebunden ist, trägt ihn der Flufs auf einen hervorragenden Fels, von wo eine fromme christliche Frau ihn in Folge einer Vision zur Bestattung abholt. Diese Erzählung aber ist eine so deutliche Nachahmung dessen, was Hieronymus in seiner Chronik vom Bischof Quirin von Sissek erzählt, dafs sich die absichtliche Erdichtung darin kaum verkennen läfst. Denn es ist eben eine Eigenthümlichkeit dieser späteren Legendenfabrication, dafs sich in benachbarten Gegenden immer dieselben Todesarten und Wunder wiederholen; die Phantasie des Mittelalters erscheint darin arm und dürftig. Auch finden sich diese Angaben über Sanct Florians Ende erst in Martyrologien des neunten Jahrhunderts, die Handschriften der Legende reichen nicht über das zehnte Jahrhundert hinauf, und nichts weist darauf hin, dafs sie etwa, wie das Leben Severins, in Italien aufbewahrt, und von dort zurückgebracht wäre.

Um so wahrscheinlicher ist es, dafs wirklich eine ununterbrochene örtliche Ueberlieferung das Andenken dieses Märtyrers bewahrt habe. Denn wo sich jetzt mächtig und gebietend das schöne Chorherrnstift St. Florian erhebt, da galt schon vor mehr als tausend Jahren der Boden für heilig, weil hier „der kostbare Märtyrer Sanct Florianus“ ruhe, lange bevor die Verfasser der Martyrologien den Ort seines Leidens kannten. Also selbst im Flachlande, vielleicht in den Resten der einst bischöflichen Stadt Lorch, haben Christen durch alle Stürme der Völkerwanderung das Andenken Sanct Florians bewahrt, und vielleicht die Kunde von seinem Stande und der Zeit seines Todes, während weiter oben im Gebirge von Maximilian nur der Name und der Ort seines Begräbnisses im Gedächtnifs blieb, Severin aber gänzlich vergessen zu sein scheint, bis aus Italien Handschriften seiner Lebensbeschreibung nach Deutschland kamen und sein Andenken erneuten. Denn am festesten haftete immer die Erinnerung am Grabe der Heiligen.

Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung einer an-

[1]) I, 157. *Passio S. Floriani,* aus einer S. Emmeramer Handschrift saec. X, bei Pez SS. I, 36. Vgl. dazu Glück, die Bisthümer Noricums, besonders das Lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft. Sitzungsberichte der Wiener Ak. XVII, 60.

deren Legende, der **Leidensgeschichte der Heiligen Vier Gekrönten**, welche Rettberg unbekannt geblieben ist[1]). Sie berichtet uns von vier christlichen Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens, welche noch einen ihrer Genossen bekehren; ihn tauft der in Ketten dorthin verbannte Bischof Cyrill von Antiochien. Das ist ein merkwürdiger Fingerzeig für die Ausbreitung des Christenthums. Rettberg, der nicht nur das spätere Fabelwerk mit schonungsloser Kritik zerstört, sondern auch den wirklichen Verlauf der Bekehrung dieser Lande mit gröfster Sorgfalt aus den einzelnen Anhaltpunkten nachgewiesen hat, ist zu dem Resultate gekommen, dafs für dieselbe nicht sowohl eigentliche Missionare thätig waren, als vielmehr die christlichen Soldaten[2]), Handelsleute und Arbeiter, welche hierher kamen, während die späteren Legenden durchgehends die Gründung der Kirchen durch die Apostel und ihre ersten Schüler behaupten. Die Verbannung gefangener Christen in die Steinbrüche Pannoniens, und wohl auch anderer Lande, wird das ihrige dazu beigetragen haben. Es erklärt sich aber aus dieser unmerklichen und unscheinbaren Verbreitung auch zur Genüge, warum keine Schriftsteller das Andenken derselben aufbewahrt haben. Jene Arbeiter nun fielen dem Neide ihrer Gesellen durch Diocletians Spruch zum Opfer, so gerne dieser auch anfangs seine geschicktesten Arbeiter sich erhalten wollte. Die Reliquien der fünf Arbeiter finden sich später zu Rom in der Kirche der heiligen Vier Gekrönten, römischer Unterofficiere oder Sergeanten, mit denen sie nur hierdurch in zufällige Verbindung gebracht sind, und dies hat auch eine Verschmelzung ihrer Legenden zur Folge gehabt. Vielleicht erst hierdurch sind auch chronologische Widersprüche hineingekommen, aber alt ist die Legende sicher; sie mufs geschrieben sein, bevor Pannonien von den Barbaren überschwemmt war, und das Treiben in den Steinbrüchen ist mit solcher Anschaulichkeit und auch mit so durchgängiger Beibehaltung der technischen Ausdrücke geschildert, dafs der Verfasser selbst noch dort gearbeitet zu haben, oder wenigstens anwesend gewesen zu sein scheint[3]).

[1]) *Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum*, herausgegeben von Wattenbach, mit einem Nachwort von Karajan, in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. X, 115—137. Sie findet sich auch schon in dem Sanctuarium des Mombritius, I, fol. 160. Nach Karajans Berechnung ist ihr Todestag der 8. Nov. 294.

[2]) Vgl. die Verschleppung des Dolichenoscult durch römische Soldaten; G. Seidl in den Wiener Sitzungsberichten XII, 4.

[3]) Büdinger, Oesterreichische Geschichte I, 31, nimmt eine Uebersetzung aus dem Griechischen an, wofür mir die Gründe nicht ausreichend erscheinen. Keim: Eine christliche Quelle über die erste Regierungszeit Diocletians (Deutsche Vierteljahrsschrift für englisch-theologische Forschung und Kritik, 1863, II, 1—11) setzt

Während nun also diese Legende noch die ungestörte Römerherrschaft in diesen Gegenden voraussetzt, führt uns eine andere so recht mitten hinein in die Stürme der Völkerwanderung, und wir können es uns daher nicht versagen, bei dieser etwas länger zu verweilen.

§ 2. Das Leben des heiligen Severin.

Ausgabe von Welser in Augsburg 1595, 4. (Opera p. 635) aus einer HS. des zehnten Jahrh. in S. Emmeram, der ältesten in Deutschland. Den hier fehlenden Brief Eugipps an Paschasius gab Canisius Antiquae Lectt. VI, 53, I, 411. Danach das Ganze vollständig in der zweiten Ausgabe des Surius und Acta SS. Jan. I, 484 mit Commentar von Bolland. Nach den minder guten, wie es scheint überarbeiteten, östreichischen Handschriften in H. Pez SS. I, 64, und daraus bei Muchar, das römische Noricum II, 152—239. mit Commentar. Uebersetzung von Carl Ritter, mit Anmerkungen. Linz 1853. 8. Eugippii Opera bei Migne vol. 62. Ausg. von Ant. Kerschbaumer, Scaphus. 1862 nach dem angeblich ältesten und besten Lateran. Codex, unkritisch und wegen vieler Druckfehler unzuverlässig; Rec. von Sauppe, Gött. Gel. Anz. 1862 p. 1544—1552. Vgl. Rettberg, I, 226. Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 47 ff. Pallmann, II, 393—401. Ueber die Handschriften Dudik, Iter Romanum I, 62.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius verfaſst, ist für uns von ganz unschätzbarem Werthe, indem sie einen hellen Lichtstrahl wirft in Zeiten und Zustände, von denen wir sonst gar nichts wissen würden, wie denn auch vorher und nachher tiefe Finsterniſs diese Donauländer bedeckt. Keine andere Quelle giebt uns in so reichhaltiger Weise ein Bild des christlich gewordenen, und bereits mit vollständiger kirchlicher Einrichtung versehenen Römerlandes im Süden der Donau; unmittelbar vor der Vernichtung zeigt ein günstiges Geschick uns das Bild dieser Gegenden und ihrer Bevölkerung in scharfen und lebensvollen Umrissen.

Attila war gestorben, und die frei gewordenen Völker wenden nun ihre Waffen gegen einander und gegen die kläglichen Ueberbleibsel des römischen Reiches. Alamannen und Thüringer hatten den Grenzwall durchbrochen und drangen in Rhätien immer weiter gegen Süden und Osten vor. In Noricum hielt sich noch die römische Bevölkerung, aber in welchem Zustand! Von allen Seiten wurde sie schwer bedrängt durch die vorrückenden Barbaren — denn so nannten damals und noch lange nachher nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen selbst alle Nichtrömer. Jenseits der Donau schalteten die Rugier, durch häufige Streifzüge das Land bedrängend

die Legende in Constantins Zeit. Befremdend ist, daſs schon das ausschlieſslich römische Martyrologium des Chronographen von 354 die Namen hat und dem entsprechend auch die ausführlichen Martyrologien nur von römischen Arbeitern reden, von Pannonien nichts wissen. Es wäre nach einer Vermuthung Dümmlers möglich, daſs die zufällig erhaltene pannonische Legende an die leeren Namen der römischen Arbeiter schon früh geknüpft wäre.

und bald auch diesseits festen Fufs fassend. Sie sowohl wie die Gothen in Pannonien waren Arianer, den katholischen Romanen fast noch verhafster wie die Heiden. In Kommagena, einer bald darauf völlig verschwundenen Römerstadt unweit Tuln, hatten bereits Barbaren sich festgesetzt; unfähig sie zu vertreiben, schlossen die Römer ein Bündnifs mit ihnen, und die Einwohner lebten nun wie Gefangene in ihrer eigenen Stadt. Da tritt plötzlich, ungehindert durch die Wachen, Severinus unter sie: eben war, wie er vorher verkündigt hatte, die benachbarte Stadt Astura gänzlich zerstört worden, und gläubig horchte man nun auf seine Worte, da er Rettung verhiefs, fastete und betete, bis plötzlich in der Nacht ein Erdbeben die Barbaren in Schrecken setzt; voll Angst eilen sie aus den Thoren und morden sich gegenseitig in der Finsternifs und Verwirrung. So war die Stadt von ihren Drängern befreit, allein was war damit gewonnen!

Nur von den Städten aus wurde noch das Feld gebaut, und nur zu häufig fielen Ernte und Schnitter in die Hände der Barbaren; Hunger verwüstete das reiche und fruchtbare Land, wenn die Zufuhr auf dem Inn ausblieb. Die Grenzsoldaten erhielten aus Italien keinen Sold mehr, und in Folge davon lösten ihre Schaaren sich auf; nur die Batavische Cohorte in Passau hielt noch zusammen, und einige von ihnen machen sich auf, um den Sold über die Alpen zu holen, werden aber unterwegs erschlagen. Vor der Donaustadt Faviana, zwischen Passau und Wien, erscheinen plötzlich Räuber und führen alles hinweg, was sie aufserhalb der Mauern finden, Menschen und Vieh. Der Tribun Mamertinus hat so wenig Mannschaft, dafs er keinen Ausfall wagen will, bis Severin ihm den göttlichen Beistand verheifst; da zieht er muthig hinaus und gewinnt den Sieg.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist dieser Severin. Nie hat er sagen wollen, wer er sei, woher er stamme; nur dafs er aus dem fernen Osten komme, nahm man aus seinen Reden ab, doch erkannte man an der Sprache den geborenen Lateiner. Von vornehmer Abkunft, so schien es, hatte er sich in die Einsamkeit zu den heiligen Vätern, vermuthlich in die thebaische Wüste, zurückgezogen; dann aber trieb ihn, wie er selber andeutete, eine göttliche Stimme, den bedrängten Bewohnern des Ufernoricum Trost und Hülfe zu bringen. Seine Enthaltsamkeit erschien übermenschlich; bei der heftigsten Kälte ging er barfufs, und an die strengsten Fasten gewöhnt, schien er Hunger und Entbehrung nur in der Seele der Nothleidenden zu empfinden. So durchzog er das ganze Land, ermahnend, Bufse predigend, tröstend, vor allem aber Hülfe bringend, so viel er vermochte. Förmliche Zehnten forderte er ein, um Gefangene los-

zukaufen, Arme zu unterstützen. Sein Ansehen war bald grofs im Lande; unbedingte Herrschaft über die Natur mafs man ihm bei, und Gottes Zorn traf jeden, der auf sein Wort nicht achtete.

Den merkwürdigsten Gegensatz bildet dieses Land, welches in seiner Bedrängnifs sich willig der Leitung eines frommen gottbegeisterten Mönches hingiebt, zu den sittenlosen Grenzstädten Galliens, über deren Verderbtheit und Leichtsinn Salvian vergeblich eiferte, zu Trier, wo „selbst noch bei dem Sturme der fränkischen Sieger auf die Stadt Jung und Alt der zügellosesten Schlemmerei und Ausschweifung sich ergiebt, mit wahrer Raserei alles dem unausweichbaren Untergang trunken und prassend entgegenstürzt“[1]).

Severins Ansehen beugten sich auch die Fürsten der Barbaren, selbst jene böse Königin Gisa, welche rechtgläubige Katholiken umtaufen wollte; halb aus Wohlwollen, halb aus Furcht erfüllten sie seine Bitten, achteten sie auf seine Ermahnungen; seinen Rathschlägen dankte der Rugierkönig Flaccitheus seine friedliche Regierung. Schützte Severin die Römer manchmal durch Ermuthigung zu kräftigem Widerstand und durch Vorhersagen feindlicher Angriffe, so wandte er doch häufiger durch seine Fürbitten Gefahren ab und erlangte die Freigebung der Gefangenen. An vielen Orten hatte er Klöster errichtet, die nach der Weise des Morgenlandes aus einer Vereinigung einzelner Hütten bestanden, das gröfste, in welchem er sich am häufigsten aufhielt, bei Faviana, einem jetzt spurlos verschwundenen Orte. Hier traten einst einige Barbaren zu ihm, die nach Italien zogen und ihn um seinen Segen baten; unter ihnen Odovacar, damals noch ein gemeiner Krieger und mit schlechten Thierfellen nothdürftig bekleidet, aber so hochgewachsen, dafs er sich bücken mufste, um nicht die Decke der Zelle zu berühren. Geh, sagte Severin zu ihm, geh nach Italien; jetzt deckt dich noch ein geringes Gewand, aber bald wirst du vielem Volke grofse Gaben auszutheilen haben. Als König gedachte Odovacar dieser Weissagung, und forderte Severin auf, sich eine Gnade auszubitten, worauf dieser für einen Verbannten Verzeihung erlangte.

Severin konnte es doch nicht hindern, dafs Stadt auf Stadt in die Hände der Feinde fiel. Die Rugier bemächtigten sich der Stadt Faviana und der benachbarten Orte; ihre Herrschaft gewährte wenigstens Schutz gegen die wilderen Feinde, welche alle weiter aufwärts gelegenen Burgen und Städte zerstörten. Die geflüchteten Einwohner führte König Feva aus Lorch, wo sie sich gesammelt hatten,

[1]) Rettberg I, 25.

in die ihm unterthänigen Städte. Juvavum dagegen wurde von den Herulern gänzlich verheert, während Tiburnia in Oberkärnthen, an dessen Namen noch Debern im Lurnfeld erinnert, eine Belagerung der Gothen glücklich überstand. Noch im sechsten Jahrhundert waren hier christliche Bischöfe; dann aber unterlag auch diese uralte Stiftung, sowie die alte Bischofstadt Pettau, den Slaven und Avaren.

Den 8. Januar 482 starb Severin. Feva's Bruder Friedrich plünderte gleich darauf sein Kloster; innere Kriege unter den Rugiern und Odovacars Feldzug gegen sie mehrten die Bedrängnifs der Römer, bis endlich sechs Jahre nach Severins Tod Odovacar die ganze römische Bevölkerung aus Noricum abrief und ihr in Italien Land anwies. Dadurch erklärt es sich, dafs gerade hier von den alten und einst so bedeutenden Römerstädten fast jede Spur verschwand, und nur schwache Reste einer unterwürfigen romanischen Bevölkerung in den Gebirgen zurückblieben. Damals scheint auch der heilige Antonius Noricum verlassen zu haben; er war aus Pannonien zu Severin noch kurz vor dessen Tode gekommen, wie Ennodius in der Lebensbeschreibung des Antonius berichtet[1]).

Severins Mönche folgten mit Freuden dem Rufe, welcher sie aus der Knechtschaft erlöste; der Anordnung ihres Meisters gemäfs führten sie dessen Leiche mit sich bis nach Neapel, wo sie endlich Ruhe fanden. Hier richtete ihnen eine vornehme Frau, Namens Barbaria, ein Kloster ein im Castellum Lucullanum, dessen Name noch das Andenken der üppigen Gärten Lucalls bewahrte; ebenda war kurz zuvor auch dem letzten römischen Kaiser sein Aufenthalt angewiesen worden.

In diesem Kloster nun war Eugippius Abt, ein Schüler Severins, der nach Cassiodors Zeugnifs von weltlicher Gelehrsamkeit nicht gar viel wufste, aber in den heiligen Schriften wohl belesen war[2]), der Verfasser eines Auszugs aus den Schriften des heiligen Augustin[3]). Mit bedeutenden Kirchenschriftstellern der Zeit stand er im Briefwechsel. Diesen Eugippius nun forderte ein ungenannter Laie auf, ihm Materialien zu einer Lebensbeschreibung Severins zu geben; er zeichnete darauf auch wirklich seine Erinnerungen auf, sandte dieselben aber (511) nicht an jenen Laien, denn das erschien ihm unpassend, sondern an den gelehrten Diaconus Paschasius,

[1]) Vita S. Antonii Lirinensis auct. Ennodio episcopo Ticinensi in den verschiedenen Ausgaben der Werke des Ennodius.

[2]) Divin. Lectionum c. 23: quem nos quoque vidimus, virum quidem non usque adeo secularibus literis eruditum, sed scripturarum divinarum lectione plenissimum. Vgl. Fabricii Bibl. s. v. Eugippius.

[3]) Sehr gerühmt von Notker, bei Dümmler, Formelbuch Salomons III, p. 65.

mit der Bitte sie zu einer förmlichen Lebensbeschreibung zu verarbeiten. Zugleich sandte er ihm in dem Boten einen Mann, der als Augenzeuge über die Wunder berichten sollte, welche auf dem Zuge durch Italien an Severins Sarg geschehen waren. Paschasius aber lehnte jede Aenderung an Eugipps Aufzeichnungen ab, und in der That ist es auch sehr zweifelhaft, ob jene Bitte ernsthaft gemeint war, da uns ähnliche Aufforderungen, die nichts als Phrase sind, so häufig begegnen. Eugipps Aufzeichnungen sind durchaus nicht unfertig, nicht nachlässig und formlos, und gerade aus jenen italischen Wundern hebt er einige als die wichtigsten und statt aller genügend, sorgsam hervor. Auch giebt er als den wesentlichsten Grund, weshalb er den Wunsch jenes Laien, von dem eine andere Biographie ihm bekannt war, nicht erfüllt, die Besorgniss an, er möchte durch die Anwendung der rhetorischen Kunst den Gegenstand verhüllen und für den einfachen und ungebildeten Gläubigen geradezu unverständlich machen. Er war also kein Freund von den kunstgerechten Büchern jener Zeit, welche wie z. B. die Schriften des Ennodius und manche von Cassiodor, durch eine Ueberfülle gesuchter Antithesen und wortreichen Phrasenschwall so unerträglich schwülstig und geziert sind, dafs man oft nur mit Mühe den Sinn der Worte enträthselt. Das galt in den Rhetorenschulen als schöner Stil.

Eugipps Aufzeichnungen dagegen sind ganz einfach und schmucklos, ohne strenge Reihenfolge und Ordnung, aber um so mehr der treue Ausdruck dessen, was ihm in seiner Erinnerung als das bemerkenswertheste erschienen war. Gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden, aus deren salbungsvollem Wortreichthum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen. Er selbst hatte Severin und den Schauplatz seiner Wirksamkeit gekannt; in den letzten Abschnitten bezeichnet er sich ausdrücklich als Augenzeugen, aber auch nur in diesen, während er sich übrigens auf die häufig gehörten Erzählungen, zuweilen auf bestimmte Gewährsmänner beruft.

Das Leben Severins finden wir schon bald nach seiner Entstehung bei dem sogenannten Anonymus Valesianus[1]), im Anfange des siebenten Jahrhunderts von Isidor erwähnt, im achten von Paulus Diaconus benutzt; um dieselbe Zeit verfafste man zu Neapel einen Hymnus, dem dasselbe zu Grunde liegt[2]). Bald wurde es dann auch an dem Schauplatz seiner Wirksamkeit bekannt, denn schon im

[1]) Nachgewiesen von Glück, die Bisthümer Noricums, a. a. O. p. 77.
[2]) Neapolis gaude redimita festis, Plaude caelestem retinens patronum etc. Ozanam, Documents inédits, p. 241.

Jahre 903 erwarb die Passauer Kirche eine Handschrift desselben von dem Chorbischof Madalwin[1]). Eigenthümlich sind die Wirkungen, welche hier von diesem Werke ausgingen. Man las darin von der grofsen alten Stadt Faviana, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht daran, dafs hier einst Faviana gelegen habe; Otto von Freising und Herzog Heinrich von Oesterreich nahmen diese Meinung an, und sie hat sich bis auf die neuesten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte[2]).

Viel schlimmere Folgen hatte es, dafs man in Passau nun erfuhr, Lorch habe einst Bischöfe gehabt, lange bevor Salzburg den Krummstab führte. Es lag nahe, sich als Erben der benachbarten Stadt zu betrachten, welche jetzt zum Passauer Sprengel gehörte; aber der einmal angefachte Ehrgeiz strebte immer weiter: um dem Vorrang des jüngeren Salzburg nachdrücklicher entgegentreten zu können, wurde ein Erzbisthum Lorch erdacht und bald zu fabelhafter Gröfse ausgedehnt; neu angefertigte Legenden von St. Quirin und Maximilian mufsten die Beweise dazu hergeben, untergeschobene Urkunden das Vorgeben unterstützen, und mit Hülfe dieser Waffen setzte Passau wirklich bei dem leicht getäuschten, namentlich in geschichtlicher Kritik wenig erfahrenen Stuhle Petri seine Ansprüche durch, und wufste sich seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der rechtmäfsigen Salzburger Metropolitangewalt zu entziehen. Viel gröfser aber, oder doch für uns bedeutender, ist das Unheil, welches diese Fälschungen in der Geschichtsforschung angerichtet haben; noch Rettbergs Werk trägt bedeutende Spuren davon, und es wird noch eine gute Weile dauern, bis es gelingt, diesen häfslichen Spuk gänzlich aus der Geschichte zu verbannen. Aufgedeckt aber ist die ganze Sache jetzt, und mit ebenso unermüdlichem Fleifse wie besonnenem Scharfsinn nachgewiesen in E. Dümmlers Werk über Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch, Leipzig 1854, 8.

Severins Leben ist der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äufsersten Finsternifs, wie der Abendstrahl durch die Grotte des Posilipp. Erst viel später, und von der andern Seite, von Gallien

[1]) Mon. Boica XXVIII. 2, 201.

[2]) Archiv der W. A. III, 355 (1849, vor der Ausgabe von Böckings Commentar). Vgl. Böcking, Notitia Dign. Occ. p. 747—750. Glück, die Bisthümer Noricums, p. 76. Aschbach: Ueber die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum zwischen Lauriacum und Vindobona, nebst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana, SB. 1860, 35, 3—32 für Traismauer. Tauschinski SB. 38, 31—46 wieder für die Identität mit Wien, ohne erhebliche Gründe. In Severins Zeit brauchte man den Abl. Favianis, in der Notitia Dign. Occ. p. 100 steht Fafianae.

aus, werden wir Deutschland wieder erreichen können. Von dort wurde ihm aufs Neue die litterarische Cultur gebracht, vermittelt durch diejenigen Stämme des deutschen Volks, welche auf römischem Boden sich niedergelassen hatten, und hier die Schüler ihrer Feinde geworden waren. Die Geschichtschreibung, welche sich im römischen Reiche während der letzten Jahrhunderte entwickelte, bildet die Grundlage der mittelalterlichen, welche mit ihr im unmittelbaren Zusammenhange steht, und es ist deshalb nothwendig, dafs wir sie auch hier etwas ausführlicher ins Auge fassen, da sonst die Entwickelung der deutschen Historiographie nicht verständlich sein würde.

§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung.

Bähr, Geschichte der römischen Litteratur. Supplementband. Die christlich-römische Litteratur. I. Abtheilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber. Carlsruhe, 1836. 8.

Das Mittelalter ist durch keine bestimmte Grenzlinie vom Alterthum geschieden; lange Zeit laufen beide gewissermafsen parallel nebeneinander her. Das unterscheidende Element ist das Christenthum, welches das antike Wesen zersetzt, und theils vernichtet, theils umformt; dann das Eintreten ganz neuer Völker in die Geschichte, welche nach und nach den Schwerpunkt ihrer Entwickelung zu sich hinüberziehen. Die classisch-heidnische Litteratur gehört einem anderen Gebiete an, und liegt unserer Aufgabe fern; allmählich erstarb in ihr das Leben, und auch die Geschichtschreibung beschränkte sich immer mehr auf Auszüge aus den älteren Werken. Hieran konnte sich natürlich keine weitere Entwickelung anknüpfen. Den vorhandenen Stoff, wie ihn besonders Eutropius zubereitet hatte, fafste zuletzt noch einmal Paulus Diaconus in seiner römischen Geschichte zusammen, und machte ihn durch Verschmelzung mit der Kirchengeschichte für seine Zeit brauchbarer. So ging er in das Mittelalter hinüber, und bildete hier die Grundlage aller Kenntnifs der römischen Welt. Aber ungeachtet der christlichen Zusätze und Fortsetzungen blieb doch dieses Werk nur eine todte Masse; die lebendige neue Entwickelung schlofs sich an die christliche Geschichtschreibung, welche sich für die veränderte Auffassung und andere Bedürfnisse auch neue Formen erschuf.

Die römische Weltgeschichte konnte den Christen unmöglich genügen, die eigene Geschichte der römischen Republik sie nur wenig anziehen. Ihnen war das Wesentliche in der Weltgeschichte

die Geschichte des Reiches Gottes, der Mittelpunkt lag ihnen in der jüdischen Geschichte, und davon meldeten die Werke der Römer nichts. Daher fand auch Adelperga den Eutrop, welchen Paulus Diaconus ihr zu lesen gegeben, so ungenügend, und einige Zusätze konnten hier nichts helfen; es mufste eine ganz neue Weltgeschichte aufgestellt werden, die mit dem veränderten Standpunkte im Einklang war, die namentlich auch das hohe Alter der jüdischen Cultur, die spätere Entstehung der heidnischen Staaten nachwies. Um dieses möglich zu machen, kam es vor allem darauf an, das chronologische Verhältnifs der heiligen und profanen Geschichte zu bestimmen, um dann eine Verschmelzung der beiderseitigen Nachrichten vornehmen zu können. Diese Aufgabe löste, nach dem Vorgange des Sextus Julius Africanus, Eusebius (264—340); seine zwei Bücher Allgemeiner Geschichte enthielten zuerst in darstellender Form die Chronographie, dann tabellarisch den synchronistischen Kanon. Auf diesem grofsen Werke beruhen alle späteren Weltchroniken, der Byzantiner sowohl wie des Abendlandes, während zugleich aus seiner Kirchengeschichte das Mittelalter alle seine Kenntnifs von den Anfängen der christlichen Kirche schöpfte. Dieses letztere Werk hatte für die Lateiner Rufinus bearbeitet und fortgesetzt, die Chronik aber Hieronymus, welcher sie zugleich bis 378 fortsetzte[1]).

Diese Chronik des Hieronymus finden wir vollständig oder im Auszug an der Spitze aller umfassenden Chroniken des Mittelalters; er war ihre Grundlage und ihr Vorbild, und dadurch war die knappe Form der annalistischen Aufzeichnung gegeben. Darstellende Werke aller Art hatten daneben freien Raum, aber um eine übersichtliche Anschauung von dem chronologischen Zusammenhange der Weltbegebenheiten zu erhalten, war diese Form unstreitig die angemessenste, wie man ja auch heut zu Tage der Tabellen zu diesem Zwecke nicht entbehren kann. Sehr dürftig und ungenügend freilich erscheint uns diese Form, wo sie fast allein und ausschliefslich zur Ueberlieferung der geschichtlichen Ereignisse verwandt wird, wie dies in den nächsten Jahrhunderten nach Hieronymus der Fall war. Diese ersten magern Fortsetzungen seiner Chronik sind für uns ihres Inhalts wegen wichtig; der Geschichtschreiber der auf römischem Boden angesiedelten deutschen Stämme ist grofsentheils auf diese dürftigen Quellen angewiesen, für die Entwickelung der Historio-

[1]) Opera S. Hier. ed. Vallars. Tom. VIII. Bähr p. 93—98. Vgl. Bernays, Scaliger p. 92. 217. Eine kritische Ausgabe verspricht Alfr. Schoene, Quaestionum Hieronym. capita selecta, 1864. Angezeigt von A. v. Gutschmid, Centralbl. 1865 Sp. 530.

graphie in Deutschland aber haben sie nur insofern Bedeutung, als durch ihre Vermittelung die unmittelbare Anknüpfung der späteren Chronisten an den Hieronymus möglich wurde[1]).

Bemerkenswerth aber ist bei diesen Chronisten der allen gemeinsame römische Standpunkt, das ängstliche Festhalten am römischen Reich. Uns erscheint gegenwärtig der Gedanke, dafs in den neuen Bildungen, den romanischen Staaten, der fruchtbare Keim einer neuen Zukunft enthalten war, als natürlich und naheliegend; damals aber fiel weit mehr die Zerstörung des alten Reiches ins Auge; man sah und beklagte überall nur den Verfall, und wer die Weltgeschichte zu betrachten versuchte, sah fortwährend nur in dem römischen Weltreich den Träger derselben. Besonders auffallend tritt das hervor bei dem Bischof Marius von Avenche (Lausanne), der gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts so recht mitten in der germanischen Völkerbewegung lebte, und für den doch noch immer das römische Reich die eigentliche Basis, die legitime Herrschaft ist, nach deren Jahren er rechnet, deren Triumphe er feiert. Die Siege des Narses über Gothen, Heruler und Franken scheinen für ihn ganz dieselbe Bedeutung zu haben, wie für einen Angehörigen des byzantinischen Reiches. Mochte das abendländische Römerreich in Trümmer fallen, das morgenländische keinen Schatten von Macht über den Westen besitzen, für die Chronisten ist und bleibt es das Weltreich, der Faden, der sie leitet. Die in das Reich eindringenden deutschen Stämme sind und bleiben Barbaren, wenn auch der Schreibende, welcher jedoch immer der Kirche angehört, selber ihr Landsmann ist. Diese Auffassung beschränkt sich nicht auf diese Zeit, sie bleibt herrschend durch das ganze Mittelalter, denn sie war bedingt durch die seit Hieronymus allgemein angenommene Erklärung von dem Traume des Nebukadnezar, bei dem Propheten Daniel, nach welchem das römische Reich, das eiserne, welches die früheren zermalmt, bleiben soll bis zum Eintritt des himmlischen Reiches[2]). Die Fortdauer desselben war daher aufser aller Frage. Demgemäfs behandeln auch die späteren Weltchroniken die deutsche Geschichte niemals als etwas neues, selbständiges, sondern nur als eine Fortführung des römischen Reiches; sie führen

[1]) Von einzelnen dieser Fortsetzer werden wir später noch zu reden haben; im Allgemeinen begnüge ich mich auf Bährs oben erwähntes Werk zu verweisen. Für erschöpfende Untersuchungen bedarf es umfassender Benutzung des handschriftlichen Materials, wie solche im gröfsten Mafsstab von Bethmann unternommen ist, und von diesem erwartet man daher eine neue und genügende Behandlung des ganzen Gegenstandes, aber bei dem langen Warten schwindet Geduld und Hoffnung.

[2]) Dan. c. 2. Vgl. Otto Fris. II, 13. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113.

nach dem Untergange des westlichen Reiches die byzantinischen Kaiser fort bis auf Karl den Grofsen und bewahren so eine scheinbare Continuität, wenn sie auch dazwischen die Volksgeschichten episodisch in ihr grofses Fachwerk einschalten, wie Ekkehard.

Neben der grofsen Chronik des Hieronymus gab es nun aber auch noch eine andere, sehr dürftige und compendiarische, welche nur einige Anhaltpunkte zur chronologischen Orientierung gewährte. Sie läfst sich zurückführen auf ein älteres griechisches Werk des Hippolyt von Porto, das bis 254 reichte, ein Werk, welches auch dem Liber Generationum des sogenannten Fredegar zu Grunde liegt. Ueberarbeitet und bis 334 fortgesetzt, bildet es einen Theil jenes merkwürdigen römischen Staatskalenders, den Th. Mommsen in seiner Abhandlung über den Chronographus von 354 ausführlich behandelt hat[1]). Er hat nachgewiesen, dafs dieser Kalender mit den nöthigen Veränderungen von Zeit zu Zeit neu herausgegeben wurde; doch war er viel zu kostbar, als dafs sich, wer ihn einmal besafs, immer ein neues Exemplar davon angeschafft hätte, und da die ganze Einrichtung des Werkes zur Eintragung geschichtlicher Ereignisse eine sehr passende Gelegenheit darbot, so ist seine Form nicht ohne Einflufs auf die Gestaltung der verschiedenen Gattungen geschichtlicher Aufzeichnungen geblieben. Sein Inhalt bestand nämlich aus folgenden Stücken, welche die noch erhaltene Abschrift eines Exemplars vom Jahre 354 uns kennen lehrt:

1. Der eigentliche Kalender mit Bildern, die noch völlig in heidnisch-antiker Weise gezeichnet sind. Der Kalender selbst ist nicht mehr heidnisch, aber doch auch noch nicht christlich. Die öffentlichen Spiele, die Senatstage u. a. sind darin verzeichnet und die Geburtstage der Cäsaren auch noch abgesondert auf einem verzierten Blatte vorangestellt.
2. Consularfasten bis zum Jahre 354.
3. Ostertafeln auf 100 Jahre, von 312 an.
4. Ein Verzeichnifs der Stadtpräfecten von 258 bis 354.
5. Die Todestage (Depositiones) der römischen Bischöfe und der Märtyrer.
6. Ein Pabstkatalog bis auf Liberius.
7. Die oben erwähnte Weltchronik bis 334, verbunden mit einer Stadtchronik von Rom und der Regionenbeschreibung.

[1]) Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften in Leipzig. I. 1850. p. 547—668. Einen mit jener Arbeit verwandten Abrifs der Weltgeschichte bis 452 giebt Pallmann I, 504—506 aus der Berner Handschrift des Orosius.

In diesen Stücken läfst sich mehr als ein Keim erkennen, der später zu weiterer Entwickelung gelangt ist. Während aus dem letzten Theile jene so zahlreichen, immer neu aufgelegten Beschreibungen von Rom entstanden, hauptsächlich zum Wegweiser für die Pilger bestimmt, forderten die Consularfasten, sowie die Ostertafeln von selbst dazu auf, bedeutende Begebenheiten bei den betreffenden Namen und Zahlen einzutragen, wie es z. B. Cassiodor gethan hat, und in vollständigerer Weise Prosper. Ein solches Werk ist auch den späteren Exemplaren jenes Kalenders eingefügt; Fasten, die anfangs nur sehr vereinzelte Bemerkungen enthalten, für das fünfte Jahrhundert aber reichhaltiger, und wegen der genauen chronologischen Bezeichnung wichtig werden, vermuthlich in Ravenna geschrieben[1]). In ähnlicher Weise benutzte man auch die Folge der Kaiser, indem man entweder nur mit jedem Namen kurze Bemerkungen verband, oder auch die Regierungsjahre der Kaiser einzeln unterschied[2]). Weit zweckmäfsiger für kurze annalistische Aufzeichnungen waren aber nach dem Aufhören der Consularfasten die Ostertafeln, welche sich ebenfalls in jenem Kalender fanden und auch ohne denselben bald in jeder bedeutenderen Kirche vorhanden waren. Im Abendlande fand nach manchen Versuchen, unter denen die Ostertafel des Aquitaniers Victorius eine gewisse Rolle spielt, besonders der von Dionysius Exiguus angenommene Kanon des Alexandrinischen Bischofs Cyrillus eine grofse Verbreitung, welche noch

[1]) Sie reichen bis 536; früher als *Chronicon Cuspiniani* bekannt, sind sie jetzt bei Mommsen p. 656—668 gedruckt. Eine ausführliche Untersuchung darüber findet sich bei Pallmann II, 196—248, der sich bemüht hat nachzuweisen, dafs am römischen Hofe seit Constantins Zeit von Geistlichen Fasten nach höfischen Gesichtspunkten geschrieben wurden, von denen die sogenannten *Fasti Consulares Idatii* bis 395 die oströmischen, wenn auch nicht unversehrt erhalten haben, die weströmischen anfangs auf jenen beruhend, von 455—493 unabhängig, im Chron. oder *Anonymus Cuspiniani* vorliegen. So sind sie nach P. vom Anonymus Valesianus benutzt, einem Geistlichen in Verona, der nach Theoderichs Tod, aber vor dem Ende des Gothenreiches schrieb, auch Eugippius und vermuthlich Cassiodor ausschrieb, von Marius Aventicensis und später von Agnellus in der bis 536 fortgeführten Ueberarbeitung, welche vielleicht dem Bischof Maximian (546—552) zuzuschreiben ist. In der Vita Johannis ep. bei Agnellus hat Pallmann deutliche Spuren der Fasten und die Benutzung ausführlicherer alter Aufzeichnungen nachgewiesen. Waitz: Die Ravennatischen Annalen als Hauptquelle für die Gesch. des Odovacar, in den Nachr. v. d. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1865. p. 81—114 leugnet die Benutzung des Cassiodor beim An. Valesianus, der Forts. des Ravennater Annalisten bei Agnellus, hält Ravenna für die Heimath des An. Vales. und vermuthet darin ein Fragment von Maximians Chronik.

[2]) S. hierüber Bethmann im Archiv X, 387, und über die Ostertafeln p. 279. Vgl. V, 102 und Piper, Karls des Grofsen Kalendarium und Ostertafeln, Berlin 1858, p. 100 ff. — Ueber die erdichteten Briefe von Victorius und Pabst Hilarus vor dem Canon paschalis s. Jaffé bei Mommsen, Chron. Cassiodori, p. 678.

zunahm, als Beda die Tafeln desselben über die Cyklen von 1—532—1063—1595 in sein Werk *De ratione temporum* aufnahm.

Doch hat es längere Zeit gedauert, bis man von der einmal herkömmlichen Rechnung nach Consulaten und Jahren der Kaiser abging, und das älteste Beispiel von Annalen, die am Rande der Ostertafeln geschrieben sind, reicht nur in das sechste Jahrhundert hinauf; sie finden sich in einer Handschrift des Vatican, die aus S. Andrea della Valle stammt, und sind bald nach 575 aus einem älteren Originale abgeschrieben, sodann aber bis 613 fortgesetzt. Nach Gallien und Deutschland kamen die Annalen mit den Ostertafeln erst später, und nicht aus Italien, sondern durch die Vermittelung der irischen und englischen Missionare.

Schon 354 hatte auch der römische Staatskalender ein Verzeichnifs der römischen Päbste aufgenommen, welches seiner Anlage nach um 230 entstanden ist. Dieses wurde in der Folge nicht allein immer weiter fortgesetzt, sondern auch durch allerlei Zusätze vermehrt. Man fügte die Amtsdauer der Päbste hinzu, ihre Bauten und andere Verdienste um die kirchliche Verwaltung, die von ihnen vorgenommenen Weihen, endlich auch geschichtliche Vorfälle, und so entstand das *Pontificale Romanum,* welches gewöhnlich nach dem päbstlichen Bibliothekar Anastasius benannt wird. Pertz fand jedoch in Neapel eine Handschrift davon, welche noch aus dem siebenten Jahrhundert stammt[1]), und auch Paulus Diaconus hat diese Aufzeichnungen bereits benutzen können. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung dieses Werkes und seiner Fortsetzungen hat Giesebrecht gegeben in der Allgemeinen Monatschrift für 1852, April. Wie in Rom, so entstanden ähnliche Aufzeichnungen auch an anderen Bischofsitzen und in manchen Klöstern, und daraus erwuchsen später die ausführlichen Geschichten der Bisthümer und Klöster, welche in der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Endlich aber enthält auch der Abschnitt des Kalenders, in welchem die Todestage der Märtyrer und Päbste verzeichnet sind, den Anfang eines ganz eigenthümlichen Zweiges der Litteratur, nämlich der Martyrologien, in welchen die dort verzeichneten Namen sich immer als die ersten wiederfinden, und gewissermafsen den Kern der immer mehr anwachsenden Verzeichnisse bilden, welche zu den blofsen Namen bald auch Nachrichten über Leiden und Leben der Märtyrer und Bekenner hinzufügen. Wir sahen schon,

[1]) S. Archiv V, 70—74.

wie lehrreich diese Martyrologien in Rettbergs Händen für die Entstehungsgeschichte der kirchlichen Sage geworden sind; denn da die Zeit ihrer Verfasser bekannt ist, so läfst sich darin die allmähliche Erweiterung der Legenden urkundlich nachweisen[1]). Die ältesten tragen den Namen des Hieronymus, obwohl mit Unrecht; besonders geschätzt ist das Martyrologium Gellonense[2]), andere hat J. B. Sollerius im sechsten Band des Juni mitgetheilt. Die gröfste Verbreitung fand, wie alle Schriften Beda's, auch dessen Martyrologium, das wir jedoch nicht in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen, sondern nur mit den Zusätzen des Florus, eines Subdiaconus zu Lyon im neunten Jahrhundert[3]). So kam also auch dieser Zweig der Litteratur über England nach Gallien; hier wurde er im neunten Jahrhundert mit besonderer Vorliebe behandelt, und aus der mündlich sich fortbildenden Tradition kamen bei jeder neuen Ausgabe stets auch neue Zusätze hinzu. Eine metrische Bearbeitung verfafste um 851 Wandalbert, Mönch zu Prüm[4]), andere in Prosa Raban[5]) um 845, Ado von Vienne[6]) (859 – 874) und auf Befehl Karl des Kahlen Husward[7]) (Usuardus) im Jahre 875; am Ende des Jahrhunderts schrieben Notker der Stammler († 912) auf der Basis des von Ado 870 den Mönchen von S. Gallen geschenkten Exemplars seines Martyrologium[8]), und in Versen Erchempert, der Mönch von Montecasino[9]). Damit war nun aber auch dem Verlangen nach Martyrologien völlig genügt; man fragte nicht mehr so viel nach diesen immer noch kurzen und dürftigen Aufzeichnungen, da man bereits eine sehr grofse Zahl ausführlicher Legenden besafs, theils aus der Zeit der Merowinger, theils aber auch über eben jene alten Märtyrer, von denen die Martyrologien so wenig zu sagen wufsten. Der Wunsch danach war zu dringend, besonders in den Klöstern, welche Reliquien von ihnen besafsen, als dafs nicht eine reiche Auswahl nachgemachter Legenden hätte entstehen sollen, welche leicht genug Glauben fanden, oder doch in Ermangelung

[1]) Ausführlicheres darüber mit dem Nachweis der Ausgaben bei Rettberg I, 76. Vgl. Potthast, p. 436.

[2]) D'Achéry Spicil. ed. II. II, 27. Geschrieben ist es um 804. Sickel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 38, 161 macht auf das noch nicht benutzte Martyrologium aus derselben Zeit im Wiener Cod. 387 aus Salzburg aufmerksam.

[3]) In den Werken des Beda und Acta SS. Mart. II.

[4]) D'Achéry Spicil. II, 39.

[5]) Canis. II, 2, 313.

[6]) Herausgeg. von Heribert Rosweyde mit dem Martyrologium Romanum.

[7]) Ed. Sollerius, Acta SS. Jun. VII.

[8]) Canis. II, 3, 89. Vgl. Dümmler, S. Gall. Denkmale, p. 252.

[9]) Archiv VIII, 176. 187. Noch ungedruckt.

anderer benutzt wurden, wie z. B. die Legende vom Apostel Thomas, deren Unglaubwürdigkeit wohl bekannt war[1]). Bald hatte man Legenden für jeden Tag im Jahr, und eine Sammlung derselben veranstaltete schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts Wolfhard, Mönch zu Herrieden[2]). Kleinere, unvollständige Legendarien hatte man schon früher, und sie finden sich in grofser Zahl in den folgenden Jahrhunderten, bis sie endlich wiederum verdrängt wurden durch die in zahllosen Abschriften verbreitete Goldene Legende des Jakob von Genua[3]), welche dem Gebrauch für das Leben und für die praktische Anwendung auf der Kanzel am meisten entsprach und in gedrängter Kürze den ganzen Kreis der Heiligengeschichte auf den Umfang eines Bandes beschränkte.

Geschichtlich ist Jakobs compendiarische Behandlung der Legenden unbrauchbar; die ausführlichen Lebensbeschreibungen der Heiligen aber enthalten für manche Zeiträume die werthvollsten Nachrichten. Auch diese Aufzeichnungen finden ihre Vorbilder schon in den früheren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Die christlichen Gemeinden theilten sich unter einander die Todestage der Märtyrer mit nebst den Umständen ihres Leidens, und solche Mittheilungen wurden bei ihren Zusammenkünften verlesen. Bald fing man auch an, das Leben anderer frommer Männer, der Bekenner, aufzuzeichnen. Cassians vielgelesenes Werk über die Einsiedler der Thebais, das Leben des Cyprian, Ambrosius, Augustin, und ganz besonders das um 400 von Sulpicius Severus verfafste und durch ganz Gallien verbreitete Leben des heiligen Martin von Tours[4]) regten zu ähnlicher Thätigkeit an. Benedict von Nursia, der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchthums, fand einen Biographen in dem Pabste Gregor dem Grofsen, und dieses Werk fehlte natürlich in keinem Kloster seines Ordens. Daran also schliefst sich nun eine überaus reiche Litteratur, und wenn auch vielfach der erbauliche Ton so sehr überwiegt, dafs der geschichtliche Werth nur

[1]) Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg, p. 121. Auch in Handschriften des Thomasklosters zu Vorau fand ich die Klage über den Mangel an authentischen Nachrichten bei den Legenden des Heiligen, die man aus Noth benutzte.

[2]) Anon. Haser. Mon. SS. VII, 256. Vgl. Archiv V, 565. X, 645.

[3]) Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta, rec. Th. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8.

[4]) Fast unbeachtet dagegen und ohne Nachwirkung blieb desselben Sulpicius Chronik bis 403, welche, die jüdische Geschichte mit der profanen verarbeitend, im Stil sich den Werken des Sallust, Velleius, Tacitus anschlofs und dem Geschmack des Mittelalters nicht zusagte; s. die geistreiche Würdigung dieses Werkes von Jakob Bernays: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861. 4.

gering ist, so ist doch keine der wirklich echten, gleichzeitigen Biographien ganz ohne Frucht, und für die Zeiten, wo die Heiligen zugleich Staatsmänner waren, gehören ihre Lebensbeschreibungen zu den wichtigsten Quellen der Geschichte. Mit dem dreizehnten Jahrhundert aber verlieren sie fast alle Bedeutung.

Ganz vereinzelt erscheint daneben die weltliche Biographie; nur einige Kaiser haben Lebensbeschreiber gefunden, und wenn Einhard den Sueton zum Vorbilde nahm, so ist das nur eine Frucht der durch Karl den Grofsen erneuten Einwirkung auch der heidnischen Classiker; eine lebendige Fortentwickelung knüpfte sich nur an die kirchliche Litteratur.

Zu erwähnen bleibt endlich noch eine Art der Aufzeichnung, welche den Martyrologien sehr nahe steht und häufig damit verbunden ist, die Necrologien nämlich, in welchen die Todestage aller derjenigen verzeichnet wurden, deren Gedächtnifs in der Kirche oder dem Kloster, dem diese Aufzeichnungen angehörten, gefeiert werden sollte. Da jeder angesehene Mann sich um seiner Seligkeit willen eine solche Gedächtnifsfeier zu sichern pflegte, erfahren wir hierdurch ihre Todestage, deren Kenntnifs für manche Fragen wichtig werden kann; auch für die verwandtschaftlichen Verhältnisse ist manches daraus zu entnehmen, und zuweilen sind auch einzelne geschichtliche Begebenheiten anderer Art darin verzeichnet. Zur geschichtlichen Litteratur kann man diese Namensverzeichnisse nicht rechnen, und ich beschränke mich daher auf diese Erwähnung und auf ein Verzeichnifs der mir bekannt gewordenen, gedruckten Necrologien, welches im Anhange zu finden ist[1]).

§ 4. Die Ostgothen. Cassiodor.

Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1824. 8. Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827. 8. Waitz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Hannov. 1840. 4. Bessell, Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum. Gött. 1860. 8. Max Müller, Lectures on the Science of Language, 2. ed. 1862, p. 179 ff. Bessell, Art. Gothen in der Encyklopädie von Ersch und Gruber I, 75, p. 98—242 (1862). Raszmann, Goth. Sprache und Litteratur, ib. 294—348. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, bes. II, 137 ff. Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung. 1. 2. Weimar 1864. — Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, p. 15—22. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur, § 60. Ueber Cassiodor und Jordanis: Papencordt, Geschichte der vandal. Herrschaft in Afrika (1837), p. 383—388. Freudensprung, De Jornande sive Jordane et libellorum eius natalibus, Monaci 1837. v. Sybel, De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum, Berol. 1838. Waitz, G. G. A. 1839, p. 769—781. Joh. Jordan, Jordanes Leben und Schriften, Progr. des Gymnasiums zu Ansbach, 1843. J. Grimm,

[1]) Zu unterscheiden sind von den Necrologien die Verbrüderungsbücher, in welche Lebende eingetragen wurden; das wichtigste und bekannteste darunter ist das von Karajan herausgegebene von S. Peter in Salzburg. Eine ganz vereinzelte Erscheinung sind die Fulder Todten-Annalen. Vgl. Böhmer, Fontes III, p. X—XII.

Ueber Jornandes, philologische und historische Abhandlungen der Berliner Akademie, 1846. Cassel, Magyarische Alterthümer, 1848, p. 293—310. Stahlberg, Jornandes, Programm der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. R. 1854. C. Schirren, De ratione, quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio, Dorp. 1858; vgl. die Rec. von A. v. Gutschmid, Jahrbücher für classische Philologie, 1862, p. 124—151. R. Köpke, Deutsche Forschungen, Berl. 1859. Bessell, Art. Gothen, p. 101—116, recapitulirt die ganze Frage. Waitz, Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865 N. 4, über das Verhältnifs zum Anon. Cuspiniani. — Cassiodori Opera ed. Garet, Rothomagi 1679. fol. Frammenti di orazioni panegiriche, raccolti ed illustrati di Carolo Baudi di Vesme, Memorie della Real Acad. delle Scienzie, Serie II, Vol. VIII. Vgl. Potthast, p. 188.

Das ostgothische Reich, so kurz es dauerte, bildet doch ein sehr wichtiges Mittelglied zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter, welche sich in ihm auf merkwürdige Weise berühren.

Der gothische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten deutschen Stämme. Er allein, nebst den Angelsachsen, hat von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht nur in Lied und Gesang, sondern auch zu wissenschaftlichem Gebrauch; aufser Vulfilas Bibelübersetzung haben sich auch Fragmente einer Evangelienharmonie erhalten. Getrennt von der herrschenden Kirche, feierten sie den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache [1]), und deren Gebrauch war dadurch bei ihnen, wie später bei den Slaven, besser gesichert wie in der römischen Kirche. Dennoch hätten auch sie, wäre ihrem Reiche längere Dauer beschieden gewesen, sich der Uebermacht römischer Cultur wohl sicher ebenso wenig zu erwehren vermocht, wie die Westgothen in Spanien und später die Angelsachsen.

Denn mit der gröfsten Empfänglichkeit wandten die Gothen sich auch der antiken Bildung zu; Theoderichs Reich ist merkwürdig als ein Versuch, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen und die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen; an seinem Hofe hörte man noch die alten gothischen Heldenlieder, aber es sammelten sich dort auch die noch übrigen Träger der alten Bildung; hier entstanden mehrere der Werke, welche die Elemente der alten Cultur dem Mittelalter überlieferten, aus denen es seine Kenntnifs des Alterthums schöpfte und zugleich den gezierten, dunklen Stil lernte, der damals in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker für schön galt.

Dem Macrobius, Donat, Marcianus Capella reiht sich Priscianus an, Theoderichs Zeitgenosse und mit Cassiodor bekannt; doch lebte er in Constantinopel. Einer der Hauptlehrer des Mittelalters aber, dem es zunächst die Kenntnifs der Aristotelischen Philosophie verdankte, war Boethius, der mit seinem gelehrten Schwiegervater Symmachus am Hofe zu Ravenna lebte. Die Familie der Sym-

[1]) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, p. 295.

macher, die domni Symmachi, werden uns ganz besonders genannt unter den Männern, welche in genauer Verbindung mit den Schulen der Grammatiker und Rhetoren noch einmal das sinkende Heidenthum neu zu beleben suchten, durch Auffrischung der Mysterien, der Philosophie, und namentlich auch durch angelegentliche Beschäftigung mit der alten Litteratur, deren Werke sie durch sorgfältige Verbesserung der verwahrlosten Handschriften in diejenige Gestalt brachten, in welcher sie uns jetzt vorliegen[1]). Das Christenthum war nun freilich bereits zum unbestrittenen Siege durchgedrungen, dennoch aber stehen diese Männer noch ganz auf dem Boden der alten heidnischen Bildung. Auch Cassiodor gehört dazu; erst in seinem Alter gab er sich immer mehr einer kirchlich frommen Richtung hin.

Dieselbe Mischung römischer und deutscher, heidnischer und christlicher Elemente, wie an Theoderichs Hofe, finden wir nun auch in der geschichtlichen Litteratur, die uns leider nur theilweise erhalten ist. Was es für eine Bewandnifs mit den gothischen Philosophen habe, mit Athanarit, Hildebald und Markomir, auf die sich der Ravennatische Geograph beruft, ob sie existirt haben oder nicht, ist bis jetzt noch dunkel[2]). Auch der von Jordanis[3]) benutzte und gelobte Ablavius, der „treffliche Geschichtschreiber des gothischen Volks", von welchem Sybel annahm, dafs er zuerst die alten Lieder und Sagen zu geschichtlicher Darstellung gestaltet habe, scheint vielmehr ein gelehrter Byzantiner gewesen zu sein; einen ganzen Schwarm von Ablabiern hat Schirren nachgewiesen, unter welchen es unmöglich ist, unseren mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen, aber in den Kreis, welchen wir hier betrachten, gehört er nicht.

Dagegen der rechte Repräsentant dieses Uebergangsreiches ist

[1]) Jahn: Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker. Berichte über die Verhandlungen der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe. III, 327. 1851.

[2]) Mommsen, Ueber die Ravennatische Kosmographie, Sitzungsberichte der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe. III, 80—117. 1851. Bock, Lettre à Mr. Bethmann, Annuaire de la Bibl. Royale de Belgique, Vol. 12. 1851. Rec. von Waitz, G. G. A. 1851. N. 121. Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographia. Ex libris manuscriptis edd. M. Pinder et G. Parthey. Berol. 1860. — Guido Pisanus excerpirte das ältere Werk des siebenten Jahrhunderts um 1119. Während Mommsen die gothischen Philosophen für erfunden hält, sieht Pallmann I, 9—12. II, 139 in ihnen Zeitgenossen Theoderichs.

[3]) De orig. Get. c. 4. 14. 23. Vgl. Sybel, De fontibus Jord., p. 34—37. Schirren, p. 36—44. Koepke, p. 80. Gutschmid, p. 129. 130. Bessell trägt noch einen Zeitgenossen Aurelians des Namens aus den SS. Hist. Aug. nach. — Dafs um 1200 jemand *Blavius de gestis Gothorum* aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee verlangte (Pez, Thes. VI. 2, 53) erklärt sich wohl einfach aus der Lectüre des Jordanis.

Magnus Aurelius Cassiodorus Senator, ein vornehmer Römer von angesehener Familie, aus Bruttien, vielleicht aus Squillace gebürtig. Dem Beispiele seines Vaters folgend, stellte er sich der Herrschaft der Barbaren nicht feindselig oder schmollend gegenüber, sondern war als Staatsmann und als Gelehrter aufrichtig und unablässig bemüht, die widerstrebenden Elemente friedlich zu verbinden und auszugleichen; als Minister Theoderichs und seiner Nachfolger suchte er die Regierung in den alten Formen fortzuführen, und als Geschichtschreiber verkündete er den erstaunten Römern, dafs das Volk der Gothen und das Königsgeschlecht der Amaler ihnen an Alter und Adel, ja sogar an uralter Cultur mindestens ebenbürtig sei.

Schon die Chronik Cassiodors[1]) dient der Verherrlichung Theoderichs und seines Eidams Eutharich, dem sie in seinem Consulatsjahre überreicht wurde; der Schwall der Lobrede belebt 496—519 das dürftig und ungeschickt zusammengestoppelte chronologische Gerippe, dessen Mangelhaftigkeit und willkürlich leichtsinniges Machwerk Th. Mommsen schonungslos aufgedeckt hat. Auch die wenigen früheren historischen Notizen zur Consulartafel, die er aus Hieronymus, Prosper, Eutrop, von 455—495 aus der damals noch vollständiger vorhandenen Ravennater Chronik[2]) schöpfte, hat er in gothischem Interesse verändert. Von weit gröfserem Werthe, fleifsiger gearbeitet und der schulmäfsigen Gelehrsamkeit jener Zeit entsprechend waren Cassiodors zwölf Bücher gothischer Geschichten, ein früh verlorenes Werk, über welches jedoch der Auszug des Jordanis ein Urtheil gestattet, denn nach den Untersuchungen von Schirren und Köpke kann man es jetzt wohl als festgestellte Thatsache betrachten, dafs der ganze wesentliche Inhalt dieses Werkes mit Einschlufs des gelehrten Apparats von Cassiodor herrührt[3]). Aufserdem finden sich in der Sammlung seiner Briefe mehrere Aeufserungen, welche sich auf sein Geschichtswerk beziehen; so legt er gleich in der Vorrede einem Freunde die Worte in den Mund[4]): „Du hast in zwölf Büchern die Geschichte der Gothen in

[1]) Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519. Nach den Handschriften herausgegeben von Th. Mommsen. Abhandl. der königl. Sächs. Ges. der Wiss. VIII. 1861. — Zugesetzt sind die Consuln 520—559. Benutzt ist die Chronik nur von Hermannus Contractus aus der Reichenauer, von Marian und den Ann. S. Dysibodi aus der Mainzer Handschrift.

[2]) Das bestreitet Pallmann II, 190. 202; dagegen Waitz, Nachrichten von der Göttinger Universität, 1865, p. 84.

[3]) Auch v. Sybel, der in seiner Abhandlung die entgegengesetzte Ansicht durchgeführt hatte, gab 1859 in der Hist. Zeitschr. II, 515 die Wahrscheinlichkeit der Beweisführung von Schirren und Koepke zu. Ihm folgt darin auch Bessell.

[4]) XII libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti. Bes-

einer Blüthenlese ihrer glücklichen Thaten niedergelegt." Var. XII, 20 wird eine Stelle über die Einnahme Roms durch Alarich daraus angeführt, welche beweist dafs auch die Geschichte der Westgothen darin behandelt war.

Wichtiger aber und lehrreicher sind die Worte des Königs Athalarich in dem Schreiben (Var. IX, 25) durch welches er dem römischen Senat Cassiodors Erhebung zum Praefectus praetorio für das Jahr 534 anzeigt. Nicht damit habe er sich begnügt, heifst es da, die lebenden Herren zu loben: auch in das Alterthum Unseres Geschlechtes ist er hinaufgestiegen, und hat durch Lesen erkundet, was kaum noch in dem Gedächtnifs Unserer Altvorderen haftete. Er hat die Könige der Gothen, welche lange Vergessenheit barg, aus den Schlupfwinkeln der Urzeit hervorgezogen. Er hat die Amaler mit dem vollen Ruhm ihrer Herkunft wieder ans Licht gestellt, indem er klärlich nachwies, dafs Wir bis in die siebenzehnte Generation von königlichem Stamme sind. Er hat die Herkunft der Gothen zu einer römischen Geschichte gemacht, und die Blüthenkeime, welche bis dahin auf den Gefilden der Bücher hier und dort zerstreut waren, in einen einzigen Kranz gesammelt[1]). Bedenkt welche Liebe zu euch er durch Unser Lob bewiesen hat, da er nachwies dafs eueres Herrschers Stamm von Uranfang her wunderbar gewesen ist, so dafs, wie ihr von eueren Vorfahren her immer für edeler Art gegolten habt, so nun auch ein altes Königshaus über euch die Herrschaft führt"[2]). Und weiterhin wird Cassiodor gerühmt, weil er gleich den Anfang von Athalarichs Herrschaft gleichmäfsig mit den Waffen und mit gelehrter Thätigkeit (litteris) gefördert habe; von der tiefen Ruhe litterarischer Beschäftigung aufgescheucht[3]), habe er ohne Zaudern zu den Waffen gegriffen.

sells Deutung (Forschungen I, 639—643), mit auserlesenem Glück geschrieben, scheint mir unhaltbar.

[1]) Gutschmid, p. 140, bemerkt, dafs Cassiodor in diesen Worten Justins Vorrede nachgeahmt zu haben scheine.

[2]) Tetendit se etiam in antiquam prosapiam nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. Iste Amalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in decimam septimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri Principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem, ut sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis regum (so statt *rerum* zu schreiben, scheint mir mit Gutschmid selbstverständlich) antiqua progenies imperaret.

[3]) A litterarum penetralibus eiectus. Bessell, p. 115, bemerkt richtig, dafs damit seine Thätigkeit in der k. Kanzlei nicht wohl bezeichnet sein kann.

Cassiodor selbst ist es, der diesen Brief verfafst hat, und klar genug hat er darin Zweck und Absicht seines Werkes ausgesprochen. Der übergrofse Abstand zwischen dem kräftigen, aber noch den Römern als barbarisch geltenden Gothenvolke, und den auf ihre Geschichte und Bildung stolzen Römern sollte ausgeglichen werden, das war der leitende Gedanke in Cassiodors ganzer Thätigkeit. Dazu mufste ihm nun auch seine Gelehrsamkeit dienen; dafs Gothen und Geten dasselbe Volk wären, war eine längst geläufige Annahme[1]), aber noch hatte niemand es versucht, den Zusammenhang nachzuweisen. Cassiodor that es; er verflocht die eigenen geschichtlichen Ueberlieferungen der Gothen, den Inhalt ihrer Lieder, mit dem was er bei Römern und Griechen über die Geten vorfand, und da diese wie jene von den Griechen häufig Skythen genannt wurden, zog er auch die ganze Urgeschichte der Skythen heran, und machte sogar die Amazonen ohne Bedenken zu gothischen Weibern. So erschienen die Amaler, deren Glanz die gothische Sage verkündete, nun als unmittelbare Nachfolger des Zamolxis und Sitalkes, und die Römer konnten darin einen Trost finden für die Bitterkeit der fremden Herrschaft[2]). Es war das ein Gedanke der wohl Anerkennung verdient, wenn auch der Zweck unerreicht blieb, die Grundlage irrig war.

Als Cassiodor oder Senator, denn das scheint sein eigentlicher Name gewesen zu sein, alle seine Bestrebungen vereitelt sah, als das Gothenreich dem Angriff der Mächte, mit welchen er es hatte aussöhnen wollen, unterlag, da zog er sich, vermuthlich nach Vitigis Sturz (540) von der Welt zurück und gründete ein Kloster (monasterium Vivariense) in Bruttien, wo er das Ende seines Lebens in stiller Beschaulichkeit und schriftstellerischer Thätigkeit als hochbetagter Greis erwartete. Hier schrieb er seine im Mittelalter viel-

[1]) S. Schirren, p. 54. Koepke, p. 208. Gegen die von J. Grimm vertheidigte Identität erklärten sich Cassel in den Magyar. Alterthümern, Sybel in Schmidts Zeitschrift VI, 516. Waitz, Verfassungsgeschichte I, p. XIII. Bessell, De rebus Geticis, Gott. 1854, p. 73. Müllenhoff, Art. Geten in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, p. 463.

[2]) Diesen Gedanken hat R. Koepke lichtvoll entwickelt, Forsch. p. 89 ff. Die Art der Verknüpfung, das chronologische System von Cassiodors Gothengeschichte weist Gutschmid p. 141 ff. nach, nachdem er p. 133—140 den Stammbaum der Amaler behandelt hat. Er hält mit Schirren den Eutharich für keinen wirklichen Amaler und sieht in dessen Stammbaum einen Hauptzweck des Werkes; aber weshalb wurde denn Eutharich aus Spanien geholt, wenn nicht weil er ein Amaler war? Diese Stammbäume kannte jeder Gothe. — Wegen der von Cassiodor benutzten Schriftsteller verweise ich auf Sybel, Schirren, Köpke p. 79 ff., wegen der ungebürlichen Hervorhebung der älteren Amaler auf Sybel, Das deutsche Königthum, p. 123 ff. Waitz, Nachrichten 1865 p. 101, vermuthet, dafs Cassiodors Geschichte sich auf Theoderichs Regierung nicht erstreckte.

gelesene Kirchengeschichte[1]), und in seinem 93. Jahre eine Abhandlung über die Orthographie, zum Frommen seiner Mönche, denen er die Vervielfältigung der Bücher durch Abschriften ganz besonders zur Pflicht machte. Noch 562 war er am Leben, und wenn der Angabe des Trithemius zu trauen ist, nach welcher er sogar das Jahr 575 erreichte[2]), so erlebte er die neue Verwüstung Italiens durch die Langobarden, sah er, wie die blutigen Lorbeeren Justinians fruchtlos hinwelkten.

Von vorzüglichem Werthe für uns sind unter seinen erhaltenen Werken die zwölf Bücher seiner Briefe (Variae), in welchen er die Kanzleiformen der Zeit und viele auch durch ihren Inhalt wichtige Briefe aus der königlichen Kanzlei der Gothen aufbewahrt hat. Das Zureden seiner Freunde, sagt er in der Vorrede, habe ihn zu dieser Sammlung veranlafst, welche einen Vorrath fertiger Formeln darbieten und zugleich zur Bildung junger Staatsmänner dienen sollte, während sie auch das Andenken der von ihm gelobten trefflichen Männer der Nachwelt erhalte. Alles habe er hier vereinigt, was er aus der Zeit seiner Quästur, seines Magisteriums, und seiner Präfectur in den öffentlichen Actenstücken von seiner Feder habe finden können. Doch nicht selten sei es ihm begegnet, dafs er wegen übergrofser Eile bei der Ertheilung von Würden und Ehren hastige und schmucklose Schreiben erlassen habe: davor wolle er nun andere bewahren, und deshalb habe er die im sechsten und siebenten Buche enthaltenen Formulare für die Verleihung aller Würden nun mit Sorgfalt überarbeitet[3]). Denn reden können wir alle ohne Unterschied; nur der Schmuck ist es, welcher den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet[4]).

Das war der Grundsatz und die Richtschnur der damaligen Schulen, und demgemäfs hat denn auch Cassiodor den oft geringfügigen Inhalt seiner Briefe unter einem solchen Wortschwall und

[1]) S. darüber Bähr p. 129. In dieser Compilation, welche keine höheren litterarischen Ansprüche macht, ist der Stil einfach, wie man denn überhaupt mit Absicht und Bewufstsein nach der Verschiedenheit des Gegenstandes und Anlasses bald diese, bald jene Stilart anwandte.

[2]) S. Köpke, Forschungen, p. 88.

[3]) Diese bestimmte Angabe macht es bedenklich, Schirrens Vermuthung zu folgen, der auch in den übrigen Büchern eine bedeutende Ueberarbeitung, zum Theil neue Abfassung annimmt. Er hätte ja nicht nöthig gehabt, das zu verschweigen.

[4]) Dictio semper agrestis est, quae aut sensibus electis per moram non comitur aut verborum minime proprietatibus explicatur. Loqui nobis communiter datum est: solus ornatus est qui discernit indoctos. Die Erlasse in seinem eigenen Namen, als Präfect, aus den Jahren 534, 535, 537, 538 finden sich im elften und zwölften Buche; in den früheren schreibt er im Namen des Königs.

so vielem Zierrath der gesuchtesten Phrasen verborgen, dafs es häufig nicht leicht ist, ihn herauszufinden.

Im höchsten Grade trifft dieser Vorwurf auch die Schriften des Ennodius, Bischofs von Pavia, unter denen besonders sein Panegyricus auf Theoderich geschichtlich wichtig ist[1]).

§ 5. Jordanis.

Bähr p. 131—136. S. die neuere Litteratur zu § 4. Ausgaben bei Potthast p. 402. Princeps von Peutinger, Aug. 1515. Fornerii, Par. 1583, ex cod. Pithoeano. Gruteri in Hist. Aug. SS. Lat. minores, 1611, mit Lesarten der beiden Palatini; Jo. Saxii in Muratori SS. Rer. Ital. I, 187—241, Mediol. 1723, mit den Lesarten des Ambrosianus; in der Bibl. lat. française von Pankoucke ist die Lyoner Ausgabe von 1594 wiederholt. Jordanis, De Getarum origine et rebus gestis, ed C. A. Closs, Stuttg. 1861; vgl. A. v. Gutschmid im Centralblatt 1861, Sp. 612, über die kritische Unbrauchbarkeit dieser Ausgabe. Die 3 ersten Capitel mit Commentar ed. Stahlberg im Programm der höheren Bürgerschule zu Hagen, 1859.

An jene Vertreter der antiken Bildung, welche Theoderich an seinem Hofe versammelte, reiht sich nun der erste und einzige gothische Schriftsteller, dessen Werke wir besitzen, Jordanis; denn so wird sein Name in den besten Handschriften geschrieben, mit so überwiegender Autorität, dafs die durch Peutingers Ausgabe von 1515 gebräuchlich gewordene Form Jornandes sich dagegen schwerlich wird behaupten können. Jakob Grimm freilich hat sie sehr nachdrücklich in Schutz genommen, und unmöglich ist es nicht, dafs in der entscheidenden Stelle (Cap. 50) ursprünglich gestanden hat: Jordanis sive Jornandes. Dann wäre nach Grimms Vermuthung der kriegerischer lautende gothische Name Jornandes d. i. Eberkühn, beim Eintritt in den geistlichen Stand mit dem römischen Namen Jordanis vertauscht worden[2]). Wie dem nun auch sein möge, sicher gestellt ist allein der letztere, durch das ganze Mittelalter gebräuchliche Name, den wir deshalb auch hier vorgezogen haben.

Jordanis rechnet sich selbst zum gothischen Volke[3]). Er stammte aus einem sehr angesehenen Geschlechte, das mit den Amalern verschwägert war; sein Grofsvater war Notar oder Kanzler des Alanenkönigs Candac in Mösien, er selbst ebenfalls Notar: leider wissen

[1]) Ennodii Opera ed. Sirmond. Paris 1611. 8. Panegyricus ed. Manso, Vrat. 1822. 8. und in dessen Geschichte der Ostgothen. Fertig, Magnus Felix Ennodius und seine Zeit. 1. Abth. Passau 1855. 4. Pallmann II, 190—192. Eine ungedruckte *Vita Theoderici regis* scheint nach Archiv VII, 241 unbedeutend zu sein. Den Anfang ganz sagenhafter *Gesta Theoderici regis* giebt Mone, Anzeiger IV, p. 10—16, mit den Fragmenten einer Handschrift der Gesta Francorum.

[2]) Für Jornandes kämpft Dietrich, Ueber die Aussprache des Gothischen, Marburg 1862.

[3]) De rebus Get. am Schlufs: Nec me quis in favorem gentis praedictae quasi ex ipsa trahentem originem aliqua addidisse credat.

wir nicht wo und unter welchen Verhältnissen[1]); später ist er in den geistlichen Stand eingetreten.

Die eigentliche grammatische Bildung der Schule war ihm fremd, wie er selbst sagt, doch konnte es ihm nicht schwer fallen, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen, und damit hat er sich denn auch, wohl besonders in der späteren Zeit seines Lebens, eifrig beschäftigt, wenn gleich die umfassende Belesenheit, welche seine Gothengeschichte zu zeigen scheint, nur als erborgtes Gut gelten kann.

Seine Schreibweise ist nicht frei von dem gesuchten, sententiösen Charakter der Zeit, doch wird auch davon vieles cassiodorisch sein; er selbst drückt sich ziemlich ungeschickt und unbehülflich aus und klammert sich ängstlich an seine Quellen: sogar die Vorrede hat er mit geringen Aenderungen wörtlich von Rufin entlehnt[2]). Natürlich eignete sich auch Jordanis die römisch christliche Weltanschauung an; dahin führte ihn sein Stand, dahin auch die ganze Richtung seines Volkes. Vollkommen theilt er die Verehrung des Kaiserthumes, und wenn er es unternahm, die Folge der Weltreiche in gedrängter Uebersicht darzustellen, so konnte ihm doch der Gedanke niemals nahen, dafs etwa auch das römische Reich sein Ende erreicht habe und andere an seine Stelle treten würden. Eben war er, wie er uns berichtet, mit der Abfassung eines solchen Handbuches beschäftigt, als sein Freund Castalius oder Castulus ihn aufforderte, Cassiodors Geschichte der Gothen in einen Auszug zu bringen[3]). Diese Aufgabe, sagt er, sei für ihn um so schwieriger gewesen, da ihm das Werk nicht einmal vorliege, sondern er es nur einmal in früherer Zeit auf drei Tage zum Lesen erhalten habe. Doch glaube er sich des wesentlichen Inhalts noch vollständig zu erinnern[4]). Damit habe er nun Verschiedenes aus griechischen und lateinischen Geschichten verbunden, den Anfang und das Ende aber, wie auch Mehreres in der Mitte von seinem Eigenen dazu gethan. Später,

[1]) Ib. c. 50: Sciri vero et Satagarii et ceteri Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam accepere. Cuius Candacis Alanowamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius quousque Candac ipse viveret fuit, eiusque germanae filius Gunthigis qui et Baza dicebatur, magister militum, filius Andagis filii Andalae, de prosapia Amalorum descendens. Ego item quamvis agrammatus Iordanis ante conversionem meam notarius fui.

[2]) Aus Rufini presb. praefatio in explanationem Origenis super ep. Pauli ad Romanos, wie v. Sybel nachgewiesen, in Schmidts Zeitschrift für Gesch. VII, 288.

[3]) Der Titel beider Werke scheint gelautet zu haben: *De origine actibusque Getarum.*

[4]) Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi, quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res actas credo me integre tenere.

im Verlauf der Geschichte, nennt er den Cassiodor nie, ebenso wenig aber auch den gegen das Ende benutzten Marcellinus. Es unterliegt nun wohl kaum noch einem Zweifel, dafs er, wie schon Cassel angenommen hatte, bis auf wenige unbedeutende Zusätze eben nur den Cassiodor ausgezogen hat, was ihm ja auch aufgetragen war, und die Ungenauigkeit der gelehrten Citate bestätigt, dafs auch sie mit herübergenommen sind[1]). Man mufs also annehmen, dafs er sich schon früher schriftliche Auszüge gemacht hatte, die er jetzt, ohne das Werk selbst wieder einsehen zu können, verarbeitete, eine in der That schwierige Aufgabe, welche wohl von einer zu harten Beurtheilung des ungeschulten Gothen abhalten sollte[2]). Doch läfst sich freilich nicht leugnen, dafs seine Benutzung der Annalen des gleichzeitigen Marcellinus Comes[3]) nicht befriedigender ausgefallen ist. Denn nach diesem Führer erzählt er mit auffallender Kürze von den Siegen Belisars, und die Vergleichung mit den knappen aber genauen und zuverlässigen Angaben dieses Schriftstellers fällt nicht günstig für unseren Autor aus, der sich offenbar mit gröfserer Vorliebe den alten Ueberlieferungen zuwendet, und wie das bei den Anfängen einer gelehrten Geschichtschreibung so häufig ist, gerne eine unverdaute Gelehrsamkeit auskramt, von der sorgsamen Gewissenhaftigkeit aber, welche die Nachwelt am höchsten schätzt, kaum einen Begriff hat. Indem er nun hierin gegen gleichzeitige und spätere Annalen zurücksteht, zeichnet er sich dagegen vor den einfachen Chronisten aus durch das Festhalten eines leitenden Gedankens, welcher die Darstellung beherrscht. Man hat dem Jordanis eine gänzliche Entfremdung von seinem Volke zum Vorwurf gemacht. Nicht zum Ruhme der Gothen, sagt er schliefslich, habe er dieses

[1]) Ueber das, was Jordanis selbst eigen ist, s. Köpke p. 74—76, Gutschmid p. 127 und Bessell p. 107—112, welcher nicht unerhebliche Gründe dafür geltend macht, dafs Jordanis schon früher eine Kosmographie verfafst hatte, welche dem Geographus Ravennas vorlag und von Jordanis selbst in seinem Geschichtswerke benutzt wurde. Zu dieser hätte er nach Bessells Ansicht auch seine Auszüge aus Cassiodor ursprünglich gemacht; daher das unverhältnifsmäfsige Vorwiegen geographischer Angaben und Beschreibungen.

[2]) Ob die Herren, welche jetzt, im Besitz aller Hülfsmittel behaglich arbeitend, so sehr vornehm und verächtlich auf den „alanischen Wirrkopf“ herabsehen, unter gleichen Verhältnissen besseres geleistet haben würden, läfst sich leider nicht erproben. Schwerlich würde doch Jordanis nach einem Excurs über die Verschiedenheit von Faviana und Vindobona (Pallmann II, 398) 8 Seiten weiter (p. 406, Anm. 3) Faviana durch Wien übersetzt haben.

[3]) Bis 534, fortgesetzt bis 551. Bähr p. 107. Diese Chronik schliefst sich ebenfalls an Hieronymus, ist aber im Ostreiche verfafst. Ueber die Benutzung des Anon. Cusp. s. Waitz, Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865, p. 85. Die weitere Fortsetzung hat Waitz a. a. O. 1857, p. 38, als aus Hermannus Contractus entlehnt nachgewiesen.

geschrieben, sondern um den Ruhm des Siegers zu erhöhen. Allein darauf darf man nicht zu viel Gewicht legen. Die Liebe zu seinem Volke, der Stolz auf die Tapferkeit der Gothen, auf die Herrlichkeit der Amaler, tritt vielmehr mit grofser Lebhaftigkeit überall hervor, und eben deshalb hielt Jordanis es für nöthig, durch eine solche Wendung in der damaligen Zeit des Krieges dem Argwohn der Herrscher zu begegnen. Denn als er dieses schrieb, war der Krieg noch keineswegs beendigt, sondern vielmehr mit neuer Wuth entbrannt. Jordanis aber hatte allerdings für diesen letzten Todeskampf der Gothen keine Theilnahme; dem stand in ihm theils seine politische Ansicht, theils das Blut der Amaler entgegen, welches mächtiger war als das Volksbewufstsein. Er setzte seine Hoffnungen auf Germanus, den Gemahl der Matasuinth, dem ja auch von seinen Landsleuten so viele sich zuwandten, und nach dessen frühem Tode auf den letzten Sprossen der Amaler, auf das Kind Germanus: der sollte sein Volk wieder sammeln und beherrschen, im engsten Anschlufs an das Römerreich, so wie einst Theoderich. An drei Stellen gedenkt er dieses Kindes, und an der letzten spricht er ausdrücklich die Hoffnungen aus, welche er an diesen Erben der vereinigten Anicier und Amaler knüpft. Mag er nun diese Stellen erst später dem bereits abgeschlossenen Buche zugesetzt haben oder nicht, es ist charakteristisch, dafs er es nicht für nöthig oder angemessen hält, des Totila auch nur mit einem Worte zu gedenken.

Denn das ist eben, wie Sybel nachgewiesen, und Stahlberg weiter ausgeführt hat, der leitende Gedanke des Jordanis, dafs er nur in der friedlichen Einfügung des Gothenvolkes in das römische Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für dieselben erkennt. Ihm konnte es nur als ein hoffnungsloses und frevelhaftes Unternehmen erscheinen, wenn die letzten Gothenfürsten, die dem Stamm der Amaler fremd waren, sich dem letzten Weltreich gegenüber feindlich behaupten wollten, um so mehr, da er katholisch war, und dadurch im Gegensatze zu seinen arianischen Volksgenossen mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des weltlichen Reiches erstreben mufste. Daher legt er überall besonderes Gewicht auf die friedlichen Beziehungen der Gothen zum Ostreiche, und seine Theilnahme und Hoffnung konnte sich nur dem Germanus zuwenden. Dieser Auffassung konnte sich damals niemand entziehen, der in den Bildungskreis der römischen Kirche eingetreten war, und sie blieb herrschend, bis die Franken stark genug waren, um sich selbst als die wahren Träger des erneuten römischen Reiches betrachten zu können.

Um dieser Verhältnisse willen ist es von besonderer Wichtigkeit, dafs Jacob Grimm in dem Vigilius, welchem Jordanis sein zweites Werk gewidmet hat, den damaligen römischen Pabst erkannt und mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat[1]). Schon früher hatte Cassel auf einen Jordanis, Bischof von Kroton, aufmerksam gemacht, welcher in einem Schreiben des Pabstes Vigilius erwähnt wird; seine Vermuthung, dafs er mit unserm Autor identisch sei, fand Zustimmung. Es erklärt sich dadurch leicht, dafs er von dem Verwalter der unfern gelegenen Güter Cassiodors dessen Werk auf drei Tage erhielt, auch dafs er sich nicht selbst im Gothenreiche befand, als er schrieb. Schirren freilich hat einen anderen Jordanis vorgezogen, den Pabst Pelagius in einem Schreiben vom Jahre 556 als Defensor der römischen Kirche erwähnt; allein mit Recht hat Bessell hervorgehoben, dafs doch nur ein Bischof den römischen Pabst *frater* anreden könne, und dafs auch der ganze Inhalt des Trostschreibens nur für einen Amtsbruder angemessen sei. Noch erheblicher aber ist der Umstand, dafs nach jenem Schreiben des Vigilius Jordanis von Kroton sich im Jahre 551 mit ihm in Constantinopel befand, dafs er also zu denjenigen gehörte, welche ihn in seinem Exil (547 bis 554) begleiteten. Dasselbe nimmt auch Schirren von dem Defensor Jordanis an und hat deshalb die Vermuthung, welche auch Stahlberg wahrscheinlich fand, ausführlich begründet, dafs nämlich Jordanis seine Gothengeschichte 551 in Constantinopel verfafst habe[2]); darin stimmen Bessell und Gutschmid mit ihm überein, und in der That ist die Wahrscheinlichkeit dafür so grofs, dafs sie fast zur Gewifsheit wird. Nun erklärt es sich sehr einfach, weshalb Jordanis sich Cassiodors Buch nicht wieder verschaffen konnte, während Marcellins Annalen ihm zugänglich waren; man begreift, dafs Vigilius und seine Anhänger eines Buches bedurften, welches ihnen die gothische Geschichte kurz und übersichtlich vorführte, die ältere vorzüglich, weil die Ereignisse der letzten Jahrzehnte noch in frischem Gedächtnifs waren. Die Worte Jordanis, in welchen er seinen Freund Castalius als Nachbar der Gothen (vicinus genti) im Gegensatz zu seiner eigenen Lage bezeichnet, sind nun nicht mehr auffallend, und der politische Standpunkt, die ängstliche Behutsamkeit des Verfassers, seine geringe Kenntnifs der Kämpfe in Italien, der Mangel an Theilnahme für die neue Erhebung unter Totila, die lebhafte Hoffnung, welche er an den Spröfsling der Anicier und Amaler knüpft,

[1]) Ueber Jornandes p. 12.

[2]) Oder in Chalcedon, wohin Vigilius um Weihnachten 550 flüchtete, und wo er bis zum Frühjahr 553 blieb.

so wie die Vertrautheit mit den in Byzanz getroffenen Mafsregeln und erst begonnenen Unternehmungen, alles das tritt in ein helleres Licht, so dafs an der Richtigkeit dieser Annahme kaum zu zweifeln ist.

Bald nach der Vollendung der Gothengeschichte konnte Jordanis dem Vigilius auch seine Chronik überreichen, die, wie er selbst sagt, im 24. Jahre Justinians (Apr. 550 bis Apr. 551) beendigt war, aber noch bis ins Jahr 552 fortgeführt ist. Die erneuten Kämpfe der Gothen sind hier mit sichtlicher Abneigung gegen Totila berührt, die letzte Katastrophe aber war noch nicht zur Kenntnifs des Verfassers gekommen. Uebrigens ist dieses Werk, gewöhnlich *de regnorum successione*, richtiger *de breviatione chronicorum* genannt, eine unbedeutende und ungeschickte Compilation; es ist grofsentheils aus Florus entlehnt, so wörtlich, dafs die neuesten Herausgeber desselben, Jahn und Halm, aus Jordanis den Text des Florus bedeutend berichtigen konnten; später benutzt er den Eutrop, Orosius und Marcellinus Comes. Wichtig ist diese Schrift fast nur als höchst charakteristisch für den Standpunkt des Verfassers, denn die Weltgeschichte ist ihm eben nur die römische, angeknüpft an die aus der Chronik des Hieronymus entlehnten Generationen des alten Testaments und die Regentenreihen der früheren Weltreiche; er beruft sich ausdrücklich auf die Prophezeiung des Daniel, dafs diesem Reiche die Herrschaft bis ans Ende der Welt beschieden sei.

§ 6. Die Westgothen. Isidor.

Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827. Lembke, Geschichte von Spanien. Hamb. 1831.

Spanien gehörte, wie Gallien, in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu den blühendsten Provinzen und war von der römischen Bildung der damaligen Zeit vollkommen durchdrungen. Unendlich viel ging hier zu Grunde in den verheerenden Kriegen des fünften Jahrhunderts, wo Spanien unausgesetzt der Kampfplatz verschiedener deutscher Völkerschaften war; die Westgothen aber, welche allmählich ihr Reich dort befestigten, zeigten sich der römischen Bildung ebenso wenig abgeneigt wie die Ostgothen, und während sie die unterworfenen Romanen mit grofser Milde behandelten, erhielt sich auch unter ihnen noch ein Nachklang des wissenschaftlichen Lebens der besseren Zeit; sie selbst jedoch haben nicht in namhafter Weise an dieser Thätigkeit Theil genommen.

Den Anfang der barbarischen Heimsuchung Spaniens erlebte noch Orosius, der Augustins Geschichte des Reiches Gottes auf dessen Wunsch die Schilderung des Elendes dieser Welt zur Seite

stellte. Er wollte darin nachweisen, dafs nicht das Christenthum, wie die Heiden behaupteten, das Elend über die Welt gebracht habe, sondern dafs es zu allen Zeiten viel Trübsal und Leiden gegeben: eine Auffassung, welche in den Zeiten des Unglücks und der Verwirrung überall Anklang fand und grofsen Einflufs auf die Ansichten der mittelalterlichen Geschichtschreiber geübt hat, ganz besonders auf Otto von Freising, dessen Chronik sich unmittelbar an Augustin und Orosius anschliefst. Für uns mindert die unhistorische Auffassung des Orosius, die dadurch bedingte einseitige Benutzung und Entstellung seiner Quellen, und sein ziemlich leichtfertiges Verfahren, den Werth, welchen sein Werk sonst durch die Excerpirung jetzt verlorener Schriften, namentlich des Livius, haben würde. Im Anfang legt auch er den Eusebius in der Bearbeitung des Hieronymus und des Rufin zu Grunde, geht aber bald zu einer ganz überwiegenden Darstellung der römischen Geschichte über. Das römische Reich ist ihm nach der erst kurz zuvor von Hieronymus aufgestellten Deutung die vierte Weltmonarchie; als die vorhergehenden aber sieht er, abweichend von den späteren Chronisten, das babylonische, macedonische und karthagische Reich an. Am Schlusse seines Werkes (bis 417) giebt Orosius die Geschichte seiner Zeit, und dieser Abschnitt hat, obschon dürftig und ganz erfüllt von dem engherzigen Geiste der pfäffischen Hofpartei, welcher so eben der Sturz des grofsen Stilico gelungen war, doch selbständigen Werth, und enthält namentlich gute Nachrichten über Spanien und die Geschichte der Westgothen [1]).

Unter der westgothischen Herrschaft entstanden ferner mehrere jener wortkargen annalistischen Aufzeichnungen, welche sich an die Chronik des Hieronymus anschlossen, und in den späteren Weltchroniken regelmäfsig den Uebergang vom Hieronymus zum Beda bilden, weshalb eine Zeit lang westgothische, später angelsächsische Namen vorherrschen. Hierhin gehören die Chroniken des Aquitanen Prosper, deren Anfang aus Hieronymus geschöpft war. Man zog es daher in der Regel vor, nur die Fortsetzung (379—455) abzuschreiben, und diese unmittelbar mit Hieronymus zu verbinden [2]).

[1]) Th. de Mörner, De Orosii vita eiusque Historiarum libris VII adversus paganos. Berol. 1844. 8. Vgl. Papencordt, Geschichte der Vand. 337—340. 365. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113. Pallmann II, 236—245. Dieser vermuthet nach einer Spur im Berner Codex eine Fortsetzung unter dem Titel *De Placidia et moribus eius,* welche Maximian von Ravenna in seiner Chronik benutzte, und von welcher sich hieraus Reste bei Agnellus erhalten haben.

[2]) Bähr p. 98—102. Archiv VII, 228. Papencordt, Geschichte der Vand. 355—358. Neue Ausgaben dieser Annalisten fehlen; man findet sie am besten in der Roncallischen Sammlung (1787) und nach Jahren geordnet zusammengestellt

Daneben findet sich eine andere Fortsetzung desselben von dem Spanier Idacius (379—467), welche schätzbare Nachrichten über die Westgothen und Sueven enthält[1]).

Eine Weltchronik scheint auch Victor, ein Bischof von Tunnuna in der africanischen Proconsularprovinz, geschrieben zu haben, die aber nur als Fortsetzung des Prosper von da an erhalten ist, wo dieser aufhörte (444 bis 566)[2]). An diesen Victor schliefst sich nun die Fortsetzung eines Gothen, des Johannes von Biclaro[3]), der aber in Constantinopel seine Bildung erhalten hatte, bis zum Jahre 590. In Burgund schlofs sich der schon früher (p. 42) erwähnte Marius von Avenche wieder unmittelbar an die Chronik des Prosper an (455—581).

Näher auf diese Werke einzugehen, deren Werth nur in ihrem materiellen Inhalt besteht, würde hier nicht am Orte sein; sie durften nicht ganz übergangen werden, weil sie den Uebergang zu den späteren Chronisten bildeten, denen vorzüglich Prosper und Idacius ganz allgemein als Grundlage für diese Zeiten dienten: die weiteren Quellen der westgothischen Geschichte aber dürfen wir hier wohl unbedenklich bei Seite lassen. Dagegen haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der wie jene Vertreter der alten grammatischen Bildung am Hofe zu Ravenna, alles was von der überlieferten Schulbildung noch übrig war, in sich aufgenommen hatte, und durch seine Schriften einer der einflufsreichsten Lehrer des Mittelalters geworden ist, nämlich Isidor von Sevilla[4]).

Isidor war der Sohn des Severian, eines Provinzialen aus dem District von Karthagena. Er folgte seinem Bruder Leander auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla, und starb 636. Aufser vielen anderen Werken, brachte er die Summe aller Kenntnisse, welche er

(doch nur bis 455) bei Rösler, Chronica medii aevi, Tub. 1798. Bei Migne sind sie aus der Bibliotheca Maxima Patrum wieder abgedruckt. Die Consulartafel Prospers bei Mommsen, Cassiod. p. 660—676. Waitz erwähnt im Archiv VII, 251 eine ungedruckte Fortsetzung bis 641 in einer Kopenhagener Handschrift, auf welche mit musterhafter Geduld seit 30 Jahren gewartet wird. Die hier und da mitgetheilten Fetzen hat Pallmann II, 258 gesammelt, seitdem Waitz wieder in den Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865, p. 94—97 einige neue Brosämlein ausgestreut. Bis 493 ist der Anon. Cuspin. darin benutzt.

[1]) Bähr p. 102—105. Papencordt, Geschichte der Vand. 352—355. Neue Ausgabe von De Ram, im Compte rendu de la Commission royale d'hist. Vol. X. Ueber die sogenannten Fasti Consulares Idaciani s. oben p. 44.

[2]) Bähr p. 109. Migne 68. 941. Vgl. Papencordt 359—365.

[3]) Bähr p. 110, auch über die weitere Fortsetzung 601—721. Migne 72, 863. Zu warnen ist vor den von Papencordt benutzten und aus ihm weiter gelangten, unechten Fragmenten des angeblichen *Victor Cartenensis*.

[4]) Isidori Hispalensis Opera ed. Arevalo. 1790—1803. 7 Bände in quarto. Vol. VII enthält die historischen Schriften. Bähr p. 111—113.

sich vermittelst der damals noch vorhandenen Hülfsmittel erworben hatte, in ein Compendium, die 20 Bücher *Originum sive Etymologiarum*, welche eine aufserordentliche Verbreitung erlangten und allgemein gelesen und benutzt wurden. Heut zu Tage ist man geneigt diese Bestrebungen gering zu schätzen, ja ihnen zu zürnen, weil dadurch die älteren und besseren Werke verdrängt wurden. Allein es war damals schwer sich eine Bibliothek zu sammeln; nur wenige von denen, welche sich mit Wissenschaften überhaupt beschäftigten, konnten sich die umfangreichen Handschriften der alten Classiker verschaffen, und deshalb gewannen die leicht zugänglichen Auszüge eine so rasche Verbreitung. Es ist sehr fraglich ob sich die reineren Quellen besser erhalten haben würden, wenn auch niemand Auszüge daraus verfafst hätte; diese dagegen setzten auch unbemittelte Schüler in den Stand, wenigstens etwas zu lernen.

In jenem umfassenden Werke ist nun auch eine Chronik enthalten, welche nach den sechs Weltaltern eingetheilt ist, entsprechend den sechs Schöpfungstagen; das letzte beginnt mit Christi Geburt und Augusti Kaiserthum: eine Erfindung Isidors[1]), welche allgemeine Zustimmung und Nachahmung fand. In gedrängtester Kürze giebt diese Chronik eine Uebersicht der Begebenheiten von der Erschaffung der Welt bis auf Sisebut. Etwas ausführlicher ist die abgesonderte Ausgabe derselben bis zum fünften Jahre des Heraklius, dem vierten des Sisebut (615). Allein so sehr auch Isidor von der in der Kirche herrschenden Ansicht von der Geschichte erfüllt war, so hatte er doch auch ein lebhaftes Gefühl für sein Land und für das Volk der Westgothen, von deren Milde und Menschenfreundlichkeit er ein schönes Zeugnifs ablegt. Denn nachdem er die Einnahme Roms durch Alarich und die dabei geübte Schonung beschrieben hat, fügt er hinzu: „Deshalb lieben auch bis auf den heutigen Tag die Römer, welche im Reiche der Gothen leben, die Herrschaft derselben so sehr, dafs sie es für besser halten, mit den Gothen in Armuth zu leben, als unter den Römern mächtig zu sein und die schwere Last der Abgaben zu tragen.“ Das steht in der Volksgeschichte der Westgothen, welche er verfafst hat, kurz zwar und dürftig für uns, die wir nach eingehenderer Darstellung verlangen, aber doch nicht ohne Geschick zusammengefafst und mit Wärme erzählt. Kurze Geschichten der Vandalen und der Sueven schliefsen sich daran. Vorangeschickt aber ist ein überschwengliches Lob Spaniens, das jetzt von dem blühenden Volke der Gothen in Reichthum

[1]) Nach Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 114.

und glücklicher Sicherheit beherrscht werde. Dieses Stück fehlt jedoch in vielen Handschriften.

Aufserdem aber haben wir endlich noch ein Werk des Isidor zu erwähnen, welches ebenfalls grofse Verbreitung gefunden und manchen zur Nachahmung gereizt hat. Das ist sein litterar-historisches Buch *De scriptoribus ecclesiasticis.* Er selbst folgte darin dem Vorgange des Hieronymus und des Gennadius, eines Marseiller Priesters im fünften Jahrhundert. Ihm schlofs sich dann zunächst Ildefons von Toledo an und darauf nach langem Zwischenraume im zwölften Jahrhundert Sigebert, Honorius, Petrus Diaconus und der ungenannte Mönch, welcher nach dem Fundort der Handschrift von Melk (Anonymus Mellicensis) genannt wird, alle dürftig und mager, aber schätzbar durch einige nur von ihnen aufbewahrte Nachrichten. Im dreizehnten Jahrhundert folgte ihnen Heinrich von Gent und endlich am Schlusse des Mittelalters der vielbelesene, aber unzuverlässige Johann von Trittenheim[1]). Denselben Gegenstand behandelte im Jahre 1280 Hugo von Trimberg, Lehrer zu St. Gangolf in Bamberg, in Versen, in seinem Registrum multorum auctorum, dessen nicht eben reicher Ertrag von M. Haupt geprüft ist, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1854, p. 142 ff.

§ 7. Die Franken.

Histoire Littéraire de la France, von Dom Rivet. Guizot, Histoire de la Civilisation en France depuis la chute de l'Empire Romain. Ampère, Histoire Littéraire de la France avant le douzième siècle. 3 Vol. 8. 1839. 1840. Thierry, Récits Mérovingiens. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. 1839. 8.

Die Gothen waren ohne Zweifel ein wohlbegabter, bildungsfähiger Stamm und ihre Anfänge vielversprechend; aber die Westgothen zeigen nach Isidor keine fortschreitende Entwickelung in der Litteratur, und der Ostgothen Reich war in vollster Auflösung begriffen, als es den Feldherren Justinians erlag. Keines der deutschen Reiche, welche auf römischem Boden errichtet wurden, vermochte die innere Festigkeit und Ordnung zu gewinnen, welche allein die Grundlage einer dauernden und fortschreitenden Geistesbildung und litterarischen Entwicklung darbieten kann. Einen ganz ähnlichen Verlauf der Dinge sehen wir auch bei den Franken: auch sie finden einige Reste der alten Bildung vor, welche sich eine Zeit lang

[1]) Alle zusammen gedruckt in J. A. Fabricius Bibliotheca ecclesiastica. Vgl. Bähr p. 115—129. Die gänzlich unzuverlässigen, zum Theil geradezu erfundenen Angaben des Trithemius sind lange Zeit ohne Prüfung angenommen und werden noch jetzt häufig unvorsichtig nachgeschrieben.

kümmerlich erhalten; in der Kirche regt sich dann einige litterarische Thätigkeit, aber zuletzt droht doch alles in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung rettungslos unterzugehen, und es bedarf einer Neubelebung der fast ganz erstorbenen Keime, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen auf der Grundlage festerer staatlicher Bildungen.

Hochberühmt waren in den letzten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft die Schulen der Grammatiker und Rhetoren in Gallien; die französischen Schriftsteller gefallen sich darin, das Bild dieser Zeiten auszumalen, und es tritt uns in den Werken von Guizot und Ampère lebendig entgegen. Diese Studien, welche noch in den letzten Jahrzehnten des Reiches so eifrig betrieben wurden, waren aber, wie sich das bei dem Charakter dieser Zeiten nicht anders erwarten läfst, dem wirklichen Leben gänzlich entfremdet, und bewegten sich nur auf dem Boden der Schule. Die Prosa war bis auf einen unerträglichen Grad verkünstelt; die gesuchte, kaum verständliche Schreibart, deren wir schon bei Ennodius und Cassiodor gedachten, ist hier auf die Spitze getrieben. Die Poesie war vorherrschend epigrammatisch und diente fast nur dem Zeitvertreib der vornehmen Welt; durch Gelegenheitsgedichte suchten die Poeten die Gunst hoher Gönner, oder diese griffen auch selbst zur Feder, und bewiesen ihre feine Bildung durch allerhand poetisches Spielwerk, wie Ausonius aus Bordeaux, der nach der Verwaltung bedeutender Staatsämter in Mufse der Litteratur lebte und bald nach 392 gestorben ist. Weniger glücklich, wie dieser, sah sich Apollinaris Sidonius schon verdammt, unter den Barbaren zu leben, und deshalb sind seine Gedichte und Briefe von um so gröfserem Werthe für uns: sie zeigen uns nicht nur den damaligen Zustand der Schulen und des Lebens in Gallien, sondern gewähren auch manche Kunde von den Burgunden und Westgothen, denen er mit seiner Kunst dienen mufste. Innigst verabscheut er diese Barbaren, und bei mancher Gelegenheit spricht er das unverholen aus, aber bewundern und feiern liefs er sich doch recht gerne von ihnen. Auch das grofse Hochzeitfest der Franken, bei welchem diese von Aëtius überfallen wurden, hat Sidonius zum Preise des Siegers geschildert. Zuletzt wandte er sich der Kirche zu, welche allein noch einen sicheren Hafen darbot, wurde 471 Bischof von Clermont in der Auvergne und starb bald nach 484[1]).

[1]) Fertig, Apollinaris Sidonius und seine Zeit, in 3 Wirzburger und Passauer Programmen 1845. 46. 48. Georg Kaufmann, Die Werke des C. Sollius Apollinaris Sidonius, Gött. Diss. 1864. Derselbe, Ueber Leben und Charakter des Sidonius, im Schweizer Museum.

Einst hatte Constantin die fränkischen Gefangenen den wilden Thieren vorwerfen lassen, weil sie ihm zu wild und zu treulos erschienen, um sich wie andere Barbaren zum Anbau des Landes, zum Kriegsdienst oder als Sclaven verwenden zu lassen: nur der Schrecken, meinte er, vermöge sie zu bändigen. Aber die vielfache, wenn auch feindliche Berührung mit den Römern milderte allmählich ihre Wildheit; bald finden wir Franken in ansehnlichen Aemtern bei den Römern, und schon am Ende des vierten Jahrhunderts war der Franke Arbogast Befehlshaber der Heeresmacht im westlichen Reiche. In der Mitte des fünften Jahrhunderts sind die salischen Franken von den Römern abhängig, sie führen ihre Kriege und schlagen ihre Schlachten. Mit den Römern verbündet, durchzieht der König Childerich ganz Gallien nach allen Seiten; er besiegt mit ihnen die ketzerischen Westgothen, die britischen und sächsischen Seeräuber, die plündernden Alamannen. Obgleich noch Heide, ist Childerich mit seinen Franken doch bereits dem ganzen Lande wohlbekannt, aber nicht mehr als der wildeste aller Feinde, sondern als Retter und Beschützer. Man freute sich des alten Hünen, wo man ihn sah, hoch zu Rofs, in reicher und prächtiger Rüstung; der Königsmantel, in welchem seine Getreuen ihn zu Tournai bestattet haben, bestand aus purpurner golddurchwirkter Seide, wahrscheinlich besetzt mit den goldenen Bienen, die man in so grofser Zahl in seinem Grabe fand und die Napoleon von ihm entlehnt hat. Natürlich war das alles von römischer Arbeit, auch sein Siegelring führte die lateinische Inschrift: CHILDIRICI REGIS [1]).

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs auch daheim im Salierlande schon Römer wohnen konnten, als Gäste und Hausgenossen des Königs, ja dafs auch die Salier selbst ihr eigenes Volksrecht in lateinischer Sprache aufzeichneten — denn noch wagte oder verstand man es nicht, die fränkische zur Schriftsprache zu machen, und erst an eben dieses Rechtsbuch lehnten die ersten noch unbeholfenen Versuche sich an [2]) — und andererseits erklärt es sich auch, wie bald darauf die Vermischung der Franken mit den schon halb barbarisch gewordenen Provinzialen so leicht und rasch von Statten gehen konnte; war man doch beiderseitig schon längst daran gewöhnt, mit einander zu leben und zu verkehren.

In lateinischer Sprache ist auch das älteste Denkmal einheimi-

[1]) J. J. Chifflet, Anastasis Childerici I illustrata. Antv. 1655. 4. L'abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric I. Par. 1859.

[2]) Ungeachtet anderer entgegengesetzter Ansichten scheint mir diese Auffassung dem ganzen Bildungsgang der Franken besser zu entsprechen.

scher Poesie der Franken verfaſst, der **Prolog zum Volksrecht der Salier**, wo das Volk der Franken hoch gepriesen wird, das schöne, kluge, tapfere und treue, das jetzt auch den katholischen Glauben empfangen habe und von jeder Ketzerei rein sei. Die frühere Abhängigkeit von den Römern erschien ihnen in der Erinnerung wie die härteste Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewüthet hätten.

Dieser letzte Satz, welcher erst lange nach der Bekehrung geschrieben sein kann, hat aber nicht mehr die rythmische Form, welche für den Anfang dieses Prologs zuerst von Bethmann-Hollweg nachgewiesen hat[1]), und dieser erste Theil, in welchem die neulich geschehene Bekehrung des Volkes erwähnt wird, mag wohl von Chlodowichs Zeit wenig entfernt sein.

So wie aber die Franken das Christenthum sogleich mit dem orthodoxen Eifer ergriffen, welcher sich in jenen Worten ausspricht, so waren sie auch der übrigen römischen Bildung durchaus nicht feind; ja Chlodowichs Enkel Chilperich, der auch für byzantinischen Hofstaat und römische Staatseinrichtung groſse Vorliebe zeigte, versuchte sogar das lateinische Alphabet durch Erfindung neuer Buchstaben zu verbessern, und machte selbst lateinische Verse nach dem Vorbilde des Sedulius, aber wie Gregor von Tours berichtet, wollte es ihm mit der Metrik nicht recht gelingen[2]).

Höchst charakteristisch für diese erste Zeit der Vermischung des Alten und Neuen ist die Persönlichkeit des **Venantius Fortunatus**[3]). Noch in den alten Rhetorenschulen gebildet, ist er einer der letzten Repräsentanten jener verkünstelten Schulgelehrsamkeit. Er stammte aus Italien und kam um das Jahr 565 nach Gallien, an König Sigiberts Hof, wo man viel Gefallen an dieser Poesie fand. Ueberall bei den fränkischen wie bei den römischen vornehmen Herren und Bischöfen war er ein gern gesehener Gast und auf ein Lobgedicht von ihm legte man den gröſsten Werth. Aber mehr als alles dieses fesselte ihn die Freundschaft der heiligen Radegunde, die ihn zuletzt bewog, in den geistlichen Stand einzutreten und sich

[1]) Schmidts Zeitschrift für Geschichte IX, 49. Vgl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken, p. 36 ff.

[2]) S. darüber Gregor von Tours V, 45, und die Uebersetzung Giesebrechts I, 287. Das ihm zugeschriebene Epitaphium S. Germani bei Aimoin III, 16 scheint nicht wirklich von ihm zu sein.

[3]) Bähr p. 75—78. Vgl. über ihn besonders die Werke von Guizot und Ampère. Die beste Ausgabe ist von Luchi, Romae 1786.

ganz nach Poitiers zurückzuziehen. Hierhin hatte Radegunde, aller Herrlichkeit der Welt entsagend, sich begeben, um ihr Leben in dem von ihr gestifteten Kloster in den Werken der Frömmigkeit und Demuth zu beschliefsen, sie, einst die Gemahlin Chlothars, den sie aber nach der Ermordung ihres Bruders, des letzten Sprossen der thüringischen Königsfamilie, verlassen hatte. Nur ein Vetter von ihr war noch übrig, der in Constantinopel lebte, und an diesen schrieb nun Fortunat in ihrem Namen eine wahrhaft schöne poetische Epistel, in welcher er den Untergang des thüringischen Reiches in ergreifender Weise schildert. Ebenso schön ist ein zweites langes Gedicht über das traurige Geschick der Galswintha, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, der Schwester der Königin Brunhilde, die mit König Chilperich vermählt, aber bald nach der Hochzeit auf Anstiften der Fredegunde ermordet wurde.

Wo Fortunat in solcher Weise einen bedeutenden Gegenstand aus dem wirklichen Leben zu behandeln unternimmt, zeigt er wahres Gefühl und ungewöhnliches Talent. Aber bei weitem die Mehrzahl seiner Gedichte bewegt sich ganz in der spielenden Weise seiner Zeit; er bedichtet jede gute Mahlzeit, die Radegunde ihm zukommen läfst, und widmet jedem kleinen Vorfall ein Epigramm. Vollends unerträglich ist seine Prosa, schwülstig, geziert, kaum verständlich; nur in den von ihm verfafsten Heiligenleben redet er einfach und natürlich. Das findet sich überhaupt fast durchgehends, nur wenige derselben sind in dem gesuchten Stil der Schule geschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie zur Erbauung, zum Vorlesen bestimmt waren, und deshalb allgemein verständlich sein mufsten.

In den Heiligenleben, die Fortunat verfafste, herrscht übrigens der moralisch-theologische Zweck und Standpunkt zu sehr vor, als dafs sie einen bedeutenden historischen Werth haben könnten; am anziehendsten und am lehrreichsten ist das Leben der Radegunde, worin das Klosterleben der damaligen Zeit anschaulich geschildert wird [1]).

Wie nun die Legenden sich schon durch ihre einfache Sprache als dem Leben näher stehend bewähren, so zeigt es sich überhaupt bald, dafs die kirchliche Litteratur die einzige wahrhaft lebensfähige war. In die Kirche flüchteten sich alle, welche noch Sinn und Neigung für litterarische Bildung hatten, die in dem wilden Getümmel des weltlichen Lebens keine Stätte mehr fand. Das sahen wir an

[1]) Eine andere gleichzeitige Vita ist von der Nonne Baudonivia, mit jener zusammen bei Mabillon Act. I und Acta SS. Aug. III gedruckt.

Cassiodor, Jordanis, Apollinaris Sidonius, und auch Fortunat wurde in seinem hohen Alter noch Bischof von Poitiers, wo er zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gestorben ist.

Jene innerlich leblose gekünstelte Litteratur der Grammatiker starb mit ihren letzten, von den Franken noch vorgefundenen Repräsentanten ab, und nur die Kirche bewahrte von nun an die Keime des geistigen Lebens, welche sie naturgemäfs für ihren Dienst verwandte. Freilich konnte auch sie dem Drucke dieser Zeiten nicht unversehrt widerstehen; die früher in Gallien sehr bedeutende speculativ-theologische Thätigkeit hörte gänzlich auf, da man zu gewaltsam vom Drange des praktischen Lebens ergriffen wurde; aber in diesem bewahrte die Kirche eine bedeutende Stellung. Politisch war die Macht der Bischöfe im fränkischen Reiche bald gröfser, als sie je gewesen war, und wenn sie auch von der immer mehr überhand nehmenden Verwilderung stark ergriffen wurden, so ging der tiefere sittliche Gehalt in der Kirche doch niemals völlig verloren, und mitten in dem allgemeinen Verderben erschienen immer aufs Neue einzelne Männer, welche durch Reinheit der Gesinnung und durch rückhaltlose Hingabe ihrer eigenen Person für die Gebote des Evangeliums die Verehrung ihrer Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erzwangen. Zu keiner Zeit nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir eine gröfsere Zahl von Heiligen, wie gerade damals, Männer und Frauen, grofsentheils von hervorragender äufserer Stellung, die durch Entsagungen aller Art, durch aufopfernde Wohlthätigkeit, durch unerschrockenes Auftreten gegen die Verbrechen der Grofsen und Mächtigen, sich die dankbare Verehrung des Volkes erwarben. Das äufsere Leben nahm gebieterisch alle ihre Kräfte in Anspruch; für wissenschaftliche Bestrebungen war kein Raum in dieser Zeit, und die geringe litterarische Thätigkeit, welche noch Statt findet, beschränkt sich auf Predigten, moralische Schriften und Legenden, die ebenfalls als Vorbilder zum Zweck der unmittelbaren Einwirkung auf die Zeitgenossen verfafst wurden.

Auf diesem Felde schlofs sich an Sulpicius Severus eine reiche Litteratur an, und auch der Mann, mit dem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, der bedeutendste Schriftsteller der merowingischen Zeit, Gregor von Tours, wandte der Legende seine Thätigkeit hauptsächlich zu.

§ 8. Gregor von Tours.

Opera ed. Ruinart. Paris 1699. fol. Liber de cursu stellarum qualiter ad officium implendum debeat observari, ed. Haase. Vratisl. 1853. 4. (Programm zum 15. October). Historia Francorum, ed. Bouquet. Vol. II. Guadet et Taranne, Paris 1836. 1838. 8. Uebersetzung, mit vortrefflicher Einleitung, von W. Giesebrecht. Berlin 1851. 8. Kries, De Greg. Tur. vita et scriptis. Vratisl. 1839. 8. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. Leipzig 1839. 8. Haeusser p. 8—17. R. Köpke in der Allg. Monatschrift, 1852 Sept. p. 775—800. Waitz in den Gött. Gel. Anz. 1839, p. 781—793, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 44. Archiv V, 50. VII, 246. Bähr p. 138—145. Alfred Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours et de Frédégaire. Par. 1861.

Gregor von Tours stammte aus einer sehr vornehmen römischen Familie, der fast alle Bischöfe von Tours und viele Heilige angehörten. Um das Jahr 540 in Clermont geboren, erhielt er den Namen Georgius Florentius; Gregor hat er sich erst später genannt, nach seinem mütterlichen Ahnherrn, dem heiligen Gregorius, Bischof von Langres. Erzogen wurde er an seinem Geburtsort von seinem Oheim, dem heiligen Bischof Gallus, und nach dessen Tode von dem Priester Avitus, der im Jahre 571 ebenfalls Bischof von Clermont wurde. 573 erhielt Gregor vom König Sigibert das Bisthum Tours, und Fortunat versäumte nicht, sein Gedicht dazu zu machen; Gregor, der ihm nahe befreundet war, hat ihn später sogar mit einem Landgütchen beschenkt.

Der Bischof von Tours, der Nachfolger des heiligen Martin, war eine der ansehnlichsten Personen im fränkischen Reiche, ein Kirchenfürst von bedeutender Macht, und mehr noch wegen der ungemeinen Verehrung des heiligen Martin ein Mann, auf den die Blicke vieler Menschen gerichtet waren und dessen Stimme bei allen Staatshändeln von Gewicht war. Bei den inneren Kriegen unter den Merowingern konnte es daher nicht fehlen, dafs Gregor sehr bald in schwierige Verwickelungen hinein gezogen wurde, und gleich anfangs sah er sich in sehr gefährdeter Lage, als Chilperich die Stadt Tours seiner Herrschaft unterwarf. Er benahm sich aber stets mit Klugheit und Festigkeit, und wufste sich selbst gegen erbitterte und mächtige Feinde zu behaupten. Nach Chilperichs Tode (584) stieg sein Ansehen, und von nun an war er einer der einflufsreichsten Männer im Reiche. Allgemein geachtet starb er am 17. Nov. 594, und hinterliefs ein dankbares Andenken in seinem Sprengel, für den er in jeder Beziehung mit unermüdlichem Eifer thätig gewesen war; man verehrte ihn sogar als einen Heiligen.

Vieles hatte Gregor erlebt und gesehen, von seiner Kindheit an, wo die Auvergne der Schauplatz des Kampfes zwischen Chlothar und Childebert war, bis zu dem blutigen Streite der Königinnen Brunhilde und Fredegunde; seitdem er zu den Bischöfen des Reiches ge-

hörte, konnte kein bedeutendes Ereignifs eintreten, ohne ihn unmittelbar zu berühren, von allem erfuhr er, und an vielen wichtigen Staatsgeschäften nahm er persönlich Theil. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Kunde dieser Dinge auch der Nachwelt zu überliefern, und während er das Leben der Heiligen beschrieb und reiche Sammlungen von Wundergeschichten verzeichnete, arbeitete er zugleich unablässig an dem Geschichtswerke, welchem wir fast allein unsere Kenntnifs von dem Reiche der Merowinger verdanken. Noch trägt es die Spuren seiner allmählichen Entstehung, man erkennt spätere Nachträge, und es fehlt ihm die letzte Vollendung. Um so gröfser ist deshalb die Glaubwürdigkeit der letzten Bücher, in welche er den Ereignissen gleichzeitig die Zeitgeschichte eintrug.

Häufig nennt man dieses Werk die Kirchengeschichte der Franken, und in manchen Handschriften trägt es nach dem Vorbild des Beda diesen Titel (Historia ecclesiastica Francorum). Allein so sehr auch dem Charakter der Zeit entsprechend das kirchliche Element vorwiegt, der Inhalt zeigt doch, dafs jene Ueberschrift den Grundgedanken des Werkes nicht ausdrückt und also nicht von Gregor herrühren kann. Richtiger nennt man es: Zehn Bücher fränkischer Geschichten.

Gregor hatte bereits Vorgänger gehabt; er selbst, und nur er allein, hat uns (II, 8. 9.) Namen und Bruchstücke von zwei verlorenen Historikern aufbewahrt, von Renatus Profuturus Frigeridus[1]), dessen zwölftes Buch der Geschichten er anführt, und Sulpicius Alexander. Aber diese scheinen beide noch den Zeiten der letzten Kaiser angehört zu haben, und niemand versuchte mehr das Andenken dieser trüben Zeiten aufzuzeichnen. Mit der Klage darüber beginnt Gregor sein Werk. Jetzt, da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens vernachlässigt, ja sogar gänzlich in Verfall gerathen sei[2]), so lauten die inhaltschweren Worte, jetzt finde sich kein Gelehrter, dem die Kunst der Rede zu Gebote stände[3]), der in Prosa oder Versen die Begebenheiten der Gegenwart der Nachwelt aufbewahre. Laut klage das Volk: Wehe über unsere Tage, dafs die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist und niemand sich findet, der, was zu unseren Zeiten

[1]) J. Grimm, Ueber Jornandes, p. 17, erklärt den letzten Namen für gothisch. Beide Namen kommen bei Ammian XXXI, 7 vor. Schirren, De Jord. p. 7, vermuthet in dem Profuturus ep. Braccarensis, an welchen Pabst Vigilius 538 schreibt, den Autor.

[2]) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum.

[3]) Peritus in arte dialectica grammaticus.

geschehen, zu Papier bringen könnte! Deshalb also, weil kein anderer auftrete, habe er es auf sich genommen, das Gedächtnifs dieser Tage den Nachkommen zu überliefern.

Die Zeitgeschichte also ist sein Gegenstand; aber um dafür eine chronologische Grundlage zu gewinnen, schickt er im ersten Buche eine Uebersicht der Weltgeschichte, hauptsächlich der biblischen, seit der Schöpfung voran[1]); die Erzählung von der Stiftung der gallischen Kirchen, zuletzt von seinem Schutzheiligen Sanct Martin, giebt dann den Uebergang zur fränkischen Geschichte. Allein er führt doch auch noch einen anderen Grund an für die Berechnungen, mit denen er sein Werk beschliefst, nämlich damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes der Welt in Sorgen sind, genau wissen möchten, wie viele Jahre seit der Erschaffung der Welt verflossen wären. Denn diese Vorstellung beherrschte auch ihn, so wie alle, die auf das untergehende römische Reich, das letzte Weltreich, ihre Blicke gerichtet hatten. Und in der That bot diese Zeit kaum etwas anderes dar, als Zeichen des Verfalles und des Unterganges; Keime neuen Lebens mufsten dem Frankenreiche in Gallien erst von aufsen wieder zugetragen werden, für die Neugestaltung des Staates von Austrasien, für die Kirche von den britischen Inseln.

Vor allem findet nun Gregor es durchaus nothwendig, sein Glaubensbekenntnifs an die Spitze des Buches zu stellen, damit kein Leser an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln könne; denn ein Hauptgegenstand seines Werkes würden die Kämpfe der Kirche mit den Ketzern sein. Höchst charakteristisch ist dies für eine Zeit, die seit Jahrhunderten von dem Gegensatze der Katholiken und Arianer erfüllt war, wo der Name des Orthodoxen der höchste Ehrentitel der Fürsten war, und die Franken ihren gröfsten Stolz darin fanden, von jeder Ketzerei frei zu sein. Das gesteht ihnen auch der Abt Jonas im Leben des Columban zu; den katholischen Glauben finde man bei ihnen, nur leider von den Werken auch gar keine Spur.

Es ist aber dieser Standpunkt für die Beurtheilung von Gregors Werk sehr wichtig; seine ganze Auffassung Chlodowichs beruht darauf. Nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen schildert ihn Gregor; für die ersten Zeiten hat er wohl die schon erwähnten Autoren und den Orosius benutzt, auch einzelne annalistische Notizen nebst einer Legende vom Bischof Remigius, aber seine Hauptquelle für die Urgeschichte der Franken, und bald seine einzige, ist doch die lebendige Ueberlieferung, und die Darstellung Chlodowichs sowie seiner

[1]) Libuit etiam animo, ut pro supputatione annorum ab ipso mundi principio libri primi poneretur initium.

nächsten Nachfolger ist darum schon durchaus sagenhaft; in diesem Abschnitt hat man sich sehr zu hüten, Gregors Autorität nicht zu überschätzen[1]).

Chlodowich ist ihm der Streiter der Kirche, ihr Vorkämpfer gegen die Arianer; als solchen faſst er ihn vorzugsweise auf, und deshalb kann er auch (II 40) von ihm sagen: Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum daſs er rechten Herzens vor ihm wandelte, und that was seinen Augen wohlgefällig war.

Unmittelbar vorher hat Gregor erzählt, wie sich Chlodowich durch Mord und Verrath des ripuarischen Reiches bemächtigte, und man hat ihm daher jenen Ausspruch sehr zum Vorwurf gemacht. Diese Worte fassen aber den Inhalt nicht des einen Capitels allein, sondern auch der vorhergehenden zusammen, in welchen die Bekämpfung der arianischen Westgothen erzählt ist, der Kreuzzug, welchen die Kirche als Chlodowichs gröſstes Verdienst betrachtete. Ein feines Gefühl für Recht und Unrecht darf man freilich bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht suchen; wie bei den Italienern des fünfzehnten Jahrhunderts war durch die täglich sich wiederholenden Greuelthaten das Gefühl dafür abgestumpft worden. Mord und Hinterlist waren so gewöhnliche Werkzeuge geworden, daſs wer sie nicht selber anwandte, ihnen zum Opfer fiel; es kam daher für die Beurtheilung nur noch darauf an, ob sich ein lobenswerther Zweck damit verband, oder ob sie bloſs der Selbstsucht und anderen schlechten Leidenschaften dienten. So erzählt denn auch Gregor zahlreiche Geschichten der Art mit einer Kälte, die uns unheimlich berührt, ohne irgend etwas von dem Abscheu zu äuſsern, welcher den heutigen Leser dabei ergreift. Eben dadurch aber gewinnt er um so mehr an Glaubwürdigkeit; ganz in seiner Zeit stehend, gewährt er uns das treueste Bild derselben, und indem er nur einfach berichtet, was geschehen war, verdient er ohne Zweifel vollen Glauben, so weit seine eigene Kenntniſs der Begebenheiten reicht, und so weit nicht etwa leidenschaftliche Erregung, so weit nicht sein Haſs gegen die Ketzer sein Urtheil trübt, oder seine übergroſse Leichtgläubigkeit ihn irre führt. Sehr mit Unrecht hat man ihm

[1]) Neuerdings sind seine Nachrichten in diesem Sinne geprüft von Junghans, die Geschichte der fränkischen Könige Childerich und Chlodovech kritisch untersucht. Gött. 1857. 8; und von Ad. Gloël, Zur Geschichte der alten Thüringer, Forschungen IV, 195—240. Sehr räthselhaft ist die *Vita Basini regis,* ed. Guil. Cuper, Acta SS. Jul. III, 701. des Gründers von Trunchinium oder Dronghem bei Gent. Vgl. Herm. Müller, Lex Salica, p. 128. Holtzmann, Ueber das Verhältniſs der Malb. Glosse, p. 22.

absichtliche Enstellung Schuld geben wollen; von Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dagegen ist er im ersten Theile seines Werkes nicht frei, und darin wird es auch wohl in den späteren Abschnitten, wo er unsere einzige Quelle ist, nicht fehlen.

Die Darstellung Gregors ist einfach und kunstlos; er selbst bittet um Entschuldigung deshalb: Ich bitte die Leser vorher um Verzeihung, sagt er, wenn ich im Grofsen oder Geringen gegen die Grammatik fehlen sollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieser Wissenschaft. Die eigentliche Schulgelehrsamkeit der Zeit mangelte ihm, und das ist ein Glück für uns, ebenso wie bei Eugippius. Gregor selbst sagt darüber nicht ohne Ironie, dafs er sich zu dieser Arbeit entschlossen habe, weil kein Gelehrter sie auf sich nehme, und weil er häufig verwundert habe vernehmen müssen, dafs einen Schriftsteller von gelehrter Bildung nur wenige verständen, des schlichten Mannes Rede aber viele[1]). Einige Stellen seines Werkes, wo er sich in dieser Schreibart versucht hat, zeigen uns die Gefahr, vor welcher sein Mangel an Schulbildung uns bewahrt hat. In der Regel aber ist seine Schreibart diejenige, welche sich damals für die Legende ausgebildet hatte, und nach und nach allgemein herrschend wurde; schlicht und einfach, weil sie allgemein verständlich sein mufste, und erfüllt von biblischen Ausdrücken und Anspielungen, dem Standpunkt der Verfasser und dem Zweck ihrer Werke angemessen, da sie ja sämmtlich Geistliche sind und auch in der Darstellung der Geschichte die kirchliche Bedeutung derselben fast überall vorherrscht.

Die kunstlose, einfache Sprache Gregors, seine behagliche, memoirenartige Erzählung, welche Geschichten aller Art, die gröfsten Staatsbegebenheiten und unbedeutende Vorfälle des gewöhnlichen Lebens bunt durch einander mischt, das ist es eben was seinem Werke einen so grofsen Reiz verleiht, und es zu einem so treuen Spiegel seiner Zeit macht, dafs ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist.

Vorzüglich zeigt uns Gregors Werk auch, wie besonders Loebell schlagend nachgewiesen hat, die völlige Verschmelzung der fränkischen und der romanischen Bevölkerung; von einem feindlichen Gegensatze beider Elemente ist nichts darin wahrzunehmen, und die römische Abkunft des Verfassers hat durchaus keinen Einflufs auf seine Darstellung ausgeübt.

Was er hörte, was er sah, das erzählt er, ohne weiteren Zweck,

[1]) Quia philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi.

als das Andenken der Dinge zu erhalten; er dachte keineswegs gering von dieser Aufgabe und dem Werthe derselben, denn ausdrücklich beschwört er am Ende des letzten Buches seine Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Martin, sie unverkürzt und unversehrt der Nachwelt aufzubewahren, und nichts daran zu ändern. Und wenn auch nicht durch ihr Verdienst, so ist uns doch wirklich Gregors Werk in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert worden, und seit Jahrhunderten hat man diese ungeschminkte Darstellung einer fernen Zeit hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Wir können ihm keine hohe Stelle unter den Geschichtschreibern einräumen, denn ihm fehlen die wesentlichsten Eigenschaften, welche dazu gehören, die Beherrschung des Stoffes, das tiefere Eindringen in den Zusammenhang der Dinge, aber um so mehr ist es auch dankbar anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, was ihm nicht gelingen konnte, sondern sich in Bescheidenheit begnügte, eine reiche Fülle des mannigfaltigsten Stoffes in seinen Werken zusammenzufassen.

In seinen letzten Jahren, als die blutigen Stürme, die das Frankenreich zerrissen hatten, eine Weile ruhten, als Childebert und König Gunthram den Frieden aufrecht hielten, hat Gregor seine Erzählung fortgeführt bis zum Jahre 591; am Ende fügte er noch eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours, und zuletzt einen Abrifs seines eigenen Lebens hinzu. Dann begann er, wie es scheint, sein Werk noch einmal zu überarbeiten; die sechs ersten Bücher enthalten Einschiebungen, welche um diese Zeit geschrieben sind, und diese sechs Bücher sind denn auch, so scheint es, zuerst allein bekannt geworden; nur sie finden sich in der ältesten Handschrift, und sie allein wurden später in einen Auszug gebracht.

Nicht in dem Grade wie Isidor, hatte Gregor in sich aufgenommen, was von der alten Bildung noch übrig war; doch war sie auch auf ihn nicht ohne Einflufs geblieben; hoch überragt er die nun folgende Zeit der tiefsten Barbarei, wo kaum noch einzelne Funken litterarischen Lebens zu finden sind, wo die aus der alten Welt herübergenommene Bildung fast vollständig abstarb, während zugleich politisch die ärgste Verwilderung und Auflösung eintrat: im siebenten Jahrhundert, sagt Abel, nach Brunhilde und Fredegunde verliert im merowingischen Königshause auch das Laster seine Gröfse, in wachsender Jämmerlichkeit schleppt sich das entartete Geschlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geschichte.

Die geschichtliche Aufzeichnung der Begebenheiten versiegt fast völlig, und nur in sehr weiten Zwischenräumen entstehen die wenigen Schriften, welche uns über diese Zeiten dürftige Kunde gewähren.

Als Zeitgenosse Gregors aber ist noch der Bischof Marius von Avenche, im burgundischen Reiche — der Sitz des Bisthums wurde später nach Lausanne verlegt — zu erwähnen, der Verfasser einer dürftigen Fortsetzung des Prosper[1]) von 455—581, deren wir schon oben (p. 42) gedachten, weil hier noch in so charakteristischer Weise der Standpunkt des römischen Reiches als des einzig berechtigten festgehalten wird.

§ 9. Fredegar.

Ausgabe der ersten vier Bücher bei Canis. II, 569, ed. Basn. II, 154—194; cf. Fabric. s. h. v. Archiv VII, 252. — Buch 5 und 6 in Ruinarts Ausgabe des Gregor von Tours, und Bouquet II. Auszug des fünften Buches in Giesebrechts Uebersetzung des Gregor, II, 268—281. Die Chronik Fredegars (Buch 6) und der Frankenkönige, übersetzt von Otto Abel. Berl. 1849. 8. Bähr p. 145—147. Palacky, Ueber den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, Jahrb. des Böhm. Museums. I, 387—413.

Mehr als ein halbes Jahrhundert verging nach Gregor von Tours, ohne dafs, so viel wir wissen, irgend ein namhaftes Geschichtswerk entstanden wäre; was von Jahrbüchern und anderen Aufzeichnungen etwa vorhanden war, ist uns einzig und allein[2]) bekannt durch das Werk des Mannes, der sich in weitem Abstande zunächst an Gregor anreiht, des Scholasticus Fredegar, wie er genannt wird; aber dieser Name findet sich nur bei J. Scaliger und in der ältesten Ausgabe seiner Chronik (1613) von M. Freher, in den uns erhaltenen Handschriften dagegen nirgends. Aus seiner Zeitrechnung, nach den Regierungsjahren der Könige von Burgund, geht hervor, dafs er in diesem Reiche schrieb; aufserdem wissen wir nichts von seiner Person.

Der Zweck seiner Aufzeichnungen war nicht so vorwiegend, wie bei Gregor, die Darstellung der Geschichte seiner Zeit, sondern er wollte vielmehr ein Handbuch der Weltgeschichte geben. Bücher waren damals selten und theuer, und wer sich den Besitz einer historischen Handschrift verschaffte, dem lag viel daran, nun auch keines zweiten Werkes der Art zu bedürfen; er dankte es dem Urheber sehr, wenn er von der Schöpfung anhub, und darum bearbeitete auch Fredegar in seinem Buche alles geschichtliche Material, das ihm zur Hand war. So viel aber traute der bescheidene Mann sich nicht zu, dafs er versucht hätte die verschiedenen Werke, welche

[1]) Bei Roncallius II, 399—418. Neuer Abdruck von Rickly, Mémoires et documents de la Suisse Romande XIII, 19—56. Migne 72, 793; vgl. Bähr p. 110. Potthast p. 434.

[2]) Mit Ausnahme der kurzen Fortsetzung des Marius Aventicensis von 581 bis 624.

ihm vorlagen, zu einem Ganzen zu verarbeiten; in einfachster Weise läfst er die Auszüge auf einander folgen, und bezeichnet sie selbst als fünf einzelne Chroniken, sein eigenes Werk als die sechste[1]). Ich habe, sagt er, die Chroniken des heiligen Hieronymus, des Ydacius, eines gewissen Gelehrten, des Isidor und endlich des Gregorius mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und was diese fünf Männer in ihren Chroniken seit Anfang der Welt bis auf den Tod König Guntchrams kunstvoll und tadellos erzählen, ohne viel wegzulassen in mein kleines Buch der Ordnung nach eingetragen[2]). In der Zahl und Folge der Bücher stimmen die Handschriften nicht überein; das Werk eines gewissen Gelehrten, welches sonst den Anfang bildet, ist das Buch der Geschlechter, welches man auf die oben (p. 43) erwähnte Schrift des Hippolyt von Porto zurückführt. Bei Gregor von Tours[3]) hat sich aber Fredegar, oder vielleicht schon ein Vorgänger von ihm, nicht auf einen blofsen Auszug beschränkt; es finden sich hier verschiedene Zusätze, und namentlich jene alten sagenhaften Erzählungen über die Vorzeit der Franken, welche Gregor, wie es scheint, absichtlich unbeachtet gelassen hat, die uns aber von nun an aller Orten begegnen, und bald weiter ausgesponnen wurden[4]).

Um nun das Ergebnifs seiner Arbeit beurtheilen zu können, müfsten wir vor allen Dingen seine Quellen kennen, wovon uns jedoch nur das Leben Columbans erhalten ist; daraus entlehnte er ein Capitel. Nothwendig müssen ihm aber auch annalistische Aufzeichnungen vorgelegen haben; ein solches Werk, wie das vorliegende, worin Jahr für Jahr die Begebenheiten eines Zeitraums von 60 Jahren verzeichnet sind, kann nicht allein nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben sein, und zwar um so weniger, da auch die letzten

[1]) In nomine domini nostri Jesu Christi incipit chronica sexta. Guntramus etc.

[2]) Itaque beati Hieronymi, Ydacii et cuiusdam sapientis seu et Isidori, immoque et Gregorii chronicas a mundi origine percurrens usque decedente regno Guntchrammi, his quinque chronicis huius libelli nec plurima praetermissa sigillatim congruentia stilo inserui. Nach Abels Uebersetzung, der den nach den Handschriften berichtigten Text vor sich hatte.

[3]) Scarpsum de chronica Gregorii episcopi Toronaci. Dieses kommt auch abgesondert in Handschriften vor als Greg. Tur. historia epitomata, in 93 Kapiteln; vgl. darüber Giesebrecht l. c. Pertz, Geschichte der merow. Hausmeier, p. 152.

[4]) Das Märchen von der Trojanischen Herkunft erklärt Mascou, Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der fränk. Mon. p. 197, durch den Zug der von Probus am Pontus angesiedelten Franken nach der Heimath. Ueber die zweite aus Hieronymus (Ethicus) genommene Stelle vgl. Kar. Pertz, De Cosmographia Ethici, p. 184—197. Eine mythologische Herleitung versucht K. L. Roth, Die Trojasage der Franken, in Pfeiffers Germania I, 1. 1856. Einfacher erklärt Th. Creizenach, Die Aeneis im Mittelalter (Frankf. Schulprogramm 1864), p. 26, die Sage als von den Arvernern übernommen.

Jahre nicht gleichzeitig mit den Ereignissen eingetragen sind, und das Ganze unvollendet blieb. Wir wissen daher nicht, wie viel Fredegar von seinem eigenen hinzugethan hat, und ob der Abschnitt, in welchem er nach eigener Anschauung berichten wollte, schon begonnen hat. Er wollte noch weiteres vom Kaiser Constans berichten (Cap. 81), er erwähnt Cap. 82 den Tod Chindasuinths, der 649 starb, er sagt Cap. 48, dafs Samo vom Jahre 623 an 35 Jahre lang die Wenden beherrscht habe. Demnach mufs er also erst um das Jahr 660 oder noch später sein Werk verfafst haben, welches doch schon bei dem Jahre 642 plötzlich abbricht.

Er wird sich also wohl darauf beschränkt haben, die ihm vorliegenden Aufzeichnungen zu verbinden, nach mündlicher Ueberlieferung einzelne Zusätze zu machen, und das Urtheil des Volks über die handelnden Personen hinzuzufügen. Man thut ihm Unrecht, wenn man dabei einen höheren Mafsstab anlegt, als an andere Jahrbücher ähnlicher Art; er berichtet einfach und verständig, und wenn Fehler unterlaufen, wenn besonders entferntere Begebenheiten in sagenhafter Entstellung erzählt werden, so kann man es ihm nicht verargen, dafs er nicht besser unterrichtet war.

Grofse Ansprüche zu machen, kommt Fredegar nicht in den Sinn; er empfindet lebhaft den traurigen Zustand der Zeit, und sieht nach der damals herrschenden Vorstellung das Ende der Welt als nahe bevorstehend an. Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, sagt er; darum hat die Schärfe des Geistes nachgelassen, und niemand vermag es in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen. Sich selbst legte er nur einen bäurischen und ganz beschränkten Sinn bei[1]), und diese rührende Bescheidenheit sollte wohl den Spott über den ehrlichen Mann entwaffnen, welcher mit aller Anstrengung geleistet hat, was er vermochte, und der sich dadurch um die Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Merkwürdig wäre es allerdings, wenn Fredegar wirklich einer Schule vorgestanden hätte; denn seine Kenntnifs des Lateinischen war unglaublich gering, seine Sprache ist über die Mafsen barbarisch, aber freilich nicht verschieden von derjenigen, welche wir auch in den Urkunden der Zeit, und in Italien bis ins elfte Jahrhundert finden. Entschieden falsch ist es, wenn man diese Sprache als die des romanischen Volkes bezeichnet, sie kann nie gesprochen worden sein. Alle Flexionsendungen sind nämlich darin vorhanden, sie werden aber nur noch aus Convenienz gebraucht, da das Gefühl für

[1]) Rusticitas et extremitas sensus mei.

ihre Bedeutung sich gänzlich verloren hat[1]). Das Volk wirft in solchem Falle die Endungen ab, und bildet sich neue; nur wer gelehrt scheinen will, braucht sie noch, ohne aber ihre Bedeutung zu kennen. Treffend vergleicht einmal Kausler diese Schreibart mit schriftlichen Aufsätzen, die Einer aus der niederen Klasse in der Sprache der Gebildeten, welcher er nicht recht mächtig ist, niedergeschrieben hat. Wir finden sie deshalb nur da, wo die Volkssprache der lateinischen noch nahe genug stand, dafs man lateinisch schreiben konnte ohne es schulgemäfs erlernt zu haben, besonders in Italien, wo sich ein solches Kauderwelsch bei den Notaren am längsten erhielt. Dort zeigt es sich auch deutlich, dafs die Schreiber weit davon entfernt waren, in der Volkssprache schreiben zu wollen, denn mitten in solchen Urkunden kommen Zeugenaussagen in ausgebildetem Italienisch vor.

Stand nun also Fredegar mit seinem Latein auch nicht gerade allein unter der fränkischen Geistlichkeit des siebenten Jahrhunderts, so mögen doch wohl, abgesehen von den Geschäftsleuten, welche die Urkunden schrieben, nur wenige, die überhaupt an schriftstellerische Beschäftigung dachten, die Barbarei seiner Feder erreicht haben. Geschätzt aber wurde sein Werk sehr; es fand später Fortsetzungen, welche bereits der neuen Entwicklung angehören, die sich an das Aufkommen der Arnulfinger anschliefst. Wiederum aber verging nach ihm mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem, aufser einigen Heiligenleben, das ganze Frankenreich keine Spur von Geschichtschreibung darbietet.

Erst in den letzten Zeiten der Merowinger, als in Austrasien schon die ganze litterarische Thätigkeit dem aufstrebenden Geschlecht der Hausmeier sich zugewandt hatte, wurde in Neustrien ein Werk verfafst, welches sich Gregor und Fredegar anschliefst, und in seiner Armseligkeit dem Zustande des absterbenden Reiches vollkommen entspricht.

§ 10. Die Thaten der Frankenkönige.

Gesta Francorum, Bouquet II, 580. Migne 96, 1421 aus Duchesne. Vgl. Cauer, De Karolo Martello, Berol. 1841. 8. p. 11—28. Auszugsweise Uebersetzung des ersten Theils von W. Giesebrecht, hinter Gregor von Tours II, 282—302. Vollständig von 639 an, von Abel, hinter Fredegar.

Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolkes und seiner Könige will ich erzählen — so beginnt nicht ohne Kühnheit der Verfasser sein Werk, aber genannt hat er sich nicht, und

[1]) Z. B. a Francorum ceterasque gentes; cum Saxonis, Thoringus, vel ceteras gentes.

obgleich er für seine Zeit Aufserordentliches leistete und im ganzen Mittelalter sein Buch viel gelesen wurde, so hat doch niemand seinen Namen uns überliefert. Es scheint, dafs er der Kirche zu Rouen angehörte, des heiligen Bischofs Audoenus gedenkt er mit besonderer Verehrung. Darum ist auch Neustrien das Land, von dem er berichtet; Austrasien berührt er nur gelegentlich, und von dem Neuen, was sich dort bildet, ist er unberührt; während man in Austrasien wenig mehr von den Merowingern weifs, sie in den Annalen kaum noch nennt, stehen sie bei ihm überall im Vordergrunde. Er gehört ganz der alten Zeit an, und bezeichnet durch seine den Fredegar weit übertreffende Dürftigkeit und Armuth den fortgehenden Verfall, wenn auch sein Latein weniger barbarisch ist. Dafür aber fehlt ihm auch die gelehrte Belesenheit Fredegars. Er hat nur eine Quelle, die ersten sechs Bücher Gregors, und hierauf gestützt unternahm er es im Jahre 725, die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Mit mageren Auszügen aus Gregor verbindet er wie Fredegar die halb volksthümlichen, halb gelehrten Sagen über die Anfänge der Franken; dann fährt er selbständig fort, nicht Jahr für Jahr berichtend, sondern in kurzen Umrissen, wie sie sich allenfalls durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten. Fredegars Chronik war ihm nicht bekannt, und so weit diese reicht, ist sein Werk kaum zu benutzen; dann aber ist es für lange Zeit die einzige zusammenhängende Erzählung, welche wir besitzen, und wie er seiner eigenen Zeit näher kommt, wird seine Darstellung, wenn sie gleich immer dürftig bleibt, doch zuverlässig. Die besseren Heiligenleben, aus denen einzelne Abschnitte sich ergänzen lassen, bestätigen seine Angaben.

Damit ist nun die Zahl der merowingischen Historiker erschöpft, denn die Thaten Dagoberts[1]) sind eine unzuverlässige Compilation des neunten Jahrhunderts, und der so viel benutzte und oft angeführte Aimoin gar erst aus dem Anfange des elften Jahrhunderts und ohne allen Werth. Es war die Rohheit der Form, welche zur neuen Bearbeitung trieb, wie Aimoin ausdrücklich sagt, und aus demselben Grunde zog man später diese Bearbeitungen vor. Für geschichtliche Untersuchungen aber darf man sich auf Aimoin so wenig wie auf den noch späteren Rorico berufen[2]).

---

[1]) Bouquet II, 580. Migne 96, 1395 aus Duchesne. Vgl. Roth, Geschichte des Beneficialwesens, p. 443.

[2]) Aimoin war Mönch von Fleury und widmete sein Werk dem Abt Abbé († 1004). Er wollte die Geschichte bis auf Karls des Grofsen Vater Pippin beschreiben, sein Werk reicht aber nur bis 653. Rorico schrieb in sehr geziertem Stil und reicht bis 511. Ueber seine Person ist nichts bekannt; mit Unrecht schliefst

Von jenen halb verklungenen, halb durch Zuthaten der Schulgelehrsamkeit entstellten Stammsagen der Franken finden sich Spuren auch in dem schon früher (p. 67) erwähnten Prolog des Salischen Gesetzes, und an diesen erinnert ein seltsames Werk des siebenten Jahrhunderts, die poetische Weltbeschreibung eines ungenannten Verfassers, der in ganz ähnlicher Sprache und Weise einige Capitel des Isidor in Verse brachte, und nur über die Franken einige selbständige Zusätze anbrachte, in denen sich das stolze Selbstgefühl jenes Prologs wieder erkennen läfst [1]). Es sind dreizeilige Strophen mit sehr ungenauen Endreimen, die einzelnen Zeilen katalektische trochäische Tetrameter mit einer Caesur in der Mitte, die Silben aber fast nur gezählt.

Höchst eigenthümlich ist eine andere Dichtung, die vielleicht ebenfalls noch dem siebenten Jahrhundert angehört, nämlich ein Lied, welches sich auf Chlothars II Sieg über die Sachsen i. J. 622 bezog, wovon uns aber leider nur ein kleines Bruchstück erhalten ist. Es bestand ebenfalls aus je drei gereimten Zeilen, die aber iambischen Rhythmus haben und je vier Hebungen enthalten. Der eigentliche Held des Liedes ist der heilige Faro, Bischof von Meaux, welcher die Gesandten der Sachsen gegen die beabsichtigte Ermordung von Seiten des Königs beschützt hatte, und ihm zu Ehren wurde nach dem Zeugnifs des Biographen des h. Faro, Bischof Hildegars, der zu Karls des Kahlen Zeit schrieb, dieses Lied allgemein von Männern und Frauen zum Tanze gesungen [2]).

Ein anderes, noch weit merkwürdigeres Lied glaubte Lenormant entdeckt zu haben [3]), ein historisches Volkslied des sechsten Jahrhunderts zur Feier von Childeberts I Feldzug gegen Sa-

man aus der idyllischen Einkleidung, dafs er die Schafe gehütet habe. In der Chronikensammlung von S. Denis, welche man der Veranlassung Sugers zuschreibt, wurde Aimoin mit den Gesta Dagoberti, Gesta Francorum, den Fortsetzern des Fredegar etc. verbunden, später die Chronik amtlich fortgeführt und im dreizehnten Jahrhundert alles ins Französische übersetzt. Ausgabe bei Bouquet III. — Den Anfang einer eigenthümlichen Ueberarbeitung der Gesta Francorum, welchen Ekkehard benutzt hat, theilt Waitz aus einer Bamberger Handschrift mit, Forschungen III, 145—147; vgl. 607.

[1]) Versus de rota mundi, ed. Pertz: Ueber eine fränkische Kosmographie des siebenten Jahrhunderts. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. 1845. Denselben Rhythmus hat das sardinische Lobgedicht auf König Ihaletus und seine drei Brüder, angeblich aus dem siebenten Jahrhundert, ed. Martini, Nuove Pergamene d'Arborea illustrate, Cagliari 1849, und wiederholt mit Facsimile und Gutachten der Turiner Akademie über die Echtheit in deren Memorie, Serie II, Vol. 15, p. 305—356. Der Inhalt macht es jedoch geradezu unmöglich, an die Echtheit zu glauben.

[2]) Mab. Acta SS. O. S. B. II, 617. Hildegar war aus dem Kloster S. Denis.

[3]) Bibl. de l'école des Chartes A. I, 321.

ragossa i. J. 542. Dieses sollte nämlich paraphrasirt sein in dem Leben des h. Droctoveus, ersten Abtes von S. Germain-des-Prés, einer Stiftung jenes Childebert, und sich daraus zum Theil wieder herstellen lassen. In der That erinnern Ausdrücke darin, wie *torrens pulchritudinis*, an jene alte fränkische Poesie, und es ist nicht unmöglich, dafs wirklich die Spur eines alten Liedes darin zu erkennen ist; im Uebrigen aber ist die Erzählung von der angeblichen Erwerbung der Stola des h. Vincenz auf jenem Feldzuge ganz den „Thaten der Franken" entnommen, und deshalb die Herstellung jenes Liedes aus den Worten der Lebensbeschreibung wohl ein verfehltes Unternehmen.

§ 11. Fränkische Heiligenleben.

Aufser den bis jetzt erwähnten Geschichtswerken ist uns aus der Zeit der Merowinger noch eine bedeutende Menge geschichtlichen Materials erhalten in den Legenden der Heiligen, deren Zahl in diesen Zeiten aufserordentlich grofs ist. Die meisten von ihnen sind kirchliche Würdenträger und dadurch auch in die weltlichen Händel verflochten: ihre Biographien würden unschätzbar sein, wenn sie nicht erstlich zu ausschliefslich blofse Lobreden, zweitens zum gröfsten Theile in späterer Zeit verfafst wären. Auch wo eine wirklich gleichzeitige Aufzeichnung vorhanden war, besitzen wir doch häufig nur eine spätere Ueberarbeitung; noch weit häufiger aber hat man das Leben des Heiligen erst später nach unsicherer Ueberlieferung beschrieben und wenige bekannte Züge zu einer ausführlichen Geschichte ausgemalt. Natürlich wurden dann die Vorstellungen der späteren Zeit auf diese schon weit entlegene Vergangenheit übertragen, und die unkritische Benutzung solcher Quellen trägt einen grofsen Theil der Schuld an den falschen Ansichten, welche bis auf die jüngste Zeit über die Zeit der Merowinger herrschend waren.

Dringendes Bedürfnifs ist deshalb eine genaue Untersuchung aller dieser Legenden, aber bei der vorliegenden Aufgabe würde eine solche Arbeit, welche allein schon ein ansehnliches Buch ausfüllen müfste, uns viel zu weit führen; auch ist ohne handschriftliche Studien ein genügendes Resultat davon nicht zu erwarten. Einzelne namhaft zu machen, würde daher von keinem Nutzen sein, da aus den Werken von Mabillon und Bouquet eine Uebersicht des Vorhandenen mit leichter Mühe zu gewinnen ist[1]). Eine vortreff-

[1]) Ueber viele, vorzüglich die zu dem späteren Gebiete des deutschen Reiches in Beziehung stehen, giebt Rettberg die nöthigsten Nachweisungen. Einige Auszüge, besonders aus dem wichtigen Leben S. Leodegars, bei Abel hinter seinem

liche Charakteristik dieser ganzen Klasse der Litteratur giebt Ampère in seiner Litteraturgeschichte; sehr beachtenswerthe Beiträge zur Kritik derselben Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens.

Ich begnüge mich daher hier mit einer Betrachtung derjenigen, welche eine nähere Beziehung auf Deutschland haben und die erneute Pflanzung des Christenthums auf deutschem Boden berühren.

Die Franken haben sich damit nicht viel befafst; es kümmerte sie wenig, dafs so viele ihrer Landsleute noch Heiden waren; im alten Frankenlande an der Schelde fand noch im siebenten Jahrhundert Amandus viel Heidenthum auszurotten[1]). War doch bei den christlichen Franken selbst nicht viel mehr als die äufsere Form der Rechtgläubigkeit übrig geblieben; fromme Männer fanden zu Hause Spielraum genug für ihre Thätigkeit. Die Mission finden wir daher in diesen Jahrhunderten fast ausschliefslich in den Händen Schottischer, d. h. nach dem Sprachgebrauch des früheren Mittelalters Irländischer Mönche, welche damals alle Länder durchzogen. In dieser Insel, welche allein ihre keltische Bevölkerung ungemischt bewahrt hatte, die allen fremden Welthändeln ferne lag, war das Christenthum mit dem hingebendsten Eifer aufgenommen worden, und hier war bald nicht nur die strengste, mönchische Frömmigkeit, sondern auch eine ernstliche wissenschaftliche Thätigkeit zu Hause; während im ganzen Westland die gelehrte Bildung unterzugehen und zu verschwinden drohte, fand sie hier sorgsame Pflege, freilich nur im Dienste der Kirche. Man schrieb die heiligen Schriften ab, man lernte, um sie zu verstehen, lateinisch und griechisch, man beobachtete die Sterne, um die kirchlichen Feste berechnen zu können, man übte die Musik für den Gottesdienst, baute Kirchen und Glockenthürme, man schmückte die Bücher der Kirchen mit kunstreicher Malerei und ihre Altäre mit köstlichen Gefäfsen. Vorzugsweise aber äufserte sich ihre Frömmigkeit in weiten Pilgerfahrten, in dem Verlassen der Heimath, um in entlegener Fremde als Einsiedler zu leben oder Klöster zu gründen, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen[2]). Das Frankenreich war erfüllt von ihnen: was gäben wir darum, wenn sie aufgeschrieben

Fredegar. Zu den merkwürdigeren gehört das Leben des Bischofs Eligius von Noyon, des Patrons der Goldschmiede und seines Schülers Tillo, der auf den Münzen Dagoberts und Chlodwigs II als Münzmeister erscheint. Zum Auffinden gewährt jetzt Potthast das beste Hülfsmittel.

[1]) Ueber ihn und seine Biographen Baudemund und Milo s. Rettberg I, 554.

[2]) Vgl. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich. VII, 3. 1851. Wattenbach, Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der Archäologischen Zeitschrift von Otte und v. Quast, Heft 1 und 2.

hätten, was sie sahen, wenn sie uns über ihre Thätigkeit und ihre Schicksale zuverlässige Berichte hinterlassen hätten! Allein das lag ihnen ferne; sie, die Meister im Schreiben, hatten für geschichtliche Aufzeichnungen keinen Sinn, und nur wo sie so bedeutend wirkten, dafs dauernde Gründungen ihr Gedächtnifs bewahrten, hat ihr Andenken sich erhalten. Aber in völlig nebelhaften Umrissen würde ihr Bild uns verschwimmen, wenn nicht glücklicher Weise einer von ihnen, und wohl von allen der hervorragendste, in Italien einen Biographen gefunden hätte. Das ist S. Columban, der Stifter von Bobbio[1]).

Nach der Gewohnheit dieser Schottenmönche zog Columban gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts mit zwölf Gefährten aus von dem Kloster Benchuir oder Bangor; staunend und tief ergriffen lauschte das Volk im Frankenreiche ihrer feurigen Beredsamkeit, die entartete Geistlichkeit aber scheute die strengen Bufsprediger und fürchtete ihren Einflufs auf die Menge. Die Könige dagegen nahmen sie willig auf, ihr Eifern gegen die ganz verfallene Kirchenzucht war ihnen willkommen, und auf Childeberts Wunsch liefs Columban sich in den Vogesen nieder; zahlreiche Schüler strömten ihnen zu, und bald erhoben sich Klöster in der Wildnifs, vor allem Luxeuil. Es waren das nicht grofsartige Gebäude, wie in der späteren Zeit, sondern wie einst S. Severins Ansiedelungen Haufen unscheinbarer Hütten, in deren Mitte eine kleine Kirche sich erhob; neben ihr der runde Thurm, der die Glocken trug, und im unteren Geschofs, von der Erde nur auf Leitern zugänglich, eine Zuflucht in Zeiten der Gefahr darbot.

Aber Columbans Feuereifer schonte auch der Könige nicht; keine menschliche Rücksicht konnte ihn bestimmen, zu dem sittenlosen Treiben des austrasischen Hofes zu schweigen, und furchtlos trat er den Ausschweifungen Theuderichs entgegen. Den Bischöfen war er längst zuwider; schon die blofse Anwesenheit dieser Mönche im Lande veranlafste zu Vergleichungen ihres ascetisch strengen Lebens mit dem lockeren Wandel der Merowingischen Prälaten. Die Abweichungen der irischen Kirchengewohnheiten von den gallischen boten eine Waffe dar, man erklärte sie für ketzerisch und so vertrieb denn endlich Brunhilde, deren Zorn er verachtet hatte, den

[1]) Vita S. Columbani auct. Jona abb. Bobiensi. Mab. Act. II, 5. Vgl. Rettberg II, 35. Im Auszug übersetzt von Abel, hinter Fredegar. Daran schliefst sich als zweites Buch die V. Attalae abb. Bob. (Mab. II, 123) und Eustasii p. 116; die Vita Burgundofarae oder Gesta in coenobio Ebroicensi, p. 439, und V. Bertulfi abb. Bob. p. 160. Ueber die aus der Vita Eustasii schöpfenden Biographen des Agilus und der Salaberga s. Büdinger, Sitzungsber. der Wiener Akad. XXIII, 372—383.

Columban sammt seinen Genossen. An den Höfen der anderen Frankenkönige fanden sie ehrfurchtsvolle Aufnahme, aber nirgends eine bleibende Stätte; sie begaben sich daher nach Alamannien, wo ungeachtet der Frankenherrschaft und der Bestimmungen des Volksrechts doch das Heidenthum noch stark war. Drei Jahre lang blieb Columban zur Bekämpfung desselben in Bregenz. Dann aber verliefs er das Frankenreich gänzlich und begab sich in das Langobardenreich, wo Theudelinde, die Freundin Gregors des Grofsen, ihn mit Freuden aufnahm. Hier stiftete er nun das Kloster Bobbio zur Vertilgung der Reste arianischer Ketzerei, und noch jetzt zeigen die zerstreuten Handschriften dieses Klosters die alten irischen Schriftzüge und Erinnerungen an die Heimath wie die *Versiculi familiae Benchuir*[1]). Mit vollem Eifer überliefsen sie sich hier ihrer Lieblingsneigung zum Schreiben, die unverständlich gewordenen Ueberbleibsel der gothischen Litteratur und Fragmente von alten Prachthandschriften der Klassiker benutzten sie, um auf das reingewaschene Pergament die Werke der rechtgläubigen Kirchenväter zu schreiben[2]). Sie retteten jene Pergamentblätter dadurch vom Untergang, und es war auch nicht etwa ein fanatischer Hafs gegen die heidnischen Schriftsteller, welcher sie zur Vertilgung derselben antrieb. An Handschriften derselben war damals noch kein Mangel, und sie selber benutzten dergleichen zur Erlernung der Sprache; finden wir doch unter den Schulbüchern zu Bobbio auch den Ovid.

Am 21. November, wahrscheinlich im J. 615, ist Columban gestorben. Drei Jahre nach seinem Tode kam Jonas aus Susa in das Kloster Bobbio, wo er später Abt wurde. Dieser beschrieb das Leben des Columban und seiner Schüler Eustasius und Agilus, die ebenfalls als Missionare von Luxeuil ausgingen; dann des Bertulf, Abtes von Bobbio, und der Burgundofara, welche Columban zur Nonne geweiht hatte. Jonas verräth seine italische Herkunft und den Unterricht der Grammatiker durch seine unerträglich schwülstige Schreibart, aber er hat uns aufserordentlich schätzbare Nachrichten aufbewahrt.

[1]) In dem Antiphonarium monasterii Benchorensis, ed. Muratori, Anecdota Bibl. Ambros. IV, 121—159. Bei demselben Antt. III, 817 der wichtige Katalog der Bob. Bibliothek saec. X. Sacramentarium Gallicanum aus Bobbio in Halbuncialschrift saec. VII, ed. Mabillon, Mus. Ital. I, 2, 273—397. Von Luxeuil aus ist c. 657 Corbie durch die Königin Balthilde gestiftet, daher Notizen von dort im Calend. Corbeiense; Piper, Karls des Grofsen Kalender, p. 61.

[2]) Möglich, dafs Columban selbst noch die Arianischen Schriften sammelte, um sie zu widerlegen, wie Krafft, De fontibus Ulfilae Arianismi p. 18—20 annimmt, weil alle gothischen Reste von da stammen. Ob man sie aber damals noch verstand? Nicht lange nachher begann man sicher zu rescribiren.

Einer von jenen ursprünglichen zwölf Gefährten, die mit Columban von Bangor auszogen, war Gallus, in älterer Form Callo, Gallunus, der in Alamannien zurückblieb, als sein Meister über die Alpen zog, und zuerst die Bekämpfung des Heidenthums am Bodensee fortsetzte, später aber als Einsiedler in das wildeste Gebirge sich zurückzog. Als dann nach seinem Tode das Grab des Heiligen immer häufiger von irischen Pilgern aufgesucht wurde und immer mehrere von ihnen, so wie auch von den Alamannen, sich hier niederliefsen, erwuchs aus dem unscheinbarsten Anfang das Kloster S. Gallen, und so wie die kleine Zelle des Gottesmannes der Kern und Anfang dieser reichen Stiftung ist, so schlofs sich in gleicher Weise an die Lebensbeschreibung des Stifters[1]) die später so bedeutende Litteratur von S. Gallen. Mancher merkwürdige, namentlich culturgeschichtlich bedeutende Zug ist darin aufbewahrt, aber geschrieben ist sie erst nach 771, um mehr als ein Jahrhundert nach dem Tode ihres Helden, der um das Jahr 640 gestorben ist, und deshalb mit mehr Vorsicht zu benutzen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Von Columbans Stiftung Luxeuil ging auch das Kloster Granval im Baseler Sprengel aus, und das Leben des ersten Abtes Germanus[2]), der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts erschlagen ist, wurde bald nachher von Bobolen beschrieben.

Noch andere Klöster Alamanniens und des Elsafses führten ihren Ursprung auf irische Mönche zurück und haben es auch nicht an Lebensbeschreibungen ihrer Stifter fehlen lassen, die aber erst später entstanden und völlig unbrauchbar sind. Merkwürdig ist es aber, dafs man in späterer Zeit in diesen Gegenden so gewohnt war, die Begründer der Klöster aus der merowingischen Zeit als Schotten zu betrachten, dafs man sie in den Legenden unbedenklich dafür ausgab, wenn auch gar kein Grund dazu vorhanden war; auch Franken, wie Arbogast[3]) und Trudpert, Landelin und Fridolin[4]), erscheinen

[1]) Mon. SS. II, 1. Daraus Acta SS. Oct. VII, 860. Vgl. Stälins Wirt. Ges. II, 167, Rettberg II, 40. Uebersetzung von Potthast, 1857.

[2]) Mabillon, Acta SS. II, 511 aus Acta SS. Feb. III, 263.

[3]) Mit Arbogast, Theodat und Hildulf soll Florentius zu Dagoberts Zeit aus Irland gekommen und Bischof von Strafsburg geworden sein, das Kloster Haslach gegründet haben. Die Namen sind nichts weniger als irisch, die Legende, deren Wunder von anderen bekannten copirt sind, sehr jung und völlig unbrauchbar. Neue Ausgabe der Vita Florentii bei Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg (1860), p. 283. Vgl. Rettberg II, 65. — Ueber das völlig unbrauchbare Leben Trudperts s. n. 2 auf der folgenden Seite.

[4]) Der Name wenigstens klingt nicht irisch. Die Legende (Mone, Quellens. I, 1—16, alte Uebersetzung 99—111) soll von Balther, einem Säckinger Mönch, in S. Avold gefunden und wegen Mangels an Pergament und Dinte auswendig ge-

da als Schotten, und sogar S. Rupert, der Apostel der Baiern, wird ihnen zugezählt.

Freilich sind in Baiern ebenfalls Schotten thätig gewesen, obwohl hier die namhaftesten Missionare Franken waren. Die Kirchengründungen aber entstanden nach irischer Weise in der Form von Klöstern, deren Aebte auch zugleich das bischöfliche Amt verwalteten. So war es in Salzburg, Regensburg und Freising, und die Rivalität zwischen den Bischöfen und den Klöstern von S. Emmeram, S. Corbinian und S. Peter zieht sich fort bis in die neueste Zeit.

Es ist kaum glaublich, dafs nicht im Laufe des siebenten Jahrhunderts einzelne Missionare, Franken und Iren, in Baiern sollten thätig gewesen sein; das Heidenthum war erschüttert, Fürst und Volk zur Annahme des Christenthums bereit, und der Herzog Theodo berief selbst i. J. 696 den Bischof Rupert von Worms zu sich, um ihn mit seinen Baiern zu taufen. Er wurde der Begründer des Christenthums in Baiern, der Stifter von S. Peter in Salzburg, von wo sein Nachfolger Virgil (743—784), ein Irländer, das Evangelium auch zu den karantanischen Slaven trug.

Auch ein fränkischer Bischof, Emmeram von Poitiers, verliefs im Anfang des achten Jahrhunderts seine Heimath, um auf diesem Felde zu wirken, und sein Grab wurde der Grundstein der Regensburger Kirche; Corbinian, ebenfalls ein Franke, legte den Grund zu der Freisinger Kirche[1]).

Unsere Nachrichten über diese Begebenheiten sind aber leider sehr unzulänglich; am zuverlässigsten ist noch der kurze Bericht über S. Rupert, welcher den Eingang der Schrift über die Bekehrung der Baiern bildet und wohl auf alte Aufzeichnungen zurückzuführen ist[2]). Dagegen sind die Legenden von Emmeram[3]) und Corbi-

lernt und erst in Säckingen aufgeschrieben sein. Ist das offenbare Lüge, so ist wahrscheinlich auch Balthers Name und die Widmung an einen Notker nur Fiction, kaum vor dem zwölften Jahrhundert ausgeheckt, um den Anspruch auf eine Rheininsel zu sichern. Vgl. Rettberg II, 29. Stälin I, 166.

[1]) Vgl. die Abhandlung von Blumberger: Ueber die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert, im Archiv der Wiener Akademie X, 329—368.

[2]) Mon. SS. XI, 4. 5. Doch kann ich dem von Büdinger Oest. Gesch. I, 101 geltend gemachten Grunde für die Abfassung des ersten Theils unter Virgil nicht beistimmen. Auch hat Blumberger: Ueber die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Baiern bis an sein Lebensende geübt habe, im Archiv der Wiener Akademie XVI, 225—238, mich nicht von Ruperts Rückkehr nach Worms überzeugt, da es mir unglaublich ist, dafs die Translation der Gebeine vergessen oder unerwähnt geblieben sein könnte. — Unbrauchbar ist das nach der Elevation von 816 geschriebene Leben Trudperts, den man wohl nur wegen der Aehnlichkeit des Namens zu einem Bruder Ruperts machte, bei Mone, Quellens. I, 19. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 48. Potthast p. 913.

[3]) Acta SS. Sept. VI, 474. Vgl. Rettberg II, 189.

nian[1]) zuerst vom Bischof **Aribo von Freising** (764—784) nach der mündlichen Ueberlieferung verfafst und von sehr geringem Werthe. Ein anstöfsiger Umstand darin ist die Reise der beiden Missionare nach Rom; denn erst die Angelsachsen hielten es für nothwendig, sich von dort die Vollmacht zur Missionsthätigkeit zu holen, während vorher den Franken wie den Iren ein solcher Gedanke ganz fern lag. Später aber galt diese Erlaubnifs für so unerläfslich, dafs die Legendenschreiber sie auch für die ältere Zeit ganz unbedenklich als selbstverständlich annahmen. Sie erzählen daher eine solche Reise als Thatsache, und nennen den Pabst, der nach ihrer Berechnung der Zeitverhältnisse damals regiert hatte. Die neueren Gelehrten haben dann wieder umgekehrt nach dem Namen des Pabstes die Zeit des Heiligen bestimmt und dadurch die Verwirrung vollständig gemacht; ein Fehler, von dem auch Rettberg nicht frei ist. Dafs die Sache sich aber wirklich so verhielt, zeigt sich deutlich an den Legenden, die in ihrer älteren noch erhaltenen Form nichts von einer solchen Reise nach Rom wissen, während sie in den späteren Bearbeitungen eingeschoben ist. Das ist der Fall bei dem heiligen Patricius, bei S. Rupert; auch Gregor von Tours läfst sein späterer Biograph Odo nach Rom reisen.

Denselben Umstand finden wir auch im Leben des heiligen **Kilian**[2]), des ersten bekannten Missionars unter den Ostfranken. Auch er war mit mehreren Begleitern aus Irland gekommen, und seine Wirksamkeit ist bezeugt durch die hohe Verehrung seines Namens; wie an S. Gallus Grabe, so scheinen sich auch in Würzburg seine Landsleute zahlreich eingefunden zu haben, und noch jetzt finden wir ihre Spuren in den irischen Schriftzügen der dortigen Handschriften. Die Lebensbeschreibung aber ist erst im zehnten Jahrhundert verfafst und fast ganz werthlos.

Diese irischen und fränkischen Missionare bereiteten den Boden vor für die Angelsachsen, mit deren Auftreten ihr Stern erlischt. Ihre Pflanzungen waren zu vereinzelt, um sich erhalten zu können,

[1]) Meichelbeck Hist. Fris. I, 2 p. 3. Acta SS. Sept. III, 281. Vgl. Rettberg II, 213 und über beide M. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte. Aus den Sitzungsber. der Wiener Akad. 23. Darin wird auch die früher herrschende Ansicht von der Anwesenheit des Eustasius und Agilus in Baiern widerlegt. Dessen Oest. Gesch. I, 85. 94 und über Aribo p. 141. Eine ungedruckte, älteste V. Corbiniani, aber auch auctore Aribone, wird Archiv IX, 487 erwähnt.

[2]) Canis. III, 1, 180. Mab. II, 991. Acta SS. Jul. II, 612. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 303. Ueber die in Kilians Grab gefundene Bibel in Uncialschrift Eckhardt Franc. Or. I, 451. Irische Handschriften in Würzburg: Archiv VII, 106. Catalogue of Manuscripts in the British Museum. New Series I. 1834. fol. Tab. I, 3. Oegg, Korographie von Würzburg. Zeufs, Grammatica Celtica, p. XX.

es fehlte ihnen die feste Organisation, durch welche jene so stark waren, und die vereinzelten Mönche konnten sich von Entartung und Verwilderung nicht frei halten. Ihre Eigenthümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen brachten sie bald in Streit mit den Angelsachsen, und es ist ferner nicht mehr die Rede von ihnen. Nur als Pilger erscheinen sie noch, geschätzt wegen ihrer strengen Entsagung, wegen ihrer Fertigkeit im Schreiben, und häufig auch noch wegen ihrer Gelehrsamkeit; aber als Missionare finden wir sie nur zur Zeit der Merowinger genannt.

Geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben sie selbst uns durchaus nicht überliefert; man sollte meinen dafs ihnen der Sinn für historische Aufzeichnung der Begebenheiten gänzlich fehlte. In der Heimath aber verfafsten sie doch Jahrbücher, deren Anfänge sehr alten Zeiten zugeschrieben werden, und sie mögen wohl nicht ganz ohne Einflufs auf die Entstehung der jetzt im Frankenreiche aufkommenden Klosterannalen gewesen sein, da wir an der Spitze derselben hin und wieder irische Namen finden, doch ist eine irgend erhebliche Betheiligung von Schottenmönchen an den weiteren Aufzeichnungen nicht nachweisbar. Andere Annalen gehen auf Lindisfarn zurück, eine irische Stiftung in England; aber diese sind nicht unmittelbar, sondern über Canterbury ins Frankenreich gekommen, wie denn überhaupt diese Annalen von den Angelsachsen, nicht von den Irländern ihren Anfang nehmen.

Die Schotten stehen in der genauesten Beziehung zu der alten fränkischen Kirche, und gehören mit dieser wesentlich der merowingischen Periode an; sie haben manche Keime gelegt und anregend gewirkt, aber eine neue frische Entwicklung war im merowingischen Reiche und auf dem alten Boden nicht mehr möglich; schon in den letzten Zeiten der Merowinger knüpft sich alles wirklich Lebensfähige an das neue Geschlecht der Arnulfinger, und wir beginnen deshalb mit seinem Auftreten einen neuen Zeitraum.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer.

Ausgaben mit Fredegars Chronik. Uebersetzung von Abel ebend. und von 735 an bei Einhards Annalen. — Cauer, De Carolo Martello. Berl. 1846. 8. Breysig, De continuato Fredegarii scholastici chronico. Berl. 1849. 8. Oelsner, De Pippino rege. Vratisl. 1853. 8. p. 24—34 de Chronico Fredegarii continuato. Dr. H. Hahn, Einige Bemerkungen über Fredegar, Archiv XI, 805—840, sucht besonders aus der Sprache, aber mit ungenügenden Gründen, die einheitliche Entstehung der Fortsetzungen nachzuweisen.

Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, dafs es allein im Stande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu thun und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtschreibung knüpft sich an ihr Auftreten: mit dem Jahre 687, mit der Schlacht bei Testry, beginnen die Annalen von S. Amand.

Fredegars Chronik war in Burgund, das Buch von den Thaten der Franken in Neustrien geschrieben, ein Austrasier aber war es, der im Jahr 736 es unternahm, das Werk des Fredegar fortzusetzen. Für die Merowinger hat er keine Theilnahme mehr, ihre Folge, ihre Schicksale kümmern ihn nicht; er entnahm die Ereignisse der Jahre 642—720 aus den Thaten der Franken, aber während er manches die Merowinger betreffende ausliefs, hebt er dagegen überall das Karolingische Haus hervor. Werth hat seine Arbeit wenig; im Ausdruck einiges ändernd, verwirrt er statt zu verbessern, nur einige Zusätze sind beachtenswerth. Auch seine eigene Fortsetzung bis zum Jahre 735 (c. 91—109 med.) ist dürftig und nicht allein in der Chronologie verwirrt; man erkennt darin die eiserne Zeit Karl Martels, in der gegen die Kriegesnoth alle anderen Rücksichten zurücktreten mufsten; es galt vor allen Dingen, erst die materielle Grundlage für eine neue Entwickelung zu gewinnen.

Nach Karls Tod (741) wurde eine neue, etwas reichhaltigere, aber im Ausdruck sehr barbarische Fortsetzung (c. 109 med. 110) hinzugefügt, mit welcher die meisten Handschriften abschliefsen; so weit reicht auch die Benutzung in den kleineren Annalen von Lorsch und bei Ademar. Als dann Pippin durch die Krönung zu erhöhtem Glanze gelangt, sein Reich befestigt war, übernahm sein Oheim Childebrand die Aufgabe, auch diese denkwürdige Begebenheit und die Anfänge Pippins der Nachwelt zu berichten; er liefs ein Exemplar der Fredegarischen Chronik sorgfältig abschreiben und mit einer weiteren Fortsetzung bis 752 (c. 111—117) versehen, zu welcher sein Sohn Graf Nibelung einen schon ausführlicheren, nach Jahren genau geordneten und wohl theilweise gleichzeitig aufgezeichneten Bericht über die königliche Herrschaft Pippins hinzufügen liefs[1]).

So wie das ganze Reich von den Merowingern an die Karolinger überging, so wurde auch die einzige Chronik der Franken zu einer Familienchronik des Karolingischen Hauses. Sie gewinnt dadurch gewissermafsen einen officiellen Charakter und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit; andererseits leidet sie aber auch an den Mängeln solcher amtlicher Aufzeichnungen. Je näher die Verfasser den Karolingern standen, je besser sie unterrichtet waren, um so mehr hüteten sie sich auch, etwas aufzunehmen, was den Machthabern unangenehm war. Es genügt in dieser Beziehung den einen Umstand hervorzuheben, dafs die bedeutenden und gefährlichen Unruhen, welche Grifo, Karl Martels Sohn von der Swanhilde, erregte, und welche dem Verfasser doch unmöglich unbekannt geblieben sein konnten, hier mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden. Ebenso wenig ist andererseits von der ganzen Wirksamkeit des Bonifacius und überhaupt von den kirchlichen Angelegenheiten die Rede. Eine vollständige und unparteiische Uebersicht der Begebenheiten darf man daher bei diesen Fortsetzern des Fredegar nicht suchen[2]).

[1]) Cap. 117. Usque nunc inluster vir Childebrandus comes, avunculus praedicti regis Pippini, hanc historiam vel Gesta Francorum diligentissime scribi procuravit. Abhinc ab inlustri viro Nibelungo filio ipsius Childebrandi itemque comite succedat auctoritas. Vgl. über diese leider verschollene Handschrift Petau's Breysig p. 47, n. 3.

[2]) Zu vergleichen ist für diese Zeit noch das in die Metzer Annalen aufgenommene *Fragmentum de Pippino duce* bei Freher, Corp. SS. Franc. p. 168—170, welches nach Pertz, Mon. I, 315, nicht vor dem achten oder neunten Jahrhundert verfafst ist, und der *Libellus de Maioribus domus,* Bouq. II, 699 aus Du Chesne SS. II, 1, der wohl auch nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben ist. Ferner das von Wilthem excerpirte *Fragmentum historicum ex libro aureo Epternacensi* über die Jahre 714. 715, herausgegeben von Reiffenberg im Bulletin de l'Académie de Bruxelles, 1843. X, 2, 264, und Monuments de Namur etc. VII, 209; vgl. über die Handschrift Archiv XI, 338—343. Dümmler II, 680.

Natürlich ist es, dafs man bei fortschreitender, litterarischer Bildung bald sowohl an der rohen Form, als auch an dem dürftigen Inhalt dieser Aufzeichnungen Anstofs nahm. Da entstand eine Ueberarbeitung, welche zugleich die Thatsachen durch Benutzung alter Jahrbücher, die mit den Lorscher grofse Aehnlichkeit haben, bereicherte und einiges aus Aquitanischen Quellen hinzufügte. Die Existenz eines solchen Werkes ist von Robert Dorr aus der Uebereinstimmung der veränderten Ausdrucksweise und der Erwähnung Aquitanischer Begebenheiten in der Chronik von Moissac, den Metzer Annalen, und in der Klostergeschichte von Fontanelle nachgewiesen[1]).

Mit dem kriegerischen Ruhme vereinigte das Karolingische Haus, wie es zu einer hervorragenden Stellung damals fast unerläfslich war, auch den kirchlichen. Klosterstiftungen und klösterlich frommer Lebenswandel schmücken ihren Stammbaum mit Heiligen, wie Gertrud und Begga, und auch dem Ahnherrn, Bischof Arnulf von Metz, wurde mit gutem Recht die dankbare Verehrung der Nachkommen zu Theil. Sein Leben ist auch von einem Zeitgenossen beschrieben worden, aber von so einseitig beschränktem Standpunkt der mönchischen Frömmigkeit, dafs der Geschichte nur wenig Gewinn daraus erwächst[2]).

§ 2. Die Angelsachsen.

Die zahlreichen Missionen der irischen Mönche vermochten doch nichts dauerndes zu schaffen, und auch in der Heimath konnte diese alte, vereinzelte Kirche sich der römisch-englischen Uebermacht nicht erwehren. Sie unterlag überall, aber nicht etwa der äufsern Uebermacht allein; in jeder Weise wurden die Angelsachsen ihrer alten Lehrer Meister. In den grofsen Weltchroniken des Mittelalters finden wir kaum eine Erwähnung von Irland; die Reiche der Angelsachsen aber treten auffallend in den Vordergrund für lange Zeit. Das ist der Einflufs des Beda, dessen Schriften diese Angaben entnommen wurden. Einen Mann wie diesen Beda hat die gesammte irische Kirche nicht hervorgebracht; er war der Lehrer des ganzen Mittelalters. Durch mathematische Kenntnisse haben gerade die Schotten sich ausgezeichnet, auf ihren Unterricht mag ein bedeutender Theil

[1]) Rob. Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis usque ad obitum Karoli Magni. Königsb. Dissertation 1861.

[2]) Vita Arnulfi bei Mab. II, 150. Acta SS. Jul. IV, 435; vgl. Rettberg I, 488. Auszug bei Abels Fredegar p. 96. Vita S. Gertrudis († 658), Mab. II, 462—475, von einem Zeitgenossen, der jedoch erst lange nach ihrem Tode schrieb, um die Wunder zu verherrlichen, mit wenig Inhalt.

der Gelehrsamkeit Bedas sich, wenn auch nur mittelbar, zurückführen lassen, ihm aber war es vorbehalten, durch die Gediegenheit und Faſslichkeit seiner Lehrbücher für Jahrhunderte in jedem Kloster die Anleitung zu den nöthigen astronomischen Kenntnissen zu geben; wo man es verschmähte tiefer einzudringen, benutzte man wenigstens seine Ostertafeln als unentbehrliches Hülfsmittel der kirchlichen Zeitrechnung. Sein Martyrologium ist die Grundlage aller späteren Umarbeitungen; seine kleine Chronik von den sechs Weltaltern (bis 726) war überall bekannt, und die Kirchengeschichte Englands (bis 731) wurde um so eifriger gelesen, da man hierin den Ursprung der eigenen Kirche erkannte, sowie sie andererseits das Bewuſstsein dieser Verbindung wach erhielt[1]). Hatten die Missionare der Schotten nicht durch Frömmigkeit allein, sondern auch durch mancherlei Kenntnisse und Gelehrsamkeit die Bewunderung der Franken erregt, so überragten doch nun die Angelsachsen noch in weit höherem Maſse alles was man bis dahin gekannt hatte.

Schon vor Beda hatte die angelsächsische Mission begonnen, welche sich hauptsächlich den stammverwandten Sachsen und Friesen zuwandte. Ein charakteristischer Unterschied dieser Mission von der schottischen liegt in ihrem Verhältniſs zum römischen Stuhl: seitdem S. Augustin, von Gregor dem Groſsen gesendet, die englische Kirche begründet hatte, war diese in der engsten Verbindung mit Rom geblieben, und von da aus geleitet, wurde die Kirchenverfassung fest und sicher organisirt. Dadurch gewann diese Mission einen ganz anderen Boden, und war nicht der Vereinzelung und der daraus folgenden Verwilderung ausgesetzt, welche den Erfolg der Schottenpredigt auf einzelne Klosterstiftungen beschränkte.

An zuverlässigen Lebensbeschreibungen der älteren unter diesen Glaubensboten fehlt es freilich auch, und ihre Wirksamkeit würde uns in nicht minder zweifelhaftem Dämmerlichte erscheinen, wie die der Schottenmönche, wenn nicht die englische Kirche, von der sie ausgingen, in helleren Umrissen vor uns stände, und vor allem Beda uns so manche sichere Nachricht aufbewahrt hätte.

Augustin, der erste Erzbischof von Canterbury, starb im Jahre 608. Schon sein Schüler L i v i n soll in Friesland gepredigt haben, seine Lebensbeschreibung aber ist ein späteres betrügliches Machwerk. Da sie fälschlich dem Bonifacius zugeschrieben wird, findet sie sich in der Sammlung seiner Schriften[2]).

[1]) Beda starb 735. Opera ed. Giles. Lond. 1843 ff. 12 Bände. 8. Bd. 1—4 die historischen Schriften. Opera historica ed. Stevenson, 1841. 8. 2 Bände.

[2]) Vgl. Rettberg II, 509.

Auch Wilfrid, Erzbischof von York, der im J. 709 gestorben ist, hat unter den Friesen gepredigt, als er auf einer Reise nach Rom an ihrer Küste landete, um den Nachstellungen des Hausmeiers Ebroin zu entgehen[1]). Besonderes Verdienst um die Mission erwarb sich aber Egbert, der Abt des Klosters Hy, in welchem er die bis dahin dort herrschende irische Weise durch die siegreiche römisch-englische verdrängte. Er entsandte zum Friesenfürsten Radbod den Wigbert[2]), und nach dessen Heimkehr im Jahr 690 den Wilbrord mit elf Gefährten. Dieser begründete 698 das Kloster Epternach, aber nicht allein als Stätte eines stillen beschaulichen Lebens, sondern als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit, und mit Karl Martels Hülfe gelang ihm sodann auch die Stiftung des Bisthums Utrecht, wo er im Jahre 739 als erster Bischof verstorben ist. Sein Leben ist erst lange nach seinem Tode von Alkuin beschrieben worden, und später noch einmal von Theofrid, Abt von Epternach, überarbeitet[3]).

Gleichzeitig mit ihm predigte auch Suibert, der Stifter von Kaiserswerth, von dem jedoch nur wenig bekannt ist. Das merkwürdigste Andenken, welches er uns hinterlassen hat, sehr bezeichnend für die höhere und feinere Bildung, welche diese Angelsachsen in der Heimath pflegten und von da ins Frankenreich verpflanzten, ist die schöne Handschrift des Livius, welche er mitgebracht hat, und die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Wiener Hofbibliothek gehört. Seine Biographie dagegen, angeblich von Liudgers Genossen Marchelm oder Marcellinus verfaſst, ist ein grober Betrug späterer Zeit[4]).

Unter den Sachsen predigten der weiſse und der schwarze

[1]) Rettberg II, 511. Daſs jedoch Wilfrid nicht wider Willen an diese Küste verschlagen wurde, bezeugt sein Schüler und Biograph Aedde, genannt Stephanus, bei Mab. IV, 1, 671. Wenn aber Alberdingk Thijm, H. Willibrordus p. 84 (deutsch p. 57) auch in der Missionspredigt unter den Friesen einen tief angelegten Plan sieht, so findet das in den Quellen keine Bestätigung.

[2]) Rettberg II, 513.

[3]) Rettberg II, 517 ff. Bähr 194. Dederich, Beiträge zur römisch-deutschen Geschichte am Niederrhein. Anhang: Das Leben des heiligen Willibrord nach Alkuin, nebst erläuternden und ergänzenden Anmerkungen. Emmerich 1850. 8. Emendationen von Deycks, Münster 1856. 4. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus, Apostel der Nederlanden, Amsterd. und Brüssel 1861. Deutsch mit Zusätzen von Dr. Troſs in Hamm, Münster 1863, sucht einen Gegensatz zwischen Willibrord, als Vorkämpfer der auf Errichtung einer unabhängigen deutschen Kirche gerichteten Politik der Päbste, und den egoistischen, fränkischen Missionsbestrebungen nachzuweisen im Anschluſs an Gfrörer, wofür ich in den Quellen keine Begründung finden kann. Nachrichten über die Utrechter und andere Handschriften p. 291—296 (deutsch p. 205—209).

[4]) S. Rettberg II, 396. Bouterwek, Swidbert der Apostel des Bergischen Landes, Elberf. 1859.

Ewald, deren Lebensbeschreibung aus Beda entnommen, aber völlig sagenhaft ist[1]). Später folgte ihnen Liafwin, jedoch erst um 770, nachdem vielleicht schon mancher Glaubensbote vergeblich, und ohne das Andenken seines Namens zu hinterlassen, versucht hatte das starre Heidenthum der alten Sachsen zu überwinden. Das Leben Liafwins, von Hucbald von S. Amand, ist nicht ohne Werth, aber doch erst in viel späterer Zeit, im zehnten Jahrhundert verfafst[2]).

In Franken finden wir Burchard, den Bonifaz zum ersten Bischof von Würzburg weihte, wo S. Kilian mit seinen Genossen den Boden bereitet hatte. Auch seine Lebensbeschreibung aber ist spätern Ursprungs, und völlig werthlos; die wenigen Thatsachen, welche darin berichtet werden, sind theils entstellt, theils mit oder ohne Absicht erfunden[3]).

Die erste wirklich gleichzeitige Lebensbeschreibung besitzen wir von Winfrid, dem Stifter der neuen fränkischen Kirche, der alle die einzelnen Pflanzungen seiner Vorgänger zusammenfafste in eine mächtige Organisation, und ihnen dadurch die Kraft zum dauernden Bestehen gab, der zugleich die alte verfallene fränkische Landeskirche emporrichtete, und so im Verein mit den Karolingischen Herrschern das gewaltige Gebäude aufführte, in dem die neu hervorspriefsende geistige Bildung für viele Jahrhunderte eine gesicherte Stätte finden sollte, mitten unter allen Stürmen und Drangsalen der kampferfüllten Zeiten. Allein die Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit liegt unserer Aufgabe fern; wir müssen uns hier begnügen, auf die ausführliche Darstellung Rettbergs I, 331 ff. zu verweisen, wo auch genauere Nachweisungen über seine Biographen zu finden sind[4]). Von noch weit gröfserem Werthe für uns ist die Sammlung von Bonifazens eigenen Briefen und den päbstlichen Schreiben an ihn; aber auch die bald nach seinem Tode, noch zu Pippins Lebzeiten verfafste Biographie enthält schätzbare Nachrichten, und erhebt sich weit über die früheren Leistungen der Art. Der Verfasser war ein Priester Namens Willibald, der im Kloster S. Victor bei Mainz lebte, und auf Veranlassung der Bischöfe Lullus

[1]) Rettberg II, 397. Ueber den Ort des Todes Dr. Trofs bei Alberdingk Thijm, p. 217—223.

[2]) Rettberg II, 405; vgl. unten Cap. II, § 14. III, § 10.

[3]) Rettberg II, 314. Ausg. Mab. III, 1, 700. Acta SS. Oct. VI, 573.

[4]) Dazu kommt noch die Ausgabe der Opera S. Bonifaccii von Giles, Lond. 1844. 2 Bde. 8. Ein Brief vollständiger in: Anecdota Bedae, Lanfranci et aliorum ed. Giles. 1851. 8. Die überaus wichtige, auch über Bonifacius Zeit hinausreichende Briefsammlung, von Serarius 1605, von Würdtwein 1789 herausgegeben, bedarf dringend einer neuen kritischen Bearbeitung. Vgl. Archiv III, 170. W. Arndt, Vorrede zum Leben des heiligen Bonifacius, p. XVII.

von Mainz und Megingoz von Würzburg seine Arbeit unternahm. Lullus besonders versah ihn mit Nachrichten, so wie auch andere Schüler Winfrids, den Willibald selbst nicht gekannt hatte. Dieser ist freilich hinter einer genügenden Behandlung seiner grofsen Aufgabe zurückgeblieben; anfangs sorgfältig und genau, scheint er bei der grofsartigen Entfaltung der Wirksamkeit seines Helden, bei den verwickelteren politischen Verhältnissen unter Pippins Regierung zu ermatten, er wird verwirrt und ungenau, übergeht gänzlich die wichtigsten Vorfälle und eilt weiter zu dem Märtyrertode des Bonifaz, bei welchem er in frommem Phrasenschwall verweilt. Aehnliche Erscheinungen sind auch in Biographien der späteren Zeit häufig; wo ein Bischof aus dem engen Kreise der Ascetik und bescheidener Pastoraltugenden heraustritt, wo er als Staatsmann zu schildern war, entzieht er sich dem Gesichtskreis seines Biographen. Hier aber ist der Abstand der §§ 30—32 von Anfang und Ende so auffallend, namentlich auch der Mangel aller bestimmten Angaben über Bonifazens Erhebung auf den Mainzer Stuhl, die plötzlich als fertige Thatsache erwähnt wird, sowie über die Stiftung des Klosters zu Fulda so unerklärlich, dafs der Verdacht, Lullus Censurstriche möchten hier verwirrend und verstümmelnd eingewirkt haben, kaum abzuweisen ist[1]). Willibalds Sprache ist noch weit entfernt von der Reinheit der Karolingischen Latinität, aber er bezeichnet doch schon den Anfang einer besseren Zeit; er hat in der Schule seine Classiker gelesen, und sein Hauptfehler besteht darin, dafs er es zu gut machen will, dafs er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keinesweges sicher ist[2]).

Von Lullus, Bonifazens Schüler und Nachfolger, besitzen wir ebenfalls eine Biographie, die aber späteren Ursprungs und wenig bedeutend ist[3]).

[1]) Vgl. die Einleitung Simsons zur Uebersetzung. Die Feindschaft zwischen den Fuldern und Lull, dem Gründer von Hersfeld, ist bekannt; bei Arndt zur Uebersetzung der V. Bonifacii, p. 130, ist das Privilegium des Pabstes Zacharias für Fulda aus der Bonifacischen Briefsammlung mitgetheilt und wahrscheinlich gemacht, dafs aus dem Mainzer Exemplar dasselbe ausgeschnitten ist. Ohne Kenntnifs hiervon erweist Th. Sickel die Echtheit jener Bulle in den Beiträgen zur Diplomatik IV, 47—73.

[2]) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 331—353. Bähr p. 190. Uebersetzungen von H. E. Bonnell, Berl. 1856. 8. Külb, Sämmtliche Schriften des heiligen Bonifacius übersetzt, Regensb. 1859; von B. Simson und von W. Arndt, 1863, beide mit berichtigter Abtheilung der Capitel, jene mit sorgfältigem Commentar, Arndt mit Benutzung der ältesten Münchener Handschrift.

[3]) Acta SS. Oct. VIII, 1083. Wichtiger sind die Briefe aus seiner Zeit in der Bonifacischen Sammlung.



Dagegen ist als ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit noch das Leben der beiden Brüder Willibald und Wunnibald zu nennen[1]), verfaſst von einer Nonne des Klosters Heidenheim, welches Wunnibald gestiftet hatte und bis zu seinem Tode (um 763) leitete, während Willibald von Bonifaz zum ersten Bischof von Eichstedt geweiht wurde. Wie diese Brüder, so stammte auch die Verfasserin, welche mit ihnen verwandt war, aus England, und zeigt uns, was auch aus Bonifazens Briefen hervorgeht, wie sehr lebhaft dort auch die Nonnen an den gelehrten Studien Antheil nahmen. Freilich wurde auch sie, wie es leider so häufig vorkam, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer sehr gezierten und schwülstigen Schreibart verleitet; in auffallender Weise unterscheidet sich davon durch seine Einfachheit in dem Leben Willibalds der Bericht über seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, welcher darin besonders hervortritt und den gröſsten Raum einnimmt. Es scheint, daſs hierin ein Dictat des frommen Pilgers unverändert vorliegt[2]).

Nach Wunnibalds Tod übernahm seine Schwester Walburga die Leitung des Klosters zu Heidenheim, und auch von dieser besitzen wir eine Biographie, welche aber erst im neunten Jahrhundert von Wolfhard von Herrieden verfaſst ist[3]).

§ 3. Die Annalen.

In dem Abschnitte, bei welchem wir jetzt verweilen, in den Anfängen der karolingischen Periode, beginnt zuerst ein Zweig der Geschichtschreibung ans Licht zu treten, welcher sich aus den unscheinbarsten Anfängen zu einer wahren Kunstform rasch entwickelte, und dem wir groſsentheils die festen Grundlagen der älteren Geschichte des Mittelalters verdanken, nämlich die Jahrzeitbücher oder Annalen. Augenscheinlich durch die Mission veranlaſst, kommen sie jetzt an verschiedenen Orten zum Vorschein. Es bedurfte eben keiner neuen Erfindung um Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse gleichzeitig mit wenigen Worten aufzuzeichnen; wir haben ähnliches schon aus der römischen Zeit zu erwähnen gehabt, und es mag auch hin und wieder im merowingischen Reiche geschehen sein, aber erhalten haben sich keine Beispiele davon. Einst hatten die Verzeichnisse

[1]) Rettberg II, 351. Mabillon, Acta SS. III, 2, 367. 186. (330—346 und 160—172 ed. Ven.)

[2]) Nach Hahn, Die Reise des heiligen Willibald nach Palästina, im Jahresbericht über die Louisenstädt. Realschule, Berl. 1856. 4. Die Verfasserin kannte und benutzte Willibalds Vita Bonifacii.

[3]) Rettberg II, 359. Mab. Acta SS. III, 2, 287. (260—276 ed. Ven.) Acta SS. Feb. III, 523.

der Consuln den passendsten Raum dazu dargeboten, jetzt waren es die überall verbreiteten Ostertafeln, deren Rand schon von selbst dazu aufforderte, neben der Jahreszahl kurze Nachrichten einzutragen. Das älteste, aber vereinzelte Beispiel aus Italien (oben p. 45) gehört noch dem sechsten Jahrhundert an; dann finden wir dergleichen in Irland und England, und die Missionare, denen Bedas Ostertafeln wohl selten fehlten, behielten die heimische Sitte bei. Mit den Ostertafeln selbst wurden nun auch die Randbemerkungen abgeschrieben, und gingen so von einem Kloster ins andere über; bald fing man an darauf Werth zu legen, schrieb die noch ganz kurzen und mageren, völlig formlosen Annalen auch abgesondert ab, setzte sie fort, verband sie mit anderen, und machte sich endlich auch an die Arbeit, die dürftige Kunde über die frühere Vorzeit durch Benutzung anderer Quellen, aus Schriftstellern aller Art, aus der Sage und gelehrten Berechnung zu ergänzen.

Daraus ergiebt sich nun, wie verschiedenartig, von wie ungleichem Werthe der Stoff ist, welchen diese Jahrbücher uns darbieten. Vielfache Fehler konnten schon beim Abschreiben nicht ausbleiben. Der Rand der Ostertafeln hatte häufig nicht ausgereicht; dann waren Bemerkungen unten, oben, an verschiedenen Stellen nachgetragen[1]), durch Zeichen auf das betreffende Jahr bezogen, und oft ist es selbst, wenn das Original noch erhalten ist, schwer sich darin zurecht zu finden. Gedankenlose Abschreiber haben dann nicht selten die allergröfste Verwirrung angerichtet, zuweilen gar die Jahreszahlen ganz fortgelassen.

Um diese Annalen also mit Sicherheit benutzen zu können, um an ihnen wirklich eine zuverlässige Grundlage für die Zeitrechnung zu gewinnen, kommt natürlich alles darauf an, ihre Herstammung und Abkunft zu erforschen, spätere Zusätze auszuscheiden, ihrem Ursprung so nahe wie möglich zu kommen, wenn man nicht das Original selbst noch aufzufinden vermag.

Das ist es, was für die gesammte Masse der Annalen aus karolingischer Zeit zum ersten Male von Pertz im ersten Bande der Monumenta geleistet worden ist, und zwar in so ausgezeichneter Weise und mit so umfassender Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen handschriftlichen und gedruckten Materials, dafs hier für alle weiteren Forschungen die sicherste Grundlage gegeben ist[2]).

[1]) Vgl. die Schriftprobe der Annales Corbeienses, Mon. SS. III. Tab. 1. Sickel in den Forschungen IV, 451 und ib. 454—461 über die älteste im Original erhaltene Fulder Ostertafel mit Annalen.

[2]) S. den Bericht von Pertz im Archiv VI, 258 ff.

Es ist jedoch gleich hier auf eine Unterscheidung hinzuweisen, welche erst durch die fortgesetzte Beschäftigung mit dieser eigenthümlichen Form der Geschichtschreibung sich immer deutlicher herausgestellt hat. Zu allgemein hat man anfangs, von späteren Zuständen rückschliefsend, die Klöster für die Ursprungstätte dieser Aufzeichnungen angesehen; man suchte und sucht noch jetzt in allen Annalen nach localen Andeutungen, welche in irgend ein Kloster führen. Auch giebt es wirklich viele Annalen, welche sich dazu eignen; sie verbinden in buntem Gemisch die Hausgeschichte mit Vorfällen von allgemeinerer Bedeutung, die aber in diesem Falle keine zusammenhängende Folge darstellen. Findet sich dagegen eine Reichsgeschichte, welche, wenn auch noch so dürftig, doch das Bestreben nach vollständiger Mittheilung dessen zeigt, was vom Mittelpunkt aus gesehen das ganze Reich betrifft, so wird man den Ursprung schwerlich in einem Kloster zu suchen haben, und wenn hin und wieder eine locale Notiz sich findet, ist sie wahrscheinlich, oft nachweisbar, einer Abschrift zugesetzt. Den Klöstern lag ein solcher Gesichtspunkt ursprünglich ganz fern, während der Hof damals noch wirklich den lebendigen Mittelpunkt des Reiches bildete, an dessen Bewegungen und Heerfahrten auch die Bischöfe mit ihren Caplänen fortwährend sich betheiligen mufsten. Die Aebte aber, welche in denselben Strudel hineingezogen wurden, waren entweder geradezu Laienäbte, oder sie entfremdeten sich doch durch solch unklösterliches Leben der Genossenschaft der Mönche.

So zeigen gleich die Annalen von S. Amand[1]) durchaus keine locale Beschränkung, karolingisch aber sind sie von Anfang an. Sie beginnen mit der dauernden Festsetzung dieses Hauses im Besitz der Macht, mit der Begründung einer neuen Ordnung der Dinge, der Morgendämmerung einer besseren Zeit, welche wieder Hoffnungen erweckte und die Seelen nicht mehr mit dem trostlosen Gedanken von dem nahe bevorstehenden Untergange der Welt erfüllte.

Die am Eingang stehende Nachricht von der Schlacht bei Testry 687 ist nachträglich zugesetzt; die regelmäfsig fortgesetzten Aufzeichnungen beginnen erst 708, und auch von da an möchte ich noch nicht behaupten, dafs gleich von Anfang an alles gleichzeitig

[1]) Mon. I, 6—11. Die nach dem Besitzer der Handschrift genannten *Ann. Tiliani* (ib. p. 6—8) sind nur eine Abschrift jener von 708—737 und in ihrem zweiten Theil 741—807 (p. 219—224) aus den Ann. Lauriss. entnommen. Zu erkennen sind die Notizen bis 764 auch in den dürftigen *Ann. Sangallenses Baluzii* p. 63. Die *Ann. Laubac.* p. 7—12. 15. 52, beginnen ebenfalls mit den Ann. S. Amandi bis 791; von den unbedeutenden Zusätzen finden sich drei, doch mit anderen Jahreszahlen in den *Ann. S. Amandi breves* (II, 184) 742—855.

7*

eingetragen wäre; die Form der kurzen und noch sehr dürftigen Bemerkungen, wenn man z. B. zu dem Jahr 708, wo Ostern auf den 15. April fiel, an den Rand schrieb: (Das war damals) als Drogo im Frühjahr starb[1]) — das deutet eher auf ein späteres Besinnen und Ueberdenken der Vergangenheit. Auch ist das ganz natürlich; so lange der Eindruck noch frisch ist, fühlt man kein Bedürfnifs ihn künstlich festzuhalten, und erst später macht sich das Verlangen geltend, die verschiedenen Erinnerungen aus einander zu halten und zu ordnen. Wenn aber nun eine Reihe solcher Aufzeichnungen beisammen ist, dann ändert sich der Gesichtspunkt, man legt Werth auf diese Zusammenstellung und setzt sie um ihrer selbst willen fort, trägt Jahr für Jahr die wichtigsten Begebenheiten ein, um für spätere Zeiten ein Denkmal zu hinterlassen.

Das bisher noch ziemlich dunkele Verhältnifs dieser ältesten Annalen zu anderen, welche in jüngeren Werken mit ihnen verschmolzen erscheinen, ist kürzlich in helleres Licht gestellt durch die Veröffentlichung der von Lappenberg in Petersburg entdeckten Annales Mosellani[2]), besonders nachdem W. Giesebrecht die Folgerungen, welche dem ersten Herausgeber noch entgangen waren, in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die fränkischen Königsannalen[3]) daraus gezogen hat. Jene Annalen, welche in ihrer Fortsetzung bis 810 deutliche Beziehungen zu S. Amand enthalten, entbehren in ihrem früheren Theile bis 771 und noch darüber hinaus jeder Hindeutung auf dieses Kloster oder dessen Umgegend; sie verzeichnen nur die grofsen Reichsbegebenheiten, die Feldzüge jedes Jahres und zuweilen einen Todesfall oder einen andern merkwürdigen Vorfall, so kurz, dafs die eigentliche Kenntnifs von den Dingen vorausgesetzt wird; an Erzählung ist kein Gedanke, nur an chronologische Ordnung der Erinnerungen. Giesebrecht hält die Aufzeichnung dieser Notizen im Cölnischen für sehr wahrscheinlich und möchte den Schottenmönchen zu S. Martin, Pippins von Heristal Stiftung in Cöln, dieses Verdienst zuschreiben. Allein dafs 713 Suitberts Tod, 716 Radbots Vordringen bis nach Cöln erwähnt wird, dafs 753 gerade wie in den Annales Mosellani der Tod des Bischofs Hildegar von Cöln auf dem Feldzug gegen die Sachsen angemerkt wird, das berechtigt uns noch nicht

[1]) Quando Droco mortuus fuit in vernale tempore.

[2]) 703—797. SS. XVI, 491—499. Den Namen wählte Lappenberg wegen der Beziehungen zu Klöstern an der oberen Mosel, die sich darin finden.

[3]) Im Münchener historischen Jahrbuch (1865) p. 185—238; vgl. hier vorzüglich p. 224—226. Nicht einverstanden mit der Herleitung der ältesten Annalen aus verschiedenen Klöstern, halte ich die Ursprünglichkeit der Ann. Mosell. gegenüber den Petav. und Lauresh. für sicher erwiesen und unzweifelhaft.

zu einer bestimmteren Annahme über die Herkunft dieser Jahrbücher. Vorzüglich in den Klöstern Belgiens weit verbreitet, sind sie durch Zusätze und Fortsetzungen immer mehr angewachsen, bis sie endlich Sigebert von Gembloux zur Grundlage seiner gewaltigen Chronik dienten, aber in ihren Anfängen weist nichts nach einer bestimmten Gegend. Nichts tritt dagegen so sehr in den Vordergrund, wie die Familie der Hausmeier, und man kann sie daher wohl mit besserem Rechte, als irgend einem Kloster, einem Mitglied der Hofgeistlichkeit zuschreiben. Ganz denselben Charakter tragen aber auch jene anderen Annalen, an deren Spitze 704—707 irische Namen stehen. Diese bilden den Uebergang von Bedas kleiner Chronik in der Schrift de temporibus, an welche sie sich anschlossen, zu der Nachricht von Drogo's Tod 708, die auch hier die fränkischen Eintragungen eröffnet. 713 ist der Tod einer englischen Prinzessin, eines Königs von Ostangeln bemerkt, 726 und 729 unbekannte irische Namen. Erwähnt wird ferner 726 der Tod Martins, welcher nach den Ann. Petav. ein Mönch von Corbie und Karls Beichtvater war, 736 Audoins des Bischofs von Constanz, dessen Name so wenig etwas für die Herkunft der Annalen beweisen kann, wie 728 die Erwähnung Haldulfs von Cambrai, der zugleich Abt von S. Vaast war. Dagegen finden sich von 761 an Beziehungen zu Chrodegang von Metz, dessen hervorragende Stellung im Reiche ganz geeignet war, die Abschrift solcher, vielleicht in Metz ursprünglich entstandener Aufzeichnungen und ihre Fortführung zu veranlassen; war er doch am Hofe Karl Martels aufgewachsen und hatte 742 von Pippin das Bisthum erhalten.

Kaum waren diese ersten Versuche geschichtlicher Thätigkeit gewagt, so begann man auch schon ihren Werth sowohl als ihre Unvollkommenheit zu empfinden; man copierte sie und bereicherte sie zugleich durch Verbindung der verschiedenen Exemplare, ohne sich jedoch noch eine redigierende Thätigkeit zu erlauben, welche das nothdürftigste Mafs überschritt. Diese Gewissenhaftigkeit sowohl wie die ersten Regungen einer combinierenden wissenschaftlichen Thätigkeit liegen vor unseren Augen in den Annales Petaviani, welche von dem früheren Besitzer der Handschrift ihren Namen haben[1]). Sie verbinden nämlich bis 771 die beiden bisher betrachteten Annalen, an welche sich von da an eine schon wirklich er-

[1]) Ann. Petav. (697) 708—799. SS. I, 7—18; cf. III, 170. Arch. VII, 271. Ohne Zusätze, ex codice Christ. Vat. olim Corbeiensi, deinde Petri Danielis, in A. Mai's Spicil. Rom. VI, 181—190. Auch die Angabe über Karls Geburt 747 (= Laubac.) fehlt hier.

zählende, völlig gleichzeitige und zuverlässige Fortsetzung bis 799 anschliefst, die bei dem Mangel aller localen Färbung wiederum nur für den Königshof, den Mittelpunkt aller Unternehmungen, in Anspruch genommen werden kann. Eine Abschrift, welche nur bis 796 reicht (Cod. Masciacensis), gewährt Zusätze, welche aus dem Martinskloster zu Tours zu stammen scheinen, während die beiden anderen specielle Angaben über die Karolingische Familie hinzufügen[1]).

Unabhängig von dieser Fortführung der Annales Petaviani wurden auch jene Metzer Annalen in gleicher Weise fortgesetzt, ebenfalls schon von dem ersten Hauch der karolingischen Zeit berührt und von räthselhaften Notizen zur Erzählung übergehend. Wenn nun in diesem Theile zweimal der Tod eines Abtes von Lorsch erwähnt wird, so darf das nicht auffallen bei einem Kleriker, der etwa im Gefolge des Bischofs von Metz dem Hoflager folgte; ein Mönch aber hätte wohl schwerlich so ausschliefslich seinen Blick auf den König und die allgemeinen Reichsbegebenheiten richten können. Nach dem Jahre 785 sind diese Annalen wiederum durch Abschriften verbreitet; diejenigen, welche Pertz wegen einiger localer Zusätze Annales Laureshamenses genannt hat[2]), erhielten von da ab zwei verschiedene ausführliche Fortsetzungen bis 803 und 806; in den Annales Mosellani aber fehlen die Jahre 786 und 787 und die weitere Fortsetzung bis 798 ist um ein Jahr verschoben, also da sie doch offenbar gleichzeitig verfafst ist, erst nachträglich hier eingetragen.

Andere gleichzeitige Aufzeichnungen, welche nach dem Fundort der Handschrift Guelferbytani genannt werden, beginnen erst mit Pippins Regierung 741. Sie weisen durch die Folge der Aebte deutlich auf das 727 gegründete Kloster Murbach in den Vogesen, und verfolgen die Reichsbegebenheiten nicht so gleichmäfsig wie jene anderen Annalen, welche wir mit ihnen gemischt bis 768 in den Annales Alamannici und Nazariani wiederfinden, deren Anfang von 708 an ebenfalls den Annales Mosellani entnommen ist.

[1]) S. Hahn, Sur le lieu de naissance de Charlemagne p. 76. Da Remedius Pippins Halbbruder war, ist kein Grund, mit Giesebrecht wegen der Notiz über ihn an eine Aufzeichnung in Rouen zu denken.

[2]) SS. I, 22—39. Die zweite Fortsetzung ist 791—806 identisch mit den Laurissenses. Ueber eine weitere Fortsetzung 803—818 s. unten § 11 zum Chron. Moissiacense. Gerade bis 785 (731—753 mit Verschiebung der Jahreszahlen) finden sich die Ann. Mosell. auch excerpiert in den *Annales Flaviniacenses*, einer chronologischen Compilation von 816 und von da an gleichzeitig fortgesetzt bis 879. Dazu geschrieben sind die *Annales Lausonenses*, Lausanner Notizen 1—968. 985. Neue berichtigte Ausg. von Jaffé in Mommsens Cassiodor p. 684 bis 689.

Von 771—790 folgt hier eine weitere Fortsetzung, von ganz allgemeinem Charakter, welche in den Annales Nazariani am vollständigsten erhalten, im Wolfenbüttler Codex allein noch bis 805 weitergeführt ist, während die Annales Alamannici eine selbständige Fortsetzung 790—799 erhielten[1]). Diese Annalen verbreiteten sich weithin durch die Klöster Schwabens und gelangten auch nach Hersfeld, wo an diesen Anfang Lamberts Geschichtswerk sich anlehnte, während auf den aus gleicher Quelle stammenden Reichenauer Annalen Hermann der Lahme seine Chronik erbaute.

Besonders merkwürdig sind die von Pertz in einer Handschrift des Klosters S. Germain-des-Prés entdeckten Annalen[2]), welche im Anfang des neunten Jahrhunderts aus einer älteren Handschrift abgeschrieben sind, und wie gewöhnlich zur Eintragung der dortigen Annalen benutzt wurden. An der Spitze stehen hier ganz kurze Annalen von Lindisfarne (643—664), einem Bisthum auf einer der kleinen Inseln bei Northumberland, welches von Irländern begründet war, wie schon die Namen Finan, Colman zeigen. Darauf folgen von 673 bis 690 Notizen aus Canterbury. Nach Pertz Vermuthung war es Alkuin, welcher diese Handschrift mit sich an Karls Hof brachte, wo er von 782 bis 787 die Namen der Orte eintrug, an welchen Karl in diesen Jahren das Osterfest feierte. Daran haben nun die Mönche von S. Germain ihre eigenen Annalen gefügt; aber dieselben Notizen über die Osterfeier von 782 bis 787 finden wir auch in einer anderen Handschrift wieder, jedoch ohne die Bemerkungen aus Canterbury. Dieses Exemplar nämlich hat Arn, der Freund Alkuins, nach Salzburg mitgenommen; die Orte der Osterfeier sind hier bis 797 genannt, und dann schliefsen sich Salzburger Nachrichten daran[3]). In Salzburg selbst hatte man da-

[1]) Ann. Guelferbyt. 741—790. Mon. I, 22—31. 40—44 neben den Alam. und Nazariani; dann folgen die weiteren Fortsetzungen der Guelf. und Alamannici. Vgl. über die weitere Verbreitung dieser Annalen Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 51.

[2]) Mon. SS. IV, 2. Die hinzugefügten *Ann. S. Germani minores* 642—919, im Anfang des zehnten Jahrhunderts geschrieben, sind von geringerer Bedeutung, meist aus anderen excerpiert; die Fortsetzung 923—1146 sehr dürftig. Die *Annales S. Germani Parisiensis* 466—1061, III, 166—168 sind im elften Jahrhundert geschrieben und meist localen Inhalts. Die *Translatio S. Germani* (755) bei Mab. III, 2, 104—118. Acta SS. Mai. VI, 796—805 beschreibt die Translation, bei welcher Pippin geholfen und Palaiseau geschenkt haben soll. Diese Schenkung ist die Hauptsache, und um den Eindruck zu verstärken, wird die ganze alberne Geschichte Karl dem Grofsen in den Mund gelegt. Dafs Hahn, Lieu de naissance p. 78—81 diese längst verworfene Fabel wieder in Schutz genommen hat, ist arg.

[3]) *Ann. Juvavenses maiores* 550—855. 976 leider mit einer grofsen Lücke in der wichtigsten Zeit. Mon. I, 87 nach Eckhardt. Benutzung der Ann. S. Amandi,

mals aber bereits einheimische ältere Annalen, deren Spuren sich in den späteren Jahrbüchern vorfinden[1]). Scheinbar bieten sich uns in diesen viel reichere und vollständigere Aufzeichnungen dar, allein es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese erst im zwölften Jahrhundert nach Vermuthungen und gelehrter Berechnung zusammengestellt wurden, um die Dürftigkeit der alten Annalen zu ergänzen.

Namen aus Lindisfarne finden wir auch an der Spitze der Jahrbücher von Fulda und von Korvei; letztere stammen aus der angelsächsischen Stiftung Werden oder aus Münster, aber die 809 beginnenden Notizen reihen sich den alten Namen des siebenten Jahrhunderts nur ganz äufserlich an[2]). Anders in Fulda, wo schon um 760 der Rand der Ostertafel mit den leider fast ganz erloschenen Notizen von angelsächsischer Hand versehen wurde, welche von anderen Händen fortgeführt von 742—822 reichen. In einer anderen, jetzt Casseler Handschrift, finden sich diese Annalen bis 814 angereiht an einen Kaiserkatalog, dem auch jene altenglischen Annalen eingefügt sind; diese, ohne die Kaiser, und eine Fortführung bis 833 hat auch die dritte, jetzt Münchener Handschrift[3]).

Die weitere Entwickelung dieser Annalen gehört einem späteren Abschnitte an; hier waren nur die ersten Anfänge zu betrachten, welche noch im höchsten Grade dürftig und armselig sind, wie sie denn auch in ihrer ursprünglichen Gestalt, als Randbemerkungen zu Ostertafeln, durchaus nicht den Anspruch machen für litterarische Erzeugnisse zu gelten. Erst der lichteren Zeit des grofsen Karl gehört der Gedanke an, diese Notizen mit anderen Nachrichten zu einem Ganzen zu verbinden, und sie dann mit Absicht und Bewufstsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter zu führen.

wie Giesebrecht a. a. O. p. 228 meint, scheint mir zweifelhaft. *Ann. Juvav. minores* 742—814. I, 88 sind 816 geschrieben und nach Giesebrecht aus Ann. Juv. mai. und Lauriss. compilirt. Nach Auffindung der Handschrift in Würzburg sind diese beiden Annalen leider nicht neu abgedruckt, sondern SS. III, 122 mit keineswegs erschöpfenden Berichtigungen und Supplementen versehen. — *Ann. Juvav. breves* 721—741. III, 123 gemischt aus Mosell. und Cont. Fredegarii. *Ann. Salisb.* 499—1049. I, 89 von 784 an gleichzeitig, der Anfang saec. XII ergänzt, vorherrschend local.

[1]) Den Ann. S. Rudberti, Mon. SS. IX, 758.

[2]) S. die Ausgabe von Jaffé, Mon. Corb. p. 32.

[3]) Annales Fuldenses antiqui, ed. Pertz. Mon. SS. III, 116 in Verbindung mit Sickels Untersuchung der Wiener Handschrift, Forschungen IV, 454—461.

§ 4. Karl der Grofse. Allgemeines.

Bethmann, Paulus Diaconus. Phillipps, Karl der Grofse im Kreise der Gelehrten, im Almanach der Kais. Akad. der Wiss. 1856. p. 173—221. Bähr, De litterarum studiis a Carolo Magno revocatis ac schola palatina instaurata. Heidelb. 1856. 4. Desselben Geschichte der römischen Litteratur im Karol. Zeitalter. Carlsr. 1840. Dümmler, Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Grofsen in Haupts Zeitschrift XII, 446—460. S. auch Waitz in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 48 ff. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur § 61. Wilh. Scherer, Ueber den Ursprung der deutschen Litteratur. Berl. 1864. Vgl. Centralblatt Sp. 572. Dümmler, Ostfr. II, 647—649.

Eine lange Zeit der Finsternifs liegt hinter uns. Nur geringe und dürftige Spuren haben uns Zeugnifs gegeben, dafs auch in diesen traurigen Jahrhunderten das Bedürfnifs historischer Aufzeichnungen nicht ganz erstorben war; wir haben gesehen dafs mit der beginnenden besseren Ordnung der Dinge, der Herstellung des Reiches durch die karolingischen Hausmeier, auch einiges Leben auf diesem Felde sich regte, dafs lebensfähige Keime zum Vorschein kamen. Aber noch ist fast alles namenlos; seit Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist uns nirgends eine bedeutende Persönlichkeit entgegengetreten. Das Frankenreich stand noch immer an Bildung weit zurück hinter seinen Nachbaren, als Karl der Grofse zum Throne gelangte, und die erste Hälfte seiner Regierung war auch noch viel zu sehr vom Kriegeslärm erfüllt, als dafs er seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin hätte wenden können. Wir finden zwar, dafs er in Italien schon im Jahre 776 den Grammatiker Paulinus[1]) mit einem Landgut beschenkte, dafs er ihn bald darauf zum Patriarchen von Aquileja erhob: wir dürfen wohl darin ein Zeichen seiner Achtung vor der Wissenschaft erblicken, aber wir können auch eben so gut den Schlufs daraus ziehen, dafs ihm damals noch der Gedanke fern lag, fremde Lehrer für die Ausbildung seiner Franken zu gewinnen.

Doch hat wohl ohne Zweifel der Aufenthalt in Italien die Veranlassung gegeben, dafs Karl aufmerksam wurde auf die unverkennbare Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh; er fafste den Entschlufs seine Franken von dem Joche der Unwissenheit zu befreien, und von da an finden wir ihn unablässig bemüht, mit allen Mitteln nach diesem Ziele zu streben[2]). Der feste Grund geordneter äufserlicher Verhältnisse und einer neu gekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche war bereits vor-

[1]) Venerabilis artis grammaticae magister. Er schrieb später gegen Felix und nahm an den verschiedenen Synoden dieser Zeit Theil; starb 804. Bähr p. 356 bis 359. Vgl. Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 141.

[2]) Einen vermehrten Eifer, neue umfassende Mafsregeln weist Scherer nach dem folgenden italienischen Feldzug 787 nach.

handen, und auf diesem Boden gediehen die Pflanzungen Karls mit dem überraschendsten Erfolge.

Schon regte sich's auch im Frankenreich. Adam, Haynhards Sohn aus dem weinreichen Elsafs, Abt von Masmünster, copierte 780 zu Worms des alten Grammatikers Diomedes Werk de oratione et partibus orationis, und widmete es dem König in Versen die metrisch freilich mangelhaft, übrigens aber leidlich sind[1]). Im folgenden Jahre 781, als Karl das Osterfest in Rom feierte, und Pabst Hadrian seinen Sohn Pippin aus der Taufe hob, begann Godesscalc jenes Wunderwerk der Kalligraphie, das auf Purpurpergament mit Uncialschrift ganz in Gold und Silber geschriebene Evangelistarium, welches Karl und Hildegard zum dauernden Andenken dieser Feier anfertigen liefsen. *Providus ac sapiens, studiosus in arte librorum* heifst Karl in den Versen durch welche Godesscalc seinen Namen verewigt hat[2]).

In diesem denkwürdigen Jahre traf auch Karl in Parma zuerst mit Alkuin zusammen, und veranlafste ihn an seinen Hof zu kommen; von demselben Heereszuge brachte er Paulus Diaconus und den Grammatiker Peter von Pisa mit nach Frankreich; vielleicht auch Theodulf, einen italischen Gothen[3]), dessen geistreiche und formgewandte Dichtungen das lebhafteste Bild von Karls Hof gewähren, während er als Staatsmann und Bischof eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete[4]). Schotten aus Irland hat Karl, wenn wir dem Mönch von S. Gallen glauben dürfen, schon früher an sich gezogen[5]); Dungal der als Klausner zu S. Denis lebte, schrieb 810 an den Kaiser über die Sonnenfinsternifs dieses Jahres, und hat uns Gedichte hinterlassen; einer von ihnen lebte am Hofe in heftiger Feindschaft mit Theodulf und Angilbert[6]).

[1]) Keil, Grammatici Latini I, p. XXIX. Erst 30 Jahre alt, hatte er durch Karls Güte die Abtei Masmünster (Masunuilare) erhalten, doch wohl zur Belohnung und Förderung seiner Studien.

[2]) Jetzt im Louvre, im Musée des Souverains. Die Gemälde sind nach antiken Mustern, die Randverzierungen jedes Blattes theils ebenfalls römischen, theils irisch-englischen Ursprungs. Vgl. Piper, Karls des Grofsen Kalendarium p. 36.

[3]) Theod. Carm. I, 1, 139. III, 1, 165.

[4]) Er starb den 18. Sept. 821 als Bischof von Orleans, in Ungnade als angeblicher Theilnehmer an der Verschwörung des Königs Bernhard von Italien. Opera ed. Sirmond. 1646. 8., und in Sirmonds Werken, Band II. Migne CV, 187—380. Von geschichtlichem Werth ist besonders unter seinen Gedichten die Paraenesis ad Judices und das Gedicht (796) an Karl nach Erichs Hunnensieg, in welchem der ganze Hof des Königs geschildert wird. Vgl. Bähr p. 91—95. 359—360. Eine neue Ausgabe dieser Gedichte wäre sehr verdienstlich.

[5]) Cap. 1. Ueber Donat, 816 Bischof von Fiesole, nachdem er vorher als Lehrer gewirkt hatte, s. Ozanam, Documents inédits p. 48—57.

[6]) Theod. Carm. III, 1, 160—173. 213—234. 3, 341—354. Es ist wohl der-

Auch Baiern hatte unter den Agilolfingern, in enger Verbindung mit Italien, bereits einen höheren Grad der Bildung erreicht. Herzog Odilo hatte Casinenser Mönche nach Mondsee berufen, und Reichenauer nach Nieder Altaich; von hier entnahm Thassilo den ersten Vorsteher seiner herrlichen Stiftung Kremsmünster. Vor allem aber glänzte Freising unter seinem Bischof Aribo (764—784) durch die Pflege der Wissenschaft. Aribo selbst verfafste in ungelenker und schwülstiger, aber von angestrengtem Studium zeugender Schreibart, die Lebensbeschreibungen der alten Glaubensboten Emmeram und Corbinian, deren wir oben (p. 87) schon gedachten; als Diaconen aber finden wir an seiner Kirche Arn und Leidrad, und auch diese folgten einem Rufe des grofsen Frankenkönigs. Arn erscheint in den Freisinger Urkunden zuletzt 778; 782 erhielt er die Abtei von S. Amand. Leidrad schrieb noch 782 eine Urkunde für Thassilo[1]), dann finden wir auch ihn im Frankenreiche wieder, wo er neben Theodulf das Amt eines königlichen Sendboten verwaltete, und von 799 bis 813 dem Bisthum zu Lyon vorstand, welches er dann seinem Schüler Agobard überliefs, um sich in das Kloster des h. Medardus zurückzuziehen.

So zog also Karl um das Jahr 782 von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung an sich, und arbeitete von nun an unablässig und unverwandt hin auf eine Wiederherstellung der antiken Cultur, deren Herrlichkeit seinen Geist erfüllte[2]). Wie er die alten Kunstwerke nach Achen führte und seine Bauten nach den Regeln des Vitruv und den Mustern der Kirchen zu Ravenna und Rom aufführen liefs, so liefs er auch die alten Schriftsteller nach den alten

selbe, über dessen heftigen Tadel Alkuin klagt; vgl. Dümmler, Ostfr. II, 649. Gedichte Dungals, darunter ein leider sehr fragmentarisches auf den Abfall Thassilo's bei A. Mai, Classicorum auctorum Vol. V, 405 ff. Mart. Coll. VI, 811—822 ohne das Fragment über Thassilo. Vgl. Dümmler im Archiv der Wien. Akad. 22, 282.

[1]) Ueber beide s. Meichelbecks Historia Frisingensis; über Leidrad Bähr p. 361; seine Schriften gesammelt bei Migne XCIX, 853—886. Giesebrecht erinnert dabei auch an jenen alten Agilolfinger Wicterb, Bischof und Abt von S. Martin zu Tours, der 754 *iam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis* ein geistliches Werk für einen Regenten, doch wohl Thassilo, abschrieb und unermüdet weiter schrieb, bis er 756 starb. Rettberg I, 269. Dafs er Abt zu Tours war, darf nach der Notiz im Cod. Masciac. der Ann. Petav. (Mon. SS. III, 170) nicht bezweifelt werden; auch hatte damals dieses Kloster seinen eigenen Bischof (Gallia christ. XIV, 153), so dafs er unter die Regensburger Bischöfe wohl nur durch Mifsverständnifs gerathen ist.

[2]) Quippe qui omni regno avidissimus erat sapientes diligenter inquirere et ut in omni delectatione philosopharentur excolere. Ideo regni a deo sibi commissi nebulosam et ut ita dicam paene caecam latitudinem tocius scientiae nova irradiatione et huic barbariei ante partim (ipsum?) incognita luminosam reddidit deo illustrante. Walafridi Praef. ad Einhardi Vitam Karoli, Archiv VII, 372.

Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Staunend bewundern wir die Prachtwerke seiner Kalligraphen, und nichts ist vielleicht so charakteristisch für das was man damals erstrebte, wie diese Handschriften der heiligen Schriften sowohl wie des Terenz, des Horaz, mit ihrer Uncialschrift, ihren vollkommen nach antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Ja so wie Eigil von Fulda Modelle der antiken Säulen sich verschafft hatte, welche Einhard benutzte, so sehen wir bald auch einen Mönch aus dem Kloster Reichenau nach Rom ziehen, die Denkmale des Alterthums beschreiben, und mit musterhafter Genauigkeit die alten Inschriften in sein Gedenkbuch eintragen [1]).

An seinem Hofe richtete Karl die Hofschule ein, in der er selbst, seine Kinder, seine Hofleute, an dem Unterrichte und den Uebungen Theil nahmen. Es erwuchs daraus eine förmliche Akademie, welche Karl und seine vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäfsigen Sitzungen vereinigte [2]). In ähnlicher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Räthsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hiefs Karl selbst David, Alkuin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem Erbauer der Stiftshütte, Riculf Damoetas, Angilbert Homer; Audulf der Seneschalk und der Kämmerer Meginfrid führten die idyllischen Namen Menalcas und Thyrsis. Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden dadurch auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt.

Man wird durch dieses Treiben erinnert an die platonische Akademie zu Florenz, allein es ist zwischen beiden doch ein grofser Unterschied. Karl lag der Gedanke fern, die Litteratur nur wie einen Gegenstand des Luxus zu seinem Vergnügen zu pflegen; sein

[1]) S. unten § 17. Auch Notae iuris aus Probus und einer jüngeren Sammlung sind in demselben Cod. Einsidlensis. Schon Karl dem Grofsen selbst aber überreichte Magno, Erzbischof von Sens (801—818), eine Zusammenstellung der bei den Alten in juristischen Schriften gebräuchlichen Abkürzungen, zusammengestellt aus zwei anderen, die ihm in die Hände gekommen waren. Mommsen, Laterculus notarum in Gramm. Lat. ed. Keil IV, 285. 315. Karls Sorgfalt für die Berichtigung verderbter Abschriften preist der Schreiber Winidharius im Wiener Codex 743:

> Qui sternit per bella truces fortissimus heros,
> Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
> Non passus sentes mendarum serpere libris,
> Et bene correxit studio sublimis in omni. (Denis I, 713.)

[2]) Oebeke, De Academia Caroli Magni. Aachener Gymn.-Progr. 1847.

Briefwechsel mit Alkuin zeigt uns, dafs seine Akademie auch praktisch wichtige Fragen behandelte, und oft einem Ministerium der geistlichen Angelegenheit ähnlich wird. Der Herstellung des alten Glanzes und der Reinheit der Kirche mufsten alle seine gelehrten Freunde mit ernstlicher Arbeit dienen. Allein das war doch auch wieder nur eine Seite der Bestrebungen des Königs; ihm war es voller Ernst, sein ganzes Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und deshalb legte er überall Schulen an, und sorgte unermüdlich für die Pflege und Hebung derselben. Sogar von Alkuin trennte er sich aus diesem Grunde, und verlieh ihm 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, wo er von nun an als Leiter einer blühenden Schule wirkte. Fast alle bedeutenderen Bisthümer und Abteien des Frankenreiches erhielten von hier aus ihre Vorsteher, und wo in der nächsten Folgezeit von litterarischer Thätigkeit etwas zu melden ist, da können wir mit Sicherheit darauf rechnen, einen Schüler Alkuins zu finden. Weit genug erstreckte sich der Wirkungskreis dieser Schule; doch errichtete Karl für die entfernteren Theile seines Reiches auch eigene Mittelpunkte, welche von seinem Scharfblick Kunde geben, wie alles was er gethan. In Italien besafs Pavia schon von Alters her gefeierte Lehrer, und diese Schule erhielt jetzt neuen Glanz durch den Schotten Dungal[1]); ihr Fortleben und bleibendes Gedeihen bezeugt der erst später durch Bologna verdunkelte Ruhm der Rechtschule von Pavia[2]).

Ein echt Karlischer Gedanke war die Stiftung des Erzbisthums Hamburg an der Nordgrenze seines Reiches, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam; aber gerade in den fernsten Osten schickte er Alkuins ebenbürtigen Freund, Arn, den Abt von S. Amand, dem er 785 das Bisthum Salzburg anvertraute. 798 errichtete er hier dann ein Erzbisthum, welches bestimmt war ein fester und segensreicher Mittelpunkt in politischer, kirchlicher und litterarischer Beziehung zu werden. Arn erfüllte seine Mission in vollem Mafse, aus den Urkunden wie aus seiner Correspondenz mit Alkuin tritt uns das Bild des bedeutenden, nach allen Richtungen thätigen Staatsmannes und Kirchenfürsten klar entgegen, und wenn ihm auch zu schriftstellerischer Thätigkeit kaum Zeit blieb, so zeugen doch seine

[1]) Verschieden von dem p. 106 erwähnten. Genannt wird er erst 825 in Lothars Verordnung über die Schulen. Die Bücher *quos Dungalus praecipuus Scottorum obtulit beatissimo Columbano*, im Catal. Bob. bei Murat. Antt. III, 821. Er ist bekannt als Schriftsteller gegen Claudius von Turin. Bähr p. 373.

[2]) Merkel, Geschichte des Langobardenrechts. Berl. 1850. 8. Italienisch nach einer neuen Bearbeitung des Vfs in: Memorie e Documenti inediti spettanti alla Storia del Diritto Italiano. Fasc. I. Torino 1857.

Bemühungen für die Sammlung eines Bücherschatzes durch Abschriften von seiner Sorge für Schule und Lehre[1]), wobei ihm von 797 bis 801 Alkuins Schüler Wizo hülfreich zur Seite stand. Die feindliche Erhebung des mährischen, dann des ungrischen Reiches, die Errichtung selbständiger Metropolen im Osten, haben Salzburg nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangen lassen, doch auch in dieser Beschränkung ist die Stiftung des bairischen Erzbisthums von den bedeutendsten Folgen gewesen.

Alkuin blieb auch von Tours aus fortwährend im lebhaftesten Verkehr mit Karl, und war sein treuester Rathgeber, die Seele aller seiner Bestrebungen für die Cultur der Franken. Ein wunderbarer Erfolg krönte diese Bemühungen, und Karl hatte das Glück, die Früchte seiner Mühen noch selbst zu erleben. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Litteratur des neunten Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und Jahrhunderte lang nicht wieder vorkommt.

Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast eben so plötzlich wie er gekommen war, aufs Neue bedeckte Finsternifs das Land, aber gerade in dieser Finsternifs bewährte sich die feste Begründung von Karls Schöpfungen. So viel auch wieder verloren ging, es blieb noch immer genug übrig, um als Grundlage für alle Folgezeit zu dienen. Wir haben schon oben bemerkt, dafs Karl sein Werk nicht erst begann, dafs er den Boden vorbereitet fand durch die Befestigung und Ordnung des Staates, durch die Herstellung der Kirchenzucht, und dafs er nur dadurch im Stande war, so fest zu bauen. Es regten sich auch bereits einige Keime litterarischer Thätigkeit als er auftrat, aber ihre rasche und glänzende Entfaltung ist doch ganz sein Werk, und nicht mit Unrecht sagte man im Mittelalter von ihm, dafs er den Sitz der Studien von Rom nach Paris verpflanzt habe[2]). Zu einer Zeit, wo die Pariser Universität als der Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt er für den Stifter derselben. In dieser Form sprach sich der

[1]) Mehr als 150 Bücher liefs er nach Angabe des Necrologs schreiben. Mon. SS. IX, 770. Darunter ein Formelbuch, herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayerschen Geschichte, Bd. VII, von de Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, 1859, nach der Münchener und Kopenhagener Handschrift. Ueber Arn Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 147 ff., über Wizo 149. Zeifsberg, Alkuin und Arno, Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1862, p. 85—98. Derselbe, Arno, erster Erzbischof von Salzburg, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1863, 43, 305—381. W. Giesebrecht, Königsannalen p. 199—202; vgl. unten § 8.

[2]) Studium de Urbe Parisius transtulit, quod de Grecia illuc translatum fuerat a Romanis. Mart. Pol. in Adriano papa.

richtige Gedanke aus, dafs Karl der Stifter einer neuen Culturperiode gewesen war.

§ 5. Alkuin.

Alcuini Opera ed. Frobenius (Froben Forster, Fürst-Abt zu S. Emmeram), 4 Bände, fol. Ratisb. 1777. Danach bei Migne, C. CI. Alkuins Leben von F. Lorentz. Halle 1829. 8. Monnier, Alcuin et son influence littéraire, religieuse et politique chez les Franks. Par. 1853. 8. mit einem früher ungedruckten Gedicht und einem Briefe Alkuins an Leo III im Anhang. Vita Alcuini, vor 829 nach dem Berichte seines Schülers Sigulf geschrieben; sehr unbedeutend und von beschränkt ascetischem Standpunkte verfafst; Mab. IV, 1, 145 und bei Froben. Ueber seine Gedichte Bähr p. 78—84; historische Schriften p. 192—196; theolog. philosophische und grammatische p. 302—354.

Alchwin oder Alkuin nannte sich gern in latinisirter Form Albinus. Verwandt mit Willibrord, dessen Leben er auch beschrieben hat, wurde er um das Jahr 735 in York geboren. Seine Bildung verdankte er der ausgezeichneten Domschule in seiner Vaterstadt unter der Leitung Egberts, der seit 712 Erzbischof war, und Aelberts, der Alkuin mit sich nach Rom nahm, als er nach der Sitte dieser Angelsachsen dahin reiste, um Handschriften auf dem dortigen Markte zu erwerben, der noch immer bedeutend und damals wohl der einzige im Abendland war. Im Jahre 766 wurde Aelbert zum Erzbischof erhoben, und Alkuin folgte ihm in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, für Eanbald das erzbischöfliche Pallium vom päbstlichen Hofe zu holen, führte ihn 781 wieder nach Rom, und auf dieser Reise war es, wo er zu Parma mit Karl zusammentraf und von ihm die Einladung erhielt, welche ihn vermochte, im folgenden Jahre mit seinen Schülern Wizo[1]), Fridugis[2]) und Sigulf[3]) an Karls Hof zu kommen; die Einkünfte der Abteien zu Ferrières und des heiligen Lupus zu Troyes sicherten ihm hier eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschule vor alten und jungen Zuhörern seine Vorträge hielt. Auch hier schon war es durchaus nicht allein auf dilettantische Belehrung der Hofleute abgesehen, sondern die vielen Söhne vornehmer Franken, welche nach alter Sitte zur Erziehung an den Hof gebracht wurden, erhielten hier alles Ernstes ihre Ausbildung zu Staatsmännern und Bischöfen.

Im Jahre 789 kehrte Alkuin nach England zurück; aber die heftigen Streitigkeiten über Adoptianismus und Bilderverehrung ver-

[1]) Genannt Candidus, von 797—801 bei Arn in Salzburg.

[2]) Genannt Nathanael, von 818—832 Kanzler und Alkuins Nachfolger als Abt von S. Martin, wo er aber die Schule verfallen liefs. Ebenso hinterliefs er in S. Bertin, wo er gleichfalls Abt war, das schlechteste Andenken. Folquin ed. Guérard p. 74 und daraus in Folcards V. S. Bertini und bei Bovo, De elevatione S. Bertini.

[3]) Genannt Vetulus, später Abt von Ferrières und Stifter der dortigen Schule.

anlafsten Karl, ihn von neuem dringend einzuladen, und die inneren Unruhen, welche England zerrissen und Alkuin sogleich wieder in die ihm verhafsten politischen Händel verflochten hatten, machten diesen geneigt, seine Heimath zu verlassen. Er erschien 794 auf dem zu Frankfurt gegen Felix und Elipand versammelten Concil als Abgesandter der englischen Kirche und bewährte sich durch mehrere Schriften als tapferer Streiter gegen die Irrlehren; noch zog es ihn zurück in sein Vaterland, aber die Ermordung Ethelreds 796 verleidete ihm die Heimkehr, und von nun an widmete er sich ganz dem Frankenreiche. Nach Itherius Tod erhielt er 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, der er bis zu seinem Tode, am 19. Mai 804, vorstand. Dem unruhigen Getreibe des Hofes fern, entfaltete er hier die segensreichste Thätigkeit und bildete eine aufserordentliche Zahl von Zöglingen, welche im ganzen weiten Reiche Karls neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit begründeten. Seinen Schüler Wizo schickte er nach England, um Bücher zu holen, die er dann zu Tours durch zahlreiche und sorgfältige Abschriften vervielfältigen liefs. Zugleich aber blieb er in fortwährender Verbindung mit Karl, der ihm das gröfste Vertrauen schenkte; man hat ihn nicht mit Unrecht seinen Unterrichtsminister genannt. Als unschätzbares Denkmal davon ist uns seine Briefsammlung erhalten, welche zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Zeit gehört[1]). Auch seine Gedichte gewähren manchen Einblick in die Zustände der Zeit, und das umfangreichste darunter, über die Bischöfe der Kirche zu York, reich an schönen Stellen und belebt durch die warme Liebe zur Heimath, gewährt mannigfache Belehrung über die Stiftschule zu York und Alkuins Leben vor seiner Berufung nach Frankreich. Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit dagegen war mehr auf Theologie, Philosophie und Grammatik gerichtet als auf Geschichte. Er überarbeitete ältere Heiligenleben[2]), aber in moralisierender Weise zu erbaulichen Zwecken; von geschichtlicher Bedeutung ist nur das Leben Willibrords (oben p. 94). Dafs man ihm auch ein Leben Kaiser Karls zugeschrieben hat, beruht auf einer Verwechselung mit Einhard.

[1]) Sie sind wohl weniger ihres Inhalts wegen gesammelt und vervielfältigt, als wegen ihrer Benutzung als Vorbilder und Formeln, s. Dümmler im Archiv der Wiener Akademie 22, 280. Die von Pertz 1830 gerühmten 50 unbekannten Briefe Alkuins und Dungals (Archiv VI, 275) sind noch verborgen.

[2]) Richarii auf Bitten Angilberts, Vedasti auf Bitte des Abtes Rado, für welchen auch die jetzt in Wien verwahrte Biblia Radonis geschrieben wurde; die geschichtlich wichtige alte Vita Vedasti SS. Feb. I, 792 bedarf sehr der Verbesserung aus der Handschrift in Montpellier. Archiv VII, 245.

In seinen alten Tagen versank er mehr und mehr in Frömmelei, und das Studium Virgils, dem er selbst einst eifrig nachzuahmen gestrebt hatte, verwarf er später als höchst gefährlich.

§ 6. Paulus Diaconus.

Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften. Archiv X, 247—334. Bethmann, Die Geschichtschreibung der Langobarden. Archiv X, 335—414. (Auf diesen beiden trefflichen Abhandlungen beruht gröfstentheils die folgende Darstellung.) O. Abel, Paulus Diaconus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden (Uebersetzung). Berl. 1849. Neu entdeckte Gedichte (Grabschrift auf Ansa und Lob des Komersees), ed. Haupt, Berichte der königl. Sächs. Ges. der Wiss. 1850. I, 6. Letzteres wiederholt mit anderen von Paulus und Peter von Pisa ex cod. S. Gall. 899 in Dümmlers p. 105 genannter Abhandlung. Neuer Abdruck der Hist. Miscella, Cherii 1854. 8. Ueber die umgearbeitete Bamberger Handschrift, auf welcher v. Spruners Uebersetzung der Langobardengeschichte (1838) beruht, s. Waitz im Archiv IX, 673—703.

Wie die Gothen, so bewahrten auch die Langobarden ihres Volkes Urgeschichte, die alten Sagen, die Grofsthaten der Väter, besonders aber, worauf sie den gröfsten Werth legten, die Folge und Verwandtschaft der Geschlechter, in ihren Liedern, die sich mündlich vom Vater auf den Sohn vererbten. Sie aufzuzeichnen, keine leichte Arbeit, mochte überflüssig erscheinen, so lange sie noch im Volke lebten; doch gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, nach König Grimualds Tode (671) hat ein Langobarde aus ihnen die Geschichte seines Volkes entnommen, und der Langobarden Herkunft, wie man davon sagte und sang, in kurzen und schlichten Worten berichtet; in Umrissen nur, nicht in ausführlicher Erzählung, aber was er uns giebt, ist unberührt von der fremden Gelehrsamkeit, welche die gothischen und fränkischen Sagen entstellt hat[1]). Man hatte darin doch etwas mehr, wie in dem kahlen Königsverzeichnifs, welches König Rothar 643 seinem Gesetzbuche vorangestellt hatte; des Volkes Aelteste, welche das Recht sprachen und das Andenken der Vergangenheit festhielten, trugen darum auch dieses Schriftchen in ihr Rechtsbuch ein, wie wir das so häufig wiederfinden in den Handschriften des Mittelalters, bei den Gesetzen der Westgothen und Franken so gut, wie beim Sachsenspiegel.

[1]) Origo Gentis Langobardorum, in: Edicta regum Langobardorum ed. opera et studio Caroli Baudi di Vesme, Aug. Taur. 1855. Vgl. p. LXXI—LXXXII. (Abdruck des Textes von Neigebaur, München 1855, p. 1—4.) Uebersetzung von Abel l. l. 1—8. Bethmann p. 351—365 und über die Sagen im Allgemeinen p. 335—349. Waitz, Gött. Gel. Anz. 1856, p. 1585 setzt mit Baudi di Vesme die erste Abfassung schon unter Rothari. Hieraus geschöpft, aber aus einer besseren und vollständigeren Handschrift, und mit einer Lobrede auf Karl und Pippin versehen, ist das c. 810 geschriebene *Chron. Gothanum,* d. h. aus der einst Fulder, jetzt Gothaer Handschrift der Volksrechte, sehr fehlerhaft gedruckt in Cod. Theodos. ed. Ritter (1736) II. Praef. p. XII und daraus bei Baudi di Vesme p. 181 f. Bethmann p. 363—365.

Es gab freilich damals bereits auch eine andere Geschichte der Langobarden, verfafst von dem Knechte Gottes **Secundus**, Bischof von Trient († 612); wir kennen sie aber nur, weil Paulus ihrer gedenkt, und sie scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben[1]). Secundus erzählte gewifs nicht von Wodan und Freia, und mit der römischen Bildung haben die Langobarden sich nur sehr langsam befreundet. Von litterarischer Thätigkeit in ihrem Reiche finden sich weiter keine Spuren, man müfste denn etwa des Abtes Jonas von Susa Schriften, deren wir schon oben (p. 85) gedachten, dazu rechnen, der aber auch ein Romane war.

Die Grammatiker jedoch, welche trotz aller Ungunst der Zeiten ihre Thätigkeit in Italien immer fortgesetzt hatten, fanden allmählich auch unter den Langobarden Schüler, und als deren Herrschaft sich ihrem Ende nahte, da hatten sie dem fremden Volke bereits seinen Geschichtschreiber erzogen, der, wie Jordanis, nach dem Sturze des Reiches wenigstens das Andenken desselben für die Nachwelt bewahrte.

Paulus, des Warnefrid Sohn, aus einem edlen Langobardengeschlechte, das im Friaul begütert war, wurde nach alter deutscher Sitte am Hofe des Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen; als seinen Lehrer nennt er den Grammatiker Flavianus, dessen er noch in seinem hohen Alter mit Liebe gedenkt. Auch dem König Desiderius soll Paulus lieb und werth gewesen sein, und wenn auch die Zeugnisse dafür unzuverlässig sind, so ist es doch an sich sehr wahrscheinlich, dafs er in der königlichen Kanzlei Beschäftigung fand und eben dadurch in ein so nahes Verhältnifs zu der Herrscherfamilie trat. Er verfafste die Grabschrift der Königin Ansa und war der Lehrer ihrer Tochter Adelperga; dieser und ihrem Gemahl Arichis war er mit der wärmsten Anhänglichkeit und Freundschaft ergeben, und an ihrem Hofe zu Benevent fand er eine Zuflucht nach dem Falle des Reiches von Pavia, wenn er nicht schon früher die Königstochter dahin begleitet hatte. Für sie verfafste er hier seine römische Geschichte[2]), während er für Arichis die Inschriften dichtete, womit dieser seine glänzenden Bauten zu Salerno schmückte, und die Uebertragung der Gebeine des heiligen Merkur nach Bene-

[1]) Bethmann l. l. 349—351.

[2]) Ueber diese, ihre Quellen, Ueberarbeitungen und Fortsetzungen bis 813, die sogenannte *Historia miscella*, als deren Verfasser ein unbekannter **Landulfus Sagax** genannt wird, s. Papencordt 394—415; Bethmann, Archiv X, 307—313; Pallmann II, 38; Waitz, Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865 p. 102 bis 108 über das Verhalten zum Chron. Cuspiniani (Cassiodor und Anonymus Vales. nicht benutzt).

vent (768) durch einen Lobgesang feierte, der noch jetzt alljährlich dort gesungen wird.

Wann Paulus in den geistlichen Stand eingetreten ist, dem er seinen Beinamen Diaconus verdankt, wissen wir nicht; ebenso wenig, wann er den Hof zu Benevent verlassen hat, um in dem grofsen Mutterkloster des Abendlandes zu Montecasino das Mönchsgelübde abzulegen; vielleicht führte ihn dorthin die Anhänglichkeit an König Ratchis, der hier als Mönch seinen Weinberg baute. Das stille Klosterleben aber gewann bald einen solchen Reiz für Paulus nach den traurigen Zeiten, die er durchlebt hatte, dafs er die heilige Stätte wohl nicht wieder verlassen haben würde, wenn nicht die politischen Ereignisse ihm auch hier keine Ruhe gelassen hätten.

Im Jahre 776 nämlich war im Friaul ein Aufstand gegen die Franken ausgebrochen, dem vielleicht Paulus selbst nicht fremd war, und wohl ohne Zweifel war dies die Veranlassung, weshalb sein Bruder Arichis gefangen fortgeführt wurde und sein Vermögen verlor. Lange scheint sich Paulus jeder Annäherung an die Franken enthalten zu haben; als aber Karl 781 nach Rom gekommen war, und in der Ordnung der italischen Verhältnisse seine Mäfsigung und Milde bewährt hatte[1]), da richtete Paulus eine Elegie an den König, worin er ihn um Gnade für seinen Bruder bat. Sei es dafs er sich selbst damit zum Könige begab, sei es dafs dieser, der gerade damals begann, die Gelehrten der verschiedenen Völker an seinem Hofe zu versammeln, ihn berief — er verlebte die nächsten Jahre am Hofe und nahm lebhaft Theil an dem litterarischen Leben, welches sich dort entwickelte. So sehr sich Paulus auch nach seiner stillen Klosterzelle zurücksehnte, er gab doch nach der Gewährung seiner Bitten dem Andringen Karls nach und blieb an dessen Hofe, wo er nicht nur die Grabschriften für die Königin Hildegard und deren so wie für Pippins Töchter verfafste, sondern auch in anderer Weise den Zwecken des Königs dienen mufste. Er unterrichtete im Griechischen, dessen Kenntnifs im Frankenreiche ein so seltener Schatz war, und verfafste auf Karls Befehl die Homiliensammlung, welche der Unwissenheit der Geistlichen in wirksamer Weise zu Hülfe kam.

In eben dieser Zeit schrieb Paulus auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte seiner Vorfahren auf dem Stuhl des heiligen Clemens[2]). „Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt

[1]) Quod raro fieri adsolet, clementi moderatione victoriam temperavit. Pauli Gesta epp. Mett. p. 268.

[2]) Gesta episcoporum Mettensium ed. Pertz, Mon. SS. II, 260—270. Im

er darin die Familie und die Ahnen Karls des Grofsen, vielleicht, wie Bethmann sagt, auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu Gefallen, und nicht undeutlich blickt die Absicht durch, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen."

Allein so wahrhaft und innig auch die Liebe gewesen zu sein scheint, welche den langobardischen Mönch mit dem Besieger seines Volkes verband, auf immer liefs er sich doch nicht am Hofe fesseln. Die immer zunehmende, endlich bis zum Kriege gesteigerte Feindschaft zwischen Arichis und Karl mag ihm wohl zuletzt den Aufenthalt daselbst vollends verleidet haben, obwohl sein persönliches Verhältnifs zum Könige auch durch diese Vorfälle nicht gestört wurde. Doch finden wir ihn 787 wieder in Montecasino, wo er die schöne Grabschrift für den am 25. August verstorbenen Fürsten Arichis verfafste. Den Abend seines Lebens widmete er von nun an in ungestörter Ruhe frommen Betrachtungen und der Geschichte seines Volkes. Er schrieb eine ausführliche Erläuterung der Klosterregel und verfafste die sechs Bücher seiner Geschichte der Langobarden[1]), die er leider unvollendet hinterlassen hat.

Als einen bedeutenden Historiker können wir Paulus freilich nicht betrachten. Die Sprache weifs er in seinen Gedichten mit Leichtigkeit und Anmuth zu behandeln und in der Erzählung zieht uns ihre schmucklose Einfachheit an. Von der gesuchten Gelehrsamkeit und Ueberkünstelung so wie von der barbarischen Rohheit des siebenten Jahrhunderts ist er frei, und für sein Zeitalter ist seine gelehrte und sprachliche Bildung aufserordentlich hoch anzuschlagen. Allein historische Kunst oder tiefere Auffassung dürfen wir bei ihm nicht suchen. In der Geschichte der Bischöfe von Metz berichtet er anfangs die fabelhafte Localtradition, ohne ein Urtheil darüber auszusprechen, als Sage, dann schöpft er seine Nachrichten aus Gregor, Fredegar und dem Leben Arnulfs; was er aus der neueren Zeit hinzufügt, ist wenig bedeutend, wie denn auch dieses ganze

Auszuge übersetzt bei Abel, Einhards Jahrbücher p. 1—8. Durch weitere Ausführung mifsverstandener Worte des Paulus entstanden hieraus, mit Benutzung des Fredegar und seiner Fortsetzer unter Ludwig dem Frommen die *Genealogia domus Carolorum,* Mon. SS. II, 308 und durch dieselbe Genealogie als später entstanden kenntlich, der *Libellus de Maioribus domus,* Bouq. II, 699, aus Du Chesne II, 1. Mit der Gen. sind in der Ausgabe von Pertz verbunden die Versificirung derselben zu Ehren Karls des Kahlen (*Origo et exordium gentis Francorum* p. 312) und *Regum Merowingorum genealogia et catalogus* p. 307; cf. III, 19. 214. X, 138.

[1]) Gedruckt u. a. in der Sammlung von Muratori, SS. Vol. I. Die dringend nothwendige neue Ausgabe wird für die Mon. seit 40 Jahren vorbereitet.

Werk über einen ihm fernliegenden Gegenstand, auf den Wunsch seines Gönners verfafst, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt.

Anders verhält es sich mit der Geschichte der Langobarden. Leider reicht sie nur bis zum Tode Liutprands (744), und es fehlt uns also die Darstellung der Zeit, welche der Verfasser selbst durchlebt hat. So weit er aber mit seiner Arbeit gekommen ist, finden wir auch hier nur einfache Erzählung, zusammengesetzt aus der mündlichen Ueberlieferung und schriftlichen Quellen, wie Gregor von Tours, Beda, den Leben der Päbste u. a. m.[1]). Aus diesen nimmt er ganze Stücke auf, ohne sie eigentlich zu einem Ganzen zu verarbeiten; in der Kritik, sogar in der Sorgfalt und Genauigkeit bei Benutzung seiner Gewährsmänner erscheint er schwach, höchst verwirrt in der Chronologie, und obwohl seine eigentliche Aufgabe die Volksgeschichte der Langobarden ist, nimmt er ohne rechtes Mafs und Princip doch auch ferner Liegendes auf. Läfst er aber demnach als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge, die einfache Klarheit seiner Darstellung, die lautere Wahrheitsliebe, die ihn von allem in ungeschminkter Geradheit berichten läfst, die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichung besonders in der Aufzeichnung der alten Sagen kundgiebt. Sehen wir nun aber vollends auf den materiellen Werth seiner Geschichte, so ist derselbe unbedenklich als ganz unschätzbar anzuerkennen; wir verdanken ihm eben die Bewahrung jenes reichen, durch keine spätere Gelehrsamkeit verfälschten Sagenschatzes, und über die Geschichte der Langobarden, was er aus dem Secundus von Trident und anderen verlorenen Quellen schöpfte sowohl wie die Aufzeichnung mündlicher Ueberlieferung: rettungslos würde alles dieses nach dem Sturze des Reiches dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte.

§ 7. Angilbert.

Elogium auctore Jo. Mabillon, Acta SS. O. S. B. IV, 1, 87 ed. Ven. Pertz SS. II, 391. Bähr 85—89. Carmina aus Frobens Ausgabe des Alkuin, Duchesne und Mabillon gesammelt bei Migne XCIX, 849—854.

Wie Paulus am langobardischen, so war Angilbert, der ebenfalls aus vornehmem Geschlechte stammte, am fränkischen Hofe aufgewachsen[2]). Wohl wenig jünger wie Karl selbst, war er mit diesem

[1]) Bethmann, Archiv X, 314.

[2]) *Qui paene ab ipsis infantiae rudimentis in palatio vestro enutritus est,* schreibt Pabst Hadrian 794 an Karl. Er mufs aber 782 als Primicerius palatii bei

durch innige Freundschaft verbunden und stand zu der ganzen königlichen Familie im vertraulichsten Verhältnifs. Er scheint sich schon früh mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt zu haben, wenigstens so weit sie für den Dienst in der königlichen Kanzlei nöthig waren, und ergriff, als Alkuin an den Hof kam, mit demselben Eifer, wie sein königlicher Freund, die Gelegenheit zu höherer Ausbildung; er wurde ein Schüler Alkuins und Peters von Pisa, und nahm an der Akademie den lebhaftesten Antheil; hier erhielt er wegen seiner poetischen Begabung den Namen Homer. Bald aber mufste er diesen Kreis verlasen, indem ihm, gewifs ein Zeichen hohen Vertrauens, eine bedeutende Stellung am Hofe des Kindes Pippin in dem neugewonnenen italienischen Königreiche anvertraut wurde[1]).

Zurückgekehrt trat Angilbert wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein und mufs wohl jetzt oder auch schon früher die niederen Weihen erhalten haben, da er Karls Kapelle angehörte; auch seine Würde am italienischen Hofe war vielleicht schon eine geistliche[2]). Wie bedeutend und einflufsreich seine Stellung gewesen ist, zeigen die wichtigen Gesandschaften an den römischen Pabst, welche ihn noch dreimal (792, 794, 796) nach Italien führten; auch soll er im Jahre 800 den König nach Rom geleitet haben, und im Jahre 811 unterzeichnete er Karls Verfügung über seinen Schatz zu Gunsten der Kirchen seines Reiches.

Noch hatte sich am fränkischen Hofe aus Karl Martels Zeit die Sitte erhalten, dafs die Einkünfte reicher Abteien zum Unterhalt der Hofleute verwandt wurden, und auch Angilbert war Abt von Centula oder S. Riquier in der Picardie; 794 wird er zuerst als solcher genannt. Er betrachtete aber diese Würde nicht als eine blofse Pfründe, sondern stellte es sich vielmehr zur Aufgabe, dieses Kloster so herrlich wie möglich auszustatten. Unterstützt durch Karls fürstliche Freigiebigkeit, mit Hülfe königlicher Baumeister und Künstler, baute er es von Grund aus neu, und auch hierher kamen antike Säulen und Marmorstücke aus Italien. Die vollendete Kirche schmückte er in glänzendster Weise mit jedem Zubehör des prachtvollen Kirchendienstes; namentlich liefs er sich, wie Arn, die Pflege

dem unmündigen Pippin schon in reifem Alter gewesen sein. Doch nennt Alkuin ihn wiederholt filius und in einem ungedruckten, von Pertz angeführten Briefe genauer: filius eruditionis meae; Karl noch 796: Homeriane puer.

[1]) Primicerius palatii nennt ihn Alkuin in dem Briefe n. 42, welchen Mabillon ins Jahr 782 setzt.

[2]) Ministrum capellae nennt ihn Hadrian 794. Docen macht darauf aufmerksam, dafs in seinem Gedichte an Karl primicerius aulae der Erzkaplan ist. Vgl. auch Leibn., Ann. Imp. I, 168.

der Bibliothek angelegen sein und bereicherte diese mit 200 Büchern. Vielleicht das köstlichste unter diesen für die Mönche von Centula war das Leben ihres Stifters, des h. Richarius, welches auf Angilberts Bitten sein Freund Alkuin nach den gesteigerten Anforderungen der Zeit neu bearbeitete[1]). Im Jahre 800 hatte Angilbert die Freude, seinen königlichen Freund in den Mauern seines Klosters als Gast zu empfangen, und wie er diesem Zeit seines Lebens in treuester Freundschaft zugethan war, so folgte er ihm auch am 18. Februar 814 im Tode nach.

Dafs Angilbert nach solchen Verdiensten um das Kloster später daselbst als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst[2]); Anscher, sein Biograph, weifs auch viel von seinem strengen und erbaulichen Wandel zu erzählen, allein das war gleichfalls so unvermeidlich, wenn man nach Jahrhunderten über das Leben des Stifters berichtete, dafs darauf durchaus kein Gewicht zu legen ist. Einem Staatsmann Karls des Grofsen stand mönchische Askese übel an, und Angilberts Thätigkeit scheint mehr auf eine tüchtige praktische Wirksamkeit gerichtet gewesen zu sein; unmöglich ist es aber nicht, dafs er in seinen alten Tagen sich getrieben fühlte, für ein früher allzu freies Leben Bufse zu thun. Hatte er sich doch schon von Alkuin einreden lassen, dafs die Schauspiele, an denen er so viel Freude hatte, sündlich wären, und wenn auch Alkuin seinen Wandel im Uebrigen würdig und angemessen nennt[3]), so

[1]) Gedruckt Mabillon II, 189; die ältere ist verloren. Daran schliefsen sich *Miracula* von 814—865, Historia relationis S. Richarii a. 981 (Mab. V, 563), diese und die Vita metr. vom Abt Angelram, einem Schüler Fulberts von Chartres († 1045), weitere Mirakel von Hariulf, dem Verfasser der Chronik; s. Potthast p. 869. Die Verswuth des neunten Jahrhunderts kam hier zum Vorschein in Mico, dem auch die Mirakel zugeschrieben werden, und dem custos *Fredigardus;* s. Fabr. s. v. Mico, Archiv VIII, 534. Reiffenberg, Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles IV, 103—122.

[2]) So in seiner Stiftung Cysoing Markgraf Eberhard von Friaul, einer der litterarisch gebildeten Laien dieser Zeit, s. Dümmler im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) p. 171—179. Zu solcher Verehrung genügte die blofse Existenz des Grabes eines vornehmen oder bekannten Mannes aus alter Zeit, wie recht deutlich die Verehrung Mengolds in Süstern zeigt; über dessen ganz fabelhafte und historisch unbrauchbare Vita (Acta SS. Feb. II, 191—196) s. Dümmler, De Arnulfo p. 201—204. Von den Helden der Sage wurden Waltharius in Novalese, Otger in S. Faron bei Meaux, Tegernsee und Grofs S. Martin zu Cöln verehrt und ihre Geschichte mönchisch gestaltet. Gar wunderbar ist die Geschichte von dem Haimonskinde Reinold (Vita S. Reinoldi, Acta SS. Jan. I, 385—387 und in lateinischen Versen im Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles XII, 239—281), dem Cölner Dombaumeister, den die Steinmetzen erschlagen. Seine angeblich von dort geholten Knochen thaten in Dortmund Wunder. Gleicher Art ist die von Giesebrecht zur Passio Adalberti beschriebene V. Hugonis aus Jumièges.

[3]) Alcuini ep. 144 et 213 ed. Froben.

wissen wir doch von einem Verhältnifs, welches den mönchischen Sittenpredigern nicht gefallen konnte, so wenig es auch an Karls Hofe auffallen und Anstofs erregen mochte. Denn Angilbert war der glückliche Geliebte von Karls schöner Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren hat: ein Verhältnifs, welches vielleicht durch eine nahe liegende Verwechselung Anlafs gegeben hat zu der bekannten Sage von Eginhard und Emma[1]). Die Thatsache ist unzweifelhaft, Nithard, der eigene Sohn, erzählt sie, und wir haben Einhards ausdrückliches Zeugnifs dafür, dafs Karl sich nicht entschliefsen konnte, eine von seinen Töchtern zu verheirathen. Dafs er ihnen dafür um so gröfsere Freiheit gestattete und dafs manches anstöfsige Verhältnifs an seinem Hofe geduldet wurde, ist ebenfalls bekannt genug. Wie Hariulf, der 1088 seine lehrreiche Chronik von Centula vollendete, diesen Umstand behandelt hat, wissen wir nicht, da gerade hier zwei Blätter aus der Handschrift ausgeschnitten sind; der Interpolator sagt kurz, dafs Angilbert die Bertha zur Ehe erhalten habe, und mit ihr den Ducat des Küstenlandes[2]). Wahrscheinlich aber war die Darstellung hier ähnlich wie in der zweiten Biographie, welche nebst drei Büchern Mirakel von dem Abt Anscher verfafst ist, um die Canonisation Angilberts zu erwirken. Im Jahr 1110 hatten die Wunder an dem vergessenen Grabe Angilberts neu begonnen, und Anscher überreichte das Werk dem Erzbischof Radulf von Reims, vielleicht auch dem Pabste, um die Heiligsprechung zu erreichen. Ungeachtet dieses Zweckes aber erzählt er unbefangen, gewifs alter Ueberlieferung folgend, dafs Bertha in heifser Liebe zu Angilbert, der schon zum Priester geweiht war und ein Bisthum erhalten sollte, entbrannte; ungern habe Karl nachgegeben. Angilbert aber, ausgestattet mit dem Ducat, den Anscher schon nach den Begriffen seiner Zeit als ein Herzogthum auffafst, schlägt die Dänen[3]) mit S. Richarius Hülfe, wird dann Mönch und führt zur Bufse das strengste Mönchsleben, während Bertha ebenfalls zu S. Riquier den Schleier nimmt. Das ist nicht richtig, noch bei der Zusammenkunft Karls mit Pabst Leo

[1]) S. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard p. 56—62.

[2]) Cui etiam ad augmentum palatini honoris totius maritimae terrae ducatus commissus est. Hariulfi Chron. Centul. in d'Achéry's Spicil. ed. II. II, 291 sq. Vgl. das daraus mit Benutzung der Handschrift gegebene Leben Angilberts bei Mab. IV, 1, 108—122, worauf Anschers Werk folgt. Hier fehlt der Eingang, weshalb es zweifelhaft ist, ob Anscher auch die Vita verfafste.

[3]) Auch das ist wohl Anticipation späterer Zustände. Nach Hariulf III, 9 wurde Rudolf, der Bruder der Kaiserin Judith, unter Karl dem Kahlen zugleich Laienabt und comes maritimae provinciae.

zu Paderborn 799 erscheint Bertha in voller weltlicher Herrlichkeit, und hat nach Einhards Zeugnifs bis zu des Kaisers Tod den Vater nicht verlassen; auch 826 bei der Ankunft des h. Sebastian finden wir sie bei ihrem Bruder in Soissons. Da sie ferner erst um 780 geboren ist[1]), war Angilbert schon Abt, als sie sich in ihn verliebte, und dafs er auch noch viel später, noch nach Karls Osterfeier in S. Riquier, sein Familienleben am Hofe nicht aufgegeben hatte, zeigt uns das anmuthige Gedicht, welches zuerst von Docen an dem Dichternamen Homer als ein Werk Angilberts erkannt ist[2]), ein Grufs an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne. Hier gedenkt er nach der Schilderung der königlichen Pfalz und ihrer Bewohner zuletzt auch seines nahe gelegenen Hauses mit dem Garten, in welchem seine Knaben spielen; die zärtlichste Liebe und Sorge spricht sich darin aus, aber von der Mutter ist keine Rede. Dagegen begrüfst er unter Karls Töchtern Bertha mit besonderer Verehrung[3]), und die Weise, wie er den König als seinen süfsen David, dessen Kinder als seine Lieben grüfst, deutet auf ein sehr vertrauliches Verhältnifs.

Aehnlicher Art wie dieses ist ein anderes Gedicht Angilberts, verfafst, als er 796 nach Italien eilend dem Könige Pippin, dem Besieger der Avaren, in Langres begegnete; er schildert die Freude des Wiedersehens, die ungeduldige Erwartung am Hofe, und voraus schauend die zärtliche Begrüfsung des jungen Helden im Kreise der Seinen[4]).

Vielleicht aber ist uns auch noch aus einem gröfseren Werke Angilberts ein Bruchstück erhalten. Sein Dichtername Homer, den ihm Karl selbst 796 beilegt, in dem Briefe welcher die wichtigsten Aufträge für seine römische Gesandtschaft enthält[5]), deutet auf grofse Erwartungen, die sich an ihn knüpften, die Erwartung dafs er Karls Thaten in einem Epos feiern werde. Wenn wir daher einem solchen Epos wirklich begegnen, so ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, dafs kein anderer als Angilbert der Verfasser ist. Hegewisch hat deshalb bereits diese Vermuthung ausgesprochen, und

[1]) S. Leibniz, Ann. Imp. I, 107.

[2]) Neuer litterarischer Anzeiger 1807 N. 6. Dafs dieses Gedicht schon unter Alkuins Namen bei Froben II, 614 gedruckt ist, fand Docen selbst später, Aretins Beiträge 7, 523.

[3]) Virginis egregiae Bertae nunc dicite laudes, Pierides, mecum, placeant cui carmina nostra. Carminibus .... Musarum digna puella est. Da hier nicht, wie in dem sonst sehr ähnlichen Gedichte Theodulfs, die Königin Liudgard erwähnt wird, so ist dieses wohl erst nach deren Tod, 4. Juni 800, geschrieben.

[4]) Du Chesne SS. Rer. Franc. II, 646. Bouq. V, 408.

[5]) Bouq. V, 625. Alcuini ep. 83.

Pertz das Gedicht unter Angilberts Namen herausgegeben [1]). Verfaſst ist es um mehrere Jahre später wie jene beiden gröſseren Gedichte Angilberts, und daraus lieſse sich ein freilich sehr bedeutender Fortschritt in der Beherrschung der Sprache und der Behandlung des Verses allenfalls erklären, doch bleibt mir dieser Umstand bedenklich. Auffallend ist es, da wir doch im Ganzen über diese Zeit so genau unterrichtet sind, von einem so bedeutendem Werke gar keine Erwähnung zu finden. Vermuthlich ist es unvollendet geblieben, und deshalb weder vollständig erhalten, noch hinlänglich beachtet, um von anderen genannt zu werden. Doch würde Angilberts Dichtername Homer wenigstens eine Hindeutung enthalten, die für andere, wie Theodulf den Dümmler vermuthungsweise genannt hat, gänzlich fehlt. Sicher war der Verfasser ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und groſser dichterischer Begabung, der sich den Unterricht der Hofschule mit bestem Erfolge zu Nutze gemacht hat. Auch muſs er zu Karls Akademie gehört haben, da er den Kaiser immer David nennt, und die lebendige Schilderung verräth sowohl den Augenzeugen als auch einen Mann der Karls Hofe nicht fern stand, was freilich bei einem so ausgezeichneten Dichter ohnehin mit voller Sicherheit anzunehmen ist.

Erhalten ist uns der Anfang des dritten Buches, 536 Verse, vermuthlich ein Stück, welches seiner besonderen Schönheit wegen einzeln in eine Blumenlese aufgenommen war, denn es steht mitten zwischen anderen Bruchstücken. Die Geschichte der Gegenwart episch zu behandeln, ist stets ein Miſsgriff, und immer werden es die einzelnen Schilderungen sein, welche einem solchen Werke seinen Reiz verleihen. Aber auch die Anlage ist hier doch sehr geschickt entworfen. In voller Pracht wird Karls Hofhaltung uns vor Augen geführt; eine Lobrede auf den groſsen König eröffnet das Buch, dann werden die Bauten zu Aachen und eine groſse Jagd mit reichen Farben und lebendiger Anschaulichkeit geschildert: mit besonderer Vorliebe verweilt der Dichter bei den Töchtern Karls, zu denen wohl kein anderer Dichter der Zeit in so nahem Verhältniſs stand wie Angilbert. In der Nacht läſst dann der Dichter den König im Traume die Miſshandlung erblicken, welche der Pabst Leo 799 in Rom erfuhr; er weicht darin von der Wirklichkeit ab, aber wenn man einmal die Geschichte episch behandeln will, so ist eine solche Wendung geschickt genug, um ohne lange Vorbereitungen

[1]) Mon. II, 391—403. Orelli, Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti Carolus magnus et Leo III. 1832. 8. nach der von ihm wiederaufgefundenen Handschrift. Dagegen Pertz im Archiv VII, 363.

die Hauptereignisse einander nahe zu rücken[1]). Ohne von den umständlichen Gesandtschaften, welche in der Wirklichkeit dazwischen lagen, berichten zu müssen, gelangt so der Dichter sogleich zu der Zusammenkunft Karls mit dem Pabste im Lager bei Paderborn, welche den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung bildet.

Niemand wird dieses Fragment aus der Hand legen, ohne zu bedauern dafs uns von diesem Werke nicht mehr erhalten ist; es weht uns darin gleichsam die frische Luft jenes kraftvollen Lebens an, und wir fühlen uns auf einen Augenblick entrückt aus der einförmigen Atmosphäre der mönchischen Chronisten.

§ 8. Einhard.

Pertz, Mon. SS. II, 426—430. Bähr p. 200—216. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard p. 1—18. Opera ed. Teulet. Par. 1840. 1843. 8. 2 Bände. Walafrids Vorrede zur Vita Caroli, nach der Auffindung der aus Kirschgarten stammenden Kopenhagener Handschrift nicht mehr zu bezweifeln, Archiv VII, 372 (p. 373 lin. 1 leg. *quadam .... se ipsum*, l. 7 *perspicuam*, l. 9 *ad singula facilior*, l. 10 *accessus*, l. 3 wird wohl statt *casum* zu lesen sein *caesarem* und l. 4 *se* einzuschieben).

Dem Kaiser Karl wurde das Glück zu Theil, so lange die Herrschaft zu führen, dafs er noch selbst den Erfolg seiner Bestrebungen und Einrichtungen erlebte. Haben wir bisher mit den Männern uns beschäftigt, welche er als Gehülfen seiner Thätigkeit an sich zog, seinen gleichalterigen Zeitgenossen, so haben wir dagegen jetzt in Einhard den ersten der jüngeren Generation zu betrachten, der schon ganz unter dem Einflufs von Karls Zeitalter erwachsen war, und selbst den schönsten Beweis gab für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den classischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe gekommen; er erfreut sich deshalb eines guten Namens und findet selbst vor philologischen Augen Gnade.

Und doch zeigt sich auch gerade darin wieder eine Gefahr der damaligen Richtung: so viel anziehendes Einhard auch hat, es fehlt ihm die frische Natürlichkeit anderer; er schreibt fast wie Sueton, aber es war nicht das richtige Ziel des Mittelalters, zu schreiben wie Sueton, so wenig wie am Beginn der neueren Zeit diejenigen das Höchste erreicht haben, welche fast wie Cicero schrieben.

Man hätte in die Gefahr kommen können, nichts als ein mattes Abbild der römischen Kaiserzeit darzustellen, wenn nicht doch dagegen das widerstrebende Element der Kirche immer geschützt

[1]) Dieser dem Virgil entlehnte Kunstgriff ist freilich nicht selten, sonst würde es für Angilberts Autorschaft sprechen, dafs auch in seinem Gedichte auf Pippins Ankunft ein Traum auf ähnliche Weise angewandt wird.

hätte, welches sich in dieser Form nicht fesseln lassen konnte, und das unvertilgbare frische Leben der Völker, welches nicht ruhte, bis es sich seine eigenen neuen Formen geschaffen hatte.

Einhard — denn so, nicht Eginhard, wird der Name von seinen Zeitgenossen urkundlich geschrieben — ist um das Jahr 770 in Ostfranken im Maingau geboren, und erhielt seine früheste Erziehung im Kloster Fulda[1]), zu dem er auch immer in freundschaftlicher Beziehung blieb; hier zeichnete er sich in so hohem Grade durch seine Fähigkeiten und Fortschritte aus, dafs Abt Baugolf (779—802) ihn, obgleich er nicht von vornehmer Herkunft war, an den Hof des Königs schickte, denn dieser, das wufste Baugolf, trachtete eifrigst danach, die fähigsten und gelehrtesten Männer aus dem ganzen Reiche um sich zu versammeln. In der Hofschule also vollendete er seine Ausbildung, und so unbedeutend auch sein auffallend kleiner Körper ihn erscheinen liefs[2]), seine Klugheit sowohl wie seine Rechtlichkeit und Treue erwarben ihm das vollste Vertrauen Karls, der fast keinem seiner Räthe so rückhaltlos seine geheimsten Gedanken mittheilte; den jüngeren Mann liebte er wie einen Sohn, und Einhard erwiederte diese Zuneigung mit der hingebendsten Verehrung. Ganz besonders zeichnete sich Einhard auch durch seine Kunstfertigkeit aus, durch seine Kunde der Baukunst, welche er durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler auszubilden suchte. Er erhielt deshalb unter den Hofgelehrten den Bei-

[1]) Irrthümlich sah O. Abel in den Worten Walafrids *sub pedagogio sancti Bonifacii martiris* einen Anachronismus; nicht der lebende Bonifaz, sondern der Schutzpatron ist gemeint. Weiterhin ist nach *nobile* etwa *stemma* zu ergänzen. Für die Echtheit auch Giesebrecht, Fränkische Königsannalen p. 238.

[2]) *Homuncio, nam statura despicabilis videbatur.* Walafr. Dem entsprechend sagt Alkuin in den Versen n. 242 (II, 231 Frob.), welche, doch ohne das fremde Distichon am Anfang, zur Inschrift über Einhards Hausthür bestimmt scheinen:

Parva quidem res est oculorum cerne pupilla,
Sed regit imperio vivacis corporis actus.
Sic regit ipse domum totam sibi Nardulus istam:
Nardule, dic lector pergens, tu parvule salve.

Ebenso Theodulf in dem erwähnten Gedicht an Karl, Vers 155:

Nardulus huc illuc discurrat perpete gressu,
Ut formica tuus pes redit itque frequens,
Cuius parva domus habitatur hospite magno,
Res magna et parvi pectoris antra colit.

Und Walafrid de Einharto magno:

Nec minor est magni reverentia patris habenda
Beseleel fabre primum qui percipit omne
Artificum praecautus opus: sic denique summus
Ipse legens infirma deus sic fortia temnit.
Magnorum quis enim maiora receperat umquam,
Quam radiare brevi nimium miramur homullo?

(Haupts Zeitschrift XII, 467.)

namen Beseleel, nach dem kunstreichen Werkmeister der Stiftshütte, und wurde vom Kaiser zum Aufseher seiner grofsartigen Bauten ernannt[1]). Auch in anderen wichtigen Angelegenheiten bewies ihm der Kaiser sein Vertrauen; er sandte ihn im Jahre 806 an den Pabst, um dessen Zustimmung zu seiner Anordnung über die Reichstheilung zu erlangen, und 813 war es Einhard, dessen Rath und Bitte Karl bestimmt haben soll, seinen Sohn Ludwig zum Kaiser zu ernennen. Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs er auch bei diesem sehr in Gunst stand; die grofsen Bauten hörten auf, aber nun wurden dem kunstreichen und gelehrten Manne eine ganze Reihe der ansehnlichsten Abteien übertragen. Allein mehr als diese zog ihn der abgelegene und einsame Fleck Landes zu Michelstadt im Odenwald an, den er 815 für sich und seine Gemahlin Imma vom Kaiser zum Geschenk erbat. Mehr und mehr zog er sich hierhin zurück, und nachdem er sich im Jahre 826 den nach den Begriffen der Zeit unschätzbaren Besitz der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus verschafft hatte, gedachte er hier ein Kloster zu gründen; doch veranlafste eine Vision ihn, die Reliquien nach Mühlheim am Main zu führen, wo er ihnen eine stattliche Kirche erbaute, und die Abtei stiftete, welche den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt verwandelte.

Noch konnte Einhard sich nicht ganz den Staatsgeschäften entziehen, deren unruhiges und kriegerisches Getreibe allen denen, welche sich zu litterarischer Beschäftigung hingezogen fühlten, unerträglich war. Im Jahr 817 gab ihn Ludwig dem jungen Kaiser Lothar als Rathgeber, und 830 finden wir ihn eifrig bemüht, den Ausbruch der Empörung zu verhindern, die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewirken; Walafrid rühmt ganz vorzüglich die Klugheit, mit welcher Einhard weder vorzeitig den alten Kaiser verlassen, noch auch sich ohne Nutzen ins Verderben gestürzt habe. Als aber die inneren Zustände des Reiches immer unheilbarer wurden, auch niemand mehr auf seinen weisen Rath achtete, da zog er sich ganz in seine Waldeinsamkeit zurück. Noch war ein harter Schlag des Schicksals ihm vorbehalten, der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Imma im Jahre 836; der alte Kaiser hat ihn damals in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen. Im achten Jahre darnach, am 14. März 844, starb er selbst; eine schöne Grabschrift von Hrabans Hand zierte seine

[1]) Nach einer von Pertz in der dritten Separatausgabe der Vita Caroli mitgetheilten Notiz war Meister Odo der Architekt des Aachener Münsters; Einhard scheint die oberste Leitung aller Bauten gehabt zu haben.

Ruhestätte. In der Abtswürde folgte ihm sein Schüler **Ratleik**, einst sein Schreiber, jetzt Ludwigs des Deutschen Kanzler[1]).

a) Einhards Annalen.

Mon. SS. I, 124—218. Besonderer Abdruck, Hann. 1845. 8. Frese, De Einhardi Vita et Scriptis Specimen. Berol. 1845. 8. (Gegen die Autorschaft Einhards.) Abel, Einhards Jahrbücher. Berl. 1850. Bähr 163—166. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, in den Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854 p. 415—435. Waitz, Zu den Lorscher und Einhards Annalen, Nachrichten von der Göttinger Societät 1857 p. 46—52. Simson, De statu quaestionis: sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt, Annales Imperii. Diss. Regiom. 1860. W. Giesebrecht, Die fränkischen Königsannalen und ihr Ursprung, im Münchener Historischen Jahrbuch (1864) p. 186—238.

Die Bestrebungen der gelehrten Männer an Karls Hofe richteten sich vorzugsweise theils auf das Studium der älteren Litteratur und die formelle Ausbildung, theils auf theologische und philosophische Probleme; mit geschichtlichen Forschungen beschäftigten sie sich wenig. Dem Kaiser jedoch entging die Wichtigkeit derselben nicht; er sorgte wenigstens dafür, das Andenken seiner eigenen Zeit zu erhalten. Er verordnete, daſs die Gesetze und die Beschlüsse der Reichstage seiner Zeit in mehreren Exemplaren an verschiedenen Orten sorgfältig aufbewahrt werden sollten; die Schreiben der Päbste an ihn, seinen Vater und Groſsvater lieſs er, im vollen Bewuſstsein der überwiegenden Wichtigkeit dieser Verhältnisse, in einem eigenen Buche zusammen fassen, dem *Codex Carolinus*, welcher uns noch erhalten, und eine der wichtigsten Geschichtsquellen ist. Auſserdem aber vergaſs er auch nicht der Fürsorge, welche wie wir oben (p. 91) sahen, das karolingische Haus schon in früherer Zeit der Aufzeichnung seiner Haus- und Landesgeschichte gewidmet hatte. Wie Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Bischöfe von Metz die Herkunft der Arnulfinger darstellen muſste, haben wir schon gesehen. Dagegen finden wir keine Spur davon, daſs etwa die Fredegarische Chronik weitere Fortsetzungen erhalten hätte, sie scheint vielmehr damals fast vergessen zu sein. Es hatte aber inzwischen die anfangs so gar dürftige annalistische Aufzeichnung schon begonnen, sich zu einer Art von Reichsgeschichte auszubilden; es waren nach der § 3 entwickelten Ansicht hauptsächlich die Bischöfe, vielleicht auch weltliche Groſse, welche bei der Pflicht regelmäſsiger Theilnahme an den Reichstagen und Heereszügen das Bedürfniſs empfanden, die Reihefolge der Begebenheiten übersehen zu können, und deshalb

[1]) Dümmler Ostfr. I, 868—870. Den 25. Juli als Todestag giebt Pertz (wie Dümmler mir mittheilt) nach Eckhart, Comm. de Fr. or. II, 320; mehr Glauben verdienen der Lorscher und Fulder (Leibn. SS. III, 762) Necrolog; in letzterem fehlt Einhards Name bei Schannat und Böhmer.

ihre Kleriker zu Aufzeichnungen veranlafsten, die nach und nach zusammenhängende Gestalt gewannen und aus anderen Annalen auch in ihrem älteren Theile ergänzt wurden. Vorzüglich Chrodegang von Metz hat zu solcher Thätigkeit angeregt. Unter den Annalen dieser Art zeichnen sich aber in ganz besonderer Weise die sogenannten Annales Laurissenses[1]) aus, welche in gedrängter Kürze freilich, aber doch mit vollständiger Uebersicht aller Begebenheiten die ganze Regierung Karls begleiten; schrieb man früher ihren Ursprung dem Kloster Lorsch zu, wo die älteste Handschrift gefunden ist, so können sie doch unmöglich dort oder überhaupt in der stillen Zurückgezogenheit eines Klosters entstanden sein. L. Ranke ist es, welcher zuerst mit sicherem Scharfblick dieses Verhältnifs erkannte, und jene Annalen zum Gegenstand einer eindringenden Untersuchung machte, deren Resultate seitdem nicht nur allgemeine Zustimmung gefunden, sondern auch in hohem Grade anregend auf die weitere Forschung gewirkt haben. Aus der Abhandlung, welche einen wichtigen Fortschritt für unsere Kenntnifs der mittelalterlichen Geschichtschreibung bezeichnet, erlaube ich mir die betreffende Stelle wörtlich auszuheben[2]). Ranke sagt nämlich in Bezug auf diese Jahrbücher: „Bei dem alten Annalisten fällt nun zweierlei auf, einmal, was wir eben berührten dafs er grofse Unglücksfälle verschweigt; auch von den inneren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen giebt er keine oder nur ungenügende Nachricht, — sodann aber, dafs er über das was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie hier beschrieben sind; wir haben Kloster-Annalen dieses Landes, aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen. Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammensetzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten, kurz aber sicher angiebt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntnifs hat. Niemand konnte über die Unternehmung gegen Benevent und Baiern so gute Nachrichten mittheilen, der nicht dem Rath des Kaisers nahestand. Diese beiden Eigenschaften zusammen, gute Kunde und grofse Zurückhaltung, scheinen fast auf eine officielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müfste: jede

[1]) Früher auch plebei und Loiseliani genannt, 741—829, SS. I, 134—218. Ein Fragment c. a. 784. 785 mit abweichenden Lesarten im Wiener Cod. 334. s. X.
[2]) Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854 p. 434.

Phrase bezeichnet einen solchen. Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener, und mit dieser Thätigkeit vielleicht speciell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte; in rohem Stil, wie ihn die Zeit, welche der Einrichtung der Hofschule voranging, wohl erlaubte; ein Mann der alten Art und Weise, die sich hier durch die Nachwirkung der Ereignisse allein höher erhob als je zuvor."

Ranke hat in diesen Worten eine Ansicht, die er mündlich bereits weiter ausgeführt hatte, nur leicht angedeutet; die Ansicht, dafs nicht nur diese, sondern auch ein Theil der späteren Reichsannalen amtlicher Natur waren, dafs auf Veranlassung des Hofes die Zeitgeschichte officiell verzeichnet wurde, und daraus die ungemein rasche und bedeutende Entwickelung der Annalistik sich erklärt, welche später auch anderen zum Vorbild diente, die nur aus eigenem Antrieb die Ereignisse, welche sie erlebten, darzustellen versuchten.

Diese Thatsache selbst in ihrer Allgemeinheit, die Thatsache, dafs nach dem Vorgange Childebrands und Nibelungs auch Karl für eine zuverlässige Aufzeichnung der Begebenheiten Sorge trug, dafs daraus die Jahrbücher entstanden, welche wie die Vorzüge, so auch die Fehler und Schwächen aller officiellen Geschichtschreibung aufweisen, können wir jetzt wohl als erwiesen und anerkannt betrachten[1]); eine Nebenfrage ist, wann diese Thätigkeit begonnen hat. Schon L. Giesebrecht[2]), dann B. Simson haben den Beweis geführt, dafs die Annales Laurissenses, wie sie uns jetzt vorliegen, nicht gleichzeitig Jahr für Jahr entstanden sind, was Pertz nur für den ersten Theil bis 768 zugab, und W. Giesebrecht hat in der angeführten Abhandlung diesen Punkt als sichergestellt angenommen, die Abfassung des ganzen zusammenhängenden ersten Theils um das Jahr 788 behauptet. Er knüpft daran die Frage nach der Veranlassung zu einem solchen Werke und findet dieselbe in dem eben damals eingetretenen, für Karls Reich hochwichtigen Ereignifs, der Entsetzung des Baiernherzogs Thassilo, dessen Verhalten gegen die Franken durchweg mit auffallender Ausführlichkeit behandelt ist; er glaubt deshalb auch die Entstehung des Werkes in Baiern suchen zu müssen und erkennt den Urheber in dem Bischof Arn von Salzburg, dem am meisten daran gelegen sein mufste, diese Vorfälle aufzuklären und sein früheres Verhalten, sowie seinen Anschlufs an die

[1]) Eine merkwürdige alte Belegstelle aus Smaragdi Praef. V. S. Bened. Anian. führt Dümmler Ostfr. I, 877 an: Perantiquam siquidem fore consuetudinem hactenus regibus usitatam, quaequae geruntur acciduntve annalibus tradi posteris cognoscenda, nemo ut reor ambigit doctus.

[2]) Wendische Geschichten III, 283.



Franken zu rechtfertigen, während kaum ein anderer so vollständig in diese Verhältnisse eingeweiht war. Auch die noch rohe und fehlerhafte Sprache kann bei ihm oder bei einem Geistlichen seiner Umgebung nicht auffallen, während sie am Hofe auch damals schon befremdlich wäre.

Diese Beweisführung Giesebrechts ist allerdings sehr gewinnend, und dafs der Sturz des bairischen Herzogs zu dieser officiösen Darstellung der Reichsgeschichte den Anstofs, einem guten Theil derselben die Färbung gegeben, scheint einzuleuchten; auch ist die dienstbeflissene Gesinnung des Schreibers, seine durchgängige Verherrlichung des Königs augenscheinlich. Allein die Autorschaft Arns vermag ich weder mit dem Bericht über seine Sendung nach Rom 787 zu vereinigen, noch kann ich glauben, dafs jemand, der auch über lange vergangene Dinge so gut unterrichtet war, nicht zu den vertrautesten Räthen des Königs gehört haben sollte. An solchen Materialien, wie Giesebrecht sie für Arn nachzuweisen sucht, den Ann. S. Amandi und Petaviani nebst dem Verzeichnifs der Orte, wo Karl Ostern gefeiert, hätte Arn wenig Anhalt gefunden, ein alter Geheimerath aber, dessen Gedächtnifs noch in Pippins Zeit reichte, Angilram z. B. konnte dergleichen zum chronologischen Leitfaden benutzen, und daneben verwerthen, was von allerhand Aufzeichnungen in der Kanzlei doch vorhanden gewesen sein mufs. Denn das Gedächtnifs allein wird kaum ausgereicht haben. Dafs ihm dabei die Fortsetzungen Fredegars fehlten, ist auffallend, wäre es aber für Arn, wenn ihm doch sonst so gute Quellen zu Gebote standen, nicht minder. Auch fällt das Hauptgewicht bei diesen Annalen offenbar auf Karls eigene Regierung. Ihm also glaube ich die Anregung zu diesem Werke, welchem wir die eingehende Kunde von seiner Thätigkeit wesentlich verdanken, nach Ranke's Vorgang vindicieren zu müssen; als Privatarbeit in Salzburg kann es nicht entstanden sein. Das ältere Material aber, was hier verarbeitet ist, wird eben durch diese bequeme Zusammenfassung, die späterhin auch sprachlich und stilistisch noch zeitgemäfs überarbeitet wurde, bald verdrängt und in Vergessenheit gebracht sein, besonders wenn es nur in der königlichen Kanzlei vorhanden war, während sich hin und wieder in Domstiftern und Klöstern zufällig auch viel unbedeutendere Sachen erhielten.

Gleichzeitig mit diesen sind auch andere Annalen entstanden, die Annales Laurissenses minores[1]), nach demselben Kloster

[1]) Mon. I, 112—123. Vgl. über die Brüsseler und Münchener Handschrift II, 194. III, 19.

benannt, aber eben so wenig localer Natur. Doch deuten die Worte 767, 774 bestimmt nach Lorsch als dem Ort der Entstehung, und hier, wo Abschriften aller dieser vielfach sich berührenden Annalen vorhanden gewesen sind, ist eine gelehrte Thätigkeit dieser Art um so leichter erklärlich, weil dieses Kloster, seit seiner Stiftung durch Chrodegang in enger Verbindung mit den Bischöfen von Metz, nun zu einem königlichen erhoben, und Angilram von Metz, derselbe, welcher auch Paulus Diaconus zur Abfassung der Metzer Bischofgeschichte, den Diacon Donatus zur Lebensbeschreibung des h. Trudo veranlafste, jetzt Erzkaplan des Königs war. In diesen Annalen nun finden wir einen annalistischen Eingang von 680 bis 752, der fast ganz aus Fredegar entnommen ist; der folgende Theil bis 788 stimmt oft mit den viel ausführlicheren Laurissenses überein, doch finden sich auch Abweichungen, so dafs er nicht daraus allein excerpiert sein kann, aber den Ereignissen gleichzeitig aufgeschrieben sind diese Annalen, so wie sie uns vorliegen, nicht. Eine immer dürftiger werdende Fortsetzung bis 817 schliefst sich daran; eine andere Abschrift aber kam nach Fulda, wo der erste Theil bis 778 Aufnahme in die dortigen Annalen fand[1]), zugleich aber eine Fortsetzung sich findet, die bis 804 noch gröfstentheils mit der andern übereinstimmt, von da an aber bis 817 selbständig und von deutlich localer Färbung ist.

An jene gröfseren Lorscher Annalen aber, die wir auch mit W. Giesebrecht die Königsannalen nennen können, schlofs sich in der leider verlorenen Lorscher Handschrift eine Fortsetzung bis 793, die nur ein Bruchstück aus den Ann. Laureshamenses ist. In den übrigen Handschriften sind die nächsten Jahre zum Theil auffallend kurz, übrigens aber in wenig veränderter Weise behandelt[2]), die Verschwörung Pippins 792 ist in derselben höfischen Weise, die wir aus dem ersten Theile kennen, ganz verschwiegen. Dann tritt mit dem Jahre 796 ein völlig veränderter Stil, eine neue Art der Auffassung ein, und diese Fortsetzung fliefst nach der Ansicht des Herausgebers allmählich so vollständig zusammen mit Einhards Werk, dafs seine Hand auch im Anfang nicht zu verkennen ist. „Nachher, sagt auch Ranke, mufste die Historiographie in litterarisch geschicktere Hände kommen, wie die Einhards waren, der die alten Annalen überarbeitete und neue abfafste, wie es scheint im Palast

[1]) Von da an sind nur noch die Laur. mai. benutzt, vielleicht ist jedoch noch die Notiz 794 über Alkuin den min. entnommen.

[2]) So Waitz und W. Giesebrecht, während Pertz schon 788 die Fortsetzung Einhards beginnen läfst. Gegen Giesebrecht bemerke ich, dafs 792 nicht von einer Brücke über die Donau, sondern von beweglichen Pontons für den Feldzug die Rede ist.

zu Aachen in eben den Jahren, von denen er handelte.“ Während der Arbeit selbst schritt er an Bildung und namentlich an Gewandtheit in der Sprache und Darstellung weiter vor, und fand zuletzt die alten rohen Jahrbücher und seine eigene Arbeit so ungenügend, dafs er sie noch einmal überarbeitete. Ueber die Art wie dies geschah, genügt es auf Ranke's Untersuchung zu verweisen. Nicht die tief eindringende Kenntnifs der früheren Geschichte war es, die ihn auszeichnete, oder die ihn zu dieser Arbeit veranlafste; seine Arbeit war vorzugsweise stilistisch, und nicht selten hat er dadurch auch beachtenswerthe Züge des älteren Annalisten verwischt: ja er hat an einigen Stellen eine unrichtige Auffassung der Ereignisse hineingetragen, weil er die ihn erfüllende Vorstellung von der alles andere überragenden Hoheit des Kaisers unwillkürlich auch schon auf die früheren Zeiten übertrug. Wichtig aber ist uns dennoch auch seine Ueberarbeitung nicht nur wegen einzelner Zusätze, und weil es für uns Werth hat, auch seine Auffassung kennen zu lernen, sondern auch deshalb, weil er so wenig zu ändern fand; die alten Lorscher Annalen, sagt Ranke, erhalten dadurch eine nicht geringe Beglaubigung, dafs Einhard, was die Sache anbelangt, nur eine und die andere Einschaltung über ein Paar einzelne merkwürdige Begebenheiten beizubringen hatte.

Einhards eigene selbständige Arbeit reicht bis zum Jahre 829, bis zu der Zeit, wo er sich vom Hofe zurückzog, voll Trauer über die zunehmende Verwirrung und Auflösung des Reiches. Für solche Zeiten war weder er selbst noch seine Feder geeignet. Mit ruhiger Würde hatte er, so lange das Reich nach den kriegerischen Zeiten des achten Jahrhunderts für immer befestigt schien, und durch den gewaltigen Kaiser auch noch von seinem Grabe aus zusammengehalten wurde, Jahr für Jahr die Ereignisse registriert; den helleren, feiner gebildeten Zeiten verlieh sein reines fehlerfreies Latein den angemessenen Ausdruck, und kurz und gedrängt zwar, aber doch vollständig in allem Wesentlichen liegt die Reichsgeschichte in seinen Jahrbüchern vor uns, in edler Einfachheit, frei von aller Leidenschaft und Parteilichkeit. Als es unmöglich wurde inmitten der heftig erbitterten Feinde in solcher Weise fortzufahren, da überliefs er anderen die Fortsetzung seines Werkes.

Ich habe diese Stelle unverändert gelassen, weil sie die durch Pertz herrschend gewordene Ansicht ausdrückt, und weil die Autorschaft Einhards, wenn auch nicht gesichert und durch wiederholte Angriffe zweifelhaft gemacht, mir doch keineswegs widerlegt zu sein scheint. Dafs nämlich Einhard der Verfasser dieser Annalen sei,

hatte zuerst Du Chesne behauptet, gestützt auf eine Stelle in der Translatio S. Sebastiani, wo Einhard ausdrücklich als Verfasser eines Annalenwerks unter dem Titel: *Gesta Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici* genannt und eine Stelle daraus angeführt wird, welche sich in unseren Annalen beim Jahre 826 wiederfindet[1]). Dieses Zeugnifs aus dem zehnten Jahrhundert schien bedeutend genug, um die dagegen geltend gemachten kleinen Widersprüche zwischen den Annalen und Einhards Vita Caroli übersehen zu können: man darf von jener Zeit nicht die Genauigkeit der Arbeit und des Ausdrucks verlangen, welche heutiges Tages gefordert wird. Auch wurde für keinen anderen Namen auf dieses bedeutende, seit alter Zeit bekannte und viel benutzte Werk Anspruch gemacht; Stil und Auffassung schienen für Einhard wohl zu passen. Auch in der neuesten Untersuchung von W. Giesebrecht ist dieses zugegeben; die ruhige völlig objectiv gehaltene Darstellung, in welcher die bis dahin stets wiederholten preisenden Beiwörter Karls verschwinden, die an Einhards Werke erinnernde Reinheit der Sprache scheinen auch ihm die Autorschaft desselben wahrscheinlich zu machen, allein bei dem Tode des Kaisers ist nach seiner Ansicht eine Unterbrechung eingetreten, die weitere Fortsetzung von der vorhergehenden zu scheiden. Fragen wir nach der Begründung dieser Behauptung, so beschränkt sich dieselbe wesentlich darauf, dafs die fragmentarische Handschrift Christ. 614. mitten in der Erzählung des Jahres 813 abbricht[2]), und in dieser unfertigen Gestalt einmal abgeschrieben worden ist, während ein anderer Schreiber sich auf das Leben Karls des Grofsen beschränkte, gerade so wie Pithou das zweite Buch von Ademars Chronik abgesondert vorfand und als Leben Karls vom Monachus Engolismensis herausgab. Allerdings soll auch im Ausdruck eine Verschiedenheit bemerklich sein, die aber wenig bedeutend ist; es fällt ferner auf, dafs die Wunder des h. Sebastianus im Medarduskloster zu Soissons sehr gepriesen, die von Einhard so

[1]) Agenardus cognomento Sapiens, ea qui tempestate habebatur insignis, huius reverentissimi coelicolae mentionem in Gestis Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici faciens, inter alia quae annotino cursu dictabat, non inoperosum duxit mortalia acta immortali astipulatione roborare ita dicens etc. — Diese bestimmte Angabe gerade aus dem Medarduskloster darf man doch nicht zu gering anschlagen, sie kann recht wohl auf wirklicher Tradition beruhen. Der Verfasser Odilo widmet sein Werk (Mab. Act. IV, 1, 383—410), welches freilich schwülstig und nicht allzu zuverlässig, aber doch für die Zeit Ludwig des Frommen nicht unwichtig ist, dem Decan Ingramnus, der nach Flod. 932 Bischof von Laon wurde. Auch die Autorschaft des Prudentius und Hincmar für die späteren Annalen beruht auf je einem Zeugnifs.

[2]) Nach der Beschreibung Mon. I, 129 scheint es, dafs die Handschrift am Schlufs wie am Anfang unvollständig ist und einst weiter reichte.

hoch geschätzten Reliquien seiner Heiligen kaum genannt werden. Die chronologischen Schwierigkeiten jedoch, welche sich an diese Uebertragung der hh. Petrus et Marcellinus anknüpfen, hat Giesebrecht selbst zu beseitigen versucht, und der Bescheidenheit Einhards, vielleicht auch seiner so gerühmten Klugheit gegenüber dem mächtigen Hilduin mochte jene kurze und doch immer rühmende Erwähnung um so eher genügen, da er gerade mit einer besonderen Schrift über diesen Gegenstand beschäftigt war.

Einen zwingenden Grund, Einhard die Annalen von 797 an abzusprechen, vermag ich hiernach nicht anzuerkennen. Sehr begreiflich ist es dafs der feiner entwickelte Sprachsinn des höfischen Historiographen nun auch den Anfang theis ungenügend theils geradezu unerträglich fand; er nahm eine Ueberarbeitung vor, welche auch sachlich nicht unbedeutende neue Thatsachen hineinbrachte, während hin und wieder ein Mifsverständnifs sich einschlich. Dafs dabei auch schriftliches Material benutzt sein wird, ist wahrscheinlich[1]); vorzüglich aber findet sich hin und wieder eine Uebereinstimmung in einzelnen Ausdrücken mit Einhards Vita Caroli, welche nicht wohl nur zufällig sein kann, und zu den verschiedensten Folgerungen benutzt ist. Da aber die Ungenauigkeit jener Biographie eine Benutzung der Annalen wenig wahrscheinlich macht, so scheint eher anzunehmen, dafs die fertige Vita dem Bearbeiter vorlag. Sie ist jedoch in so freier Weise benutzt[2]), dafs diese Uebereinstimmung sich am leichtesten erklärt, wenn wir beide Arbeiten demselben Verfasser zuschreiben, und die Gegengründe scheinen mir auch hier nicht von erheblichem Gewicht zu sein[3]).

[1]) W. Giesebrecht a. a. O. p. 216. Die Benutzung des fortgesetzten Fredegar 759. 760 vermag ich nicht zu erkennen, eher die Lauriss. minores 799. Unklar ist das Verhältnifs der von Mone entdeckten und im Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit V, 5—11 1836 herausgegebenen *Annales Sithienses*, so genannt, weil die Handschrift aus dem Kloster S. Bertin stammt, aber ohne locale Beziehungen. Sie beginnen mit Königsnamen 548—726, von 741—823 liegen fortlaufende Reichsannalen vor, welche wie schon Mone richtig bemerkte, anfangs zum Theil auf den Ann. Petav. beruhen, übrigens aber durchgehende Verwandtschaft mit den Ann. Laur. mai. und Einhardi zeigen; an einfache Excerpierung zu denken, verbieten aber sowohl der zwischen Laur. und Einh. schwankende Text, wie auch einzelne Abweichungen; oft möchte man Benutzung bei Einhard vermuthen. Auf einen Zeitgenossen weist der Zusatz zu der Rinderpest 810: et inde pulu(erum spars)orum fabula exorta est. Vgl. Capit. Aquisgr. 810, c. 3 Agobardi Opera ed. Bal. I, 163. Aufnahme fanden sie in den Ann. Fuld. (s. unten § 12); eine Anzahl abgerissener Sätze ist wörtlich wiederholt in den Ann. Blandinienses.

[2]) S. die Zusammenstellung bei B. Simson, De statu etc. p. 44—52.

[3]) Der von Giesebrecht a. 772. 774. 799 bei dem Ueberarbeiter wahrgenommene Scepticismus gegen Wunder scheint mir so gar arg nicht zu sein; auch Rudolf von Fulda ist nicht minder wundergläubig und nahm doch in seine Annalen sehr wenig dergleichen auf. Der Ausdruck *trans Rhenum* 785. 795 rechtfertigt

Während nun in dieser Bearbeitung der letzte Theil der Annalen von 801 an kaum berührt ist, finden wir gerade diesen von 814 an nicht unbedeutend verändert, aber nicht verbessert wieder in der Form einer Biographie Ludwigs des Frommen. Dann hat gar der sogenannte Poeta Saxo die Annalen in Verse gebracht. Darauf werden wir noch zurückzukommen haben; hier genügt es darauf hinzuweisen, in wie hohem Grade die so lange aufs äufserste vernachlässigte Form der Darstellung jetzt in den Vordergrund tritt.

b) Das Leben Karls.

Ausgabe von Ideler in 2 Bänden 1839; von Pertz Mon. SS. II, 426—463, vgl. Archiv VII, 364 über die Steinvelder Handschrift. Besonderer Abdruck, zweite Ausg. Hann. 1845. 8. Dritte Ausgabe 1863 mit einem erschrecklichen Portrait des Kaisers, dessen Züge mich an das Originalsiegel in Paris nicht erinnern. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard. Berl. 1850.

„Einhard", sagt Ranke a. a. O. p. 416, „hatte das unschätzbare Glück, in seinem grofsen Zeitgenossen den würdigsten Gegenstand historischer Arbeit zu finden; indem er ihm, und zwar aus persönlicher Dankbarkeit für die geistige Pflege, die er in seiner Jugend von ihm genossen, ein Denkmal stiftete, machte er sich selbst für alle Jahrhunderte unvergefslich.

„Vielleicht in keinem neueren Werke tritt nun aber die Nachahmung der Antike stärker hervor, als in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grofsen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Capitel, eine Nachahmung Suetons. Wie auffallend, dafs ein Schriftsteller, der eine der gröfsten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus, oder Vespasian, oder Titus, oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte. Er hat gleichsam die Mafse und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen, auch sogar antike Werkstücke an. Wenn wir auch überzeugt sind, dafs hiebei die Wahrheit nicht verletzt wurde, so konnte doch die ganze Originalität der Erscheinung auf

sich genügend durch die Beziehung auf Karl; des Schreibers Aufenthalt kommt dabei gar nicht in Betracht. Uebrigens konnte Einhard recht gut seinen Aufenthalt in Aachen bis ins Frühjahr 830 zum Abschlufs seines Annalenwerkes benutzen. Ueber die Benutzung einer aquitanischen Quelle s. § 11. Auffallend ist, dafs dem Poeta Saxo die Ueberarbeitung gerade nur bis 801 vorgelegen hat.

diese Art nicht wiedergegeben werden. Ueberhaupt suchen wir in der Geschichte nicht allein Schönheit und Form, sondern die exacte Wahrheit, deren Ausdruck die freieste Bewegung fordert und dadurch eher erschwert wird, dafs man sich ein bestimmtes Muster vor Augen stellt.

„Ohne Zweifel war die Absicht Einhards mehr auf eine angenehm zusammenfassende Darstellung, als auf strenge Genauigkeit in den Thatsachen gerichtet. Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern.

„Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben, z. B. bei Karlmann, der nur zwei Jahre regiert haben soll, während er doch über drei Jahre als König neben Karl dem Grofsen lebte; über die Theilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird eben das Gegentheil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat: Schlachten, die ohne besondere Wirkung vorüber gingen, wie die an der Berre, werden als entscheidend bezeichnet; Namen der Päbste werden verwechselt; die Gemahlinnen sowohl, wie die Kinder Karls des Grofsen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöfse zu bemerken, dafs man oft an der Aechtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist.“

So weit Ranke, zu dessen scharfer Charakteristik ich nur wenig hinzuzufügen habe. Gerade in diesem Werke tritt die Eigenthümlichkeit der karolingischen Bildung am deutlichsten hervor; unmöglich kann der fränkische Volkskönig in diesen suetonischen Ausdrücken zur vollen Erscheinung kommen. Nur darf man auch nicht vergessen, dafs Einhard eben den Volkskönig kaum noch kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser, der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war, und der, wenn ihm auch die Einführung der staatlichen Formen jener Zeit fern lag, doch durch seine grofse persönliche Ueberlegenheit so ehrfurchtgebietend dastand, und so sehr die Seele der ganzen Herrschaft war, dafs es nicht so ganz unpassend war, ihn dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen.

Dafs Einhard sich bei diesem Werke nicht eine eigentlich geschichtliche Darstellung zur Aufgabe gewählt hatte, bemerkt auch Ranke; für diesen Zweck konnte er auf seine Annalen verweisen. Hier wollte er ein Lebensbild entwerfen, eben nach der Weise des Sueton, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Er verfafste dieses Werk unmittelbar nach des Kaisers Tod; schon 820 finden

wir es von einem Zeitgenossen erwähnt. Noch stand das Bild seines väterlichen Freundes in voller Frische vor seinem Geiste und die etwas kalte Eleganz der Form wird durchwärmt von der kindlichen Verehrung und Anhänglichkeit, von welcher der Verfasser ganz erfüllt ist, und die sich überall ausspricht, ohne dafs doch das Lebensbild in eine Lobrede ausartete. Vielmehr tritt die ruhige Mäfsigung, welche Einhards Charakter eigen ist, auch hierin deutlich hervor, und seine reine Wahrheitsliebe ist unverkennbar, wenn er auch die Schwächen seines Helden mit leichter Hand berührt.

Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalte zu vergleichen wäre, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs es rasch die gröfste Verbreitung fand und Jahrhunderte lang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern gehörte; mehr als 60 Handschriften sind uns noch jetzt bekannt.

Häufig finden sich in Handschriften das Leben Karls und die Annalen als erstes und zweites Buch mit einander verbunden; als drittes tritt dann die Schrift des Mönches von S. Gallen[1]) hinzu, der im Jahre 883, veranlafst durch Karl den Dicken, den reichen Schatz von Erzählungen und Sagen aufzeichnete, welche sich im Munde des Volkes an Karl, seinen Sohn und den Enkel, Ludwig den Deutschen, knüpften. Da ist nun nichts mehr von Einhards klassischer Form zu finden, die Sprache ist roh und unbehülflich, und der Inhalt keine Geschichte; nur selten und mit grofser Vorsicht ist ein Vorfall, der hier erzählt wird, als wirkliche Thatsache hinzunehmen.

Aber um keinen Preis möchten wir doch dieser Sammlung entbehren. Sie zeigt uns das Bild des grofsen Kaisers, wie es im Volke lebte und bis dahin sich gestaltet hatte, und mancher höchst charakteristische Zug hat sich nur hier erhalten. Der gute alte Mönch, der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat deshalb den gröfsten Anspruch auf unsere Dankbarkeit, und wir müssen sehr bedauern, dafs er sein Werk, wie es scheint, nicht vollendet hat.

Der Uebersetzer dieser Schrift hat sich bemüht, die Anfänge karolingischer Sage weiter zu verfolgen, und die Spuren davon zu sammeln; ihm ist dabei eine merkwürdige Stelle entgangen, die Angabe in dem Leben der Königin Mahthild, dafs der Krieg zwischen

[1]) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 726—763. Uebersetzung von Wattenbach, Berl. 1850. 8. Vgl. zu dem Spielmannsreim I, 13 Müllenhoff und Scherer p. 12. 274.

Karl und Widekind durch einen Zweikampf beider entschieden sei: nach langem Widerstand besiegt, habe Widekind sich taufen lassen[1]).

Mit den Kreuzzügen artete die Karlssage aus und verlor allen geschichtlichen Inhalt; besonders die Aachener Reliquien brachten die Erzählung von Karls Kreuzfahrt zu allgemeiner Geltung, und fortan treten die Lügen des falschen Turpin an die Stelle von Einhards treuer Schilderung.

c) Die Uebertragung der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus.

Acta SS. Jun. I. 181—206 und bei Teulet. Ueber die Zeitbestimmung s. Giesebrecht, Fränkische Königsannalen p. 229—238.

Aufser den ungemein wichtigen Briefen Einhards[2]) bleibt uns noch eine Schrift von ihm zu erwähnen, sein Bericht nämlich von der Uebertragung der Gebeine der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus von Rom nach Seligenstadt. 827 geschah die Ueberbringung, und 830 verfafste Einhard die sehr anziehend geschriebene Darstellung derselben. Wir sehen darin, wie er sich mehr und mehr von dem weltlichen Leben abwandte und der kirchlichen Richtung hingab, wundergläubig in hohem Grade und ganz mit der Pflege seiner Pflanzung im Odenwald beschäftigt. Die hohe Verehrung der Reliquien theilte er mit allen seinen Zeitgenossen, und eben wegen dieser Verehrung haben die zahlreichen Uebertragungen solcher Gebeine für uns auch geschichtlichen Werth. Auf ihnen beruhte grofsentheils der Einflufs der Kirchen; besonders verehrte Reliquien verschafften ihnen unermefslichen Zulauf: der Ruf von geschehenen Wundern verbreitete sich weithin, und ohne Zweifel wurde dadurch die Ausbreitung des Christenthums, z. B. in Sachsen, sehr wesentlich befördert. Aus den genauen Beschreibungen der Reise, wie aus den Erzählungen von den Wundern, ist zugleich vieles für die Sitten-

[1]) Mon. SS. X, 576. Zu erwähnen ist noch die nach der Mitte des neunten Jahrhunderts in Mainz aufgezeichnete *Visio domni Caroli,* gegen die Ausbeutung der Kirchengüter durch seine Nachfolger gerichtet, bei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III, 855, übersetzt bei Abel, Kaiser Karls Leben p. 63. Ferner das von Pertz SS. III, 708 mitgetheilte Fragment über Karls *Expeditio Hispanica,* und die Sagen des Chron. Novaliciense. Auch die *Vita S. Arnoldi,* Acta SS. Jul. IV, 449—452 ist geschichtlich unbrauchbar, enthält aber eine sagenhafte Geschichte von einem Leierspieler, der sich vom Kaiser Karl den Wald bei Arnsweiler im Jülichschen für die umliegenden Dörfer erbittet. Die aus Petrus Damiani zum Mon. Sangall. p. 80 mitgetheilte Geschichte findet sich, auf den Maurenkönig übertragen, bei Turpin wieder.

[2]) In der Ausgabe der Werke Einhards von Teulet ist zu den Briefen die von Pertz wieder aufgefundene Laoner Handschrift benutzt. Auch die rhythmisch gedichtete Passio der Märtyrer schreibt Teulet Einhard zu, was doch sehr zweifelhaft ist.

geschichte wie für die Topographie nicht unwichtige zu entnehmen, und daher vermissen wir auch diese anmuthige Erzählung Einhards ungern in den Monumenten.

§ 9. Ludwig des Frommen Zeit.

Funck, Ludwig der Fromme. Frankfurt a. M. 1832. 8.

Ein Jahrhundert lang hatte das karolingische Haus daran arbeiten müssen, das zerfallende merowingische Reich wieder zur Ordnung und Festigkeit zu bringen, bevor Karl daran denken konnte, auch den Wissenschaften hier eine neue Heimath anzuweisen. Als dann Ludwigs ungeschickte Hände den stolzen Bau im Laufe weniger Jahre in seinen Grundfesten erschütterten, als von neuem Raub und Gewaltsamkeit aller Art ungehindert geübt wurden, da wurde auch diese zarte Blüthe geknickt. Es half nichts, dafs Ludwig persönlich litterarischen Bestrebungen geneigt war[1]), dafs er die Klosterzucht herstellen half, was auch den Schulen zu Gute kam; wir wollen ihm nicht den Ruhm schmälern, das schöne altsächsische Gedicht des Heliand veranlafst zu haben, aber unter dem Waffenlärm konnte die Wissenschaft nicht gedeihen, und über ihre Mifsachtung wird schon bald nach Karls Tod geklagt[2]). Schon 829 baten die zu Worms versammelten Bischöfe dringend um die Errichtung von mindestens drei öffentlichen Schulen, um dem Verfall Einhalt zu thun: die Ausführung wird bei der wachsenden Zerrüttung des Reiches unterblieben sein[3]).

Die Hofschule blieb jedoch bestehen, der Ire Clemens und andere Lehrer wirkten daran, und unter Karl dem Kahlen gewann sie noch einmal einen glänzenden Aufschwung. Auch die Reichsannalen wurden nicht unterbrochen, sondern nachdem Einhard davon zurückgetreten war, in ähnlicher Weise fortgeführt. Es sind die nach ihrem Fundort genannten Bertinianischen Annalen[4]), deren Schreibart den amtlichen Charakter nicht verkennen läfst.

[1]) Aus den Kanzleiformeln der Urkunden verschwanden unter ihm die herkömmlichen Barbarismen, s. Sickel, Beiträge zur Diplomatik III, 76.

[2]) Walafridi Praef. ad Einh. V. Caroli: Nunc relabentibus in contraria studiis, lumen sapientiae quod minus diligitur, rarescit in plurimis. Lupus an Einhard: Nunc oneri sunt, qui aliquid discere affectant. Bähr p. 31. Dümmler Ostfr. II, 649 bis 652, wo die Hofschule ausführlich behandelt ist.

[3]) Similiter etiam obnixe et suppliciter vestrae celsitudini suggerimus, ut morem paternum sequentes, saltim in tribus congruentissimis imperii vestri locis scholae publicae ex vestra auctoritate fiant ut labor patris vestri et vester per incuriam quod absit labefactando non depereat. Mon. Leg. I, 339. Der Vorschlag kam von der Pariser Synode.

[4]) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. I, 419—515; vgl. die Lesarten der Brüsseler Handschrift II, 193. Uebersetzung von Jasmund 1857.



Alle die traurigen Vorfälle der Zeit werden mit möglichster Schonung berührt; der *Herr Kaiser* erscheint stets in seinem Rechte, aber auch gegen die Gegner, welche ja ebenfalls seinem Hause angehörten, wird anständige Mäfsigung beobachtet. Im Jahre 835 übernahm der Bischof Prudentius von Troyes die Fortsetzung, und führte sie bis zum Jahre 861, wo der Erzbischof Hinkmar die Arbeit aufnahm; schon war nicht mehr der königliche, sondern der erzbischöfliche Hof zu Reims der wahre Mittelpunkt des Reiches. Der genaue Zusammenhang der karolingischen Reiche aber tritt in diesen Jahrbüchern noch deutlich hervor, indem auch die italienischen und die deutschen Begebenheiten sorgfältig berücksichtigt werden.

Der vornehmen Kürze der Reichsannalen treten für die frühere Zeit Ludwigs die Gedichte des Ermoldus Nigellus[1]) zur Seite; schmeichlerische Lobgedichte, die zwar als solche kaum zu den eigentlichen Geschichtsquellen gerechnet werden können, aber doch von mancher Einzelheit uns Kunde geben, und durch ihre Schilderungen vielerlei Aufschlufs gewähren über Zustände und Personen der Zeit. Aquitane von Geburt, war Ermold ein Günstling des Königs Pippin; er geleitete ihn, obwohl Mönch, auf der Heerfahrt des Jahres 824 gegen die Bretonen mit Schild und Speer: doch scherzt er darüber selbst, und sein Herr lachte ihn aus. Der Kaiser aber gab ihm Schuld, dafs er Pippin verführe, und verbannte ihn deshalb nach Strafsburg, wo Bischof Bernold ihn unter seine Aufsicht nahm. Hier nun schrieb er seine vier Bücher, in Distichen, über die Thaten des Kaisers, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er ihm sowohl wie der Kaiserin Judith um so ärger schmeichelte, je mehr er sich seiner Verbindung mit ihren Gegnern bewufst sein mochte. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und sandte deshalb noch zwei Elegieen an König Pippin, deutlich Ovid nachahmend, hinter dem er doch in Sprache und Versbau unendlich weit zurückbleibt[2]). Seine Befreiung aber mag er wohl dem Siege der Verschworenen im Jahre 830 verdankt haben[3]).

[1]) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 464—523. Migne CV, 551—640 nach Bouquet. Uebersetzung von Pfund, Berl. 1856. Vgl. Bähr p. 96. 97.

[2]) Anklänge an Virgil, das allgemeine Schulbuch, fehlen natürlich auch nicht, gesammelt von Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis, Diss. Regim. 1861 p. 53—55.

[3]) 834 schickt der Kaiser den Abt Hermold mit wichtigen Aufträgen an Pippin; schon Muratori vermuthete in ihm den Abt Ermenald von Aniane, der 835 und 837 Privilegien für sein Kloster erhielt, und führt dafür die auffallende Verherrlichung Benedicts von Aniane II, 533—600. III, 623 an. Funck p. 261 hat bemerkt, dafs Hermold 838 als Pippins Kanzler erscheint. Dafs er, wie Pertz angiebt, noch unter Karl dem Kahlen gelebt, ist unbegründet.

Kaum minder lobrednerisch für Ludwig, als die Verse Ermolds, sind die beiden Lebensbeschreibungen, welche wir von ihm besitzen. Die eine davon ist schon zu seinen Lebzeiten verfafst, im Jahre 835, von Thegan oder Degan, einem vornehmen Franken und Landbischof der Trierer Kirche, von welchem sonst nichts bekannt ist, als sein freundschaftlicher Verkehr mit Walafrid und einigen anderen, den ein Paar noch erhaltener Briefe und Verse bezeugen. Jene Schrift nun ist, wie es scheint, durch Einhards Werk über Karl angeregt, in der Ausführung aber sehr weit dahinter zurückgeblieben; in der Form sehr unvollkommen, und gröfstentheils in magerer annalistischer Weise verfafst, gewährt sie uns doch einige gute Nachrichten. Genügen konnte der Verfasser seiner Aufgabe schon deshalb nicht, weil er von Leidenschaftlichkeit gegen Ludwigs Gegner erfüllt ist, und die wahren Ursachen der Unruhen und inneren Kriege verschweigt[1]). Walafrid freilich, ein ebenso eifriger Anhänger Ludwigs, lobt, indem er die Mängel des Ausdrucks mit der seelsorgerischen Thätigkeit des Mannes entschuldigt, gerade die Wahrhaftigkeit desselben; er theilte das Büchlein in Capitel und versah diese mit Ueberschriften, um sich und andere an den Thaten des Kaisers Ludwig, heiligen Andenkens, um so besser und häufiger erbauen zu können.

Mit weniger Heftigkeit, doch mit nicht minderer Parteilichkeit für Ludwig, ist die zweite gröfsere Lebensbeschreibung desselben[2]) geschrieben, welche ein unbekannter Geistlicher vom Hofe bald nach dem Tode des Kaisers verfafst hat; man pflegt ihn den Astronomen zu nennen, wegen einiger Bemerkungen, welche sich auf diese Wissenschaft beziehen. Tiefere geschichtliche Einsicht dürfen wir bei einem Anhänger Ludwigs überhaupt nicht suchen, und auch der Stil dieses Biographen ist entstellt durch übertriebenes Streben nach phrasenhaftem Schmuck. So hat er in dem mittleren Theile seines Werkes von 814 bis 829 fast nur die Reichsannalen[3]) ausgemalt und durch

[1]) Am Schlufs folgen noch Nachrichten über die Jahre 836, 837. Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 585—604. Uebersetzung von Jasmund, 1850. Häusser p. 36—38. Bähr p. 221. Eine Erwähnung unter dem Namen Theganbert in der Transl. Chrysanti et Dariae a. 844 weist Dümmler nach, Ostfr. I, 297. Seine vornehme Abkunft spricht sich in den erbitterten Ausfällen gegen die Bischöfe aus, welche aus unfreiem Stande erhoben sind, besonders Ebo von Reims, c. 20. 43. 44. 50. Ueber Walafrids Vorrede in derselben Kopenhagener Handschrift, welche auch dessen Vorrede zu Einhards Vita erhalten hat, s. Archiv VII, 373.

[2]) Ib. 604—648. Jasmund, Das gröfsere Leben Ludwigs des Frommen. Berl. 1850. Bähr p. 223. Ueber die Steinfelder Handschrift Archiv VII, 365.

[3]) Nach B. Simson, De statu etc. p. 18, sind es die Laurissenses. Derselbe sucht p. 55—60 nachzuweisen, dafs die arge Entstellung seiner Quelle durch bedeutende Verderbnifs des Textes erklärt werden müsse. Doch hat er sich offenbar durch die geschriebene Vorlage zur Nachlässigkeit verleiten lassen, weshalb für den

seine Schönrednerei entstellt. Schätzbarer ist der erste Abschnitt, wo Ludwigs Jugendzeit nach den Erzählungen des Mönches Adhemar geschildert ist, der mit dem Kaiser auferzogen war. Im letzten Theile endlich giebt der Verfasser aus eigener Kenntniſs Nachricht von dem was er erlebt, und wenn auch seine Darstellung wenig zu loben ist, so ist doch der Inhalt von groſsem Werthe für uns.

Diesen Schriften reihen wir noch das Leben des Abtes Benedict von Aniane († 821) an, der das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade besaſs und sich um die Reform der Klöster verdient machte, verfaſst von dem Mönch Smaragdus[1]).

In einer Zeit der erbittersten Parteiungen konnte die Geschichtschreibung nicht den Charakter ruhiger, unparteilicher Schilderung bewahren, den wir bei Einhard wahrnehmen; jede Erzählung nimmt eine bestimmte Farbe an nach dem Standpunkt des Verfassers, und es treten nun auch die politischen Streitschriften hinzu, in welchen die Gegner ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Widersacher anzuschuldigen sich bemühen. Dahin gehört aus dieser Zeit namentlich das beredte Manifest des Erzbischofs Agobard von Lyon, welches das Auftreten der Söhne gegen ihren Vater rechtfertigen sollte[2]), und von der anderen Seite die Klage des Herrn Kaiser Ludwig, angeblich von ihm selbst verfaſst, in Wahrheit aber doch wohl nur eine Stilübung aus dem Kloster des h. Medardus[3]).

Den Tod des Kaisers und die darauf folgende Zwietracht beklagte in einer Elegie Florus, der bekannte Diaconus von Lyon[4]).

hohen Werth des ersten Theils das Hauptverdienst Adhemar zuzuschreiben ist. Diesen hält Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regim. 1861) p. 51, nach einer Vermuthung Giesebrechts für den wiederholt genannten Heerführer Hadhemar, der im Alter Mönch geworden sei. Allein die verschiedene Schreibart in demselben Buch, der Mangel jeder Hindeutung darauf und die Häufigkeit des Namens in Aquitanien sprechen dagegen.

[1]) Mab. IV, 1, 191. Bähr p. 336.

[2]) Apologeticus pro filiis Ludovici Pii imp. adv. patrem. Bouq. VI, 248 u. a. m. Er war einer der bedeutendsten theologisch-politischen Schriftsteller, und seine Schriften (ed. Baluz. 1666) berühren vielfach die Zeitverhältnisse. S. über ihn Bähr p. 98. 383—388. C. v. Noorden, Hinkmar p. 39.

[3]) Sie findet sich in der Translatio S. Sebastiani (oben p. 132), ist aber auch unter dem Titel *Conquestio domni Chludovici imperatoris et Augusti piissimi de crudelitate et defectione et fidei ruptione militum suorum et horrendo scelere filiorum suorum in sui deiectione et depositione patrato* bei Duchesne und Bouq., unvollständig von A. Mai im Spicil. Rom. VI, 197 gedruckt.

[4]) Querela de divisione imperii post mortem Ludovici Pii, bei Mab. Anal. I, 388 ed. II p. 413. Bouq. VII, 301. Vgl. über ihn Bähr p. 447—453. Hierhin gehört auch der merkwürdige *Liber revelationum* von Audrad, Chorbischof zu Sens, aber 849 entsetzt, über die schlimmen Folgen der Zwietracht, besonders die Beraubung der Kirchen, 853 Karl dem Kahlen überreicht. Auszüge bei Duchesne II, 390. Bouquet VII, 289. Alberici Chron. 842—850.

§ 10. Der Streit der Söhne. Nithard.

Nithardi Historiarum libri IV. ed. Pertz, Mon. SS. II, 649—672. Besonderer Abdruck, Hann. 1839. 8. Uebersetzung von Jasmund. Berl. 1851. 8. Bähr p. 224—227. — Die Eidesformeln jetzt auch bei Müllenhoff und Scherer p. 197, vgl. p. 479. Chr. Pätz, De vita et fide Nithardi, Hall. Diss. 1865.

Wir haben schon früher gesehen, wie am Anfang des Mittelalters diejenigen Männer, welche sich durch litterarische Bildung auszeichneten, wenn sie auch ihre Bildung noch nicht der Kirche verdankten, doch zuletzt dieser sich zuwandten, und dasselbe wiederholt sich auch in Karls Zeit. Die fränkischen Ritter verschmähten jede gelehrte Bildung, und die Bemühungen Karls in dieser Beziehung blieben ohne dauernde Wirkung. Die Kirche war gar bald wieder alleinige Hüterin des Griffels und der Feder. Auch Einhard war in den geistlichen Stand getreten, und kriegerische Waffen hatte er nie geführt. Auch Angilbert, wenn er jemals, wie man später erzählte, ein Kriegsheld gewesen war, zog doch die Kutte an; sein Sohn Nithard aber bietet uns das einzige Beispiel eines vornehmen und tapferen Streiters, der wirklich das Schwert aus der Hand legte um auch mit der Feder die Sache seines Herrn zu vertheidigen. Freilich hat seine Rede nicht mehr den Wohlklang von Angilberts Muse, man fühlt ihr die Zeit an, wo schon über den Verfall der Schulen geklagt wird, sie ist rauh und hart, aber dafür entschädigt der tüchtige Sinn des Mannes, seine Einsicht und Kenntnifs der Dinge. Dafs auch seine Schrift durchaus parteiisch ist, versteht sich von einem Manne, der mitten in den heftigsten Kämpfen stand, von selbst; es konnte nicht anders sein.

Nithard war ein eifriger Anhänger Karls des Kahlen, und theilte mit ihm alle Wechselfälle des Kriegs. Im Jahr 840 übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar, und als diese vergeblich blieb, zog er mit Karl dem Heere Lothars entgegen; da, als sie eben im Begriff waren, in Châlons sur Marne einzureiten, gab Karl ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, um sein Recht aller Welt darzulegen. Doch war ihm zunächst noch Nithards Schwert wichtiger, wie seine Feder; am 25. Juni 841 wurde die Entscheidungsschlacht bei Fontenoy geschlagen, wo auch Nithard, wie er selbst erzählt, tapfer kämpfte. Dann griff er wieder zur Feder; im ersten Buch stellte er einleitend die Ereignisse dar, welche zu diesen Kämpfen geführt hatten, die Reichstheilungen, und die Verwirrung welche daraus entstanden war, zweckmäfsig und übersicht-

lich erzählt[1]). Mit Ludwigs Tode hebt im zweiten Buch die ausführliche Darstellung an; das Unrecht Lothars und die Verwerflichkeit seines Benehmens gegen die Brüder sind der vorzügliche, auch in dem an Karl gerichteten Vorwort ausdrücklich bezeichnete Gegenstand. Die Schilderung des entscheidenden Kampfes, mit dem das Buch schliefst, unterbricht Nithard durch die Bemerkung, dafs eben jetzt, während er schreibe[2]), am 18. Oct. desselben Jahres, die Sonne sich verfinstere. Das dritte beginnt er voll Unmuth: er habe gar nicht weiter schreiben wollen, weil es ihn schmerze und ihm zuwider sei von seinem Volke Schmähliches zu berichten; doch damit nicht etwa jemand sich erkühne, die Sachen anders zu berichten als sie sich ereignet hätten, habe er sich entschlossen noch ein drittes Buch hinzuzufügen über dasjenige woran er selber Theil genommen, die Verhandlungen nämlich, die ihn fortwährend in Anspruch nahmen. Mit ähnlichen Worten beginnt er auch das vierte Buch, das letzte, welches leider nur bis zum Anfange des Jahres 843 reicht; dann, scheint es, wurde Nithard wieder durch andere Pflichten abgerufen, und fand am 15. Mai vermuthlich in einem der kleineren Gefechte jener Zeit seinen Tod[3]). Wir hören nichts weiter

[1]) Hier ist c. 6—8 zum Theil wörtliche Uebereinstimmung mit Vita Hlud. c. 59 sq. Pertz nimmt Benutzung der letzteren bei Nithard an, Pätz das umgekehrte Verhältnifs. Vielleicht gab es eine Aufzeichnung, welche beide benutzten.

[2]) Wahrscheinlich im Lager Karls zu S. Cloud, s. Funck p. 274, Dümmler Ostfr. I, 164.

[3]) Pätz meint, dafs er wegen der freien Aeufserungen im letzten Buch in Ungnade gefallen sei und sich in sein Kloster zurückgezogen habe. Spätere Klostersage läfst ihn hier als Anführer gegen die Normannen fallen. Allein wenn das wahr wäre, würde man im Kloster wohl etwas mehr von ihm gewufst haben; zu Hariulfs Zeit war sein Andenken schon völlig nebelhaft. Von dem einst unter seinem Bilde in S. Riquier befindlichen Epitaphium hat Reiffenberg im Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles IV, 116 die Hälfte mitgetheilt. Vollständig lautet es nach einer Abschrift des Stud. Wohlwill:

Hic rutilat species Nithardi picta sagacis,
  Nomen rectoris qui modico tenuit.
Eheu quod subito in bello rapuit gemebundo
  Mors inimica satis seu furibunda nimis.
Invidia siquidem multatus hostis iniqui,
  Qui primus nocuus perstitit innocuis.
Astu nam belli viguit quasi fortis Asilas (cf. Juven. VI, 267)
  Nec non ex sophia floruit ipse sacra.
Extitit elatos rigidus mites humilisque
  Contra commissum pacificusque gregem.
Cuius de Caroli gemino (sic) processit origo
  Nobilis ac celsa caesaris egregii.
Occubuit Junii octavo decimoque Kalendas
  Hostili gladio: hac requiescit humo.
Hos quicumque legis versus, miserere suique
  Dic: Animae ipsius det veniam dominus,

von ihm, als dafs im elften Jahrhundert, als Angilberts Grab in S. Riquier eröffnet wurde, man darin auch die Leiche Nithards fand, in Salz gelegt, in dem hölzernen, mit Leder bedeckten Sarge, worin er einst vom Schlachtfelde heimgetragen war, an seinem Haupt die Wunde welche ihm den Tod gegeben. Denn auch Nithard war nach der Sitte der Zeit Abt von S. Riquier gewesen, obwohl nicht geistlichen Standes.

Ungern trennen wir uns von diesem Büchlein, dem Werke eines wackern Kriegshelden und einsichtigen Staatsmannes, welcher so recht aus der Mitte der Begebenheiten mit Ernst und Wahrheitsliebe berichtet, was er selbst durchlebt, woran er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hat. Unwillkürlich knüpft sich daran der Gedanke, wie ganz anders die Geschichtschreibung sich hätte entwickeln können, wenn die Laien der folgenden Jahrhunderte es nicht verschmäht hätten zu schreiben, wenn nicht die Feder ausschliefslich der Geistlichkeit überlassen wäre, der wir zwar viel Schönes und Treffliches zu danken haben, die aber mit Nothwendigkeit ihre kirchliche Auffassung in alle Verhältnisse übertrug. Wir möchten ihre Werke nicht missen, aber gar gerne hätten wir daneben auch die Stimmen einsichtiger Laien.

Doch ist Nithard nicht der einzige von den Kämpfern in der Schlacht von Fontenoy, dessen Worte uns vorliegen; auch von Lothars Seite ist uns eine Schilderung der Schlacht erhalten in dem Klagelied jenes Angilbert, der, im ersten Treffen kämpfend, von Vielen allein übrig geblieben war. Voll tiefen Grames sind seine Worte, nirgends tritt uns so lebendig der bittere Schmerz entgegen über diese allzu harte Nacht, in welcher die Tapferen gefallen sind, die Kundigsten des Krieges[1]). Die Sprache dieser Verse ist diejenige, welche uns schon aus der merowingischen Zeit bekannt ist, lateinisch, wie es ein Romane sprechen und schreiben konnte, ohne es schulmäfsig erlernt zu haben. Daher haben wir auch dergleichen

Jam quia sublatus terris regione locatus
Sit precibus sancta, hocque frequens rogita,
Donec e tumulo salient cineres quoque vivi,
Corpore suscepto quo reparatus eat
Ad loca sanctorum, fultus hinc inde maniplis
Angelicis sanctis cum patribus reliquis.

[1]) Gedruckt in der Octavausgabe des Nithard p. 55. 56 und sonst häufig. Ueber die S. Galler Handschrift s. Dümmler Ostfr. I, 155. Die Verse fangen nach der Reihe mit den Buchstaben des Alphabets an; die zweite Hälfte fehlt. Charakteristisch ist für diese Poesie die rhythmische Form, im Gegensatz der metrisch gemessenen Kunstdichtung.

Dichtungen nur aus Frankreich[1]) und Italien[2]), aus Deutschland nur Kunstpoesie gelehrter Geistlicher. Daneben sang das Volk seine deutschen Lieder, die wohl gelegentlich erwähnt werden, die aber niemand aufschrieb. Nur der Ludwigsleich, gedichtet auf die Normannenschlacht bei Saucourt (881) bildet davon eine Ausnahme[3]).

§ 11. Allgemeine Chroniken.

Wir haben bis jetzt diejenigen geschichtlichen Erzeugnisse der Karolingerzeit betrachtet, welche den Ereignissen der Gegenwart gewidmet waren. Diese zunächst nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch, und mit ihrer Beschreibung begann man; doch mufste sich sehr bald auch das Bedürfnifs regen, die fast verlorene Verbindung mit der Vergangenheit wieder herzustellen, und einen Ueberblick über die Weltgeschichte zu gewinnen. Ein Exemplar des Fredegar mit seinen Fortsetzungen konnte diesem Bedürfnifs unmöglich genügen, schon der barbarischen Form wegen, welche dieses Zeitalter am wenigsten vertrug. Schon bei Einhard haben wir gesehen, wie sehr die Ausbildung formaler Gewandtheit damals vorherrschte, wie dagegen die kritische Geschichtsforschung ganz zurückstand. Dieser Richtung entspricht es, dafs zahlreiche ältere Heiligenlegenden in diesem Jahrhundert überarbeitet wurden, was mehr aus dem praktischen Bedürfnifs der Kirche als aus geschichtlichem Interesse hervorging. Doch versuchte man sich auch an Compendien der Weltgeschichte, aber freilich noch mit geringem

[1]) Bei Duméril, Poésies populaires Latines antérieures au douzième siècle finden sich p. 251 ein Klagelied um Hugo's Tod (844), p. 253 eine Klage Gotschalks in seiner Verbannung (846 oder 847), p. 255 Verse auf die Zerstörung des Florentiiklosters Glonna bei Saumur durch die Bretonen (850), p. 266 Sigloards Klagelied um Fulko von Reims (900). Anderer Art ist Theodulfs Ode auf Ludwigs des Frommen Ankunft in Orléans bei Canis. ed. Basn. II, 2, 75 und in Tours, bei Haupt in den Berichten der königl. Sächs. Ges. der Wiss. II, 1.

[2]) Rhythmische Beschreibung von Verona, aus Pippins Zeit, von Rather mitgebracht und nebst einem Gemälde von Verona in eine Handschrift des Klosters Lobbes eingetragen, bei Mab. Anal. ed. II p. 409; Verse auf K. Pippins Sieg über die Avaren 796 in der Octavausgabe von Einhards V. Caroli p. 35; Paulinus Klage über Herzog Erichs Tod (799) ib. p. 37, Duméril p. 241 etc. Planctus Caroli (814) vermuthlich aus Bobbio bei Einhard p. 41, Duméril p. 245 (nicht zu verwechseln mit dem späteren Kirchenliede: Urbs Aquensis, urbs regalis). Zwei Dichtungen aus Aquileja bei Duméril p. 234. 261 aus Endlicher, Codd. Philolog. p. 298. 300. Ueber Ludwigs II Gefangenschaft (871) Duméril p. 264. Das Wächterlied aus Modena während der Belagerung durch die Ungern 904 bei Duméril p. 268.

[3]) Gervinus I, 84. Wackernagels Litteratur-Gesch. p. 67. Lesebuch, vierte Ausgabe I, 103. Müllenhoff und Scherer p. 15. 284, übersetzt bei Dümmler Ostfr. I, 154. Denselben Ludwig feierte in lateinischen Versen Abt Angilbert von Corbie bei Uebersendung einer Abschrift von Augustin de doctrina christiana, Mab. Anal. p. 425.

Erfolge. Die älteste Arbeit der Art ist die Chronik der sechs Weltalter, welche bis 810 reicht, von einem ungenannten Verfasser[1]), ein mageres chronologisches Gerippe, ohne selbständigen geschichtlichen Werth.

Bis 818 reicht die Chronik von Moissac[2]), eine grofse unverarbeitete Compilation, welche aus Beda, den Annalen von Lorsch und anderen bekannten Werken geschöpft ist, aber doch hin und wieder auch eigenthümliche Nachrichten aus jetzt verlorenen besonders aquitanischen Quellen hat[3]); im Ganzen aber ist der Verfasser so unselbständig, und schreibt so gewissenhaft seine Vorlagen wörtlich ab, dafs ihm auch die werthvolle Fortsetzung von 803 bis 818 nicht zuzutrauen ist. Diese schliefst sich vielmehr in der ganzen Weise der Erzählung so genau den bis dahin benutzten Annales Laureshamenses an, dafs wir wohl mit L. Giesebrecht annehmen müssen, es habe dem Schreiber der Handschrift ein vollständigeres Exemplar derselben vorgelegen, dessen Schlufs uns nur hier erhalten ist.

Ganz anderer Art, und das Werk eines wirklich bedeutenden Mannes ist die Weltchronik des Bischofs Frekulf von Lisieux. Unbekannter Herkunft nennt er Helisachar, den vielvermögenden Kanzler Kaiser Ludwigs seinen Lehrer, und die Freundschaft welche ihn mit Hraban verband, wird wohl schon damals geschlossen sein, als dieser zu Alkuins Füfsen safs[4]). Vermuthlich aus dem Kreise

[1]) Chronica de sex aetatibus mundi, bei Kollar, Analecta Vindob. p. 602. Das Ende allein Mon. SS. II, 256; vgl. Archiv VII, 272. Die unter Ludwig dem Frommen verfafste, unter dem falschen Namen des Claudius Taurin. bei Labbé Bibl. nova I, 309—315 gedruckte Chronik ist vollends nur ein chronologischer Versuch. Zu diesen Erstlingsversuchen gehören auch die Ann. Fuld. 814 (oben p. 104), die Juvav. min. und Flavin. 816 (p. 102).

[2]) Chron. Moissiacense, bis auf den Kaiser Honorius ungedruckt; von da an Mon. SS. I, 280—313; vgl. II, 257, wo die Jahre 804—813 nach einer neu gefundenen Handschrift verbessert sind. Bähr p. 166. Die Grundlage bildet eine Compilation aus Beda mit Hieronymus, Orosius, Fredegar und Fortsetzungen, Gesta Francorum und den Lauresham. verwandten Annalen bis 741, welche im Cod. Leid. Scal. 28 allein vorhanden ist. Jaffé in Mommsens Chron. Cassiod. p. 680.

[3]) Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regiom. 1861) p. 39—48 unterscheidet *Annales Aquitanici* (p. 42, aber 711 ist aus Ann. Lauresh.) und ein *Chronicon Aquitanicum* ohne genaue Chronologie; aus diesem sei mit Zuziehung der Fortsetzung des Fredegar und Ann. Lauriss. eine überarbeitete Compilation gemacht, die man in den Gesta abb. Fontanell. und Ann. Mett. erkenne. Auch in den Ann. Einhardi scheine sie benutzt zu sein. Herstellung des Chron. Aquit. von Witiza bis 812 p. 43—48. Ein späteres kurzes Chron. Aquit. (eigentlich Annales) 830—886. 930. 1025. Mon. II, 252. 253.

[4]) Dafs er ein Sachse und Mönch in Fulda gewesen sei, beruht allein auf dem Trithemischen Meginfrid von Magdeburg und ist, da dieser fingirt ist, wohl nur ein Schlufs aus dem Freundschaftsbund mit Hraban. Die Briefe beider enthalten aber nicht die geringste Hindeutung darauf.

der Hofgeistlichkeit wurde Frekulf auf den Bischofstuhl erhoben; in Lisieux fand er eine in tiefe Unwissenheit versunkene Heerde zu weiden, und einen solchen Büchermangel dafs nicht einmal die Bibel vorhanden war. Er wandte sich deshalb an seinen Freund Hraban, seit 822 Abt von Fulda, mit der Bitte um einen Commentar zum Pentateuch, der die Erklärungen der alten Kirchenlehrer mit Beifügung ihrer Namen enthalten sollte, und Hraban erfüllte seine Bitte. Wohl bald nachher sandte der Kaiser ihn 824 an den Pabst Eugen II wegen des damals lebhaft geführten Streites über den Bilderdienst; bis 849 wird noch seine Theilnahme an verschiedenen Synoden erwähnt, 853 aber erscheint sein Nachfolger Eirard.

Ohne Zweifel hat Frekulf seine Verbindungen und wohl auch die Reise nach Rom benutzt, um dem Büchermangel abzuhelfen, so dafs er bald im Stande war, auf Helisachars Wunsch und Antrieb mit einer für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit und Kunst ein Werk über die alte Geschichte zu Stande zu bringen, in welchem die ausgehobenen Stellen der benutzten Autoren zu einer ausführlichen Darstellung nicht ungeschickt verbunden sind. Zu diesem ersten Theile fügte er bald noch einen zweiten, welcher die Geschichte des römischen Reiches von Christi Geburt bis zur Vertreibung der römischen und gothischen Obrigkeiten aus Gallien und Italien und der Aufrichtung völlig selbständiger Reiche durch die Franken und Langobarden fortführt; die Geschichte der christlichen Kirche fand ihren Abschlufs durch Gregors des Grofsen Pontificat. Diese zweite Abtheilung seines Werkes überreichte er 830 oder etwas früher der Kaiserin Judith, deren Gelehrsamkeit auch von Hraban und Walafrid gepriesen wird[1]), um davon für den Unterricht des noch zarten Knaben Karl Gebrauch zu machen. Ueberaus merkwürdig ist es, dafs Frekulf hierdurch die sonst so ängstlich festgehaltene Continuität des römischen Reiches gänzlich aufgab, dafs er es wagte, die neuen Reiche auf römischem Boden als etwas wirklich neues, ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit zu betrachten. Nachfolger hat diese Abweichung von dem herrschenden Systeme nicht gefunden[2]).

[1]) Dümmler, Ostfr. I, 43.

[2]) Vgl. Büdinger in v. Sybels Zeitschrift VII, 115. Die gründlichste Untersuchung über Frekulfs Werk mit genauer Analyse desselben nach den von ihm benutzten Quellen hat Emil Grunauer aus Winterthur gegeben in seiner Diss. de fontibus historiae Frechulphi ep. Lixoviensis, 1864. Frechulph und Frechulf ist die Schreibart der ältesten und besten (S. Galler) Handschrift, aus welcher hier nebst Facs. die in den Ausgaben fehlenden Capitel mitgetheilt sind. — Die von Fr. Haase im Breslauer Ind. lectt. hiem. 1860 gedruckte Widmung einer Abschrift

In dem herkömmlichen Geleise blieb auch Ado, Erzbischof von Vienne (st. 874) der Verfasser des Martyrologiums, welcher sich auch an einer Weltchronik versuchte[1]). Er verband zu diesem Zwecke mit der Chronik des Beda Auszüge der gewöhnlichen Quellen, die er jedoch stilistisch zu einer zusammenhängenden Erzählung überarbeitete. Den Faden für die Verbindung des Ganzen gab ihm die Folge der Kaiser; an Constantin und Irene knüpft sich unmittelbar Karl der Grofse, dann Ludwig, Lothar, Ludwig II: so wird der Gedanke der Einheit des römischen Reiches durchaus festgehalten. Die Erhebungen der Söhne gegen Ludwig den Frommen erscheinen nur als unberechtigte Revolutionen; dann wird Karl der Kahle als trefflicher und weiser Regent gepriesen, alle aber überstrahlt die Hoheit des Pabstes Nikolaus. Es ist die Geschichte vom Standpunkte der Autorität und der vorgefafsten Meinungen, der sie so lange beherrscht hat und eine unbefangene Auffassung der Ereignisse unmöglich machte.

Auch eine Volksgeschichte der Franken liegt uns vor, aus dem Jahre 826, die einem übrigens unbekannten Erchanbert, doch ohne genügende Sicherheit, zugeschrieben wird[2]). Doch ist kein grofser schriftstellerischer Ruhm daran zu verlieren oder zu gewinnen; sie beruht ganz und gar auf dem bekannten Buche von den Thaten der Franken, und der angehängte Schlufs ist über alle Mafsen dürftig: nur die sagenhafte Erzählung über die Beseitigung des letzten Merowingers zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Die Localgeschichten, welche später zu so bedeutender Entwickelung gelangten, zeigen sich in dieser Zeit noch kaum in ihren ersten Anfängen. Wir erwähnten schon des Paulus Diaconus Geschichte der Bischöfe von Metz; aufserdem ist nur noch die Geschichte der Aebte von S. Wandrille zu nennen[3]), bis zum Jahre

des Vegetius an einen König kann doch wohl nur von Frekulf sein, nach den Worten: *post libros ab inicio mundi usque ad regna Francorum in Gallia a parvitate mea congestos ex hagiographorum sive gentilium historiis.* Der König ist dann Karl der Kahle. Vgl. auch Dümmler, Ostfr. I, 384.

[1]) Auszüge, und von 814 an vollständig Mon. SS. II, 315—323; die beiden unbedeutenden Fortsetzungen p. 324. 325. Eine weitere, ebenfalls unbedeutende Fortsetzung aus dem elften Jahrhundert p. 326. Bähr p. 182. 500. Die erste Fortsetzung ist grofsentheils entnommen aus der kurzen *Francorum Regum historia* 840—869, fortgesetzt bis 885; gedruckt Mon. II, 324. 325.

[2]) Erchanberti Breviarium Regum Francorum ed. Pertz Mon. SS. II, 327; nur der letzte Theil ist abgedruckt nach Ussermann. Die Handschrift (Mon. Leg. I, 267. III, 9) ist jetzt in Stuttgart Cod. Jur. 134.

[3]) Gesta abbatum Fontanellensium, ed. Pertz Mon. SS. II, 270—301, nebst einem Fragmentum Chronici Font. 841—859 p. 301—304. — Im Münchener historischen Jahrbuch 1865 von P. Roth benutzt, um seine Ansicht über die Sä-

833, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 850. Sie enthält mancherlei Merkwürdiges, z. B. über Einhards Stellung als Aufseher der königlichen Bauten, und ist besonders ausführlich über die Thätigkeit des Abtes Ansegis, jenes bedeutenden Mannes, dessen Kapitulariensammlung so grofses Ansehen gewann.

§ 12. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen.

Mit dem äufsersten Widerstreben hatten die deutschen Stämme sich der Herrschaft der Franken unterworfen, welche von ihrer niederrheinischen Heimath aus sowohl am Oberrhein wie am Main festen Fufs fafsten und in gröfseren Massen sich ansiedelten, während einzelne Herren dieses herrschenden Stammes überall im ganzen Lande zu finden waren. Mit ihnen kam die fremde, römische Kirche und die rein deutsche, ureigene Entwickelung wurde durch das Uebergewicht der fremden Bildung erdrückt. Doch ist es fraglich, ob wir überhaupt berechtigt sind, hier von einer Entwickelung zu sprechen; so lange wir von den Deutschen Nachricht haben, ist eine solche, wo sie unberührt blieben, kaum wahrzunehmen, und gerade das am spätesten unterworfene sächsische Heidenthum ist völlig starr und jeder Veränderung widerstrebend; das waren Zustände, die ungestört viele Jahrhunderte ohne merkliche Entwickelung fortbestehen konnten.

Gewaltsam wurden die Schwaben, Baiern, Sachsen dem Frankenreiche einverleibt; aber nachdem bei ihnen die Kirche durch Bonifacius sicher gegründet und durch Karls feste Hand auch über Sachsen ausgebreitet war, nahmen sie nun auch an dem Leben innerhalb derselben, an der Entwickelung aller der durch Karl gelegten und gepflegten Keime, den lebhaftesten selbstthätigsten Antheil. Als das grofse Reich zerfiel, hatte diese Pflanzung bereits so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, dafs die Trennung keinen nachtheiligen Einflufs darauf äufserte; auch blieb ja die Einheit der Kirche, welche die einzelnen Glieder schützte gegen das Schicksal jener alten, in ihrer Vereinzelung verkommenden Gemeinden der irischen Glaubensboten.

Ludwig dem Deutschen fehlte es nicht an Bildung[1]); er fand Freude und Geschmack daran und scheint namentlich auch, wie sein Vater, den Wunsch gehabt zu haben, den Deutschen das Christen-

cularisation unter den Karolingern zu unterstützen. Auch die der Vita S. Wandregisili angehängten *Miracula* (Mab. II, 547. Acta SS. Jul. V, 281) von verschiedenen Verfassern bis nach 895 fortgeführt, sind nicht unwichtig.

[1]) S. Dümmler, Ostfr. I, 853—857. II, 651.

thum durch Werke in der Volkssprache näher zu bringen. Ihm selber glaubt man die Aufzeichnung des deutschen Gedichtes vom Jüngsten Tage in einer ihm gewidmeten Handschrift zuschreiben zu dürfen[1]); ihm übersandte auch Otfrid um 865 sein Evangelienbuch. Nicht minder nahm aber auch Ludwig, wie sein Vater und seine Brüder, lebhaften Antheil an den Fragen und Untersuchungen, welche die gelehrten Theologen seiner Zeit beschäftigten, in so eingehender Weise, wie es nur bei der gründlichen Schulbildung der Karolinger möglich war. Der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin, dieselbe welcher die eben erwähnten deutschen Verse beigefügt sind; ein Priester Regimar mehrere Schriften des h. Ambrosius[2]). Besonders aber stand er in lebhaftem Verkehr mit Hraban, der ihm mehrere seiner Werke theils aus eigenem Antriebe, theils auf ausdrückliche Aufforderung des Königs überreicht hat. Auch zu der Unterredung mit seinem Bruder Karl im Jahre 865 führte Ludwig den Bischof Altfrid von Hildesheim mit sich und benutzte die Anwesenheit des gelehrten Hinkmar, um diesen beiden Männern einige schwierige Stellen der Heiligen Schrift zur Erklärung vorzulegen. Dadurch veranlafst, verfafste Hinkmar seine Auslegung des 17. Verses des 103. Psalmes, welche er dem Könige übersandte[3]). Auch fehlte es am ostfränkischen Hofe nicht an einer Hofschule für die vornehmen Jünglinge, welche nach alter Sitte dort sich auszubilden suchten. Erzkanzler war von 829 bis 833 der gelehrte Abt Gozbald von Nieder-Altaich, welcher später (841—855) das Bisthum Würzburg erhielt. Ihn nennt Ermanrich von Elwangen seinen Lehrer, vorzüglich aber kann er nicht Worte genug finden zum Preise des weisesten der Lehrer, des Erzkaplans Grimald, der noch an Karls Hofe gebildet war, man sagte sogar dafs er noch Alkuins Unterricht genossen habe, dann in der Reichenau höhere Ausbildung suchte, und von 833 bis 870, wenngleich nicht ohne Unterbrechung, der Kanzlei, bald auch der Kapelle Ludwigs vorstand. Mit drei Abteien, Weifsenburg, S. Gallen und vielleicht Elwangen bedacht, hielt er sich doch noch immer vorzüglich am Hofe auf, wo die wichtigsten

[1]) Schmeller, Muspilli, München 1832. Wackernagel, Litteraturgesch. p. 56. Vgl. über die vermuthlich auch ihm gewidmete Wiener Handschrift 552 von Karajan in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXVIII, 311.

[2]) Cod. S. Galli 98. S. Dümmler, Ostfr. I, 854.

[3]) Dümmler I, 554. 855. II, 692. Wenn dieser I, 871 die Existenz einer Hofschule schon unter Ludwig bestreitet, so ist doch damit nur die Theilnahme der Laien am Unterricht gemeint; auch diese ist freilich nicht nachweisbar, aber doch vielleicht nicht so unbedingt zu leugnen.

Geschäfte ihm anvertraut wurden. Zu den bedeutendsten Gelehrten der Zeit stand er in freundschaftlichen Beziehungen; so übersandte Hraban ihm sein Martyrologium mit einer poetischen Widmung[1]), und nie versäumte Grimald über den Staatsgeschäften die Pflege der Wissenschaft. Veranlafst war Hraban zu jenem Werke durch Ratleik, einst Einhards Schreiber, dann dessen Nachfolger als Abt von Seligenstadt und von 839 bis 853 Kanzler an Grimalds Stelle[2]). Auch Witgar, Abt von Ottobeuern, der von 858—860 Kanzler war, dann Bischof von Augsburg wurde, zeichnete sich durch Liebe zu gelehrten Studien aus; nicht minder auch Grimalds Nachfolger Liutbert, der Erzbischof von Mainz[3]).

Allein der Königshof war doch nicht mehr wie in Karls Zeit der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen, welche sich nun vielmehr an die Orte anschlossen, wo die bedeutendsten Lehrer der Zeit wirkten, und namentlich bei dem bald nachher eintretenden Verfall des Reiches kann man es nur als eine glückliche Entwickelung betrachten, dafs diese Studien in voller Unabhängigkeit an den verschiedensten Orten feste Wurzeln getrieben hatten. Naturgemäfs verbreiteten sie sich im ganzen Reiche, erblühten bald hier bald da zu reicher Entfaltung und folgten so derselben Richtung der Vereinzelung und Absonderung, welche im deutschen Reiche sich überall und immer von neuem geltend macht. Daher ergiebt sich denn auch die Betrachtung nach landschaftlichen Gruppen als die einzige für die deutsche historische Litteratur anwendbare.

Aber wie überhaupt die Zeit der deutschen Karolinger sich aufs Genaueste den Zuständen des Frankenreiches anschliefst, so finden wir auch unter Ludwig und seinen Söhnen noch eine Fortsetzung der alten Reichsannalen. Denn wenn auch die Annalen von Fulda[4]) aus einem Kloster hervorgegangen sind und diesen localen Ursprung nicht verleugnen, so umfafst doch auch ihr Gesichtskreis das ganze Reich, und die Klostergeschichte erscheint ganz als Nebensache. Die Verfasser müssen in naher Verbindung mit dem Hofe gestanden, unter dem Einflufs desselben geschrieben haben,

[1]) Dümmler, S. Gall. Denkmale (Mitth. der Antiqu. Ges. XII, 6) p. 215; ib. p. 248—250 über Gozbald und Grimald oder Grimold, und über diesen Ostfr. I, 441. 867—875.

[2]) An ihn ist eine zweite Widmung gerichtet, Mab. Analecta Vet. p. 419; vgl. Dümmler, Ostfr. I, 868—870.

[3]) Dümmler, Ostfr. I, 872—876.

[4]) Annales Fuldenses ed. Pertz Mon. SS. I, 337—415. Collation der Leipziger ehemals Altaicher Handschrift im Serapeum I, 145 ff. Uebersetzt von Rehdantz, Berl. 1852. Bähr p. 170—172. Die Fulder Fortsetzung der Laur. min. bis 817 ist oben p. 130 erwähnt, die Ann. Fuldenses antiqui p. 104.

wenn sich auch kein Zeugnifs dafür beibringen läfst; sie zeigen sich aufserordentlich gut unterrichtet und beobachten auch als officielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind. Uebrigens haben sie vortrefflich geschrieben in jener durch Einhard festgestellten Weise: dieselbe in ruhiger Würde völlig objectiv gehaltene Darstellung, von Jahr zu Jahr fortschreitend, mit der deutlichen Absicht, der Nachwelt Kunde von den Ereignissen zu hinterlassen und zugleich ihr Urtheil zu bestimmen. Nicht jedes Jahr ist daran geschrieben, aber doch immer ziemlich bald nach den Ereignissen, und deshalb haben wir an ihnen eine unschätzbare Quelle ersten Ranges, bei der wir nur die Absichtlichkeit der Darstellung nicht aufser Acht lassen dürfen. Die Form ist anspruchslos, und doch mufs man bei näherer Betrachtung die Kunst anerkennen, welche dazu gehörte, in diesen wirren Zeiten alles im Auge zu behalten, sich durch Nebensachen nicht abwenden zu lassen, und mit knapper Beschränkung das Wichtigste übersichtlich zusammen zu stellen.

Enhard, ein nicht weiter bekannter fuldischer Mönch, war es der zuerst die Aufgabe übernahm, das von Einhard 829 abgebrochene Werk für Ludwigs Reich weiter zu führen. Er besafs jedoch dasselbe, wie es scheint, nicht vollständig, sondern wie in der Wiener Handschrift 612 (hist. prof. 989. cod. 6. bei Pertz) nur von 771 an; dazu die Laurissenses minores von 714 an und die Sithienses 741 bis 823. Gewifs war es wünschenswerth, hieraus ein übersichtliches Handbuch zusammenzustellen, und zu diesem Zwecke empfahlen sich ihm vorzüglich die Sithienses durch ihre knappe und nicht incorrecte Form: die für ihn nothwendige Aufgabe, die alten Lorscher Annalen zugleich zusammen zu ziehen und ihrer rohen Gestalt zu entkleiden, war hier bereits erfüllt; nur für den Anfang hatte er es noch nachzuholen. Der übergrofsen Kürze und Dürftigkeit wurde durch Zusätze aus den kleinen, von 771 an überwiegend und bald ausschliefslich aus den gröfseren Lorscher Annalen abgeholfen; diesen vertraut er sich nun ganz an, ohne doch bis 823 die Führung der Sithienses völlig zu verlassen[1]). Aus der Vita Stephani III (753—756) und der Translatio SS. Marcellini et Petri (826. 828) ist einiges

[1]) Vgl. oben p. 133. Ich folge hier der Ansicht B. Simsons, ungeachtet des Widerspruchs von Waitz, welcher in den Sith. nur einen Auszug aus den Fuld. sieht; bei genauer eigener Nachprüfung fand ich Simsons Beweisführung völlig bestätigt; s. Waitz in Pertz Archiv VI, 739. Simson, Ueber die Ann. Enhardi Fuld. und Ann. Sithienses, Jenaer Habilitationsschrift 1863. Waitz, Nachrichten von der G. A. Univ. 1864, N. 3. Simson, Forschungen IV, 575.

zugesetzt, auch das gröſsere Leben Ludwigs des Frommen (826) scheint ihm zur Hand gewesen zu sein; vorzüglich aber verfehlte er nicht, die Hausgeschichte seines Klosters mit Hülfe der alten Annalen in die Reichsgeschichte zu verflechten. Die eigene wenig reichhaltige Fortsetzung bis 838 berührt jedoch nur die allgemeinen Angelegenheiten, aber von einer Einwirkung des Hofes ist noch nichts zu spüren, ein eigenes Urtheil nur leise angedeutet. Enhard hatte wohl nur die Belehrung seiner Klosterbrüder im Auge, und nachdem einmal die völlig ausgebildeten Annalen vorlagen, muſste auch ohne einen äuſseren Antrieb überall, wo man eine Abschrift besaſs, der Wunsch sich geltend machen, diese werthvolle Quelle wichtiger Belehrung weiter zu führen.

Nach Enhard übernahm die Fortsetzung (839—863) Rudolf, Hrabans würdiger Schüler, und unter seinen Händen änderte sich der Character des Werkes. Ein vertrautes Verhältniſs Rudolfs zu König Ludwig, als dessen Beichtvater er bezeichnet wird, läſst sich freilich nicht nachweisen, da die Urkunde, aus welcher jene Nachricht entnommen ist, als unecht verworfen werden muſs[1]), aber aus den Annalen selbst geht sehr deutlich hervor, daſs Rudolf nicht nur von den wichtigeren Begebenheiten aus den verschiedenen Theilen des Reiches genaue und gleichmäſsige Nachrichten erhielt, sondern auch in die Denkweise, die Absichten und Gesichtspunkte des Hofes völlig eingeweiht war; kaum läſst sich bezweifeln, daſs er im Auftrage des Königs schrieb und von diesem seine Feder leiten lieſs. Die Reinheit seiner Sprache und die Klarheit der Darstellung stellen seine Jahrbücher würdig den Einhardischen zur Seite, und wenn in uns auch häufig der Wunsch sich regt, daſs es ihm gefallen haben möchte, etwas mehr über das zu berichten, was er ohne Zweifel wuſste, so macht sich doch eben so entschieden auch die Sehnsucht nach diesem trefflichen Führer geltend, wenn wir an die Zeiten kommen, wo jeder Anhalt dieser Art uns verläſst, wo auch bei sonst reichlich flieſsenden Nachrichten doch von den Absichten und Motiven des Hofes niemand uns Kunde giebt, niemand die Ereignisse von diesem Gesichtspunkte berichtet.

Die weitere Fortsetzung von 863 bis 882 kommt Rudolfs Arbeit an Reinheit der Sprache nicht gleich, behält aber denselben Charakter und ist durch ihre ausführlichen und zuverlässigen Nach-

[1]) Urk. vom 27. Jan. 849 bei Schannat, Hist. Fuld. p. 56. Dronke, Cod. dipl. Fuld. p. 249 ex Cod. Eberhardi; vgl. Sickel, Urkunden Ludwigs des Deutschen p. 60. Ueber Rudolf s. Bähr p. 228. Dümmler, Ostfr. I, 876. II, 651 und den folgenden Paragraphen.

richten sehr schätzbar; von dem eigenen Kloster ist selten und auch bei bedeutenden Anlässen gar nicht die Rede, während das Westreich wie die Mährer gleiche Berücksichtigung finden. Schwerlich ist der Verfasser ruhig im einsamen Fulda geblieben, und nahe liegt die Vermuthung, dafs der gelehrte Erzkaplan Liutbert, Erzbischof von Mainz, ihn an seinen Hof gezogen haben möge[1]). Mit dem Tode Ludwigs des Jüngeren schliefst das Werk in der ältesten Handschrift; es fand zwar noch Fortsetzer, aber dem Zustande des Reiches entsprechend theilen sie sich jetzt in verschiedene Richtungen. Den fuldischen Mönchen stand Karl fern; sie verloren das Amt der officiellen Annalistik, und ihre weitere Fortsetzung bis zum Jahre 887 kündigt durch rücksichtslosen Tadel des Königs und seiner Räthe sogleich ihre veränderte Natur an: man setzte zwar die gewohnte Thätigkeit fort, aber nur aus eigenem Antriebe, und der hielt nicht lange vor. Nach der Vertreibung Liutwards scheint man in Fulda auf bessere Zeiten gehofft zu haben; als aber statt dessen die Entthronung des Kaisers durch Arnulf erfolgte, sah man neuer Zerrüttung entgegen und legte die Feder nieder.

Aber auch Karl blieb bei dem alten Herkommen, und auch er fand einen Historiographen, der sich kein tadelndes Wort über den Kaiser entschlüpfen läfst, und ihm schliefslich seine Belohnung im Himmel anweist. Auch die Absetzung des Kaisers wird von ihm noch mit loyalem Unwillen berichtet, Arnulf jedoch mit grofsem Geschick geschont, und von dem Augenblicke seiner Erhebung an tritt dieser in die gebührende Stellung des rechtmäfsigen Königs ein. Der Verfasser, dem bei dem raschen Verfall der Schulen bereits alles Gefühl für grammatische Correctheit abhanden gekommen ist, mufs dem Hofe nahe gestanden haben, seine Heimath aber scheint Baiern zu sein. Ueber dieses Land sind seine Nachrichten ausführlich und genau, die Mährer trifft sein leidenschaftlichster Hafs[2]). Ungeachtet der rohen Sprache, der Mangelhaftigkeit der Darstellung, wird doch von ihm, so lange Arnulf lebt, die Würde der Reichshistoriographie ungemindert aufrecht gehalten. Man versuchte sogar auch unter dem Kinde Ludwig in alter Weise fortzufahren, allein

[1]) S. Dümmler, Ostfr. II, 169. Die vielen Nachrichten aus dem Wormsfeld und Rheingau können freilich bei den zahlreichen Besitzungen des Klosters in diesen Gegenden nicht befremden. — Mon. SS. III, 569 ist ein von Böhmer entdecktes Fragment über Ludwigs des Jüngeren Krieg gegen die Söhne Ludwigs des Stammlers 880 gedruckt. Die dem König ungünstige Auffassung bildet einen scharfen Gegensatz gegen die hier sehr kurze diplomatische Sprache der Ann. Fuldenses.

[2]) Dümmler, De Arnulfo rege p. 172. Ostfr. II, 483. Die älteste Handschrift stammt aus Niederaltaich.

bei der rasch überhand nehmenden Zerrüttung verschwand auch diese Erbschaft aus dem Reiche des grofsen Karl, und mit dem Jahre 901 erlischt die Fackel, welche bis dahin unserem Wege so treulich leuchtete.

§ 13. Fulda und Hersfeld.

Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz 1841. 8. Rettberg I, 370—374. 605—633.

Die litterarische Thätigkeit der Mönche zu Fulda beschränkte sich nicht auf die Reichsannalen; sie ist umfangreich genug, um einen eigenen Abschnitt in Anspruch zu nehmen, und die Bedeutung des Klosters für die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden ist so grofs, dafs wir auch seiner Geschichte eine etwas umständlichere Betrachtung widmen müssen.

Die Gründung Fuldas wurde veranlafst durch Bonifaz, welcher sich seine Ruhestätte dort erwählte, und wohl auch noch bei Lebzeiten sich dahin zurückgezogen hätte, wenn nicht schon früher die Märtyrerkrone ihm zu Theil geworden wäre. In schmuckloser, aber ausführlicher Erzählung wird uns mit anmuthiger Schlichtheit die Geschichte der ersten Gründung berichtet in dem Leben des ersten Abtes Sturmi, der, von Geburt ein Baier, schon als Knabe Bonifaz übergeben, in Fritzlar von Wigbert unterwiesen war, und nach dreijähriger Wirksamkeit als Pfarrer, von der Sehnsucht nach dem klösterlichen Leben in der Einsamkeit ergriffen wurde. Bereitwillig förderte Bonifaz sein Streben, und sandte ihn, nachdem in Fulda die neue Stiftung begründet war, nach Italien, um an der Quelle die rechte Einrichtung des Klosterlebens kennen zu lernen; er hielt sich deshalb längere Zeit in Montecasino auf[1]), welches als des Abendlandes Mutterkloster von fränkischen Pilgern häufig aufgesucht wurde. Unter königlichen und päbstlichen Schutz gestellt und bald auch durch den Leib des hochverehrten Apostels der Deutschen geheiligt, gewann das Kloster Fulda rasch eine kräftige Entwickelung und nahm zu an Glanz und Reichthum. Sturm vertheidigte, nach manchen Wechselfällen doch zuletzt mit glücklichem Erfolge, die Freiheit und Unabhängigkeit des Stiftes gegen den Erzbischof Lull; sein Nachfolger Baugolf (779—802) schmückte es mit Bauwerken, und erst jetzt begann auch das wissenschaftliche Leben in seinen Mauern sich zu entwickeln, obwohl es an einer Schule von Anfang an nicht gefehlt hatte. Alkuin hat damals Fulda besucht, und Karls berühmtes Rundschreiben über die Nothwendigkeit ge-

[1]) Ruodolfi V. Liobae c. 10. Libellus supplex § 10.

lehrter Bildung für die Geistlichen ist uns gerade in der an Baugolf gerichteten Ausfertigung erhalten; er ist es auch, der Einhards glückliche Anlagen früh erkannte, und ihn deshalb an des Königs Hof sandte. Die ältesten Fulder Annalen (oben p. 104) beginnen mit angelsächsischen Namen und in ihren Handschriften begegnen uns die Schriftzüge der Angelsachsen; es kann nicht ohne günstigen Einflufs geblieben sein, dafs diese höher gebildeten Mönche gerne bei den Reliquien ihres gefeiertsten Landsmannes weilten, und auch gelehrte Schotten fanden sich schon bald, des alten Gegensatzes ihrer Kirche vergessend, an Winfrids Grabe ein, wie jener Probus, der Freund des Lupus und Walafrids. Baugolfs Nachfolger Ratgar (802—817) sandte die fähigsten Mönche seines Stiftes zu den berühmtesten Lehrern der Zeit, Hraban und Hatto nach Tours zu Alkuin, Brun zu Einhard, Modestus nebst mehreren anderen zu dem Schotten Clemens [1]).

Dagegen brachte freilich andererseits Ratgars ungemessene Baulust, seine Härte und Hoffart schlimme Zeiten über Fulda; heftige innere Zerwürfnisse waren die Folge [2]), und der Friede kehrte erst wieder, als 817 Ratgar abgesetzt wurde. Es war das Jahr, in welchem der Kaiser sich ernstlich der Reform der Klöster annahm und auf der Achener Versammlung die Kapitel verordnete, welche lange Zeit fast gleiches Ansehen mit der Regel selber genossen. Zwei westfränkische Mönche, Aaron und Adalfrid, führten diese Reform auch in Fulda ein; als sie sich hinlänglich befestigt hatte, erlaubte der Kaiser eine neue Wahl, und Eigil übernahm die Leitung des Stiftes. Dieser, den wir aus Einhards Briefen als dessen Freund kennen lernen, war noch ein Schüler Sturms; ein Baier, wie er, und sein Verwandter, war er schon als Kind nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über 20 Jahre hatte er unter Sturms Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters [3]), auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten grofsen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen, sie trägt noch den Stempel der älteren, vor Alkuins Wirksamkeit

[1]) Catalogus abbatum in Böhmers Fontes III, 162. Clemens wird als Lehrer an Ludwigs des Frommen Hofe erwähnt, er widmete in recht guten Versen dem jungen Lothar ein grammatisches Werk, Grammatici Lat. ed. Keil I p. XXI; cf. Dümmler, Ostfr. II, 649.

[2]) Libellus supplex Monachorum Fuldensium, Carolo Magno Imperatori porrectus. Broweri Antt. Fuld. p. 212. Schannat Cod. Prob. p. 84. Mab. IV, 1, 260—262.

[3]) Vita S. Sturmi ed. Pertz Mon. SS. II, 365—377. Bähr p. 196. Bei Migne CV, 421—444 nach Mabillon. Uebersetzt von W. Arndt mit dem Leben des heiligen Bonifacius.

liegenden Zeit. Doch verletzt sie nicht mehr durch die groben Fehler der merowingischen Zeit, und reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfach fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er theils noch selbst erlebt, theils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte. Nach seiner Anordnung wurde diese Legende jährlich an Sturms Gedenktage (17. Dec.) während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen.

Das Leben des zweiten Abtes Baugolf schrieb, durch Eigil veranlafst, Bruun, mit dem Beinamen Candidus, wohl derselbe den Ratgar zu Einhard gesandt hatte, noch in seiner ersten, guten Zeit, als er erst kürzlich in wunderbarer Einigkeit von den Brüdern zum Abt erwählt war, wie Brun berichtet. Leider ist dieses Leben Baugolfs verloren; erhalten aber ist uns das Leben Eigils von demselben Verfasser[1]), das nicht ohne Geschick verfafst ist, und wenn auch nicht fehlerfrei, doch in der anspruchsvolleren Form den Schüler Einhards wohl erkennen läfst. Besonders gelungen ist die sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche die Abtswahl im Kloster hervorruft; die Ansichten und Aeufserungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangsprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne grofse Veränderungen noch heutiges Tages bei solcher Gelegenheit beobachten läfst, stellt sich uns mit grofser Lebendigkeit dar. Darauf versucht sich der Verfasser in langen Reden, die man nun einmal nach dem Vorbilde des Alterthums als nothwendig betrachtete, wenn man schön schreiben wollte, Reden des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz, in denen Brun die Betrachtungen niedergelegt hat, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlafsten. Der Hauptinhalt dessen, was er dann von Eigils eigener Thätigkeit berichtet, bilden wiederum dessen Bauten, namentlich die noch jetzt stehende achteckige Rotunde, die uns wieder an die Freundschaft mit Einhard erinnert; Brun, Einhards Schüler, nahm selbst an diesen Arbeiten Theil: die Absida über dem Grabe des h. Bonifaz hatte seine Hand mit Gemälden geschmückt.

Der prosaischen Biographie schliefst sich eine zweite in Hexametern an; der Inhalt ist fast ganz derselbe, und die Form giebt ein neues Zeugnifs von der im früheren Mittelalter so sehr verbreiteten Fertigkeit in dieser Kunst, deren wir schon bei Karls

[1]) Vita Eigilis, Broweri Sidera Germaniae, Schannat, Cod. Prob. 88—114. Mab. IV, 1, 217—246. Daraus Migne CV, 381—422.

Zeitgenossen häufig zu gedenken hatten. In jeder Schule bildete die Uebung im Versemachen einen stehenden Theil des Unterrichts, und dadurch entstand die Vorliebe für poetische Einkleidung, die so oft dem inneren Gehalte nachtheilig geworden ist.

Zugeeignet hat Candidus oder Brun sein Werk dem Modestus, oder mit deutschem Namen Reccheo, der die Unthaten des Ratgar, des Einhorns, welches in die fromme Heerde eingebrochen war, durch beigefügte Zeichnungen noch anschaulicher machte.

Am 15. Juni 822 starb Eigil; ihm folgte sein Freund Hraban, der bis dahin der Klosterschule vorgestanden hatte, einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit[1]), dessen Ruhm sich schon durch das ganze Frankenreich verbreitet hatte. Er war ein Schüler Alkuins; Ratgar hatte ihn, wie oben erwähnt, nach Tours gesandt, nachdem er im Jahre 801 zum Diaconus geweiht war[2]); und kurze Zeit genügte, um ein warmes Freundschaftsband zwischen ihm und dem allverehrten Lehrer zu knüpfen. Alkuin nannte ihn Maurus nach dem Lieblingsjünger des heiligen Benedict, und nach seiner Heimkehr schrieb er ihm einen Brief, in welchem er erwähnt, dafs er einst (olim) eine Schrift unter seinem und seines Mitschülers Samuel Namen verfafst habe: sehr bald darauf (19. Mai 804) mufs Alkuin gestorben sein. Damals stand Hraban bereits der Klosterschule in Fulda vor, welche nun eine Pflanzstätte gelehrter Bildung für ganz Deutschland wurde, denn ungestört durch die Bedenklichkeiten seines alternden Lehrers erklärt Hraban in seiner Schrift *de institutione clericorum* auch das Studium der heidnischen Autoren für unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schrift; auch durch die Ungunst der Zeiten unter Ratgar wurde die Schule nur theilweise in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt. Fuldische Mönche finden wir bald in den angesehensten Stellungen; so wurde jener Samuel Abt von Lorsch, dann 841—859 Bischof von Worms, Baturich (817—848) Bischof von Regensburg und Erzcaplan, Haimo

[1]) Kunstmann l. l. Wackernagels Litteraturgeschichte p. 52. Bach, Hrabanus Maurus der Schöpfer des deutschen Schulwesens, Zimmermanns Zeitschrift für Alt. II, 636. Opera ed. Colvener. 1627. Migne CVII—CXII cf. Bähr p. 105—107. 415—447. Dümmler, Ostfr. I, 299—303. 383—390. Derselbe über eine verschollene Fuld. Briefsammlung des neunten Jahrhunderts, Forsch. V, 369—395, eine Sammlung der von den Magd. Centuriatoren erhaltenen Fragmente einer wichtigen Fuldischen Briefsammlung von c. 818—870.

[2]) Dieses Datum der Ann. Laur. min. in der Fulder Handschrift stimmt gut zu seiner Absendung durch Ratgar, denn dafs dieser schon 802 Abt wurde, müssen wir doch wohl den Ann. Fuld. und ant. Fuld. glauben, und also in den Urkunden bei Dronke p. 100. 101 vom 1. und 5. Mai 803, welche noch Baugolf nennen, einen Fehler annehmen; sie sind aus dem Elsafs, wo man vielleicht den Wechsel noch nicht erfahren hatte.

(840—853) Bischof von Halberstadt; Hrabans Schüler war Otfrid, der Mönch von Weifsenburg mit seinen Gefährten Werinbert und Hartmut aus S. Gallen[1]). Einhard sandte ihm seinen Sohn Vussinus, Alderich Erzbischof von Sens[2]) den Lupus, der später als Abt von Ferrières einen grofsen Namen gewann, und von dem eine Briefsammlung[3]) voll reicher Belehrung sich erhalten hat. Auch Frekulf von Lisieux war mit ihm befreundet, doch vermuthlich schon seit seiner Lehrzeit in Tours (oben p. 146). Ermanrich von Elwangen übersandte seinem Lehrer Rudolf, der Hraban zur Seite stand, das von ihm verfafste Leben des heiligen Sola. Vor allem aber glänzt unter Hrabans Schülern Walafrid der Abt von Reichenau, der bald selbst das Haupt einer neuen Schule wurde. Auch Bernhard, der unglückliche König von Italien, war ihm zur Erziehung übersandt worden. Nicht zu den unbedeutendsten Schülern des Hraban gehört endlich auch der Mann, der ihm und der ganzen Reichsgeistlichkeit in der Folge so viel zu schaffen machte, der Mönch Godschalk, der ungeachtet seines Standes den Muth hatte, eine unabhängige Ueberzeugung auszusprechen und zu verfechten[4]).

Wie glückliche Erfolge für das eigene Kloster Hrabans Wirksamkeit hatte, haben wir schon an den Verfassern der Annalen gesehen. Unter seinen eigenen Werken sind keine geschichtliche, wenn man nicht etwa das schon früher erwähnte Martyrologium so bezeichnen will; wohl aber enthalten seine Vorreden, Widmungen und Gedichte viele schätzbare Nachrichten über sein Kloster und über seine mitstrebenden Zeitgenossen, und mehrere seiner Schriften stehen in Verbindung mit den Zerwürfnissen der kaiserlichen Familie. Nach Eigil wurde er Abt des Stifts; da er aber dem Kaiser Ludwig treu ergeben, Lothar befreundet war, verliefs er 842 sein Kloster, wo statt seiner Hatto, einst sein Mitschüler in Tours, erwählt wurde, und widmete sich nun ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm ohnehin mehr zusagten. Mit den Fuldern blieb er in freundschaftlichem Verkehr und söhnte sich bald auch mit König Ludwig aus, der ihn gegen seine Neigung nach Otgars Tod zum Erzbischof

[1]) Otfrid bezeichnet als seinen Lehrer, vielleicht in Fulda, auch Salomon I von Constanz, s. Dümmler, Formelbuch Salomons III, p. 138.

[2]) Er war Lehrer der Hofschule unter Ludwig dem Frommen nach seiner Vita, Mab. IV, 1, 568—575. Acta SS. Jun. I, 753—758.

[3]) Du Chesne II, 726—788. Er verfafste 836 auf den Wunsch des Abtes Bun von Hersfeld auch ein Leben des heiligen Wigbert, den Bonifaz zum Abt von Fritzlar eingesetzt hatte, mit Wundern, in denen einige geschichtliche Nachrichten von Hersfeld sind. Mab. III, 1, 671. Acta SS. Aug. III, 133—137. Vgl. Bähr p. 228. 456—461. Sein und Haimons Schüler war Erich von Auxerre.

[4]) S. über ihn Dümmler, Ostfr. I, 311 ff. 884.

von Mainz (847—856) erhob. Diese ansehnliche Stellung des alten Meisters, wie so mancher anderer fuldischer Mönche, ist ohne Zweifel auch den Annalen zu Gute gekommen; die Schule aber behielt an Rudolf, der sie schon unter und neben Hraban geleitet hatte, einen würdigen Vorsteher, und behauptete ihren alten Ruhm.

In hohem Grade theilte Hraban das eifrige Streben der deutschen Geistlichkeit, den an solchen Schätzen noch armen Boden dieses Landes mit Gebeinen der Heiligen zu bereichern; die italienischen Reliquienkrämer hatten an ihm ihren besten Kunden. Seit alter Zeit bewahrte Fulda den Leib der heiligen Lioba oder Leobgyth; diesen liefs Hraban nach dem Petersberge bringen, und veranlafste Rudolf, ihr Leben zu beschreiben[1]). Ihm standen dazu die Aufzeichnungen des Priesters Magno zu Gebote, welche die Erzählungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Anderes hatte sich noch in mündlicher Tradition erhalten. Leobgyth war eine Verwandte des Bonifaz, und von ihm aus England berufen, um in dem Kloster Bischofsheim an der Tauber einen Mittelpunkt geistlicher Belehrung für Nonnen zu errichten; auch ihnen waren die lateinische Sprache und mancherlei andere Kenntnisse unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schriften und des Gottesdienstes. Rudolfs Nachrichten geben daher eine erwünschte Ergänzung für die Kenntnifs von der Wirksamkeit des Bonifaz; später war Leobgyth auch mit der Königin Hildegard befreundet. Diese Nachrichten sind nun verbunden mit einer Fülle von Wundergeschichten; so wenig in Rudolfs Annalen der kirchliche Standpunkt hervortritt, so sehr zeigt er sich hier von der die Zeit beherrschenden Richtung erfüllt. In noch höherem Grade tritt das hervor in seiner Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien[2]), welche auch einige geschichtliche Nachrichten enthält, übrigens aber eine Fülle jener sich immer und überall in ermüdendster Eintönigkeit wiederholenden Wundergeschichten, welche nur durch die Namen der Personen und Ortschaften, und gelegentliche Angaben über Sitten und Gebräuche der Zeit einigen Werth erhalten.

Dieses Werk Rudolfs war es wohl, welches Waltbraht, den Enkel Widukinds, der im Jahre 851 den Leib des h. Alexander

[1]) Rudolfi Vita S. Liobae, Mab. III, 2, 245. Acta SS. Sept. VII, 748; cf. Mone Quellens. p. 51. 528. Sie starb nach dem Necrol. Fuld. 780, wo für IX Kal. Oct. wohl zu schreiben ist IV Kal. Im Auszug übersetzt von W. Arndt hinter der V. Bonifacii.

[2]) Schannat Cod. Prob. p. 117—132 aus Browers Antiquitates Fuldenses, der einzigen Originalausgabe, da die Handschrift verloren ist. Unter dem falschen Titel V. Rabani auch bei Mab. IV, 2, 1. Acta SS. Feb. I, 500.

von Rom nach Wildeshausen brachte, zu dem Wunsche und der Bitte veranlafste, dafs Rudolf auch diesen Gebeinen eine ähnliche Schrift widmen möchte[1]). Die Art, wie Rudolf diese Aufgabe erfafste, zeigt seinen geschichtlichen Sinn; erfüllt davon dafs hauptsächlich diese Uebertragungen von Reliquien das Christenthum unter den Sachsen ausbreiteten und befestigten, ging er zurück auf die alte Heidenzeit, um zu zeigen von welchen Irrthümern das Volk durch die Einführung des Christenthums befreit sei. Er begann mit einem kurzen Abrifs der Stammsage, die Widukind von Korvei ausführlicher erhalten hat; dann aber entlehnt er die näheren Angaben über Glauben und Sitten der Sachsen aus der Germania des Tacitus. Das ist ein guter Beweis für die gelehrten Studien der fuldischen Klosterschule, ein Zeichen dafs Rudolf fortfuhr sie im Geiste Hrabans zu leiten. Zugleich aber ist es charakteristisch für Rudolf nicht allein, sondern für die mittelalterlichen Gelehrten überhaupt, dafs er in Fulda, wo doch noch kürzlich das Hildebrandslied aufgeschrieben war, über das sächsische Heidenthum nichts aus eigener Kunde und Beobachtung mittheilt, sondern sich genau an die Worte des Tacitus hält.

Rudolf fügte noch eine kurze Uebersicht der Bezwingung der Sachsen durch Karl den Grofsen nach Einhard hinzu; dann rief ihn der Tod (865 d. 8. März) ab von dem wohl angelegten Werke; die Fortsetzung übernahm sein Schüler Meginhard. Die Taufe Widukinds, mit der Rudolfs Erzählung abbricht, gab diesem den Uebergang auf dessen Enkel Waltbraht, der, an Lothars Hofe erzogen, sich mit vollem Eifer dem Christenthume zuwandte, und um das Christenthum in Sachsen besser zu befestigen, auszog um aus Rom Reliquien zu holen. Die Empfehlungsbriefe, welche ihm Kaiser Lothar mitgab, hat Meginhard vollständig aufgenommen, hält sich dann aber bei den Vorfällen der Reise nicht lange auf, sondern geht bald zu seinem eigentlichen Gegenstande, den Wundern, über. Eine zweite Schrift ähnlicher Art, über den heiligen Ferrutius und dessen Uebertragung nach Bleidenstadt durch den Erzbischof Lull[2]), hat einen ganz überwiegend erbaulichen Charakter und verdeckt durch eine grofse Fülle von Phrasen den Mangel an geschichtlichem Inhalt.

Ob Meginhard auch an der Fortsetzung der Annalen Antheil gehabt hat, ist unbekannt; nur aus ihnen sehen wir aber, dafs die

[1]) Translatio S. Alexandri ed. Pertz, SS. II, 673—681. Uebers. von Richter, Berlin 1856.

[2]) Bei Surius zum 28. October.

litterarische Thätigkeit in diesem Kloster noch nicht ganz erstarb. Nur aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts haben wir noch eine kurze Geschichte der Aebte von Fulda[1]), einen sehr kurzen und gedrängten, aber recht hübsch geschriebenen Bericht, der jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen ist, da er durchaus panegyrischer Natur und keineswegs geschichtlich wahrhaftig ist. Dann verstummt dieses einst so beredte Kloster fast vollständig, obgleich seine Schule einen guten Namen bewahrte und hervorragende Männer dort ihre Bildung empfingen[2]).

Länger dagegen, wenn auch mit geringerem Glanze, erhielt sich litterarische Thätigkeit in dem nahe gelegenen, ebenfalls hessischen Kloster Hersfeld, welches von Lullus begründet wurde, als Fulda mit Erfolg seine Selbständigkeit gegen ihn behauptete und bald zu kräftiger Entwickelung gelangte[3]). Auch von seiner Schule, seinen gelehrten Mönchen würde wohl manches zu berichten sein, wenn nicht die Ueberlieferungen dieses Klosters ein besonders ungünstiges Geschick betroffen hätte; die Hersfelder Annalen, Lamberts Geschichte von Hersfeld, sind verloren, und auch von Lamberts Jahrbüchern ist keine alte Handschrift vorhanden; da mag noch anderes spurlos für uns verschwunden sein. Nachzuweisen aber ist, dafs man in Hersfeld, ganz ähnlich wie in Fulda, mit dem immer ein reger Verkehr Statt fand, um die Mitte des neunten Jahrhunderts Annalen, mit der Erschaffung der Welt beginnend, in der gewöhnlichen dürftigen und äufserlichen Weise compilirte oder abschrieb; die Materialien weisen nach Fulda, ohne dafs die Quellen sich genügend nachweisen liefsen. Eine Fortsetzung schliefst sich auch hier daran, aber nicht ausführlich und durch besondere Verbindungen mit dem Hofe begünstigt, wie in Fulda, sondern kurz und abgerissen wurden einzelne Ereignisse und lange Zeit fast nur die Folge der Aebte des Klosters und der Erzbischöfe von Mainz eingetragen. In der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bis 967 ist die Uebereinstimmung mit der Fortsetzung des Regino so grofs, dafs Waitz eine Benutzung derselben vermuthet; von da an werden sie selb-

[1]) Acta vetusta Abbatum Fuldensium a. 744—916. Schannat Cod. Prob. 1—3. Böhmers Fontes III, XXVIII und 161—164 aus Dronke, Traditt. Fuld. p. 162 bis 164.

[2]) Eine ausführliche Geschichte des Klosters, die aber verloren ist, erwähnt und lobt Lambert, Mon. SS. V, 137. Wenig bedeutend sind die *Annales S. Bonifacii* 716—830. 910—1024. Mon. SS. III, 117; der erste Theil ist Excerpt aus den Hersfelder, im zweiten 910—973 fast ganz identisch mit denen von Lobbes. In der Anm. ein *Catalogus abb. Fuld.* bis auf Ruthard. *Ann. S. Bon. brevissimi* 936—1011 p. 118.

[3]) Rettberg I, 602—605.

ständig und gleichzeitig fortgeführt bis 984. Bald finden wir sie vielfach verbreitet, und als ein bequemes Handbuch zu chronologischer Orientierung benutzt und geschätzt.

In ihrer ursprünglichen Gestalt sind diese Hersfelder Annalen, wie gesagt, verloren, aber die wörtlich übereinstimmenden Nachrichten lassen die gemeinschaftliche Quelle erkennen, nicht nur in den späteren Jahrbüchern des Hersfelder Mönches Lambert, sondern auch in den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg und Weifsenburg im Elsafs, welche deshalb von Pertz bis 984 neben einander abgedruckt sind[1]); als fünftes Exemplar kommen die Annalen von Ottobeuern hinzu[2]), während die Elwanger stark abgekürzt, die Altaicher unvollständig erhalten sind. In den Annalen von Fulda (S. Bonifacii), Lobbes, Münster im Gregorienthal, bei Marianus Scotus, beschränkt sich die Uebereinstimmung auf den älteren Theil, und ist daher schwerlich durch directe Benutzung zu erklären, mindestens fehlte ihnen die allein werthvolle Fortsetzung.

Beide Klöster, Fulda und Hersfeld, blieben in engster Verbindung mit dem Erzbisthum M a i n z; ihr Theil war die Pflege der Wissenschaft, während die Metropole zu sehr in die politischen Händel verwickelt wurde, um in litterarischer Beziehung eine hervorragende Stelle einzunehmen. Auf Lulls Nachfolger Riculf (786—813), den der Mönch von S. Gallen als dumm und hochmüthig schildert, wohl übertreibend, da er unter dem Namen Damoetas zu Karls Hofgelehrten gehörte, folgte zuerst Lulls Schüler Haistulf (813—825), dann bis 847 Otgar, ein Verwandter Riculfs und eifriger Parteimann. Er ist es, welcher den Diaconus Benedikt zur Ergänzung der Capitulariensammlung des Ansegis veranlafste, und man hat ihn deshalb für den Mitschuldigen der hierin enthaltenen Fälschungen gehalten, eine Ansicht welche jetzt von P. Hinschius als unbegründet widerlegt ist, da Benedikts Werk erst nach Otgars Tod vollendet worden ist. Für seine Metropole brachte Otgar von seiner Gesandtschaft an Lothar nach Pavia 834 die Reliquien des h. Severus, Bischofs von Ravenna, nebst Frau und Tochter, heim; ein französischer Speculant der solch kostbare Waare durch Lug und Trug

[1]) Mon. SS. III, 22—66. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663—688. In Weissenburg schliefst sich eine selbständige locale Fortsetzung 985—1075. 1087. 1147 an, p. 70—72. Andere kurze *Ann. Weissenburgenses* 763—846. Mon. I, 111 aus dem Cod. Weissenb. 81 in Wolfenbüttel, aber ohne Beziehung auf das Kloster, dagegen mit Hervorhebung des B. Drogo von Metz. Berichtigungen von Mone nebst kalendarischen Weissenburger Nachrichten aus derselben Handschrift in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrh. XIII, 492.

[2]) Mon. SS. V, 4.

sich diebischer Weise zu verschaffen und dann theuer zu verkaufen pflegte, fand an Otgar einen Kunden, denn um so heiligen Besitz zu gewinnen, galt auch den frömmsten Männern Meineid und Diebstahl für zulässig. Grofs war die Freude in Mainz und in Erfurt, wohin zur Beförderung des Christenthums in Thüringen S. Severus abgelassen wurde, allein man hatte noch keine Kunde von dem Leben des Heiligen, bis der Priester Liudulf eine Pilgerfahrt nach Rom mit einem Besuche in Ravenna verband, und die dort gewonnene Auskunft mittheilte; hinzugefügt ist von ihm die geschichtlich nicht ganz unwichtige Erzählung von der Erwerbung der Reliquien durch Otgar[1]). Er schrieb unter Hrabans Nachfolger Karl (856—863), dem aquitanischen Prinzen, von dessen gelehrten Studien nichts bekannt ist. Nach ihm verwaltete Liutbert 26 Jahre lang das Erzbisthum, ein wohlgesinnter und nicht ungelehrter Herr, aber die wirren Zeiten, die immer schrecklicheren Einfälle der Normannen drängten alle wissenschaftliche Beschäftigung in den Hintergrund: im Kampfe gegen diese Unholde verlor 891 Liutberts Nachfolger Sunderold oder Sunzo nach kurzer Amtsdauer das Leben, ein Fulder Mönch, dem einst, da er noch einfacher Priester war, Meginhard die Erzählung von der Uebertragung des h. Alexander gewidmet hatte. An seiner Statt erhob Kaiser Arnulf Hatto den Abt von Reichenau, berühmt durch seine Klugheit und Thatkraft, auch wegen seiner kirchlichen Gelehrsamkeit hoch gefeiert, aber die äufseren Sorgen für Kirchenzucht und Reichsregierung nahmen ihn vollständig in Anspruch; diesen Zwecken diente auch das Werk *de synodalibus causis,* welches Regino ihm gewidmet hat[2]).

§ 14. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg.

Als Sturm zuerst in Hersfeld sein neues Kloster gründen wollte, verwarf Bonifaz diesen Vorschlag wegen der Nähe der heidnischen Sachsen. Karl aber zog auch dieses Volk in den Kreis der christlichen Bildung, und so gewaltsam auch die neue Pflanzung begründet wurde, sie schlug doch bald kräftige Wurzeln, und die Söhne der Bekehrten gaben sich bereits mit regem Eifer der neuen Lebensrichtung hin. Lange schon hatten die Angelsachsen sich danach

[1]) Vita et Translatio S. Severi auct. Liudulfo presb. Acta SS. Feb. I, 88—91. Auf Hrabans mündliche Erzählung beruft sich der Verfasser der oben p. 137 erwähnten Visio Caroli, ein Mainzer Geistlicher.

[2]) S. über Liutbert und Sunzo Dümmler, Ostfr. II, 329; über Hatto p. 352. 495. Vgl. auch desselben p. 158 angeführte Abhandlung über die Fulder Briefsammlung.

gesehnt, hin und wieder auch versucht, ihren alten Stammesbrüdern das Evangelium zu bringen; jetzt drangen sie unter dem Schutze Karls vor, und pflanzten den Baum der neuen Lehre, der in dem frischen Erdreich bald kräftig und segensvoll gedieh.

Einer der hervorragendsten unter ihnen war Liudger, von Geburt zwar ein Friese, aber ein Schüler der angelsächsischen Glaubensboten. Er selbst hat uns in dem Leben seines Lehrers, Gregor von Utrecht[1]), die Werkstatt geschildert, wo ein grofser Theil der Lehrer für das Sachsenvolk ausgebildet wurde; ergänzt werden seine Nachrichten durch seine eigene Lebensbeschreibung von Altfrid.

Liudgers Grofsvater Wursing, ein reicher und vornehmer Friese, hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe angenommen; als dann Karl Martell nach der Besiegung des Landes das Bisthum Utrecht begründete, siedelte er auch Wursing mit den Seinen dort an, und an ihnen fand Willibrord die kräftigste Stütze. Nach Willibrords Tode nahm Bonifaz sich des verwaisten Bisthums an; dann ward es der Pflege Gregors übergeben, der lange Zeit ein treuer Begleiter und Gehülfe seines Lehrers Bonifaz gewesen war und nun als Abt dem Martinsstifte vorstand. Die bischöflichen Geschäfte versah neben ihm der Angelsachse Alubert. Von Wursings Nachkommen widmeten sich mehrere der Kirche, und der junge Liudger wurde in York Alkuins eifriger Schüler, bis ein Streit der Friesen und Angeln ihn nöthigte, nach Utrecht heimzukehren, wo Gregor zahlreiche Schüler aus allen deutschen Stämmen, nach Liudgers Angabe auch Sachsen, um sich versammelte. Unter Gregors Neffen und Nachfolger Alberich war die Leitung dieser Schule in solcher Weise vertheilt, dafs abwechselnd Alberich selbst, Liudger, Adalgar und Thiatbrat, jeder ein Vierteljahr, derselben vorstanden. Die übrige Zeit verwandten sie auf die Seelsorge und die weitere Bekehrung des Volkes. Der Aufstand der Sachsen unter Widukind 782 brachte auch in Friesland das Heidenthum wieder zum Siege, und Liudger begab sich damals nach Montecasino, dessen klösterliche Einrichtung er später auf seine Stiftung Werden übertrug. Karl der Grofse aber vertraute ihm die geistliche Leitung von fünf friesischen Gauen an und verband damit im Anfange des neunten Jahrhunderts das neu errichtete Bisthum Münster in West-

[1]) Broweri Sidera illustrium et sanctorum virorum, Mogunt. 1616. Mab. III, 2, 319. Acta SS. Aug. V, 254. Migne XCIX, 749—770 nach Mabillon. Die ihm bei Rettberg I, 333 zugeschriebene V. Bonifacii ist Mifsverständnifs der Stelle V. Liudg. II, 6 über die in der V. Gregorii enthaltenen Nachrichten von Bonifaz.

falen. Hier wirkte er für die Befestigung der neuen Lehre bis zu seinem Tode am 26. März 809.

Die von ihm verfafste Biographie Gregors ist in dem gewöhnlichen Legendenstil geschrieben, aber die stereotypen Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt, von inniger Liebe zu seinem Lehrer und einer kindlichen Demuth, wo er seines eigenen Wirkens gedenkt. Es finden sich darin einige schätzbare Nachrichten über Bonifaz so wie über das Bisthum Utrecht; geschichtlicher Sinn zeigt sich jedoch wenig darin, und in dieser Beziehung ist Liudgers eigenes Leben von Altfrid [1]) weit vorzuziehen, obgleich auch dieses von dem Verfasser, Liudgers Verwandtem und zweitem Nachfolger (839—849), auf Bitten der Mönche von Werden zunächst zum Zweck der Erbauung geschrieben wurde. Die Darstellung ist einfach und ansprechend, und die ganze Missionsthätigkeit tritt hier mit besonderer Anschaulichkeit uns entgegen.

Dem Kreise dieser Männer gehört auch Liafwin oder Lebuin an, ein Angelsachse, der zu Gregor nach Utrecht kam und sich, nachdem er eine Zeit lang an der Yssel gewirkt hatte, nach Sachsen begab, wo er auf dem Landtage zu Marklo unerschrocken das Christenthum verkündete. Seine Legende, welche besonders durch die Nachricht über diese Landtage und die Verfassung der Sachsen merkwürdig ist, wurde jedoch erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts von Hucbald von S. Amand verfafst; nicht in Münster, dessen wir nach diesen so viel versprechenden Anfängen nicht wieder zu gedenken haben werden [2]).

Ein anderer Angelsachse war Willehad aus Northumberland, der ebenfalls seine Missionsthätigkeit in Friesland begann und 781 von Karl dem Grofsen über den Gau Wihmodia gesetzt wurde. Auch ihn vertrieb der Aufstand Widukinds 782, dem ein grofser Theil seiner Schüler und Gehülfen zum Opfer fiel; er selbst flüchtete nach Friesland und pilgerte nach Rom; dann lebte er eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Epternach; Karl aber rief ihn nach der Besiegung der Sachsen zu seiner früheren Thätigkeit zurück und erhob ihn 787 zum Bischof von Bremen, wo er am 8. November 789

[1]) V. Liudgeri auct. Altfrido ed. Pertz. Mon. II, 403—425 mit Zusätzen und Mirakeln aus den späteren Biographien. Bei Migne XCIX, 769—796 nach Leibniz.

[2]) Zu diesem Kreise gehört auch die Legende über die Stiftung des Klosters Freckenhorst oder Vita S. Thiadildis, ed. Jo. Gamans, Acta SS. Jan. II, 1156 bis 1160 (Kindlinger, Münst. Beitr. II, 9; deutsch in Dorow's Denkm.), welche aber erst spät aufgezeichnet und wenig bedeutend ist.

gestorben ist. Sein Leben[1]) ist in kurzer und einfacher Darstellung beschrieben von seinem berühmteren Nachfolger Anskarius, dem Apostel des Nordens.

Wir gedachten schon oben der grofsartigen Idee Kaiser Karls, an den äufsersten Grenzen seines Reiches Metropolen zu errichten, welche das Christenthum weit über die Marken hinaus tragen und den geistlichen Einflufs des Kaiserthums dahin erstrecken sollten, wo man seine Waffen nicht mehr fürchtete. Das Heidenthum war der christlichen Kirche unversöhnlicher Feind, es hing genau zusammen mit der alten freien Gemeindeverfassung, und aus beiden entsprangen die unablässigen Raubzüge, von denen die germanischen Nationen jetzt abgelassen hatten, vor denen sie aber nun in ihren gefährdeten Grenzen keine Ruhe fanden, bis die Ausbreitung des Christenthums dem alten Unwesen ein Ende machte.

Hamburg war dazu bestimmt, der kirchliche Mittelpunkt des Nordens zu werden[2]). Ludwig achtete nicht auf den unausgeführt gebliebenen Gedanken seines Vaters; als aber der flüchtige Dänenkönig Harald die Taufe verlangte und Anskarius, der ihn als Lehrer der Seinen begleitete, bald auch auf Schweden seine Wirksamkeit ausdehnte, da wurde der alte Plan wieder aufgenommen und Anskar 831 zum Erzbischof von Hamburg geweiht. Doch fehlte Karls starke Hand zum Schutze der neuen Schöpfung, welche dem in Dänemark und Schweden neu erstarkten Heidenthume gegenüber keine erhebliche Wirksamkeit gewinnen konnte. Die Reichstheilung entzog Anskar die Einkünfte der ihm angewiesenen Zelle Thurholt in Flandern, und 845 wurde Hamburg selbst von den Dänen verwüstet. Da vereinigte Ludwig der Deutsche 847 das erledigte Bisthum Bremen mit dem Erzbisthum und sicherte dadurch dessen Bestand. Anskarius konnte nun mit ausreichenden Mitteln seine Wirksamkeit fortsetzen und starb nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit am 3. Febr. 865. Einst hatte er in seiner Zelle Thurholt in Flandern einen Knaben bemerkt, der ihm besonders hoffnungsreich erschien: es war Rimbert, den er zum Geistlichen erziehen liefs, und der dann bald als sein treuester und liebster Jünger sein unzertrennlicher Gefährte, zuletzt sein Nachfolger wurde. Dieser ist es, der mit einem anderen Schüler Anskars zusammen in Hamburg das Leben

[1]) V. Willehadi auct. Anskario ed. Pertz, Mon. SS. II, 378—390. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856.

[2]) Rimberts bestimmte Angaben über Karls Absicht zu bezweifeln, sehe ich keinen Grund, wenn auch zuzugeben ist, dafs sie keine völlig genügende Sicherheit gewähren.

des Meisters bald nach dem Tode desselben geschrieben hat[1]), voll warmer und inniger Liebe, zugleich aber reicher an Inhalt als die Mehrzahl der übrigen Biographien ähnlicher Art. Anskars Leben gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Quellenschriften des Mittelalters; die ganze reiche Wirksamkeit des glaubensstarken Erzbischofs, das volle Bild seiner grofsartigen, kindlich demüthigen und doch so verständigen Persönlichkeit tritt uns lebensvoll darin entgegen, und über die Zustände des Nordens verbreiten die einfachen und zuverlässigen Aufzeichnungen Rimberts das erste Licht. Dafs auch Träume, Visionen, Wunder einen grofsen Raum darin einnehmen, liegt in der Natur der Verhältnisse; geschrieben wurde das Buch für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, dessen Mönche ihn begleitet hatten, und diesen lag mehr daran, ihren grofsen Klosterbruder als einen Heiligen geschildert zu sehen, als von den nordischen Heiden genaue Nachrichten zu erhalten. Man darf es bei der Beurtheilung dieser Litteratur nie vergessen, dafs was wir am meisten darin zu finden wünschen, gewöhnlich von den Verfassern wie von den Lesern als Nebensache betrachtet wurde.

Hier aber brachte es die ganze Art der Thätigkeit Anskars mit sich, dafs auch die äufseren Verhältnisse, in denen er sich bewegte, geschildert werden mufsten, und uns zum Glück hat Rimbert vieles von dem, was er berichtet, selbst mit durchlebt und gesehen. Darum reiht sich dieses Leben dem früheren Severins, dem späteren des Otto von Bamberg an. Unbedeutend dagegen ist des wackeren Rimbert eigene Lebensbeschreibung[2]), nach Lappenbergs Vermuthung von demselben ungenannten Mitschüler Rimberts verfafst, welcher mit diesem an dem Leben Anskars gearbeitet hatte. Geschrieben ist sie zu Lebzeiten seines Nachfolgers Adalgar, der von 888 bis 909 Erzbischof war.

§ 15. Fortsetzung. Korvei. Gandersheim.

In Fulda, wie in Friesland, in Münster und Bremen, waren es Angelsachsen, welchen die Grundlagen der neuen Entwickelung verdankt wurden; bei Anskar aber war ein solcher Einflufs nicht nach-

[1]) V. Rimb. c. 9. Adam Br. I, 36. V. Anskarii in Mon. Germ. SS. II, 683 bis 725, herausgegeben von Dahlmann, der in den Anmerkungen leider noch das unechte Chron. Corbeiense benutzt hat. Vgl. Dahlmanns Geschichte von Dänemark I, 38 ff. Lappenberg in Schmidts Zeitschr. V, 535 — 552. Dümmler, Ostfr. I, 258 ff. 562. Bähr p. 234 — 237. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856.

[2]) V. Rimb. ed. Pertz, Mon. II, 764—775. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856, Abdruck nach Mabillon bei Migne CXXVI, 991—1010.

zuweisen. Von Kindheit an im Kloster Corbie an der Somme erzogen, übernahm er dort schon früh die Leitung der Klosterschule und wurde dann der erste Vorsteher der Schule in dem neu gegründeten Tochterkloster Korvei in Sachsen.

Diese Stiftung war eine Frucht der nicht blos äußerlich durch Zwang und Eroberung, sondern auch innerlich vollzogenen Einigung des fränkischen und des sächsischen Stammes. Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin und Bernhards Söhne, Adalhard und Wala, nahmen sich eifrigst der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes an.

Adalhard hatte Karls Hof verlassen, als dieser die Tochter des Königs Desiderius verstieſs, war in Corbie Mönch geworden und, weil hier die Besuche seiner vornehmen Verwandten die klösterliche Ruhe störten, nach Montecasino entwichen. Aber Karl rief ihn von da zurück; er wurde Abt von Corbie und muſste von neuem an den Reichsgeschäften Theil nehmen. Als Karl starb, verwaltete Adalhard Italien für den jungen König Bernhard, Wala aber war über Sachsen gesetzt.

Karl wünschte aus den Sachsen selbst Lehrer des Christenthums zu erziehen, und deshalb hatte er gefangene und als Geiseln übergebene Sachsenknaben in verschiedene Klöster vertheilt; viele derselben waren Adalhards Obhut in Corbie übergeben, und dieser gedachte in Sachsen selbst ein Kloster zu gründen, aber seine Sendung nach Italien verhinderte die Ausführung. Als Ludwig zur Regierung kam und mit dem kleinlichsten Hasse die Staatsmänner seines Vaters verfolgte, wurde Adalhard nach Noirmoutiers verbannt, Wala aber Mönch in Corbie. Dieser betrieb nun mit dem gröſsten Eifer die Stiftung eines Klosters unter dem Volke, dem er durch seine Mutter angehörte, und durch seinen Einfluſs im Lande kam sie auch wirklich zu Stande, fing aber erst an zu gedeihen, als der wieder zu Gnaden angenommene Adalhard beim Kaiser die Schenkung des Königshofes Huxere auswirkte im Jahre 821. Hier erblühte nun die neue Corbeja rasch und kräftig; nach Adalhards Tode (2. Januar 826) wurde Warin zum Abt erwählt, der Sohn des alten Sachsenfürsten Ekbert und der karolingischen Ida. Auch er hatte bereits das Schwert geführt und erst im späteren Alter mit der Mönchskutte vertauscht. Im Jahre 830 empfing er in seinem Kloster einen vornehmen Gast, Hilduin, den Abt von S. Denis, der nach Korvei verbannt war. Die liebevolle Aufnahme, welche dieser bei Warin fand, dankte er ihm später nach seiner Rückkehr durch

ein kostbares Geschenk, den Leib des heiligen Veit, der 836 nach Korvei gebracht und hinfort als der Hort und Schutz des sächsischen Volkes betrachtet wurde.

Ueber diese Ereignisse berichtet uns ein ungenannter Mönch von Korvei in der Erzählung von der Uebertragung des heiligen Veit, der er selbst beigewohnt hatte[1]). In Corbie dagegen schrieb Radbert, mit dem Beinamen Paschasius, einer der bedeutendsten unter den gelehrten Theologen dieser Zeit, das Leben der Brüder Adalhard und Wala, jedoch so überladen mit rednerischem Schmuck, dafs die Thatsachen nur mühsam herauszufinden sind. Adalhards Leben[2]) ist bald nach seinem Tode, noch bei Lebzeiten des Wala geschrieben; es ist einfacher und nicht so überladen wie das Leben des Wala[3]) († 836), welches in Gesprächform verfafst und aus Furcht vor dem Kaiser und Karl dem Kahlen in absichtliche Dunkelheit gehüllt ist.

Verloren sind uns leider Adalhards Briefe, und nur in einem Auszuge Hinkmars erhalten seine Schrift über die Hofordnung Karls des Grofsen, welche auch so noch zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit gehört, deren Zuverlässigkeit aber durch die Ueberarbeitung ungewifs geworden ist[4]).

Das Leben der Ida, der Mutter Warins, ist erst nach hundert Jahren von Uffing, einem Werdener Mönche, geschrieben und erscheint wenig glaubwürdig[5]).

Einige Nachrichten über diese ersten geistlichen Stiftungen im Sachsenlande sind uns ferner noch erhalten in den Berichten über die Erwerbung und Uebertragung der Reliquien, welche zu ihrem Gedeihen nun einmal unerläfslich waren; so erhielt Herford, das neben Korvei von Soissons aus gegründete Nonnenkloster, 860 die

[1]) Historia Translationis S. Viti ed. Papebroch, Acta SS. Jun. II, 1029 bis 1037. Pertz Mon. II, 576—585 wiederholte die ältere Ausgabe Mabillons, welcher der Prolog fehlt; Handschriften fehlen. Neue kritische Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 1—26. — Der Verfasser hat die V. Adalhardi schon benutzt. Späten Ursprungs und kaum brauchbar ist *S. Justini translatio Roma Corbeiam* 891, wozu 949 sein Kopf von Magdeburg kam, ed. Meibom SS. I, 769; cf. Acta SS. Aug. I, 33.

[2]) Acta SS. Jun. I, 96—111. Mab. IV, 1, 308—344. Excerpte Mon. II, 524 bis 532.

[3]) Mab. IV, 1, 455—522. Excerpte Mon. II. 533—569. Vgl. Himly, Wala et Louis le Débonnaire. Par. 1849. Bähr p. 233. 462—471.

[4]) Hincmari epistola de ordine palatii, gedruckt u. a. in Walthers Corp. Jur. Germ. III, 761—772. Vgl. Pernice, De Comitibus palatinis (1863) p. 47—50. C. v. Noorden, Hinkmar p. 385.

[5]) Acta SS. Sept. II, 260—270. Leibn. I, 171 nach Surius. Excerpta Mon. SS. II, 569—576. Eine Kritik der hieran geknüpften genealogischen Systeme bei Waitz, Heinrich I p. 185—194.

heilige Pusinna[1]), Paderborn schon 836 S. Liborius[2]); die Erzählungen davon sind aber erst gegen das Ende des neunten Jahrh. verfafst. Auch das Leben der heiligen Liutbirg[3]), einer Klausnerin bei Halberstadt, die bis zu den Zeiten König Ludwig des Jüngeren (876—882) lebte, giebt Kunde von dem Eifer, mit welchem die Neubekehrten sich der Kirche zuwandten, und ist merkwürdig durch die darin enthaltenen Angaben über die Nachkommen jenes Hessi, des Fürsten der Ostfalen, welcher sich 775 Karl dem Grofsen unterworfen hatte.

Aus Korvei aber sind uns noch Ostertafeln erhalten, im neunten Jahrhundert von angelsächsischer Hand geschrieben und mit wenigen Bemerkungen versehen, zu welchen die Mönche des Klosters im Laufe der Zeiten andere hinzugefügt haben; als Geschichtswerk kann man diese kurzen Notizen nicht betrachten, und auch der materielle Inhalt ist für die vorliegende Periode fast ohne Bedeutung[4]). Dagegen hat der Abt Bovo (879—890), ein Enkel Warins, eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, aus welcher Adam von Bremen (I, 41) ein Bruchstück über die Normannenschlacht von 885 erhalten hat, welches den Verlust dieses Werkes sehr bedauern läfst[5]). Dann ruhte auch hier die Feder, bis die Thaten der Ottonen neuen Anstofs zu schriftstellerischer Thätigkeit gaben.

Dasselbe war der Fall in einem anderen Kloster, welches den Ludolfingern noch näher stand wie Korvei, in Gandersheim, wo Graf Ludolf selbst um 850 eine ältere Stiftung erneuert hatte und Prinzessinnen seines Hauses als Aebtissinnen walteten. Die erste, bis zum Jahre 874, war Ludolfs Tochter Hathumod, deren Leben von ihrem Bruder Agius, wahrscheinlich Mönch in dem nahe gelegenen Kloster Lammspring, beschrieben wurde. Zu der in Prosa geschriebenen Biographie fügte er Elegien, die eine tiefgefühlte rührende Todtenklage enthalten[6]). Sowohl die reine und fehlerfreie

[1]) Translatio S. Pusinnae, Mon. SS. II, 681—683 im Auszuge. Vollst. Act. SS. Apr. III, 170. Leibn. SS. Brunsv. I, 181. Bei Henr. de Hervordia ed. Potthast p. 59 sind noch mehr Wunder.

[2]) Translatio S. Liborii Mon. SS. IV, 149—157.

[3]) Bei A. Lang, De Sanctis O. S. Benedicti. B. Pez Thes. II, 3, 146. Mon. SS. IV, 158—164 im Auszuge.

[4]) Annales Corbeienses, Mon. SS. III, 1—18; berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 28—65, wo 7 Notizen 809—840 als *Ann. aut Monasterienses aut Werthinenses* ausgeschieden sind. Von anderer Hand sind Ann. Corb. 822—879 eingetragen, dann gleichzeitige Fortsetzungen 880—1117. Vgl. oben p. 104. Zu warnen ist vor der Verwechselung mit dem unechten Chron. Corbeiense.

[5]) Abgesondert als *Bovonis de sui temporis actis fragmentum* herausgegeben von Jaffé, Bibl. I, 27.

[6]) Agii Vita Hathumodae ed. Pertz, Mon. SS. IV, 165—189. Uebersetzung von Rückert. Stuttg. 1845. 8.

Sprache, die gewandte Ausdrucksweise, der fliefsende, wenn auch nicht ganz correcte Versbau, wie das zarte und sinnige Gemüth des Verfassers, den die innigste Liebesgemeinschaft mit seiner Schwester verbunden hatte, verleihen diesen Schriften einen ganz besonderen Reiz; die mancherlei Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder dieser zahlreichen und ausgezeichneten Fürstenfamilie geben ihnen aufserdem noch einen gröfseren Werth für den Geschichtsforscher.

Pertz hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs wohl derselbe Agius jener sächsische Dichter sein möge, welcher Einhards Jahrbücher metrisch bearbeitete. Dieselben Vorzüge des Ausdruckes finden sich darin wieder, und die einzige vorhandene Handschrift stammt aus dem Kloster Lammspring [1]). Doch ist sie kein Original, und jene Annahme nicht ohne Bedenken. Deutlich aber bezeichnet der ungenannte Dichter sich als einen Sachsen, den in den ersten Jahren der Regierung König Arnulfs die Dankbarkeit gegen den grofsen Sachsenbekehrer, welchem er nicht allein den Glauben, sondern auch die litterarische Bildung allein verdankte, zu dem Unternehmen getrieben habe, Karls Leben und Thaten in Versen zu verherrlichen. Er hält sich dabei ganz genau an die Einhardischen Annalen und an das ausdrücklich citierte Leben Karls von Einhard; nur wenige Schilderungen aus eigener Kenntnifs beleben die reizlose Paraphrase. Von 801 an haben ihm jedoch, wie Bernhard Simson nachgewiesen hat, jene Annalen nicht mehr vorgelegen, sondern dürftigere, den Hersfelder verwandte, vermuthlich Halberstädter Annalen, aus welchen die falsche Angabe über den 803 zu Salz mit den Sachsen abgeschlossenen Frieden sich erklärt [2]).

§ 16. Lothringen.

Richbod von Trier (795—804) ist als Schüler Alkuins bekannt, und wird als ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Bildung gerühmt; ohne Zweifel wird er sich um die Schulen in seinem Sprengel verdient gemacht haben. Auch Amalarius (809—814) machte sich als Schriftsteller bekannt [3]), und Thegan, der schon erwähnte Biograph Ludwigs des Frommen, war Chorbischof von Trier. Am Ende des Jahr-

[1]) Die nachträglich gefundene Brüsseler Handschrift (Archiv VII, 379) scheint der Lammspringer zu entstammen, wenigstens hat sie dieselben Lücken.

[2]) Poetae Saxonis Annales de Gestis Caroli magni imperatoris, ed. Pertz, Mon. I, 225—379. Wieder abgedruckt bei Migne XCIX, 683—736. Bähr p. 124. Simson, Der Poeta Saxo und der Friede zu Salz, Forschungen I, 301—326.

[3]) Aufser seiner Schrift über die Taufe schrieb er auf der Gesandtschaftsreise, die er 810 mit Abt Peter von Nonantula nach Constantinopel unternahm, die dunkeln und in der Ueberlieferung verderbten *Versus marini*, gedruckt in Alkuins Werken, ed. Froben II*a*, 525. Bähr p. 334.

hunderts (883—915) war Ratbod Erzbischof, welcher den vertriebenen Abt von Prüm, Regino[1]), zu gelehrten Arbeiten veranlafste.

Dieser Regino war von Jugend auf im Kloster Prüm erzogen, wo schon unter dem Abte Markward (829—853) litterarische Thätigkeit bemerkbar wird. Verwandt mit Lupus, war nämlich auch Markward in Ferrières Mönch geworden, wo damals Alderich, später Erzbischof von Sens, Abt war, und nach seiner Erhebung zum Abt von Prüm folgte sein Klosterbruder Ado, der als Erzbischof von Vienne seine Neigung zur Geschichtschreibung bewährte, der Einladung, eine Zeit lang in Prüm zu wirken. Hier verfafste auf Markwards Veranlassung Wandalbert 839 die geschichtlich nicht ganz unwichtigen Wunder des heiligen Goar, welche er zu der Ueberarbeitung der alten Legende hinzufügte[2]). Auch besitzen wir von Wandalbert noch Gedichte in künstlichen Versmaafsen, und das schon oben erwähnte, metrisch bearbeitete Martyrologium[3]). Markward aber übertrug im Jahr 844 die Gebeine der heiligen Chrysanthus und Daria nach S. Avold (S. Naboris) im Metzer Sprengel, welches damals zu Prüm gehörte; Theganbert oder Thegan war es, der sie hier am 25. October feierlich beisetzte, und der Abt versäumte nicht, für die Aufzeichnung dieser Begebenheit zu sorgen[4]). Unter Abt Eigil (853—860) brachte der Tod des Kaisers Lothar in der Kutte eines Prümer Mönches dem Kloster hohen Ruhm und reiches Gut; Eigil selbst, ein gelehrter Mann, an den Hraban eine Abhandlung gerichtet hat, gelangte als Erzbischof von Sens zu höheren Ehren. Allein nach drei Jahrzehnten erlag auch dieses herrliche Kloster 892 den räuberischen Dänen; der Abt Farabert legte nach der Zerstörung desselben sein Amt nieder, und zu seinem Nachfolger wurde Regino gewählt. Aber die Parteikämpfe, welche damals Lothringen zerrissen, liefsen auch ihm keine Ruhe; er mufste 899 seinen Gegnern weichen, und fand eine Zuflucht im Kloster S. Maximin bei Trier, wo er 915 bestattet ist. Der Erzbischof übergab ihm das ebenfalls von den Normannen verwüstete Martinskloster, welches unter seiner Leitung hergestellt sein soll[5]); vorzüglich aber

[1]) Bähr p. 184—186. 535—538. Dümmler in der Vorrede zur Uebersetzung der Chronik.

[2]) Die werthlose alte Vita S. Goaris bei Mab. II, 276—280; dann folgt die von Wand. mit den Wundern. Die Cella S. Goaris war durch Pippin an Prüm gekommen.

[3]) S. über ihn Bähr p. 114. 229.

[4]) Historia translationis Chrisanthi et Dariae, Mab. IV, 1, 611—618. Vgl. Haupts Zeitschrift XII, 407.

[5]) Vita S. Magnerici, Mon. SS. VIII, 208; vgl. Archiv III, 291. Regino soll nach späteren Aufzeichnungen aus Altrip am Rhein gebürtig sein.

scheint er sich seiner Gelehrsamkeit bei der Verwaltung seines kirchlichen Amtes bedient zu haben. Oft, sagt Regino, habe er gesehen, wie der Erzbischof sich erzürnt habe über den unmelodischen und fehlerhaften Gesang in den Chören seiner Sprengel, zu welchen er ihn also vermuthlich auf Visitationsreisen begleitet hat. Und wie er diesem Mangel durch seine Schrift *de harmonica institutione* [1]) abzuhelfen suchte, so verfafste er auch auf Ratbods Wunsch sein umfassendes und lehrreiches Werk über die Kirchenzucht zu dem praktischen Zwecke, bei Visitationen alle erforderlichen Vorschriften des canonischen Rechts in mäfsigem Umfang darzubieten [2]) Diese um 906 unternommene Schrift widmete er Hatto von Mainz, dem damaligen Regenten des Reichs; an den Erzieher des jungen Königs, den gelehrten Bischof Adalbero von Augsburg, sandte er 908 seine Chronik von Christi Geburt bis zum Jahre 906. Dieses Werk verdient unsere Beachtung als einer der frühesten Versuche, die Weltgeschichte in einer ziemlich ausführlichen Erzählung zusammenzufassen, eine Aufgabe, an welche sich damals nicht leicht jemand wagte und deren Schwierigkeiten aufserordentlich grofs waren. Die Ausführung ist freilich auch sehr mangelhaft geblieben und namentlich die Chronologie in der höchsten Verwirrung. Beda, die Thaten der Frankenkönige, und andere bekannte Quellen bilden die Grundlage seines Werkes, welches anfangs nach den Regierungen der Kaiser angeordnet ist; weiterhin geht er, der Natur seiner Quellen folgend, in die annalistische Form über und fährt auch selbst in dieser Weise fort. Darin ist seine Chronik den auch von ihm benutzten Reichsannalen ähnlich, aber sie unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, dafs er nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten schrieb und deshalb auch gerade in der chronologischen Anordnung derselben wenig zuverlässig ist [3]).

In dieser Beziehung hat bei ihm wie bei manchem anderen das Vorbild der Annalen nachtheilig gewirkt, denn für die Aufzeichnung unbestimmt gewordener Ueberlieferungen ist die annalistische Form nicht nur hinderlich, sondern die scheinbare Bestimmtheit verleitet

[1]) Gedruckt, doch ohne den tonarius, bei Gerbert, SS. eccl. de musica sacra I, 230—247, wie Dümmler mir mittheilte; Pertz hielt die Schrift für ungedruckt. Sie war für den Erzbischof, als gelehrten Musiker, und für tüchtige Sänger bestimmt, nicht für Walcaud, frustra enim lyra asino canitur. — Walcaud presb. im Cal. S. Maximini zum 10. August. Archiv XI, 290.

[2]) Reginonis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis, ed. Wasserschleben, Lips. 1840.

[3]) Reginonis Chronicon ed. Pertz, Mon. SS. I, 536—612. Vgl. Arch. VII, 381. XI, 299. Dümmler, De Arnulfo p. 174. 175. Ostfr. II, 655. Uebersetzung von Dümmler, Berl. 1857. Von der Fortsetzung s. unten III, 6.

auch dazu, den Angaben mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zukommt. Bis zum Jahre 814 hat Regino die Lorscher Annalen benutzt; von da an aber fehlten ihm schriftliche Hülfsmittel, und er mufste sich zur Ausfüllung der grofsen Lücke von Karls des Grofsen Tode bis auf seine Zeit allein auf die so unsichere mündliche Tradition verlassen; nur über die Händel, welche Lothars II ärgerliche eheliche Verhältnisse veranlafsten, standen ihm Urkunden zu Gebote[1]).

Auffallend und für die Stellung Lothringens charakteristisch ist es dabei, wie wenig Regino von dem Ostfrankenreiche zu sagen weifs, während er von den Westfranken viel und eingehend erzählt, und namentlich die Bretagne besonders berücksichtigt, ein Umstand, den Dümmler durch die dort gelegenen Besitzungen der Mönche von Prüm erklärt. Ueber das, was er selbst mit erlebt hat, giebt Regino sodann ausführliche und schätzbare Nachrichten. Dafs er von den entfernteren Ereignissen nur unsichere Kunde erhalten hat, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; über Lothringen aber war er genau und zuverlässig unterrichtet, und würde gewifs noch tiefer in die dortigen Verhältnisse blicken lassen, wenn ihn nicht die Besorgnifs vor dem Zorne der Machthaber verhindert hätte, die ganze Wahrheit zu sagen. Diese Zurückhaltung hat ihn jedoch nicht davor schützen können, dafs aus seinem Werke ein bedeutendes Stück, in welchem er von seinen eigenen Schicksalen erzählte, ausgeschnitten und vernichtet wurde.

Seine Schreibart ist einfach und dem Gegenstande angemessen, und wenn es ihm auch keineswegs gelungen ist, die Weltgeschichte in wirklich historischer Weise zu bearbeiten, so zeigt er doch für die ihm näher liegenden Zeiten und Verhältnisse einen freien Blick und gesundes Urtheil; die eigenen Erfahrungen und die freundschaftliche Beziehung zu einem hochstehenden Kirchenfürsten erhoben ihn über die gewöhnlichen Annalisten, und sein Werk steht am Ende der karolingischen Zeit als eine bedeutende Erscheinung da, der sich wohl weitere Fortschritte angeschlossen haben würden, wenn nicht gerade jetzt die äufsere Noth für lange Zeit alle wissenschaftlichen Bestrebungen erdrückt hätte.

Als die bei allen ihren Mängeln doch bei weitem beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte ist Regino's Chronik bis ins

[1]) Die Actenstücke hierüber und besonders über die nach Gunthars Absetzung am 7. Jan. 870 vollzogene Wahl Williberts von Cöln sind jetzt vermehrt durch die von Flofs, Die Papstwahl unter den Ottonen, Urkunden p. 24—102 herausgegebenen Schreiben. — Dümmler, Ostfr. II, 169 giebt aus einer Londoner Handschrift der Chronik des Regino die von Lappenberg entdeckte Grabschrift des Grafen Heinrich († 886).

zwölfte Jahrhundert viel benutzt worden und hat grofse Verbreitung gefunden, wobei denn auch seine grofsen chronologischen Irrthümer manchen irre geleitet haben.

Man kann wohl nicht bezweifeln, dafs Lothringen mit seinen bedeutenden Kirchen und Klöstern noch manches andere Geschichtswerk hervorgebracht hat, welches in den furchtbaren Verheerungen des Landes durch Normannen und Ungern zu Grunde gegangen ist; die blühendsten Klöster verödeten und kamen in Laienhände, so dafs eine Periode tiefer Dunkelheit eintrat, welche später der kecken Erdichtung freien Spielraum darbot. Merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Annalen von Xanten[1]), weil von einer litterarischen Thätigkeit in diesem Stifte durchaus nichts bekannt war, bis Pertz 1827 diese Jahrbücher in einer angebrannten Handschrift der Cottonschen Bibliothek entdeckte. So war auch dieser vereinzelte Rest der höheren Ausbildung jener Periode dem gänzlichen Untergange schon ganz nahe gewesen. Auf Excerpte aus Einhard u. A. folgen darin von 831—873 selbständige und gleichzeitige Aufzeichnungen, welche hin und wieder ziemlich ausführlich werden, nicht in der gleichmäfsig umfassenden Weise der Reichsannalen, welche an diesem entlegenen Orte nicht möglich war, aber übrigens in derselben Art. Kaum treten die lothringischen Angelegenheiten besonders hervor — denn Lothars Ehescheidung beschäftigte die ganze Christenheit — und nur die genauere Erzählung über die Vernichtung Xantens durch die Normannen im Jahre 863 verräth den Chorherrn von S. Victor[2]).

In Cöln hat Karls des Grofsen Erzkaplan Hildebald († 819), der von Theodulf unter dem Namen Aaron gefeiert wird, wissenschaftliche Studien begründet; viele unter seinem Pontificat geschriebene Manuscripte bewahrt jetzt die Darmstädter Bibliothek[3]), und es sind auch kurze Annalen daraus gewonnen[4]). Die Erzbischöfe Hilduin (842—849) und Gunthar (863 entsetzt) werden von Sedulius gepriesen, Gunthar machte selbst Verse und bei ihm erhielt sein Neffe Radbod, später Bischof von Utrecht, den ersten Unterricht[5]),

[1]) Annales Xantenses ed. Pertz, Mon. SS. II, 217—235. Der Anfang 640 bis 789 ist jüngeren Ursprungs.

[2]) Doch ist auch hier, wie fast durchgängig, die Jahreszahl um eine Ziffer zu hoch, vgl. Dümmler, Ostfr. I, 489. Der Ursprung der in diese Compilation aufgenommenen Original-Annalen ist deshalb nicht sicher.

[3]) Hartzheim, Catal. bibl. Colon. (Col. 1752); cf. Archiv VIII, 617 ff. Rettberg I, 540.

[4]) Ann. S. Petri Coloniensis 810—818. Mon. SS. XVI, 730. Ann. Col. brevissimi 814—870, I, 97. Ann. Col. breves 898—964, XVI, 730.

[5]) Dümmler, Ostfr. I, 654.

aber von litterarischen Erzeugnissen, wozu jene kleinen Annalen kaum zu rechnen sind, ist nichts auf uns gekommen.

Fast dasselbe gilt von Lüttich, dessen später so berühmte Schule jetzt nur in ihren Anfängen erscheint und vorzüglich durch die Gedichte des Iren Sedulius bekannt ist, den nebst anderen gelehrten Schotten Bischof Hartgar (840—854), der Erbauer eines neuen, mit Gemälden schön geschmückten Bischofshofes, in Lüttich aufnahm und als Lehrer an der Schule zu S. Lambert verwandte. Sedulius, der Verfasser verschiedener theologischer Werke und eines Fürstenspiegels[1]), war nicht ohne mancherlei Gelehrsamkeit und metrische Gewandtheit, aber doch incorrect, oft schwülstig und dunkel, ein Freund willkürlich neugebildeter Worte. Seine adulatorische Hofpoesie, der es zuweilen nicht an ergötzlichem Humor fehlt, feiert Hartgar und seinen Nachfolger Franco (854—901), Gunthar von Cöln und andere Zeitgenossen. Ohne Zweifel gebührt ihm und seinen Genossen ein Antheil an der späteren Blüthe der Lütticher Schule, aber auch an der gesuchten und verkünstelten Schreibart, welche dort lange herrschend blieb[2]).

Aufser der kurzen Erzählung von der Uebertragung des h. Hubertus[3]) nach S. Hubert in den Ardennen (825), des h. Justus bald nach 900 nach Malmédy[4]), ist schliefslich nur noch die Bisthumsgeschichte von Verdun[5]) zu erwähnen, von Berthar, der erste Versuch einer Localgeschichte, an denen später Lothringen so reich war, nach der traurigen Zeit der feindlichen Verwüstungen, denn der Verfasser schrieb erst nach dem Brande der Domkirche im Jahre 916 oder 917; sein Werk reicht aber nur bis in die Zeit

[1]) Sedulii liber de rectoribus christianis, ed. A. Mai, Spicil. Rom. VIII, 1—69. Nach Dümmlers Vermuthung vielleicht für Lothar II bestimmt.

[2]) Dümmler, 5 Gedichte des Sedulius Scottus an den Markgrafen Eberhard von Friaul, im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) p. 167—188, an Abt Hatto von Fulda Forsch. V, 394; vgl. Ostfr. II, 654. 682. Vorher hatte schon Reiffenberg im Annuaire de la Bibliothèque de Bruxelles IV, 83—98 (= Bulletin de l'Académie de Bruxelles VIII, 2, 481) Auszüge aus derselben Handschrift gegeben. — Bischof Franco transferirte in Eika bei Maseyk die ersten Aebtissinnen Harlindis und Reinila, angeblich von Willibrord und Bonifaz geweiht, deren inhaltloses Leben bald darauf, vor der Verwüstung durch die Normannen 881, geschrieben ist, ed. Act. SS. Mart. III, 386 bis 392, und daraus Mab. III, 1, 654 bis 663.

[3]) Vom Bischof Jonas von Orléans verfafst, Mab. IV, 1, 295 (278 ed. Ven.). Ueber Jonas s. Bähr p. 394. Seine Schriften de institutione laicali u. de institutione regia (um 828 für K. Pippin verfafst) sind sehr lehrreich für die Kenntnifs der damaligen Zustände.

[4]) Martene Coll. VI, 833. Spät und fabelhaft ist die *Translatio S. Quirini Malmundarium*, angeblich 808, mit einem fingirten Briefe Hildebalds von Cöln an Karl den Grofsen. Mart. Thes. III, 1685—1690.

[5]) Bertharii Gesta episcoporum Virdunensium, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 36.

des Kaisers Arnulf und ist wegen des fast gänzlichen Mangels an älteren Quellen sehr dürftig[1]). Veranlafst war er zu seinem Unternehmen durch den Bischof Dado (880—923), den Freund Salomons III von Constanz, von dessen eigenen Aufzeichnungen über seine und seiner Vorgänger Geschichte ein Fragment sich erhalten hat. Aus Metz besitzen wir Briefe und ein Epitaphium des Bischofs Adventius (858—875), den auch Sedulius gepriesen hat[2]); aus Toul sind uns einige Briefe des Bischofs Frothar (813—848) erhalten[3]).

§ 17. Schwaben.

Stälin I, 235—240. Bähr p. 118—122. Ild. v. Arx, Geschichte von S. Gallen. Weidmann, Geschichte der Bibliothek von S. Gallen, 1841. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizer Bibliotheken, in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3. 1851. Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III von Constanz, 1857. Derselbe, S. Gallische Denkmale aus der Karolinger Zeit, Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft XII, 6. 1859.

Wenden wir unsern Blick nach dem Süden Deutschlands, so zieht vor allem S. Gallen unsere Aufmerksamkeit auf sich, nebst dem nahe gelegenen Reichenau. Hatten wir früher schon in dem alten Leben des heiligen Gall wenigstens einen ersten Versuch litterarischer Thätigkeit zu erwähnen, so finden wir nun auch hier einen Schüler Alkuins, Grimald, als Abt (841—872); S. Galler Mönche, wie Werinbert und Hartmut, Otfrids Mitschüler, besuchen die berühmte Schule des Klosters Fulda, und Hrabans Schüler Walafrid wird Abt von Reichenau (842—849). Hierzu kommt noch der Unterricht gelehrter Iren, welche auch die Kenntnifs des Griechischen hier heimisch machen, während der lebhafte Verkehr mit Italien nicht minder anregend wirkt. Die S. Galler Schule war vielleicht von allen die bedeutendste, und glücklicher Weise besitzen wir zugleich von ihr das lebendigste Bild in der reichhaltigen Klosterchronik[4]), welche von verschiedenen Verfassern bis 1330 fortgeführt wurde.

[1]) Ueber die fabelhafte *Vita S. Mengoldi* s. oben p. 119.

[2]) Ueber Adventius s. Bähr p. 110; aus seiner Briefsammlung, die sich auf den Lotharischen Ehehandel bezieht, sind bei Baronius noch mehr Briefe, alle von Dümmler sorgfältig benutzt und angeführt.

[3]) Du Chesne II, 712—723.

[4]) Casus S. Galli ed. v. Arx, Mon. SS. II, 59—183 (bis zum Jahre 1233). Zwischen 883 und 890 ist ein Stück verloren, auf welches sich Ekkehard p. 83 mit den Worten bezieht: Gerhaldo (corr. Bernhardo) itaque abbate, ut alias in alio libro relatum est, deposito (890). — Ratperti Casus S. Galli nach obiger Ausgabe bei Migne CXXVI, 1055—1080. Aufserdem sind die Ann. brevissimi S. Gall. 768—889 und 814—961 (Mon. I, 69. 70) local, aber sehr dürftig, während die Fortsetzung der Ann. S. G. Baluzii (oben p. 99) 768—814 allgemeiner Art ist, die Ann. S. G. breves 708—815 (Mon. I, 63—66) ein Excerpt der Ann. Alam. sind. — Catal. abb. S. Galli, Augiensium, epp. Constant. Mon. II, 34—39.

Die Schule war hier lange Zeit der Mittelpunkt des Klosterlebens, der Stolz und die Freude der S. Galler Mönche, und die Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern nebst mannigfachen Schulgeschichten verschiedener Art nehmen einen sehr hervorragenden Raum in der Chronik ein. Doch die Aufzeichnung dieses Theiles derselben gehört einer späteren Zeit an[1]); der erste Theil bis zum Jahre 883, von Ratpert verfafst, ist erfüllt von den äufseren Schicksalen des Klosters, den langen Kämpfen um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche den Bischöfen von Konstanz nur mit Mühe abgerungen war, und gegen verschiedene Anfechtungen vertheidigt wurde. Das Verhältnifs zu den Bischöfen, welche formell völlig im Rechte waren, hat Ratpert, der schon ganz entstellten Klostertradition folgend, durchaus umgekehrt dargestellt, wie kürzlich Sickel auf die Urkunden gestützt nachgewiesen hat[2]); seine Aufmerksamkeit war aber diesem Gegenstand so vorwiegend zugewandt, dafs er auch aus der späteren Zeit der Blüthe wenig über das innere Leben des Klosters berichtet.

Die ersten Zeiten des angestrengten und oft unglücklichen Kampfes waren der litterarischen Entwickelung nicht günstig, und das am Ende des achten Jahrhunderts verfafste Leben des Stifters gehört durch seine unbehülfliche Sprache noch ganz der früheren Stufe der Bildung an.

Eine Zierde des Klosters war jedoch schon damals Waldo oder Baldo, der zum Abt erhoben, nach Ratperts Darstellung wegen der Bedrängung durch den Bischof nach 1½ Jahren (784) die Abtei Reichenau erhielt, welcher er 22 Jahre vorstand, endlich aber als Abt von S. Denis bis an seinen Tod 810 an dem litterarischen Treiben des Hofes Theil nahm[3]).

Die neugewonnene Freiheit unter dem selbständigen Abte Gozbert (816—837) erwies sich für das Gedeihen des Klosters sehr förderlich; 830 begann Gozbert den Bau der neuen Kirche, zu welcher er den noch vorhandenen Grundriss von den königlichen Baumeistern entwerfen liefs. Um diese Zeit beschrieb Gozbert, des Abtes gleichnamiger Neffe, das Leben des ersten S. Galler Abtes Othmar, welcher am 16. November 759 in der Verbannung gestorben war, und fügte auch zum Leben des heiligen Gallus ein Buch über die Wunder desselben hinzu. Doch genügten ihm selber diese Arbeiten

[1]) Und ist leider sehr unzuverlässig, s. Dümmler, Formelbuch p. 108.

[2]) Th. Sickel, S. Gallen unter den ersten Karolingern, in den Mittheilungen des historischen Vereins in S. Gallen. 4. Heft. 1864.

[3]) Verse von König Ludwig und von dem Schotten Dungal an ihn hat Dümmler herausgegeben im Archiv. d. W. Ak. XXII, 289, cf. p. 283.

nicht, und er bat den berühmten Abt von Reichenau, Walafrid, beide zu überarbeiten[1]). Uns liegt daher das Leben Othmars nur in Walafrids reiner Sprache vor; es enthält einige schätzbare Nachrichten über die damaligen Verhältnisse von Alamannien. Begreiflich ist es, dafs man daneben auch des heiligen Gallus Leben in seiner schlichten, unsauberen Gestalt nicht mehr ertragen konnte: wenn es bei der Mahlzeit oder am Gedächnifstage des heiligen Mannes verlesen wurde, störten die Germanismen und Sprachfehler die Andacht der Zuhörer. Walafrid mufste deshalb auch dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums in eine zeitgemäfse Form bringen[2]); doch hielt man es zu sehr in Ehren, um das Original verloren gehen zu lassen.

Nach dem Bürgerkriege verlieh Ludwig der Deutsche die Abtei seinem Erzkaplan Grimald (841 – 872), der sich das Wohl derselben sehr angelegen sein liefs, so dafs jetzt die rechte Blüthezeit des Klosters und namentlich der Schule beginnt[3]). Da er selbt nicht Mönch war und in der Regel am Hofe lebte, vertraute er Hrabans Schüler Hartmut die unmittelbare Verwaltung des Klosters an, und nach Grimalds Tod stand dieser demselben bis 883 als Abt vor. Beide sorgten eifrig für die Bereicherung der Bibliothek, und als der erste bedeutende Lehrer wird unter ihnen Iso genannt[4]); ihm zur Seite der Schotte Moengal, auch Marcellus genannt[5]), welcher in der inneren Schule die für das Mönchskleid bestimmten Knaben unterwies, während jener in der äufseren Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherrn und Bischöfe vorbereitete.

Im Jahre 864 wurde Othmars Leib erhoben und in der neuen Kirche des heiligen Gallus feierlich beigesetzt, bis 867 die ihm bestimmte eigene Kirche vollendet war, welche auch Grimalds Ruhestätte wurde, der 870 zuletzt als Kanzler erscheint, und den Rest seiner Tage in S. Gallen zubrachte. Von jener Erhebung Othmars mit den Wundern, die dabei natürlich nicht fehlten, berichtet uns eine bald nachher verfafste Schrift Iso's[6]). Später soll er jedoch das Kloster auf eine Einladung des Königs von Burgund verlassen,

[1]) Sie sind nur in dieser Form vorhanden, V. S. Othmari SS. II, 41 — 47. Uebers. v. Potthast 1857. Miracula S. Galli ib. 21 — 31. Gozbert starb als Probst 889. Dümmler, Denkm. p. 251.

[2]) Gedruckt bei Mabillon Act. II, 227 — 250.

[3]) Vgl. oben p. 150. Gegen Scherers einseitige Hervorhebung des Einflusses der Fulder Schule s. Dümmler Ostfr. II, 653.

[4]) Urkundlich in S. Gallen erwähnt von 852 bis 868.

[5]) Von 848 bis 865 urkundlich erwähnt.

[6]) Ysonis de Miraculis S. Othmari libri II, Mon. SS. II, 47 — 54. Ekkehards Erzählung von Iso's Wirksamkeit in Burgund bezweifelt Dümmler Denkm. p. 260, weil er 870 noch in S. Gallen war.

und als Lehrer im Kloster Granval eine grofse Wirksamkeit und aufserordentlichen Ruf erlangt haben, bis er am 14. Mai 871 starb.

Die volle geistliche Bildung der inneren Schule erhielten drei Schüler des Iso, welche Marcellus von ihm übernahm, und nicht minder wie in der Wissenschaft, auch in der Musik und anderen Künsten unterwies, deren er als Irländer Meister war. Diese waren Notker der Stammler[1]), später Marcellus Gehülfe, Verfasser des oben erwähnten Martyrologiums, der kunstreiche Tutilo[2]), und Ratpert, ein Zürcher, welcher bis an das Ende des neunten Jahrhunderts der Klosterschule vorstand, und wie schon erwähnt, den ersten Theil der Klosterchronik verfafste. Auch die Einweihung der von der Aebtissin Bertha, Ludwigs des Deutschen Tochter neu erbauten Fraumünsterkirche in Zürich verlockte ihn zu einer Wallfahrt, die er in Versen ausführlich beschrieb[3]); übrigens aber war er so eifrig in seinem Amte, dafs er jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtete, und nicht mehr als zwei Schuhe im Jahre verbrauchte; selbst die Messen und Gebete versäumte er darüber, denn, sagte er, wir hören die besten Messen, wenn wir andere lehren, sie zu feiern. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine grofse Rolle in der Erziehung spielte, und doch wufste er sich durch seine Berufstreue und wahres Wohlwollen auch die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todbette lag, hatte gerade das Fest des heiligen Gallus (Oct. 16) die Geistlichkeit Alamanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler, sämmtlich Domherren, umgaben das Sterbelager ihres Lehrers[4]).

Kaum beachtet von diesen gelehrten Herren, die auf ihre Kenntnisse nicht wenig stolz waren, lebte in S. Gallen noch ein alter Mönch der früheren Generation, deren grammatischer Unterricht weniger gründlich gewesen war; dafür aber reichte sein Gedächtnifs noch in die Zeit des grofsen Karl und er wufste die Geschichten zu erzählen, welche er einst von des tapfern Gerolds Waffengefährten gehört hatte. Karl der Dicke, von dem sonst wenig Löbliches zu berichten ist, hatte an diesen Geschichten, als er 883 das Kloster

[1]) S. über ihn Dümmler Denkm. p. 244ff. 258ff.

[2]) Dessen berühmtes Diptychon abgebildet in: Das Kloster S. Gallen I. Herausgegeben vom historischen Verein in S. Gallen. 1863.

[3]) Erhalten ist nur ein Bruchstück, die Beschreibung der neuen Kirche und der Uebertragung der hh. Felix et Regula, herausgegeben von G. von Wyfs, Geschichte der Abtei Zürich (Mittheil. VIII) Beilagen p. 11; vgl. Dümmler Denkm. p. 255. Ostfr. I, 864. Sein Lobgesang auf den heiligen Gallus in Ekkehards lat. Uebersetzung bei Müllenhoff und Scherer p. 17.

[4]) Ratpert wird noch am 10. Februar 902 erwähnt bei Neugart C. D. Alem. I, 521. n. 634.

besuchte[1]), solche Freude, dafs er den guten Alten veranlafste, sie aufzuschreiben; emsig ging er an die Arbeit, scheint aber vor der Vollendung gestorben zu sein. Keiner hat uns seinen Namen aufbewahrt, die Klosterchronik weifs nichts von ihm, nicht einmal eine Abschrift seines Werkes findet sich in der reichen Bibliothek von S. Gallen, auswärts aber hat man an seinem Buche schon früh und vielfach Gefallen gefunden, und es trotz seiner mangelhaften Form mit Einhards Meisterwerk verbunden[2]).

Am Schlusse dieser Periode steht Notkers berühmtester Schüler Salomo III, von 890—920 Bischof von Konstanz und zugleich Abt von S. Gallen, ein Mann von den glänzendsten Geistesgaben, der kluge und gelehrte Freund Hatto's von Mainz, der das schöne und blühende Kloster wie seinen Augapfel liebte und hegte. Mehrere uns erhaltene Briefe und Gedichte zeugen von Notkers Liebe zu ihm und zugleich von der Sorge des treuen Lehrers um das Seelenheil seines Schülers in den Gefahren der Welt, denen er am Königshofe ausgesetzt war. Salomo selbst sammelte, wie Dümmler nachgewiesen hat, um das Jahr 890 eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen, in welcher uns einige auch für die Geschichte der Zeit wichtige Briefe aufbewahrt sind, während die Urkunden über mannigfache Verhältnisse reichen Aufschlufs gewähren[3]). Schon waren in S. Gallen selbst Iso[4]), in Reichenau andere[5]) mit ähnlichen Sammlun-

[1]) Hierhin gehört wohl das Gedicht des Mönchs Waldram, eines Schülers von Iso, mit anderen Gedichten von Ratpert, Hartmann, Notker Balbulus u. a. die sich vielleicht alle auf diese Gelegenheit beziehen, neu herausgegeben von Dümmler, Denkm. p. 218—221, vgl. 255 ff. und ein späteres viell. von 887 p. 221, vgl. 257. Litanei aus König Konrads Zeit p. 222, vgl. 258.

[2]) S. oben p. 136.

[3]) Früher Formulae Alsaticae genannt. Zum ersten Mal kritisch und vollständig herausgegeben von Dümmler: Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. Leipzig 1857. Verbesserungen S. Gall. Denkm. p. 261. Verse von Notker an Salomo ib. p. 225. Vgl. auch Ostfr. II, 656; über Salomo Formelbuch 103 ff. Denkm. 262 ff. Eine populäre Schilderung in: Das Kloster S. Gallen, vom historischen Verein, II, 1864, mit schöner Abbildung seines grofsen C in Sintrams Evangelium longum. Das Formelbuch nach der Münchener Handschrift ed. Rockinger, Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte VII, und in De Rozière's Sammlung. Ein merkwürdiges Denkmal S. Galler Gelehrsamkeit und Schreibkunst ist das Psalterium, welches Salomo 909 schreiben liefs, mit 3 lateinischen Versionen und dem griechischen Text in lateinischen Buchstaben, mit einem einleitenden Gedicht, neu herausgegeben von Dümmler, Ostfr. II, 681. Die Handschrift kam durch Heinrich II nach Bamberg, ein anderes Exemplar ist in Darmstadt.

[4]) Dümmler p. XIV.

[5]) Eine ältere Sammlung aus dem 8. Jahrhundert, herausgegeben von Mone in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins III, 385—397 (1852), eine zweite von Eug. de Rozière: Formules inédites publ. d'après un MS. de la bibl. de Strasbourg. Paris 1851. (Bibl. de l'école des chartes, Sér. III. T. 2, 504—526) und Form. inéd. publ. d'après un MS. de la Bibl. de S. Gall. Paris 1853. Vgl. Dümmler

gen vorangegangen, aber die Sammlung Salomons läfst sie durch ihren Inhalt wie durch ihre Form weit hinter sich. Aus der späteren Zeit besitzen wir von ihm zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun, deren ansprechender, von wahrem Gefühl getragener Inhalt die ziemlich incorrekte Form übersehen läfst. In der einen[1]) beklagt er in elegischer Form voll tiefer Trauer den Tod seines letzten Bruders, des Bischofs Waldo von Freising (906); in der anderen[2]), schon früher geschriebenen, schildert er mit den lebhaftesten Farben das Unglück des Vaterlandes, dessen König ein Kind ist, dessen Gaue erfüllt sind von allgemeiner Zwietracht, von innerem Kampfe in allen Ständen des Volkes, während die Ungern ungehindert das Land verheerend durchziehen.

Ekkehards lebendige Schilderung hat die S. Galler Schule unsterblich gemacht; ohne ihn würden wir nicht so gar viel davon wissen, und ohne Zweifel herrschte in manchem andern Kloster ein ganz ähnliches Treiben, von dem nur niemand uns Nachrichten aufbewahrt hat. So vor allem in Reichenau, welches schon in hoher Blüthe stand, als S. Gallen noch schwach und unbedeutend war[3]). Abt Waldo (784—806) ein vornehmer Herr, mit Grimald nahe verwandt, hatte schon den Mönch Wadilcoz nach S. Martin bei Tours geschickt, der von dort Bücher für die Bibliothek übersandte, welche Waldo mit grofsem Eifer zu bereichern bestrebt war[4]); unter ihm begann der fleifsige Reginbert seine musterhafte Thätigkeit für dieselbe, welche er bis an seinen Tod 846 rastlos fortsetzte, theils durch eigene Arbeit, theils durch Geschenke die Sammlung zu sehr ansehnlichem Umfang vermehrend[5]). Ihm übersandten seine Schüler

p. XI. XII, und jetzt die umfassende, nach Materien geordnete Sammlung von Eug. de Rozière: Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs du 5. au 10. siècle. 2 Bände 1861.

[1]) Nach Canis (II, 3, 245) berichtigt nach der Handschrift von Dümmler, Denkm. p. 239, mit dem gröfstentheils aus Reminiscenzen von Venantius bestehenden Trostgedicht von Waldram, und anderen Gedichten desselben.

[2]) Bei Dümmler Denkm. p. 230—239 (v. 9. l. iterare v. 42: si domui coniuncta domus primordia sumpsit.); vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 174. Dümmler Ostfr. II, 524. Ueber die Salomo zugeschriebene Encyclopädie (Glossae Salomonis) s. Stälin I, 404.

[3]) Die älteste Lebensbeschreibung des Stifters, S. Pirmin, mit der Gründungsgeschichte von Reichenau (um 724), zuerst gedruckt von Mone, Quellens. 30—36, ist nach Mone im neunten Jahrhundert in Reichenau verfafst; in den Nachträgen p. 528 verlegt jedoch derselbe den Ursprung nach Hornbach und trifft darin zusammen mit Rettberg (II, 51), welcher ihre geschichtliche Werthlosigkeit nachweist.

[4]) Neugart Ep. Const. I, 142 aus Ohems Chronik, der über Waldo eine jetzt verlorene Quelle gehabt haben mufs.

[5]) S. den 821 begonnenen Catalog bei Neugart I, 536—552, vgl. p. 152 und Mommsen, die Chronik des Cass. Senator p. 573 ff.

Grimald und Tatto die Klosterregel nebst den Beschlüssen des Reichstages von 817, der wohl ihre Aussendung veranlaſst hatte[1]). Als Lehrer war neben ihm Haito thätig, ein Bruder jenes Wadilcoz, Waldos Nachfolger als Abt und 807 Bischof von Basel. Karl der Groſse sandte ihn 811 nach Constantinopel, und über diese Sendung verfaſste er eine Reisebeschreibung[2]), die leider verloren ist; 823 entsagte er seinem Bisthum und zog sich in sein altes Kloster zurück, wo er 836 gestorben ist. Hier standen der Schule jetzt Tatto († 847) vor, den Walafrid seinen Lehrer nennt, und Wettin, ein naher Verwandter Grimalds und Waldo's, Haito's Schüler. Dieser hatte kurz vor seinem Tode 824 eine Vision, indem er, wie so viele andere nach ihm, Himmel und Hölle zu durchwandern glaubte, und was er in diesen Regionen gesehen zu haben vermeinte, den gläubigen Brüdern berichtete. Haito hat diese Vision in Prosa, Walafrid in Versen bearbeitet[3]), und der Eindruck derselben auf die Zeit-

[1]) Baluzii Capit. II, 1382. Reginbert wird von ihnen *flos iuvenum forma speciosus amoena* genannt. Das Buch nebst einem zweiten von denselben geschenktem im Catalog p. 550.

[2]) Herm. Contr. a. 811, vgl. über ihn Bähr p. 379 und die Reichenauer Inschriften bei Mone, Quellens. III, 133.

[3]) Visio Wettini, Mab. IV, 1, 272 (Migne CV, 769) und 280. Walafrids Bearbeitung ist durch seine Zuthaten besonders wichtig. Durch Dümmlers Güte bin ich auch im Stande, aus dem Cod. S. Gall. 573 und Lambac. qu. 77. saec. XII, das Vorwort zu Haito's Arbeit vollständiger mitzutheilen:

PRAEFATIO IN VISIONEM WETTINI.

In provintia Alemannorum vel Suevorum in monasterio S. Mariae semper virginis quod Auua nominatur, fuit quidam frater nomine Wettinus, Valtoni (Waldoni) qui temporibus bonae memoriae Karoli imperatoris ipsum coenobium nobiliter rexit, consanguinitate proximus. Hic in sanctae conversationis eruditione proficiens, vitam quidem monasticam, ut in fine claruit, mediocriter duxit; studio autem discendi scientia(m) divinarum nec non et liberalium disciplinarum prae ceteris tunc temporis circa manentibus est consecutus. Cuius visionem quae subiecta est, venerabilis vir Heito quondam Basiliensis episcopus, huius autem loci monachus, verissima ratione descripsit. Contigit autem eadem revelatio anno XI. Hludouuici imperatoris, id est anno ab incarnatione domini DCCCXXIIII. Novembre mense id est III. Non. eiusdem, feria quarta. Nam tricesimo die Octobris infirmatus est die sabbati. Nocte autem feriae quartae ipsam vidit visionem; quinta vero feria, id est pridie Non. Nov. crepusculo vespertino migravit ad dominum.

In denselben Handschriften befindet sich auch folgende:

VISIO CUIUSDAM PAUPERCULAE MULIERIS.

Fuit namque in Laudonico pago quaedam mulier paupercula, quae in extasi rapta rediens multa ac miranda narravit. Ducebat autem illam, ut ipsa referebat, quidam homo in monachico habitu constitutus, ubi requiem sanctorum et poenam iniquorum cernebat, talem qualem Paulus apostolus in epistola sua scribit: quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit. Ibi etiam videbat quendam principem Italiae (Karl d. Gr. ganz ähnlich wie in der Visio Wettini) in tormentis, multosque alios notos, quosdam in

genossen war aufserordentlich grofs; hatte er doch sogar den grofsen Kaiser Karl im Fegefeuer Schlimmes leiden gesehen. Unter den Märtyrern dagegen erscheint darin Gerold, der Königin Hildegard Bruder, welcher im Kampfe gegen die Avaren gefallen war, ein geborener Alamanne, und des Klosters Hort und Beschirmer. Eine vielleicht von Walafrid verfafste Grabschrift auf ihn[1]) findet sich in einer Handschrift neben dem Epitaph des Bernald, an den die Reichenauer ebenfalls mit Stolz zurückdachten. Dieser Bernald war nämlich ein geborener Sachse, aber in Reichenau erzogen; er kam dann in die kaiserliche Capelle, und erhielt um das Jahr 821 das Bisthum Strafsburg. Zu den treuen Anhängern des alten Kaisers gehörend, wurde er 825 als Gewaltbote nach Rhätien, 832 nach Rom gesandt, und starb am 17. April 840. Man rühmte ihn als

poena, quosdam in gloria. Interrogavit illa eundem ductorem illius, si ille ad aeternam ultra vitam redire debuisset. At ille: Utique debet. Nam si Hlodouuicus, inquit, imperator, natus eius, septem agapes pro illo pleniter dispensat, resolutus est. Richonem vero huius regis qui quondam fuit amicus, supinum iacere in tormentis, tetrosque spiritus duos aurum liquefacere et in os eius infundere dicentes: Hinc sitisti in saeculo nec saturari potuisti; modo bibe ad saturitatem! Irmingartam namque reginam aeque in tormentis, quae super se habebat cautes quasi molares, unum super caput, alterum super pectus, tertium super dorsum, qui semper eam in profundum mergebant. Mira namque dicturus sum. Clamavit namque ad istam dicendo: Vade et dominum meum roga imperatorem, ut me misellam adiuvare dignetur. Et da ei signum ut sciat a me missam defore (te fore?) istud, quod meae depositionis (desponsationis?) tempestate sola cum ipso loquebar in uno pomerio, et hoc statim bene cognoscet, quia adhuc hodie cunctos latet eadem locutio nisi nos tantum. Cumque inde pergerent, ostendit ei ductor illius murum cuius cacumen coelum usque tendebat, et post eum alterum qui totus scriptus erat aureis caracteribus. Interrogavitque illa quid hoc esset. Terrestris, inquit, paradisus est, ubi nullus intrabit (nisi) qui hic scriptus repperitur. Imperavitque illi ut legeret. At illa ait: Non didici litteras. Scio inquit, sed tamen lege. Legit namque illa, et invenit nomen Bernharti quondam regis tam luculentis litteris exaratum sicut nullius ibidem fuit. Postea Hlodouuici regis tam obscurum et oblitteratum, ut vix agnosci potuisset. At illa: Quid est, inquit, quod istud nomen tam oblitteratum est? Antequam, ait, in Bernhartum homicidium perpetrasset, nullius ibi nomen clarius erat. Illius interfectio istius oblitteratio fuit. Vade et cave diligenter, ne horum quid regem celaveris. Illa vero non ausa conticuit. Non post multum rursum ammonuit eam, quae ut prius conticuit. Tertia vero vice venit et dixit: Quid est quod non gestis obsecundare verbo domini? Quae respondit: Domine, vilis sum persona, et ista non audeo in medium proferre. Ex hoc ait illi: Luminum tuorum (usu non) gaudebis, donec ea coram rege exponis. Cuius ilico pupilla caligine obducta est. Post dies multos venit in praesentiam regis, cuncta tradidit, lumenque recepit.

Irmgard st. den 3. October 818; ihr schreibt auch Andreas Berg. c. 8. Bernhards Tod zu.

[1]) Herausgegeben von Aschbach im Rhein. Museum 1854, IX, 299. Bei Canis. VI, 510. 511 und daraus bei Du Méril p. 246. 248, jetzt aus der Handschrift bei Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 216. cf. 254. Ostfr. I, 55 finden sich Verse zum Empfang Lothars (829) und des Knaben Karl (830) in Reichenau, vermuthlich von Walafrid.

einen klugen und gelehrten Mann, der auch die deutsche Sprache zur Unterweisung des Volkes verwandte[1]).

Den gröfsten Glanz aber verbreitete über Reichenau der Abt Walafrid, mit dem Beinamen Strabo oder Strabus, einer der besten Lateiner seiner Zeit, ein viel bewunderter Gelehrter und gewandter Dichter. Ueber sein Leben haben wir leider nur wenig sichere Nachrichten, und so befreundet er auch mit den S. Galler Gelehrten war, wird er doch in der Klosterchronik gar nicht genannt. Er selbst nennt in seiner metrischen Behandlung der Wettinischen Vision neben Tatto auch Grimald als seinen Lehrer[2]); ihm übersendet er sie als achtzehnjähriger Jüngling; später hat er in Fulda Hrabans Unterricht genossen. Im Sommer 829 finden wir ihn am Hofe zu Aachen, wo er in einem merkwürdigen Gedichte die aus Ravenna hingeführte Reiterstatue Theoderichs beschreibt, Hilduin, Grimald, Einhard feiert, vor allem aber dem Kaiser, der Kaiserin Judith und dem kleinen Karl überschwengliches Lob widmet; 837 fungirt er als Notar der Kaiserin[3]). Mit Thegan, dem Diacon Florus und anderen der classisch und kirchlich gebildeten Männer jener Zeit war er befreundet, und obwohl eifriger Anhänger Ludwigs des Frommen, gewann er doch nach dessen Tode auch Ludwigs des Deutschen Gunst und Vertrauen. Vielleicht durch Grimalds Einflufs, erhielt er 842 die herrliche Abtei Reichenau in seiner Heimath Schwaben, die er schon 839 besessen hatte, von neuem, und im Jahre 849 wurde ihm eine Botschaft des Königs an dessen Bruder Karl anvertraut. Auf dieser Reise starb er, kaum vierzigjährig, am 18. August.

Die von Walafrid überarbeiteten Lebensbeschreibungen des Gallus und Othmar, sein Vorwort zu Einhards und Thegans Werken erwähnten wir schon; selbständige geschichtliche Werke hat er so wenig wie Hraban verfafst, aber sein Buch über Ursprung und Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen enthält viel Beachtenswerthes über die Verfassung der Kirche in jenen Zeiten[4]).

[1]) Vgl. Dümmler, Ostfr. I, 306.

[2]) Vgl. Dümmler S. G. Denkm. p. 249. 253. Grimald ist auch Walafrids anmuthiger Hortulus (ed. Reufs. Wirceb. 1834) gewidmet. Als Homer wird er in den Versen de Grimaldo magistro gefeiert, Dümmler S. G. Denkm. 214, welche mit einem Lobgedicht auf Ludwig d. Fr. unrichtig verbunden sind, s. Dümmler Ostfr. I, 42 und die folgende Note.

[3]) Nach einer Vermuthung von C. P. Bock, der in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland V (1844) dieses bei Canisius zerrissene Gedicht hergestellt hat, zu welchem auch die eben erwähnten Stücke gehören. Dümmler, welchem diese Abhandlung früher entgangen war, hat jetzt den nach der S. Galler Handschrift berichtigten Text ediert in Haupts Zeitschrift XII, 461—470.

[4]) Ueber ihn Bähr p. 100—105. 217—219. 398—401.

Unter Walafrids Schülern ist vor allen Otfrid, der Mönch von Weifsenburg, bekannt. Eines der merkwürdigsten Zeugnisse aber für den ernstlichen Eifer, mit welchem man in diesen Klöstern damals das Studium des classischen Alterthums betrieb, bietet uns die durch Mabillon bekannt gewordene Handschrift von Einsiedeln, deren Urschrift aus Reichenau zu stammen scheint. Wohl ein Schüler Walafrids, im vollen Besitz der damaligen Schulbildung, und auch des Griechischen kundig, hat er eine der damals so häufigen Pilgerfahrten nach Rom benutzt, um nicht nur eine Beschreibung des damaligen Rom und des Ceremoniels der kirchlichen Feste in sein Gedenkbuch einzutragen, sondern auch antike Inschriften aus Pavia und Rom mit gröfster Genauigkeit und Sorgfalt copirt; alles direct auf den heidnischen Cult bezügliche hat er jedoch in frommem Abscheu weggelassen[1]).

Durch besondere Lernbegierde zeichnete sich auch Ermenrich aus, ein Elwanger Mönch. Wie Walafrid, ging auch er nach Fulda, wo er Hrabans und Rudolfs Schüler wurde. Besondere Freundschaft verband ihn mit Hrabans Neffen, dem Diacon und königlichen Caplan Gundram, welcher der fuldischen Zelle Solenhofen vorstand, und diesem, der den Stifter seiner Kirche, S. Sola, feierlich transferirt hatte, zu Liebe schrieb er das Leben desselben und übersandte es Hraban zur Durchsicht[2]). Sola gehörte zu den Begleitern des h. Bonifaz; Ermenrich standen aber nur mündliche Erzählungen über ihn zu Gebote, und der geschichtliche Werth seiner Nachrichten ist daher unbedeutend. Wo er dieses Werk geschrieben hat, wissen wir nicht; es ist sehr wahrscheinlich, dafs auch er zu den Hofcaplänen gehört hat, und von dieser Zeit her den Erzkanzler Gozbald (829—833) als seinen Lehrer bezeichnet, sowie er auch Grimald als seinen Herrn und Meister verehrt[3]).

An Gozbald sandte er, schon als Priester, eine kleine Schrift in Form eines Dialogs, über die Gründung seines Klosters Elwangen, das Leben des Stifters Hariolf, König Pippins Zeitgenossen, Bruders und später Nachfolgers des Bischofs Erlolf von Langres, und die Wunder, welche man ihm zuschrieb[4]).

Im Jahre 849 finden wir Ermenrich wieder im Kloster Reichenau

[1]) Mab. Anal. p. 358. Hänel in Jahn und Seebode's Archiv, 5. Supplementband p. 115. Mommsen in den Berichten über die Verhandlungen der K. Sächs. G. d. W. Phil. hist. Cl. 1850. IV, 287. Rhein. Museum 1854. IX, 296.

[2]) Als Hraban noch Abt war, also vor 842. Gedruckt mit den Briefen, welche sich darauf beziehen, bei Canis. II, 2, 169—175. Vgl. Rettberg II, 360.

[3]) Dümmler S. Gall. Denkm. p. 248.

[4]) Vita Hariolfi ed. Pertz, Mon. SS. X, 11—15.

als Schüler Walafrids; als dieser seine unglückliche Reise nach Frankreich antrat, berief ihn Grimald nach S. Gallen, um dort seine Studien fortzusetzen. Walafrid hatte sterbend das Versprechen unerfüllt gelassen, das Leben S. Galls metrisch zu bearbeiten, und stürmisch gedrängt von Gozbert dem Kahlkopf, dem Neffen des gleichnamigen Abtes, übernahm Ermenrich diese Aufgabe, scheint sie jedoch unvollendet gelassen zu haben [1]). Er schrieb aber zwischen 850 und 855 eine Abhandlung in der Form eines Briefes an den Abt Grimald, der von der Grammatik und vielen anderen Dingen handelt und in der schwülstigen, gezierten Weise vieler Gelehrten der damaligen Zeit verfafst ist; eine Schreibart, die auch das Leben des h. Sola entstellt und am wenigsten in dem Leben Hariolfs hervortritt [2]). Es enthält aber jener Brief auch einige wichtige geschichtliche Daten und eine Lobpreisung Grimalds und der gelehrten und kunstreichen S. Galler Mönche, welche zur Ergänzung der dortigen Klosterchronik dient.

In der Aufschrift dieses Briefes hat eine etwas spätere Hand zu dem Namen Ermenrich das Wort Bischof gesetzt, und man hat deshalb nicht ohne Wahrscheinlichkeit geschlossen, dafs der Verfasser identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Passau, den Ludwig der Deutsche 867 zu den Bulgaren sandte, und dessen Tod am 26. Dec. 873 sich in alamannischen Jahrbüchern und im Todtenbuche von Reichenau verzeichnet findet [3]).

Ermenrichs Name ist dann auch gemifsbraucht in einer häfslichen Betrügerei, dem angeblichen Leben des h. Magnus von Theodorus, das bei der Uebertragung der Gebeine in der Mitte des neunten Jahrhunderts in S. Magnus Grab soll gefunden sein. Der Bischof Lanto von Augsburg soll dann den Elwanger Mönch Ermenrich veranlafst haben, das kaum noch lesbare Denkmal zu erneuen. So wird dort erzählt; die Art, wie Ermenrichs Name erwähnt wird,

[1]) Ein Stück davon Mon. SS. II, 31—33.

[2]) Dieses erwähnt Ermenrich in dem Briefe mit folgenden Worten: Adjunxi autem et huic operi breve opusculum, quod de inceptione nostri coenobii et fratrum ibidem Deo famulantium vita conscripsi ipsaque dicta viro per omnia doctissimo Gozbaldo episcopo vel approbanda seu refutanda commendavi. Diese Worte lassen kaum daran zweifeln, dafs die Vita Hariolfi gemeint ist, obgleich von den Elwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt. Dafs ein anderer Ermenrich aus Reichenau zu derselben Zeit eine Geschichte dieses Klosters verfafst und ebenfalls an Gozbald gesandt haben sollte, ist unglaublich. Gedruckt ist der Brief an Grimald auszugsweise in Mabillons Analecten IV, 329, und jetzt verbessert und vermehrt, wenn gleich auch nicht vollständig, bei Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 205—213, vgl. p. IV und 248. Er ist voll von grammatischen Fehlern, die zum Theil vom Abschreiber herrühren mögen.

[3]) Dümmler, Piligrim von Passau p. 144.

macht es aber nicht wahrscheinlich, dafs wirklich er selbst zu dieser Fälschung seine Hand geboten habe[1]).

Auch Reichenau bezog wie Fulda seine Reliquien aus Italien, doch scheint man damit wenig Glück gehabt zu haben. Die Mönche behaupteten zwar, im Jahre 830 den Leib des heiligen Marcus des Evangelisten aus Venedig erhalten zu haben, aber man wollte es ihnen nicht glauben, und ihre eigene Erzählung läfst den Betrug deutlich genug erkennen[2]). Senesius und Theopompus, die in demselben Jahre durch Bischof Ratolf von Verona aus Treviso gebracht sein sollten, wurden ohne Rücksicht auf Reichenau 911 nach Nonantula übertragen. Dem Besitz des h. Januarius und seiner Genossen, welche im J. 871 ein wackerer Rittersmann aus Schwaben auf einer Heerfahrt unter Kaiser Ludwig II aus einer verödeten Kirche geraubt und nach der Reichenau gebracht haben sollte, traute man dort vermuthlich selbst nicht, da in jüngeren Handschriften anstatt ihrer die h. Fortunata mit ihren Brüdern in derselben Erzählung erscheint. Aber auch diese waren bereits 780 nach Neapel in das Nonnenkloster des h. Gaudiosus übertragen, wo sie fortfuhren die schönsten Wunder zu thun[3]). Unbestritten blieb den Reichenauern nur ein Krug von der Hochzeit zu Cana, den ein griechischer Mönch ihnen aufgeschwatzt hatte[4]).

In Rheinau wurde gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Leben eines Schottenmönches, des h. Findan, aufgezeichnet († 878), welches für das Treiben dieser fremden Pilger charakteristisch und durch einige Stellen in irischer Sprache merkwürdig, übrigens aber sehr fabelhaft und geschichtlich wenig bedeutend ist[5]). Fast überall finden wir theils die ascetische, theils die formale Richtung vor-

[1]) Mabillons treffliche Kritik ist bestätigt und ergänzt durch Rettberg II, 147—150, wo Plac. Brauns Versuch, den zweiten Theil zu retten, widerlegt ist. Das letzte Stück mit der Translationsgeschichte Mon. SS. IV, 382. 425—427. Ueber eine jüngere Bearbeitung Archiv XI, 270.

[2]) Miracula S. Marci bei Mone Quellens. I, 62—67; im Auszug Mon. SS. IV, 449—452. Vgl. auch Quellens. III, 135.

[3]) Mone Quellens. I, 232 cf. Acta SS. Sept. VI, 787. Auf Fortunata und das Jahr 874 angewandt auch in der ersten Ausgabe dieses Buches p. 150 aus 2 Münchener Handschriften, da ich sie für ungedruckt hielt; vgl. Acta SS. Oct. VI, 456.

[4]) Auszüge aus der gänzlich fabelhaften *Vita Symeonis Achivi* ed. Waitz Mon. SS. IV, 459. Annales Aug. breviss. 541—817 ib. III, 136 sind ohne Werth.

[5]) Mone, Quellensammlung I, 54; vgl. Rettberg II, 125. — Ueber die Vita S. Reginswindis († 837 in Laufen) Acta SS. Jul. IV, 90—96, und Meinradi († 861) Jan. II, 382. cf. Mone I, 53. s. Stälin I, 238. 239. Beide sind späteren Ursprungs. Meinrad soll in Reichenau von Erlebold unterrichtet, und als dieser als Abt auf Haito folgte, Mönch geworden sein. Er wurde nach einer Reichenauer Zelle am Zürcher See, man meint Bollingen, geschickt, um Schule zu halten, ging aber bald statt dessen als Eremit in's Gebirg, und wurde von Räubern erschlagen.

herrschend in der Litteratur dieser Zeit, den historischen Sinn aber noch wenig entwickelt.

Als eigentlich historische Arbeit ist nur die Fortsetzung der Chronik Erchanberts (p. 148) zu erwähnen, welchem ein unbekannter Alamanne eine kurze Uebersicht über die Theilungen und Regentenfolge im karolingischen Reiche hinzufügte. Er schrieb bald nach der Kaiserkrönung Karls des Dicken (881), von dem er, wie die Alamannen überhaupt, mit grofser Verehrung spricht[1]).

Auch in der Bischofstadt Augsburg war ein gelehrter und ausgezeichneter Bischof, Adalbero (887—910), der Erzieher Ludwigs des Kindes, ein vertrauter Freund der S. Galler Lehrer, und ohne Zweifel derselbe, welchem Regino, der seiner mit grofsem Lobe gedenkt, seine Chronik widmete; wir haben eine Biographie von ihm, sie ist aber erst im zwölften Jahrhundert von Udalschalk geschrieben und gewährt uns keine Belehrung[2]).

§ 18. Baiern.

Baiern, wo schon unter den Agilolfingern eine rege litterarische Thätigkeit begonnen hatte, zeigt auch in diesem Abschnitte Spuren derselben, und es wird an geschichtlichen Aufzeichnungen in den zahlreichen und blühenden Klöstern des Landes nicht gefehlt haben, obgleich im Ganzen die Bedürfnisse des praktischen Lebens, der Geschäftsthätigkeit und des Schulunterrichts die Kräfte überwiegend in Anspruch nahmen. Doch ist in den Verheerungen des Landes durch die Ungern ohne Zweifel vieles zu Grunde gegangen.

In Freising zeugen die zahlreichen grammatischen Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert[3]) von eifrigen Studien. Nach Aribo, dessen wir schon früher gedachten, machte sich hier der Bischof Hitto (810—835) sehr verdient; er veranlafste seinen Notar Cozroh, das höchst schätzbare Traditionsbuch der Kirche anzulegen, welches dann von demselben unter seinem Nachfolger Erchanbert (bis 853) fortgesetzt wurde[4]). An seinem Bischofsitz gründete Hitto das Kloster Weihenstephan, dem er aus Rom 834 den h. Alexander zuführte. Wenig später hielt dort der Pfalzgraf Thimo Gericht, wobei sein Hund den Frevel beging, aus dem heili-

[1]) Mon. SS. II, 329. Der Vf. kann aber kein Mönch von Weissenau gewesen sein, da dieses erst 1145 gestiftet wurde, s. Dümmler Ostfr. II, 171.

[2]) S. Mon. SS. IV, 382.

[3]) Pez Thes. I, Praef. p. XXVII.

[4]) Meichelb. Hist. Fris. I, 1, 115. 116. Jos. Zahn im Archiv f. Oestr. G. Q. XXVII, 200 f. wo auch K. Roths Arbeiten über Kozroh aufgezählt sind. Aufserdem liefs Hitto viele theologische Schriften für die Bibl. abschreiben.

gen Quell zu trinken. Rascher Tod war die Strafe, und dieses Wunder feiert ein Gedicht, welches merkwürdig ist durch Beschreibung des Gerichtsverfahrens, der strengen Justiz die dort geübt ward, und durch sehr entschiedene Bekämpfung der Ordalien [1]). Auch Waldo (884 bis 906) ein Bruder Salomons III von Constanz, zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus, und scheint auch als Bischof in dieser Richtung thätig gewesen zu sein [2]).

In Regensburg war Baturich (817—848) Bischof und Abt zu S. Emmeram, zugleich Erzcaplan des Königs, ein geborener Baier, der in Fulda Hrabans Unterricht genossen hatte, und durch die Besorgung von Abschriften kirchlicher Werke seinen wissenschaftlichen Eifer bewies [3]). Später sammelte hier Anamod die Urkunden über Schenkungen an das Kloster S. Emmeram, und eignete das Werk dem Bischof Aspert (891—893) zu, welcher Kaiser Arnulfs Kanzler gewesen war [4]). Hier verwahrte man auch jene merkwürdige Aufzeichnung über die Gaue der Slaven, welche aus einer Handschrift von S. Emmeram durch Hormayr zuerst bekannt gemacht ist [5]).

In Nieder-Altaich und Würzburg wird Gozbald, einst Erzkanzler Ludwig des Deutschen und immer in hoher Gunst bei ihm, ein gelehrter Mann, den Ermanrich von Elwangen seinen Lehrer nennt, ohne Zweifel die Studien befördert haben, wenn uns auch nichts darüber bekannt geworden ist. Einer Handschrift von Nieder-Altaich verdanken wir jene geschichtlich wichtige, wenn auch in der Form verwilderte Fortsetzung der Fulder Annalen von 882—901, welche in Baiern, aber schwerlich in einem Kloster, geschrieben ist [6]).

In Eichstedt liefs B. Erchanbald nicht nur viele Bücher abschreiben, sondern er veranlafste auch den Priester Wolfhard, das Leben der h. Walburga [7]) zu schreiben, deren Reliquien er

[1]) Meichelb. I *b*, 38—41 cf. Dümmler Ostf. I, 878. Der Anfang ist leider verloren.

[2]) S. Dümmler, Formelbuch Salomons III, p. 154. Müllenhoff und Scherer p. 297. 451.

[3]) Dümmler Ostfr. I, 870. II, 692. Müllenhoff u. Scherer p. 448. 460. K. Ludwig ertauschte später für seine Kapelle von der Regensburger Kirche den Cleriker Gundpert wegen seiner litterarischen Bildung, B. Pez Thes. I, 3, 199.

[4]) Ueber ihn s. Dümmler Ostfr. II, 480. Der Codex Traditionum gedr. bei B. Pez Thes. I, 3, 191—286.

[5]) Archiv für österreichische Geschichte 1827, p. 282. Boczek Cod. Dipl. Moraviae I, 67. Zeufs, die Deutschen und die Nachbarstämme p. 600.

[6]) S. oben p. 150. 154. Ueber Gozbald Dümmler Ostfr. I, 865, 866. Seinem Vorgänger Humbert von Würzburg widmete Hraban den Commentar zu den Büchern der Richter und Ruth. Der Nachfolger Arn wird Gozbalds Schüler genannt; s. über ihn Dümmler Ostfr. II, 355.

[7]) Acta SS. Feb. III, 523. Mab. III, 2, 787. Vgl. den Anon. Haser. c. 3. 10, Mon. SS. VII, 255. 256. Rettberg II, 359. Die 893 beginnenden Mirakel sind geschichtlich nicht unwichtig.

893 nach Monheim übertragen hatte, der Schwester Willibalds — eine der zahlreichen Aufzeichnungen solcher Art, welche diese Zeit mit ihrer immer wachsenden Heiligenverehrung hervorbrachte, weniger durch geschichtlichen Sinn als durch das Bedürfnifs einer Legende veranlafst und mit Wundergeschichten überreich ausgestattet. In ausgedehntestem Mafse sorgte aber Wolfhard für die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch das ebenfalls auf Veranlassung des Bischofs Erchanbald von ihm gesammelte, schon früher erwähnte grofse Legendarium.

Die Passauer Kirche erwarb 904 durch Tausch die ansehnliche Bibliothek des Chorbischofs Madalwin[1]); vielleicht auf Ermenrich zurückzuführen ist das vorzüglich aus Hrabans Schriften geschöpfte Lehrbuch, welches sich in einer Tegernseer Handschrift erhalten hat[2]).

Aus Salzburg endlich ist uns, aufser urkundlichen Aufzeichnungen und der Erzählung von der Uebertragung des h. Hermes[3]) aus Rom vom J. 851, ein überaus werthvolles Denkmal erhalten, eine Denkschrift, welche durch die Errichtung eines selbständigen mährischen Erzbisthums veranlafst und 871 dem Könige überreicht wurde. Die Verdienste und Berechtigungen der Salzburger Kirche sollten darin dargestellt werden, und wie billig steht an der Spitze das alte Leben des h. Rupert, welches wohl ohne Zweifel schon in älterer Aufzeichnung vorhanden war. Die weitere Erzählung stützt sich durchweg auf Urkunden und andere Aufzeichnungen der Kirche, es ist mehr eine rechtliche Deduction, als ein eigentliches Geschichtswerk, und weil der Verfasser sich streng auf das beschränkt, was für seinen Zweck von Wichtigkeit war, anderes, wie namentlich die ganze Wirksamkeit des Bonifaz, völlig mit Stillschweigen übergeht, genügt die Schrift unseren Wünschen nicht, aber was sie giebt, ist unschätzbar, und bei dem fast gänzlichen Mangel anderer Quellen über die Verhältnisse dieser südöstlichen Lande, bei dem Verlust der Annalen, von denen nur geringe Reste übrig geblieben sind, ist jedes Wort des Verfassers von hohem Werthe für uns[4]).

[1]) Mon. B. XXVIII, 2, 200—203.

[2]) Einige Formeln mit der Ueberschrift *Epistolae Alati* ed. Rockinger, Quellen zur bayerischen Geschichte VII, 169—185. cf. 21—29 und E. de Rozière, Revue hist. du droit français et étranger, IV. Nach Passau weist die bischöfliche Kirche des heiligen Stephan.

[3]) Translatio S. Hermetis. Hansiz Germ. Sacr. II, 929. Dümmler im Archiv d. W. Ak. XXII, 295.

[4]) Ausgabe von Wattenbach, Mon. SS. XI, 1—17, mit den Computationes saec. XII de tempore S. Rudberti, auf welchen die fehlerhafte sogenannte Tradition

§ 19. Frankreich.

Der Vertrag von Verdun besiegelte die politische Theilung des karolingischen Reiches, aber er zerstörte nicht die Gemeinsamkeit der litterarischen Entwickelung. Diese beruhte, besonders in Deutschland und Frankreich, Jahrhunderte lang ausschliefslich auf der Geistlichkeit, die von dem Gefühl erfüllt war, eine grofse Corporation zu bilden, deren Mitglieder in den verschiedenen Ländern sich sehr häufig einander näher verbunden fühlten als mit den Laien ihres Volkes. Dieses Gefühl der Gemeinschaft tritt auch in späterer Zeit häufig aufserordentlich stark hervor; ganz besonders lebhaft aber war es, so lange die Karolinger herrschten und die Erinnerung an die Einheit des Kaiserreiches noch die Gemüther erfüllte. In der Litteratur sind es jedoch die kirchlichen Fragen, in denen die Gemeinsamkeit der Bildung wie der Interessen sich vornehmlich zeigt; die überaus reiche und bedeutende theologische Litteratur des neunten Jahrhunderts läfst sich gar nicht getrennt behandeln. In der historischen dagegen verhält es sich anders; diese wird naturgemäfs von der politischen Trennung weit stärker berührt und sondert sich rascher in verschiedene Zweige. Alles was die Localgeschichte betrifft, gewinnt nur noch in einzelnen Fällen Bedeutung für das Nachbarland; die bedeutenderen Werke allgemeinerer Art aber dürfen nicht aufser Acht gelassen werden, und bei der engen Verbindung der karolingischen Theilreiche finden wir in diesen immer auch die Nachbarländer wenn nicht gleichmäfsig, so doch mit wenig geringerer Sorgfalt berücksichtigt, wie das eigene. Vor allem gilt das von der Reichshistoriographie der Annalen. Wie die Fulder Annalen auch für Frankreich von Wichtigkeit sind, so die Bertinianischen[1]) für Deutschland.

beruht. Wie Dümmler bemerkt, ist der erste, von mir übersehene Herausgeber Flacius Illyricus, Catalogi testium veritatis (1597) II, 121—129 aus der Wiener Handschrift hist. eccl. 73. — Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen, Wien 1849. 8. Dümmler, die pannonische Legende vom heiligen Method, im Archiv für Kunde österreichischer Gesch. Quellen XIII. Ginzel, Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method, Leitm. 1857, für die Abfassung 873. Dümmler, Ostfr. I, 814—818 setzt die Abfassung ins Jahr 872 und glaubt, dafs die Schrift für den Pabst bestimmt war. Doch ist es mir unglaublich, dafs man diesem gegenüber es gewagt haben würde, die von päbstlicher Seite in dieser Sache getroffenen Anordnungen so gänzlich zu ignorieren. — Unter Karl verfafst und zwischen 855 und 859 theilweise fortgesetzt sind die *Versus de ordine comprovincialium episcoporum* (Salzburg, Regensburg, Freising, Passau, Brixen), neu herausgegeben mit anderen Salzburger Versen der Zeit von Dümmler im Archiv d. W. Ak. XXII, 283 f.

[1]) Annales Bertiniani ed. Pertz. Mon. SS. I, 419—515. Vgl. II, 193 die Varianten der Brüsseler Handschrift. Bähr p. 167.

Einhards Annalen bilden für beide Reiche gleichmäfsig den Ausgangspunkt; während man aber am ostfränkischen Hofe diese Aufgabe erst nach einiger Zeit wieder aufnahm, trat im westlichen Franken keine Unterbrechung ein, und wir finden schon in den Jahren 830—835 eine gleichzeitige Fortsetzung. Das Kloster S. Bertin hat nur deshalb den Namen dazu hergegeben, weil diese Annalen zuerst aus einer Handschrift desselben bekannt wurden; sie tragen einen durchaus universellen Charakter und haften an keinem bestimmten Orte. Die weitere Fortsetzung bis zum Jahre 861 hat den Prudentius [1]) zum Verfasser, einen Spanier, der am französischen Hofe lebte und später (vor 847) Bischof von Troyes wurde. Der Brief Hinkmars, welcher allein uns die Kunde von Prudentius Autorschaft erhalten hat, zeigt zugleich dafs die Urschrift des Werkes in des Königs Händen war und bestätigt dadurch den officiellen Charakter desselben. Nur darf man nicht vergessen, wie selbständig die Bischöfe Frankreichs ihrem Könige gegenüber standen, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dafs Prudentius seine eigene Meinung mit einer Entschiedenheit ausspricht, welche Rudolf von Fulda ganz fern liegt, und selbst einen ausdrücklichen Tadel des Königs nicht scheut [2]). Noch weit unabhängiger erscheint die Fortsetzung, welche der Erzbischof Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882, dem Jahre seines Todes fortgeführt hat. Sie bietet uns die Reichsgeschichte aus dem Standpunkte des Verfassers, des bedeutendsten Staatsmannes im Reiche Karls des Kahlen, der unablässig bis an seinen Tod für das Wohl des Reiches und die Selbständigkeit der westfränkischen Kirche auch gegen König und Pabst gearbeitet und gekämpft hat, nicht immer mit redlichen Mitteln allein: unzweifelhaft hat er zur Erreichung seiner Zwecke auch Fälschungen und Erdichtungen nicht verschmäht, aber seine Annalen sind von solchen Flecken rein, und als die hervorragendste Geschichtsquelle dieser Zeit zu betrachten. [3])

[1]) Bähr p. 453—456.

[2]) C. v. Noorden, Hinkmar p. 152.

[3]) Als Verfasser der Annalen nennt ihn Richer im Prolog seiner Geschichte. Ueber deren Glaubwürdigkeit v. Noorden p. 153. — Hincmari Opuscula et epist. ed. Cordesius, Par. 1615. qu. Opera ed. Sirmond 1645. f. Neuer Abdruck bei Migne Vol. CXXV. CXXVI. Verz. bei Noorden p. 403—412. Vgl. Bähr p. 507—523. C. v. Noorden, Hinkmar Erzb. v. Rheims 1863, rec. von Wenk in Sybels Zeitschr. XI, 222, von Dümmler im litterarischen Centralbl. 1864 p. 1197. Dümmler Ostfr. II, 211—214 und sonst. In diesen Werken sind auch die übrigen geschichtlich wichtigen Schriften Hinkmars besprochen und ausgebeutet. Seine für Karlmann geschriebene Darstellung der Regierungsweise Karls des Grofsen ist oben p. 170 erwähnt. Geschichtlich wichtig sind auch die Parteischriften: Narratio clericorum

Von dem einflufsreichstem, nur vorübergehend bei Seite gedrängten Staatsmanne herrührend, unterscheiden Hinkmars Annalen sich noch wesentlich von einfachen Privatarbeiten; mit seinem Tode versiegte in Frankreich noch früher wie in Deutschland diese Art der Geschichtschreibung, wie denn auch der Verfall des Reiches hier noch rascher und unaufhaltsamer eintrat.

Allein in ganz ähnlicher Weise wie wir in Deutschland neben den Reichsannalen die Jahrbücher von Xanten finden, wie auch nach dem Uebergange der amtlichen Geschichtschreibung an die Baiern die Jahrbücher von Fulda unabhängig aus freiem Antriebe weiter fortgesetzt wurden, so stehen auch in Frankreich den Annalen Hinkmars die Jahrbücher von S. Vaast[1]) bei Arras zur Seite. Sie reichen von 874 bis 900; vielleicht ist aber was uns vorliegt nur ein Bruchstück. Auf das Kloster des heiligen Vedast weisen mehrere Stellen hin, aber die Absicht des Verfassers war, die Geschichte des westfränkischen Reiches zu schreiben; die Darstellung ist ausführlich und umfassend, und dabei frei von den Rücksichten, welche in den Bertinianischen Annalen unverkennbar sind. Wie in Deutschland die Xantener Annalen, so blieben auch hier die Vedastiner fast unbekannt; in Reims wufste man nichts von ihnen, als Richer seine Geschichte schrieb, und wir haben ihre Erhaltung als einen besonderen Glücksfall zu betrachten.

So finden wir also auch in Frankreich diese Art der gleichzeitigen Geschichtschreibung bedeutend entwickelt, bis sie durch den Verfall des Reiches erstickt wird[2]). Von Aufzeichnungen anderer Art

Remensium, qualiter Ebbo Rem. archiep. depositus, mox restitutus ac iterum deiectus est, bei Duchesne II, 340. Bouquet VII, 277 und Apologeticon Ebbonis, Bouquet VII, 281. — Die *Translatio S. Remigii,* der 882 wegen der Normannen nach Épernai, von da nach Orbais, 883 von Fulco zurückgebracht wurde (Acta SS. Oct. I, 170) enthält fast nichts, was nicht auch bei Flodoard steht. Vielleicht enthalten die Reimser Annalen (Chron. breve Rem. 1—1190 und 830—999, Labbé Bibl. I, 358—362) schon für diese Zeit gleichzeitig aufgezeichnetes.

[1]) Annales Vedastini ed. Pertz, Mon. SS. I, 516—531, und nach Auffindung der Brüsseler Handschrift in verbessertem Abdruck II, 196—209. Vgl. Dümmler de Arnulfo rege p. 176. Uebersetzt von Jasmund, 1857. An Abt Haimgoin von S. Vedast richtete Milo die Schrift de translatione S. Amandi, Acta SS. Febr. I, 889.

[2]) Von den unbedeutenderen kleinen Annalen, welche doch häufig einzelne schätzbare Nachrichten enthalten, erwähne ich *Ann. S. Quintini Veromandenses* ed. Bethmann SS. XVI, 507, von 793—994 meist gleichzeitig, aber dürftig; *Engolismenses* ed. Pertz SS. XVI, 485, von 815—870 und noch dürftiger fortgesetzt 886—930. 940—991 (daraus mit einigen Zusätzen *Chron. Aquitanicum* SS. II, 252, und *Ann. Engolismenses* SS. IV, 5); *Lugdunenses* I, 110 von 769—841; *Masciacenses* SS. III, 169 von 732—824 und fortgesetzt 832—1013; *Floriacenses* II, 254 von 864—1060; *Flaviniacenses* und *Lausonenses,* s. oben p. 102. — Im Jahr 1316 angeblich nach einer verlorenen Chronik über und aus Karls des Kahlen Zeit verfafst, in der That aber ganz fabelhaft ist: Le roman en vers de

ist nur noch die poetische Behandlung der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen vom November 885 bis 886 und der weiteren Kämpfe bis 896 zu erwähnen, verfafst von Abbo[1]), einem Mönche von S. Germain-des-Prés, zur Verherrlichung seines Heiligen; schätzbar durch ihren Inhalt, da der Dichter diese Ereignisse selbst mit durchlebt hatte, aber kaum als Geschichtswerk zu rechnen. Im Allgemeinen überwog in Frankreich noch mehr wie in Deutschland die Richtung auf theologische und philosophische Gelehrsamkeit; die kirchlichen Fragen beschäftigten die Geister im höchsten Grade und die wissenschaftliche Thätigkeit, welche Karl der Kahle bei aller Schwäche seiner Regierung lebhaft begünstigte[2]), kam der Geschichte wenig zu Gute. Denn die Ueberarbeitung oder auch neue Aufzeichnung älterer Heiligenleben, welche auch hier vielfach vorkommt, hatte mehr einen liturgischen oder doch erbaulichen Zweck; die Form ist die Hauptsache dabei und von ernstlicher geschichtlicher Forschung nicht die Rede.

Zu den berühmtesten Gelehrten dieser Zeit gehörte Heirich aus Auxerre, 841 geboren und seit 850 zum Diener des heiligen Germanus geschoren; 859 wurde er zum Subdiaconus geweiht. Eine alte Aufzeichnung nennt ihn einen Schüler des Schotten Elias, Bischofs von Angoulême († 860) und als seine Schüler wieder Remigius, der die Reimser Schule herstellte, und Hucbald den Kahlkopf von S. Amand[3]). Er selbst nennt Lupus und Haimo seine Lehrer, in den Versen, mit welchen er dem Bischof Hildebold von Auxerre die Collectaneen überreichte, die er jenen verdankte, Auszüge aus

très excellant, puissant et noble homme Girart de Rossillon, jadis duc de Bourgogne, publié par Mignard, à Paris 1858. 8.

[1]) Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III ed. Pertz, Mon. SS. II, 806—839. Bähr p. 123. Sein Klosterbruder *Aimoin* giebt in seinen 2 Büchern de S. Germani miraculis ebenfalls Nachrichten über frühere Verheerungen der Normannen; s. über seine Schriften Bähr p. 243. *Translatio S. Mederici* (Mab. III, 1, 14. Acta SS. Aug. II, 524) in Paris 884 durch Bischof Gauzlin, Abt von S. Germain und S. Denis, enthält sonst keine Nachrichten. *Translatio S. Bertae* (Mab. III, 1, 454. Acta SS. Jul. II, 54) von Blangi bei Amiens 895 nach Erstein im Elsafs, um sie vor den Normannen zu retten, gedenkt einer Synode zu Tribur, wo die Aebtissin Rotrudis von Erstein anwesend war.

[2]) Ueber die Hofschule unter Karl dem Kahlen Dümmler Ostfr. II, 57. 650. Graf Vivian, Laienabt von S. Martin, widmete ihm die herrliche Metzer Bibel mit den Versen in Baluzii Capitul. II, 1568. *Versus Johannis Sapientissimi* (A. Mai, Auctores Class. V, 426—450, wiederholt hinter Joh. Scotus de divisione naturae ed. Schlüter, Monast. 1838 p. 593—610 u. Migne CXXII ed. Flofs p. 1221—1240 ex. cod. Vat. Christ. 1587) voll Verherrlichung Karls und der Irmindrud von einem Iren, wahrscheinlich dem bekannten Philosophen. Bei Flofs p. 1194 sehr beifsende Spottverse auf Rom. Vgl. auch Dümmler Ostfr. II, 42. 690.

[3]) Pertz Archiv X, 334. Ademarus Caban. III, 5.

Valerius Maximus und anderen Schriftstellern[1]). Sogar den unsauberen Petronius hat er studiert, und Verse von ihm zum Preise des heiligen Germanus benutzt[2]). Denn dessen Legende in Verse zu bringen, das war die grofse Aufgabe, welche ihm der jugendliche und früh (865) verstorbene Abt Lothar, Karls des Kahlen Sohn gestellt hatte, als er eben der Schule entwachsen war. In langer Arbeit hat er das Werk vollführt, und dem Kaiser Karl mit vielen Lobsprüchen überreicht; hinzugefügt sind zwei Bücher in Prosa über die Wunder des heiligen Germanus, welche auch geschichtlich brauchbare Angaben enthalten[3]). Seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit hat Heirich auch durch seine in tironischen Noten geschriebenen Bemerkungen zu astronomisch-chronologischen Schriften von Beda und anderen bewiesen, während die kurzen Annalen von 826—875 in derselben Handschrift wenig Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen verrathen[4]). Doch hat Heirich sich auch an der Geschichte der Bischöfe von Auxerre betheiligt, die er in Gemeinschaft mit den Domherren Rainogala und Alagus verfafste, ein Werk das als einer der frühesten Versuche der Art Beachtung verdient, übrigens aber für die ältere Zeit unzuverlässig, für die näher liegende dürftig ist[5]).

§ 20. Italien.

W. Giesebrecht, De literarum studiis apud Italos, 1854. 4. Kaisergesch. I, 343—361. 817. Ozanam, Des écoles en Italie aux temps barbares, Oeuvres compl. II, 353. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

In auffallendem Gegensatze gegen die beiden fränkischen Reiche steht Italien. Hier war die Geistlichkeit unberührt von der Bonifazischen Reform; ihr fehlte der wissenschaftliche Sinn, welcher vornehmlich von den Angelsachsen ausgehend die fränkische Kirche durchdrungen hatte, und an den theologischen Fragen, die dort im neunten Jahrhundert so eifrig erörtert wurden, nimmt sie keinen Antheil. Eben so wenig übt der königliche Hof hier eine bedeutende Einwirkung, und niemand machte auch nur den Versuch, die Reichsgeschichte in zusammenhängender Darstellung für die Nach-

[1]) Mab. Anal. p. 422.

[2]) Petronius ed. Buecheler p. XI.

[3]) Acta SS. Jul. VII, 221, die Wunder p. 255—283.

[4]) Sickel, Lettre sur un Manuscrit de Melk, Bibl. de l'école des Chartes, 5 Série, Tome III, p. 35.

[5]) Gesta episcoporum Autisiodorensium, fortgesetzt bis 1593, bei Labbé Bibl. I, 411—526, neue Ausgabe von Duruy, Bibl. hist. de l'Yonne, I, Auxerre 1850. Vgl. Roth, Beneficialwesen p. 444—450 und über Heirich Bähr p. 111. Dümmler Ostfr. II, 57.

welt aufzuzeichnen. Weit bedeutender tritt der römische Hof hervor, wo die amtlichen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der einzelnen Päbste, deren wir schon früher gedachten, immer fortgesetzt[1]), und gerade in diesem Jahrhundert ausführlicher und reicher wurden, so dafs sie sich mit den Reichsannalen vergleichen lassen. In Bezug auf die Darstellung und historische Kunst stehen sie aber weit dagegen zurück; es scheint den Verfassern ein solches Bestreben ganz fern gelegen zu haben. Der Bibliothekar Anastasius, dem man früher das ganze Werk zuschrieb, ein gelehrter Mann, der verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzt hat, ist vielleicht der Verfasser des Lebens Nikolaus I, jenes gewaltigen Pabstes, der den schwachen Karolingern gegenüber die Weltherrschaft des römischen Stuhles schon dem Ziele nahe führte. Es war nicht der Vorrang wissenschaftlicher Bildung, worauf der Primat des heiligen Petrus sich gründete; die grammatischen Studien betrachtete man in Rom wegen ihrer heidnischen Antecedentien und der Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern stets mit Abneigung, und völlig bewufst verachtete man die feinere litterarische Bildung. Es giebt nichts Charakteristischeres dafür, wie die Worte des päbstlichen Legaten Leo, mit denen er im Jahre 991 der gallischen Kirche entgegentrat. Diese hatte durch Gerbert ausgesprochen, es sei in Rom niemand der eine litterarische Bildung empfangen habe und folglich auch niemand der nach den kanonischen Vorschriften auch nur die Weihe zum Thürhüter erhalten dürfe. Leo erklärt das kurzweg für Ketzerei; auch Petrus habe sich um das Vieh von Philosophen nicht bekümmert und sei doch Pförtner des Himmels geworden[2]).

Die nachtheiligen Folgen einer solchen Auffassung konnten nicht

[1]) Oben p. 45. Liber pontificalis oder Gesta pontificum Romanorum bis auf Hadrian II (867—872) nebt einer unvollständigen Vita Stephani VI (885—891) ed. Bianchini (Romae 1718. 4 Voll. fol.) Vignolius (Romae 1724. 3 Voll. qu.). Murat SS. III nach Bianchini; cf. Bähr p. 261—271. Die Resultate der Forschungen von Pertz werden seit 40 Jahren geduldig erwartet. Nach Kr. in der Rec. von Mock de donatione Caroli Magni (Centralbl. 1862 Sp. 76) ist die V. Hadriani I (772—795) erst 20—30 Jahre nach dessen Tod abgefafst und scheint von demselben Vf. wie die V. Leonis III (795—816).

[2]) Et quia vicarii Petri et eius discipuli nolunt habere magistrum Platonem neque Virgilium neque Terentium neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe ut avis aerem et emergentes in profundum ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt: dicitis eos nec hostiarios debere esse, quia tali carmine imbuti non sunt. Pro qua re sciatis eos esse mentitos, qui talia dixerunt. Nam Petrus non novit talia, et hostiarius coeli effectus est. Mon. SS. III, 687. Aehnlich schreibt Alexanders VIII Secr. Sergardi 1690 an Mabillon: Pauci sunt qui in hac aula operam dent inutilibus, ut aiunt, studiis. Nostrorum ingeniorum occupatio forum est clientumque defensio, quique ab infelici pupillo plus auri corrodit, litteratior habetur. Valery II, 240.

ausbleiben; aber andererseits bewahrte man auch hier, während man sich nie durch ideale Bestrebungen von den praktischen Zwecken ablenken liefs, eine aufserordentliche Sicherheit in der Behandlung der kirchlich-politischen Angelegenheiten, und der Geschäftstil der Curie gewann eine ungemeine Ausbildung und Festigkeit. Die Briefe der Päbste geben davon Zeugnifs, und die erhaltenen gröfseren Sammlungen aus den Zeiten Nikolaus I und Johanns VIII sind in ihrer Art wahrhaft bewunderungswürdig. Davon erhielt sich auch später bei zunehmender Barbarei die Tradition, obgleich mit dem Ende des neunten Jahrhunderts die Einwirkung des päbstlichen Hofes auf die Kirche diesseit der Alpen fast ganz verschwand, und wie hier die Annalen, so verstummten auch in Rom die Pabstleben mit dem Jahre 891. In der nächstfolgenden Zeit veranlafsten noch die Streitigkeiten über die Besetzung des päbstlichen Stuhles und die Geschicke des Pabstes Formosus die höchst merkwürdigen Streitschriften des Priesters Auxilius[1]); dann aber versinkt hier, während die Factionen der römischen Grofsen über den Stuhl Petri streiten, alles in Schweigen, und für lange Zeit geht keine Erscheinung der Litteratur von Rom aus.

Die blühendsten Klöster Italiens erlagen alle gegen das Ende dieses Jahrhunderts den Sarazenen oder verkamen durch die inneren Kriege und die allgemeine Unsicherheit und Verwilderung; bis dahin finden wir auch in ihnen einige Pflege der Wissenschaft, welche sich jedoch mit der litterarischen Bedeutung der transalpinischen Klöster nicht vergleichen läfst. In dem Mutterkloster Montecasino wurden im Jahre 872 einige Nachrichten über die Geschichte des Klosters und der Fürsten von Benevent aufgezeichnet, welche materiell für uns sehr wichtig sind, aber die Form ist in hohem Grade roh und mangelhaft[2]). Im Jahre 883 wurde, wie schon früher S. Vincenz am Volturno, so auch M. Casino von den Sarazenen verwüstet, und die Casinesen flüchteten nach Capua; hier schrieb Erchempert eine Geschichte der langobardischen Fürsten von Benevent[3]), an das Werk des Paulus Diaconus anknüpfend, bis zum Jahre 889. In schlichter und zuverlässiger Erzählung berichtet er von den Schicksalen dieser Lande, von den Kriegen, durch welche sie verheert

[1]) Bähr p. 530. Dümmler de Arnulfo p. 101. Ostfr. II, 597.

[2]) Chronica de Monasterio Sanctissimi Benedicti ed. Pertz, Mon. SS. III, 198. Chron. Casinense ib. 222; vgl. Bethmann im Archiv X, 389—395; daselbst ist auch von den übrigen Geschichtsquellen des langobardischen Italiens aus dieser Zeit Nachricht gegeben.

[3]) Hystoriola Langobardorum Beneventum degentium ed. Pertz. Mon. SS. III, 240—264. Vgl. Bethmann p. 374.

wurden, und den Verwüstungen der Sarazenen; sein eigenes Urtheil über die Anstifter des Uebels hält er nicht zurück, sondern spricht es häufig mit biblischen Worten aus. Die feinere karolingische Bildung ist ihm fremd, aber seine Sprache ist doch weit reiner, als wir sie sonst bei den Italienern dieser Zeit zu finden gewohnt sind, und sein Werk zeichnet sich daher sehr vortheilhaft aus.

Im mittleren Italien war im Anfange des neunten Jahrhunderts das Kloster Farfa in blühendem Zustande, bis auch hier die Sarazenen alles wüste legten. Merkwürdiger Weise waren hier schon im achten Jahrhundert immer fränkische Aebte. Für das gute Gedeihen der klösterlichen Zucht und der Schule spricht die reine Sprache, in welcher die Geschichte der Gründung des Stiftes und seiner Aebte bis zum Jahre 857 aufgezeichnet ist[1]).

Ganz aufserordentlich barbarisch dagegen und an die Werke des achten Jahrhunderts erinnernd ist die Langobardengeschichte des Priesters Andreas von Bergamo, welcher um 877 einen Auszug aus der Geschichte des Paulus Diaconus machte und ihn bis auf seine Zeit fortsetzte[2]). Und dieses ist fast das einzige litterarische Erzeugnifs der Lombardei im neunten Jahrhundert, da Claudius von Turin und Dungal als Ausländer nicht zu rechnen sind[3]).

Die Ravennater Bisthumsgeschichte von Agnellus gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts verfafst[4]), und des Diacon Johannes Chronik der Bischöfe von Neapel[5]) bis 872 sind auch nicht eben geeignet, die litterarische Bildung der italienischen Geistlichkeit in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen.

Es würde aber ein grofser Irrthum sein, wenn man hiernach den allgemeinen Standpunkt der Bildung in Italien beurtheilen wollte. Aus Verona z. B. besitzen wir ein langes Gedicht zum Preise des Bischofs Adalhard im sapphischem Versmafse, aus dem Ende des

[1]) Constructio Farfensis, ed. Bethmann. Mon. SS. XI, 520—530.

[2]) Andreae presb. Bergomatis Chronicon, eigentlich Adbreviatio de gestis Langobardorum, ed. Pertz, Mon. SS. III, 231. Bethmann S. 367 ergänzt den Anfang.

[3]) Ebenso wenig kann man das sogenannte Chronicon Brixiense, oder wenigstens was uns davon erhalten ist, zu den Geschichtswerken rechnen. Mon. SS. III, 238; vgl. Bethmann p. 401. — Die Translatio *S. Habundii mart.* von Foligno nach Berceto (Mab. III, 1, 487 ed. Ven.) gedenkt einer Synode zu Pavia unter Lothar.

[4]) Murat. SS. II, 1—187. Bähr p. 220. Schwülstiger Bombast wechselt mit treuherzig einfältiger Erzählung; Solöcismen fehlen nirgends. Der Inhalt liegt der deutschen Geschichte fern, doch sind über Kaiser Karl und seine Nachfolger, besonders über die Schlacht von Fontenoy, einige merkwürdige und wichtige Stellen. Für die frühere Zeit benutzte Agnellus aufser vielen Inschriften und der Langobardengeschichte des Paulus auch eine sonst unbekannte Chronik des Bischofs Maximian von Ravenna, eines Zeitgenossen des Kaisers Justinian; vgl. oben p. 44.

[5]) Murat. SS. I, 2, 291. Bähr p. 271.

neunten Jahrhunderts, dessen Correctheit in Erstaunen setzt[1]). Und im überraschendsten Gegensatze zu der Barbarei eines Andreas von Bergamo tritt uns aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts (zwischen 916 und 924) ein Werk entgegen, welches in Rücksicht der Form den meisten karolingischen Productionen ebenbürtig zur Seite steht, nämlich das Lobgedicht auf den Kaiser Berengar[2]), dessen ungenannter Verfaſser die Sprache nicht ohne Gewandtheit behandelt und regelrechte Hexameter ohne Anstoſs zu fertigen verstand. Andere freilich finden sich darunter, welche holperig genug sind, und gesuchte Ausdrücke, verkünstelte Constructionen verdunkeln nicht selten den Sinn. Der Unterschied ist nicht schwer zu bemerken, wenn plötzlich der melodische Wohllaut Virgils oder die kunstvollen Verse des Statius sich vernehmen lassen. Das sind fremde Federn, mit denen der Autor sich geschmückt hat; Bilder und einzelne Schlachtscenen machte er sich auf solche Weise zu eigen.

Die Thaten und Schicksale Berengars, seine Kämpfe um die Krone Italiens sind es, welche er schildert, und allem Anschein nach schrieb er bald nach der Kaiserkrönung seines Helden (24. März 916). Er war also ein Zeitgenosse, und sein Werk ist in manchen Einzelheiten nicht ohne geschichtlichen Werth. Doch ist er zu sehr Lobredner und zu ungenau, um als eigentliche Geschichtsquelle gelten zu können. Die Verhältnisse sind nicht ohne Geschick, aber mit arger Entstellung so gewandt, daſs Berengar als der allein berechtigte und legitime Herrscher erscheint. Es ist merkwürdig, daſs, während thatsächlich die Gewalt allein den Ausschlag gab, doch nachträglich man ängstlich bemüht war, vor der Welt den Anschein einer formellen Berechtigung zu gewinnen. Wir haben Aehnliches schon in Bezug auf die Karolinger gesehen und werden es in noch auffallenderer Weise bei den Magyaren wiederfinden.

In der Form der Darstellung schlieſst sich der Panegyrist durchaus den alten heidnischen Mustern an, so gut er es vermochte. Er zeigt die genaueste Bekanntschaft mit Virgil, Statius und Juvenal und hat unverkennbar eine gute grammatische Schule durchgemacht. Auch stand er mit diesen Kenntnissen und dieser Kunst keineswegs vereinzelt da: Niemand, sagt er, sich selbst anredend, kümmert sich jetzt um deine Verse; dergleichen wissen die Leute auf dem Lande wie in der Stadt zu machen.

[1]) Bei Baronius ed. Luc. XV, 480.

[2]) Panegyricus Berengarii, ed. Valesius, cum Adalberonis ep. Laudun. carmine ad Rotbertum regem, Paris. 1663. 8. Leibn. I, 235. Murat. II, 371. Bouq. VIII, 106. Pertz, Mon. SS. IV, 189—210. Vgl. Dümmler de Arnulfo p. 176. Bähr p. 129.

Ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war, geht aus seinem Werke nicht hervor; auf jeden Fall aber verdankt er seine Bildung nicht der Kirche, sondern jenen einzeln stehenden Grammatikern, deren Wirksamkeit in Italien niemals aufgehört hat. Es ist W. Giesebrechts Verdienst, zum ersten Male nachgewiesen zu haben, dafs diese Schulen in Italien immer fortbestanden haben und unter den Laien einen Grad der Bildung verbreiteten, den man diesseit der Alpen nicht kannte. In Italien, sagt Wipo im elften Jahrhundert, geht die ganze Jugend ordentlich zur Schule, und nur in Deutschland hält man es für überflüssig oder unanständig, einen Knaben unterrichten zu lassen, wenn er nicht zum geistlichen Stande bestimmt ist. Der italienische Laie las seinen Virgil und Horaz, aber er schrieb keine Bücher, während die Geistlichkeit theils in Rohheit versank, theils zu sehr in den politischen Händeln befangen war, um an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit Theil zu nehmen. Daraus erklärt sich der Mangel litterarischer Productivität und die Dürftigkeit der vorhandenen Litteratur, während andererseits bei jenem Panegyristen und etwas später bei Liudprand plötzlich eine überraschende Fülle klassischer Gelehrsamkeit und grofse Gewandheit im Ausdruck hervortritt, namentlich im Versificiren, welches ein Hauptgegenstand der Schulbildung war. Denn einzelne vom geistlichen Stande naschten auch von jener verbotenen Frucht; im allgemeinen aber stand der Clerus in Opposition zu diesem Treiben, in dem er nicht mit Unrecht ein heidnisches Element erkannte. Die Wissenschaft war hier nicht in den Dienst der Kirche genommen; sie behauptete einen unabhängigen Standpunkt, war aber fast ausschliefslich formaler Natur und darum wesentlich unproductiv.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrichs II, 919—1024.

§ 1. Allgemeines.

Contzen, Die Geschichtschreiber der sächs. Kaiserzeit. Regensburg 1837. 8. Entstellt durch Benutzung der falschen Korveier Chronik, und durch die neuen Ausgaben der Quellen fast ganz unbrauchbar gemacht. — Stälin Wirt. Gesch. I, 419—426. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 294—307. Waitz, Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter, in Schmidts Zeitschrift f. Geschichte II, 97 bis 103. — W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I, 777—789. II, 555—559. — Guil. Maurenbrecher de historicis decimi saeculi scriptoribus, qui res ab Ottone Magno gestas memoriae tradiderunt, Bonnae 1861; vgl. Lit. Centralblatt 1862. Sp. 837.

Mit dem Jahre 906 endigt Reginos Chronik, ein Jahr bevor Herzog Liutpold mit der Blüthe des bairischen Volksstammes von den Ungern erschlagen wurde. Ein schwaches Kind safs auf dem Throne und vermochte nicht das Reich zu schirmen. Es hatte den Anschein, als ob die ganze von Karl dem Grofsen neu gepflanzte Kultur bereits dahin sinken sollte. Ein Stift nach dem anderen wurde den Normannen zur Beute, und was übrig blieb, rissen die räuberischen Grofsen an sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äufseren Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgingen, liefs doch die nagende Sorge um die stets gefährdete Existenz keine wissenschaftliche Thätigkeit aufkommen.

Schlimmer noch, wie in Deutschland, sah es in den Nachbarländern aus; die Normannen, aus Sachsen zurückgeschlagen, hausten in Frankreich und Lothringen ohne Widerstand zu finden, während der Süden von sarazenischen Seeräubern verheert wurde. Die Bretonen und Waskonen schüttelten das fränkische Joch ab, und die Ungern streiften auf ihren leichten Rossen bis an den Ocean. In Italien begegneten spanische und afrikanische Sarazenen den Ungern, und die innere Zwietracht war in beiden Ländern noch ärger, wie in Deutschland.

Allein die Keime, welche einst Karl der Grofse gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, dafs sie auch diese Feuerprobe überdauerten.

Wie einst von Austrasien, so ging jetzt von Sachsen die Rettung aus. Hier hatte man zuerst sich ermannt und unter den Ludolfingern in festem Zusammenhalten die Kraft gefunden, der Feinde Herr zu werden. Reginbern, aus Widukinds Stamm, der Bruder der Königin Mahthild, schlug die Dänen so, dafs sie nicht wiederkamen. Die Wenden, welche die Ostgrenze bedrängten, wurden zurückgeworfen. Heinrich I stellte, wie einst Karl Martel und Pippin, das Reich her und wies die Ungern zurück; was er begonnen, vollendete sein Nachfolger, bis er die inneren und äufseren Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für die Feder kein Raum, aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen, sie werden den Händen der Laienäbte entrissen und ihrer Bestimmung wiedergegeben. Bald regt sich in ihnen, zunächst in denen, welche von den Stürmen dieser Zeit weniger gelitten hatten, von neuem wissenschaftliche Thätigkeit.

Wie Karl, schätzte auch Otto die Wissenschaften, ohne selbst eine gelehrte Bildung erhalten zu haben; seine Erziehung war kriegerisch gewesen, und erst spät, nach dem Tode der Königin Edid (26. Januar 946), lernte er lateinische Bücher lesen und verstehen[1]; reden konnte er die Sprache der Gelehrten nicht[2]. Auf der Synode zu Ingelheim 948 wurden der Könige wegen die päbstlichen Schreiben in deutscher Sprache verlesen[3], und auch in seinem Alter liefs er sich einen lateinisch geschriebenen Brief von seinem Sohne Otto II übersetzen[4].

Wie Karl, suchte auch Otto gelehrte Ausländer ins Land zu ziehen. So bemühte er sich lange vergeblich, den Gunzo von Novara, einen jener italischen Grammatiker, nach Deutschland zu bekommen, bis es ihm zuletzt bei seiner persönlichen Anwesenheit gelang, ihn zu gewinnen[5]. An 100 Bücher behauptet Gunzo mitge-

[1] Widuk. II, 36.
[2] Liudpr. Hist. Ott. 11.
[3] Flodoard h. a. Mon. SS. III, 396.
[4] Casus S. Galli Mon. SS. II, 139. Einen anderen übersetzt die Kaiserin Adalheid, nam litteratissima erat; ib. p. 146.
[5] So erzählt Gunzo selbst in seiner Epistola ad Augienses fratres bei Martene Coll. I, 294. Da er Otto nur König nennt, mufs sein erster Zug nach Italien gemeint sein. Gatterer hat eine Commentatio de Gunzone Italo geschrieben. Er scheint als Probst von Ebersberg in Baiern gestorben zu sein. Chron. Ebersb. ap. Oefel. II, 8. 13.

bracht zu haben, darunter Schriften von Plato und Aristoteles; er verstand auch griechisch. Dennoch geschah es ihm zuweilen, durch das Italienische verleitet, dafs er die Casus verwechselte[1]), und deshalb wurde er in S. Gallen mit einem Spottliede verhöhnt, denn er hatte statt eines Ablativs einen Accusativ gesetzt. Dagegen rechtfertigte sich nun Gunzo in einem sehr langen und sehr pedantischen Briefe an die Mönche von Reichenau, in welchem er seine ganze gelehrte Schulweisheit zur Schau stellt.

Einen Landsmann von ihm, Namens Stephan, hatte Bischof Poppo von Würzburg (941—961) aus Italien berufen, und der Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella zog den jungen Wolfgang aus Reichenau nach Würzburg[2]).

Die politischen Verwickelungen führten auch die gelehrten Bischöfe Rather von Verona und Liudprand von Cremona an Ottos Hof, wo sie gute Aufnahme fanden, und auch Gerbert wurde von Pabst Johann XIII im Jahre 971 zum Kaiser gesandt, verweilte aber damals nur kurze Zeit am Hofe, weil er vorher noch in Reims seine philosophische Ausbildung zu vollenden wünschte[3]).

Gern gesehen an Ottos Hofe war Ekkehard von S. Gallen, den man deshalb im Kloster den Höfling (palatinus) nannte; er war einer der Lehrer Ottos II[4]). Dieser hatte unter der Leitung Volcolds, und nach dessen Beförderung zum Bischof von Meifsen des Willigis[5]), einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten; er liebte und beförderte die Wissenschaften und nahm lebhaften Antheil an den gelehrten Problemen, welche damals die Menschen beschäftigten[6]). Roswitha feiert ihn als einen zweiten Salomo. Er zog

[1]) Falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae quae latinitati vicina est.

[2]) V. Wolfkangi c. 5. Bei Oegg, Versuch einer Corographie der Stadt Würzburg I, 542 stehen folgende Verse von ihm, die eine Art von Testament enthalten:

Novaria genitus Stephanus prae moenibus alta,
  Utraque ut patuit, doctor in urbe fui.
Ast Popo antistes hanc me perduxit in urbem,
  Qua Sophiae studiis dogmata crebra dedi.
Quos habui paucos decrevi tradere libros,
  Martyr sancte dei, en Kiliane tibi.
Caetera quae restat mihimet sat parva supellex,
  Cedat fraternis usibus apta nimis.
Quisquis ades nostri, rogito, possessor ovilis,
  Adde diem mortis, quem deus ipse sapit.
    Actum anno dom. inc. 970. 17 Kal. Aug.

Ein grofses Lobgedicht auf die Würzburger Schule, gegen einen mifsgünstigen Wormser gerichtet, aus Fromunds Sammlung, ist gedruckt bei Pez Thes. Anecd. VI, 1, 189—199.

[3]) Richer II, 44. 45. Vgl. Büdinger über Gerbert p. 44.

[4]) Casus S. Galli p. 126. [5]) Thietm. IV, 5. [6]) Richer III, 67.

den Gerbert wieder an sich, und noch ist uns ein Fragment der Disputation erhalten, welche dieser 980 vor dem Kaiser zu Ravenna hielt gegen den berühmten Magdeburger Lehrer Otrich, den Otto ebenfalls an seinen Hof berufen hatte[1]). Auch der Abt Adso von Monstier-en-Der, einer der berühmtesten Gelehrten Frankreichs, war dabei zugegen, nebst einer grofsen Menge von Scholastern oder Grammatikern. Auch von S. Wolfgang wird uns berichtet, dafs er vor diesem Kaiser gegen einen Ketzer disputirte. Den Bischof Gumpold von Mantua veranlafste er, das Leben des heiligen Wenzeslaus zu beschreiben.

Kurz vor dem Tode des alten Kaisers, im Jahre 972, besuchten Vater und Sohn das Kloster S. Gallen. Der Vater fragte nach dem alten Notker, dem gelehrten Maler und Arzte, mit dem Beinamen Pfefferkorn; schwach und erblindet safs er auf einem Sessel. Auf das Geheifs des Vaters führte der junge Kaiser ihn herbei, und der Alte leitete ihn nach zärtlicher Umarmung sorgsam ins Kloster und setzte ihn an seine Seite. Otto II aber liefs sich nun hier die Bibliothek öffnen und nahm, von den reichen Schätzen derselben gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort; einige gab er auf Ekkehards Bitte später zurück[2]).

Otto III endlich wurde von seiner Mutter Theophano, von dem Calabresen Johannes und Bernward von Hildesheim auf das Sorgfältigste erzogen[3]), und sein wissenschaftlicher Verkehr mit Gerbert ist weltbekannt; wie es nur zu leicht geschah, wendeten ihn diese ganz auf fremdländischen Grundlagen beruhenden Studien vom vaterländischen Wesen ab, und störten die harmonische Entwickelung seines Geistes.

Heinrich II war in seiner Kindheit zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt in Hildesheim, später unter Bischof Wolfgangs Leitung in Regensburg eine gelehrte Erziehung[4]); wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nicht unmittelbar[5]), aber seine Bestrebungen für die Reform verwilderter Klöster kamen auch den Schulen zu Gute, wovon namentlich die Geschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim ein Beispiel giebt, und die Stiftung des neuen Bisthums zu Bamberg, welchem er es auch an Büchern nicht fehlen liefs, eröffnete den gelehrten Studien eine neue Stätte[6]).

[1]) Richer III, 55 ff. Vgl. Büdinger p. 52 ff.
[2]) Casus S. Galli, Mon. SS. II, 147.
[3]) Giesebrecht Kaiserzeit I, 670. Lüntzel, Bernward p. 14.
[4]) Hirsch, Heinrich II, I, 90—92. Giesebr. Kaiserzeit II, 78. 594.
[5]) Giesebr. II, 598.
[6]) Ausführlich handelt darüber Giesebrecht II, 52—65, vgl. 592 und Hirsch,

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens, nebst einer Kenntnifs der allgemeinen Schriftsprache, welche zum Verständnifs des Psalters ausreichte[1]). Leicht knüpfte sich mehr daran, und auch der Einflufs, welchen Geistliche über weibliche Gemüther so leicht erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbtheile dieses Standes, den Büchern. Die Frömmigkeit der Königinnen Mahthild[2]) und Edid ist bekannt; Adalheid aber, die Burgunderin, und Theophano, die Griechin, zeichneten sich durch eine in Deutschland seltene litterarische Bildung aus, die sich auch in der sorgsamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läfst. Ganz besonders wird uns die hohe Bildung der schönen Herzogin Hedwig von Schwaben gerühmt, der Tochter von Ottos des Grofsen Bruder Heinrich von Baiern. Anfangs zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt, wurde sie durch Kämmerlinge, welche dieser eigens deshalb gesandt hatte, im Griechischen unterrichtet; aber sie zerrifs diese Verbindung, welche ihr mifsfiel.

Später mit Herzog Burchard vermählt und früh (973) verwittwet, beherrschte sie Schwaben mit männlicher Festigkeit, ja mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet. Ihre liebste

Heinrich II, Band II. Der Bamberger Diaconus Bebo begleitete für den Kaiser gefertigte Abschriften mit schwülstigen Anreden in Prosa und Versen, in denen das Lob von Heinrichs Bemühungen für den Landfrieden und die von Adalbert benutzte Schilderung des Besuches von Benedict VIII in Bamberg 1020 merkwürdig sind, herausgegeben von Hirsch, Heinr. II, I, 545—554 und von Gutenäcker im 35. Jahresbericht des historischen Vereins in Bamberg. In einem andern Manuscript preist Abt Gerhard von Seon Heinrichs Stiftung, gedr. bei Hirsch p. 554. Vgl. auch die Versus Gudini de morte Constantii scholastici Luxoviensis: Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio dolet nusquam inveniri similem Constantio. Mab. Anal. p. 217. Duméril p. 280 und über Constantius die Unterschrift des Cod. Bern. f. 87: Ego Constantius peccator et indignus sacerdos S. Petri Luxov. coenobii scripsi ad serviendum ei hos libros Boetii de geometria diebus tantum XI infra Idus Jun. et VI. Kal. a. M. IIII. ab inc. Domini, conversionis autem nostrae II praecepto pii patris Milonis. Sit ergo utenti gratia, scriptori venia, fraudatori anathema. Cantor, Mathem. Beiträge (1863) p. 404.

[1]) Vgl. Giesebr. I, 545. Weinhold, Die deutschen Frauen p. 91. V. Bardonis mai. c. 1. *Saltere und alle buche, die zu gotis dinste horen, die vrowen phlegen zu lesene,* gehören nach dem Sachsenspiegel I, 24, 3 zur Gerade. Verständnifs der Sprache war jedoch mit dem Lesen nicht nothwendig verbunden, so verstand Hildegard vor ihrer Erleuchtung den Inhalt nicht: solum psalterium legere didicerat more nobilium puellarum a quadam inclusa in monte Dysibodi. Alberici Chron. ad a. 1141.

[2]) Domesticos omnes famulos et ancillas variis artibus, litteris quoque instituit; nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit. Widuk. III, 74. Anskar schickte der Liutbirg (oben p 171) junge Mädchen zur Unterweisung im Psalmsingen und Handarbeit.

Beschäftigung aber auf ihrer Feste Hohentwiel bestand darin, mit dem S. Galler Mönche Ekkehard, den sie sich dazu vom Abte ausgebeten hatte, die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen Burchard, der später Abt wurde, lehrte sie selbst griechisch und beschenkte ihn zum Abschied mit einem Horaz[1]).

Ihre Schwester Gerbirg, die Aebtissin von Gandersheim, war, so sagt Roswitha, wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten[2]).

Auch Heinrichs II Gemahlin Kunigunde zeichnete sich durch Kenntnifs und Verständnifs der kirchlichen nicht nur, sondern auch der weltlichen Schriftsteller aus, und in der späteren Zeit betrachtete man die feine Bildung der vornehmen Frauen als einen besonderen Vorzug dieses Zeitalters[3]). Aber auch über seine Standesgenossen klagte Graf Udalrich von Ebersberg († 1028) in seinen alten Tagen: in seiner Jugend, sagte er, habe jeder Edelmann sich schämen müssen, wenn er die Rechtsbücher nicht zu lesen und anzuwenden gelernt hätte[4]).

Finden wir also das Ottonische Kaiserhaus wissenschaftlicher Bildung geneigt und günstig, so überstrahlt doch alle, sowohl durch seine eigene gründliche Gelehrsamkeit, wie durch seine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule der grofse Erzbischof Brun, Ottos des Grofsen jüngster Bruder[5]).

Nachdem er in Utrecht unter der Aufsicht des Bischofs Balderich erwachsen war und hier die erste grammatische Bildung erhalten hatte, wurde er noch in früher Jugend (940) zum Kanzler und Erzkaplan erhoben, und bald lag in seinen Händen fast die ganze Verwaltung des Reiches, deren Fäden in der königlichen Kanzlei zusammenliefen, vor allem aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Mit Geschäften aller Art überhäuft, fand er doch noch Zeit für seine geliebten Bücher, die ihn überall hin begleiteten, für

[1]) Casus S. Galli Mon. SS. II, 122—126.

[2]) Gerberga, cuius nunc subdor dominio abbatiae, aetate minor sed ut imperialem decebat neptem, scientia provectior, aliquod auctores quos ipsa prior a sapientissimis didicit, me admodum erudivit. Praef. ad vitam b. Mariae.

[3]) Im Chron. Gozec. I, 2 (Mon. SS. X, 142) heist es von der Agnes von Weimar, Gemahlin des 1036 verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen: more antiquorum tam litteris quam diversarum artium disciplinis apud Quidelingeburg pulchre fuit instructa. Ueber Kunigunde s. unten V. § 14.

[4]) Chron. Ebersb. bei Oefele II, 9, und daraus diese Stelle bei Giesebr. II, 662.

[5]) S. über ihn und seine Wirksamkeit W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 321—331, vgl. 816; 401—403. 431—436, vgl. 823. 827. Vogel, Ratherius I, 156 ff. Jasmunds Vorwort zur Uebersetzung des Ruotger.

den wissenschaftlichen Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Ratherius, Liudprand, der Spanier Recemund, Bischof von Elvira, wurden durch politische Ereignisse diesem Kreise zugeführt, nahmen aber während ihres Aufenthaltes daselbst ebenfalls an den wissenschaftlichen Bestrebungen Theil. Die Anwesenheit gelehrter Griechen benutzte Brun, um von ihnen, deren Sprache ihm schon vertraut war, zu lernen; besonders aber verehrte er als seinen Lehrer einen irländischen Bischof Namens Israel.

Ungeachtet seiner hohen Stellung verschmähte Brun es nicht, auch selbst als Lehrer zu wirken; wieder gab es, wie zu Karls Zeiten, eine Hofschule, und die königliche Kanzlei wurde zu einer Pflanzschule trefflicher Bischöfe, deren Wichtigkeit für das Reich nicht hoch genug anzuschlagen ist, denn mit diesen Bischöfen regierten die Kaiser von nun an bis zu den Zeiten Heinrichs IV ihr Reich, und fast allein in ihnen bildete sich ein Element der Stätigkeit in der Reichsregierung aus, welches von dem Wechsel der Personen unabhängig war.

Brun selbst wurde im Jahre 953 Erzbischof von Cöln, wo er noch 12 Jahre wirkte, ohne doch darum der kaiserlichen Kanzlei fremd zu werden. Die schwierigsten Aufgaben ruhten auf ihm, denn das unruhige, unzuverlässige Lothringen war seiner Leitung anvertraut, und seine Schwester, die Königin von Frankreich, baute fast allein auf seine Hülfe. Aber während man nie in ihm die Thatkraft seines grofsen Bruders vermifste, vergafs er doch über den weltlichen Sorgen nie seines bischöflichen Amtes. Die ganz zerrütteten Kirchen Lothringens richtete er aus ihrer Versunkenheit auf; kirchliche und klösterliche Zucht wurden erneut, die Schulen mit gröfster Sorgfalt gepflegt, und bald entfaltete sich hier das rege litterarische Treiben, welches von nun an Lothringen besonders auszeichnet.

Nicht minder erblühten nun auch in den übrigen Reichslanden unter so guter Pflege alle die Keime, welche die vorhergegangenen Stürme noch überdauert hatten; frisches Leben erfüllte die alten Klöster, welche wie Korvei, Gandersheim, S. Gallen weniger gelitten hatten, und neben ihnen erhoben sich zahlreiche neue Stätten litterarischer Bildung[1]).

[1]) Wohl konnte deshalb Brun zum König sagen:

Deciderat studium veterum
Et vigilancia paene patrum,
Caecaque saecula barbaries
Saeva premebat et error iners.
At tua dextra ubi sceptra tenet,
Publica res sibi tuta placet,
Exacuit calamos studium
Fertque quod apparat ad solium.

Verse hinter einer Abschrift des Frontin, bei Haase, Ind. lectt. Vratisl. hiem. 1860

Sehr bald liefsen sich auch schon Stimmen vernehmen, welche die heidnische Gelehrsamkeit als sündlich verwarfen und gegen die klassischen Studien eiferten[1]), wie ja auch Roswitha ihre Dramen schrieb, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen. Allein diese Richtung drang nur an einzelnen Orten und bei einzelnen Männern durch; in den Schulen behaupteten sich bis ins zwölfte Jahrhundert Virgil und Horaz, Terenz, Ovid und Sallust, und verlockten immer von neuem die jugendlichen Gemüther durch den Zauber ihrer Anmuth von den trockeneren Vätern der Kirche.

Die Gewandheit im Ausdruck, der leichte Flufs der lateinischen Rede, im karolingischen Jahrhundert so allgemein verbreitet, waren jedoch in der funfzigjährigen Unterbrechung schriftstellerischer Thätigkeit verloren gegangen; mit grofser Anstrengung mufste man wieder von neuem beginnen. Die mühsam erworbene gelehrte Bildung ist fast überall kenntlich; man war stolz auf die neue Kunst und trug sie gern zur Schau. Die schwerfälligen Phrasen sind erfüllt von ungeschickt eingefügten Ausdrücken der alten Schriftsteller, man prunkt gern mit Citaten und bringt die gelehrten Reminiscenzen auch da an, wo sie am wenigsten passend sind, wie z. B. Liudprand die Ungern in ihrem Kriegsrath mit pedantischer Affectation griechische Worte einmischen läfst. Schulmäfsig gekünstelte Reden sind besonders beliebt, und nur zu häufig erschwert der gesuchte Ausdruck das Verständnifs des Inhaltes. Aber die frische Lebenskraft, welche jetzt wiederum die von jugendlichem Aufschwung erfüllte Generation durchdrang, ist auch in dieser Vermummung nicht zu verkennen[2]).

Wie nun unter den ersten Karolingern die kräftige Neugestaltung des Reiches naturgemäfs dahin geführt hatte, die Begebenheiten der Gegenwart aufzuzeichnen, weil man wieder Lust und Bedürfnifs empfand, sie festzuhalten, so geschah es auch nach langer Pause

p. 20. Leider bleibt es ungewifs, ob der Bruno *tuus* dieser Bruder ist; der *Caesar* ist nicht genannt. Diese Anrede setzt übrigens nicht nothwendig die Kaiserkrönung voraus.

[1]) Schon Hieronymus büfste im Traum die Vorliebe, womit er Plautus und Cicero gelesen (ad Eustochium; Opera ed. Vall. I, 113). In Karolingischer Zeit sprach sich der alt gewordene Alcuin in diesem Sinne aus; am Ende des neunten Jahrhundert empfiehlt Notker dem jungen Salomo den Prudentius: non sunt tibi necessariae gentilium fabulae. Dümmler, Formelbuch p. 73 Odo von Cluny wird durch einen Traum von Virgil abgeschreckt, Vita auct. Joh. mon. I, § 12. Vgl. auch Thietm. II, 10. Im 12. Jahrhundert straft S. Lorenz einen Mönch seines Klosters, weil er mit seinen Schülern den Terenz liest. Reineri Palmarium virginale, Pez Thes. IV, 3, 85.

[2]) Vgl. über den Charakter der Litteratur dieser Zeit W. Giesebrecht, Kaiserzeit I, 309.

unter den Ottonen. Auch jetzt suchte man zunächst die Zeitgeschichte festzuhalten; die Weltgeschichte zu umfassen, versuchte man noch kaum. Aber überall begann man um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeitereignisse aufzuschreiben. Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wirkten auch hier anregend, aber nirgends erhob man sich doch zu einem so klaren Ueberblicke der Verhältnisse, wie ihn die karolingischen Reichsannalen zeigen; locale Gesichtspunkte herrschen überall vor, und es entwickeln sich selbständige Mittelpunkte gelehrter Thätigkeit. Deshalb betrachten wir nach einander die einzelnen Reichslande und beginnen mit demjenigen, von welchem die Herrschaft der Ottonen ausging, mit Sachsen.

§ 2. Sachsen. Korvei.

Das Kloster Korvei, von Anfang an in enger Verbindung mit dem Hause der Ludolfinger und ihrer Gunst und ihres Schutzes sich erfreuend, hatte von der Ungunst der Zeiten weniger gelitten wie andere Stifter. Nach dem Abte Bovo, der als Geschichtschreiber zu nennen war, zeichnete ein zweiter Abt desselben Namens und aus derselben Familie (900–916) sich durch seine Kenntnifs des Griechischen aus; es erregte allgemeine Bewunderung, dafs er ein griechisches Schreiben dem König Konrad hatte auslegen können[1]). Doch verschwindet dann auch hier, mit Ausnahme der dürftigen Annalen[2]), jede Spur litterarischer Thätigkeit, bis der Glanz von Ottos des Grofsen Thaten ein Geschichtswerk aus diesem Kloster hervorrief, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war.

Widukind.

Widukindi Res gestae Saxonicae ed. Waitz. Mon. SS. III, 408—467. Besonderer Abdruck in Octav. Uebersetzung von Schottin, mit Einleitung von Wattenbach 1852. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 100. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 295. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 779. Maurenbrecher p. 32—43.

Im Jahr 967, als Kaiser Otto auf der Höhe seiner Macht stand, unternahm es Widukind, Mönch im Kloster Korvei, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, nachdem er vorher sich mit der Bearbeitung von Heiligenleben beschäftigt hatte. Dadurch, so sagt er selbst, habe er seinem Berufe genug gethan; jetzt erfülle er die Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk, indem er die Thaten ihrer Fürsten niederschreibe. In der Widmung an die Aebtissin von

[1]) Qui Graecas litteras coram Cuonrado rege legendo factus est clarus. Cod. Steinveld. ad Widuk. III, 2.

[2]) Oben p. 171. Durch ihren Inhalt sind sie bei dem Mangel anderer Nachrichten wichtig. — Eine Abtreihe, mit Angabe der recipirten Mönche, bis 1146 fortgeführt, ist ebenfalls von Jaffé I, 66—72 nach der Handschrift neu herausgegeben.

Quedlinburg, des Kaisers Tochter Mahthild, bezeichnet er genauer als seinen Gegenstand die Thaten Heinrichs und Ottos; die Ueberschrift aber bezeichnet sein Werk als die Geschichte der Sachsen. Denn Volk und Herrscher waren auf das Innigste verbunden, und in dem Ruhme des Kaisers fühlte das ganze Volk sich gehoben, wie es denn auch seinen reichen Theil daran hatte. Gänzlich fern lag es Widukind, nach der Weise der Chronisten an das römische Reich anzuknüpfen, sondern völlig dem Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung entsprechend, nimmt er zum Ausgangspunkte seiner Erzählung die Urgeschichte der Sachsen. Ihre alten Sagen zeichnet er auf, und obgleich er es nicht lassen kann, sie durch übel angewandte Schulgelehrsamkeit zu entstellen, so erkennt man doch in jedem Worte die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren, an diesem kraftvollen Geschlechte, vor dem schon damals die Franken sich fürchteten. Heiden freilich durften sie nicht bleiben, und darum mufsten sie nach tapferer Gegenwehr den Franken unterliegen, um durch die Taufe nun mit ihnen ein Volk zu werden. Aber das Gefühl der Unterdrückung lastet dennoch auf ihnen, bis nun S. Veit zu ihnen kommt, und mit ihm das Glück, welches die Westfranken jetzt verläfst. Unter seinem Schutze gedeihen und erstarken die Sachsen, und werden unter ihrem grofsen König Heinrich aller übrigen Völker und selbst der Franken Herr; kein fremder Gebieter beschränkt hinfort ihre Freiheit.

Gegen Otto erheben sich noch einmal alle Stämme, schon schwindet die Hoffnung, dafs das Reich ferner bei den Sachsen bleibe, aber mit Gottes Hülfe überwindet Otto alle seine Widersacher, er bändigt die Slaven, die Ungern, die Westfranken, bringt auch Italien wieder ans Reich und beherrscht nun, von Gott und S. Veit beschützt, mit seinen Sachsen die Christenheit.

Durch diese durchgehende Einheit der Auffassung und durch die naturfrische Lebendigkeit der Darstellung hat das ganze Werk eine epische Färbung; was in der Ferne vorgeht, berührt Widukind nur kurz, und ist auch darüber wenig genau unterrichtet, so wie er für die älteren Zeiten freilich auf Beda und die Geschichte der Franken und Langobarden hinweist, auch Jordanis über den Ursprung der Hunnen ausschreibt, aber von ernstlicher kritischer Forschung doch kaum eine Vorstellung hat. Auch darin steht er dem Epos nahe, dafs er vorzüglich bei der Schilderung der Schlachten und anderer Begebenheiten verweilt, über ihre geschichtliche Verknüpfung aber rasch hinwegeilt. Einen seltsamen Gegensatz zu diesem ganz volksthümlichen Inhalt bildet der gesuchte sallustische Ausdruck,

gemischt mit den Worten und Wendungen der lateinischen Bibel. Mühsam zieht er dem widerstrebenden Gedanken ein altrömisches Kleid an, das oft nur schwer und unvollkommen erkennen läfst, was er eigentlich sagen will. Die Nachahmung der antiken Redeweise beherrscht ihn so sehr, dafs er sogar Heinrich wie Otto nach dem Siege über die Ungern vom Heere als Imperator begrüfsen läfst, und Otto auch von da an so nennt, die Kaiserkrönung in Rom aber ganz übergeht, wie denn überhaupt der Pabst in der eigentlichen Geschichtserzählung gar nicht genannt wird[1]).

Betrachten wir Widukinds Buch als eigentliches Geschichtswerk, so können wir nicht umhin, es für sehr mangelhaft zu erklären; seine Auffassung der Dinge und namentlich seines grofsen Kaisers ist keineswegs richtig: so wie der Kaiser selbst den Standpunkt eines Sachsenfürsten verliefs, wurde er dadurch dem Gesichtskreise Widukinds entrückt. Obgleich Mönch, übersieht dieser fast ganz die so überaus wichtige kirchliche Wirksamkeit Ottos, und besonders auffallend ist sein Schweigen über die Stiftung des neuen Erzbisthums in Magdeburg. Er stand dem kaiserlichen Hause nicht ganz ferne, wie seine Widmung an Mahthild zeigt, und es kamen ihm gute Nachrichten zu, aber er blieb doch als Mönch in seinem Kloster, und war daher nicht im Stande, sich diejenige Uebersicht der Verhältnisse zu verschaffen, welche damals wohl nur am kaiserlichen Hofe zu erlangen war. Dagegen verleiht ihm aber gerade seine Einseitigkeit und die lebendige Wärme des Volksbewufstseins einen Reiz, der den objectiver gehaltenen Annalen fehlt, und stofflich betrachtet, sind seine Mittheilungen für uns von dem unschätzbarsten Werthe. In allem was ihm nahe lag, zeigt er sich durchaus zuverlässig, unbefangen und wahrheitsliebend in der Schilderung der handelnden Personen, und so sehr er auch für das Ottonische Haus begeistert ist, liegt eine absichtliche Entstellung der Thatsachen zu ihren Gunsten ihm doch gänzlich fern. Sogar für jene kühnen Recken, die im unbändigen Trotze lieber alles erdulden, als der Herrschaft ihres Vetters sich fügen wollten, bezeugt er eine offenbare Theilnahme, ja Vorliebe, wie auch beim Volke solche Naturen

[1]) Maurenbrecher p. 40 bemerkt richtig, dafs Widukind dem im Mittelalter häufigen Sprachgebrauch folgend unter Imperator den Herrscher über mehrere Völker versteht, weshalb er auch Theuderich so nennt, vgl. Ann. Fuld. a. 869; Mon. S. Gall. II, 11 und die Titel des angelsächsischen Königs Eadgar, die Krönung Alfons von Spanien 1135. Aber das gänzliche Schweigen von der Kaiserkrönung ist darum nicht minder auffallend. In Bezug auf sein Verhalten zum Wunderglauben seiner Zeit ist zu bemerken, dafs *probare* bei ihm nicht billigen, sondern erproben bedeutet, und er deshalb über S. Wenzels Wunder keine Mifsbilligung, sondern nur einen kritischen Zweifel ausspricht.

immer Anklang finden. Widukind ist eben mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des zehnten Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs sein Werk gern und viel gelesen wurde; es findet sich bei den späteren Schriftstellern überall benutzt, jedoch seit dem zwölften Jahrhundert nicht mehr unmittelbar, sondern nur durch die Vermittelung Ekkehards, der es fast ganz in seine grofse Weltchronik aufgenommen hatte. Daraus erklärt es sich wohl, dafs uns nur drei Handschriften davon erhalten sind. Wie es scheint, enthält von ihnen die eine, jetzt Dresdener (A), das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt; später hat Widukind am Schlusse noch einiges in loserer Verknüpfung hinzugefügt, den so sehr merkwürdigen Brief des Kaisers aus Capua und die schöne Schilderung vom Tode der Königin Mahthild und von des Kaisers Heimkehr und Tod. Zugleich veränderte er einige Ausdrücke; vielleicht auch die Stelle über des Erzbischofs Hatto Nachstellungen gegen Heinrich (I, 11), in welcher die Dresdener Handschrift von der Schuld des Erzbischofs schweigt[1]). Die in dieser Weise überarbeitete Handschrift wurde etwas später in Korvei interpolirt, um eine Notiz über den Abt Bovo und eine ausführliche Erzählung der beliebten Volkssage von dem Untergange des Grafen Adalbert von Babenberg durch Hattos Verrath anzubringen. In dieser Gestalt findet sich das Werk in der Steinvelder Handschrift.

§ 3. Fortsetzung. Gandersheim. Quedlinburg.

Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Korvei eben kein günstiges Zeugnifs ablegt, überrascht im Kloster Gandersheim die Nonne Roswitha (eigentlich Hrotsuit) durch ihre klassische Bildung und ihre grofse Herrschaft über die Form des Ausdruckes; ihr bedeutendes Talent war durch eine sorgfältige Schulbildung entwickelt, und sie hatte dann diese Studien unter der Leitung der Nichte des Kaisers, Gerberga, fortgesetzt. Sie bearbeitete verschiedene Gegenstände aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form und verfafste darauf auch sechs Komödien über verwandte Stoffe, weil es ihr anstöfsig war, dafs der leichtfertige Terenz überall mit so grofsem Vergnügen gelesen wurde.

[1]) Diese Darstellung der Dresdener Handschrift ist jedoch so wenig in Widukinds Stil geschrieben, dafs ich darin lieber mit Waitz die Hand eines Fremden erkennen möchte. Für die Halsbandgeschichte findet sich ein merkwürdiges Seitenstück in Konrad Stolles Erfurter Chronik, herausgegeben von Hesse, p. 177.

In ähnlicher Weise wie Widukind wurde aber auch Roswitha durch die glänzenden Thaten Ottos des Grofsen der Geschichte der Gegenwart zugeführt; ihre Aebtissin Gerberga (959—1001), Herzog Heinrichs von Baiern Tochter, forderte sie auf, ein Heldengedicht zum Preise ihres Oheims zu verfassen, welches dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem Sohne des Kaisers, überreicht werden sollte. Im Jahre 968 war es vollendet[1]), und die Dichterin übersandte es mit einer poetischen Widmung nicht nur dem jüngeren Kaiser, welcher ein Exemplar davon verlangt hatte, sondern auch dem alten Kaiser selbst. Kein Buch, so sagt sie, habe ihr dabei zur Hülfe gedient; es sind die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dafs verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Baiern konnte hier nur mit der äufsersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Allein daneben gab es doch auch des Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Roswitha nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adalheid, in hübscher und ansprechender Weise behandelt, sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Denn hier, wie in ihren übrigen Werken, hält sie sich ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand und erlaubt sich nie, ihn der poetischen Darstellung zu Liebe umzugestalten. Die metrische Form bleibt bei ihr nur ein äufserliches Gewand, und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtsquelle benutzen. Um so mehr ist es zu bedauern, dafs etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist, und zwar gerade die so inhaltreichen Jahre 953 bis 962; nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden.

Später behandelte Roswitha in ähnlicher Weise auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919, bis zum Tode der Christina, der letzten von den drei Töchtern Ludolfs, welche nach einander dem Stifte vorstanden[2]). Da diese Dichtungen der Roswitha sich von der Prosa fast nur durch die äufsere Form unterscheiden, so lassen sie sich den später so beliebten Reimchro-

[1]) Hrotsuithae Carmen de gestis Oddonis I imperatoris ed. Pertz, Mon. SS. IV, 317—335. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 780. Maurenbrecher p. 57—62. — Gust. Freytag: De Rosuitha poetria. Vrat. 1839. 8. Die Werke der Hrotsvitha, herausgegeben von Dr. K. A. Barack (mit Verbesserungen aus der Pommersfelder Handschrift), Nürnb. 1858. 8. Comoedias ed. Bendixen, Lübeck 1858. 16. Uebersetzung der beiden historischen Gedichte von Pfund.

[2]) De primordiis coenobii Gandersheimensis. Mon. SS. IV, 306—317.

niken vergleichen; sie schliefsen sich nicht dem Epos Angilberts, sondern den versificirten Annalen des sächsischen Dichters an.

Zu Heinrichs II Zeit ist dann in diesem Kloster auch eine Chronik geschrieben, welche manches nicht Unwichtige über die Aebtissinnen Gerburch und Sophie enthalten haben mufs; Widukinds Werk, das inzwischen hier bekannt geworden war, scheint grofsentheils darin aufgenommen zu sein. Leider ist das Original uns verloren; wir besitzen nur eine niederdeutsche gereimte, weitschweifig umschreibende Bearbeitung von einem Priester Eberhart aus dem Jahre 1216, die freilich die Urschrift nicht ersetzt, aber doch wohl bisher zu wenig beachtet worden ist[1]).

Andere Frauenklöster Sachsens scheinen hinter Gandersheim an gelehrter Bildung nicht zurückgeblieben zu sein, wenn auch gerade keine Roswitha ihnen einen so hohen Ruhm vor der Welt verlieh, wie Gandersheim. Nicht leicht traten die Nonnen als Schriftstellerinnen auf, aber auch die Bildung der Priester, welche wie Agius dem Stifte nahe standen oder auch dem Kloster selbst angehörten, erlaubt einen vortheilhaften Schlufs auf den Zustand der Klosterschule.

Herford hatten wir schon früher zu erwähnen wegen der Uebertragung der heiligen Pusinna. Hier wurde die Königin Mahthild unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Grofsmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Als Wittwe stiftete die Königin das Kloster Nordhausen, und hier wurde sechs Jahre nach ihrem Tode (968) ihr Leben beschrieben, entweder von einer Nonne des Stiftes oder von einem Priester, der ihr nahe gestanden hatte und von der Aebtissin Richburg die übrigen Nachrichten erfuhr. An den Kaiser Otto II ist es gerichtet und natürlich ganz panegyrischer Art. Auch die Form ist ungeschickt, aber in dieser Zeit war es noch ein nicht häufiges Verdienst, überhaupt schreiben zu können. Der Inhalt genügt freilich unseren Wünschen bei weitem nicht; die gewöhnlichen Schilderungen klösterlicher Frömmigkeit nehmen den gröfsten Raum ein, und wie Einhard die Worte Suetons benutzt hat, um den Kaiser Karl zu schildern, so finden wir hier ganze Stellen aus Sulpicius Severus und aus dem Leben der Radegunde angewandt. Das Formelhafte dieser Lobpreisungen tritt dadurch hier noch mehr wie sonst hervor, aber der geschichtliche, nicht unwichtige Inhalt

[1]) De Fundatione Gandersemensis ecclesiae, in Leukfeldii Antiquitates Gandersh. p. 353—408. Leibn. SS. III, 149—171. Dafs in der Stelle über Heinrichs I Ungernsieg die Repgowische Sachsenchronik benutzt ist, zeigt Waitz, Heinrich I p. 247. Ueber eine sächsische Kaiserchronik p. 38.

wird mit Ausnahme einer Stelle[1]) davon nicht berührt, und um so erfreulicher ist es, dafs Koepke diese ursprüngliche Biographie in einer Göttinger Handschrift entdeckte. Früher kannte man nur eine spätere Ueberarbeitung derselben, deren Verfasser, ebenfalls dem Kloster Nordhausen nahestehend, das Werk stilistisch umformte und manches veränderte, namentlich Heinrich von Baiern, Mahthilds Lieblingssohn, ungebührlich hervorhob, dem Enkel desselben, Heinrich II, zu Liebe, welcher ihm diese Arbeit aufgetragen hatte[2]).

Bedeutender wie Herford und Nordhausen tritt Quedlinburg hervor, ebenfalls eine Stiftung der Königin Mahthild; die erste Aebtissin (966—999) war ihre Enkelin gleiches Namens, die Tochter Otto's des Grofsen, welcher Widukind seine Geschichte widmete. Hier wurde die Pfalzgräfin Agnes erzogen, und auch der Bischof Thietmar von Merseburg hat hier seine ersten Jugendjahre verlebt, wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfänge des Unterrichts von den Frauen ihrer Familie erhielten[3]).

Die bedeutende Stellung, welche die Aebtissin von Quedlinburg im Reiche einnahm, besonders als Otto III ihr während seines Römerzuges die Verwaltung der Geschäfte übertrug, konnte nicht fehlen, hier das Bedürfnifs nach geschichtlichen Aufzeichnungen hervorzurufen, so wie an Nachrichten hier kein Mangel sein konnte.

Man sammelte dazu, was von verschiedenen Annalen erreichbar war, Hersfelder, Lorscher, Korveier, Reichenauer, und aus diesem Material wurde, als Heinrich II schon König war und Otto's III Schwester Adalheid dem Stifte vorstand, eine Compilation verfertigt, welche unter dem Namen der Quedlinburger Annalen noch zum Theil erhalten ist[4]).

Der Verfasser wird einer der zahlreichen Geistlichen gewesen

[1]) Das ist gerade die anstöfsige Stelle über Otto's I angeblich gewaltsame Erhebung auf den Thron. Sie ist wörtlich aus Sulpic. Dial. II, cap. VI, 2 entnommen und verliert dadurch vollends alle Autorität.

[2]) Vita Mahthildis antiquior ed. Köpke, Mon. SS. X, 575—582; posterior SS. IV, 283—302. Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Univ. 1852, N. 13. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 782. Uebersetzung von Jaffé 1858, wo die fremden Federn des Verfassers zuerst bemerkt und nachgewiesen sind. Hätte er Widukinds Werk schon gekannt, so würde das bei seiner Gewohnheit wörtlicher Entlehnung wohl deutlicher zu erkennen sein.

[3]) Auch der Pole Sbignew wurde um 1090 (adultus iam aetate) von der Herzogin Judith, seiner Stiefmutter, nach Sachsen geschickt, um in einem Nonnenkloster seinen Unterricht zu erhalten. Chron. Pol. II, 4, SS. IX, 446.

[4]) Mon. SS. III, 22—90. Uebersetzt von Ed. Winkelmann, 1862. Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 635—653. Waitz p. 686—688. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 555.



sein, welche den Gottesdienst versahen oder als Kapläne der Aebtissin zur Seite standen. Ihm lagen, als er seine Arbeit unternahm, die Thaten der Frankenkönige und Einhards Leben Karls vor; auch Widukinds Werk kann ihm nicht unbekannt gewesen sein. Allein er machte keinen Versuch, nach der Weise dieser Vorgänger die Geschichte der Vorzeit darzustellen, sondern schlofs sich einfach der bequemsten Form der Hersfelder Annalen an, von welchen er ein bis etwa zum Jahre 990 reichendes Exemplar besafs. So lange, scheint es, hat man in Hersfeld die schon vor mehr als einem Jahrhundert begonnene Thätigkeit fortgesetzt, und zwar besonders in Otto's II Zeit mit zunehmender Ausführlichkeit, welche für uns erst durch die von Giesebrecht restituirten Altaicher Annalen wieder gewonnen ist.

Diese Hersfelder Jahrbücher also excerpirte der Quedlinburger Chronist in sehr roher Weise, und vermehrte sie wiederum mit zahlreichen Zusätzen, aber es kam ihm doch nicht in den Sinn, auch eine innerliche Verknüpfung zu erstreben.

Auch hier finden wir Stücke aus der alten Heldensage, die zum Theil mit Widukinds Erzählung übereinstimmen, aber sie sind hier nur ganz äufserlich eingeschoben. Es fehlte gewifs in Quedlinburg nicht an Hülfsmitteln, um besseres zu leisten, aber vielleicht eben deshalb und weil der Verfasser gar nicht daran dachte, die ausführlicheren Werke über die Vorzeit durch das seinige ersetzen zu wollen, begnügte er sich mit dem dürftigsten annalistischen Gerippe, welches ihm diente, um nach Bedürfnifs hier und da Bemerkungen und Zusätze einzutragen. Mit Heinrichs I Zeit werden die selbständigen Eintragungen häufiger; nach einer Lücke von 961—983, die sich aus dem späteren sächsischen Chronographen zum Theil ergänzen läfst, finden wir den Verfasser schon 993 als Augenzeugen redend, und von da an beginnt nun eine sehr ausführliche Geschichtserzählung, die von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wenn nicht immer gleichzeitig, so doch nicht sehr fern von den Ereignissen aufgezeichnet ist[1]). Vieles erinnert darin an die alten Reichsannalen, allein es fehlt doch die gleichmäfsige Einheit, es fehlt auch der umfassende Ueberblick über das ganze Reich. Wenn man auch die Beziehung der fürstlichen Aebtissin zum Kaiserhofe wahrnimmt an der zuverlässigen Kunde von entfernten Ereignissen, so überwiegt doch das

[1]) Herm. Pabst zu Hirsch Heinrich II, II, 443—449 hat nachgewiesen, dafs 1014 ein Abschnitt ist; so weit lagen die Jahrbücher Thietmar vor; der Verfasser ist Heinrich II abgeneigt. Der Fortsetzer, ein eifriger Bewunderer Heinrichs, begann erst nach mehrjähriger Unterbrechung.

Interesse für die nähere Umgegend, namentlich die Kämpfe mit den Slaven, und die unbedeutendsten lokalen Vorfälle treten ohne Unterscheidung zwischen die grofsen geschichtlichen Begebenheiten. Zugleich artet die Sprache häufig in unerträgliche Schwülstigkeit aus, wodurch vollends alles Ebenmafs verloren geht. Doch müssen wir diese Jahrbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen der Historiographie zählen, und sachlich sind sie vom höchsten Werthe; ihr plötzliches Abbrechen mit dem Jahre 1025 läfst eine sehr empfindliche Lücke zurück. Wie weit sie ursprünglich gereicht haben mögen, ist unbekannt[1]; uns ist nur eine Abschrift aus später Zeit erhalten, und der gänzliche Verlust, der hier so leicht erfolgen konnte, legt den Gedanken nahe, wie manche andere Aufzeichnung der Art spurlos verschwunden sein mag. Namentlich läfst sich das mit Sicherheit von Halberstadt annehmen, wo gewifs auch Geschichtliches geschrieben wurde. Hier war 840—853 Haimo Bischof, ein Schüler Alkuins, Hrabans Freund, Lehrer Herichs von Auxerre; ein sehr gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, der unter anderm aus Rufins Kirchengeschichte einen Auszug in zehn Büchern verfafste. Von ihm gab es eine Biographie, aber leider ist nur ein kleines Fragment davon erhalten[2]. Der Verfasser, Rochus, war jedoch Mönch im Kloster Ilsenburg, welches erst 998 gegründet ist, und schrieb also mindestens anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode des Bischofs.

Zu nennen ist von anderen sächsischen Klöstern nur noch Werden an der Ruhr, wo Uffing aufser einigen Versen zum Preise des h. Liudger und seines Klosters auch das schon oben (p. 170) erwähnte Leben der h. Ida zwischen den Jahren 980 und 983 verfafste.

§ 4. Hildesheim.

Hildesheim, in der karolingischen Periode noch nicht durch litterarische Leistungen bekannt, gewann in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen glänzenden Namen unter den Pflanzstätten höherer Bildung, den es dann lange behauptete. Als erstes Denkmal ist uns die Geschichte der Uebertragung des h. Epiphanius erhalten[3]. Der Eifer für die Erwerbung von Reliquien,

[1] Doch benutzt auch schon der Chronographus Saxo sie nur bis 1025 und vielleicht noch 1029. 1030. 1034. Thietmar benutzte sie schon um das Jahr 1012.

[2] Archiv XI, 285. Schon Leibniz hatte es Papebroch mitgetheilt, s. Lucä, Der Chronist Fr. Lucae, p. 294. — Sehr wichtig und merkwürdig ist der ausführliche Brief Arnulfs von Halberstadt an Heinrich von Würzburg über die Stiftung von Bamberg 1007, bei Usserm. Ep. Bamb. I *b*, 8. Cf. Giesebrecht II, 59.

[3] Translatio S. Epiphanii ed. Pertz, Mon. SS. IV, 248—251.

der schon im neunten Jahrhundert so manche kleinere geschichtliche Aufzeichnung veranlafst hatte, gewann in der folgenden Periode einen neuen Anstofs durch die Römerzüge der Ottonen, und der an solchen Schätzen reiche italische Boden wurde mit allen Mitteln ausgebeutet. Dieser heilige Zweck entschuldigte alles; die frommsten Männer scheuten sich nicht vor Bestechung, vor Diebstahl und Raub, um der Heimath neue Schutzpatrone zu erwerben.

Otwin, der zweite Abt des Mauriciusstiftes zu Magdeburg, der 954 den Hildesheimer Bischofstuhl bestiegen hatte, begleitete den Kaiser auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und benutzte 964 seinen Aufenthalt zu Pavia, um sich durch List den Leib des h. Epiphanius zu verschaffen, den er als herrlichste Beute nach Sachsen brachte.

Allein nicht blofs an Reliquien, sondern auch an Büchern war Italien noch immer das reichste Land, und auch diesem Schatze stellte Otwin eifrig nach; auch davon brachte er einen grofsen Vorrath mit nach dem bis dahin bücherarmen Hildesheim, und dadurch legte er den Grund zu der kräftigen Entwickelung der dortigen Schulen[1]). Die erste Frucht dieser neuen Thätigkeit, welche uns bekannt geworden ist, verherrlicht eben jene Uebertragung; es ist eine im schlichten kirchlichen Stil der Zeit geschriebene Erzählung, die jedoch erst nach Otwins Tode (1. Dec. 984) verfafst ist.

Der Schule stand damals Thangmar vor, der später Domdechant wurde und zugleich als Bibliothekar und Notar eine bedeutende Stellung einnahm; ein grofser Theil der bischöflichen Geschäfte ging durch seine Hand, und namentlich in den Jahren von 1000 bis 1002 führten ihn wichtige Aufträge wiederholt an den päbstlichen und kaiserlichen Hof. Seiner besonderen Leitung wurde der junge Bernward anvertraut, ein sächsischer Knabe von vornehmster Herkunft, der schon in früher Kindheit der Hildesheimer Kirche übergeben war. Er unterwies ihn nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten, der Schreibkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, und auch hierin zeichnete sich Bernward bald in hohem Grade aus. Denn wie wir das besonders auch in S. Gallen sahen, die Geistlichkeit pflegte und bewahrte in Deutschland damals in ihrer Mitte alles, was überhaupt von höherer Ausbildung irgend vorhanden war; noch mufste sie fast alles, dessen sie bedurfte um den hohen Anforderungen ihrer Stellung zu genügen, selber leisten.

[1]) Librorum nihilominus tam divinae lectionis quam philosophicae fictionis tantam convexit copiam, ut qui illorum penuria inertiante torpebant otio, frequenti nunc studii caleant negotio. Transl. c. 2.

Später hielt Bernward sich einige Zeit bei dem Erzbischof Willigis auf, bei seinem Grofsvater dem Pfalzgrafen von Sachsen, und bei seinem Oheim, dem Bischof von Utrecht; dann begab er sich 987 an den kaiserlichen Hof, und hier vertraute ihm Theophano die Erziehung des königlichen Kindes Otto III.

Am 7. Dec. 992 starb in Komo der Bischof Gerdag von Hildesheim, und Bernward wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dreifsig Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, und nicht leicht hat ein Bischof ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit so reich ist, war er einer der hervorragendsten. In ihrer Hand waren zum grofsen Theil die Reichsgeschäfte; Bernward hatte schon als Hofkaplan an der Regierung Antheil gehabt, und als Bischof nahmen ihn die wichtigsten Angelegenheiten vielfach in Anspruch. Dabei aber sorgte er für seinen Sprengel mit unermüdlicher Sorgfalt. Noch war Sachsen nicht gesichert gegen die Einfälle der Normannen und Wenden, und erst Bernward verschaffte seinem Gebiete durch Befestigungen und zweckmäfsige Einrichtungen ausreichenden Schutz, sowie er auch durch vielfache kaiserliche Begnadigungen die Ausbildung des Stiftes zu einem wirklichen Fürstenthume begründete. Ueberhaupt liefs er keine Eigenschaft eines tüchtigen weltlichen Regenten an sich vermissen und war zugleich ernstlich bemüht, Hildesheim immer mehr zu einer Stätte geistiger Bildung zu machen. Er bereicherte die Bibliothek des Stiftes mit zahlreichen Handschriften und liefs talentvolle Knaben in Wissenschaft und Kunst unterweisen; die begabtesten führte er mit sich an den königlichen Hof, um sie von der vielfachen hier gebotenen Gelegenheit zu höherer Ausbildung Nutzen ziehen zu lassen. Tief betrauert starb er am 20. November 1022, und seinem alten Lehrer Thangmar, der ihn um einige Jahre überlebte, fiel noch die Aufgabe zu, ein Bild seines Lebens zu entwerfen. Die Absicht hatte er schon früher gehabt, und nachdem er mit Mühe Bernwards Einwilligung dazu erlangt, die Materialien dafür gesammelt. Einen grofsen Theil dessen, wovon er berichtet, hatte er selbst mit durchlebt und an allen Geschäften thätigen Antheil genommen; Bernward aber war, wie Thangmar selbst sagt, von solchem Vertrauen zu ihm erfüllt, wie ein Kind zu seinem Vater, und aus seinem ganzen Leben konnte auch nicht der geringste Umstand ihm verborgen bleiben.

So entstand denn das Leben Bernwards[1]), eines der schön-

[1]) Thangmari Vita Bernwardi ed. Pertz, Mon. SS. IV, 754—782. Uebersetzt

sten biographischen Denkmale des Mittelalters, welches wir besitzen, und eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Die reichste Fülle des Stoffes tritt hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst so häufig die Armuth des Schreibenden verdecken; die Sprache ist schlicht und einfach, und während die wärmste Liebe zu dem Verstorbenen das ganze Werk erfüllt, trägt es doch den Stempel der Wahrhaftigkeit. Bernward bedurfte zu seinem Lobe keiner Uebertreibungen [1]).

Vieles was im Leben Bernwards steht, findet sich übereinstimmend, aber kürzer, auch in den Hildesheimer Annalen [2]), einer sehr schätzbaren Geschichtsquelle, welche wir vermuthlich der Anregung Bernwards verdanken. Wenigstens sind sie in der noch erhaltenen Urschrift bis zum Jahre 993 von einer Hand geschrieben und also wohl in diesem Jahre, in welchem Bernward Bischof wurde, zuerst verfafst. Die Beschaffenheit dieses ersten Theiles ist ganz dieselbe, welche wir schon bei den Quedlinburger Annalen sahen und überall wiederfinden; der Verfasser hielt eine bis auf Adam zurückreichende annalistische Grundlage für nothwendig, ohne jedoch darauf irgend welche Sorgfalt zu verwenden; er verknüpfte nur die Chronik des Isidor mit den kleinen Lorscher Annalen und excerpirte von da an, wo diese aufhören, die Hersfelder Annalen. Daran schliefst sich dann die Fortsetzung, welche den Werken dieser Art allein einen Werth verleiht, abgesehen von den einzelnen Notizen, welche durch den Mangel besserer Quellen zufällig Bedeutung erlangen. Mehrfacher Wechsel in der Hand der Schreiber deutet auf verschiedene Verfasser; an dem einen Theile von 1000 bis 1022 scheint Thangmar Antheil gehabt zu haben. Vielleicht benutzte der Verfasser, ein Mönch des von Bernward gestifteten Michaelisklosters, die Aufzeichnungen, welche Thangmar für seine Biographie, wie er selbst sagt, schon zu Bernwards Lebzeiten gesammelt hatte. Die Nachrichten sind gut und zuverlässig, bei weitem nicht so ausführlich wie die Quedlinburger, aber übrigens ähnlicher Art. Der Ver-

von Hüffer. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Der heilige Bernward, von H. A. Lüntzel. Hild. 1856. 8.

1) Nur in Bezug auf Heinrichs II Wahl, der Bernward entgegen war, ist Thangmar nicht aufrichtig. Ueber den Streit mit den Mainzer Erzbischöfen wegen des Diöcesanrechtes über Gandersheim, welcher hier wie im Leben Godehards grofsen Raum einnimmt, fehlt es uns leider ganz an einer Darstellung von der anderen Seite.

2) Annales Hildenesheimenses ed. Pertz, Mon. SS. III, 22—116. Uebersetzt von Ed. Winkelmann 1862. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663 ff. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 299. 307. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 555.

fasser hat die grofsen Begebenheiten der Zeit im Auge und berichtet darüber, was er erfährt; dazu setzt er alles, was ihm merkwürdig vorkommt, grofses und kleines; von einer eigentlichen Verarbeitung, einer gleichmäfsig fortgeführten geschichtlichen Erzählung ist nicht die Rede.

Auf diese Annalen werden wir noch einmal zurückkommen, da sie bis zum Tode Kaiser Lothars fortgeführt sind; Hildesheim wurde das Glück zu Theil, dafs auf Bernward der nicht minder ausgezeichnete Bischof Godehard folgte, und es behauptete auch in der folgenden Periode eine hervorragende Stellung.

§ 5. Magdeburg. Merseburg.

An der Ostgrenze Sachsens hatte Otto, auch hierin Karls Beispiel folgend, Magdeburg ausersehen zum geistigen Mittelpunkte für die wendischen Länder. In das Moritzkloster, welches die Grundlage dazu bildete, berief er 937 Mönche aus S. Maximin bei Trier, einem Kloster, das freilich auch verweltlicht und verwildert, aber schon 934 zur klösterlichen Ordnung zurückgeführt war. Auch der erste Erzbischof Adalbert (968—981) war ein Mönch von S. Maximin und Abt von Weifsenburg gewesen; in beiden Klöstern zeigt sich Sinn für Geschichtschreibung, und Adalbert, unter dem die Magdeburger Schule einen hohen Aufschwung nahm, vielleicht selbst Verfasser eines ausgezeichneten Geschichtswerkes, wird ohne Zweifel auch dafür gesorgt haben, dafs die merkwürdigen Ereignisse, deren Mittelpunkt Magdeburg war, nicht in Vergessenheit geriethen. Otrich, der Vorsteher der Domschule[1]), galt bei seinen Verehrern für den gröfsten Gelehrten seiner Zeit; er wetteiferte mit Gerbert und disputirte mit ihm (980) vor dem Kaiser Otto II. Denn in Magdeburg hatte er sich mit dem Erzbischof nicht vertragen können; sein Ehrgeiz, wie es scheint, trieb ihn an des Kaisers Hof, wo aufser dem Ruhme der Gelehrsamkeit auch Bisthümer zu erhaschen waren: nach Adalberts Tod traf ihn auch wirklich die Wahl, aber Gisiler von Merseburg wufste ihn zu verdrängen, und kurz darauf starb er in Benevent am 7. October 981. In Magdeburg hatten bei seinem Abgang die vielen durch ihn dahin gezogenen Fremden die Stadt verlassen, doch scheint die Schule unter Geddo und Ekkehard dem Rothen immer eine achtungswerthe Wirksamkeit geübt zu haben.

[1]) Ueber ihn s. Büdinger, Ueber Gerbert p. 54—60. Oesterreich. Geschichte I, 319. Grosfeld, Disquisitiones historicae de statu rerum ecclesiasticarum in marcis Winedis imp. Ottone II im Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen 1856 bis 1857 p. 10, macht es wahrscheinlich, dafs Otrich 979 an den Hof kam.

Bald nach dem Tode Gisilers (1004), dessen Ehrgeiz die kirchlichen Schöpfungen Otto's in betrübender Weise zerrüttet hatte, ist in Magdeburg ein Geschichtswerk, wohl eine Chronik des Stiftes, entstanden, welches uns leider verloren und nur aus abgeleiteten und getrübten späteren Quellen theilweise herzustellen ist[1]).

Einer von Otrichs Schülern war Adalbert, der schwärmerisch fromme Freund Otto's III, der vergeblich als Bischof von Prag seine Landsleute, die Böhmen, zu lenken versuchte und zuletzt 997 in Preufsen den ersehnten Tod als Märtyrer fand. Sein Leib wurde durch Herzog Boleslaw nach Gnesen gebracht, wo man nicht säumte das wunderbare Ereignifs aufzuzeichnen; ganz kurz wird hier der frühere Lebenslauf des Märtyrers berichtet, dann etwas ausführlicher die Umstände seines Todes und die Erwerbung der Reliquien mit den beginnenden Wundern. Kein Wort von des Kaisers Pilgerfahrt nach Gnesen, der Stiftung des Erzbisthums, so dafs die Abfassung dieser Legende wohl noch vor das Jahr 1000 zu setzen ist. Schmucklos geschrieben und ungenügend für die Verehrer des Heiligen, welche mehr von seiner Person erfahren wollten, verfiel sie bald der Vergessenheit, nachdem in Italien die ausführliche Biographie geschrieben war, deren wir später noch zu gedenken haben werden; erst in neuester Zeit ist sie von G. Voigt in einer Tegernseer Handschrift entdeckt, von W. Giesebrecht in ihrem Werth erkannt und herausgegeben worden[2]). Durch jenes in Rom verfafste Leben Adalberts wurde aber auch einer seiner ehemaligen Genossen auf der Schule zu Magdeburg angeregt, aus eigener Erinnerung und nach den Mittheilungen von Adalberts Freunden und Gefährten Radla und Gaudentius die ihm vorliegenden Lebensnachrichten zu ergänzen, und so eine neue Bearbeitung zu Stande zu bringen, in welcher das Ende des Märtyrers schon von der einfachen Wahrheit sich weiter zu entfernen scheint. Der Verfasser derselben war Brun, aus dem Hause der Grafen von Querfurt, welcher von derselben weltverachtenden Frömmigkeit und derselben Sehnsucht nach dem Märtyrertode beseelt war.

Dieses Leben Adalberts[3]) ist in einer widerlich blumenreichen

[1]) Thietmar, der Chronographus Saxo und Chronicon Magdeburgense. W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 157—162. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 304.

[2]) Eine bisher unbekannte Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert (Passio S. Adalberti). Separatabdruck aus den Neupreufsischen Provinzialblättern, 3. Folge, V. Band, 1. Heft, Königsb. 1860. Wiederholt in SS. Rer. Pruss. I, 235—237; vgl. II, 412. Sie ist auch in den Monum. Poloniae hist. ed Bielowski, I. gedruckt, welche ich noch nicht gesehen habe.

[3]) Vita S. Adalberti auct. Brunone ed. Pertz, Mon. SS. IV, 577. 596—612.

und salbungsvollen Sprache verfafst, aber charakteristisch für diese aufs Aeufserste getriebene Ascetik und in seinem Inhalte lehrreich; Brun verfafste es in Ungern um das Jahr 1004, als er im Begriffe war, dem Beispiele seines Freundes zu folgen. Zum Erzbischof der Heiden geweiht, ging er zuerst gegen Ende des Jahres 1007 von Ungern aus durch Rufsland zu den Petschenegen, und nachdem er diese seiner Meinung nach bekehrt hatte, zu Boleslaw von Polen, von dessen Hofe aus er einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Brief an Kaiser Heinrich II schrieb[1]). Von hier aus begab er sich zu den Preufsen und drang bis zu deren östlichsten Grenzen vor, wo er den Tod fand den er suchte, am 14. Februar 1009. Ein kurzer, aber lügenhafter Bericht über seine Predigt, seine Wunder und sein Ende, von seinem Begleiter Wipert, hat sich erhalten[2]); eine andere Schrift über ihn, die als wahrhaft gerühmt wird, kennen wir nur aus der späteren Magdeburger Chronik, wo sie benutzt ist. Vielleicht hat auch schon Thietmar von Merseburg sie vor sich gehabt[3]), der letzte Schriftsteller Sachsens, den wir in dieser Periode zu betrachten haben, und der erste, bei dem eine Art gelehrter Forschung vorkommt. Denn bei allen den Schriftstellern, die uns bis jetzt beschäftigt haben, ist die Aufzeichnung der Zeitgeschichte die Hauptsache, sie schrieben was sie erlebt oder gehört hatten. Die Zusammenstoppelung der älteren Theile der Annalen, Widukinds Berufung auf Bücher am Anfang seiner Geschichte, lassen sich als gelehrte Arbeit kaum in Anschlag bringen. Diesen ganz unvollkommenen Anfängen gegenüber zeigt uns die Chronik Thietmars schon einen bedeutenden Fortschritt.

Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 788. Brandstäter: Wo erlitt der heilige Adalbert den Märtyrertod? (im Culmerland an der Weichsel) in der Altpreufsischen Monatschrift von Reicke und Wichert, Königsb. 1864, p. 141—154. — Miracula S. Adalberti aus dem dreizehnten Jahrhundert, SS. IV, 613—616 und nach einer Danziger Handschrift verbessert von Töppen SS. Rer. Pruss. II, 412 bis 420, wo c. 4 *perterriti* statt *pertriti* zu lesen ist und *perstiterant* statt des unsinnigen *prescierant*.

[1]) Zuerst von Hilferding in einer russischen Zeitschrift herausgegeben, dann mit Emendationen von Jaffé bei Miklosich und Fiedler, Slav. Bibl. II, 307 und endlich von demselben nach der Handschrift berichtigt in W. Giesebrechts dritter Ausgabe II, 667—670; vgl. p. 38. 104. Erzbischof Brun-Bonifacius, der erste deutsche Missionar in Preufsen. Ein Vortrag von W. Giesebrecht, in den Neupreufsischen Provinzialblättern, III. Folge, III. Band, 1. Heft.

[2]) Mon. SS. IV, 579.

[3]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 303.

Thietmar von Merseburg.

Ausgabe seiner Chronik von Wagner, 1807, 4. mit guten Anmerkungen. Die einzige kritisch zuverlässige von Lappenberg Mon. SS. III, 723—871. Uebersetzung von Ursinus, Dresden 1790; von Laurent, mit Vorwort von Lappenberg, 1848. Nachträgliche Bemerkungen über Thietmars Leben, Archiv IX, 438. Ueber sein Todesjahr Otte in Förstemanns Neuen Mittheilungen V, 2, 141; vgl. Wilmans, Archiv XI, 151. Ueber ein Mefsbuch und Kalender mit Eintragungen von Thietmars Hand, Hesse ib. IV, 276, und Ausgabe von Hesse in Höfers Zeitschrift für Archivkunde I, 111; vgl. Wilmans, Archiv XI, 141. Piper, Angelsächsische Kalender p. 20. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 305. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 555.

Thietmar, ein Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck, im Jahre 976 geboren, stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Sachsens; er war mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, selbst mit den Ottonen verwandt, und die wichtigsten Ereignisse im Reiche hatten deshalb eine persönliche Beziehung zu ihm, so dafs er frühzeitig von allem Kunde erhielt und mit den Verhältnissen des Reiches vertraut wurde. Von Emnilde, einer Nichte der Königin Mahthild, erhielt er als Knabe den ersten Unterricht in dem kaiserlichen Stifte Quedlinburg; vom zwölften Jahre an vollendete er seine Schulbildung im Kloster Bergen und in Magdeburg selbst. An Belesenheit in kirchlichen und profanen Schriftstellern fehlte es ihm nicht, einen guten lateinischen Stil zu schreiben hat er aber nicht gelernt. Im Jahre 1002 wurde er Probst des Klosters Walbeck, einer Stiftung seiner Vorfahren, und endlich 1009 Bischof von Merseburg; ein Amt, welches er löblich, aber nur zehn Jahre lang verwaltete, denn er starb schon am ersten December 1019 in seinem dreiundvierzigsten Lebensjahre.

Das Bisthum Merseburg hatte, obschon erst von Otto I gegründet, doch schon mannichfaltige und merkwürdige Schicksale erlebt; zum Gedächtnifs der Ungernschlacht auf dem Lechfelde dem h. Laurentius zu Ehren gestiftet, wurde es schon durch den zweiten Bischof Gisiler völlig zerstört, um diesem den Weg zum Erzbisthum Magdeburg zu bahnen, und ungeachtet vielfacher Anstrengungen konnte die Herstellung doch erst nach Gisilers Tode (1004) erlangt werden.

Diese Ereignisse, so lange sie noch in frischer Erinnerung hafteten, für die Nachkommen durch schriftliche Ueberlieferung festzuhalten, war eine dringende Pflicht, die Thietmar zu erfüllen übernahm. Die Geschichte des Ottonischen Hauses, die verschiedenen Wechselfälle des stets fortgesetzten Kampfes mit den Wenden gehörten mit Nothwendigkeit zu einer Geschichte Merseburgs. Thietmar aber beschränkte sich auch darauf nicht, sondern wie das im Mittelalter so häufig war, und sich, da so wenig geschrieben wurde und ein Buch schon ein Schatz war, leicht erklärt: da er überhaupt

einmal ein Buch schrieb, so legte er in diesem auch alles nieder, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die gröfsten, und was er zu Hause und am Hofe sah und hörte, oder was er in anderen Büchern fand. Noch hat sich seine eigene Handschrift erhalten, und sie zeigt uns am deutlichsten, wie er arbeitete, wie er immer neue Zusätze und Nachträge machte[1]). Bald trug er am Rande nach, was ihm später bekannt wurde, bald erzählt er rückblickend, was eigentlich an eine frühere Stelle gehört. Manchmal ist dadurch der Zusammenhang gestört, es sind Widersprüche entstanden, und die Form ist überall mangelhaft: die letzte Hand fehlt, und auch durch wiederholte Ueberarbeitung hätte der Verfasser aus diesem lose an einander gereihten Stoffe kein einheitliches Geschichtswerk machen können. Aber die ihm vorliegenden Nachrichten des Widukind, des Ruotger, die Hersfelder, Hildesheimer und Quedlinburger Annalen, das Leben der Königin Mahthild und des Bischofs Udalrich von Augsburg nebst der oben erwähnten Magdeburger Chronik sind doch immer mit verständiger Auswahl in einander gearbeitet, und mit seiner aus mündlicher Ueberlieferung, aus Urkunden und späterhin aus eigener Erinnerung geschöpften Kenntnifs verbunden. Wenn man die rohen Excerpte der Annalisten von Hildesheim und Quedlinburg dagegen hält, so kann man einen bedeutenden Fortschritt nicht verkennen, und es hat noch lange gedauert, bis man im Stande war etwas besseres zu leisten.

Als Geschichtsquelle betrachtet hat aber Thietmars Werk gerade einen besonderen Werth dadurch, dafs das Gefüge seiner Bestandtheile so leicht zu erkennen ist, wodurch die Kritik wesentlich erleichtert wird; man bedarf der Vorsicht bei ihm, da er nicht selten aus Flüchtigkeit Versehen begangen hat. Andererseits kommt es uns nicht minder zu gut, dafs er auch geringfügige Umstände nicht verschmähte und deshalb ein lebendigeres Bild der damaligen Zustände gewährt, in dem wir dergleichen kleinere Züge nur ungern vermissen würden.

Für die ersten drei Bücher standen Thietmar wenig Quellen zu Gebote, die wir nicht auch noch besäfsen; aber von dem Anfange der Regierung Otto's III an werden seine eigenen Mittheilungen immer reichhaltiger. Im Jahre 1012 hatte er die ersten fünf Bücher und den gröfsten Theil des sechsten vollendet, im Jahre 1014 das sechste, das siebente 1017 und das letzte erst im Jahre 1018, wenige Monate

[1]) Vgl. W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 156—162. Herm. Pabst, Zur Kritik von Thietmar VI, 31—40 in den Jahrbüchern Heinrichs II, II, 450.

vor seinem Tode. Er schrieb also die Geschichte dieser letzten Jahre gleichzeitig mit den Ereignissen selbst; sein Werk nimmt da fast den Charakter eines Tagebuches an und verbindet deshalb die Zuverlässigkeit der besseren Annalen mit gröfserer Fülle und Reichhaltigkeit.

Dafs es ihm, dem Bischof, der viel am Hofe verkehrte und zum Rathe des Kaisers gehörte, dem nahen Verwandten der bedeutendsten Fürsten, nicht an Mitteln fehlte, sich über die wichtigsten Vorfälle und den ganzen Gang der Begebenheiten genau zu unterrichten, erwähnten wir schon; auch entfernte Begebenheiten bei anderen Völkern und an den fremden Höfen verfolgt er mit bemerkenswerther Aufmerksamkeit und Kenntnifs. Eben so wenig ist aber auch ein Grund vorhanden, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Sich selbst schont er durchaus nicht; mit der rührendsten Bescheidenheit deckt er seine eigenen Fehler und Schwächen auf, und durchgehends bewährt er sich als einen redlichen Mann von biederer Gesinnung und bestem Willen. Dafür können wir ihm denn wohl die Unbehülflichkeit der Darstellung, den oft gesuchten Ausdruck und das gelegentliche Prunken mit seiner mühsam erworbenen Gelehrsamkeit verzeihen.

Wegen seines vorherrschend provinziellen Charakters ist Thietmars Werk zwar von sächsischen Schriftstellern viel benutzt worden[1]), hat aber eine weitere Verbreitung nicht gefunden.

§ 6. Lothringen. Cöln. Trier. Metz.

Wir haben in Sachsen die neue Entwickelung litterarischer Thätigkeit unter der unmittelbaren Einwirkung des Ottonischen Hauses betrachtet, und auch in Lothringen ist es ein Ludolfinger, der Kirche und Schule zu neuem Leben weckt, unter dessen Pflege überall frische Keime hervorspringen, die bald zu reicher Fülle sich entfalten.

Noch mehr wie Sachsen war Lothringen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äufsere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Cultur, die reichen Bischofsitze und Klöster lagen grofsentheils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren; kaum bewahrten ein Paar verwildeter und unwissender Geist-

[1]) So besonders vom Annalista Saxo. In der Vorrede zu diesem SS. VI, 543 sind auch Berichtigungen der Collation der Brüsseler Handschrift des Thietmar gegeben.

licher den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Durch Heinrich und Otto wurde das fast verlorene Land den Westfranken wieder entrissen und mit dem Ostreiche neu vereinigt; aber den inneren Frieden herzustellen, Ordnung zu schaffen und die beginnende Reform der verwahrlosten kirchlichen Zustände zu pflegen und zu befestigen, das war die schwere Aufgabe, welche dem Bruder Otto's des Grofsen, dem Erzbischof Bruno von Cöln, zufiel und von diesem auf das Glänzendste gelöst wurde.

Wir haben schon oben p. 208 der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mannes gedacht, und können um so weniger auf eine ausführliche Schilderung derselben eingehen, da er selbst nicht als Schriftsteller aufgetreten ist. Sein Leben hat uns einer seiner Schüler beschrieben, Ruotger, der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat. Sein Werk gehört zu den besseren Biographien des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und fafst das Wesentlichste von Bruns Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt, schwülstig und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin[1]).

Zu Bruns Gehülfen bei seinen reformatorischen Bestrebungen gehörte Christian, der erste Abt des von ihm gestifteten Pantaleonsklosters[2]), der ihn bis 1001 überlebte. Der erste eilfertig errichtete Bau stürzte zusammen, man grub zu Erzbischof Folkmars Zeit (965—967) ein tieferes Fundament und fand dabei Gebeine, die einem heiligen Maurinus zugeschrieben wurden. Niemand wufste etwas von ihm, auch Stephan nicht, der auf Abt Christians Gebot, als Erzbischof Gero (967—976) schon todt war, sein Leben beschrieb; die Geschichte der Auffindung aber mit den unvermeidlichen Wundern enthält einige geschichtliche Umstände[3]).

[1]) Ruotgeri Vita Brunonis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 252—275 und auch besonders abgedruckt. Uebersetzung von Jasmund. Vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 780. Janssen in den Annalen des Niederrhein. Vereins I, 85. Maurenbrecher p. 24—27, dessen Tadel die ganze Gattung der kirchlichen Biographie trifft, zu welcher diese nun einmal gehört. Seiner künstlichen Deutung der Stellen über die Motive der Empörer kann ich nicht beistimmen; vgl. Rommels Aufsatz in den Forsch. IV, 121—158 und Maurenbrechers Entgegnung ib. 587—598. — Ueber die viel spätere zweite Vita (ib. 275—279), s. Vogel, Ratherius II, 14—18.

[2]) Ruotgeri Vita Brun. c. 28. Compertum quantum praestitistis saeculo, cari invicem et noti, et in verbis prudentiae saepe admirati, Translatio S. Maurini.

[3]) Inventio et Translatio S. Maurini, Mab. V, 336—341. Acta SS. Jun. II, 279—283. Noch unbedeutender und später geschrieben sind die Transl. S. Ever-

Uebrigens aber haben Bruns Bemühungen in Cöln selbst am wenigsten Frucht gebracht; aufser den unbedeutenden kleinen Cölner Annalen [1]) ist keine litterarische Erscheinung weiter anzuführen, denn auch die kleine Chronik des Schottenklosters Grofs Sanct Martin, so wie die Gründungsgeschichte von Gladbach und das Leben Heriberts, die ihrem Inhalte nach hierher gehören, sind doch erst in der folgenden Periode verfafst worden.

In Cöln war wenig Boden für wissenschaftliche Thätigkeit; weder früher noch später hat es sich dadurch ausgezeichnet. Dagegen regte sich in Trier, nachdem wieder bessere Zeiten gekommen waren, der alte Geist aufs Neue. Sogar mitten unter den Stürmen, welche das unglückliche Land verheerten, hatte man im Kloster S. Maximin, wie in Korvei, es nicht ganz unterlassen, einige geschichtliche Nachrichten aufzuzeichnen [2]).

Im Jahre 882 verwüsteten die Normannen das Stift, und auch hier blieben nur einige Weltgeistliche ohne klösterliche Zucht, aber schon 934 wurde dieselbe hergestellt, und unter dem Abte Hugo gedieh das klösterliche Leben so gut, dafs schon 937 König Otto die Mönche für seine neue Stiftung in Magdeburg von hier entnahm. Anno, der erste Abt von S. Moritz wurde 950 (—978) zum Bischof von Worms befördert, der zweite Otwin 954 Bischof von Hildesheim, während Abt Hugo selbst 945 Bischof von Lüttich wurde. Etwas später (972) wurde Sandrad, der erste Abt von Gladbach, aus S. Maximin entnommen, 975 Ramwold, 978 Hartwich, die Hersteller klösterlicher Zucht in S. Emmeram und Tegernsee. Unter dem Abte Wiker (957—966) verfafste Sigehard, ein Mönch von S. Maximin, eine Schrift über die Wunder ihres Heiligen, welche über den Verfall und die Herstellung der lothringischen Klöster nicht unwichtige Nachrichten enthält [3]).

gisli von Tongern nach der Caecilienkirche und Patrocli von Troyes nach Soest, Mon. SS. IV, 279—281. In diesen Kreis gehört auch die oben p. 119 erwähnte ganz fabelhafte Vita Reinoldi. — Die Miracula S. Pantaleonis, Jul. VI, 421—426 sind späten Ursprungs und unbedeutend.

[1]) Ann. Colon. brevissimi 814—870. Colonienses 776—1028. Mon. I, 97 bis 99 mit Berichtigungen SS. XVI, 731. Ann. S. Petri Col. 798—818. Colon. breves 814—964. Mon. SS. XVI, 730. Eine merkwürdige Cölnisch-päbstliche Briefsammlung der Erzbischöfe Gunthar, Willibert, Hermann (850—923) bei Flofs, die Pabstwahl unter den Ottonen, Urk. p. 24—133. Die Verwüstung durch die Normannen 881 wird p. 124 erwähnt, wobei zu bemerken ist, dafs *nomina* die Reliquien sind.

[2]) Annales S. Maximini, von 708—987, Mon SS. IV, 6. 7. Das Leben des Schutzheiligen ist 839 von Lupus verfafst, ehe er Abt von Ferrières wurde, und seinem Freunde Waldo gewidmet, der die Abtei S. Maximin erhielt.

[3]) Acta SS. Mai. VII, 25—33. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. IV, 228—234.

Der Erzbischof Rodbert von Trier (931—956) war ein gelehrter Mann, der die Wissenschaft liebte; ein Brief Rathers an ihn zeigt uns, dafs er diesem einige Probleme vorgelegt hatte[1]), und Flodoard widmete ihm sein grofses Gedicht über die römischen Päbste. Unter seinen Nachfolgern waren zwei, Heinrich (956—964) und Ekbert (977—993) zu Cöln in Bruns Schule gebildet. Die alte Gröfse Triers, welche aus den gewaltigen Bauwerken der Römerzeit vernehmlich redete, und die vielfachen Ueberlieferungen aus der früheren Zeit eines blühenden kirchlichen Lebens, forderten zur Erforschung der Vergangenheit auf, für welche es aber, nachdem in der normannischen Verwüstung vieles zu Grunde gegangen war, an zuverlässigen Hülfsmitteln mangelte. Man bemühte sich, Biographien der alten Trierer Heiligen zu schreiben und überliefs sich aus Mangel an echten Nachrichten einer regellosen Phantasie, die zu immer unsinnigeren Fabeleien führte. So entstand in dieser Zeit jene märchenhafte Urgeschichte Triers, welche besonders aus der späteren Bisthumsgeschichte bekannt ist[2]). Nicht besser begründet ist auch das Leben des Diaconus Adalbert, eines Gefährten des heiligen Willibrord, dem das Kloster Egmund gewidmet ist; Erzbischof Ekbert, der Sohn des Grafen Dietrich von Holland, liefs durch Mönche von Metloch diese Arbeit ausführen, in welcher nur die Wundergeschichten wegen einiger geschichtlicher Nachrichten Beachtung verdienen[3]).

Daneben aber wurde im Kloster S. Maximin auch eine Geschichte der Gegenwart verfafst, in der Form ausführlicher Jahrbücher, welche wir wohl unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigenthümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten. Es ist die Fortsetzung der Chronik des Regino, verfafst um das Jahr 960 und bis 967 fortgeführt von einem unbekannten Mönche von S. Maximin, der sich nicht allein durch seine Schreibart als einen der besten Schriftsteller seiner Zeit zu erkennen giebt, sondern der auch aufserdem eine ungewöhnliche Stellung haben mufste, um einen so klaren Einblick in den Gang der Dinge zu erhalten und so zuverlässige Nachrichten sammeln zu können. Dem Erzbischof Wilhelm von Mainz mufs der Verfasser nahe gestanden haben, besonders aber Adalbert, dem Mönch von

Vgl. auch Mabillon, De restitutione disciplinae in Trevirensibus Monasteriis, Act. V, 341—344.

[1]) Vogel, Rather I, 98.

[2]) S. die Vorrede zu den Gesta Trevirorum von Waitz.

[3]) Mab. III, 1, 631—646 mit Weglassung der Vita. Nach der Weihe der neuen Kirche 1143 wurden wieder Wunder hinzugefügt. — Demselben Erzbischof ist der Psalter zu Cividale gewidmet, s. Piper, Kal. u. Mart. der Angelsachsen p. 20.

S. Maximin, der eine Zeit lang Abt von Weifsemburg im Elsafs war, 961 als Bischof nach Rufsland geschickt und endlich 968 auf den neuen erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben wurde. Da nun gerade mit diesem Jahre die Fortsetzung abbricht, so hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit W. Giesebrecht die Vermuthung aufgestellt, dafs wohl Adalbert selbst der Verfasser sein könnte[1]). Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig, wie die lothringischen; er theilt, wie die Verfasser der alten Reichsannalen, die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, was bei einem Mönche wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Um an die Chronik des Regino anknüpfen zu können, welche nur bis 906 reicht, mufste der Verfasser ziemlich weit zurückgehen, und für diese entlegene Zeit standen ihm nur wenige Nachrichten zu Gebote. Besonders sind es die Reichenauer, dann die Alamannischen und Hersfelder, Cölner und S. Maximiner Annalen, welche er benutzte, aber schon früh (z. B. 919) fügt er ausführlichere Angaben hinzu, welche eine gute Kenntnifs der Geschichte und klaren Blick zeigen; nach und nach wird die Erzählung immer reicher, wenn man auch die Notizen der älteren Annalen noch durchschimmern sieht. Der letzte Theil ist völlig eigenthümlich und berichtet die Ereignisse der Zeit in einfach schöner Darstellung, in reiner, ungesuchter Sprache und vollkommen zuverlässig. Für den Zeitraum von 960 bis 967 ist keine andere Quelle damit zu vergleichen; dann verläfst uns leider viel zu früh dieser treue Führer[2]).

Unter den Suffraganen von Trier ist besonders **Metz** ausgezeichnet durch wissenschaftliche Thätigkeit unter einer Reihe trefflicher Bischöfe, welche den Glanz von Chrodegangs Zeiten erneute. Schon 883 April 22 weihte Erzbischof Radbod, ein Alamanne, seinen Landsmann Ruotpert, einen Freund Notkers, also vermuthlich aus der Schule von S. Gallen[3]); er starb am 2. Januar 917. Nachdem der von König Heinrich 927 eingesetzte Schwabe Benno im folgenden Jahre von seinen Feinden geblendet war, gelang es **Adalbero** (929—962), dem Vetter und Freund des Erzbischofs Bruno, eine gesicherte Wirksamkeit zu gewinnen. Von hier besonders ging durch

[1]) Besonders wegen der Jahre 961, 962. Geschichte der Kaiserzeit I, 778. Grosfeld (De archiepiscopatus Magd. originibus. Monasterii, 1855 p. 27) nimmt diese Ansicht an, die auch Büdinger wahrscheinlich findet.

[2]) Continuator Reginonis ed. Pertz, Mon. SS. I, 614—629 und eine Ergänzung zum Jahre 967 SS. VI, 620. Uebersetzung von Büdinger, 1857, wo auch in den Anmerkungen die Quellen nachgewiesen sind. Maurenbrechers kritischen Bemerkungen p. 16 n. 32 kann ich nicht beistimmen, vgl. Giesebrecht I, 822.

[3]) Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 261.

eigenen inneren Antrieb die neue Klosterreform aus, hier zuerst faſste sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: diese Erneuerung von unten auf und von innen heraus, welche allein für die Wirksamkeit des Brun eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero und Dietrich beförderten diese Richtung und die Thätigkeit der Männer, welche sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfall sich zu einer neuen und dauernden Blüthe erheben.

Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen war lange Zeit das Kloster Gorze in der Nähe von Metz, dessen Abt Johannes (960—973) eine sehr einfluſsreiche Stellung einnahm, und nachdem ihm noch als Mönch die Reform seines eigenen Klosters gelungen war, die neue strenge Zucht nach allen Seiten verbreitete. Nach seinem Tode unternahm es sein Freund und der Genosse seiner Wirksamkeit, Abt Johannes vom Arnulfskloster zu Metz, sein Leben zu beschreiben, und er begann die Ausführung dieser Aufgabe mit besonderer Liebe und gutem Erfolge. Die Regeneration des Klosterwesens in Lothringen liegt uns darin in sehr ausführlicher Schilderung vor; weiterhin gewinnt dieses Werk noch eine ganz eigenthümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, daſs Johannes es war, welcher im Jahre 956 sich bereit finden lieſs, für den König Otto als Gesandter zum Kalifen Abderrahman nach Kordova sich zu begeben. Auch diese Reise ist hier sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser ebenso merkwürdigen, wie anziehenden Darstellung ab; das Uebrige ist verloren, vielleicht auch die zu ausführlich angelegte Arbeit nie ganz vollendet worden. Schon einmal, im Jahre 978, als ein bedeutender Theil derselben vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Folkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen; ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich[1]).

Auch Johannes von Gorze ist als Schriftsteller thätig gewesen; wir haben von ihm eine Schrift über die Wunder des h. Gorgonius[2]), dessen Leib in seinem Kloster als kostbarer Schatz verwahrt wurde, und eine andere über die Wunder der h. Glodesinde[3]). In beiden sind auch geschichtliche Nachrichten, namentlich

[1]) V. Johannis Gorziensis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 337—377. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 506 ff. 783. 834.

[2]) Miracula S. Gorgonii, Mon. SS. IV, 235. 238—247.

[3]) Mab. IV, 1, 436. Auszug Mon. SS. IV, 236—238.

über die Klosterreform des Metzer Sprengels enthalten, welche schon Johann von Metz in seiner Lebensbeschreibung benutzt hat. Aufserdem ist ihm von Pertz auch mit grofser Wahrscheinlichkeit das Leben des Bischofs Chrodegang von Metz beigelegt worden, welches jedoch nur aus denselben Quellen geschöpft ist, die auch uns zu Gebote stehen und sich daher den zahlreichen Paraphrasen alter Heiligenleben anreiht, welche durch die höheren Anforderungen der gebildeteren Nachfolger hervorgerufen wurden[1]).

Zu dem Kreise dieser Reformatoren gehört auch der Schottenabt Kaddroe, der zuerst in Waussor unweit Dinant einem Landsmann als Abt folgte, von da aber durch Adalbero an das Kloster des heiligen Felix nach Metz berufen wurde, wo er um 975 gestorben ist. Sein Leben ist bald nach seinem Tode beschrieben worden[2]).

Wir erwähnten schon, dafs der Bischof Dietrich von Metz (965 – 984), der ebenfalls aus der Schule des Erzbischofs Brun stammte, nicht minder wie Adalbero bemüht war, seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen; er beförderte eifrigst die Klosterreform, und die Römerzüge der Ottonen dienten ihm dazu, zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein. Wir besitzen eine Biographie von ihm[3]); sie ist aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern erst ein Jahrhundert später von Sigebert von Gembloux verfafst.

Glücklicher war sein nicht minder ausgezeichneter Nachfolger Adalbero II (984—1005), der Dietrichs Wirksamkeit in entsprechender Weise fortsetzte, indem er einen ganz vortrefflichen Biographen fand an Constantin, dem Abte des von ihm wieder hergestellten Schottenklosters S. Symphorian zu Metz[4]).

Um dieselbe Zeit schrieb auch ein Mönch im Kloster Hornbach im Sprengel von Metz ein Buch über das Leben und die Wunder des heiligen Pirmin, der im achten Jahrhundert das Kloster gestiftet hatte, und widmete sein Werk dem Erzbischof Ludolf von Trier (994—1008). Geschichtlichen Werth für jene entlegene Zeit hat es kaum, und ist, wie so viele ähnliche Producte, mehr ein ge-

[1]) V. Chrodegangi ed. Pertz, Mon. SS. X, 552 — 572. Pertz, Ueber die Vita Chrodegangi in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1852, p. 507 ff.

[2]) Vita S. Cadroae ed. G. Henschen, Acta SS. Mart. I, 474. Mab. V, 489. Mageres Excerpt Mon. SS. IV, 483.

[3]) Vita Deoderici Mettensis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 461.

[4]) Vita Adalberonis II Mettensis episcopi ed. Pertz, Mon. SS. IV, 658 — 672; geschrieben um das Jahr 1015. Dazu p. 672 das Epitaphium Adalberonis von Conrad, Mönch zu S. Nabor, aus einem Codex, der auch andere Gedichte von ihm enthält.

fährliches Irrlicht für den Forscher als eine wirkliche Quelle für historische Thatsachen[1]). Dagegen enthalten die von Mone zuerst bekannt gemachten Wunder[2]) (bis 1012) einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II Zug nach Lothringen i. J. 1009.

So entwickelte sich in Metz jener den Lothringern besonders eigene Sinn für Localgeschichte, der sich in Biographien, Klosterchroniken und Schriften zur Verherrlichung der Ortsheiligen in grofser Fülle kundgegeben hat. Der allgemeinen Geschichte wandte sich nur ein unbekannter Schriftsteller zu, welcher in den Annalen von Metz[3]) eine Compilation ähnlicher Art zu Stande brachte, wie sie uns schon so häufig vorgekommen sind. Während aber andere Annalen Bedeutung gewinnen, wo sie sich der Zeit des Verfassers nähern, hat sich dieser Compilator ganz mit der Geschichte Widukinds begnügt, und sein Werk hat daher nur für die früheren Zeiten Bedeutung, insofern für uns verlorene Quellenschriften darin enthalten sein können. Und allerdings weichen die Nachrichten, welche sich hier finden, vielfach von den Quellen ab, die auch uns bekannt sind und die den übrigen Theilen der Metzer Annalen deutlich zu Grunde liegen. Eine genauere Prüfung hat aber ergeben, dafs diese Nachrichten aufserordentlich unzuverläfsig sind; es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs der Verfafser, wo seine Quellen ihm zu dürftig erschienen, aus freier Phantasie die Thatsachen erweitert und ausgeschmückt hat, und deshalb kann man auch da, wo dieses Verhältnifs nicht so klar vorliegt, doch kaum einen Gebrauch von seinem Werke machen.

Schliefslich ist noch ein Mönch jenes schon erwähnten Klosters des heiligen Symphorian zu nennen, der nur zum Theil dem Metzer Sprengel angehört, Alpert nämlich, der an das Werk des Paulus Diaconus anknüpfend eine Geschichte der Bischöfe von Metz[4]) verfafste, von welcher jedoch nur ein Bruchstück erhalten ist. Er widmete sie dem Abte Constantin. Später aber kam er in den Utrechter Sprengel, und hier schrieb er um 1022 sein Buch über den Wechsel der Zeiten[5]), worin er in bunter Mannichfaltigkeit

[1]) Gedruckt bei Mab. III, 2, 140—153. Vgl. Mone, Quellens. p. 36—38. Stälin I, 168. Rettberg II, 52 und über die ältere Vita oben p. 183.

[2]) Quellensammlung p. 45—50.

[3]) Annales Mettenses ed Pertz, Mon. SS. I, 314—336. Vgl. Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus p. 41 und oben p. 92. Unbedeutend sind die Ann. Mett. brevissimi 934—1038 und Ann. S. Vincentii Mettensis 688—1280, Mon. I, 155 bis 160. Ungedruckte Ann. S. Arnulfi erwähnt Dümmler, Ostfr. II, 161. Catalogus epp. Mett. bis 964. Mon. II, 268—270.

[4]) Alperti de episcopis Mettensibus libellus ed. Pertz, Mon. SS. IV, 697.

[5]) Alperti de diversitate temporum libri II ed. Pertz, Mon. SS. IV, 700. Mit

von allerlei Vorfällen aus diesen Gegenden erzählt: ein Vorrath geschichtlichen Stoffes ohne bestimmte Ordnung, der um so willkommener ist, da wir sonst nur wenig Kunde von diesem entlegeneren Theile des Reiches besitzen.

Das Bisthum war von den Normannen gar arg heimgesucht und zeitweise ganz zerstört. Radbod, von mütterlicher Seite ein Abkomme des alten Friesenfürsten Radbod, folgte 899 dem Bischof Odilbald, mufste aber vor den Dänen nach Deventer entweichen. Er war in der Hofschule Karls des Kahlen und seines Sohnes Ludwig gebildet, und hat einige Homilien und Verse zum Preise von Heiligen verfafst, auch über den heiligen Swidbert; doch hatte er von diesem nur aus Beda Kunde. Trithemius schreibt ihm auch Laudes S. Bonifacii zu, und eine Gothaer Handschrift (fol. 64) nennt ihn als Verfasser der Legende des sogenannten Anonymus Ultrajectensis, was entschieden falsch ist[1]). Erhalten hat sich eine Aufzeichnung von ihm über die Schrecknisse des Jahres 900[2]). Sein eigenes Leben ist zur Zeit seines Nachfolgers beschrieben worden, und wenn auch nicht eben reichhaltig, doch nicht unwichtig[3]). Er starb 917; sein Nachfolger Balderich ist der Hersteller des Bisthums Utrecht; ihm wurde der Königsohn Brun zur Erziehung anvertraut, und es läfst sich erwarten, dafs er in seiner langen Amtsführung (bis 976) wissenschaftliche Thätigkeit begünstigt haben werde, wie ihm auch Hucbald sein Leben S. Lebuins widmete, aber Erzeugnisse von Utrechter Gelehrten haben sich nicht erhalten.

Auch aus Verdun verlautet aus dieser Periode nichts, mit Ausnahme der Bisthumsgeschichte von Berthar, deren wir schon oben gedachten, weil sie nur bis auf die Zeit des Kaisers Arnulf reicht. Der Bischof Wikfrid (962—984), ein geborener Baier, war zu Cöln in Bruns Schule gebildet, Heimo (991—1024) unter Notker von Lüttich. In dem Kloster S. Mihiel an der Maas lehrte am Anfange dieser Periode der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Lehrers Remigius. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht anvertraut, äufserte sich aber ziemlich ungünstig über die Verdienste seines Lehrers.

Uebersetzung und Commentar herausgegeben von Dederich, Münster 1859. Giesebrecht II, 557.

[1]) Da dieser Biograph noch eine alte Frau, die bei Bonifazens Tod zugegen gewesen war, gesprochen haben will, mufs er viel älter sein, s. Rettberg I, 332.

[2]) Mon. II, 218 mit einigen Versen von ihm.

[3]) Vita S. Radbodi, Mab. V, 25—31 aus Sur. Nov. 29. Benutzt von Adam Brem. I, 40. Vgl. Dümmler, Ostfr. II, 333. Fabelhaft sind die Acta S. Frederici ep. († 838) Jul. IV, 460—471.

Auch Toul besafs an Gerhard (963—994), einem Schüler Bruns, einen jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren; er wurde später als Heiliger verehrt, und der Abt Widerich von S. Evre beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Mit der Klosterreform hatte schon sein Vorgänger Gauzlin (922—963) begonnen; angeregt durch die vom Abt Odo von Cluny zu Stande gebrachte Reform des Klosters Fleury hatte er 936 das Kloster S. Evre hergestellt und eine Schule darin errichtet, zu deren Leitung er den noch jugendlichen Mönch Adso berief, welcher in Luxeuil seine Bildung erhalten und sich bereits durch seine Gelehrsamkeit einen Namen gemacht hatte. Bald konnten die Mönche von S. Evre schon dem heruntergekommenen Kloster Monstier-en-Der im benachbarten Sprengel von Châlons-sur-Marne aufhelfen. Dieses war schon einmal nach gänzlichem Verfall unter Ludwig dem Frommen 827 durch den Abt Hauto von Stablo hergestellt, aber nach wiederholter Verwüstung durch Ungern und Normannen wieder völlig verwildert. Jetzt sandte Gauzlin Mönche von S. Evre unter dem Abt Alberich hin, und dieser nahm auch Adso mit sich, welcher ihm spätestens 968 als Abt folgte. Befreundet und im regen Verkehr mit Adalbero von Reims und Gerbert, mit Abbo von Fleury und andern hervorragenden Männern der Zeit, war er für Herstellung kirchlicher Zucht mit Erfolg thätig, bis er endlich 992 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem seinen Tod fand. Schon früh (vor 954) hat er auf den Wunsch der Königin Gerberga eine Schrift über den Antichrist verfafst; auf Bischof Gerhards Wunsch beschrieb er das Leben des heiligen Mansuetus, dessen Kloster Gerhard hergestellt hatte. Werth haben nur die hinzugefügten Wunder durch einige geschichtliche Nachrichten. Dasselbe gilt von dem Leben und Wundern des heiligen Basolus, welche Gerbert und Adso, Abt von S. Basle, von ihm erbeten hatten, und von einem ähnlichen Werk über den heiligen Aper, dessen Autorschaft Waitz ihm abspricht, das aber um dieselbe Zeit, nach der Translation von 978 geschrieben ist. Ein Buch über die Wunder des heiligen Waldebert, Eustasius Nachfolger, bezeugte seine Anhänglichkeit an Luxeuil. Zuletzt nahm er noch den heiligen Bercharius vor, den Stifter seines Klosters, doch hinterliefs er diese Aufgabe unvollendet; die Beschreibung der Wunder wurde auf Veranlassung des vom Pabst Leo IX geweihten Abtes Bruno von einem ungenannten Mönche hinzugefügt nnd mit einigen schätzbaren Nachrichten über Adso versehen[1]).

[1]) Miracula S. Bercharii, Mab. II, 844—861, ein Stück daraus Mon. SS. IV,

Im Anfang des elften Jahrhunderts wird die Schule des Bisthums als blühend und ausgezeichnet gerühmt; Graf Brun, später als Pabst Leo IX genannt, und Adalbero III, Bischof von Metz, erhielten hier ihre Erziehung. Wir erkennen darin wieder die Einwirkung der beginnenden Blüthezeit Lüttichs, wo Bischof Hermann oder Hezelo (1018—1026) unter Notker gebildet war.

§ 7. Lüttich.

In Lüttich hatte, wie wir sahen (p. 177) die gelehrte Thätigkeit niemals ganz aufgehört; am Anfange dieser Periode finden wir dort einen Bischof, der sich als Schriftsteller versucht hat und durch gelehrte Bildung ausgezeichnet war, Stephan (901—920), der in der französischen Hofschule unter Probst Manno ein Mitschüler Radbods, dann Domherr zu Metz gewesen war. Er selbst hat das alte Leben des heiligen Lambert neu überarbeitet[1]), und Hucbald, der gelehrte Mönch von S. Amand, übersandte ihm 907 zur Prüfung das Leben der heiligen Rictrudis. Nach Vogels Vermuthung war Stephan der Lehrer des Ratherius, jenes unstäten Mönches des Klosters Lobbes, der eben so sehr durch seine wechselnden Schicksale, wie durch seine umfassende Gelehrsamkeit, aber auch durch seine seltsam gesuchte und absichtlich dunkle und verworrene Schreibart merkwürdig ist. Sein Ehrgeiz, sein unverträglicher Charakter, sein beifsender Witz, mit dem er unbarmherzig die Fehler seiner Zeitgenossen geifselte, während er in seinen Bekenntnissen eben so schonungslos seine eigenen Sünden beichtete, liefsen ihm nirgends Ruhe, und machten es ihm unmöglich, als Bischof von Verona und von Lüttich den Widerstand seiner vornehmeren und mächtigen Gegner auszuhalten. Seine Schriften, so lehrreich sie sind, können doch nicht als Geschichtswerke betrachtet werden, und auch das Leben des heiligen Ursmar ist nur eine stilistische Ueberarbeitung der älteren Legende[2]). Die Beschäftigung mit grammatischen, philosophischen und theologischen Studien war lange in Lüttich vor-

487. Vgl. über Adso Hist. litt. de la France VI, 471—492. Miracula S. Mansueti bei Calmet, Hist. de Lorraine I. Pr. p. 86—106. Acta SS. Sept. I, 637. Exc. Mon. SS. IV, 509—514. Miracula S. Basoli, Mab. IV, 2, 137—142. Vgl. Mon. SS. IV, 517. Miracula S. Apri bei Calmet l. c. p. 107—126. Sept. V, 70. Exc. Mon. SS. IV, 515—520. Miracula S. Waldeberti, Mab. III, 2, 452—460. Acta SS. Mai. I, 277—282.

[1]) Bähr p. 259. Abdruck bei Surius zum 17. Sept. Chapeaville I, 350.

[2]) Ueber Rather († 974) Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert. Jena 1854. 2 Bände. Opera edd. Petrus et Hieronymus fratres Ballerini presbyteri Veronenses. Veronae 1765. fol.

herrschend, und erst spät begann man auch hier sich ernstlich mit der Geschichte zu beschäftigen, wenn man es auch nicht ganz unterliefs, kurze Notizen am Rande von Ostercyklen einzutragen.

So wie Rather immer von neuem in die politischen Wirren hineingezogen wurde, so liefsen auch in Lüttich die lothringischen Parteikämpfe lange keine ruhige Entwickelung friedlicher Studien aufkommen. Von 945—947 war ein gelehrter Abt von S. Maximin, Hugo, Bischof, 953—955 Rather, aber dieser konnte nicht zu irgend einer Wirksamkeit gelangen, und unter Balderich, der ihn verdrängte, fand die Wissenschaft keine Stätte. Dann aber bestieg auch hier ein Schüler Bruns, Ebrachar (959—971), den Bischofstuhl, und ihm folgte 972—1008 Notker, bis dahin Probst im Kloster S. Gallen, ein Mann, der in jeder Beziehung höchst ausgezeichnet war, der während der Minderjährigkeit Ottos III als Regent Italien verwaltete und in Lüttich jenen hohen Glanz der Schulen begründete, dessen Ruf sich bald durch die ganze Christenheit verbreitete. Bald strömten lernbegierige Jünglinge von allen Seiten her an der Maas zusammen, während eben so bedeutende Lehrer von hier ausgingen und den Wirkungskreis der Lütticher Schule immer weiter ausbreiteten; sogar in Paris bei S. Genovefa lehrte der Lütticher Hubald mit aufserordentlichem Beifall[1]).

Im Jahre 960 war im Kloster Lobbes, das bis dahin dem Bischof von Lüttich untergeben war und das durch die Kämpfe der Parteien und die rechtlosen Zustände viel gelitten hatte, das regelmäfsige Klosterleben unter einem eigenen Abte wieder hergestellt worden, und bald darauf begann man auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Annalen zusammenzustellen, eine grofse Compilation aus bekannten Quellen, denen kurze einheimische Notizen hinzugefügt wurden[2]). Diese Arbeit wurde nicht über das Jahr 982 fortgesetzt, wohl aber andere, noch kürzer gehaltene Annalen, die im Jahre 1000 compilirt sein sollen und uns in abgeleiteter Gestalt in zwei Exemplaren erhalten sind, deren eines aus Lobbes, das andere aus Lüttich stammt. Bis 1054 stimmen beide überein; von da an sind beide selbständig, beide in trockener abgerissener Weise fort-

[1]) Anselm c. 29, Mon. Germ. SS. VII, 205, nennt als Notkers Schüler aufser Hubald, Günther von Salzburg (1024—1025), Ruthard und Erluin von Cambray (979—995—1012), Heimo von Verdun (991—1024), Hezelo von Toul (1018—1026), Adalbold von Utrecht (1010—1027). Hubald wurde vom Bischof Balderich II auf einige Zeit nach Prag gesandt.

[2]) Würdtwein Nova Subsidia dipl. XIII, 151—214, cf. Mon. SS. II, 192; p. 209—211 die hieraus genommenen Annales Lobienses von 900—982. Vgl. W. Giesebrecht I, 778. 785 und II, 592 Emendationen aus der Bamberger Handschrift saec. X.

gesetzt; die Lütticher bis 1121, die des Klosters Lobbes dagegen bis in die neuere Zeit[1]).

Bedeutender ist die Klostergeschichte des Abtes Folkuin[2]), die bis zum Jahre 980 reicht. Ebrachar hatte ihn 965 zum Abte erhoben, und 25 Jahre lang verwaltete er sein Amt in grofsem Ansehen bei den trefflichen Männern, welche um diese Zeit die verschiedenen Bischofsitze zierten. Er war aus Lothringen gebürtig, vornehmer Abkunft, und 948 als Knabe in S. Bertin eingekleidet worden, wo er bereits im Jahr 961 die Urkunden des Stiftes gesammelt und mit Lebensnachrichten der Aebte versehen, auch nicht unwichtige geschichtliche Nachrichten allgemeinerer Art eingeflochten hatte[3]); dieser Thätigkeit entsprechend legte er auch der Geschichte von Lobbes die Urkunden seines Klosters nebst den ihm zugänglichen Werken Einhards, Flodoards, Ruotgers und anderer zu Grunde. Ist ihm nun auch die Verarbeitung dieses Stoffes wenig gelungen, so ist doch schon das Streben nach einer urkundlichen Geschichtschreibung bemerkenswerth, und für die spätere Zeit, wo er die eigenen Erlebnisse zu schildern hat, empfiehlt er sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, wenn auch die Kürze der Erzählung unbefriedigt läfst.

Folkuins Nachfolger in Lobbes war Heriger (990—1007), ein vertrauter Freund des Bischofs Notker, den er im Jahre 989 nach Italien begleitete und mit dem er auch sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Schon im Jahre 980 schrieben beide zusammen für die Kirche zu Gent ein Leben des alten Heiligen Landoald, und wohl schon früher verfafste Heriger, von Notker dazu aufgefordert und unterstützt, die ältere Geschichte des Lütticher Bisthums[4]). Er gelangte damit aber nicht weiter als bis zum Jahre 667, so dafs das Buch als Geschichtsquelle kaum in Betracht kommt, und litterarisch

[1]) Annales Laubienses 418—1505, Leodienses 58—1121, mit einer Fortsetzung aus dem Kloster Fosses bis 1389, ed. Pertz Mon SS. IV, 8—35. In den Ann. Laub. stimmt, wie W. Giesebrecht bemerkt hat, das Stück 1056—1075 mit den Ann. Weissenb. überein.

[2]) Folcuini Gesta Abbatum Lobiensium ed. Pertz, Mon. SS. IV, 52—74.

[3]) Cartulaire de l'Abbaye de S. Bertin, herausgegeben von Guérard 1840 in der Collection des Cartulaires de France, III, mit den zum Theil reichhaltigen Fortsetzungen bis 1187. Folkuin selbst nennt sein Werk de gestis abbatum et privilegiis Sythiensis coenobii. Ob er mit dem Abt von Lobbes identisch ist, ist unsicher. Pertz behauptet, Guérard leugnet es.

[4]) Gesta episcoporum Leodiensium ed. Köpke, Mon. SS. VII, 134. Die daraus auch abgesondert herausgegebene Vita Remacli kommt als Notkers Werk mit Widmung an Abt Werinfrid von Stablo vor, ist aber nach Köpke p. 140 von Heriger. Zugeschrieben wird ihm auch das Leben der heiligen Berlindis, die man in Meerbecke in Brabant verehrte.

kann man es leider nur als ein ganz verfehltes Werk betrachten wegen der unverständigen Anwendung der Gelehrsamkeit, welche dem Verfasser allerdings in reichem Maſse zu Gebote stand. Aber kaum kann man einen übleren Gebrauch davon machen, als wenn man lange Reden aus Stellen der Klassiker zusammensetzt und diese dann alten Heiligen der merowingischen Zeit in den Mund legt. Mancherlei geschichtlicher Stoff findet sich noch in den Legenden und Wundergeschichten dieser Gegenden; vorzüglich lernen wir daraus die Grafen von Flandern als eifrige Heiligenverehrer kennen. So wurde der Leib des heiligen Winnoch vor den Normannen von Wormhout nach S. Bertin geflüchtet und 900 durch Balduin den Kahlen (879—918) nach dem von ihm gestifteten Kloster Bergh S. Vinoc gebracht, wo ein älteres Leben des Heiligen gegen die Mitte des elften Jahrhunderts überarbeitet und die Stiftungsgeschichte hinzugefügt wurde[1]). Reichhaltiger sind die Wunder des heiligen Bavo in seinem Kloster zu Gent, welches Markgraf Arnulf der Alte (918—965) mit Hülfe des Bischofs Trasmar von Noyon und des Abts Gerhard von Brogne 940 herstellte, worauf die Wunder ihren Anfang nahmen. Ihr Beschreiber verbreitet sich auch über die ältere Zeit, besonders die Verheerungen der Normannen, mit Benutzung der Annales Bertiniani, welche er Chronicon post Bedam nennt[2]).

Eine besonders hervorragende Stellung als Reformator vieler Klöster nahm hier jener Gerhard ein, der Stifter des Klosters Brogne im Lütticher Sprengel zwischen Maas und Sambre. Er gehörte zur Sippschaft des Hagano (Austrasiorum ducis), jenes bekannten Günstlings Karls des Einfältigen; seine Mutter Plictrudis war eine Schwester des Bischofs Stephan von Lüttich. Im Lommatschgau, wo er heimisch war, setzte er auf seinem Erbgut Brogne zuerst Canoniker ein; als aber Graf Berengar von Namur, dessen vielvermögender Rath er war, ihn zum König Robert (29. Juni 922 bis 15. Juni 923) sandte, machte ein Besuch im Kloster S. Denis solchen Eindruck auf ihn, daſs er seine Entlassung erbat und zur groſsen Verwunderung der Mönche von S. Denis bei ihnen Unterricht nahm und Mönch wurde[3]). Nach neun Jahren zum Priester geweiht,

[1]) Vita S. Winnoci, Mab. III, 1, 302—314. Nach der Translation von 1058 fügte ein Mönch Draco oder Drogo neue Wunder hinzu. Balduinus Barbatus setzte 1022 Mönche von S. Bertin an die Stelle der Canoniker.

[2]) Miracula S. Bavonis, Mab. II, 406—415. Ueber den Ursprung von Gent sagten, wie er berichtet, einige, daſs Agrippa es gegründet, alii Hermenricum regem in eo arcem imperii sibi tradunt instituisse.

[3]) Die Mönche wundern sich, quod vir iamdudum barbatus applicari vellet

kehrte er mit Reliquien zurück, und übergab nun die Kirche zu Brogne 12 Mönchen aus S. Denis. Die Leitung des Klosters war seinem auf stille Beschaulichkeit gerichteten Sinn zuwider, er lebte abgesondert als Klausner, aber Herzog Giselbert und Bischof Fulbert von Cambrai liefsen ihm keine Ruhe. In S. Guislain lebten nämlich damals Kleriker von gar schlechtem Wandel, welche sich mit ihrem Heiligen singend und bettelnd herumtrieben, bis endlich dieser, des Treibens müde zuliefs, dafs sein Leib gestohlen wurde. Da wurde das Kloster Gerhard zur Reform übergeben; er fand das Heiligthum in Maubeuge, der Herzog gab die Güter zurück, und trotz des Widerstandes der losen Brüder, stellte Gerhard dieses und andere Klöster her[1]). Auch Arnulf von Flandern, angeblich von einem Steinleiden wunderbar geheilt[2]), entäufserte sich seiner Abteien Blandigny[3]) und S. Bertin (944), wo die regelmäfsige Zucht hergestellt wurde, und übergab Gerhard alle Klöster seines Gebietes; er soll deren 18 geleitet haben, darunter auch S. Remy. Durch einen Krieg über die gefährdete Lage seines eigenen Klosters belehrt, kaufte er Brogne los von der Abhängigkeit von S. Denis und übergab es dem Bischof Farabert von Lüttich (947—953); endlich starb er in hohen Ehren am 3. Oct. 959. Sein Leben ist nicht lange nach seinem Tode ausführlich beschrieben, aber wir besitzen nur eine Ueberarbeitung aus dem Anfange des elften Jahrhunderts für den Abt Gonter geschrieben, geschmacklos mit Versen gemischt. Dafs Raginer vom Hennegau noch in der Verbannung lebe, Lietald, Gerhards Nachfolger als Vorstand des Klosters zu Mouson († 997), die Wahrheit der Erzählung bestätigen könne, schrieb er gedankenlos nach, so wenig es auch zu seiner Zeit noch pafste[4]).

ulterius studiis litterarum puerilibus ...... litteratim percurrit prima elementa ceu quinquennis puerulus. V. Ger. c. 9.

[1]) Vgl. Miracula S. Gisleni, Mab. II, 790—796. Acta SS. Oct. IV, 1035—1037. Danach stand Gerhard schon vorher mehreren anderen Klöstern vor.

[2]) Diese merkwürdige Geschichte hat auch Folcuinus ed. Guérard p. 143.

[3]) Hierhin brachte er 944 S. Wandregisil, Ansbert und Wulfram aus Boulogne; die später in fliefsendem Latein geschriebene Translatio bei Mab. V, 200—213. Die Historia Relationis Corporis S. Walarici in monasterium Leuconaense, ib. 556—562, im elften Jahrhundert geschrieben, berichtet, wie dieser Heilige durch Arnulf von Flandern nach S. Omer gebracht war und 981 durch Hugo Capet nach S. Valery-sur-Mer zurückkam. Zugleich kam auch S. Richarius von da nach seinem Kloster zurück; Relatio S. Richarii abbatis ex Sith. monasterio in Centulense auct. Ingelramno abb. Centul. metr. ib. 563—566. Libellus de miraculis S. Richarii post relationem auct. Hariulfo p. 567—573.

[4]) Vita S. Gerardi Broniensis, Mab. V, 248—276, daraus Acta SS. Oct. II, 300—320 mit Commentar von Corn. Byeus. Capitel 18 ist eine Stelle aus Liudprands Antapodosis aufgenommen. Aus Italien brachte er ein Saumthier mit lapidibus porphyreticis für den Hauptaltar mit, cap. 30. Die Geschichte seiner Reise

Ein Schüler Notkers und Herigers war Adalbold, Bischof von Utrecht (1010—1027), ebenfalls durch seine Gelehrsamkeit berühmt, aber eben so wenig vorzugsweise der Geschichte zugewandt. Es entspricht dem Charakter dieser Schule, dafs ein Leben Kaiser Heinrichs II[1]), welches ihm zugeschrieben wird, mit rhetorischem Schmucke überladen, der Inhalt aber fast ganz aus Thietmar von Merseburg genommen ist. Freilich ist es kaum glaublich, dafs ein Mann wie Adalbold, der selbst am Hofe zum Rathe des Kaisers gehört hatte, nicht mehr aus eigener Kenntnifs hinzugefügt haben sollte, aber wir besitzen auch nur ein Fragment, den Anfang des Werkes.

Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen; es bildete sich hier ein völlig entstelltes Bild aus, welches auf die richtige Erkenntnifs und Darstellung der Geschichte einen sehr nachtheiligen Einflufs geübt hat[2]). Denn was die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters gelobt hatten, tadelten die neueren Historiker; die thatsächliche Grundlage aber wurde nirgends genügend untersucht, bis in neuester Zeit W. Giesebrecht mit umfassender und eindringlicher Benutzung der echten gleichzeitigen Quellen eine besser begründete Schilderung jenes Kaisers in die Geschichte einführte.

Notkers Nachfolger in Lüttich, Balderich II (1008—1018), früher Vizthum der Regensburger Kirche, wird als ein trefflicher Mann gerühmt; er stiftete das Kloster S. Jacob und fand hier auch einen Biographen, der jedoch erst um die Mitte des Jahrhunderts schrieb und den Bischof nicht mehr persönlich gekannt hatte[3]).

Ein ausgezeichneter Zögling der Schule zu Lobbes wurde von Otto III im Jahre 1000 (—1025) zum Bischof von Worms berufen, Burchard, der als der gelehrteste Kanonist seiner Zeit bekannt und berühmt ist, und der sein gänzlich verfallenes Bisthum zu neuer

nach Rom ist aber wegen der Nennung eines Pabstes Stephan und der Existenz einer zweifellos unechten Bulle von diesem bedenklich.

[1]) Vita Heinrici II auct. Adalboldo ed. Waitz, Mon. SS. IV, 679—695. Nach W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 557 wäre das Werk unvollendet, wie wir es besitzen, geblieben; es kommt auf die Auslegung der Worte Alperts I, 5 an, die ich nur auf ein ihm bereits vorliegendes Werk zu beziehen vermag.

[2]) Adalberti Vita Heinrici II ed. Waitz, Mon. SS. IV, 792—814. Eine von Giesebrecht entdeckte, von Jaffé herausgegebene Nachricht über die Dedicatio ecclesiae S. Petri Babenbergensis, Mon. SS. XVII, 635.

[3]) Vita Balderici ep. Leod. ed. Pertz, Mon. SS. IV, 724—738.

Blüthe erhob. Er fand Worms noch in Ruinen nach der Verwüstung durch die Ungern, und die Fehden des Adels hinderten jeden Fortschritt zu besseren Zuständen. Durch die Schilderung dieser Verhältnisse und der Art, wie es Burchard gelang den Uebelständen abzuhelfen, ist dessen Biographie sehr lehrreich, so wie andererseits Burchards einflufsreiche und angesehene Stellung bei Otto III und Heinrich II ihr auch für die Reichsgeschichte Bedeutung verleiht. Sie ist von einem Zeitgenossen verfafst und gehört durchaus zu den besseren Werken dieser Art[1]).

§ 8. Alamannien.

Stälins Wirtembergische Geschichte I. 605 ff.

Die Schulen von S. Gallen und Reichenau bewahrten auch in dieser Zeit ihren alten Ruhm und erhoben sich zu hoher Blüthe; es wurde manches hier geschrieben, aber wie Schwaben damals der Reichsgeschichte ferner stand, wie den Alamannen der sächsische Kaiserhof weit fremder war als der karolingische, so nahm auch das ganze Leben einen provinziellen Charakter an, und während wir in Sachsen und in Lothringen Geschichtswerke von allgemeinerem Gesichtspunkte entstehen sahen, beschränkt sich hier die Litteratur auf Schriften von engerem Gesichtskreise. Annalen freilich sind auch hier geschrieben und darin auch, wie überall, von Kaiser und Reich berichtet; ihre Notizen sind als gleichzeitige Aufzeichnungen wichtig, aber sie zeigen kein Streben nach zusammenhängender Darstellung, wie die gröfseren sächsischen Jahrbücher und der Fortsetzer des Regino. So wurden in S. Gallen die alten Alamannischen Annalen bis 926 fortgesetzt[2]); um die Mitte des Jahrhunderts entstanden dann die gröfseren Annalen von S. Gallen, bis 955 von einer Hand geschrieben und von verschiedenen Schreibern gleichzeitig mit den Ereignissen bis 1044 fortgeführt[3]), die S. Galler Gelehrsamkeit durch Anwendung von Stellen alter Schriftsteller bekundend[4]). Dagegen liefs man in Reichenau, wo längere Zeit hindurch die alten Murbacher Annalen fortgesetzt waren, schon mit dem Jahre 939 von dieser Thätigkeit ab; ein Exemplar dieser Annalen, welches

[1]) Vita Burchardi Wormat. ed. Waitz, Mon. SS. IV, 829—846. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Der Wormser Kleriker Hermann feierte ihn in seinem Chartular der Wormser Kirche im Anfang des zwölften Jahrhunderts durch eine kurze, aber inhaltreiche Charakteristik voll warmer Dankbarkeit, Mon. SS. IV, 829.

[2]) Mon. SS. I, 52—56.

[3]) Ann. S. Galli maiores, früher Hepidanni genannt, ed. Pertz, Mon. SS. I, 73—85. Stälin I, 420.

[4]) Strehlke, De Heinrici III bellis Ungaricis p. 35.

für den Erzbischof Friedrich von Mainz bald nach 939 abgeschrieben war, ist merkwürdig durch die von Ottos des Grofsen Sohn Wilhelm eigenhändig am Schlusse zugesetzte Nachricht von seiner Erhebung zum Erzbischof von Mainz (954) und dem gleichzeitig zwischen dem Kaiser und seinem Sohne Ludolf geschlossenen Frieden[1]).

Auch die Weingarter Annalen hören schon mit dem Jahre 936 auf[2]). In Einsiedeln aber wurden um das Jahr 966 Annalen zusammengestellt, und bis 1057, in einer anderen Handschrift bis 1268 gleichzeitig fortgeführt[3]). Im nahen Elsafs wurde in Weifsenburg ein Exemplar der Hersfelder Annalen in einen Auszug gebracht und von 985 bis 1075 fortgesetzt[4]).

Bei weitem das bedeutendste Werk für die Geschichte dieser Zeit ist die Fortsetzung der Klosterchronik von S. Gallen, deren wir schon oben (p. 178) gedachten, und die uns das anschaulichste und lebendigste Bild gewährt von einem schön und reich entwickelten Klosterleben, dessen Mittelpunkt die Schule ist. Hartmann, der gelehrte Nachfolger (921—924) des Abtbischofs Salomon, hat über die Geschichte seiner Zeit ein Buch hinterlassen, welches uns leider verloren ist[5]). Ein Jahrhundert lang scheint darauf diese Aufgabe unbeachtet geblieben zu sein, bis Ekkehard die Arbeit unternahm, ein Schüler Notkers des Deutschen, der zuletzt der Schule zu Mainz vorstand und um 1036 gestorben ist. Voll liebevoller Erinnerung an seine Heimath schilderte er mit der anziehendsten Ausführlichkeit, mit einer reichen Fülle von einzelnen Zügen, die uns ganz in das Innerste des Klosters einführen, die Schicksale desselben, die Thätigkeit der verschiedenen Lehrer und ihr Leben mit einander; aber freilich hatte er dafür keine andere Quelle als das Gedächtnifs an eine schon sehr fern liegende Vergangenheit, an Erzählungen, die

[1]) Annales Augienses von 709—858 und selbständig 860—939 (953. 954), in diesem letzten Theile als gleichzeitige Aufzeichnung wichtig und Quelle Hermanns des Lahmen. Mon. SS. I, 62. 67—69. Vgl. II, 238. Die Pariser Handschrift ist die Mainzer Copie von Reginberts chronologischem Sammelwerk, s. Waitz, Nachrichten von der Göttinger Universität 1857, p. 53. Mommsen zu Cassiodors Chronik p. 579. Den sehr merkwürdigen Brief Wilhelms von 955 hat Giesebrecht I, 872 aus der Bonifazischen Briefsammlung neu herausgegeben.

[2]) Mon. SS. I, 65—67.

[3]) Ann. S. Meginradi, Heremi und Einsidlenses ed. Pertz, Mon. SS. III, 137 bis 149. Vgl. Stälin I, 420 und Gall Morel über den Liber Heremi im Geschichtsfreund 1843. I, 91—152. Aeltere Elemente sind darin mit späteren Zusätzen so gemischt, dafs kaum ein Gebrauch davon zu machen ist.

[4]) Annales Weissenburgenses ed. Pertz, Mon. SS. III, 33—65. 70—72. Vgl. oben p. 240.

[5]) Ekkehard p. 102: de quo quoniam proprium eius sui temporis libellum habemus, plura scribere supersedemus. Vgl. über ihn Dümmler, S. Gall. Denkmale p. 256.

er in seiner Kindheit gehört hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs sich ihm in den Einzelheiten vielfache Irrthümer nachweisen lassen; die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilderung wird aber dadurch wenig gemindert, Ton und Färbung des Bildes werden wir als wahrhaft anerkennen können, wenn auch die Umrisse einzelner Gestalten täuschen. Leider hat Ekkehard sein Werk nur bis zum Jahre 971 geführt, und weit über ein Jahrhundert verging nach ihm, bevor man wieder an die weitere Fortsetzung dachte[1]).

Schätzbar durch Nachrichten über den verheerenden Einfall der Ungern im J. 926 ist die sonst nicht bedeutende Lebensbeschreibung der Klausnerin Wiborada, von dem S. Galler Mönche Hartmann erst gegen das Ende des Jahrhunderts verfafst[2]).

Das Kloster Reichenau erhält eine besondere Bedeutung dadurch, dafs es an der Hauptstrafse nach Italien lag. Bischöfe von Verona haben hier Kirchen gestiftet; griechische und italienische Pilger und Reisende werden erwähnt, und auch Irländer und Isländer lassen sich hier nachweisen. Durch Nachrichten dieser Art verdienen die Wunder des h. Markus Berücksichtigung, dessen Reliquien angeblich 830 von Venedig nach Reichenau gebracht sein sollten. Die schon damals vielfach laut gewordenen Zweifel an der Echtheit der Reliquien veranlafsten natürlich eine um so viel gröfsere Zahl von Wundern, und auch die Abfassung eines apologetischen Berichtes darüber, welcher noch unter Heinrich I oder gleich nach seinem Tode geschrieben ist[3]). Eine andere Reliquie, die als eine besondere Kostbarkeit betrachtet wurde, war ein Kreuz mit dem Blute Christi, das durch einen Araber Hassan an Kaiser Karl gebracht sein sollte und 925 nach Reichenau geschenkt wurde. Neben vielem Fabelhaften, das aber für die Sagengeschichte nicht unwichtig ist, enthält die darüber verfafste Schrift doch auch einige geschichtliche Nachrichten[4]). Aehnlicher Art sind auch die im An-

[1]) Casus S. Galli auct. Ekkehardo IV, ed. von Arx. Mon. SS. II, 74—147; vgl. Waitz in Schmidts Zeitschr. IV, 100. Dümmler, Formelbuch des B. Salomo III, p. 108. Der Codex 393 enthält unter dem Titel *Liber benedictionum* Ekkehards metrische Arbeiten für Notker und spätere eigene Versuche, zum Theil an seinen Bruder Immo, Abt von Münster im Gregorienthal, gerichtet. Daraus Mon. II, 55 bis 58 *Rhythmi de S. Othmaro,* mit Glossen, worin er dieselben S. Gall. Lehrer feiert wie in der Chronik; *Benedictiones ad mensas* ed. F. Keller, Mittheilungen der Antiqu. Gesellschaft zu Zürich III, 97—121. Ild. von Arx hat in seiner Geschichte von S. Gallen diese Handschrift viel benutzt.

[2]) V. S Wiboradae ed. Waitz, Mon. SS. IV, 446. 452—457. Vgl. Stälin I, 424.

[3]) Miracula S. Marci ed. Waitz, Mon. SS. IV, 445. 449—452 im Auszuge. Vollständig bei Mone, Quellensammlung I, p. 62—67; vgl. III, 135.

[4]) Historia Sanguinis Domini, gedr. im Auszuge von Waitz, Mon. SS. IV, 445. 446—449; vollständig bei Mone p. 671—76. Später wiederholt überarbeitet, auch in deutschen Reimen, von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844.

fange des elften Jahrhunderts in Zurzach beschriebenen Wunder der h. Verena[1]).

Von mehr geschichtlichem Inhalt ist ein Gedicht zu Ehren des Abtes Witigowo (985—997), von Purchard im J. 994 nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verfafst. Er läfst darin die Augia selbst auftreten, trostlos über die häufige Abwesenheit des Abtes, der bald am kaiserlichen Hofe weilt, bald die Stiftsgüter mit Kirchen schmückt; ausführlich berichtet sie von seinen Verdiensten, namentlich dem Neubau des Klosters. Ein Nachtrag vom J. 996 berührt die Theilnahme des Abtes an Ottos III Römerzuge[2]).

Im J. 1006 nöthigte Heinrich II den Mönchen wider ihren Willen den Abt Immo auf, welcher schon den Klöstern Gorze und Prüm vorstand, und die strenge lothringische Zucht mit grofser Härte den Mönchen aufzudringen versuchte, was viele von diesen zur Flucht veranlafste und dem Kloster grofsen Schaden that. Davon hat der Mönch Rudpert in Prosa und in Versen berichtet[3]), sein Werk ist aber verloren. Nach zwei Jahren erlöste der König Reichenau von seinem Zuchtmeister und gab ihnen Bern aus dem Kloster Prüm zum Abte, welcher den früheren blühenden Zustand wieder herstellte[4]).

Diese beiden grofsen Klöster scheinen alles an sich gezogen zu haben, was an litterarischer Thätigkeit noch vorhanden war; Konstanz, so sehr es durch bedeutende Bischöfe ausgezeichnet war, tritt litterarisch gar nicht hervor, denn Salomo III, dessen Formelbuch und Gedichte oben (p. 182) erwähnt wurden, gehört ganz dem Kloster S. Gallen an, welchem er seine Bildung verdankte und in dem sein Andenken immer fortlebte. Von dem Bischof Conrad (935—976) giebt es freilich eine Biographie[5]); sie ist aber erst 150 Jahre nach seinem Tode geschrieben und von geringem Werthe. Das Leben des Bischofs Gebehard (980—995) ist ebenfalls erst viel später, im zwölften Jahrhundert, in seiner Stiftung Petershausen verfafst; es enthält einige merkwürdige Nachrichten über den Bau des Klosters[6]).

Wir haben schon gesehen, wie S. Gallen auch in die Ferne wirkte durch seinen Probst Notker, der 972 Bischof von Lüttich

[1]) Miracula S. Verenae ed. Waitz, Mon. SS. IV, 457—460. Stälin I, 423.

[2]) Carmen Purchardi de Gestis Witigowonis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 621—632. Copie des dazu gehörigen Bildes der Handschrift bei Mone III, Tafel 1.

[3]) Herim. Aug. Chr. ad a. 1006.

[4]) Von ihm ein Dankbrief an Heinrich II, Pez Thes. VI, 1, 205, eine Gratulation an Erzbischof Gero von Magdeburg wegen des Friedens mit den Polen 1018, ib. 202; vgl. Giesebrecht II, 607 und andere Briefe; vgl. unten IV, § 5.

[5]) Vita Chuonradi Const. ep. ed. Pertz, Mon. SS. IV, 436.

[6]) Vita Gebehardi ed. Wattenbach, Mon. SS. X, 582.

wurde. Mit Weifsenburg im Elsafs war vielfacher Verkehr und auch mit Strafsburg, besonders unter dem Bischof Erchenbald (965 bis 991). Dieser berief, zur Zeit des Abtes Burchard (958—971), den S. Galler Mönch Victor, einen fähigen und gelehrten, aber unruhigen Mann von vornehmer Abkunft nach Strafsburg, wo er mit Erfolg als Lehrer wirkte[1]). Nach dem Tode des Bischofs zog der in früherer Zeit geblendete Victor sich als Eremit in die Einsamkeit zurück. Erchenbald aber hat auch selbst einige Verse über seine Vorfahren im Bisthum verfafst[2]), und ihm überreichte ein anderer Mönch von S. Gallen, Gerald, eine Abschrift von Ekkehards Waltharius[3]). Andererseits wirkte auch Frankreich auf Strafsburg ein; auch Constantius, der berühmte Scholaster von Luxeuil hat hier gelehrt[4]).

Aus der Klosterschule von S. Gallen aber, wo ein grofser Theil der jungen vornehmen, zu hohen Kirchenämtern bestimmten Geistlichkeit erzogen wurde, ging auch der ausgezeichnetste Bischof hervor, den Alamannien in der Ottonischen Zeit besessen hat, Udalrich, aus dem Hause der Grafen von Dillingen, der von 924 bis 973 dem Sprengel von Augsburg vorstand und ein segensreiches Andenken hinterlassen hat. Ohne Zweifel würde er hier eine reiche Entfaltung geistiger Thätigkeit hervorgerufen haben, wenn nicht die schweren Zeiten, welche Ludolfs Aufstand und der Ungernkrieg über Stadt und Sprengel brachten, seine Wirksamkeit gehemmt hätten. Die Folgen dieser Ereignisse sind gewifs noch lange fühlbar gewesen; doch finden wir zu Bischof Liutolds Zeit (989—996) in einem Briefe des Wigo von Feuchtwangen[5]) den blühenden Zustand der Augsburger Schule gerühmt, und zugleich zeigen uns diese zufällig erhaltenen Briefe ein lebhaftes litterarisches Streben in dem Kloster Feuchtwangen, im nördlichsten Winkel des Augsburger Bisthums. Wir dürfen daraus wohl den Schlufs ziehen, dafs noch an vielen Orten eifrig gelehrt und gelernt wurde, ohne dafs uns eine Nachricht aufbewahrt ist, dafs auch vieles geschrieben worden ist was später unbeachtet zu Grunde ging. Ueber S. Ulrichs segensreiche Wirksamkeit aber ist uns glücklicherweise ein reichhaltiger und vortrefflicher Bericht zugekommen, dessen Verfasser, der Priester Ger-

[1]) Urbem suam doctrinis eius floridam fecit. Mon. II, 116.
[2]) Böhmers Fontes III, XII und 1—4. Vgl. Rettberg I, 214. II, 61.
[3]) Grimm und Schmeller p. 59. Vgl. Haupts Zeitschrift IX, 150.
[4]) In der schon oben p. 207 angeführten Todtenklage um Constantius heifst es, dafs Kaiser Heinrich und König Rotbert, Frankreich, Deutschland und Longobardien um ihn trauern. Strafsburg und Lyon werden besonders genannt.
[5]) B. Pez Thes. VI, 115. Vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 127.

hard, ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, zugleich durch seine gute Schreibart und Darstellung den gesegneten Erfolg von Udalrichs Bestrebungen bezeugt. Die aufserordentlich angesehene Stellung dieses Bischofs, sein Einflufs bei Hofe, die mannhafte Vertheidigung seiner Stadt und seines Sprengels gegen die Aufrührer und gegen die Ungern geben seiner Biographie eine besondere Wichtigkeit und stellen sie dem Leben des Erzbischofs Brun zur Seite. Auch die Zeit seines Nachfolgers Heinrich (973—982) zog Gerhard in seine Darstellung[1]). Liutold oder Ludolf bewirkte 993 die Kanonisation S. Ulrichs, das erste Beispiel eines solchen Aktes, und von da an wurde das Leben desselben immer von neuem, später auch in deutscher Sprache überarbeitet; schon Bischof Gebhard (996—999) früher Abt von Elwangen, dem die Zeitgenossen hohes Lob zollen, machte den Anfang damit, aber geschichtlichen Werth hat nur das ursprüngliche Werk. Lehrreich sind diese Bearbeitungen nur, insofern man darin recht deutlich sehen kann, wie das geschichtliche Element sich immer mehr verliert und dafür der rhetorische Schmuck, die herkömmlichen Phrasen überhand nehmen, bis nur noch eine gewöhnliche, mit Wundern überladene Legende übrig bleibt.

§ 9. Baiern.

Ein Geschichtswerk aus Baiern ist uns aus diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, wohl aber mögen manche Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein, welche für uns verloren sind, wie die Salzburger Annalen von 835 an und Regensburger Annalen, von denen Spuren sich in späteren Werken nachweisen lassen[2]). Doch hatte auch gerade dieses Land besonders schwer durch die Verheerungen der Ungern gelitten; manches blühende Kloster war zerstört, andere durch Herzog Arnulfs Säcularisationen kaum minder hart getroffen, und erst allmählich begann eine neue Entwickelung und wissenschaftliche Thätigkeit.

In Regensburg wirkte der treffliche Bischof Wolfgang (972—994), ein Schwabe von Geburt, der zuerst in Reichenau die Schule besucht hatte, wo er mit Heinrich, des Bischofs Poppo von

[1]) Vita S. Oudalrici ed. Waitz, Mon. SS. IV, 377—428. Vgl. Stälin I, 424. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 783. Ruland in Steicheles Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg I, 7.

[2]) Ann. S. Emmerammi maiores 748—823, minores 732—1062. Mon. SS. I, 92—94. Wiederholt bei Roth, Oertlichkeiten des Bisthums Freising. Ann. S. Emm. brevissimi 792. 817. 930—1062 und saec. XI (1036—1046) ed. Jaffé SS. XVII, 571. Alles sehr unbedeutend.

Würzburg Bruder, Freundschaft schloſs und ihn nach Würzburg begleitete, um die Vorträge des italienischen Grammatikers Stephan zu hören. Als 956 Heinrich Erzbischof von Trier wurde, muſste Wolfgang ihm auch dahin folgen, und theils als Lehrer, theils als Decan für die Herstellung der Zucht thätig sein. Allein nach Heinrichs frühem Tode 964 lieſs er sich durch nichts, auch nicht durch die Bemühungen des Cölner Erzbischofs Brun, ihn zu gewinnen, abhalten seinem Herzenswunsch zu folgen und im Kloster Einsiedeln Mönch zu werden. Dann trieb es ihn, den Ungern das Evangelium zu predigen; hier aber trat ihm Bischof Piligrim von Passau entgegen und bewirkte seine Erhebung zum Bischof von Regensburg, wo er nun zu thätigem Wirken in der Welt gezwungen war und sich auch auf diesem Felde ausgezeichnet bewährte. Er hat einen Biographen gefunden, aber nicht in Baiern, sondern in Franken, und auch diese Schrift ist uns leider verloren; nur in der späteren Bearbeitung von Otloh sind Fragmente davon erhalten[1]). Wolfgang war der Erzieher Kaiser Heinrichs II, und auch Poppo, Markgraf Liutpolds Sohn, der 1016 Erzbischof von Trier wurde, war in Regensburg erzogen[2]). Auch Tagino, 1004—1012 Erzbischof von Magdeburg, war vorher Vitzthum der Regensburger Kirche, ein Zögling Wolfgangs und von ihm zu seinem Nachfolger bestimmt, aber damals vom Kaiser nicht bestätigt[3]). Balderich, nach ihm Vitzthum, wurde 1008 Bischof von Lüttich.

Vorzüglich machte Wolfgang sich verdient durch die Herstellung des altberühmten Stiftes zu S. Emmeram, welches ganz unter die Herrschaft der Bischöfe gekommen war; jetzt erhielt es durch ihn wieder einen eigenen Abt an Ramwold, den er aus S. Maximin berief, und der mit Ernst und Eifer die klösterliche Zucht herstellte. In diesem Kloster hat sich in einer Handschrift ein merkwürdiges Bruchstück über den Herzog Arnulf erhalten, merkwürdig sowohl als vereinzelte Spur verlorener geschichtlicher Aufzeichnungen als auch durch den heftigen Widerwillen gegen den Sachsenkönig, welcher sich darin ausspricht, und die Verherrlichung des tapferen Herzogs, auf den in späterer Zeit die Geistlichkeit so übel zu sprechen war. Das Fragment ist in Regensburg geschrieben und zwar noch zu Lebzeiten des Herzogs (921—937) oder doch sehr bald nach seinem Tode[4]).

[1]) Mon. SS. IV, 521—542. Vgl. über Wolfgang Hirsch Heinrich II, I, 112 f.
[2]) Thietmar l. V. Prol. Gesta Trevirorum, Mon. SS. VIII, 175.
[3]) Thietmar V, 25. V. Wolfg. c. 36. Vgl. Hirsch l. c. I, 172. 275.
[4]) Fragmentum de Arnulfo duce Bavariae ed. Jaffé. Mon. SS. XVII, 570. cf. 568; ib. p. 567 ein Catalog der Bibliothek von S. Emmeram aus Ramwolds

Von S. Emmeram ging Gozpert aus, der 982 Abt von Tegernsee wurde und hier zu eifriger Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume veranlafste. Statius, Persius, Horaz, Ciceros Briefe, Boethius wurden gelesen und abgeschrieben; natürlich auch Priscian, aus dem man hier wie überall die lateinische Grammatik lernte. Boethius Schrift vom Troste der Philosophie schrieb Froumund in Cöln ab und sandte sie nach Tegernsee[1]). Dieser Froumund war Scholaster in Tegernsee und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift eigene und fremde Briefe und Gedichte; daraus allein ist uns dieses eifrige Studium in Tegernsee und die lebhafte Verbindung mit den gleich strebsamen Mönchen und Klerikern in S. Emmeram, Feuchtwangen, Augsburg, Würzburg bekannt geworden[2]). Der gezierte und mit Gelehrsamkeit prunkende Stil der Zeit, auf den die italienischen Grammatiker eingewirkt haben mögen, findet sich auch hier in vollem Mafse.

Schon früher, noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lehrte, vielleicht in Wessobrunn[3]), ein sehr gelehrter Mönch, Meister Benedikt, die Grammatik; ihm übergab S. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung.

In Salzburg lehrte ein hochgefeierter Mönch aus S. Gallen, Chunibert, den Herzog Berthold (938—945) sich vom Abt Kralo (942—948) erbeten hatte[4]). Etwas später unter Erzbischof Friedrich (954—990) versammelte hier ein gewisser Liudfrit zahlreiche Schüler[5]), und Erzbischof Günther (ord. 1024 Jan. 26. † 1025 Nov. 1.) hatte seine gelehrte Ausbildung unter Bischof Notker von Lüttich erhalten. Im Jahre 987 war auch hier das altehrwürdige Stift zu S. Peter durch Erzbischof Friedrich in seiner Selbständigkeit her-

Zeit. — Vgl. Giesebrecht I, 808. Die entgegengesetzte Auffassung Arnulfs bei Herm. von Altaich in Böhmers Fontes III, 563, Mon. SS. XVII, 370. — Verse über die Reform von Niedermünster durch die Herzogin Wittwe Judith und ihren Sohn Heinrich den Zänker bei Hirsch I, 122.

1) Pez Thes. I, Praef. p. XV.

2) Codex epistolaris Froumundi von 983 bis in Heinrichs II Zeit bei Pez Thes. VI, 110—199. Mab. Anal. p. 435. Vgl. Heinrich II von Hirsch I, 126. II, 225—230. Bei Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern I, 170 die Inschrift eines Remigius in Sedulii opus paschale: Ego Froumundus cepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri quos docui meo iuvamine perscripserunt. Ueber den von Schmeller Froumund zugeschriebenen Ruodlieb s. Gervinus I, 91. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 614.

3) Nach der Vermuthung Leutners, Hist. Wessofont. I, 63.

4) Ekkehard, Casus S. Galli Mon. II, 138. Er nennt Herzog Heinrich, was nicht angeht; Giesebrecht, Ann. Altah. p. 11. Abweichend Hirsch I, 130.

5) V. Godeh. ant. c. 6. Mon. SS. XI, 172. In einer später geänderten Stelle spricht Wolfher von einem celebre studium in Passau, aber wohl nur durch eine Verwechselung; vgl. Hirsch I, 132.

gestellt; seinen ersten Abt Tito erhielt es aus S. Emmeram[1]). Die Verse des Abtes Gerhard von Seon wurden schon oben p. 207 erwähnt. In Benediktbeuern erhielt im Anfange des elften Jahrhunderts der Probst Adalbero wegen seiner eifrigen Studien den Beinamen des Bücherfasses[2]), und aus Freising hat sich uns ein Segenspruch erhalten, welcher für die Schreibstube bestimmt war[3]).

Jener Chunibert aus S. Gallen ist auch in Nieder-Altaich Abt gewesen, um 940; später hausten hier nach dem Verfall der klösterlichen Zucht Kanoniker. Unter ihnen war ein alter Priester, Namens Udalgis, der sich als Lehrer grofsen Ruhm erwarb. Vornehme Jünglinge wurden ihm gern anvertraut, um sich hier in freierer Weise ohne die strengere Ordensregel in den Wissenschaften auszubilden, und mehrere Bischöfe sind aus seiner Schule hervorgegangen[4]). Der berühmteste unter seinen Schülern aber ist Godehard (geb. 961) der in Salzburg seine Studien fortsetzte, die gesunkene Klosterzucht in mehreren Klöstern wieder herstellte und auch Altaich zu neuer Blüthe erhob, nachdem dort im J. 990 wieder ein Schwabe, Erchembert, nach Benedikts Regel zum Abt erwählt war.

In Eichstedt liefs Bischof Starchand (933—966), ein Freund Ulrichs von Augsburg, viele Bücher abschreiben und verfafste selbst Gebete; sein Nachfolger Reginold (—989) wird wegen seiner Beredtsamkeit Chrysostomus genannt; er verstand griechisch und hebräisch, besonders aber war er ein grofser Musiker und soll zur Uebertragung des h. Willibald ein gar schönes Gedicht verfertigt haben[5]).

Bei einer so lebhaften litterarischen Thätigkeit kann es auch an geschichtlichen Aufzeichnungen nicht ganz gefehlt haben; viel ist jedoch nicht vorhanden gewesen, da wir sonst doch bei den späteren Schriftstellern Spuren davon antreffen müfsten, und gröfsere Geschichtswerke scheinen hier nicht entstanden zu sein. Jene grammatisch-philosophische Bildung, welche vielfach hochgeschätzt und eifrig erstrebt wurde, befördert durch Italiener wie Gunzo und Stephan, führte zur Geschichtschreibung nur insofern sie zu dem erforderlichen Bildungsgrade verhalf; eine unmittelbare Beziehung zur Geschichte hatte sie nicht und leitete eher ab von der Beschäftigung mit der eigenen, einheimischen Vorzeit, wie wir denn auch

[1]) Heinrich II von Hirsch I, 129.
[2]) Vas librorum, Mon. SS. IX, 219.
[3]) Benedictio in scriptorio, bei Günthner 1, 190.
[4]) Vita Godeh. ant. c. 2. Mon. SS. XI, 171. In der zweiten Vita Prol. p. 197 wird aber Rumold als Godehards erster Lehrer genannt.
[5]) Anon. Haser. Mon. SS. VII, 255. 257.

gesehen haben, dafs die Hauptpunkte dieser gelehrten Studien, wie Reichenau, S. Gallen, Lüttich, keineswegs auch die productivsten für Geschichtswerke waren.

§ 10. Frankreich. Reims.

An gelehrter Thätigkeit hat es in dieser Periode in Frankreich nicht gefehlt; trotz aller Verheerungen und Unglücksfälle erhielt sich ein bedeutender Grad von Bildung, der sich durch eine grofse Anzahl von Lehrern, Scholastern, fortpflanzte. Diese waren in Frankreich wie in Deutschland wohl alle von geistlichem Stande; es scheint jedoch, dafs sie dort nicht so allgemein wie hier bestimmten Stiftern angehörten, sondern mehr nach italienischer Weise in unabhängiger Stellung Schüler um sich sammelten. Ihre ganze Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik und Rhetorik und trug daher eben so wenig Frucht für die Geschichte, wie die verwandten Bestrebungen in deutschen Klöstern.

In Reims waren die beiden Schulen der Domherren und der Landgeistlichkeit nach Flodoards Angabe (IV, 9) gänzlich verfallen, als Hinkmars Nachfolger Fulko (882—900) zu ihrer Herstellung zwei Schüler Heirichs von Auxerre[1]) berief, Meister Remigius von Auxerre, der die jungen Kleriker in den freien Künsten unterwies, während der Erzbischof selbst mit ihnen Theologie trieb, und Hucbald den Kahlkopf von S. Amand. Dieser war ein Mönch in jenem merkwürdigen Kloster, welches auf der Grenzscheide beider Sprachen im Hennegau gelegen, uns zugleich das deutsche Ludwigslied und das älteste Denkmal französischer Dichtung aufbewahrt hat[2]). Ein Neffe und Schüler des Milo, der zu Karls des Kahlen Zeit als Schriftsteller gefeiert war[3]), übersandte er diesem um 876 seines Oheims Werk *de sobrietate* mit einer poetischen Widmung[4]) und liefs bald ein eigenes eben so künstliches wie geschmackloses Gedicht *in laudem calvorum* folgen, in welchem jedes Wort mit C anfängt. Nachdem Fulko, Abt von S. Bertin, zum Erzbischof von Reims erhoben war, erbat dessen Nachfolger Rodulf ihn vom Abt Gauscelin

[1]) Ademari Chron. III, 5. Remigius, als theolog. Schriftsteller bekannt (Hist. litt. de France VI, 99 f.) ging nach Fulko's Tod nach Paris, wo Odo von Cluny sein Schüler war. Andere Schüler von ihm sind die in Vita Joh. Gorz. erwähnten Hildebold (oben p. 236) und Blidulf, Archidiaconus der Metzer Kirche.

[2]) Fragmenta Elnonensia, von Hoffmann. Gent 1837. 4. Vgl. Wackernagel L. G. 67. Gervinus I, 84.

[3]) Bähr p. 110. Reiffenberg, Chronique de Phil. Mouskes I, 525 und Annuaire de la Bibl. III, 145 f. über sein Carmen de sobrietate (von Oehler).

[4]) Diese gedruckt bei Mart. Thes. I, 45.

von S. Amand, um seine mangelhaften Schulkenntnisse zu ergänzen[1]); bald nachher aber mufs er jenem Rufe nach Reims gefolgt sein, wo er eine Zeit lang als Lehrer wirkte, bis sein Gönner Fulko starb. Heimgekehrt hat er aufser anderen erbaulichen Schriften 907 ein Leben der h. Rictrudis, der ersten Aebtissin von Marchiennes verfafst, welches er dem Bischof Stephan von Lüttich übersandte[2]), und ein Leben des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin, welches besonders durch die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung sehr merkwürdig ist[3]). Dieses widmete er dem Bischof Balderich von Utrecht, und theilte es aufserdem dem Archidiaconus Peter von Cambrai und Odilo, dem Mönch von S. Medardus, zur Prüfung mit. Neunzigjährig soll er 930 gestorben sein[4]).

Reims aber war in diesem Jahrhundert auch der Mittelpunkt der französischen Politik und namentlich für die lothringischen Händel von der gröfsten Bedeutung. Hier konnte man unmöglich ohne geschichtliche Aufzeichnungen auskommen; hier bedurfte man anderer Werke als rhetorisch ausgeschmückter Legenden, und Hinkmar selbst hatte das beste Beispiel gegeben. Er fand einen Nachfolger an Flodoard (894 – 966), der als Archivar der Kirche sowohl wie durch seine sehr angesehene Stellung ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt war. Begonnen hatte auch er in derselben Weise wie so viele seiner Zeitgenossen. Unter Pabst Leo VII (936 bis 939) besuchte er Rom, wo er vom Pabste sehr gut aufgenommen wurde, und als Denkmal seiner Frömmigkeit, seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner Dankbarkeit verfafste er in leidlichen Hexametern ein gewaltiges Werk, dessen erste zwei Theile die Thaten Christi und der ersten Heiligen in Palästina und Antiochien feiern, während der dritte in 14 Büchern die Geschichte der römischen Päbste in Verse bringt, verbunden mit zahlreichen Legenden der Heiligen. Noch bei Lebzeiten seines Gönners Leo VII hat er die Arbeit vollendet, welche er dem Erzbischof Rotbert von Trier widmete; der letzte Theil derselben ist nicht ohne geschichtlichen

[1]) Zur Sicherung seines Unterhaltes wies der Abt ihm 889 ein Landgut an, welches er später den Mönchen von S. Bertin überliefs. Folq. ed. Guérard p. 131.

[2]) Vita S. Rictrudis, Mab. II, 939 — 950.

[3]) Hucbaldi Vita S. Lebuini ed. Pertz, Mon. SS. II, 360 — 364 im Auszug aus Sur. VI, 277 — 286, doch nach der Handschrift berichtigt. Der Rest ist aus den Lebensbeschreibungen von Willibrord, Bonifaz, Gregor und Liudger erweitert. Uebersetzung des Auszuges von Arndt hinter der Vita Bonifacii.

[4]) Ueber Hucbald Hist. litt. de la France VI, 210 — 221. Bähr p. 126. 244. Er hat auch den Leib des von seinem Vater Karl dem Kahlen geblendeten und um 876 verstorbenen Karlmann aus Echternach nach S. Amand gebracht, worüber Papebroch merkwürdige Verse mittheilt, Acta SS. Jul. III, 36.

Werth[1]). Schon hier hat auch Flodoard urkundliche Nachrichten der Reimser Kirche benutzt, deren Beziehungen zum päbstlichen Stuhl sorgfältig hervorgehoben werden. Es sind die Anfänge der Studien, aus welchen im folgenden Jahrzehnt seine Geschichte der Reimser Kirche bis 948 hervorging, ein Werk in welchem die Rücksicht auf die Form ganz zurücktritt gegen die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts, denn diese Geschichte ist eine urkundliche in so hohem Grade, dafs sie für die Zeit der Erzbischöfe Hinkmar und Fulko grofsentheils geradezu aus Regesten der wichtigsten Urkunden, besonders päbstlicher Schreiben besteht. Auch für die frühere Zeit lag ihm noch einiges urkundliche Material vor, vorzüglich war er hier jedoch auf Hinkmars Vita Remigii und einige andere Legenden angewiesen; Wundergeschichten erzählt er gerne und mit grofser Gläubigkeit. Die Verarbeitung des Stoffes mufs man als mangelhaft bezeichnen; sie läfst sich oft ganz vermissen, aber der materielle Werth seines Werkes ist dadurch um so gröfser für uns[2]). Derjenige Theil desselben, welcher die Geschichte seiner Zeit behandelt, findet sich grofsentheils wiederholt in seinem zweiten Hauptwerke, den Annalen, welche von 919 bis 966 reichen. Ob der Anfang verloren ist, ob ein anderes Werk vorhanden war, welches die Geschichte bis zum Jahre 919 führte, ist unbekannt; sicher ist, dafs auch Richer nicht mehr Hülfsmittel für die Zeit von 882 an, wo Hinkmars Jahrbücher aufhören, vor sich hatte; nicht einmal die Annalen von S. Vaast waren ihm bekannt. Für jenen Zeitraum nun berichtet Flodoard mit der gröfsten Treue Jahr für Jahr die Ereignisse, wie er sie erfuhr, grofse und kleine, ohne auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen, in derselben objectiven Weise, die wir schon bei anderen ähnlichen Werken bezeichneten, in einfacher, ungesuchter Sprache. Was ihn aber auszeichnet, ist die Fülle seiner Nachrichten, nicht über Frankreich allein, sondern auch über Lothringen und das ostfränkische Reich, und ferner seine fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit[3]). Fast bis an den Tag seines Todes hat er das Werk fortgesetzt, dann ist noch ein Zusatz über die Jahre von 976 bis 978 nachgetragen worden; darauf aber verging lange Zeit, bevor sich ein Nachfolger fand. In den

[1]) Dieser ist gedruckt bei Mab. III, 2, 569—608 und bei Muratori III wiederholt. Vgl. über das ganze Werk Hist. litt. de la France VI, 318—321.

[2]) Flodoardi Historia Remensis ed. Sirmond. 1611. Colvener Duaci 1617. 8. Bibl. Patrum Lugd. XVII, 500. Bouquet VIII, 154—175 unvollständig. Oeuvres de Flodoard ed. Le Jeune. Text mit Uebersetzung. Reims 1854. Vgl. Bähr p. 274.

[3]) Flodoardi Annales, Mon. SS. III, 363—408. Bähr p. 188. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 778.

politischen Wirren, von welchen auch die Metropole, lange Zeit ein Zankapfel der Parteien, viel zu leiden hatte, gingen Zucht und Lehre fast zu Grunde, bis der Beginn einer besseren Zeit in dem nahen Lothringen auch hierher seine Einwirkung erstreckte. Zwei Metzer Domherren, welche nach einander auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurden, Odelrich 961—969 und besonders Adalbero von 969—988, ein Zögling der Klosterschule zu Gorze[1]), stellten die Ordnung wieder her, und bald zog der neu erwachte Glanz der Reimser Schule Schaaren lernbegieriger Jünglinge zu der alten Kathedrale.

Bald nach Flodoards Tod, um das J. 967, hatte ein junger Mönch, Gerbert, das Kloster Aurillac in der Auvergne verlassen, um in der spanischen Mark Lehrer aufzusuchen, welche namentlich seiner Liebe zu mathematischen Studien genügten. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen von Barcelona und dem Bischof Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom und wurde hier bereits als ein ausgezeichnet begabter Jüngling vom Pabste dem Kaiser Otto zugesandt. Noch fehlte es ihm aber an philosophischer Ausbildung, und deshalb begleitete er den Reimser Archidiaconus Garamnus, einen berühmten Lehrer der Logik, nach Reims, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bald aber selbst als Lehrer einen aufserordentlichen Ruf gewann. Ganz Gallien, sagt Richer, erglänzte von ihm durchleuchtet, wie von einem strahlenden Lichte. Nachdem er sich später einige Zeit bei Otto II aufgehalten und von ihm die Abtei Bobbio erhalten hatte, kehrte er nach dessen Tode zurück und nahm nun während der Minderjährigkeit Otto's III in Reims eine sehr bedeutende politische Stellung ein. Diese Periode ist es besonders, über welche uns seine Briefsammlung die wichtigsten Aufschlüsse giebt, obgleich viele der darin enthaltenen Anspielungen uns jetzt unverständlich sind, und durch die absichtliche Dunkelheit der Schreibart die Benutzung sehr erschwert wird[2]). Als später (991) der Erzbischof Arnulf von Reims entsetzt und Gerbert sein Nachfolger wurde, zeichnete dieser selbst die Verhandlungen der Synoden zu S. Basle, Mouson und Coucy auf, welche durch diese Verhältnisse

[1]) Gesta epp. Camerac. I, 102.

[2]) Gerberti epistolae bei Duchesne II, 789—844. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 141—175. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Hock, Gerbert oder Pabst Sylvester II und sein Jahrhundert. Wien 1837. 8. M. Büdinger, Ueber Gerberts wissenschaftl. und politische Stellung. Cassel 1851. 8. Cantor, Mathematische Beiträge p. 304 ff. eingehend über seine mathematischen Schriften. Merkwürdige Sagen über Gerbert bei Gualt. Mapes de nugis curialium ed. Wright. Camden Society. 1850. 8. Vgl. auch Döllingers Pabstfabeln.

veranlafst wurden[1]), und die aufserordentliche Klarheit, Schärfe und Gediegenheit der Darstellung, sowie die Meisterschaft im Ausdruck lassen uns sehr bedauern, dafs er uns aufserdem keine Werke geschichtlichen Inhaltes hinterlassen hat. Besonders merkwürdig sind die Acten der Synode von S. Basle durch die heftige und rücksichtslose Opposition gegen den römischen Stuhl, welche sich darin ausspricht, und die eine nicht minder heftige und charakteristische Entgegnung von Seiten des römischen Abtes Leo hervorrief[2]).

Hat aber Gerbert nicht selbst Geschichte geschrieben, so veranlafste er doch, dafs nach langer Unterbrechung in Reims diese Thätigkeit wieder aufgenommen wurde. Er beauftragte damit einen seiner Schüler, den Richer, einen Mönch von S. Remy[3]), der sich mit nicht gewöhnlichem Eifer dem Studium der alten Lateiner und der Philosophie, der Medicin und der Mathematik hingab. Von seinen Vorgängern wich Richer ab, indem er die schlichte annalistische Form verliefs; ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. In den Jahren 995 und 996 hat er die Widmung an Gerbert und den Anfang seines Werkes (bis II, 78) geschrieben; dann scheint eine Unterbrechung eingetreten zu sein, worauf er in den Jahren 996 bis 998 diesen Anfang noch einmal überarbeitete und bis zum Jahre 995 fortführte; einige kurze Notizen über die folgenden Jahre auf dem letzten Blatte seiner Handschrift deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu welcher er aber, vielleicht durch Gerberts Absetzung (998) verhindert, nicht mehr gekommen ist.

Zum Ausgangspunkte seines Werkes nahm Richer nach einer kurzen Einleitung das Ende von Hinkmars Werk (882); er versuchte es, die Lücke zwischen diesem Zeitpunkte und Flodoards Annalen (919) auszufüllen, was aber nur sehr unvollkommen gelingen konnte, weil es ihm offenbar an schriftlichen Denkmälern über diese Periode fast gänzlich fehlte[4]). Dann ist Flodoard sein Führer; wo dieser

[1]) Mon. SS. III, 658—693. [2]) Mon. SS. III, 686—690.

[3]) Hier war 945 die Regel durch Erzbischof Hugo mit Rath des Abts Erchambold von Fleury hergestellt und Hinkmar († 967) als erster selbständiger Abt eingesetzt. Gerhard von Brogne wird dabei von Flodoard auffallender Weise gar nicht erwähnt. Schon 948 führte Berner Mönche von S. Remy nach Homblières im Vermandois, da die Nonnen zu liederlich waren und trotz aller Mühe blieben, s. Inventio, translatio et miracula S. Hunegundis a. 946. auct. Bernero, Mab. V, 214—221. Andere kamen 952 nach S. Basle und durch Erzbischof Adalbero 971 unter Lietald nach Mouson, 972 nach S. Thierry, dit du Mont d'or.

[4]) Vgl. die Dissertation von Reimann, worin Richers Unzuverlässigkeit im Einzelnen nachgewiesen ist, namentlich auch die Unechtheit seiner Zusätze zum Ingelheimer Concil.

endet (966) erreicht er die Zeit, welche er schon selbst mit durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mittelpunkt grofsentheils der erzbischöfliche Stuhl von Reims gebildet hatte. Hier konnte es ihm, der im Auftrage Gerberts seine Geschichte schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen; für die frühere Zeit kam es ihm auch zu statten, dafs sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV gewesen war, dessen Gunst er sich durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben hatte.

Aeufserlich war also Richer vortrefflich ausgerüstet, um ein Geschichtswerk von nicht gewöhnlichem Werthe zu schreiben, aber leider fehlte es ihm gänzlich an der inneren Befähigung. Es fehlte ihm vor allen Dingen ganz an geschichtlichem Sinn. Nicht die Thatsachen, nicht die Wahrheit sind ihm das Wesentliche, sondern mehr noch die Form der Darstellung. Das Studium der Alten führte ihn, wie wir das im Mittelalter nur zu häufig wahrnehmen, blos zu dem Bestreben, in der äufseren Form ihnen nachzueifern, namentlich fingirte Reden den handelnden Personen in den Mund zu legen und alterthümliche Benennungen anzuwenden, wo sie nicht an ihrem Orte sind, nämlich für die eigenthümlichen Zustände und Verhältnisse der Gegenwart. Bei Richer aber geht das Streben nach rhetorischem Schmucke so weit, dafs die Darstellung des Geschehenen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, sowie besonders auch von Krankheiten, bei denen er seine medicinische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, wiederholen sich in übertriebener Weitschweifigkeit, und bei genauerer Untersuchung findet man bald, dafs der Verfasser sich hier nicht selten fast ganz seiner Phantasie überläfst. Dieses führt uns auf den zweiten grofsen Fehler Richers, nämlich seinen Mangel an Wahrhaftigkeit und Genauigkeit. Eine unbefangene Darstellung darf man bei seinem Standpunkte überhaupt nicht erwarten, aber auch da, wo keine Parteirücksichten ihn verleiteten, begeht er die gröfsten Fehler, welche besonders deutlich hervortreten, wo wir seine Quelle, die Annalen Flodoards, zur Vergleichung bei der Hand haben. Flüchtig und ungenau erscheint er da im höchsten Grade. Tritt nun aber gar noch ein bestimmter Beweggrund hinzu, von der Wahrheit abzuweichen, so sehen wir ihn jedem Antrieb der Art folgen; er übertreibt und vergröfsert, was er bei Flodoard vorfindet, aber er geht auch so weit, sein eigenes Werk zu verfälschen, um eine krankhafte nationale Eitelkeit zu befriedigen. Ein besonders günstiges Geschick hat uns seine eigene Handschrift aufbewahrt, und diese



zeigt uns, wie er im ersten Buche das, was er früher geschrieben hatte, verändert hat, um anstatt Giselberts und der Lothringer den König Heinrich und die Deutschen dem westfränkischen Könige unterworfen erscheinen zu lassen. Doch bleibt es zweifelhaft, ob hier wirklich eine absichtliche Entstellung anzunehmen ist, oder ob er sich selbst durch seine ganz falsche Auffassung der älteren Geschichte irre leiten liefs; gewonnen wird aber für ihn auch dadurch nicht viel, wenn man annimmt, er habe einer oberflächlichen Theorie zu Liebe die überkommenen Thatsachen willkürlich verändert[1]).

Als Historiker können wir demnach Richer unmöglich hoch stellen; so sehr er im Einzelnen nach rhetorischem Schmucke strebt, so wenig ist er doch auf ein richtiges Verhältnifs der Theile bedacht gewesen, und es wird durch ganz zufällige Umstände bestimmt, wo er auf alle Einzelheiten mit gröfster Ausführlichkeit eingeht, oder wiederum wichtige Ereignisse nur leicht berührt oder ganz übergeht. Dazu ist seine Sprache gesucht und oft durch unpassende Ausdrücke kaum verständlich, so dafs wir sein Werk auch nicht in Rücksicht auf die Form loben können, wenn wir von der Wahrhaftigkeit der Darstellung absehen wollten. Demungeachtet aber hat doch Richers Buch für uns einen hohen Werth; er ist unser einziger Berichterstatter über jene hochwichtige Zeit, in welcher die Herrschaft von den Karolingern auf die Kapetinger überging, und seine ausführliche Darstellung gerade dieser letzten Jahre enthält eine grofse Fülle wichtiger Nachrichten, die wir ihm allein verdanken, die freilich nur mit grofser Behutsamkeit zu gebrauchen sind, aber doch als eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnifs betrachtet werden müssen. Denn bis auf unsere Tage ist Richers Werk fast ganz verborgen geblieben; nur in grofsen Zwischenräumen haben Ekkehard, Hugo von Flavigny, Trithemius davon Gebrauch gemacht und dadurch eine sehr unbestimmte Kunde von diesem Schriftsteller erhalten; sein Werk aber galt für verloren, bis Pertz es 1833 in Bamberg von neuem entdeckte und 1839 zum ersten Male bekannt machte[2]).

[1]) Nach Wittich in den Forschungen III, 105—141 hätte Richer I, 34—40 eine lothringische Quelle benutzt, und weil er dieselbe am unrechten Orte eingefügt, sie verändert, um oberflächlich die Einheit herzustellen. Vgl. auch Waitz, Heinrich I, zweite Ausgabe, p. 27.

[2]) Richeri Historiarum libri IV ed. Pertz, Mon. SS. III, 561—657. Besonderer Abdruck, Han. 1839. Mit französischer Uebersetzung von Guadet, Paris 1845 und publiée par l'Acad. Imp. de Reims avec traduction, notes etc. par A. M. Poinsignon, 1856. 8. Uebersetzung von Freiherr v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1854. Reimann de Richeri vita et scriptis, Olsnae 1845. 8. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 787. Maurenbrecher p. 69—74.

Ein Zeitgenosse Richers war Aimoin, seit 970 Mönch im Kloster Fleury an der Loire, wohin aus Montecasino, während es von den Langobarden verwüstet in Trümmern lag, der Leib des heiligen Benedict entführt war, eine Thatsache, welche freilich später von den Casinesen hartnäckig geleugnet wurde. Die Geschichte dieser Uebertragung verfafste schon im neunten Jahrhundert Adrevald und fügte ein Buch über die Wunder des heiligen Benedict hinzu, welches von Adelerius fortgesetzt wurde. Diesen schlofs sich nun auch Aimoin an, indem er im Jahre 1005 ein zweites und drittes Buch der Wunder schrieb. Geschichtliche Nachrichten über die Könige von Frankreich kommen gelegentlich darin vor und wurden, obwohl sie weder genau noch ausführlich sind, doch bei dem Mangel an anderen Quellen, besonders da auch Richers Werk nur wenig bekannt geworden war, von Späteren häufig benutzt[1]).

Um dieselbe Zeit verfafste auch Aimoin eine Lebensbeschreibung des im Jahre 1004 erschlagenen Abtes Abbo von Fleury[2]), und eben diesem Abbo ist ein früheres Werk Aimoins gewidmet, eine Geschichte der Franken, welche bis zur Thronbesteigung Pippins reichen sollte, die aber unvollendet blieb und nur bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts geführt ist[3]). Selbständigen Werth hat sie deshalb durchaus nicht; sie gleicht vielmehr den damals so häufigen Ueberarbeitungen alter Legenden, und ist wie diese mehr eine sprachliche und formale als eine geschichtliche Leistung. Eine später im Kloster S. Germain-des-Prés hinzugefügte Fortsetzung bis 1040 ist aus bekannten Quellen compilirt, mit einigen Zusätzen über die Geschichte des Klosters; eine weitere Fortsetzung reicht bis 1165.

Schon frühzeitig, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, wurden kurze Annalen im Kloster der heiligen Columba zu Sens geschrieben[4]), und mit Hülfe derselben verfafste ein unbekannter Geistlicher eine etwas ausführlichere, aber doch immer sehr magere

1) Adrevaldi Historia Translationis S. Benedicti et S. Scholasticae und die Historia Miraculorum S. Benedicti erschienen zuerst 1605 in Jo. a Bosco Bibliotheca Floriacensis, dann Act. SS. Martii III, 302 ff. Mab. II, 353 ff.; die Mirakel von Aimoin bei Mab. IV, 2, 356. Excerpta ex Aimoino de Miraculis S. Benedicti ed. Waitz, Mon. SS. IX, 374—376.

2) Vita Abbonis abb. Floriacensis auct. Aimoino, Mab. VI, 682. Vom Jahre 854 an bis 1060 war auch in Fleury eine Ostertafel mit Annalen versehen, gedruckt als Chron. Floriacense, Duchesne III, 355—357. Pertz giebt mit Weglassung des aus der Hist. miscella den Ann. S. Amandi und S. Columbae entnommenen Rest II, 254 als Annales Floriacenses.

3) Aimoini Historia Francorum ed. Breulius, 1603 f. und in Frehers Corpus Franc. Hist. mit den Fortsetzungen. Ohne dieselben Duchesne III, 1—120. Bouq. III, 21—139. Ueber die Handschriften Waitz, Archiv XI, 314.

4) Ann. S. Columbae Senonensis 708—1218 ed. Pertz, Mon. SS. I, 102—109.

Chronik des westfränkischen Reiches von der Schlacht bei Testry bis 1015, mit besonderer Beziehung auf das Erzbisthum Sens, die nicht nur in der wenig späteren Chronik des Odorannus von Sens[1]), sondern auch von Hugo von Fleury und Anderen viel benutzt, von Ordericus Vitalis vollständig in sein Werk aufgenommen wurde[2]).

Von gröfserem Werthe, aber der deutschen Geschichte und unserer Aufgabe schon sehr fern liegend ist die Chronik der Normannen von Rollo bis auf den Tod Richards I (996), von Dudo, Decan zu S. Quentin, am Anfang des elften Jahrhunderts verfafst. Er schrieb nach mündlicher Ueberlieferung, hauptsächlich nach den Erzählungen des Grafen Rudolf, des Bruders Herzog Richards I, und giebt uns eine wahre Volksgeschichte in reichhaltiger lebendiger, wenn auch mit viel Schönrednerei aufgeschmückter Erzählung, die freilich natürlicher Weise in den Anfängen sagenhaft, auch später oft unzuverlässig ist und den Charakter ihres Ursprunges nicht verleugnet[3]). Gewidmet hat Dudo sein Werk dem Bischof Adalbero von Laon (977—1030), der wegen seines politischen Verhaltens übel berüchtigt, in seinen alten Tagen (nach Mabillon um 1006) ein langes Gedicht in der Form eines Gesprächs mit König Rotbert verfafste, worin er seinem ganzen Groll gegen Odilo und seine Cluniacenser, ihre Begünstigung durch den König und die Erhebung mönchischer und niedrig geborener Bischöfe Luft gemacht hat. Für die Kenntnifs der Sitten und Zustände ist es nicht unergiebig[4]).

§ 11. Cluny.

Als die herrschende Richtung in den französischen Schulen im zehnten Jahrhundert trat uns jene rhetorisch-philosophische Bildung entgegen, welche auf den Lehren der alten Grammatiker beruhte und nicht auf kirchlichem Grunde erwachsen war. In scharfem Gegensatze zu diesem Treiben entfaltete sich gleichzeitig in Cluny eine streng mönchische Askese, welche das Studium des profanen Alterthums für sündlich erklärte, geistesverwandt mit der auf gleicher

[1]) Odoranni monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon collectum a. 1045. Duchesne II, 636.

[2]) Historia Francorum Senonensis a. 688—1015 (1034) ed. Waitz, Mon. SS. IX, 364—369.

[3]) Dudonis libri III de moribus et actis primorum Normanniae ducum, Duchesne SS. Normannici, Paris. f. 1619. Excerpt bei Bouq. X, 141. Mon. SS. IV, 93—106. Vgl. Lappenberg, Geschichte von England II, 372—374. Merkwürdiger Weise setzt Dudo Richards Tod erst 1006. Unbedeutend, weil ganz aus den Bertin. und Vedast. Annalen genommen, ist das Chronicon de Gestis Normannorum in Francia 820—897. Mon. SS. I, 532—536.

[4]) Bouq. X, 64—67 mit ausführlichem Commentar von Valesius.

Grundlage ruhenden Klosterreform in Lothringen, mit welcher auch häufige Berührungen stattfanden. Die Geschichtschreibung konnte nicht gedeihen, wo man alles Irdische verachtete und verwarf, aber indem man die Tugenden der gefeierten Häupter dieser Richtung anderen zum Vorbilde aufstellte, entstanden doch Biographien, welche um so wichtiger sind, je gröfser auch für die weltlichen Angelegenheiten damals die Bedeutung jener Männer war. Aber auch die Kenntnifs dieser ganzen Richtung und namentlich die Entstehung und das Wachsthum der Cluniacenser Congregation, welche bald eine so aufserordentliche politische Bedeutung gewann, ist von unmittelbarer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher; nur ist zu bedauern, dafs der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographien uns gerade über diejenigen Umstände, welche geschichtlich bedeutend sind, am wenigsten Aufklärung finden läfst. Ueber das Leben des ersten Abtes Odo (927—942) besitzen wir eine Schrift seines Schülers Johannes[1]). Das Leben des Abtes Majolus (c. 964—994) beschrieb bald nach seinem Tode in blüthenreicher, salbungsvoller Rede der Mönch Syrus[2]) dessen Schrift dann Aldebald und Andere noch weiter ausschmückten. Sein Nachfolger Odilo (994—1049) fand mehrere Biographen in ähnlichem Stile[3]); er selbst verfafste aufser einer kurzen Lobschrift auf seinen Vorgänger Majolus auch ein sogenanntes Epitaphium der Kaiserin Adalheid[4]). Er hat derselben sehr nahe gestanden, besonders in der letzten Zeit ihres Lebens, in welcher sie sich fast ganz frommen Uebungen und Klosterstiftungen hingab. Hierüber enthält seine Schrift viele Lobpreisungen, über ihr Leben in der Welt ist sie sehr kurz und begnügt sich mit den allgemeinsten Umrissen; nur bei den Leiden und Gefahren ihrer Gefangenschaft und Flucht verweilt Odilo etwas länger. Der geschichtliche Gewinn aus dieser Arbeit ist daher nicht bedeutend, und nur einige wenige brauchbare Nachrichten lassen sich daraus entnehmen.

[1]) Mab. V, 150. Bähr p. 538.

[2]) Mab. V, 786. Auszüge Mon. SS. IV, 649—655.

[3]) Jotsaldi de vita et virtutibus Odilonis abb. libri III. Mab. VI, 1, 679—710.

[4]) Odilonis Epitaphium Adalheidis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 633—645. Uebersetzung von Hüffer, Berlin 1856. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 789. Das zweite Buch bilden in dem von ihr gestifteten Kloster Seltz zwischen Strafsburg und Speier aufgezeichnete Miracula S. Adalheidis. Vorangeschickt ist p. 636 ein metrisches Epitaphium Ottonis Magni.

§ 12. Italien. Liudprand.

Liudprandi Opera ed. Pertz, Mon. SS. III, 264—363 und besonderer Abdruck in Octav. Köpke, De vita et scriptis Liudprandi, Berol. 1842. 8. Uebersetzt (die Antapodosis im Auszug) vom Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach. Berlin 1853. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 99. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 779. 781. Maurenbrecher p. 46—55.

Auch Italien beginnt in dieser Periode sich wieder zu schriftstellerischer Productivität zu erheben, und nach langer Unterbrechung erscheint hier wieder ein Geschichtschreiber, welcher den bedeutendsten seiner Zeitgenossen zur Seite tritt. Es ist Liudprand, der so den italienischen Namen wieder zu Ehren brachte. Wie Paulus, Warnefrids Sohn, stammte auch er aus vornehmem langobardischen Geschlechte; auf die Römer sieht er als ganz entartet mit tiefer Verachtung herab. Aber ein Italiener ist er ganz und gar, und vollständig zeigt sich in ihm jener Charakter der dort herrschenden grammatischen Ausbildung, deren wir im vorigen Abschnitt gedachten Auch erhielt er wie Paulus seinen Unterricht nicht in einer Klosterschule, sondern am Hofe zu Pavia, wo er früh die Aufmerksamkeit des Königs Hugo auf sich zog und durch seine schöne Stimme die Gunst desselben gewann.

Obwohl es in seinen Schriften nicht an Bibelstellen fehlt und er den Griechen mit orthodoxem Eifer entgegen tritt, so hat doch seine Gelehrsamkeit, die er nur gar zu gern zur Schau trägt, einen überwiegend weltlichen Charakter, und Virgil, Terenz, Ovid, Juvenal, Cicero sind die Schriftsteller, deren Aussprüche ihm immer gegenwärtig sind, die er mit Vorliebe anführt. Nach dem Muster des Boethius schmückt er seine Schriften gern mit Versen in vielförmigen Metren, und er zeigt darin eine solche Gewandtheit, dafs man an jene früher erwähnte Aeufserung des Panegyristen Berengars erinnert wird, dafs auf Verse jetzt niemand Werth lege, weil jedermann dergleichen zu machen verstehe.

Schon Liudprands Vater und Stiefvater waren als Gesandte in Constantinopel gewesen und hatten dort mancherlei Verbindungen angeknüpft, welche dann Liudprand, als eine Sendung des Königs Berengar, dessen Kanzler (V, 30) er geworden war, ihn 949 nach Byzanz führte[1]), erneute und benutzte, um sich nicht nur mit der

[1]) Aus seinen damaligen Mittheilungen sind nach Dümmlers Vermuthung die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus de admin. imp. c. 26 über König Hugo geschöpft. Sitzungsberichte der Wiener Akad. XX, 358. Nicht unwichtig sind für die Zeiten des Königs Hugo (926—945) auch die Miracula S. Columbani aus Bobbio, Mab. II, 40—55.

griechischen Sprache, sondern auch mit der Geschichte und den Einrichtungen des Reiches bekannt zu machen. Später hat er sich mit Berengar und mehr noch mit der Königin Willa erzürnt; er suchte und fand eine Zuflucht am Hofe des Königs Otto, und hier traf er zusammen mit dem spanischen Bischof Recemund von Elvira, der ihn im J. 956 aufforderte, ein Werk über die Geschichte seiner Zeit zu verfassen. Zwei Jahre später 958 machte sich Liudprand wirklich an die Arbeit in Frankfurt, und ungeachtet eines vielbewegten Lebens und mancher Unterbrechungen arbeitete er daran fort bis zum Jahre 962, wo Otto ihn zum Bischof von Cremona erhob und zu einer bedeutenden Wirksamkeit berief. Da legte er dieses Werk bei Seite, welches ohnehin durch den grofsen Umschwung der Dinge in Italien seinen Zweck grofsentheils verloren hatte. Denn dieser hatte vorzüglich darin bestanden, allen denen, welche ihm Gutes oder Böses erwiesen hatten, nach Verdienst zu vergelten, besonders aber seinem Hasse gegen Berengar und Willa Luft zu machen; darum nannte er es das Buch der Vergeltung, Antapodosis. Er hat darin auch weidlich auf seine Feinde gescholten; was aber eigentlich Berengar und Willa ihm angethan hatten, erfahren wir nicht, da er in den sechs Büchern seines Werkes nicht weiter gelangt ist, als bis zu jener Gesandtschaftsreise an den griechischen Hof im Jahre 949.

Als seine Absicht bezeichnet Liudprand, alles zu berichten was sich seit Kaiser Karls des Dicken Zeit begeben, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, wie er selbst sagt. Er erzählt von allem, was ihm bekannt geworden, von Deutschland, mit besonderer Vorliebe vom griechichen Reiche, am meisten und eingehendsten aber doch natürlicher Weise von Italien. Eigentliche Ordnung ist nicht darin zu finden, und auch die chronologische Folge sehr ungenau. Ueberhaupt darf man sich nirgends auf ihn verlassen; wie Widukind schreibt er nur nach mündlicher Kunde und verfällt besonders über ferner liegende Vorfälle in grofse Irrthümer. Aber Widukind ist frei von der Leidenschaft, welche den rachsüchtigen Italiener nur zu oft hinreifst. In seinem Ingrimm hält er sich bei den einzelnen, oft unbedeutenden Vorfällen übermäfsig auf; er gefällt sich in der Mittheilung von Anekdoten, besonders wenn sie boshaft und anstöfsig sind, in der rhetorischen Ausmalung der Begebenheiten, in gezierten, den Umständen wenig angemessenen Reden. Im Einzelnen ist sein Urtheil oft richtig und treffend, seine Ansicht von den geschichtlichen Verhältnissen wohl begründet, wie er denn auch in Otto dem Grofsen sogleich den Mann erkannte, von dem

allein Italien Abhülfe seiner Leiden und Gebrechen, die Herstellung der Zucht und Ordnung erwarten konnte, und diesem ohne Wanken treu blieb. Seine Erwiederungen auf die leeren Anmafsungen der Griechen sind ungemein treffend. Aber von einer höheren Begabung zum Geschichtschreiber giebt doch sein Werk, als Ganzes betrachtet, kein günstiges Zeugnifs. Dafür gewährt uns andererseits gerade seine behagliche, memoirenartige Art zu erzählen einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise der Zeit, der vom höchsten Werthe ist.

Als Otto der Grofse sich dauernd und ernstlich mit den italienischen Verhältnissen zu befassen begann, fand er die Hülfe des gelehrten und in den politischen Verhältnissen des Landes erfahrenen Mannes sehr schätzbar; er verlieh ihm das Bisthum Cremona[1]) und übertrug ihm 963 eine Gesandtschaft an den Pabst Johann XII; bald darauf war er zugegen in der Kirchenversammlung, durch welche dieser Pabst entsetzt wurde, und über diese Vorgänge (960 bis 964) hat er eine eigene Schrift verfafst[2]). Hier versuchte er eine würdigere Sprache anzunehmen, er bringt weder griechische Floskeln noch Verse an und mäfsigt seine Leidenschaftlichkeit; doch blickt sein eigenthümlicher Stil überall durch, und der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten. Da er in höherem Auftrage oder doch für das Auge des Kaisers schrieb, so ist seine Darstellung keineswegs unbefangen; er verschweigt manches, und man darf nicht vergessen, dafs diese scheinbar so rein objective und actenmäfsige Erzählung doch nur eine Parteischrift ist, dafs er es namentlich vorzieht, manche Vorfälle und Umstände nicht zu erwähnen. Aber im Wesentlichen hat sich dennoch, was er mittheilt, als richtig bewährt.

Im Sommer 968 ging Liudprand abermals nach Constantinopel als Brautwerber für Otto II, und über diese Sendung stattete er dem Kaiser einen Bericht ab, der ebenfalls erhalten ist, aber wie jene beiden anderen Werke unvollendet. Jene besitzen wir in seiner eigenen Handschrift und wissen daher, dafs er sie selbst in diesem unfertigen Zustande hinterlassen hat; der Gesandtschaftsbericht aber ist nur aus der Ausgabe des Canisius bekannt und daher auch der Text unzuverlässig. In diesem Berichte nun hat sich Liudprand

[1]) Hierhin übertrug er den auf recht niederträchtige Weise gestohlenen S. Hymerius aus Ameria. Die später geschriebene kurze Erzählung Mon. SS. III, 266 aus Ughelli.

[2]) Wieder abgedruckt bei Watterich I, 49—63. Vgl. auch W. Giesebrecht I, 830.

wieder ganz der üblen Laune überlassen, welche durch die schlechte Behandlung, die ihm in Constantinopel widerfuhr, in ihm erregt war, und er strömt über von Spott und Hohn. Der Uebermuth der Griechen hatte ihn aufs Tiefste gekränkt, und er bietet alle seine Beredtsamkeit auf, um die Kaiser zur Züchtigung derselben zu bewegen und diese Aufgabe als leicht und mühelos darzustellen. Uebertrieben ist daher seine Schilderung, aber im Uebrigen wahr, und sie gewährt uns ein so eigenthümliches und lebendiges Bild des griechischen Reiches, daſs Giesebrecht sie mit Recht fast vollständig in seine Geschichte der Kaiserzeit (p. 523—546) aufgenommen hat, als Seitenstück zu der Gesandtschaft des Abtes Johannes von Gorze an den Kalifen von Kordova.

Liudprands Bericht endet mit seiner Abreise von Korfu am siebenten Januar 969; über seine weiteren Schicksale ist wenig bekannt, und nur eine Nachricht von sehr zweifelhaftem Werthe läſst ihn an der glänzenden Gesandtschaft Theil nehmen, welche endlich 971 die kaiserliche Braut wirklich in Empfang nahm, und auf dieser Reise sterben.

In Deutschland sind Liudprands Schriften frühzeitig bekannt geworden und von den gelehrteren, vielbelesenen Schriftstellern benutzt, während sie der gröſseren Menge unbekannt blieben. Ekkehard und Sigebert, Magnus von Reichersberg, Alberich und Heinrich von Herford, endlich Trithemius haben aus ihm geschöpft.

§ 13. Italien. Chroniken.

Bei manchen Schwächen bewies doch Liudprand einen tüchtigen und auf das wahre Beste des Landes gerichteten Sinn, indem er sich mit aller Entschiedenheit dem Manne anschloſs, von welchem allein die Herstellung eines geordneten Zustandes in Italien sowohl wie in der römischen Kirche zu hoffen war. In höchst merkwürdiger Weise spricht sich das Verlangen nach der alten kaiserlichen Gewalt, wie Karl der Groſse und seine nächsten Nachfolger sie geübt hatten, auch in einer kleinen Schrift aus, welche in Rom oder in einem der kaiserlichen Klöster um die Mitte des zehnten Jahrhunderts verfaſst zu sein scheint, ehe noch Otto eine neue Ordnung der Dinge begründet hatte[1]). Klar und einfach wird darin von der früheren guten Einrichtung Nachricht gegeben, wo noch der Kaiser oder sein

[1]) De imperatoria potestate in urbe Roma, Mon. SS. III, 719—722. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 235. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 344. 781, wo gesagt ist, daſs Bened. de S. Andrea die Schrift benutzt habe. Maurenbrecher p. 57 nimmt an, daſs sie durch Otto I veranlaſst sei.

Stellvertreter in Rom die übermüthigen Grofsen im Zaum hielt und jedem zu seinem Rechte verhalf. Ueber die älteren Zeiten ist der Verfasser schlecht unterrichtet, aber die Verhältnisse unter den Karolingern sind ihm wohl bekannt, und er schildert sie mit eindringlicher Einfachheit bis zu dem unglücklichen Moment, wo durch Karls des Kahlen Usurpation die kaiserliche Autorität in Rom dahin gegeben wurde. Ueber die Ottonischen Einrichtungen belehrt uns eine Schrift, welche unter Otto III entstanden ist und mit einer Beschreibung von Rom Nachrichten über die damalige Verfassung verbindet[1]).

Während es also in Italien durchaus nicht an Männern fehlte, welche leidlich zu schreiben verstanden, verfafste um das Jahr 968 ein Mönch des Klosters S. Andrea am Berg Sorakte, Benedict, eine Chronik, welche an Rohheit der Gedanken wie der Sprache unübertroffen ist[2]). Wäre die Ausführung nicht gar zu ungeschickt, so könnte man in dem Versuche, eine Weltgeschichte seit Christi Geburt zusammenzustellen, einen Fortschritt erkennen, aber es ist nur eine Compilation der dürftigsten Art. Wie wenig geschichtlichen Sinn der Verfasser besafs, zeigt sich auch darin, dafs er zuerst die Sage von Karls Zug nach dem Morgenlande aufnahm; mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken schiebt er sie ein, ohne einen Widerspruch darin zu gewahren. Ueber seine eigene Zeit, über Alberich und die Stadtgeschichte von Rom gewährt übrigens Benedict bei dem Mangel an anderen Quellen wichtige Aufschlüsse, welche man aus seiner verworrenen und aller Grammatik hohnsprechenden Schreibart mit Vorsicht und Mühe zu entnehmen hat.

Einen eigenthümlichen inneren Gegensatz zeigt uns die um dieselbe Zeit geschriebene Chronik eines Salernitaners bis zum Jahre 974 [3]). Der Verfasser hat nämlich seinen grammatischen Cursus

[1]) Graphia aureae urbis Romae bei Ozanam, Documents inédits p. 155—183; vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 866. Ueber die Fortsetzung der Pabstgeschichte ib. p. 781. Watterich I, p. XIV—XXIII. Merkwürdig ist der Rythmus de obitu Ottonis III imp. et electione Henrici II bei Höfler, Deutsche Päbste I, 331 und im Archiv für Kunde Oester. G. Q. XII, 316, von einem Kleriker aus dem Kreise des Bischofs Leo von Vercelli, der gegen Arduin am meisten der kaiserlichen Autorität bedurfte. Vgl. Giesebrecht II, 28.

[2]) Chron. Benedicti de S. Andrea, entdeckt von Pertz und zuerst gedruckt Mon. SS. III, 695—719 mit Weglassung des Anfanges; vgl. Arch. V, 146. X, 381. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 781. Auszüge daraus bei Abel, Paulus Diaconus p. 203. Wattenbach, Der Mönch von S. Gallen p. 75. Maurenbrecher p. 66 nimmt ihn wegen seines Patriotismus in Schutz.

[3]) Chron. Salernitanum ed. Pertz, Mon. SS. III, 467—571 (p. 548 ein Bericht über die Einnahme von Taormina und den Tod des Aglabiden Ibrahim II 902 ex cod. Bamb.). Bruchstücke in Abels Paulus Diaconus p. 192—202.

durchgemacht, er ist sehr stolz auf seine gelehrte Bildung und giebt zuweilen wunderlich spitzfindige sprachliche Untersuchungen zum Besten. Auch kann er ziemlich fehlerfrei schreiben, wenn er sich Mühe giebt; dazwischen aber kommen wieder Stellen, wo er alle seine Gelehrsamkeit vergifst und mit allen Flexionsformen ein leichtsinniges Spiel treibt. Zum Geschichtschreiben war er wohl etwas besser befähigt wie Benedict, aber auf einen hohen Standpunkt hat auch er keinen Anspruch. Er knüpft an Paulus Geschichte der Langobarden an und erzählt nun weiter von den langobardischen Fürstenthümern in Unteritalien, was ihm gerade einfällt, ohne viel Ordnung und ohne alle Kritik; trauen darf man ihm nicht viel, aber seine lebendig vorgetragenen, oft ganz novellenartigen Erzählungen geben doch einen erwünschten Einblick in das Leben und Treiben jener Länder, und für die Geschichte Unteritaliens sind wir oft allein auf seine Nachrichten angewiesen.

Ungleich besser als diese Schriften ist die Chronik Venedigs von dem Diaconus Johannes, dem Kaplan des Dogen Urseolus II, der wiederholt als Gesandter an Otto III und Heinrich II geschickt wurde[1]). Seine Sprache ist die eines Geschäftsmannes, ungeschmückt, auch nicht frei von Verstöfsen gegen die Regeln der Grammatik, aber leicht verständlich und dem Gegenstande angemessen; seine venetianischen Provinzialismen sind in einer solchen Schrift für seine Landsleute ganz an ihrem Platze und unendlich viel angenehmer, als die ungeschickten Phrasen der halbgelehrten Mönche. Er begann seine Geschichte wohl noch im zehnten Jahrhundert und führte sie fort bis 1008; sie gewinnt an Reichthum des Inhalts mit dem Fortschritt der Erzählung und wird besonders wichtig, wo er von den Berührungen mit den Kaisern berichtet, bei denen er selbst betheiligt war. Ueberhaupt erkennt man hier gleich, dafs der Verfasser das Leben nicht nur aus der Ferne sah, sondern selbst mitten darin stand[2]).

[1]) Johannis diaconi Chron. Venetum et Gradense ed. Pertz, Mon. SS. VII, 4—38. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 789. Früher nannte man diese Chronik das Chron. Sagornini. — Ebenso alte Elemente enthält das in seinen ersten Büchern höchst barbarische *Chronicon Altinate,* welches bis ins dreizehnte Jahrhundert fortgeführt ist, herausgegeben vom Abbate Antonio Rossi im Archivio Storico Italiano Tomo VIII und nach dem besseren Dresdener Codex im Appendice Tomo V. 1847.

[2]) Nur kurz zu erwähnen ist *Translatio Senesii et Theopompi* (Ugh. ed. II. V, 491) nach Nonantula um 911, aber geschrieben unter Abt Rodulf 1002—1035. Unter der Königin Adelegida wurden die Heiligen gegen die Pest nach Pavia gebracht. *Chronicon Nonantulanum* bis 1037, geschrieben als 1035 durch Erzbischof Heribert die Mönchsregel hergestellt war, eine Abtreihe mit einigen älteren Nachrichten, bei Tiraboschi, Storia di Non. II, 5—7. Unbedeutend und fabelhaft

§ 14. Italien. Biographien.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verschwindet in Italien jene Barbarei, welche hier weit greller wie in den anderen Theilen des karolingischen Reiches hervorgetreten war. Die bessere Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse macht sich auch hier fühlbar. Auf Veranlassung des Kaisers Otto II schrieb ein Bischof Gumpold von Mantua, von dem sonst wenig bekannt ist, ein Leben des böhmischen Herzogs und Märtyrers Wenceslaus († 935). Er stand indessen der Zeit wie den Ereignissen zu fern, um viel davon zu wissen und suchte die Dürftigkeit des Inhalts durch schwülstige Phrasen zu verdecken. Hochtrabende sallustische Ausdrücke paaren sich bei ihm in widerlicher Mischung mit der kirchlichen Phraseologie. Im Prolog werden auf solche Weise die Bestrebungen der Menschen geschildert und dabei die freien Künste mit Umschreibungen bezeichnet, welche Büdinger ohne Grund auf Gerberts Disputation mit Otrich bezogen hat[1]). Es ist deshalb auch nicht nöthig, die Entstehung der Schrift nach Errichtung des Prager Bisthums anzunehmen, von welcher Gumpold noch nichts weiſs und von der man doch kaum annehmen kann, daſs er sie, wenn er später schrieb, nicht sollte erfahren oder berücksichtigt haben[2]).

Ein zweites Leben desselben Märtyrers schrieb später im elften Jahrhundert, doch unabhängig von Gumpold, Laurentius, ein Mönch von Monte Casino; dieser beruft sich auf die Erzählungen eines Landsmannes des Märtyrers und mag durch diesen Kunde erhalten haben von einer schon früher in Böhmen und vielleicht in slavischer Sprache verfaſsten Legende, auf die wir später noch einmal zurückkommen werden[3])

Eine bedeutende Einwirkung übte auf Italien die damals auch hier eindringende streng mönchische Askese, welche theils von Cluny aus über die Alpen sich verbreitete, theils unabhängig davon und

ist das Leben des Johannes, ersten Abtes des von Sigifrid II gestifteten Klosters zu Parma, der um 990 starb, erst gegen 1050 nach mündlicher Ueberlieferung verfaſst, Mab. V, 715—724.

[1]) Diese, wie mir scheint, allein richtige Deutung jener Stelle verdanke ich freundlicher Mittheilung von Jaffé.

[2]) Gumpoldi Vita Vencezlavi ducis, von Pertz entdeckt und herausgegeben Mon. SS. IV, 211—223. Vgl. Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte. Wien 1857. Besonders abgedruckt aus der Zeitschr. für österr. Gymnasien 1857. Heft VII. Hierin ist Gumpolds Existenz urkundlich nachgewiesen.

[3]) Auszugsweise mitgetheilt von Pertz, Archiv V, 137—143; vollständig von Dudík, Iter Romanum I, 304—318. Ebenda p. 319—326 auch die Legende *Crescente fide*. Ueber die wenig glaubwürdigen Legenden von Wenzels Mutter Ludmila s. Büdinger p. 25.

in anderer Gestalt in Italien selbst aufkam. Zu den Hauptträgern dieser Richtung gehört der griechische Calabrese Nilus, der durch seine aufs Aeufserste getriebene Verachtung alles Irdischen einen so grofsen Eindruck auf Otto III machte. Sein Leben ist von einem Landsmanne in griechischer Sprache geschrieben und enthält einige werthvolle Nachrichten[1]).

Von demselben Geiste erfüllt, aber ungleich wichtiger für die deutsche Geschichte ist das Leben des heiligen Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preufsen († 997), auf den Wunsch seines schwärmerischen Freundes, des Kaisers Ottos III, verfafst von Johannes Canaparius, dem Abte des Alexiusklosters in Rom, in welchem Adalbert sich eine Zeit lang aufgehalten hatte. Der Verfasser hat Adalbert selbst nahe gestanden und schreibt daher aus voller Kenntnifs des Gegenstandes und mit grofser Wärme, in reiner, wenn auch von biblischen Phrasen erfüllter Sprache[2]). Die wenig spätere Ueberarbeitung dieses Lebens von Bruno von Querfurt erwähnten wir schon oben (p. 224). Bruno gehörte zu dem Kreise jener Asceten, welche in dem Kloster Classe bei Ravenna lebten, aus deren Mitte der Camaldulenser Orden seinen Ursprung nahm. Das Leben des Abtes Romuald hat um die Mitte des elften Jahrhunderts der Hauptvertreter dieser Richtung, Petrus Damiani, geschrieben; aus den salbungsvollen Sentenzen lassen sich einige geschichtliche Nachrichten auslesen, welche in den Mon. Germ. SS. IV, 846—854 mitgetheilt sind.

[1]) Acta SS. Sept. VII, 336. Auszüge Mon. SS. IV, 615—618. Giesebr. I, 788.

[2]) Johannis Canaparii Vita S. Adalberti ed. Pertz, Mon. SS. IV, 581—595. Uebersetzt von Hüffer 1857. Vgl. den böhmischen Landtagsschlufs von 992 in Wattenbachs Beiträgen p. 51 und bei Erben, Regesta Bohemiae p. 33.

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

§ 1. Allgemeines.

Die besten Regenten des früheren Mittelalters, Karl der Grofse wie seine Vorfahren, Heinrich I, Otto I, Konrad II, haben keine gelehrte Bildung gehabt; noch waren die beiden Kreise des Lebens so geschieden, dafs eine Vereinigung kaum möglich war, und eine Erziehung durch Kleriker brachte fast unvermeidlich ein solches Uebergewicht des geistlichen Einflusses und der kirchlichen Ideen mit sich, dafs das Reich davon Schaden litt. Doch hat Heinrich II ein kräftiges Regiment geführt, so sehr er auch der Kirche ergeben war; er brachte das fast ganz zerrüttete Reich durch unablässige Anstrengung wieder in Ordnung, und auf dieser Grundlage baute Konrad rüstig fort: es ist kein kleiner Ruhm für ihn, dafs seine gerechte und feste Herrschaft die Zeitgenossen an Karl den Grofsen erinnerte.

Um Gelehrsamkeit und Wissenschaft aber kümmerte Konrad sich nicht viel; dagegen war seine burgundische Gemahlin, die kluge Gisela, der Geistlichkeit und ihren Künsten zugethan[1]), und sie liefs auch ihren Sohn Heinrich in solcher Weise erziehen. Als sein Lehrer wird ein italienischer Mönch genannt, Almerich der Bär, aus dem Kloster S. Peter ad Coelum aureum in Pavia, den Heinrich 1039 zum Abt von Farfa ernannte[2]). Ohne Zweifel hat aber auch Kon-

[1]) Sie liefs sich die Werke Notkers des Deutschen von S. Gallen abschreiben. Mon. SS. II, 58, 11.

[2]) Gregor. Catin. Mon. SS. XI, 559. Heinrich stand mit Berno von Reichenau in litterarischem Verkehr und liefs in Tegernsee Bücher abschreiben. Der niederländische Mönch Arnulf widmete ihm und der Kaiserin eine Versificirung der Sprüche Salomonis; s. Strehlke im Archiv der Wiener Akad. XX, 193. Reiffenberg, Annuaire IV, 98—102. Williram übersandte ihm seine Auslegung des Hohen Liedes.

rads Kaplan Wipo, auf den wir bald zurückkommen werden, grofsen Antheil an seiner Erziehung gehabt.

Die Kaiserin Agnes von Poitiers war ebenfalls im Besitz der gelehrten Bildung der Zeit und begünstigte gern litterarische Studien bis sie als Witwe mehr und mehr in ascetische Frömmelei verfiel[1]).

Auch Heinrich IV war durchaus nicht ungebildet und wufste die Vortheile einer gelehrten Umgebung sehr wohl zu schätzen[2]): hatte er doch seine Kämpfe nicht allein mit weltlichen Waffen zu führen. Noch deutlicher sehen wir das bei seinem Sohne Heinrich V hervortreten, der sogar einen eigenen Historiographen auf seinem Römerzuge mit sich führte und Ekkehard zur Verfassung einer Geschichte des fränkischen Reiches aufforderte.

Die Herstellung äufserer Ordnung und Sicherheit durch Heinrich II und Konrad, sowie die Begünstigung der Geistlichkeit unter Heinrich III und seine erfolgreichen Bemühungen für die Herstellung einer strengeren Kirchenzucht kamen in gleichem Mafse der Litteratur zu Gute. Man rühmte bald sein Zeitalter als das goldene: viele Männer, heifst es in den Augsburger Annalen, gelangten durch seine Unterstützung zu hohem Ansehen in Wissenschaft und Kunst; die Studien waren überall im blühendsten Zustande[3]). Vornehme Knaben wurden auch jetzt noch am Hofe erzogen, die kaiserliche Kapelle vereinigte zu allen Zeiten eine Anzahl ausgezeichneter Männer von gründlicher Bildung, doch tritt die Hofschule nirgend bedeutend hervor, und es war auch nicht nöthig, denn jene Schulen, deren Anfänge wir im vorigen Abschnitt betrachteten, hatten sich überall zu selbständigem Gedeihen entwickelt und trugen nun ihre volle Frucht.

Noch war die ganze Bildung geistlich; als etwas aufserordent-

[1]) Der Anonymus Haserensis nannte den ersten Theil seines Werkes Libellus Agnetis imperatricis, Mon. SS. VII, 264. Ihre Kapläne Gundechar 1057 Bischof von Eichstedt, Altmann 1065 Bischof von Passau. Johannes Pauper widmete ihr sein Buch de contemplatione animae. Mab. Anal. I, 133; ed. II, p. 120; vgl. Archiv VIII, 810.

[2]) (Heinricus V) more patris sui clericos et maxime litteratos adhaerere sibi voluit, hosque honorifice tractans nunc psalmis nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit. Ekkeh. a. 1106. Mon. SS. VI, 239. Adeo litteratus erat imperator, ut per se breves legeret ac faceret. Herbordi V. Ott. I, 3. Mon. SS. XII, 750.

[3]) Huius astipulatione et industria plurimi eo tempore in artibus, in aedificiis in auctoribus, in omni genere doctrinae pollebant Studium ubique famosissimum. Ann. August. ad a. 1041. Mailänder Kleriker pflegten damals in Burgundia, in Teutonica aut in Francia zu studieren, Land. Med. II, 35. Mon. SS. VIII, 71. Auffallend ist die gleichzeitige Klage Willirams, die aber besonders auf die Entfremdung der Grammatiker von theologischen Studien und die Unwissenheit der frommen Leute geht. Er hofft Besserung von dem Einflufs Frankreichs.

liches wird es dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen († 1088) nachgerühmt, dafs er, wie man sich erzähle, Briefe die für ihn anlangten, selbst habe lesen und verstehen können; so weit habe er es in der Schule zu Fulda gebracht[1]). Das war eine grofse Ausnahme. Die Heiligenleben zeigen es zur Genüge, dafs in der Regel der Entschlufs, den Sohn lesen und, was identisch war, Latein lernen zu lassen, ihn zugleich zum geistlichen Stande bestimmte. Die Mütter thaten es oft heimlich, und die Väter wurden dann sehr zornig, wenn sie es erfuhren[2]). In dieser Beziehung ist man gegen die frühere Zeit zurückgeschritten. Sehr merkwürdig ist in Bezug darauf die Ermahnung, welche Wipo an Heinrich III richtete; er stellt ihm vor, wie nachtheilige Folgen es habe, dafs in Deutschland niemand etwas lerne, der nicht zum Geistlichen bestimmt sei, ja dafs man es für schimpflich halte. Er räth ihm geradezu durch ein Gesetz zu verordnen, dafs auch in Deutschland wie in Italien jeder vornehme Mann seine Söhne zur Schule schicken solle.

Das geschah nun freilich nicht, und noch bei Sebastian Münster finden wir dieselbe Klage wiederholt[3]). Dagegen aber zeichnete sich die Geistlichkeit unter Heinrich III durch einen hohen Grad von Bildung aus. Die Bischöfe und Aebte, auf denen seit Otto dem Grofsen das Reich zum grofsen Theil beruhte, besafsen jetzt grofse und reiche Gebiete, welche sie mit aller Sorgfalt pflegten, und wohl mehr wie je galt damals der Spruch, dafs unter dem Krummstabe gut wohnen sei. War bei manchen die Baulust übertrieben, hatten Prunkliebe und Wohlleben in manchen Stiftern alles ernstere Streben erdrückt, so waren doch immer auch andere, in denen die Wissenschaft eifrige Beförderung fand. Die bedeutende politische Stellung der Kirche aber weckte gerade den geschichtlichen Sinn und führte mit Nothwendigkeit auch zur Beschäftigung mit der Vergangenheit und zur Aufzeichnung der Begebenheiten der Gegenwart.

Von den Fesseln der Schule macht man sich jetzt frei; die

[1]) Chron. Gozec. I, 19, Mon. SS. X, 148. Ganz dasselbe rühmt Ordericus Vitalis von König Heinrich I Beauclerc von England; vgl. oben Anm. 1 über Heinrich IV. Heinrich von Stade († 1016), der Gründer von Rosenfeld, war litteratus et in divino servitio valde studiosus, Annal. Saxo, SS. VI, 661.

[2]) Ein Beispiel giebt die Kindheitsgeschichte Dietrichs von S. Hubert, Mon. SS. XII, 39. Indem der Bastard Sbignew von seinem Vater Wladislaw von Polen in Krakau *litteris datus* wurde, war er zum geistlichen Stande bestimmt; Chron. Pol. II, 4.

[3]) Peter von Andlo de imp. Rom. II, 11 c. a. 1460 tadelt auch die ausschliefsliche Geltung von Ahnen und Jagd bei den Deutschen, und fügt hinzu: Quin immo id moris apud eos irrepsit, ut dedecori habendum sit, nobilium filios litteris scientiae et virtutum exercitio imbui. Vgl. auch das Vorwort zu Wilwolts von Schaumburg Geschichten (Stuttg. 1859) aus dem Jahre 1507, nebst den Klagen Ulrichs von Hutten und Siegmunds von Herberstein.

lateinische Sprache ist nicht mehr eine fremde, mühsam erlernte, in der man die vorliegenden Muster ängstlich nachahmt, sondern sie ist die gewöhnliche Sprache aller geschäftlichen Verhandlungen, aller Wissenschaft und Kunst, die Sprache des feineren geselligen Verkehrs. Es hat sich eine eigene, den Bedürfnissen und Zuständen der Zeit angemessene Ausdrucksweise gebildet, in der man sich mit Leichtigkeit bewegt. Einen sehr bedeutenden Einfluſs auf diese Sprache übt natürlich der kirchliche Gebrauch; nicht nur finden wir überall die Ausdrücke der Bibel und der Kirchenväter angewandt, sondern man erkennt auch nicht selten den Chorgesang wieder in dem rythmischen Klang der Prosa; häufig sind sogar die Satztheile mit unvollkommenen Endreimen versehen, eine Entartung die schon im vorigen Zeitraum hin und wieder sich zeigt.

Unbestritten war jetzt der römische Kaiser das weltliche Haupt der Christenheit; er und seine Räthe hatten fortwährend die mannigfachsten und entferntesten Verhältnisse im Auge zu behalten, und der gesichertere Zustand der Heimath erlaubte es auch dem Gelehrten in seiner Zelle, den Blick von den nächstliegenden Vorfällen zu erheben und nach dem Zusammenhange der Dinge zu forschen. Man beschränkte sich nicht mehr wie unter den Ottonen auf einen engen Gesichtskreis; damals hatte man nach und nach begonnen, den Ereignissen der Gegenwart den weltgeschichtlichen Stoff in der Form rohester Compilation voranzustellen, jetzt aber suchte man sich dieses Stoffes wirklich zu bemeistern. Otto hatte durch die Herstellung des Kaiserthumes an die alten Traditionen wieder angeknüpft, und man fühlte sich wieder im Zusammenhange der Weltgeschichte. Die zunehmende wissenschaftliche Ausbildung aber und der gröſsere Reichthum an Büchern gaben zugleich die Möglichkeit ein klareres Bild der Vorzeit zu gestalten, und so entstanden jetzt die groſsen Weltchroniken, in denen man zunächst chronologisch eine wirkliche Uebersicht der Begebenheiten zu gewinnen strebte und dadurch der Folgezeit die Lehrbücher gab, auf denen fuſsend nun Männer wie Otto von Freising den Versuch wagen konnten, auch philosophisch des ganzen Stoffes Herr zu werden.

Zugleich erweiterte sich auch in räumlicher Beziehung der Gesichtskreis der Chronisten. Selbst die Localgeschichte wurde überall berührt von dem alles durchdringenden Einflusse des römischen Pabstes, von seinem wechselnden Verhältniſs zum Kaiser; wer aber die Geschichte im gröſserem Zusammenhange betrachtete, der konnte unmöglich sich ferner auf den eigenen Stamm beschränken, denn die ganze Christenheit erschien jetzt als ein organisch verbundenes

Ganzes; in den Kreuzzügen kam dieses am deutlichsten zur Erscheinung, und diese Kreuzzüge trugen wieder ungemein viel dazu bei, den Blick zu erweitern. Kaiser und Pabst erschienen als die beiden Häupter der Christenheit, die Landesgeschichte trat dagegen zurück, und diese Auffafsung gab der Geschichtschreibung ihren Gesichtspunkt.

Aber als der Kreuzesruf die ganze christliche Welt in Bewegung brachte, waren jene beiden Häupter bereits in Zwietracht gerathen. Es trat der lange und unheilvolle Kampf ein, der namentlich auf Deutschland, wo auf dem einträchtigen Wirken des Kaisers und der von ihm gesetzten Bischöfe die ganze Organisation des Reiches ruhte, im höchsten Grade erschütternd und zerstörend wirkte. Jetzt, klagt Gozechin, Scholaster in Mainz, gilt nur noch Geld und Gewalt, die Wissenschaft führt zu nichts und mufs in den Schenken betteln gehen. Durch die Folgen dieses Kampfes verlor Deutschland seinen Vorsprung vor Frankreich und Italien. Nichts war jetzt mehr geschätzt als kanonistische Gelehrsamkeit und dialektische Gewandheit, und für diese Seite der Ausbildung hatte Frankreich immer die beste Schule dargeboten. Schon unter Heinrich III lassen sich Klagen über das Eindringen französischer Moden vernehmen [1]. Schon von Bischof Heribert von Eichstädt (1021—1042) wird gesagt, dafs er seinen Scholaster Gunderam für nichts geachtet habe, weil er in der Heimath erzogen war und nicht am Rhein oder in Frankreich seine Studien gemacht hatte [2], und Heriberts Vetter Williram bezeugt, dafs damals zahlreiche Schüler aus diesen Gegenden den Lanfrank im Kloster Bec aufsuchten. Maurilius aus Reims, in Lüttich gebildet, lehrte einige Jahre in Halberstadt als Domscholaster, bis ihn der zunehmende kirchliche Eifer ins Kloster Fécamp trieb, endlich aber 1055 zum Erzbisthum Rouen führte [3].

[1] Sigifridi Gorziensis epistola, zuerst angeführt von M. Gerbert, Hist. nigrae Silvae I, 343; jetzt vollständig bei Giesebr. II, 679. Guibert von Nogent bezeugt einen grofsen Aufschwung der französischen Schulen gegen 1100, Monod. I, 4 (Opera p. 460): Erat paulo ante id temporis et adhuc partim sub meo tempore tanta grammaticorum caritas, ut in oppidis paene nullus, in urbibus vix aliquis reperiri potuisset, et quos inveniri contigerat, eorum scientia tenuis erat nec etiam moderni temporis clericulis vagantibus comparari poterat. — Ueber die Schulen in Frankreich gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts vgl. auch Schaarschmidt, Joh. Saresberiensis, Leipz. 1862.

[2] Anon. Haserensis, Mon. SS. VII, 261. Auch die Briefe in Sudendorfs Registr. III, 1—3 zeigen eine lebhafte Verbindung mit Frankreich um die Mitte des elften Jahrhunderts; die zugesetzten Namen aber sind schwerlich richtig. Um 1110 hatte ein Mönch bei Barisy unweit Coucy zwei vornehme deutsche Knaben bei sich, um ihnen die französische Sprache beizubringen. Guib. Novig. Monod. III, 5. Opera p. 500.

[3] Acta Archiepp. Rothomag. bei Mab. Anal. p. 224. Gallia Chr. XI, 30. Von

Die Lothringer besuchten von jeher französische Schulen, wie Olbert, von 1012 bis 1048 Abt von Gembloux, der zu Paris im Kloster des h. Germanus, in Troyes und in Chartres studiert hatte[1]) und zu ihnen, besonders nach Lüttich kam zahlreich die lernbegierige Jugend aus dem ganzen Reiche.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hörte Friedrich von Ortenburg (1100—1131 Erzbischof von Cöln) in Frankreich den Gerhard, später (1101) Bischof von Angoulême, welcher damals in Angoulême, Bourges und auf dem Lande Schule hielt[2]). Im Anfange des folgenden Jahrhunderts ging Eberhard, später (1147) Erzbischof von Salzburg, von Bamberg aus, Otto von Freising, Gebhard, 1122 Bischof von Würzburg[3]), nach Frankreich, und Vicelin, der schon Scholasticus in Bremen war, verliess sein Amt um ebenfalls in diesem Lande sich weiter auszubilden[4]). Ein Bruder Gerhoh's von Reichersberg, der in Polling geboren war, kehrte gegen 1130 von den Schulen Frankreichs zurück, und wurde Chorherr in Raitenbuch[5]). Von der Cölner Schule eilte Godschalk, später Abt von Selau in Böhmen, nach Paris und studierte dort, bis er 1135 in das Kloster Steinfeld eintrat[6]). Auch Bruno, der Bruder des Grafen Adolf von Berg, befand sich der Studien halber in Paris, als die Cölner Erzbischofswahl ihn 1131 zur raschen Heimkehr veranlafste[7]). Adalbert von Saarbrücken begab sich von der Hildesheimer Schule nach Reims und Paris, und hörte 1137 noch die gelehrten Aerzte zu Montpellier, worauf er im folgenden Jahre Erzbischof von Mainz wurde[8]). Albero von Trier (1131—1152) war selbst ein Franzose und holte sich auch von dort seinen Scholasticus Balderich. In Böhmen spricht schon Cosmas von den jungen Philosophen, die voll von Franciens Schätzen heimkehrten, und Bischof Daniel von Prag (1148—1167) hatte in Paris studiert, Lucas von Gran dort den

Halberstadt heifst es: *Qui locus in Saxonia ditissimus habetur.* Von Fécamp begab sich Maurilius in eine Einsiedelei des Appenin, wurde Abt von S. Maria in Florenz und zog sich von da wieder nach Fécamp zurück; in Halb. mag er daher um 1040 gewesen sein, unter Burchard I (1036—1059). Ordericus Vitalis nennt ihn wohl irrig *genere Maguntinum.*

[1]) Die Scholaren aus Brügge studierten 1127 in Laon, Galberti Passio Karoli c. 12, SS. XII, 568.

[2]) Gesta Pontif. Engolism. bei Labbé Nova Bibl. II, 259, angeführt von Stein, De Friderico archiep. Col. Monast. 1855. 8.

[3]) In Franciam causa studii iveram, Tengn. Mon. p. 374.

[4]) Helmold. I, 45. 73.

[5]) B. Pez Thes. V, 2040.

[6]) Gerl. ad a. 1184.

[7]) Balderici Gesta Alberonis cap. 11. Mon. SS. VIII, 249.

[8]) Jaffé de Arte medica Saec. XII, p. 17.

Girardus Puella gehört[1]). Immer entschiedener wurde Frankreich das Hauptland der Kirche, der Sitz aller theologischen Gelehrsamkeit, wie auch von dort die neuen Mönchsorden ihren Ursprung nahmen, und Deutschland konnte seine frühere Geltung den Nachbaren gegenüber nicht mehr behaupten.

Die Geschichte Deutschlands erklärt es zur Genüge, dafs die aller Orten so reich und kräftig erblühenden Studien nur in wenigen glücklichen Fällen den Sturm überdauern konnten; gerade die geistlichen Stifter, die Sitze der Bildung, wurden von der unheilvollen Spaltung in ihrem innersten Kerne ergriffen und zerrissen, und in Deutschland blieb alles stumm, wenn der Klerus schwieg.

Diese traurigen Folgen traten aber erst später ans Licht; als der Kampf zuerst ausbrach, brachte er vielmehr neues Leben und neue Bewegung in die Litteratur. Man kämpfte nicht minder mit der Feder wie mit dem Schwerte, und es erwuchs in kurzer Zeit eine reiche Fülle von Streitschriften, die zum Theil mit grofser Kunst und Gewandheit verfafst sind[2]). Aus der Geschichte wie aus dem eben jetzt mit neuem Eifer ergriffenen Studium des römischen Rechts wurden die Waffen entlehnt, und Stil und Sprache wurden auch für diesen Zweck sorgfältig geübt, theils in den Kanzleien der geistlichen und weltlichen Herren, theils in den jetzt in Italien und Frankreich entstehenden eigenen Schulen zur Erlernung des Geschäftstils[3]).

Versuchen wir es nun, das umfangreiche geschichtliche Material dieser Periode zu überblicken. Die geographische Eintheilung, welcher wir bisher folgten, lässt sich hier nicht mehr allein festhalten, weil der Verkehr und die gegenseitige Einwirkung sich zu sehr gesteigert haben: wir werden uns von den Hauptwerken leiten lassen und diesen die übrigen gruppenweise anreihen.

[1]) Cosm. III, 59. Gerl. ad a. 1167. Gualt. Map. Sitzungsberichte der Wiener Akad. X, 331.

[2]) S. darüber Stenzel, fränk. Kaiser I, 496 ff. Floto, Heinrich der Vierte II, 283—303. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit. Frankf. 1856. 8.

[3]) S. über diese Dictatorenschulen Wattenbach im Archiv für Kunde österr. G. Q. XIV, 29—94. Rockinger, Ueber Formelbücher vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert als rechtsgeschichtliche Quellen, München 1855. und dessen Einleitung zu der Sammlung: Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts (Quellen und Erörterungen IX). München 1864.

§ 2. Konrad II. Wipo.

Wiponis Opera ed. Pertz, Mon. SS. XI, 243—275. Separater Abdruck, Hann. 1853. 8. Pertz, Ueber Wipo's Leben und Schriften, in den Abhandlungen der Berl. Ak. 1851. Stenzel II, 20. 41—49. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 559 mit Emendationen zur Vita Chuonradi; zum Tetralogus p. 632. 638. 647; vers. 177 verbessert Volz offenbar treffend: Si quid erat *rixe*.

Ueber Wipos Herkunft und Leben ist uns nichts bekannt, als was aus seinen Schriften hervorgeht. Er war Priester und Kaplan Konrads II, bei dessen Wahl er zugegen gewesen ist. Seine Kränklichkeit verhinderte ihn aber häufig, dem kaiserlichen Hoflager zu folgen, und er scheint dann in seiner Heimath zurückgeblieben zu sein, nämlich in Burgund, denn die specielle Berücksichtigung dieses Landes in seinen Schriften und die Berufung auf den Bischof von Lausanne als seinen Gewährsmann lassen kaum daran zweifeln, dafs er dort zu Hause war. In besonders nahem Verhältnifs stand er schon bei Kaiser Konrads Lebzeiten zu dessen Sohne und Nachfolger Heinrich, an dessen Hofe er in gleicher Stellung blieb, und dem er 1048 oder 1049 die Lebensbeschreibung seines Vaters überreichte. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs er auch an der Erziehung Heinrichs Antheil gehabt hat.

Wir wissen nicht, wo Wipo seine Bildung erhalten hat; er war offenbar mit der klassischen Litteratur vertraut und behandelte die Sprache der damaligen Zeit mit grofser Leichtigkeit und Sicherheit[1]). Eine besondere Vorliebe hatte er für rythmische gereimte Dichtung, und auch darin zeigt er Geschmack und Gewandheit. Manches davon ist verloren; erhalten sind seine 1027 oder 1028 für Heinrich III verfafsten Denksprüche, Proverbia, in ihrer Art vortrefflich[2]), und der 1041 Heinrich zu Ehren verfafste Tetralogus, in fliefsenden Hexametern, die nach damaligem Geschmacke gereimt sind. In anmuthiger und geschickter Weise ist hier das Lob des Königs mit guten Ermahnungen gemischt, und darunter befindet sich auch der oben schon erwähnte gute Rath, er möge doch seine Grofsen dazu anhalten, ihre Söhne in die Schule zu schicken und sie Recht und Gesetz kennen zu lehren[3]). Bei jeder Gelegenheit kommt Wipo

[1]) Einen merkwürdigen Beleg für die gelehrten Studien jener Zeit und Gegend giebt auch der Dichter Amarcius, vermuthlich ein Züricher, s. Haupt in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1854. S. 160—164.

[2]) Z. B. Decet regem discere legem.
Legem servare, hoc est regnare.
Notitia litterarum lux est animarum.
Bene credit qui neminem laedit.

[3]) Tunc fac edictum per terram Teutonicorum,
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes

darauf zurück, dafs Recht und Gesetz die wahre Grundlage des Thrones sind, wie er denn auch jene Ermahnungen dem Gesetze selber in den Mund legt, und König Heinrich als ehrendsten Beinamen die Bezeichnung Richtschnur der Gerechtigkeit (Linea iustitiae) beilegt. Mit grofser Wahrscheinlichkeit ist Wipo neuerdings eine rythmische lateinische Dichtung zu Ehren Konrads des Saliers zugeschrieben [1]); besonders schön und von wahrem Gefühl erfüllt ist endlich die Todtenklage um Kaiser Konrads Tod [2]).

Aufser diesen noch jetzt erhaltenen Gedichten hat aber Wipo auch noch Konrads Winterfeldzug nach Burgund im Jahre 1033 und seine Heldenthaten im Wendenlande 1035 besungen und eine gröfsere Dichtung unter dem Titel Gallinarius verfafst, die sich ebenfalls auf Konrad II bezog [3]). Diese Schriften sind uns leider alle verloren; wir wissen davon nur, was Wipo selbst anführt, der mit einiger Selbstgefälligkeit ihrer gern gedenkt, indem er mit leichtem Schleier den Verfasser nur als *einen der Unsrigen* bezeichnet. Mancher einzelne Vers, der mitten in Wipos Prosa vorkommt, mag auch wohl aus diesen Dichtungen stammen; seine Vorliebe für solchen Schmuck tritt häufig hervor, sowie er auch seinen Geschmack an Sprüchwörtern hier nicht verleugnet. Andererseits ahmt er auch dem sententiösen Stil des Sallust nach, und daraus ist eine etwas seltsame Mischung entstanden; wo er aber einfach erzählt, ist seine Sprache dem Gegenstande angemessen und frei von der affectirten Classicität anderer [4]).

Litterulis, legemque suam persuadeat illis,
Ut cum principibus placitandi venerit usus,
Quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter,
His studiis tantos potuit vincire tyrannos:
Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti,
Et sudare scholis mandatur tota iuventus.
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
Ut doceant aliquem nisi clericus accipiatur.

[1]) Von Dr. Wilh. Arndt in der Gött. Diss. Die Wahl Conrad II. 1861. p. 46—52. Zuletzt gedruckt in Haupts Zeitschrift XI, 12.

[2]) Otto von Freising schreibt diese dem Hermann von Reichenau zu und eben so den Rythmus auf den Ungernkrieg 1044: *Vox haec melos pangat,* welcher vermuthlich auch von Wipo war.

[3]) Er führt daraus die vierte Satire an; Vita Chuonr. cap. 6.

[4]) Ueber die lateinische Hof- u. Klosterpoesie vgl. Wackernagels L. G. 70—74; über Volkslieder p. 75. Ueber den Cod. Cantabrig. Pertz Archiv VII, 1001 u. über Wipo p. 7. — Ein lateinisches Lied auf Heriger von Mainz (913—926) Eccard Quat. 58. Grimm und Schmeller 335. Du Méril 298. Müllenhof und Scherer p. 35. — Leich von den beiden Heinrichen lateinisch und deutsch, Lachmann bei Koepke, Otto I, p. 97. W. Wackernagel, Leseb. 4. Aufl. I, 110. Müll. p. 25. — Spottlied auf Adalbert Berengars Sohn, aus Landulf von Mailand bei Du Méril 271. Er schlägt statt *Salonichina* vor *Salacina,* nach Salacia, der Meeresgottheit bei Festus

Das einzige gröſsere Werk, welches wir von Wipo besitzen, ist sein Leben Konrads II, um so schätzbarer, weil über diese Zeit nur wenig Quellen vorhanden sind. Eben so vereinzelt steht andererseits diese Schrift da als eine der sehr wenigen weltlichen Biographieen, welche im Mittelalter verfaſst sind. Es berührt angenehm, dem Schwalle stereotyper Phrasen zu entgehen, die in keiner Legende fehlen. Einhard, mit dem wir Wipo zunächst vergleichen müssen, übertrifft ihn freilich an Kunst der Darstellung und Reinheit der Sprache, dafür hat Wipo aber mehr frische Natürlichkeit, und während Einhard in fast ängstlicher Nachahmung Suetons auch den Kategorieen desselben folgt, berichtet Wipo einfach nach der Zeitfolge über das Leben Konrads. Er selbst sagt, daſs häufig Krankheit ihn vom Hofe fern hielt, und daher ist er nicht überall gleich gut unterrichtet. Im Allgemeinen aber schreibt er mit vollständiger Kenntniſs seines Gegenstandes und mit warmer Liebe zu seinem Helden. Doch ist er weit entfernt, ein bloſser Lobredner zu sein; er berührt auch die Schwächen des Kaisers, wenn auch nur in schonender Andeutung, wie das in seinen Verhältnissen und in einem Werke, das dem Sohne und Nachfolger gewidmet war, nicht anders sein konnte.

Im Allgemeinen können wir wohl sagen, daſs Wipo seine Aufgabe gut gelöst hat; er giebt uns freilich keine tiefer gehende geschichtliche Auffassung der damaligen Weltlage, des Verhältnisses des Kaisers zu den Fürsten und zur Kirche, der Deutschen zu ihren Nachbaren, aber er giebt uns ein frisches, lebensvolles Bild des thatkräftigen, verständigen und in jeder Beziehung tüchtigen Kaisers,

und Varro. — Andere im Chron. Salernitanum. — Ein Gedicht auf Otto III Tod und Heinrich II mit besonderer Beziehung auf Leo von Vercelli und Harduin, bei Denis Codd. theol. Vindobon. I, 658 (unvollständig). Hoefler, Deutsche Päpste I, 331 und Archiv für österr. G. Q. XII, 316. — Ruodlieb, mit Bezügen auf die Zusammenkunft Heinrichs II mit König Robert von Frankreich, bei Grimm und Schmeller, Lateinische Gedichte des zehnten und elften Jahrhunderts, vgl. oben p. 251. — Ecbasis Captivi, Lothring. Thierfabel mit politischen Anspielungen ib. — Modus Ottinc, über die Lechschlacht aber auch Otto II und Otto III feiernd, Lachmann im Rhein. Mus. III, 432. Soltau, deutsche hist. Volkslieder 20. Du Méril 273. Müll. und Scherer p. 31. — Ein kirchliches Lied auf Heinrichs II Tod, Eccard. Quat. 54. Ebert, Ueberlieferungen I, 81. Grimm und Schmeller 333. Du Méril 286. Haupts Zeitschrift XI, 10. — Auf Heribert von Cöln, zur kirchlichen Feier aus späterer Zeit, doch noch saec. XI. Ecc. Quat. 59. Du Méril 279. Haupts Zts. XI, 6 (wo aber die dem Herausgeber Fröhner unbekannte *via Pythagorae* v. 50 herzustellen ist). — Zu Heinrichs III Krönung, Ecc. Quat. 57. Du Méril 289. Soltau 31. Haupts Zts. XI, 15. — Auf die Einnahme Roms 1084, Sudendorf Reg. I, 55. — Auf Lanfranks Tod 1089, Du Méril (1847), 251. — Auf die Eroberung von Jerusalem ib. 255. — Verschiedene aus Polen im Chron. Pol. SS. IX, 424. 435. 456. 464. 470.

der vor allem rücksichtslos das Recht handhabte und ganz für seinen hohen Beruf lebte, und das eben war Wipos Zweck und Absicht.

Wiederholt spricht Wipo die Absicht aus, auch Heinrichs III Geschichte zu schreiben; er sagt, dafs er fortwährend dafür sammele: wenn er als der früher geborene auch früher sterben werde, so möge ein anderer auf dieser Grundlage fortbauen. Er beschwört seinen Nachfolger, den Grund, welchen er lege, nicht zu verschmähen. Da nun von einem solchen Werke nichts bekannt ist, dagegen aber Hermann dem Lahmen ein Werk über Konrad II und Heinrich III zugeschrieben wird, so hat Pertz die Vermuthung aufgestellt, dafs wohl Wipo bald nach der Vollendung seines Hauptwerkes (1048 oder 1049) gestorben sein, Hermann die hinterlassenen Aufzeichnungen überarbeitet haben möge. Schon früher hatte Waitz die Fragmente eines gleichzeitigen Autors von ungewöhnlichem Werthe, welche sich von 1037 bis 1043 bei dem sächsischen Annalisten und Chronographen nachweisen lassen, jenem Werke Hermanns zugeschrieben, und das frühe Aufhören derselben, sowie 1037 einige Aehnlichkeit mit Wipos Leben Konrads unterstützen jene Vermuthung. Wenn dagegen W. Giesebrecht eine unlösliche Verbindung der Fragmente mit den ebendaselbst ausgeschriebenen Hildesheimer Annalen nachgewiesen hat, so ist diese Erscheinung von H. Pabst mit grofser Wahrscheinlichkeit dahin gedeutet worden, dafs jene beiden Autoren nicht das ursprüngliche Werk, sondern ein daraus vermehrtes Exemplar der Hildesheimer Annalen vor sich gehabt haben[1]).

Wipo erzählt, dafs Konrad im Jahre 1027 den Bischof Wernher von Strafsburg nach Constantinopel sandte. Ueber diese Gesandschaft finden sich einige, freilich fabelhafte Nachrichten in einer Schrift des zwölften Jahrhunderts über die Kreuzpartikel zu Donauwörth, welche Wernhers Begleiter, Mangold von Werd, damals soll erworben haben[2]). Wir finden darin auch die beliebte Geschichte, dafs der Kaiser, zur Mahlzeit geladen, verbietet, dem Bischof Holz zu verkaufen, dieser aber die Speisen bei einem Feuer von Nüssen bereiten läfst. Es ist nicht ohne Interesse zu verfolgen, wie diese Geschichte mit geringen Abänderungen an den verschiedensten Orten auftaucht und beliebig auf andere Personen übertragen wird. Denn Gleiches erzählt Robert Wace im Roman de Rou von Herzog Robert

[1]) W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 563. H. Pabst de Ariberto II Mediolanensi primisque medii aevi motibus popularibus (Berol. 1864) p. 10—16.

[2]) Historia quomodo portio vivifice crucis Werdeam pervenerit. Oefele I, 332—336. Königsdorfer, Geschichte von Donauwörth I, 384—392. Grandidier, Histoire d'Alsace I, 226. Vgl. Giesebrecht II, 622.

und dem griechischen Kaiser, Enenkel von Friedrich dem Streitbaren und Kaiser Friedrich II, eine österreichische Reimchronik von den belagerten Wienern und Thomas Ebendorfer von Rudolf IV und Karl IV. Noch dürfen wird endlich nicht unerwähnt lassen, dafs in einer Briefsammlung, welche aus dem Kloster Lorsch stammt, sich eine Anzahl sehr beachtenswerther Schreiben erhalten hat, von denen nur wenige, aber freilich wohl die wichtigsten bekannt geworden sind. Neben den gewöhnlichen Angelegenheiten der Geistlichkeit, Wahlsachen, Klagen über Bedrückungen, Bitten um gastliche Aufnahme, finden sich darin zwei merkwürdige Berichte über Kaiser Konrad und seinen Hof, namentlich eine genaue Erzählung von der Absetzung des Herzogs Adalbero von Kärnten, welche uns den Kaiser in der ganzen Heftigkeit und Schroffheit zeigt, die diesem gewaltigen Fürstenstamme eigen war[1]).

§ 3. Nieder-Altaich und Hildesheim. Godehard. Benno von Osnabrück.

Stenzel, Geschichte Deutschlands unetr den fränkischen Kaisern II, 50—55. 90—95. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim.

Um das Jahr 961 wurde einem Dienstmann des Klosters Nieder-Altaich, Namens Ratmund, ein Sohn geboren, der den Namen Godehard erhielt. Wir erwähnten schon früher, dafs die Klosterzucht dort verfallen war und Kanoniker in freierer Weise an dem Orte lebten, dafs sie aber eine Schule von gutem Rufe hielten, welche von vornehmen jungen Geistlichen zahlreich besucht wurde. Auch Godehard erhielt hier seinen ersten Unterricht und bildete sich dann weiter aus am Hofe des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, dem Nieder-Altaich auf Lebenszeit übergeben war und dem es seinen blühenden Zustand verdankte. Im Jahre 990 aber gab der Erzbischof das Kloster vollends seiner alten Bestimmung zurück, gab ihm seine Selbständigkeit wieder und führte Benediktiner-Mönche aus Schwaben dahin. Der Herzog Heinrich von Baiern und Kaiser Otto III verhalfen der Abtei wieder zu ihren längst entfremdeten Besitzungen, und bald gedieh sie zu grofser Blüthe und zeichnete sich aus durch einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Dem ersten Abte Erkenbert folgte 996—1022 Godehard, welcher die Regel in ihrer

[1]) A. Mai, Spicilegium Romanum V, 147. Mone, Anzeiger für Kunde des Mittelalters 1838. p. 204. Böhmer im Notizenblatt d. Wiener Ak. 1855. p. 520. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 675—679. — Kleine gleichzeitige locale Annalen von Lorsch 936—978 giebt Bethmann SS. XVII, 33 als Annales S. Nazarii.

vollen Strenge durchführte und sich namentlich auch der Klosterschule ernstlich annahm. Wohl schon damals wurden hier kurze annalistische Aufzeichnungen (989—1038) verfafst, welche später (nach 1054) ein Mönch des Klosters mit den Annalen von Hersfeld und Hildesheim (—1031) zu einer im Anfange sehr mageren Compilation verband, wie wir das schon häufig gesehen haben und bei Lambert wieder finden. Unter Konrad II werden die selbständigen und eigenthümlichen Nachrichten reichlicher, und Heinrichs III Regierung ist in ausführlicher Erzählung dargestellt. Wir finden hier über diese Zeiten vortreffliche Aufschlüsse und zwar gerade über die Verhältnisse dieser Gegenden, über welche es sonst so sehr an Quellen mangelt, und über Heinrichs III Berührungen mit Ungern und Böhmen. Von 1054 an ist der Verfasser völlig selbständig, und über die ersten Zeiten Heinrichs IV gewährt er unerwartete Blicke in das Treiben der Fürsten; der sonst so gepriesene Otto von Nordheim erscheint hier, wo man ihn näher kannte, in sehr ungünstigem Lichte. Die Art der Darstellung schliefst sich der Weise der alten Annalisten an, indem der Verfasser nur die Thatsachen reden läfst und es vermeidet, seine eigene Ansicht oder ein Urtheil über Personen und Ereignisse auszusprechen. So weit wir seine Nachrichten zu prüfen vermögen, ist er im hohen Grade zuverlässig.

Die bairischen Historiker seit Aventin haben diese Annalen, welche bis 1073 reichen, lange als eine Hauptquelle benutzt; dann sind sie unglücklicher Weise verloren gegangen und lange unbeachtet geblieben, bis Giesebrecht zuerst wieder darauf aufmerksam machte und sie aus den späteren Citaten grofsentheils wieder herstellte, wobei freilich eine völlige Sicherheit nicht zu erreichen ist und manches problematisch bleibt[1]).

Godehard aber erwarb sich durch seine Amtsführung ein solches Ansehen, dafs ihm bald auch andere Klöster zur Herstellung einer besseren Zucht anvertraut wurden; so 1001 Tegernsee, 1005 das

[1]) Annales Altahenses. Eine Quellenschrift zur Geschichte des elften Jahrhunderts, hergestellt von W. Giesebrecht. Berlin 1841. 8. Vgl. den Nachtrag in der Litterar. Zeitung 1841. p. 687. Kaiserzeit II, 563. — Rec. v. Waitz G. G. A. 1842 N. 38—41. Vgl. das Auctarium Ekkehardi Altahense 508—1139, Mon. SS. XVII, 360—365 und die Bemerkungen von Jaffé p. 353. Die werthlosen *Excerpta Altahensia,* Mon. SS. IV, 36 haben keine Beziehung zu diesen Annalen; über ihre Herkunft s. Arch. XI, 27. N. Altaich und dem elften Jahrhundert gehört dem Inhalt, aber schwerlich der Abfassung nach die nichtssagende *Vita S. Alrunae,* aus dem Hause der Markgrafen v. Chamb, bei Pez, Thes. II, 3, 253—266; der Zeit des Abtes Walther (Waltker, von 1067 an?) die abgeschmackte *Vita S. Salomae virg.* et *Judithae viduae,* die nur durch eine Stelle über die Grafen von Ortenburg und den Herzog Engelbert merkwürdig und wohl im dreizehnten Jahrhundert verfafst ist. Acta SS. Jun. V, 493—498; cf. Pez, Thes II, p. LVII.

gänzlich verwilderte Hersfeld[1]). Es gelang ihm auch, seine Reformation mit dauerndem Erfolge durchzuführen; er selbst entzog sich nach einigen Jahren wieder dieser Thätigkeit, welche ihn zu sehr von seinem Berufe abzog, aber Mönche aus seiner Schule verbreiteten sich als Aebte verschiedener Klöster bis nach Böhmen, Mähren und Italien[2]). Er selbst widmete sich von 1012 an allein seinem eigenen Kloster, bis er im Jahre 1022 zum Bischof von Hildesheim erwählt wurde, wo er nun bis an seinen Tod 1038 eine segensreiche Thätigkeit entfaltete.

Ungeachtet der Verdienste seines Vorgängers Bernward fand Godehard die Hildesheimer Schulen ungenügend; sie mochten vielleicht den bedeutend gesteigerten Anforderungen dieser Zeit nicht mehr entsprechen. Er sandte deshalb zuerst seine jungen Kleriker nach fremden Schulen; dann aber stiftete er in Hildesheim eine eigene Schule, die er nicht nur mit trefflichen Lehrern, sondern auch mit allem, was zur leiblichen Nothdurft erforderlich war, reichlich ausstattete. Unter denen, welche Godehard zuerst aussandte, war auch Wolfhere, der die von ihm hergestellte Schule in Hersfeld besuchte[3]); diese leitete damals der Probst Albwin, der 1034 Abt von Nienburg wurde. Ein Mitschüler Wolfheres, Ratmund, Godehards Neffe, wurde 1027 zum Abt von Nieder-Altaich berufen, und Wolfhere hielt sich auch hier einige Zeit auf, dann kehrte er nach Hildesheim zurück, wo er Domherr wurde und sich bald der Aufgabe zuwandte, Godehards Leben zu beschreiben. Ihn befähigte dazu aufser einer guten grammatischen Ausbildung die persönliche Bekanntschaft mit Godehard in dessen letzten Jahren und der Aufenthalt in Hersfeld und in Altaich, wo ihm Godehards erster Lehrer Rumold erzählt hatte, was sich bis zu dessen Bischofswahl ereignet hatte. Schon damals hatte ihn Ratmund dringend aufgefordert, das Leben Godehards zu beschreiben, und er liefs nicht ab, die Erfüllung des einst gegebenen Versprechens zu fordern. So entstand diese reichhaltige Biographie, die uns jetzt in verschiedenen Bearbeitungen vorliegt. Zuerst nämlich begnügte sich Wolfhere mit einer Ueberarbeitung von Bernwards Leben und der Hinzufügung einer kurzen Fortsetzung über Godehards Wahl und die Anfänge seiner Wirksamkeit[4]). Indem er sich dann eine selbständige und ausführlichere

[1]) Gegen die gewöhnliche Annahme, dafs er auch Kremsmünster erhalten habe, Büdinger, österr. Geschichte I, 449.

[2]) Vgl. die *Nomina monachorum Altahensium,* SS. XVII, 368.

[3]) Hier war Othloh sein Mitschüler, Mon. SS. XI, 378.

[4]) Nur diese Fortsetzung ist gedruckt als Wolfherii Continuatio Vitae Bernwardi, ed. Pertz, Mon. SS. XI, 165.

Biographie Godehards zur Aufgabe machte und vermuthlich Jahre lang unter Händen hatte, brachte er jenes von Pertz zuerst herausgegebene ungemein werthvolle Werk[1]) zu Stande, dessen gesuchte, mit Gelehrsamkeit prunkende Sprache vorzüglich in der über alles Maafs schwülstigen Vorrede wohl schon damals Anstofs erregt haben mag. Wenigstens vermeidet Wolfhere diese Fehler in seiner letzten, um das Jahr 1054 verfafsten Ausgabe[2]), in welcher das fromme Ende des Bischofs ausführlich geschildert ist, auch viele Wundergeschichten hinzugekommen sind. Auch findet sich hier mehr über die ältere Geschichte von Altaich und über den merkwürdigen Mönch Gunther, der als Eremit im Böhmerwalde lebte und 1040 Heinrichs III Heer von dem Untergange rettete; es ist aber dagegen manches Wichtige weggelassen, so dafs die erste Bearbeitung von gröfserem Werthe ist. Zugeeignet sind beide dem Albwin, welcher Godehard als sein Beichtvater am genauesten gekannt hatte; als Veranlassung wird in der zweiten Bearbeitung, ohne jedoch der schon vorhandenen ersten zu gedenken, nicht mehr Ratmunds, sondern des Abtes von Michaeliskloster zu Hildesheim, Adalberts, Aufforderung bezeichnet.

Vielleicht ist Wolfhere auch der Fortsetzer der Hildesheimer Annalen (oben p. 222), welche bis zum Jahre 1041 zu den bedeutenderen Quellen für diese Zeit gehören und an einigen Stellen mit Godehards Leben auffallende Uebereinstimmung zeigen. Dann aber tritt bis zum Jahre 1101 eine grofse Lücke ein, welche erst später aus den Mainzer Annalen von S. Alban ergänzt ist[3]). Mit dem Jahre 1101 beginnt wieder eine sehr ausführliche, mit entschiedener Feindschaft gegen Heinrich IV geschriebene Fortsetzung bis 1109, die man später in Paderborn weiter geführt hat.

Das Verstummen der Hildesheimer Annalen mit dem Jahre 1041 ist nicht zufällig; es hängt zusammen mit dem Verfall, der damals

[1]) Vita Godehardi prior, ib. p. 167. In der lesenswerthen Vorrede zur Uebersetzung der V. Bernw. et Godeh. hat Hüffer nachgewiesen, dafs diese Redaction nach 1035, aber vor Godehards Tod verfafst ist.

[2]) Vita Godehardi posterior, ib. p. 196—218; dann noch Wunder p. 218—221. Eine Handschrift nachgetragen Archiv XI, 304. Vgl. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 558. Fast ganz werthlos ist die grofsentheils hieraus entlehnte, als Predigt zum Vorlesen verfafste *V. Guntheri,* SS. XI, p. 276—279, und zu warnen ist vor den auf Günther bezüglichen falschen Urkunden, welche im dreizehnten Jahrhundert im Kloster Brzewnow verfafst wurden. Ueber Gunther handelt Hirsch, Heinrich II. II, 33 f. — *Translatio Godehardi* (1132) mit Wundern, SS. XII, 639—652.

[3]) Nachgewiesen von Waitz in den Nachrichten von der Gött. G. d. W. 1857. p. 56. Waitz vermuthet, dafs auch die folgende Fortsetzung bis 1109 aus derselben Mainzer Quelle entnommen sein könnte. Ueber eine vorzüglich 1037—1043 erweiterte Form der Annalen s. oben p. 281 und zu dem Stück 1105—1109 Druffel, Heinrich IV und seine Söhne, p. 32.

eintrat, weil ein unwissender Däne sich das Bisthum zu verschaffen gewufst hatte. Er hiefs Tymme, auf Deutsch aber nannte man ihn Thietmar; die Königin Gunhild hatte ihn als Kaplan mitgebracht und so gut für ihn gesorgt[1]). Die Folgen zeigten sich rasch in der Abnahme der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichkeit. Der Biograph des Benno behauptet sogar, dafs dieser zuerst in Hildesheim wissenschaftliche Studien eingeführt habe, bis dahin seien die Geistlichen wie die Bauern aufgewachsen[2]). Das ist ohne Zweifel übertrieben, aber freilich brachte auch Benno eine Gelehrsamkeit mit, die wohl damals in Sachsen neu sein mochte, und von der anderen Seite wurde die damals eintretende Veränderung als ein Verfall der guten alten Kirchenzucht aufgefafst[3]).

Benno war ein geborener Schwabe; er hatte die Schule in Strafsburg besucht, hörte dann den eben damals sehr gefeierten Lehrer Hermann von Reichenau und besuchte, von Wissensdrang getrieben, noch viele andere Orte zu seiner weiteren Ausbildung[4]). Auch nach Jerusalem begleitete er 1027 den Bischof Wernher von Strafsburg. Dann kam er nach Speier, welches gerade um diese Zeit durch die Gunst der Salier aus tiefem Verfall zum höchsten Glanze erhoben wurde und die strebsamsten Lehrer und Schüler an sich zog[5]). Hier trat er nun selbst als Lehrer auf und erwarb sich durch seinen Unterricht grofse Reichthümer, ein bedeutsames Zeichen für den hoch gesteigerten Trieb nach Kenntnissen in der damaligen Zeit, nach der man bald nachher sehnsüchtig als nach dem goldenen Zeitalter zurücksah.

Als darauf Heinrich III seine Lieblingsstiftung in Goslar auf alle Weise emporzubringen suchte, folgte ihm Benno dahin, und von hier nun berief ihn Azelin, früher königlicher Kaplan, jetzt (1044 bis 1054) Bischof von Hildesheim, zum Vorsteher der Domschule. Aber Benno war zu reich für alle Verhältnisse des Lebens von der Natur begabt und durch seine Studien vorgebildet, als dafs er lange in dieser bescheidenen Stellung hätte verbleiben können. Die Bischöfe der damaligen Zeit hatten, da sie Landesherren geworden waren und den ersten Platz im Rathe des Königs einnahmen, die mannig-

[1]) Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 310 nach Adam Br. II, 75 und Vita Godeh. posterior c. 33. Er starb am 14. November 1044.

[2]) Aehnlich spricht sich Bischof Hettel selbst in Betreff der Klosterzucht aus, die er durch seinen Neffen Chuno aus der Bamberger Schule reformiren wollte, aber mit sehr schlechtem Erfolge. Sudendorf II, 26—31.

[3]) Annalista Saxo ad a. 1044.

[4]) Per alia quoque loca studentium more aliquanto tempore vagatus. Vita c. 3.

[5]) Eo quod studium etiam literarum inibi ardentissimum florere coepisset, Vita c. 4.

fachsten Aufgaben zu erfüllen und bedurften dazu aller Kräfte, welche sich ihnen nur irgend darboten. So begleitete denn auch Benno im Jahre 1052 den Bischof Azelin auf dem ungrischen Feldzuge des Kaisers und bewies hier eine so ausgezeichnete Befähigung für die Besorgung der weltlichen Angelegenheiten, dafs er bald nachher zum Domprobst befördert wurde. Gegen die Armen war er überaus mild und freigebig, sein Grundsatz war, dafs es besser sei, einen Armen zu sättigen, als selbst den ganzen Tag mit leerem Magen zu gehen; wo er aber bösen Willen sah, trieb er die Einkünfte des Stiftes mit Strenge ein. Auch in Goslar, wo er längere Zeit als Erzpriester und zugleich als königlicher Amtmann schaltete, bewährte er sich durch Umsicht und Festigkeit.

Besondere Sorgfalt verwandte er auf den Feldbau und die Gärtnerei, und darin soll er eine ganz besondere Kenntnifs an den Tag gelegt haben, die er nur aus Büchern geschöpft hatte. Vor allem aber war er erfahren in der Baukunst; viel wurde in Hildesheim unter Bischof Hettilo (1054—1079) nach seinen Angaben gebaut; aufserdem war aber auch er es, der Heinrichs IV Burgen in Sachsen bauen liefs. Ganz besonders jedoch gewann er grofsen Ruhm durch einen sehr schwierigen und kunstreichen Wasserbau, welcher den Dom zu Speier gegen die Fluthen des Rheines sicherte.

Im Jahre 1067 wurde Benno Bischof von Osnabrück, und in den schwierigen und stürmischen Zeiten, welche nun folgten, zeichnete er sich durch unerschütterliche Treue gegen den König, zugleich aber durch Friedensliebe und durch eine vorsichtige Klugheit aus, welche ihn mit keiner Partei ganz zerfallen liefs. Auf seinen und des eben so eifrig kaiserlichen Erzbischofs Liemar von Bremen Wunsch schrieb Wido, der ihm 1092 als Bischof folgte, ein Werk über Heinrichs IV Streit mit Hildebrand[1]), in welchem Gregors Verfahren scharf getadelt wird. Dennoch aber blieb auch Anno von Cöln, der ihm eine Zeit lang die ganze weltliche Verwaltung seines Sprengels übertrug, immer mit Benno befreundet, und auch mit den eifrigen Mönchen von Siegburg und S. Pantaleon hielt er Freundschaft. So gelang es ihm, sein Bisthum, obgleich er es zeitweise verlassen mufste, bis an seinen Tod 1088 vor Verwüstung zu schützen. In seinen letzten Jahren beschäftigte ihn ganz besonders die Stiftung des Klosters Iburg, und dieser Stiftung verdanken wir seine Biographie, eines der besten Werke dieser Art. Der Verfasser erklärt

[1]) Es ist nur in einem Auszuge erhalten, bei Eccard, Corp. II, 183. Vgl. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit, p. 80. 118. 168.

es geradezu für sündlich, wenn andere ihre Helden als ganz vollkommen und fehlerfrei schildern; er will Benno darstellen, wie er war, und wirklich trägt auch seine einfache und ungesuchte Schilderung das Gepräge der Wahrheit. Es war der Abt Nortbert, der zwischen den Jahren 1090 und 1100 dem Stifter seines Klosters dieses schöne Denkmal setzte, ein geborener Brabanter, der von Kindheit an bei dem Domscholaster zu Cöln, seinem Verwandten, erzogen war, dann Domherr in Bamberg, endlich Mönch in Siegburg und 1084 Abt von Iburg wurde. Sehr merkwürdig ist, dafs ungeachtet der nahen Beziehungen zu den von Anno von Cöln gegründeten streng gregorianischen Klöstern doch die in Iburg geschriebene Biographie des Benno[1]) kaiserliche Gesinnung zeigt, die Annalen eine farblose Unparteilichkeit erstreben. Clemens III galt hier für den rechtmäfsigen Pabst. Dergleichen Werke sind später mehr wie andere der Zerstörung ausgesetzt gewesen; nur in vereinzelten Exemplaren, in späteren Abschriften haben sie sich erhalten, und gewifs sind viele ganz zu Grunde gegangen. Von Bennos Leben bewahrte man in Iburg die Urschrift, welche erst im vorigen Jahrhundert verschwunden ist, nachdem Abschriften davon genommen waren und Eccard (Corp. I, 2161—2194) die erste Ausgabe publiciert hatte. Die Annalen benutzte der fleifsige sächsische Annalist und um das Jahr 1500 der Liesborner Benedictiner Bernhard Witte; in neuerer Zeit war ihre Existenz unbekannt, bis Julius Ficker in Münster zwei Blätter davon entdeckte, welche die Jahre 816—841 und 1073—1085 enthalten. Der Anfang ist aus den Annalen von Fulda entnommen, mit einigen Zusätzen; aus dem elften Jahrhundert waren offenbar gleichzeitige Aufzeichnungen vorhanden, die sehr vorsichtig gehalten, aber doch mehr in sächsischem als in königlichem Sinne geschrieben sind. Die uns erhaltene Abschrift gehört dem zwölften Jahrhundert an und ist nicht unverändert. Eine Stelle über Benno (1083) kann erst später eingetragen sein und stimmt mit der Vita c. 20 zum Theil wörtlich überein, mag sie nun daraus entnommen oder von Nortbert selbst hinzugesetzt, vielleicht auch von ihm benutzt sein[2]).

Die neumodische französisch-süddeutsche Gelehrsamkeit, welche durch Benno und Hettel in die Hildesheimer Schule eingeführt wurde, läſt sich einigermafsen erkennen in der Briefsammlung,

[1]) V. Bennonis auct. Nortberto ed. Wilmans. Mon. SS. XII, 58—84.

[2]) Annalium Iburgensium Fragmenta. Nach einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts zum ersten Male herausgegeben von Ludwig Perger. Aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Alterthumskunde, 18. Band, bes. abgedruckt. Münster 1857. 8. Annales Yburgenses ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 434—438.

welche von Sudendorf durch die drei Bände seines Registrum vertheilt ist und mit Hülfe der Einleitung zum dritten Bande wieder zusammengebracht werden kann[1]). Sie sind in der Ausgabe mit gröſster Willkür bestimmten Personen zugetheilt und auf politische Ereignisse bezogen; dadurch darf man sich nicht irre machen lassen. Deutlich tritt uns in Hettels Briefe II, 28 die lebhafte Beschäftigung mit den römischen Dichtern, besonders Virgil entgegen[2]), und auch Cicero wurde eifrig gelesen. Auswärtige Schüler hielten sich der Studien wegen in Hildesheim auf und erhielten nach Godehards Anordnungen bestimmte Praebenden zum Unterhalt. Während einer längeren Abwesenheit des Bischofs litten die Schüler unter der Härte und dem Geize seiner Beamten; mehrere entflohen bis nach Cöln, darunter Hettels Neffe Meginhard. Das war jedoch nur ein vorübergehendes Unglück; die schweren Zeiten des Krieges werden aber auch hier wohl die wissenschaftliche Thätigkeit gehemmt und unterbrochen haben. Die alten Annalen blieben, wie erwähnt, ohne Fortsetzung. Dafür aber verfaſste man im Jahre 1079 eine Bisthumschronik, welche in gedrängter Uebersicht die Geschichte des Hochstiftes, die Thätigkeit der einzelnen Bischöfe behandelte, und von dieser Zeit an bis zum Ausgange des Mittelalters fortgesetzt wurde[3]). Mit dem neuen Jahrhundert nahm man auch die Annalen wieder vor; bald darauf kam der Baier Gerhoh hierher, um die Schule zu besuchen, nachdem er bereits in Freising und Mosburg eifrige Studien gemacht hatte, und Adalbert von Saarbrücken (1138 — 1141 Erzbischof von Maiz) erhielt hier seinen Unterricht, bevor er nach Frankreich ging. Die Schule muſs also damals wieder einen bedeutenden Ruf gehabt haben. Sehr gerühmt wird in der Chronik der Scholasticus Bernhard, welcher 1130 Bischof wurde.

§ 4. Paderborn. Meinwerk.

Noch zu den älteren Zöglingen der Hildesheimer Schule gehörte der Bischof Meinwerk von Paderborn[4]). Er stammte aus dem alten und vornehmen Hause der Immedinger, dem auch die Königin Mathilde angehört hatte, und war eine tüchtige, derbe Sachsennatur

[1]) Eine andere Briefsammlung, welche vieles über die Hildesheimer Schule, doch, wie es scheint, aus dem zwölften Jahrhundert enthält, befindet sich in Leipzig. Archiv XI, 352.

[2]) Der adadidumeus auf p. 29 ist jedoch der Adad Idumaeus aus dem Alten Testament.

[3]) Chronicon episcoporum Hildesheimensium ed. Pertz, Mon. SS. VII, 850—873.

[4]) Vita Meinwerci ed. Pertz, Mon. SS. XI, 104—161. Vgl. W. Giesebrecht. Geschichte der Kaiserzeit II, 92. 577 und über Meinwerks böse Mutter, die Gräfin Adela p. 150 f.

durch und durch. Als Kind wurde er in Halberstadt der Kirche dargebracht, dann besuchte er die Schule zu Hildesheim, wohl noch unter Thangmar. Kaiser Heinrich II soll hier sein Mitschüler gewesen sein. Das Lernen aber war seine Sache nicht; durch Gelehrsamkeit hat er sich niemals ausgezeichnet, und er mufste deshalb manche Anfechtung erleiden. Als er schon Bischof war, liefs Heinrich II ihm einmal in der Missa pro defunctis aus den Worten *famulis et famulabus* die erste Silbe *fa* ausradiren, und Meinwerk sang wirklich *pro mulis et mulabus tuis.* Er nahm das sehr übel und liefs den königlichen Kaplan, der es gethan hatte, tüchtig durchprügeln; dann aber beschenkte er ihn zum Troste mit einer neuen Kleidung. So war sein ganzes Wesen, nicht eben fein, oft hart, aber im Grunde doch sehr wohlwollend und gutmüthig.

Von Hildesheim zurückgekehrt, wurde Meinwerk Domherr in Halberstadt und kam dann unter Otto III als Kaplan an den Hof. Als im Jahre 1009 der Bischof Ratheri von Paderborn starb, überreichte Heinrich II ihm seinen Handschuh als Symbol dieses Bisthums. Verwundert fragte Meinwerk, was er denn damit anfangen solle: so ein Bisthum könne er ja aus eigenen Mitteln stiften. Dann aber entschlofs er sich doch, es anzunehmen, und machte dieses arme Bisthum, dem er 27 Jahre vorstand, nun zu einem reichen, theils durch eigene Schenkungen und andere, die er veranlafste, besonders aber durch Königsgut, welches er im reichsten Mafse durch Bitten und Drängen, durch List und Scherz zu erlangen wufste, wie das in seiner Lebensbeschreibung gar anmuthig geschildert ist. Heinrich II erlaubte sich dagegen manchen derben Scherz mit dem ungestümen Dränger, mufste aber dafür zuletzt immer mit neuer Gabe büfsen.

Ueberhaupt sorgte Meinwerk für sein Stift in jeder Weise, wie uns das sein Biograph durch viele kleine, sehr charakteristische, traditionell bewahrte Züge anschaulich macht. Er sorgte dafür, dafs seine Liten und seine Mönche ordentlich zu essen bekämen und nahm sich sehr ernstlich der Wirthschaft auf seinen Höfen an, z. B. der Hühnerzucht und des Gemüsebaues. Als er einmal einen Garten voll Nesseln, die Meierin aber in schönen Kleidern findet, läfst er diese von seinen Leuten ergreifen und so lange darüber hin und her ziehen, bis alles Unkraut niedergelegt ist. Im nächsten Jahre fand er hier die schönsten Gemüse.

Mit Schlägen, die in Sachsen landüblich waren, war er gleich bei der Hand, aber die Gezüchtigten pflegte er nachher durch Geschenke zu versöhnen. Häufig ging er verkleidet umher, um den Zustand seiner Untergebenen, die Mängel der Verwaltung auszu-

kundschaften; seine Feinde nannten ihn deshalb den Gaukler (ioculator).

Auch bauen liefs er viel; seine Stadt umgab er mit Mauern, und eine Kirche liefs er von griechischen Werkleuten aufführen.

Obgleich wenig gelehrt, hob doch Meinwerk auch die Schulen zu bedeutendem Ansehen; Anno von Cöln (1056 – 1075) und Friedrich von Münster (1062 – 1084) studirten da mit Meinwerks Neffen Imad oder Immed, unter dessen Pontificat (1052—1076) die Studien ihren Höhepunkt erreichten. Dem Capitel gehörte damals der Domherr Theoderich an, ein Schüler Lanfranks, den er zu seinem Werke gegen Berengar veranlafste. Theoderich selbst schrieb über das Gebet des Herrn zu Ehren des Bischofs Imad[1]). Um diese Zeit besuchte Altmann, später (1065—1091) Bischof von Passau, die Paderborner Schule, und vielleicht mit ihm Gebhard von Salzburg und Adalbero von Würzburg. Altmann hat auch lange Zeit als Scholaster hier gewirkt; am Anfange des zwölften Jahrhunderts fand Vicelin hier eine blühende Schule unter dem Meister Hartmann, und auf diesen folgte Mangold, der mit Wibald in Correspondenz stand.

Im Jahre 1015 stiftete Meinwerk das Kloster Abdinghof in der westlichen Vorstadt von Paderborn, wohin er aus Cluny den Abt Sigehard und zwölf Brüder berief; er sorgte väterlich dafür, dafs sie nicht gar zu schlechte Kost erhielten, und als er einst in der Küche ausgekundschaftet hatte, dafs die Speisen übermäfsig mager waren, weil es an Oel fehlte, schickte er ihnen Speck, indem er verständiger Weise einsah, dafs die Vorschriften der Regel der Natur des Landes angepafst werden müfsten. In diesem Kloster scheint sich denn auch der Geist des Stifters noch lange Zeit erhalten zu haben, da man dort mit so grofsem Behagen alle die kleinen Geschichten von ihm aufbewahrte und ein Jahrhundert später schriftlich aufzeichnete. Erst gegen das Jahr 1155 ist nämlich diese Biographie verfafst worden; eine sehr fleifsige Arbeit, deren Verfasser, ein unbekannter Mönch von Abdinghof, mit grofser Sorgfalt die Hildesheimer Annalen und andere Schriften, besonders auch die zahlreichen Urkunden des Klosters benutzte[2]). Das Beste aber gab ihm die lebendige münd-

[1]) V. Meinwerci p. 140. Vgl. Jul. Evelt, Zur Geschichte des Studien- und Unterrichtswesens in der deutschen und französischen Kirche des elften Jahrhunderts, II. (Programm des Paderborner Seminars 1857) p. 22 f. über Theoderich und die von Imad gestifteten Manuscripte. Die Einweihung der neuen Klosterkirche zu Herford durch Imad veranlafste auch die *Gesta Waldgeri,* das sehr fabelhafte Leben des Stifters von Herford († 825) ed. Paullini de pagis Germ. ant. (1699), p. 281 –298, im Auszug bei Henr. de Hervordia ed. Potthast p. 49.

[2]) W. Arndt, Die Wahl Conrads II p. 22 bemerkt, dafs c. 196 auch Ekkehard von ihm benutzt ist.

liche Ueberlieferung, welcher gerade Meinwerks eigenthümliche Persönlichkeit reichen Stoff geboten hatte. Spätere Ausschmückung wird ohne Zweifel nicht wenig hinzugethan haben; die einzelnen Geschichtchen sind von zweifelhaftem Werth, aber der Grundstock mufs doch echt sein und der Gesammteindruck ist gewifs wahr und richtig. Natürlicher Weise war es besonders die specielle häusliche Thätigkeit Meinwerks, von der man sich noch erzählte, und die allgemeine Geschichte ist daher von dem Verfasser gar nicht berührt; nur der grofsen Anzahl trefflicher Bischöfe gedenkt er, welche damals den deutschen Kirchen vorstanden.

Und gerade als bei einem rechten Vertreter dieser alten Reichsgeistlichkeit vor den Zeiten des Investiturstreites haben wir uns bei diesem wackeren Manne etwas länger aufgehalten. Vom Kaiser auf alle Weise gehoben und begünstigt, grofsentheils in seiner Kanzlei gebildet, vertraten damals die Bischöfe das Interesse des Reiches den weltlichen Machthabern gegenüber. Daneben und wenn nicht gerade der Reichsdienst sie in Anspruch nahm, widmeten sie sich ganz und gar der Fürsorge für ihre Sprengel, für ihr rasch angewachsenes und herrlich erblühendes Gebiet. Sie hatten keine Zeit weder für dogmatische Controversen, noch auch für schriftstellerische Thätigkeit, aber sie riefen diese hervor durch ihre Sorge für die Schulen, durch die Stiftung von Klöstern, endlich durch den Stoff, welchen ihr eigenes Wirken der Geschichtschreibung gab. Darum beschäftigen sie uns auch hier. Ihre Biographieen sind wichtige Quellen, um das besondere Leben in den einzelnen Landschaften kennen zu lernen; die allgemeine Geschichte wird nur gelegentlich berührt, und namentlich in Sachsen ist der Unterschied von dem vorhergehenden Abschnitte auffallend. Von Natur zur provinziellen Absonderung geneigt, waren die Sachsen nur durch die hervorragende Stellung ihres eigenen Fürstenhauses zu lebhafterer Theilnahme an der Weltgeschichte herangezogen; jetzt verschwindet dieselbe fast ganz, bis der Widerstand gegen Heinrich IV, die Verbindung mit dem römischen Hofe und die Erhebung ihres Herzogs Lothar sie aus ihrer Absonderung etwas herausreifsen. Da nahm man die alten Hildesheimer Annalen wieder vor, und ein Exemplar derselben fand in Paderborn eine weitere Fortsetzung von 1109—1137. Der Verfasser war gut unterrichtet, auch über die Vorgänge in Italien, aber er begnügt sich grofsentheils mit Andeutungen und scheut sich offenbar, über die Vorfälle, deren er gedenkt, sich eingehend auszusprechen[1]).

[1]) Mon. SS. III, 112—116. Sie sind übergegangen in die Ann. Colon. maximi

Es ist uns noch ein Werk erhalten, welches um diese Zeit (zwischen 1107 und 1112) in Helmershausen, einem Kloster des Paderborner Sprengels entstand, die Uebertragung des h. Modoaldus[1]). Das Kloster wollte nicht recht gedeihen, weil es ihm an einem ordentlichen Heiligen fehlte, und deshalb bemühte sich der Abt Thietmar mit Erfolg, aus Trier, wo dergleichen Schätze in Menge vorhanden waren, Reliquien zu erhalten. Im Jahre 1107 gelang es ihm, den Leib des h. Modoald heimzubringen, der nun seine gebührenden Wunder that und dem Kloster zu gröfserem Ansehen verhalf. Die weitschweifige Erzählung davon enthält einige Nachrichten über das Concil von Guastalla, sowie über Trier und andere lothringische Klöster, welche der Abt zu diesem Zwecke besuchte. Verbunden sind damit die zwischen 1121 und 1124 geschriebenen Wunder des h. Aegidius; ihr Schauplatz ist S. Gilles im südlichen Frankreich, ein viel besuchter Wallfahrtsort: Pilger aus Schleswig und Stettin begegnen uns unter den Verehrern des Heiligen.

§. 5. Hermann von Reichenau.

Stenzel I, 136. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 561. Pertz, Mon. SS. V, 67 ff.

Lebensnachrichten über einen bedeutenden Mann zusammenzustellen, die Geschichte eines Bisthums oder Klosters darzustellen, das erforderte keine umfangreiche Studien und konnte allenfalls allein nach mündlicher Ueberlieferung gelingen. Allein das Bedürfnifs, welches sich immer fühlbarer machen mufste, die ganze Weltgeschichte zu überblicken, blieb unbefriedigt, wenn es nicht gelang, aus zahlreichen verschiedenartigen Schriften ein zusammenhängendes Resultat zu gewinnen; ohne eine reiche Bibliothek war hieran gar nicht zu denken, und wenn auch der reichste Stoff vorlag, erforderte doch die Bearbeitung ganz ungewöhnliche Fähigkeiten. Wir haben gesehen, wie man sich im vorigen Zeitraume mit dürftigen Zusammen-

und hier allein ist bemerkt, dafs Abt Gumbert 1114 starb, 1115 Hamaco folgte. Es mufs also ein reichhaltigeres Exemplar vorhanden gewesen sein.

[1]) Translatio S. Modoaldi, Miracula S. Modoaldi et Transl. S. Auctoris, Miracula S. Aegidii, ed. Jaffé. Mon. SS. XII, 284—323. Die Transl. S. Auctoris angeblich 1115 durch die Markgräfin Gertrud von Trier nach Braunschweig ist ganz fabelhaft, wohl aus dem vierzehnten Jahrhundert und verbunden mit einer ebenso lügenhaften Transl. S. Aegidii, durch welche uns aber die Mir. S. Aegidii erhalten sind, ein Werk des Bibliothekar Petrus Guillelmus auf Befehl des Abtes Hugo. Vgl. Mon. SS. IX, 443 über die Verehrung dieses Heiligen in Polen und Ungern. Auf die Bitte des Abts Thietmar schrieb auch Abt Stephan von S. Jacob zu Lüttich eine werthlose Vita S. Modoaldi, wovon die Zuschrift Mon. SS. XII, 285, einige Wunder VIII, 223.

stellungen aus älteren Annalen zu helfen suchte; aber diese unzusammenhängenden Skelette konnten niemandem genügen. Der vorgeschrittenen Bildung dieser Periode war es vorbehalten, durch verschiedene Versuche dem Ziele näher zu kommen.

Reichenau ist uns als einer der Hauptsitze gelehrter Bildung bereits bekannt. Der Abt Bern (1008—1048), dessen Einsetzung schon oben (p. 247) erwähnt wurde, stand dem Kloster vierzig Jahre lang vor und zeichnete sich nicht minder durch seine gute Verwaltung wie durch seine Gelehrsamkeit aus. Er ist bekannt als Schriftsteller über Gegenstände der Theologie und Liturgik, vorzüglich auch über Musik; aufserdem überarbeitete er das Leben Ulrichs von Augsburg. Geschichtlichen Werth haben aber nur einige seiner Briefe [1]).

Unter ihm erwuchs im Kloster Hermann, genannt der Lahme (Contractus), denn er war von früh an gichtbrüchig; er safs in einem Tragstuhl und konnte ohne Hülfe nicht einmal seine Lage ändern; ja er konnte nur mit Mühe verständlich sprechen. Seine Eltern, der schwäbische Graf Wolverad und dessen Gemahlin Hiltrude, hatten ihn in seinem siebenten Jahre (1020) der Schule übergeben [2]); im dreifsigsten Jahre nahm Berno ihn unter die Zahl der Mönche auf, und von da an hat er Reichenau nie verlassen. Dennoch erstreckte sich seine Wirksamkeit in weite Ferne, denn zahlreiche Schüler strömten ihm von allen Seiten zu, angezogen durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit, und seine Milde, seine liebevolle Freundlichkeit gewannen ihm allgemeine Verehrung und die zärtlichste Anhänglichkeit seiner Schüler bis an seinen Tod am 24. September 1054. Vorzüglich zeichnete Hermann sich durch mathematische und astronomische Kenntnisse aus, von denen verschiedene seiner Werke Zeugnifs geben. Nicht minder geschätzt war er als Musiker und als Dichter, und eine in verschiedenen Versmaafsen von ihm verfafste Schrift *de octo vitiis principalibus,* welche handschriftlich in München vorhanden ist (Arch. III, 7), verdiente wohl eine Untersuchung. Zugeschrieben wird ihm auch, doch weder von Berthold, von Hugo von Trimberg, noch in den Handschriften des Werkes, sondern nur vom Anonymus Melli-

[1]) Ganz ohne Grund ist ihm die V. Meginradi zugeschrieben. Seine Briefe bei Pez, Thes. VI, I, 199 — 222. Ein nach Heinrichs II Tod geschriebener bei W. Giesebr. Kaiserzeit II, 674. Neu entdeckter an Heinrich III über den Sieg an der Raab 1044, herausgeg. von Ernst Strehlke im Archiv der Wiener Ak. XX, 191 vgl. Giesebr. II, 639 über dessen Benutzung durch Herm. Contractus.

[2]) *Litteris traditus,* sagt er selbst. Ob er gleich damals nach Reichenau kam, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, weil sonst wohl Berthold etwas über die Veränderung seines Aufenthaltes gesagt hätte. Auch war schon ein Verwandter seiner Mutter, der oben erwähnte Rudpert, Mönch in Reichenau.

censis, eine umfangreiche Dichtung in leoninischen Hexametern, der Wettkampf des Schafes und des Flachses[1]). Beide werden redend eingeführt und melden ihre Vorzüge, die Brauchbarkeit ihrer Producte, nicht ohne Gewandtheit in der Form und mit viel Witz und Laune, während zugleich die verschiedenen Mittheilungen über Gewerbe und Manufactur jener Zeit sachlich sehr schätzbar sind. Kaum aber würde man dem lahmen Mönche eine so lebensfrische Dichtung zutrauen können, und da der Inhalt sehr bestimmt (bes. v. 122) nach Flandern weist, so werden wir in diesem Hauptland der Tuchfabrikation auch wohl den Verfasser zu suchen haben.

Das Hauptwerk Hermanns ist seine Chronik[2]), welche mit Christi Geburt beginnt und von den grofsen Weltchroniken dieser Zeit die erste ist. Aus vielen Quellen mosaikartig zusammengesetzt, ist sie ein Denkmal seines grofsen Fleifses, seiner aufserordentlichen Belesenheit und seiner sorgfältigen Genauigkeit. In der chronologischen Anordnung der Ereignisse besteht ihr Hauptverdienst; deshalb besonders wurde sie von den Zeitgenossen so sehr geschätzt und darauf war auch Hermanns Augenmerk gerichtet. Eine zusammenhängende Darstellung, ein Eingehen auf die geschichtliche Verbindung der Ereignisse, ihre Ursachen und Folgen lag aufserhalb seines Planes. Von den früheren roh zusammengestellten Annalen unterscheidet ihn theils die gröfsere Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit, theils die gröfsere Vollständigkeit und die verständige Auswahl dessen, was er aufgenommen hat. Wo er sich seiner eigenen Zeit nähert, wird er ausführlicher und erhebt sich vom Jahre 1039 an zu einer Quelle ersten Ranges über die Zeitgeschichte bis zum Jahre 1054, seinem Todesjahre, denn bis dahin hat er die erst in den letzten Jahren seines Lebens begonnene Chronik fortgeführt. Das Ebenmafs seines Werkes wird dadurch freilich gestört, wie er denn auch nicht selten unbedeutende und nur ihm persönlich wichtige Vorfälle den Weltbegebenheiten eingereiht hat. Uebrigens bleibt auch in diesem letzten Theile die ruhige, auf gedrängte Mittheilung der Thatsachen beschränkte Natur der Chronik, dem Stile der alten Annalen, welche er vor sich hatte, entsprechend. Ob Hermanns historische Begabung über das sorgsame Sammeln von Nachrichten und ihre chronologische Anordnung hinausging, würden wir vielleicht

[1]) *Conflictus ovis et lini,* jetzt vollständig in Haupts Zeitschrift XI, 215—238; vers 7 lies submota. 27 forcipe. 155 interea. 206 Hister amande. 469 optatae. 486 sanctae. 529 incautus. 617 ferat. 703 nostro. 720 cautus. 754 animas. 759 perstas.

[2]) Herimanni Augiensis Chronicon ed. Pertz, Mon. SS. V, 67—133. Uebersetzung von Nobbe. 1851. 8.

beurtheilen können, wenn uns sein zweites Geschichtswerk, die Thaten Konrads und Heinrichs, vorläge. Doch hat Pertz nicht ohne Grund die Vermuthung aufgestellt, dafs hierunter die von Wipo hinterlassene Schrift zu verstehen ist, an welche Hermann wohl nur die letzte Hand gelegt hat. Otto von Freising hat dieselbe noch gekannt und benutzt[1]).

Frühzeitig ist Hermanns Chronik in einen Auszug[2]) gebracht, der ohne allen geschichtlichen Sinn gemacht ist und mit seinen abgerissenen Notizen kaum von Nutzen sein konnte. Dennoch fand er grofse Verbreitung, wurde mit Zusätzen versehen und diente später zur Grundlage anderer Annalen, wie der Melker und Salzburger; besonders aber beruht darauf die sogenannte Würzburger Chronik, auf welche wir später zurückkommen werden.

§ 6. Die Klöster des Schwarzwaldes.

Hermann der Lahme erlebte nicht mehr die Zeiten der Verwirrung; er war noch nicht gezwungen, die schwere Wahl zwischen Kaiser und Pabst zu treffen. In der Regel stellten sich diese ehrenwerthen alten Benedictiner Stifter auf die Seite des Kaisers, und das Eindringen des neuen mönchischen Geistes hatte Reichenau glücklich abgewehrt; Hermanns Schüler aber wurden davon ergriffen.

Die Richtung und Entwickelung der Kirche, welche mit Gregor VII zur Herrschaft kam, ging vornehmlich von Cluny aus, und einer ihrer stärksten Vorposten, in engster Verbindung mit Cluny, waren die Klöster des Schwarzwaldes. Hier verkehrten die Legaten und Gegenkönige, hier feierten sie ihre Feste, hier suchten sie und ihre Anhänger Zuflucht in Zeiten der Noth. Die Mönche von Ebersheim im Elsafs haben Rudolf von Reinfelden sogar seine Krone geschmiedet. Es war nicht wie bei den Sachsen eine zufällige Uebereinstimmung in der Opposition gegen das Reich, welche diese Mönche mit Gregor zusammenführte, sondern der reine dogmatische Eifer. Sie lebten in der Vorstellung von der päbstlichen Allgewalt und konnten einen anderen Standpunkt gar nicht begreifen.

In Verbindung mit Cluny standen diese Klöster wohl schon lange. Ein recht lebendiges und festes Band aber knüpfte sich erst durch Wilhelm von Hirschau. Dieser führte auf den Rath des bekannten päbstlichen Legaten Bernhard, Abt von S. Victor, der sich

[1]) Ueber die von Waitz und Pertz hierher gezogenen Fragmente beim Annalista und Chronographus Saxo s. oben p. 281.

[2]) Die sog. Epitome Sangallensis, zuerst von Sichard 1529 als Hermanns Chronik herausgegeben. Die Zusätze finden sich in der Ausgabe von Pertz unter dem Texte.

1077 ein ganzes Jahr lang bei ihm aufhielt, die Cluniacenser Regel in seinem Kloster ein, und von hier aus verbreitete sich nun der Hirschauer Orden nach allen Seiten; neue Klöster wurden gestiftet und alte nach der neuen Weise reformiert. Hirschauer Mönche kamen nach Reichenbach und S. Georgen im Schwarzwald, nach Schaffhausen[1]), Petershausen und Pfävers, nach Weilheim (später nach S. Peter bei Freiburg verlegt) und Zwifalten, Blaubeuern und Isny, Wiblingen und Ochsenhausen, nach Komburg in Franken, nach Fischbachau und Scheiern, Prüfening und Ensdorf in Baiern, nach dem Petersberg bei Erfurt, Reinhardsbrunn, Goseck, Hasungen und Magdeburg, nach Admunt in Steiermark, S. Paul in Kärnten. Otto von Bamberg führte in allen seinen Klöstern die Hirschauer Regel ein. Derselben Richtung gehörte S. Blasien im Schwarzwalde an. Hier wurde Hartmann, früher Probst von S. Nicola bei Passau, des Gegenkönigs Rudolf Kaplan, Mönch und Prior; dann aber 1094 Abt von Götweich, wohin er eine Colonie aus S. Blasien führte, und bald wurden ihm auch S. Lambert in Steiermark, Kempten, S. Ulrich und Afra in Augsburg anvertraut. Nach Kremsmünster kamen Mönche aus Gottesau, einer Hirschauer Colonie im Sprengel von Speier. Bischof Burchard von Basel aber unterwarf 1105, eingedenk der alten Freundschaft und innigen Verbindung, das von ihm gestiftete Kloster S. Alban bei Basel unmittelbar dem Abte von Cluny.

Diese merkwürdige und folgenreiche Entfaltung des neuen Mönchthums verdiente wohl eine eigene Untersuchung[2]); zahlreiche Quellen bieten einzelne Züge dazu, wir können hier nur einige nennen, welche unmittelbar diesen Gegenstand berühren. Dahin gehört das Leben des Abtes Wilhelm von Hirschau[3]) (1069—1091). Es soll bald nach seinem Tode von dem Prior Haimo verfafst, später aber überarbeitet sein. Völlig im Legendenstil geschrieben, gerade

[1]) Die Gründungsgeschichte (1052) im Buch der Stifter, Mones Quellensammlung I, 80—98, welches aufser der urkundlichen *Relatio Burcardi comitis* (Mones Anzeiger 1837 p. 3 ff.) eine spätere deutsche Lebensbeschreibung des Stifters, Grafen Eberhard von Nellenburg, mit Fortführung bis c. 1106 enthält. Das Thatsächliche enthalten die Relatio und Bernold. Vgl. auch Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II, I, 539. Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz (1859) p. XXXV f. Die *Ann. Scafhusenses*, Mon. SS. V, 388 sind nur drei locale Bemerkungen im Cod. Bernoldi, die *Ann. Gengenbacenses* 1027—1096 ib. 389 eine zu derselben Chronik zugeschriebene Abtfolge von Gengenbach.

[2]) Einiges hat Stälin zusammengestellt, Wirt. Gesch. II, 685 ff. Vgl. auch den Codex epistolaris von Reinhardsbrunn im Archiv f. Kunde österr. G. Q. V, 1—66.

[3]) ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 209—225. Kerker, Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau, Tüb. 1863. Rec. v. Wagenmann, G. G. A. 1865 N. 35, wo auch der Streit über die Autorschaft der Philosophicae et astronomicae institutiones berührt ist.

die wichtigsten Gegenstände kaum berührend, ist es nur von sehr geringem Nutzen. Ungleich bedeutender ist das Hirschauer Buch[1]), welches die zuverlässigsten Nachrichten über die Ausbreitung des Ordens gewährt; es hat aber einen halb urkundlichen Charakter, nicht die Form eines Geschichtswerkes.

Lehrreicher als das Leben Wilhelms ist das Leben des Priors Udalrich von Zell[2]), einem Cluniacenser Priorat im Schwarzwalde, der wie Wilhelm aus Regensburg stammte, von klein auf mit ihm befreundet war und in Cluny, wo er Mönch geworden, auf Wilhelms Wunsch die dortigen Gewohnheiten aufschrieb und nach Hirschau schickte. Auch seine Biographie ist uns aber in ihrer ursprünglichen Gestalt nur fragmentarisch erhalten; eine wenig spätere Ueberarbeitung hat bereits manchen geschichtlich wichtigen Zug verwischt und dafür die Masse der Wunder ansehnlich vermehrt, wie wir das bei fast allen Heiligenleben beobachten können.

Beachtenswerth ist neben dem überschwänglichen Lobe eine entgegengesetzte Stimme, die sich aus dem Kloster Lorsch vernehmen liefs, als auch hier Hirschauer Mönche gewaltsam eingeführt wurden, eine Klage der alten Mönche in Versen, worin den neuen Mönchen alles Ueble nachgesagt wird[3]).

§ 7. Bernold und Berthold.

Die Mönche der neuen Richtung, welche sich vorzüglich in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten und theils unmittelbar, theils auf verschiedenen Umwegen von Cluny ausgegangen waren, kämpften für das Haupt ihrer Partei, für Hilde-

[1]) *Codex Hirsaugiensis,* im ersten Bande der Bibl. des Litter. Vereins in Stuttgart. Die dem Traditionsbuche vorausgeschickte Abtgeschichte ist aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, mit einem Zusatz, der bis 1205 reicht. Dem Gegenstande nach gehören hierher auch die Casus monasterii Petrishusen und die Zwifalter Quellen. Zur ersten Stiftung von Hirschau vgl. Arch. XI, 271 eine Stelle aus der ungedruckten Vita S. Aurelii. Ueber die von Trithemius erfundene angebliche Blüthe der Hirschauer Schule in älterer Zeit, welche noch in fast allen Büchern über Litteraturgeschichte und Culturgeschichte spukt, s. Dümmler, Ostfr. II, 653. C. Wolff im Würtemb. Jahrbuch für Statistik, Jahrg. 1863, p. 229—281.

[2]) Vita Udalrici Cellensis, Mab. VI, 2, 781, Acta SS. Jul. III, 152 die zweite Bearbeitung; Mon. SS. XII, 249—267 die Fragmente der ersten und Excerpte der zweiten von Wilmans herausgegeben. Nach dem Anon. Mell. c. 110 schrieb Udalrich ein Leben Hermanns von Zähringen, der als Mönch in Cluny starb, Bischof Gebhards von Konstanz Bruder. Vgl. Fickler, Berhtold der Bärtige, Mannh. 1856.

[3]) Carmen Laureshamensium monachorum expulsorum ad Heinricum V contra Hirsaugienses a. 1111, gedruckt in Goldasts Apologia pro Heinrico IV p. 233. Helwich, Antiquitates Laurish. (1631) p. 147. Codex Lauresh. ed. Lamey I, 224 — 228.

brand, mit allen Waffen deren sie fähig waren, und vor allem mit der Feder. Mit zahlreichen Streitschriften traten sie den Schriftstellern der kaiserlichen Partei entgegen[1]), und auch die Geschichtschreibung mufste sich an dem Kampfe betheiligen; es war nicht länger möglich, die unparteiische Ruhe und würdevolle Haltung der alten Annalen zu bewahren.

Im eifrigsten gregorianischen Sinne schrieb Bernold seine Chronik[2]), wie er denn auch so recht mitten unter den Gegnern Heinrichs IV lebte. Er hatte die Schule in Konstanz besucht, war dann in S. Blasien Mönch geworden und später in das Kloster Schafhausen eingetreten. Odo von Ostia, der päbstliche Legat, weihte ihn 1084 zum Priester, und bald darauf zog er mit dem Gegenkönig Hermann in den Krieg und war zugegen in der Schlacht bei Bleichfeld 1086. Ihm ist Heinrich IV Antiochus, seine Gegner sind die Makkabäer, und was diese mit den Waffen vollführen, das verkündet er den Gläubigen und Getreuen zum Preise und zur Ehre Gottes[3]). Seine Auffassung ist dadurch natürlich einseitig und gefärbt, doch läfst er sich nicht wie Bruno und andere durch parteiischen Eifer zu Lügen und Fabeln fortreifsen; er strebt nach Wahrheit und berichtet, was er erfährt und für wahr hält. Dabei aber beurtheilt er die Menschen von seinem Standpunkte aus; es ist wieder mehr Wärme in die Geschichtschreibung gekommen, und wenn auch die Gefahr parteiischer Darstellung gröfser ist, so wird doch dadurch auch Veranlafsung gegeben, über das blofse Niederschreiben der Thatsachen hinauszugehen, Ursachen und Motive ins Auge zu fassen.

Bernolds noch jetzt erhaltene Urschrift zeigt uns, dafs er sein Werk 1073 begann und es nach und nach den Ereignissen gleichzeitig fortsetzte bis zum 3. August 1100; am 16. September desselben Jahres starb er. Auch er gab seiner Chronik die Form einer Weltgeschichte, aber sie hat für die früheren Zeiten keinen selbständigen Werth. Er beginnt mit der kurzen Chronik des Beda, verbindet damit eine Ueberarbeitung von Hermanns Chronik, die er bis 1072 mit einer ziemlich dürftigen Fortsetzung versah, uud von da an trägt er nun mit grofser Ausführlichkeit alles ein, was ihm zu Ohren kommt. Wir sehen in seiner Handschrift mit der gröfsten Deutlichkeit, wie er die einzelnen Sätze in Zwischenräumen eintrug, und je

[1]) S. Stenzel I, 496 ff. Helfenstein 153.

[2]) Bernoldi Chronicon ed. Pertz, Mon. SS. V, 385—467. Vgl. Stenzel II, 100. Stälin II, 7. Uebersetzt von Winkelmann, 1863. Seine zahlreichen Streitschriften in Ussermanns Prodromus Germ. Sacrae, Vol. II.

[3]) *Ad laudem et gloriam dei fidelibus annunciare curavi,* über die Schlacht bei Bleichfeld.

nachdem er über frühere Ereignisse bessere Nachrichten erhielt, auch hier noch änderte und zusetzte. Von einer eigentlichen Form der Darstellung kann dabei kaum die Rede sein; um so gröfser und schätzbarer aber ist die Zuverlässigkeit und namentlich die chronologische Sicherheit dieser völlig gleichzeitigen Eintragungen[1]).

Bernold zur Seite steht ein anderer Fortsetzer des Hermann, Berthold, der ganz derselben Richtung angehörte. Er war ein Mönch von Reichenau, Hermanns Schüler und vertrauter Freund. Als sein Lehrer und Meister auf dem Todtenbette lag, rief er Berthold noch einmal zu sich, sagte ihm, dafs er sein Ende nahen fühle, und ermahnte ihn, seine (Hermanns) angefangene Schrift *de vitiis* zu vollenden. Später, jedoch erst im Jahre 1076, unternahm Berthold auch die Fortsetzung der Chronik. Er fügte zu derselben ein kurzes aber mit Wärme und Liebe gezeichnetes Lebensbild seines Lehrers hinzu und knüpfte daran eine Fortsetzung, zu welcher er bereits Bernolds Chronik benutzte. Seine eigenen Zusätze aber werden immer bedeutender, und 1074 beginnt eine völlig selbständige, sehr ausführliche Darstellung, die uns leider nur bis zum Jahre 1080 erhalten ist. Gestorben ist Berthold am 12. März 1088 in hohem Alter[2]). Auch er gehörte zu den eifrigsten Gegnern Heinrichs IV; was Gregor VII in seinen Briefen sagt, benutzt er ohne Weiteres als Geschichte, und wir erfahren von ihm die Ereignisse eben nur, wie sie von seiner Partei betrachtet und dargestellt wurden. Aber auch er berichtet von seinem Standpunkte aus mit Wahrheitsliebe, sehr umständlich und sorgsam. Sein Werk ist für uns deshalb vom gröfsten Werthe, und es ist sehr zu bedauern, dafs ihm nicht nur das Ende fehlt, sondern auch der frühere Theil nur unvollständig erhalten ist. Wir kennen es nur aus einer grofsen Compilation, welche Auszüge aus Bernolds und Bertholds Chroniken mit einander verbindet; Bernolds eigene Handschrift gab Pertz ein sicheres Mittel, das auszuscheiden, was diesem angehört und den Rest als Bertholds Werk herauszugeben[3]).

[1]) Druffel, Heinrich IV und seine Söhne p. 8 hat nachgewiesen, dafs Bernold die Stelle über K. Konrad p. 163 aus der Mon. SS. VIII, 474 gedr. Aufzeichnung genommen hat. Dergleichen Stücke, die von Hand zu Hand gingen und von den Chronisten verwerthet wurden, sind auch SS. V, 563. VIII, 470 über Gregors VII Tod, VIII, 460 über Heinrichs IV Pact mit den Römern.

[2]) Bertholdus, doctor egregius, in sacris litteris adprime eruditus, in senectute bona plenus dierum migravit ad Dominum 4. Idus Martii. Bernoldi Chronicon ad a. 1088.

[3]) Bertholdi Annales ed. Pertz, Mon. SS. V, 264—326. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 562 u. 657 bezeichnet die Sichardsche Handschrift, 3 bei Pertz, als diejenige, welche allein die ursprüngliche Gestalt erkennen läfst, während die anderen nach

§ 8. Konstanz. Augsburg.

Von den Klöstern des Konstanzer Sprengels hat uns Reichenau bereits beschäftigt; in S. Gallen wurden die Annalen noch bis zum Jahre 1044 in ausführlicher Weise fortgesetzt, und nähern sich in diesem Abschnitte am meisten einer Reichsgeschichte. Dann aber verstummen sie; das Stift wurde bald darauf in die politischen Wirren hineingezogen; als Zankapfel zwischen beiden Parteien gerieth es in tiefen Verfall, und die Feder ruhte [1]. Aus Pfävers liegt eine kurze, doch nicht unwichtige Erzählung vor, die aber erst dem Ende dieser Periode angehört und von der glücklichen Vertheidigung der Unabhängigkeit des Klosters gegen die Bischöfe von Konstanz Zeugnifs giebt [2].

Konstanz selbst war eifrig päbstlich; hier lehrte, als Hermann der Lahme noch lebte, dessen Schüler, der gelehrte Mathematiker Meinzo [3], aber mit dem Goslarer Probste Rumold (1051—1069) zog hier der fanatische Geist ein. Adalbert, als Lehrer gefeiert, starb 1079 nach 30 Mönchsjahren im Kloster Schaffhausen. Bernhard, den Bernold als seinen Lehrer verehrte, und mit dem er und Adalbert Schriften über die kanonischen Fragen der Zeit wechselten, verliefs noch unter Bischof Rumold Konstanz, diente einige Jahre der Hildesheimer Kirche, und wurde um 1080 Mönch in Corvei, wo er eine sehr heftige Schrift gegen Heinrich IV verfafste, die er dem Erzbischof Hartwich von Magdeburg übersandte; sie scheint sich nicht erhalten zu haben. Ein anderer Bernhard, aus dem Kloster Hirschau, leitete die Schule des Klosters Petershausen, jenseit des Rheines. Bekannt ist der Name des Bischofs Gebhard III (1084—1110) als eines der eifrigsten und thätigsten Vorkämpfer der päbstlichen Ansprüche. Auch er war ein Mönch des Klosters Hirschau, ein Sohn Bertolfs von Zäringen; sein Bruder, der Markgraf Hermann, starb als Mönch in Cluny. Im Jahre 1084 wurde Gebhard zugleich mit Bernold vom Cardinal Odo von Ostia geweiht zum Priester und Bischof, und wenn die

seiner Ansicht aus dem Chron. Wirzib. interpoliert sind. Waitz in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 p. 62 bezweifelt die Benutzung Bernolds bei Berthold.

[1]) Planctus beati Galli, Mone Quellens. III, 136 cf. 680. Prosa, zum Theil gereimt, über die Plünderung des Kirchenschatzes durch Bischof (Otto?) von Konstanz, 1085 oder 1086 nach Mone.

[2]) Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis ed. Bethmann. Mon. SS. XII, 410—414.

[3]) Er widmete Hermann eine Schrift über den Durchmesser der Erde, im Pariser Codex Ancien Fonds 6401. Chasles, Comptes rendus de l'Académie des Sciences XVI, 1417 (angeführt von Cantor Math. Beitr. p. 332). Zum folgenden vgl. Ussermann, Prodr. Germ. Sacrae Vol. II.

Kaiserlichen die Ueberhand gewannen, fand er in Hirschau und S. Blasien seine Zuflucht. Es ist eine Biographie von ihm vorhanden gewesen, aber leider spurlos verloren[1]). Sein Nachfolger Udalrich (1110—1127) veranlafste die Lebensbeschreibung des alten Bischofs Konrad von Konstanz, deren Verfasser Udalschalk sogleich zu erwähnen sein wird.

In Augsburg machte der Bischof Emmerich oder Embrico (1063—1077), früher Probst zu Mainz, sich verdient um die Dombibliothek, indem er viele Bücher abschreiben liefs[2]). Bald nach seinem Tode aber wurde auch dieses Bisthum von dem grofsen Zwiespalt der höchsten Gewalten ergriffen. Es standen sich hier beide Parteien mit der leidenschaftlichsten Erbitterung gegenüber. Der kaiserliche Bischof Hermann (1096—1132) wird von den Gegnern mit den schwärzesten Farben geschildert, und doch ist er es gewesen, welcher Gerhoh von Reichersberg als Scholaster anstellte. Im Domkapitel wurden ziemlich ausführliche Annalen[3]) verfafst, die im kaiserlichen Sinne geschrieben sind und bis 1104 reichen; sie sind schätzbar und willkommen als eine der wenigen Stimmen von dieser Seite, aber an Reichthum des Inhalts stehen sie hinter Bernold weit zurück.

Weniger entschieden in ihrer Gesinnung, aber doch auch Heinrich IV günstig sind die kurzen Annalen von Ottobeuern bei Memmingen bis 1113, die sich einem Auszuge aus den Hersfelder Annalen bis 1039 anschliefsen[4]).

Zu den unerschütterlichsten Anhängern der Gegenpartei gehörte dagegen der Abt Egino von S. Ulrich und Afra (1109—1120).

Schon als Mönch war er aus dem Kloster entwichen, weil der Abt Sigehard dem Kaiser anhing; er hatte damals in S. Blasien eine Zuflucht gefunden, bis Bischof Gebhard von Konstanz ihn in seine Kapelle aufnahm und ihn mehrfach zu gefahrvollen Sendungen an Paschalis II verwendete. Nach der Herstellung des Friedens beriefen ihn die Mönche von S. Ulrich und Afra 1109 aus S. Blasien

[1]) *Cuius vita eximia luculento sermone descripta habetur.* Cod. Hirsaug. p. 21. Der Rotulus Sanpetrinus bei Leichtlen, Die Zähringer p. 60—91, mit geschichtlichen Nachrichten gemischte Urkunden aus dem von ihm mit seinem Bruder Berchtold II gestifteten Kloster S. Peter, enthält werthvolle Notizen.

[2]) Archiv VII, 118. Verzeichnifs in Steicheles Archiv für die Geschichte von Augsburg I, 13.

[3]) Annales Augustani, Mon. SS. III, 123—136. Vgl. Stälin II. 9. Waitz, Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 p. 58 hat nachgewiesen, dafs die Jahre 1000—1054 mit wenigen Zusätzen aus Herm. Contr. excerpiert sind.

[4]) Annales Ottenburani, zum ersten Male gedruckt von Pertz, Mon. SS. V, 1—9. Ueber die Fortsetzung und die Klosterchronik s. unten V, 15.

zum Abte. Aber bald trat neue Feindschaft mit dem Bischof Hermann ein, und als dieser dem von Heinrich V eingesetzten Pabste Burdinus anhing, verliefs Egino sein Kloster. Ihn begleitete Udalschalk und folgte ihm auch 1120 nach Rom, wo er eine Schrift über die jüngst vergangenen Ereignisse verfafste, zum Preise seines Abtes und voll bitteren Tadels seiner Gegner[1]). Es ist nicht zu verwundern, dafs sie einseitig und leidenschaftlich ausgefallen ist, auch ist die Sprache häufig schwülstig, aber der Inhalt ist um so werthvoller, da die Actenstücke über diese Gegenstände vollständig aufgenommen sind. Leider reicht die Erzählung nur bis zum Jahre 1118, entweder weil das Ende verloren ist, oder weil Udalschalk selbst an ihrer Vollendung verhindert wurde durch den Tod des Abtes, welcher am 15. Juli desselben Jahres 1120 auf der Rückreise in Pisa starb. Udalschalk verfafste über diesen Trauerfall ein ausführliches Schreiben und ein Gedicht; dann suchte er eine Zuflucht in Konstanz, wo ihn der Bischof Ulrich, welcher seinen Vorgänger Konrad zum Heiligen erhoben zu sehen wünschte, veranlafste, das Leben desselben zu schreiben. Geschichtliche Nachrichten darüber standen wenig zu Gebote; Udalschalk mufste sich auf einige mündlich erzählte Geschichtchen, die üblichen Phrasen der Legende und, was die Hauptsache war, die Wunder an seinem Grabe beschränken[2]) und mit diesem Werke begab er sich 1123 nach Rom, wo er die Heiligsprechung auch glücklich auswirkte. Noch in demselben Jahre fand die feierliche Erhebung der Gebeine statt, mit welcher die Lebensbeschreibung beschlossen wurde. Im folgenden Jahre wurde Udalschalk selbst zum Abte seines Klosters geweiht; er lebte noch bis gegen das Jahr 1150 und schrieb verschiedene Legenden und Kirchengesänge, welche unserer Aufgabe fern liegen[3]). Auch das auf den Wunsch des Bischofs Walther von Augsburg (1133—1150) verfafste Leben seines Vorgängers Adalbero (887—910) kann nicht zu den Geschichtsquellen gerechnet werden, da es ihm an allem historischen Inhalte fehlt[4]).

[1]) Uodalscalcus de Eginone et Herimanno, ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 429—448.
[2]) Vita Chuonradi Constantiensis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 436—445.
[3]) Sein Registrum tonorum ist abgedruckt in Steicheles Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 68—78.
[4]) Die Vorrede allein Mon. SS. IV, 383. Vollständig von Jaffé in Steicheles Archiv III, 1—9. Es ist ganz aus der V. Udalr. genommen, nur drei Wunder hinzugethan. Gleich darauf folgt bei Steichele der Catal. Abbatum SS. Udalrici et Afrae von Wilh. Wittwer, worin Udalschalk sehr gepriesen wird, mit Beschreibung der von ihm angegebenen Gemälde und Stickereien, und deren Inschriften.

§ 9. Regensburg.

Indem wir uns nach dem nahen Baierlande wenden, müssen wir wieder zum Anfang dieser Periode zurückkehren. Damals lebte im Kloster S. Emmeram Arnold, aus dem Hause der Markgrafen von Vohburg, ein lernbegieriger Jüngling, der sich eifrig dem Studium der alten Klassiker hingab. Aber bald ergriffen ihn Gewissenszweifel über diese Vorliebe für die heidnischen Schriftsteller, und er wandte sich ab von diesen Fallstricken des Teufels. Doch hatte er sein Gefühl für Sprache und Darstellung so verfeinert, daſs er das alte, vom Bischof Arbo von Freising verfaſste Leben des h. Emmeram zu unvollkommen fand und es umzuarbeiten gedachte. Da erhoben sich die Mönche des Klosters gegen dieses Unterfangen, welches ihnen wie ein Sacrilegium erschien; sie trieben ihn fort, und er begab sich nun nach Magdeburg, wo er sich mit Meginfrid, dem Vorsteher der Domschule, befreundete. Dieser unternahm auf Arnolds Bitte eine Erneuung jener Legende von S. Emmeram, und später hat Arnold, als er zurückgekehrt war, sein altes Vorhaben doch auch noch selbst ausgeführt und ein Buch über die Wunder des Heiligen hinzugefügt. Darauf aber verfaſste er zwischen den Jahren 1035 und 1037 ein anderes, für uns wichtigeres Werk über den h. Emmeram[1]), eine seltsame geschmacklose Schrift in Form eines Dialoges zwischen Ammonicius und Collecticius. Lange Betrachtungen und Auslassungen moralisierender Art sind darin gemischt mit geschichtlichen Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters, und diese haben für uns nicht geringen Werth als die frühesten einheimischen Aufzeichnungen über die Anfänge der Regensburger Kirche. Leider war die Kenntniſs von jenen weit entlegenen Zeiten bei dem Mangel an schriftlichen Quellen nur unvollkommen, und Arnold verschweigt auſserdem einiges, was er nur in Andeutungen berührt, aus Rücksicht auf noch lebende Nachkommen der Feinde S. Emmerams. Ueber die späteren Schicksale Regensburgs finden sich gelegentlich erwünschte Notizen bei ihm.

Ein jüngerer Zeitgenosse Arnolds war Othloh oder Othlon, ein geborener Freisinger; als Knabe wurde er nach Tegernsee geschickt, um die Kunst des Schreibens zu lernen, durch welche er sich in

[1]) De Sancto Emmerammo ed. Pertz, Mon. SS. IV, 543—574, mit Weglassung der moralischen Betrachtungen. Vgl. Blumberger im Archiv für österr. G. Q. X, 364. Den von Hansiz zuerst ausgesprochenen Verdacht, daſs Othloh auch bei der trügerischen Erzählung von der Uebertragung des h. Dionysius (SS. XI, 346) und der damit zusammenhängenden Urkundenfälschung betheiligt gewesen sei, hält Hirsch, Heinrich II, I, 24. 416 aufrecht.

hohem Grade hervorthat. Von da kam er nach Hersfeld, wo er mit Wolfher zusammentraf. Wie Arnold zog auch ihn die profane Litteratur besonders an, für Lucan schwärmte er, aber auch er wandte sich dann so sehr von ihr ab, dafs er sogar die Fabeln des Avian und die Catonischen Sittensprüche aus dem Jugendunterricht zu verdrängen suchte. Bischof Meginhard (1019—1034) berief ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Würzburg, 1032 aber begab er sich nach S. Emmeram, wo er Mönch wurde und die Leitung der Schule erhielt, welcher er lange Zeit vorstand. Es herrschte dort der Geist des strengen Mönchthums; von dort wurde Wilhelm 1069 zum Abt von Hirschau berufen. Der Domschule stand der Meister Gerald vor, welcher 1063 mit Udalrich nach Cluny ging, hier Mönch und bald darauf Kardinal und Bischof von Ostia wurde. Der Bischof Otto aber (1060—1089) war kaiserlich gesinnt; er bedrängte das Kloster und deshalb entwich Othloh 1062 nach Fulda, wo er im Archive die Briefe des Bonifaz fand, und zu einer neuen und umfassenden Biographie des Heiligen benutzte[1]). Nachdem er sich dann auch noch in Amorbach aufgehalten hatte, kehrte er endlich 1067 nach S. Emmeram zurück, wo er sich von nun an unablässig mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte[2]). Schon ehe er nach Fulda ging, hatte er die Legenden von S. Nicolaus, Alto[3]) und Wolfgang geschrieben; nach seiner Rückkehr überarbeitete er auch noch die Legende vom h. Magnus auf die dringende Bitte des Adalhalm, welcher, um zu lernen, von Füfsen nach S. Emmeram gekommen war. Geschichtliche Bedeutung hat davon nur das Leben des Bischofs Wolfgang (972—994), welches einige schätzbare Nachrichten enthält[4]); es ist aber auch aufserdem bemerkenswerth durch das Streben des Verfassers nach geschichtlicher Wahrheit und die von ihm geübte historische Kritik, wie er ja auch im Leben des Bonifaz auf die sichere Grundlage der Urkunden zurückging. Ueber Wolfgangs Leben lagen ihm zwei ältere Bearbeitungen vor, nämlich die oben erwähnte Schrift Arnolds von Vohburg und ein älteres, in Franken verfafstes Leben, an dem er nicht nur die fehlerhafte Sprache,

[1]) Mab. III, 2, 28. Da die Briefe selbst erhalten und bekannt sind, wurde in die Mon. SS. II, 357 nur wenig aufgenommen. Rettberg I, 331.

[2]) S. darüber seine eigenen Angaben Mon. SS. XI, 391, und die Vorrede von Wilmans.

[3]) Vielleicht die Acta SS. Feb. II, 359, Mab, III, 2, 218 gedruckte, welche vor der Verlegung des Klosters nach Altorf (1047) doch dem Anschein nach in Altenmünster verfafst ist. Alto, der Gründer von Altenmünster soll ein Schotte aus der Zeit des Bonifaz gewesen sein; über ihn giebt die Legende nur eine unsichere Tradition und über die Herstellung des Klosters durch Welf sehr wenig.

[4]) Othloni Vita S. Wolfkangi ed. Waitz, Mon. SS. IV, 521—542.

sondern auch verschiedene Widersprüche mit Arnolds Angaben und der mündlichen Ueberlieferung zu tadeln fand. Abweichend von der Sucht anderer Legendenschreiber, ihren Heiligen ungebührlich zu preisen, verwarf er z. B. die Erzählung, dafs Wolfgang den König der Ungern getauft habe. Er verband nun also den Stoff, welcher in Arnolds formlosem Werke enthalten ist, mit dem, was er aus jener anderen Biographie brauchbar fand, und einigen Zügen aus der Tradition. Freilich machte er sich die Sache etwas zu leicht, indem er die Worte seiner Vorgänger so wenig verändert, dafs er an zwei Stellen selbst als Zeitgenosse Wolfgangs spricht, den er doch nicht mehr gesehen hatte.

Aufser diesen Legenden verfafste Othloh noch verschiedene Werke erbaulichen Inhaltes, und darunter zwei, die Bücher der Versuchungen und der Visionen[1]), in denen er viel aus seinem Leben und von allerhand anderen Dingen in loser Verknüpfung ähnlich wie Arnold erzählt. Auch in Versen hat er die habsüchtigen und jagdlustigen Cleriker seiner Zeit ermahnt, ihr Leben zu ändern, um so mehr, da doch der Untergang der Welt nahe bevorstehe[2]).

Am Ende des elften Jahrhunderts veranlafste Heilka, Aebtissin von Niedermünster, die Lebensbeschreibung des geschichtlich ganz unsicheren Bischofs Erhard von Regensburg, welche über die Geschichte des Klosters und dessen Neugründung durch die Herzogin Judith nicht unwichtige Nachrichten enthält[3]).

Mit der Aufzeichnung der Zeitgeschichte scheint man sich in Regensburg kaum beschäftigt zu haben; wenigstens haben sich von dort entstandenen Annalen nur geringe Spuren erhalten. Der wichtigen, leider nur fragmentarisch erhaltenen Altaicher Annalen gedachten wir schon oben; auch sie reichen aber nur bis zum Jahre 1073, denn auch dieses Kloster gerieth durch die Bedrängnisse jener rechtlosen Zeit nach kurzer Blüthe wieder in Armuth und Verfall. Von Altaich aus war Tegernsee reformiert, und von hier aus kamen 1031 Mönche mit dem Abt Ellinger, den im folgenden Jahre Gothelm ablöste, nach Benedictbeuern, wo sie eine lebhafte litterarische Thätigkeit weckten. Einige Aufzeichnungen über die Geschichte des

[1]) Libri Temptationum et Visionum, auszugsweise herausgegeben von Wilmans, SS. XI, 376—393. Giesebrecht II, 565.

[2]) Sermo metricus ad clericos specialiter dictus, bei Joh. Scotus ed. Flofs (Migne CXXII) p. XV. Ebenda p. XIII u. 1193 Verse unter einer Abschrift der Uebersetzung des Dionysius Ariopagita.

[3]) Pauli Vita S. Erhardi, Acta SS. Jan. I, 535—539; vgl. Hirsch, Heinrich II I, 121. Fabelhaft und unergiebig ist die Vita S. Albarti, eines angeblichen Bruders von Erhard, Pez Thes. II, 3, 181.

Klosters und eine bis 1139 reichende Hauschronik geben uns davon Kunde[1]). Tegernsee selbst entartete bald wieder, erhielt um die Mitte des Jahrhunderts auf Heinrichs III Befehl Egbert aus Hersfeld, dann als auch dieser wieder entsetzt war, Seifried aus der Lütticher Schule zum Abt; es scheinen hier mancherlei Studien betrieben zu sein und in der Kunstgeschichte tritt Tegernsee bedeutend hervor, aber die Geschichtschreibung blühte hier nicht; nur die fabelhafte Gründungsgeschichte gehört vielleicht schon diesem Zeitraum an, und der Anfang der dürftigen Klosterchronik mag aus dem Beginn des zwölften Jahrhunderts stammen.

Eine kurze, aber durch ihren Inhalt vor andern merkwürdige Chronik wurde um das Jahr 1050 in Ebersberg geschrieben; lange wegen der sehr mangelhaften Ausgabe übersehen, ist sie von W. Giesebrecht und Hirsch als alt und werthvoll erkannt, und auf die Nothwendigkeit einer besseren Ausgabe aufmerksam gemacht[2]).

Was sonst noch vielleicht an geschichtlichen Aufzeichnungen in Baiern um diese Zeit entstanden ist, ging uns verloren, denn über den bairischen Handschriften hat leider ein Unstern gewaltet. So benutzte noch Aventin den Othochus, einen Freisinger Historiker aus Heinrichs IV Zeit, der nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, von dem aber sonst keine Spur zu finden ist[3]).

§ 10. Salzburg und Passau.

Im südöstlichen Vorlande rief erst der grofse Zwiespalt dieser Zeit litterarische Thätigkeit hervor; er wirkte befruchtend durch die enge Verbindung mit der schwäbischen und sächsischen Geistlichkeit, welche die Gemeinschaft harten Kampfes mit sich brachte. Wir gedachten schon oben der Beziehungen des Klosters Hirschau und der S. Blasianer zu diesen Gegenden, die auch in der deutschen Litteratur sehr merklich sich kundgeben[4]).

Auf dem Salzburger Stuhle eröffnete Gebhard (1060—1088), früher königlicher Kanzler, die Reihe eifriger Vorkämpfer der gregorianischen Grundsätze; ihm folgte Thiemo bis 1101, Konrad bis 1147. Lange Zeit waren sie unglücklich im Kampfe, mufsten ver-

[1]) Chron. Benedictoburanum ed. Wattenbach, Mon. SS. IX, 210—238.

[2]) Chron. Eberspergense antiquius bei Oefele II, 1—11. posterius 11—14. Letzteres ist das ursprüngliche, jenes überarbeitet, wie von W. Giesebrecht nun auch aus der in München befindlichen Handschrift erwiesen ist; s. Hirsch, Heinrich II, I, 150—154. Giesebrecht I, 791. II, 563.

[3]) Vgl. Wilmans, Mon. SS. XII, 252 n. 12. Giesebr. Gesch. d. Kaiserzeit II, 640.

[4]) Diemer in den Sitzungsberichten der Wiener Ak. VI, 334.

trieben aus ihrem Sprengel weichen und harte Verfolgung ertragen, zuletzt aber behaupteten sie dennoch das Feld.

Gebhard führte zuerst (1074) schwäbische Mönche aus S. Blasien ins Land, nach Admunt, das später unter Thiemo noch einmal durch Hirschauer nach fast gänzlicher Verödung neu gegründet wurde. Gebhard fand, als er in Salzburg sich nicht länger halten konnte, eine Zuflucht bei den Sachsen und ist aus der Geschichte als ihr Wortführer bekannt. Wir besitzen von ihm ein Schreiben an den Bischof Hermann von Metz oder vielmehr eine an diesen gerichtete Abhandlung, in welcher er die gregorianischen Grundsätze und das Verfahren des Pabstes vertheidigt[1]).

Thiemo, der lange vertrieben in Hirschau weilte, schlofs sich zuletzt der unglücklichen Kreuzfahrt des Herzogs Welf an und fand auf derselben seinen Tod. Vergeblich verlangte seine verwaiste Heerde nach einem Berichte über das Ende des geliebten Hirten, niemand wufste davon zu sagen; aber wie es so häufig erging, machte sich bald jemand diese Lage der Dinge zu Nutze, behauptete bei seinem Leiden und Sterben zugegen gewesen zu sein, und erzählte entsetzliche Gräuel, für die er gläubige Hörer fand.

Schon Otto von Freising widerlegt seine Fabeln; uns ist aber diese Schrift eines vorgeblichen Augenzeugen nicht mehr erhalten, sondern nur zwei verschiedene Bearbeitungen, welchen sie zu Grunde liegt. Die eine ist aus Admunt. Man besafs hier eine kurze metrische Uebersicht der Folge der Salzburger Erzbischöfe bis auf diese Zeit, welche später nach und nach bis ins funfzehnte Jahrhundert fortgesetzt ist[2]). An diese knüpfte man nun im Anfange des zwölften Jahrhunderts einige kurze Nachrichten über den ersten Stifter, den Erzbischof Gebhard, und fügte dann, wieder zur Poesie übergehend, das Leben und Sterben seines Nachfolgers Thiemo hinzu[3]). Bei weitem den gröfsten Theil davon füllt das Martyrium desselben, welches geschichtlich werthlos ist und nur eine recht gute Probe von der Formgewandheit giebt, die man in der Admunter Schule sich damals erwerben konnte. Lehrreicher ist ein zweites Leben des Thiemo, welches die Zeiten vor dem Kreuzzuge ausführlicher

[1]) Zuerst gedruckt bei Tengnagel, Monumenta adversus schismaticos. 1612. Vgl. Helfenstein p. 111. 149. Mangold von Lautenbach scheint ihm auch ein ausführliches Werk über die Geschichte seiner Zeit beizulegen, wovon sonst nichts bekannt ist, s. Wilmans, Mon. SS. XII, 180 n. 3.

[2]) Catalogus praesulum Salisburgensium, Mon. SS. XI, 19—25. Die hier berührten Schriften sind als *Gesta Archiepiscoporum Salisburgensium* zusammen herausgegeben von Wattenbach, SS. XI, 1—103.

[3]) Vita Gebehardi p. 25—28. Passio Thiemonis metrica p. 28—33.

behandelt, jedoch erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfafst und daher auch über jene schon ziemlich fern liegenden Ereignisse nicht frei von Fehlern ist[1]). Die weitere Fortbildung dieser Litteratur gehört den späteren Epochen der kirchlichen Kämpfe an, und wir werden darauf zurückkommen.

Mit Gebhard im Kampfe eng verbündet waren seine beiden Jugendfreunde und Schulgenossen Altmann und Adalbero.

Altmann, Domherr und Schulvorsteher in Paderborn, von wo er herstammte, dann Probst zu Aachen und Kaplan der Kaiserin Agnes, war als Bischof von Passau (1065—1091) einer der eifrigsten Betreiber des Coelibats der Geistlichen und eine Hauptstütze Gregors. Er stiftete das Kloster Götweih, wohin er Hirschauer Mönche führte, und hier ist auch, jedoch erst lange nach seinem Tode auf Befehl des Abtes Chadalhoh (1125 – 1141) sein Leben beschrieben worden. Der Verfasser hatte Altmann nicht persönlich gekannt, er mufste sich auf die Mittheilungen älterer Mönche verlassen und berücksichtigt daher vorzugsweise die besondere Geschichte dieser Gegend und des Klosters; darüber giebt die Schrift Aufklärungen, die bei dem Mangel anderer Nachrichten um so schätzbarer sind, aber die so sehr einflufsreiche und bedeutende Thätigkeit Altmanns, welche sich weit über die Grenzen seines Sprengels erstreckte, erhält dadurch nur wenig Licht. Von schriftlichen Quellen lagen dem Verfasser die päbstlichen Schreiben an Altmann vor, die er ohne eigentliche Benutzung für die Biographie aufnahm; die Abschreiber unserer Handschriften haben sie jedoch ausgelassen. Besondere Liebhaberei hatte er für alte Fabelgeschichten, und es scheint dafs Severins Leben, Jordanis Getengeschichte und Widukind ihm bekannt waren, aber kein einziges von den neueren Werken über die grofsen Ereignisse, in welche Altmann so erheblich eingegriffen hatte[2]).

Aehnliches gilt in noch höherem Grade von dem Leben des Adalbero von Würzburg (1045 — 1090), welches erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfafst ist und ihn nur als Stifter des Klosters Lambach darstellt. Er war der letzte Sprofs des mächtigen Hauses der Grafen von Wels und Lambach, und die Nachrichten des Biographen über diese Familie so wie über die Anfänge des Klosters sind dankenswerth[3]).

[1]) Passio Thiemonis archiepiscopi p. 51—62.

[2]) Vita Altmanni ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 226—243. Ueber die in das Ende dieser Periode fallenden Anfänge annalistischer Anfzeichnungen in Oesterreich und die Passio Cholomanni s. unten V, 7.

[3]) Vita Adalberonis ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 127 — 147 (p. 136 — 138 Series abb. Lamb. fortgesetzt bis 1291; p. 138—147 Miracula bis 1204).

Alle diese Schriften sind nur unbedeutend im Verhältnifs zu den gewaltigen Kämpfen dieser Zeit, welche sie berühren, aber nicht darstellen. Sie führen uns aber einzelne Züge daraus vor, durch deren Zusammenstellung ein lebendiges Bild der Zeit zu gewinnen ist. Sie zeigen uns auf dem engen Schauplatze der einzelnen Sprengel und Stifter, wie der grofse Streit hier überall eingriff, wie überall die Vorkämpfer der neuen mönchischen, französisch-römischen Kirchenzucht den Anhängern der alten Gewohnheit entgegentraten; manche Blüthe entsprofs der sittlichen Kraft dieser strengen Mönche, aber viel Gutes und Schönes ging darüber zu Grunde, und jene viel verheifsende gleichmäfsige Entwickelung aus der Zeit Heinrichs III wurde unwiederbringlich geknickt.

§ 11. Sachsen. Adam von Bremen.

M. Adami Gesta Pontificum Hammenburgensium ed. Lappenberg, Mon. SS. VII. 267—389 und besonderer Abdruck in 8. 1846. Abhandlung Lappenbergs im Archiv VI, 766—892. Uebersetzung von Laurent mit Einleitung von Lappenberg 1850. Stenzel II, 95—99. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 317. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 791.

Wir haben schon oben gesehen, wie Sachsen sich unter der Herrschaft der Salier von der Reichsgeschichte wiederum abwandte. Noch war freilich der Verband des Reiches fest genug, um sich in jeder Localgeschichte und Biographie fühlbar zu machen, aber in der Darstellung tritt doch diese Seite überall zurück und auch in dem Kampfe gegen Heinrich IV überwog durchaus der provinzielle Gesichtspunkt: jener hingebende Eifer der schwäbischen Mönche, welche in Heinrich IV ohne jede andere Rücksicht den neuen Antiochus verfolgten, ist bei den Sachsen nicht zu finden, so eifrig sie auch die Bundesgenossenschaft des heiligen Peter ergriffen.

So hatte denn auch der hervorragendste Mann unter den Sachsen dieser Zeit, der Erzbischof Adalbert von Bremen, sein Augenmerk weniger auf die allgemeinen Verhältnisse gerichtet als auf seine besonderen Pläne. Sein Ehrgeiz ging nicht dahin, Pabst zu werden, was er vielleicht hätte erreichen können: er strebte nach Macht im Reiche, aber nicht wie Anno von Köln, um seine Grundsätze und Ansichten zur Herrschaft zu bringen, sondern um seine Kirche grofs und mächtig zu machen, und als er seine Pläne scheitern sah, wandte er seine letzten Kräfte auf die Bekämpfung seiner bittersten Feinde, der Billunger.

Adalbert, aus dem Hause der Pfalzgrafen von Sachsen, war Erzbischof von Bremen von 1045—1072. Er nahm die Thätigkeit Anskars im gröfsten Mafsstabe wieder auf; den ganzen Norden um-

faſste seine Thätigkeit, und er gedachte hier ein Patriarchat zu errichten, welches dem römischen mit gleichem Rechte und gleicher Macht an die Seite treten könnte[1]). Eine Zeit lang ging ihm alles nach Wunsch, und man scheute sich nicht, Bremen mit Rom zu vergleichen: es erschien als ein kaum minder hochgeehrter und vielbesuchter Mittelpunkt für weite Länderstrecken, welche zum Theil erst jetzt vom Christenthum erreicht und dadurch auch der Kenntniſs der Zeitgenossen erschlossen wurden. Nie bot sich eine günstigere Gelegenheit zu einer Beschreibung dieser noch so wenig gekannten nördlichen Lande, und schon war auch der Mann nach Bremen gekommen, welcher diese Aufgabe zu erfüllen unternahm, und ihr vollkommen gewachsen war.

In den Jahren 960 und 961 hatte der Bremer Domschule Thiadelm, ein Schüler des berühmten Magdeburger Scholasters Otrich, vorgestanden (Ad. II, 10), aber von einer hervorragenden Wirksamkeit der Schule ist nichts bekannt. Adalbert wandte auch ihr seine Sorgfalt zu als der nothwendigsten Grundlage für sein Missionswerk. Er bemühte sich, ausgezeichnete Männer nach Bremen zu ziehen, wie den Waldo, welcher Anskars Leben von Rimbert in Hexametern bearbeitete und dem Erzbischofe als Kanzler zur Seite stand[2]). Im Jahre 1068 kam auch der Meister Adam, der, wie es scheint, im oberen Sachsen zu Haus war und wohl der Magdeburger Schule seine Bildung verdankte. Ob der Erzbischof ihn berufen hat, wissen wir nicht, aber er nahm ihn sogleich unter die Zahl der Bremer Domherren auf, und im folgenden Jahre wird Adam urkundlich als Domscholaster genannt; weiter aber ist über sein Leben nichts bekannt, nur geht aus seinem Buche hervor, daſs er dem Erzbischof nahe gestanden hat. Die Geschichte des Nordens zu erforschen, muſs er sich von Anfang an zur besonderen Aufgabe gemacht haben, denn schon bald nach seiner Ankunft in Bremen begab er sich zu dem Dänenkönig Sven Estrithson, „der die ganze Geschichte der Barbaren in seinem Gedächtnisse wie in einem geschriebenen Buche verwahrte“ (II, 41), und lieſs sich von ihm so viel und so genau erzählen, daſs uns diese Nachrichten in dem ganzen Werke Adams überall als eine Hauptquelle begegnen. Daneben aber benutzte er auch jede andere Gelegenheit, um Nachrichten über die Länder des Nordens und ihre Geschichte zu sammeln. Zugleich versäumte er

[1]) Dümmler Ostfr. I, 264 hält ihn für den Fälscher der Bremer Urkunden und Interpolator der V. Anskarii und Rimberti zu diesem Zweck.

[2]) Herausgegeben von Lambecius, Rerum Hamburg. I, 243. Acta SS. Febr. I, 427. Mab. IV, 2, 115.

nicht, die reiche Bibliothek der Bremer Kirche fleifsig zu durchforschen. Er fand hier aufser den damals gangbaren alten Autoren das Leben Karls des Grofsen von Einhard, die Uebertragung des h. Alexander nach Sachsen von dem fuldischen Mönche Meginhard, den er mit Einhard oder Eginhard verwechselte[1]), die Annalen von Fulda, vielleicht in einer bis zum Tode Ludwigs des Kindes fortgesetzten Bearbeitung, und wohl auch noch ein anderes, uns unbekanntes Werk, welches er als die Geschichte der Franken bezeichnet; ferner eine ebenfalls nicht mehr vorhandene angelsächsische Chronik, die Annalen von Korvei, die Lebensbeschreibungen des Bonifaz, des Willibrord, des Willehad, Liudger, des Anskar und Rimbert, endlich die nur durch Adams Erwähnung bekannte Schrift des Abtes Bovo von Korvei über die Geschichte seiner Zeit[2]). Unter den alten Schriftstellern, in denen er sehr bewandert war, boten ihm besonders Orosius, Solinus, Marcianus Capella einige Angaben, welche er zu seinem Werke benutzte. Vorzüglich aber zog er das Archiv der Hamburg-Bremer Kirche zu Rathe mit seinen Urkunden und Briefen.

Gewifs hatte Adam schon längere Zeit für seine Zwecke gesammelt und geforscht, als er bald nach Adalberts Tode die Ausarbeitung der Hamburger Kirchengeschichte begann: denn Hamburg galt noch immer als der eigentliche Sitz des Erzbisthums, obgleich die stete Gefährdung dieses Ortes durch Wenden und Normannen, die wiederholten Zerstörungen die Erzbischöfe veranlafsten, Bremen zu ihrem bleibenden Aufenthalte zu machen. Seinen Stil hatte Adam durch fleifsiges Lesen der Alten gebildet; Virgil, Horaz, Lucan sind ihm geläufig, und er bezieht sich mit Vorliebe auf Verse und einzelne Wendungen von ihnen. Sein Vorbild aber ist besonders Sallust, der in den Schulen vorzugsweise gelesen wurde und darum auch einen übergrofsen Einflufs auf den Stil der Zeit übte; seine gesuchte Kürze, die eingestreuten Sentenzen findet man überall wieder und mufs bedauern, dafs die Ausbildung einer einfachen, ungesuchten Ausdrucksweise dadurch gehindert wurde. Auch bei Adam finden wir häufig Sallustische Ausdrücke, doch hat auf ihn viel mehr wie auf Widukind die Sprache der kirchlichen Schriftsteller und Legenden eingewirkt, welche sich mit den klassischen Reminiscenzen zu

[1]) Die dagegen überflüssiger Weise erhobenen Zweifel widerlegte neuerdings Waitz in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 p. 42—46.

[2]) Eine andere unbekannte Chronik wird in der Gothaer HS. der Repgauischen Chronik (ed. Schöne p. 33) zu den Kriegen des Dänenkönigs Swenotto gegen die Christen an der Weser und Elbe angeführt: *Swe so de orloge vorbat horen wille, de lese cronica Wilhelmi van deme lande over Elve.*

einer ungleichartigen Mischung verbindet. Auch von Fehlern und Germanismen ist er nicht frei.

Ein grofser Theil von Adams Werk ist eine Frucht seiner gelehrten Forschung und mit Fleifs und Sorgfalt aus den oben berührten Quellen, die er stets gewissenhaft anführt, zusammengesetzt, doch nicht etwa, wie es so häufig geschah, durch rein äufserliche Verknüpfung, sondern er hat sie mit gutem Erfolge zu einer zusammenhängenden Erzählung verarbeitet. Je mehr er sich dann seiner eigenen Zeit nähert, desto reicher werden seine Mittheilungen aus mündlicher Ueberlieferung, zuletzt aus eigener Erfahrung und Kenntnifs. Das ganze dritte Buch schildert allein die Wirksamkeit und die wechselnden Schicksale des Erzbischofs Adalbert, dem er trotz aller seiner Fehler doch eine liebevolle Anhänglichkeit bewahrte, ohne sich dadurch verblenden oder zum Verdecken der Schwächen des Mannes verleiten zu lassen[1]). Seine Darstellung ist hier voll Wärme und Leben und die Wahrhaftigkeit derselben unbezweifelt. Für die Geschichte Heinrichs IV gewinnen wir dadurch eine reichhaltige und überaus werthvolle Quelle, während die Bremer Missionsthätigkeit zugleich die Geschichte des Nordens erschliefst. Das vierte Buch endlich ist der Beschreibung dieser Nordlande gewidmet (Descriptio insularum Aquilonis). Durch diese Nachrichten hat er das grofse Verdienst, zuerst eine sichere Grundlage für die Geschichte der baltischen Lande gelegt zu haben, die sich immer von neuem als Prüfstein für andere unbestimmte Ueberlieferungen, für den Inhalt der nordischen Heldenlieder und Sagen bewährt hat. Jede gewissenhafte Forschung geht auf ihn zurück, und seine Autorität stand von Anfang an mit Recht in hohem Ansehen[2]). Die Handschriften seines Werkes sind bereits mit Randbemerkungen versehen, welche zum Theil noch von seiner eigenen Hand, zum Theil von späteren Bremer Domherren herrühren; dann haben die norddeutschen, dänischen, isländischen Chronisten ihn allgemein für ihre Zwecke benutzt, und sein Werk blieb ohne Unterbrechung ein Grundpfeiler für die Geschichte dieser Gegenden.

Bis auf Adalberts Tod reicht auch eine sehr kurze Bremer

[1]) Vgl. III, 64. Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro qui et me dilexit et tam clarus in vita sua fuit. Verum timeo quia scriptum est: *Vae illis qui malum bonum dicunt, et pereant qui nigrum in candidum vertunt.* Diese letzten Worte sind halb aus Jesaja 5, 20 und halb aus Juvenal III, 30 genommen.

[2]) Dafs bei Benutzung der Tradition ohne schriftliche Quellen leicht chronologische Fehler vorkamen, ist natürlich; die verwickelte Frage über seinen Bericht von den Wendenaufständen 983 — 1018 (II, 40 — 43) hat zuletzt ausführlich R. Usinger behandelt zu Hirschs Heinrich II, I, 479—486.

Bischofschronik, eigentlich nur ein Verzeichnifs der Bischöfe und Erzbischöfe mit einigen Bemerkungen[1]). Mit dem Glanze des Erzstiftes war es aber jetzt für lange Zeit vorbei; auch die Schule wurde von dem raschen Verfall ergriffen, sie war in traurigem Zustande, als im Anfange des zwölften Jahrhunderts Vicelin ihre Leitung übernahm, ein frommer Mann, Schüler des Magister Hartmann in Paderborn, der aber so übermäfsig strenge war, dafs viele Schüler aus Bremen entflohen.

Bis zum vierzehnten Jahrhundert scheint man hier nicht wieder an geschichtliche Aufzeichnungen gedacht zu haben.

§ 12. Das östliche Sachsen. Bruns Sachsenkrieg.

Die Ottonischen Pflanzungen an der nordöstlichen Grenze des Reiches waren nach dem Tode des grofsen Kaisers und besonders nach der Niederlage und dem Tode seines Sohnes theils verloren, theils bedroht. Man machte wenig Fortschritte mehr gegen die Wenden, und unter solchen Umständen konnte auch keine litterarische Thätigkeit gedeihen. Ueberdies aber hat auch spätere Verwahrlosung noch verkommen lassen, was hier und da aufgezeichnet wurde. Das Ende der Quedlinburger Annalen von 1025 an ist verloren, nachdem es vermuthlich noch dem sächsischen Annalisten und Chronographen vorgelegen hatte, und dieselben Schriftsteller haben auch Reste von Magdeburger und Halberstädter Aufzeichnungen erhalten. Namentlich hatte der Bischof Herrand oder Stephan von Halberstadt (1090—1102) eine Schrift über den gewaltsamen Tod seines Vorgängers Burchard verfafst, des Vorkämpfers der Papisten, der am 7. April 1088 in Goslar erschlagen wurde. Diese findet sich grofsentheils beim sächsischen Annalisten zum Jahre 1088 aufgenommen und übersetzt in Winnigstädts Halberstädter Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert[2]).

Dieser Herrand war nicht weniger eifrig papistisch wie sein Vorgänger und schrieb im Namen des Landgrafen von Thüringen eine Entgegnung gegen ein Sendschreiben des kaiserlich gesinnten Bischofs Walraban oder Walram von Naumburg[3]), eines wackeren

[1]) Chronicon breve Bremense, bei Lappenberg, Bremer Geschichtsquellen p. VIII und 1—6. Mon. SS. VII, 389—392. Der eigentliche Titel ist: Series Brem. et Hammab. episcoporum. Daran schliefst sich p. 392: Ordo et nomina Sleswicensium episcoporum. Vgl. dazu Lappenbergs Abhandlung über die Chronologie der älteren Bischöfe des Erzbisthums Hamburg. Arch. IX, 382—458.

[2]) In Caspar Abels Sammlung alter Chroniken p. 289.

[3]) Beide sind jetzt auch Mon. SS. XVII, 10—14 gedruckt. Unter manchen Emendationen, zu denen der Text Anlafs giebt, erwähne ich 13, 47 *magister es*

und gelehrten Mannes, der von Heinrich IV aus dem Kloster Hersfeld 1089 zum Bisthum berufen, mit mehreren gut geschriebenen Abhandlungen und offenen Briefen den Behauptungen Hildebrands und seiner Partei nachdrücklich entgegen trat[1]). In früherer Zeit war Herrand Abt zu S. Burchard in Würzburg gewesen und hatte dann in Ilsenburg die Cluniacenser Regel eingeführt. Durch einen kaiserlichen Gegenbischof verdrängt, suchte er hier eine Zuflucht, aber im Jahre 1101 wurden auch die Mönche zur Flucht genöthigt und zogen sich nach Rosenfeld oder Harsefeld unweit Stade zurück, wo eben jetzt die Markgrafen von Stade eine früher von ihnen gestiftete Probstei auf Herrands Rath zur Cluniacenser Abtei umgestalteten. Auf diesem Wege gelangten die alten Würzburger Annalen bis 1099 nach Rosenfeld, wo sie bis 1164 fortgesetzt wurden[2]).

Aus Magdeburg ist uns durch Arnold von S. Emmeram der Domscholaster Meginfrid als ein gefeierter Lehrer bekannt. Als der Kampf des Kaiserthums mit dem Pabstthum anbrach, war hier Werner Erzbischof, der Bruder des Erzbischofs Anno von Köln, ein geborener Schwabe. Er theilte die Richtung seines Bruders und gehörte bald zu den entschiedensten Feinden des jungen Königs mit seinem Nachbaren, dem Thüringer Werner von Merseburg. In dieser Umgebung lebte Brun oder Bruno, anfangs am Hofe Werners von Magdeburg, der ihn wohl in seiner Kanzlei verwendet haben mag, dann nach dessen Tode (1078) bei dem Bischof von Merseburg[3]). Diesem widmete er 1082, als eben der neue Gegenkönig Hermann gesalbt war, ein Werk über den Sachsenkrieg[4]), und es scheint, dafs

für *mergeres*. — Eine Vita Bennonis ep. Misn. (1066—1106) soll auch existirt haben, ist aber von Waitz vergeblich gesucht. G. G. A. 1856 p. 1898.

[1]) S. über diese Schriften Fabricius s. v. Walramus. Den *Liber de unitate ecclesiae conservanda* gab Ulrich von Hutten 1520 heraus. Wieder gedruckt u. a. bei Freher ed. Struv. I, 244 und in Goldasts Apologia. Vgl. Helfenstein p. 106. 162. Lepsius, Gesch. d. Bischöfe v. Naumburg p. 29—33.

[2]) Ann. Rosenveldenses, erhalten von 1057—1130, Mon. SS. XIII, 99, zuerst von Wedekind, Noten I, 349—367 als Chronographi Saxonis fragmentum publicirt; vgl. die Abhandlung von Jaffé im Archiv XI, 850—867, wo die Restitution der Jahre 1141—1164 versucht ist aus dem Chronogr. Saxo und Albert von Stade, welche wie auch der Annalista Saxo daraus schöpften. Bis 1110 zeigt sich auch wörtliche Uebereinstimmung mit den Ann. S. Dysibodi, und es ist zweifelhaft, ob dieser Theil ganz in Rosenfeld verfafst ist. Eine spätere ums Jahr 1575 compilirte Rosenfelder Chronik bei Vogt, Mon. inedita rer. Brem. I.

[3]) Ueber diesen besitzen wir eine unbedeutende Biographie, die erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 244—248.

[4]) Brunonis de bello Saxonico liber ed. Pertz, Mon. SS. V, 327—384. Separat-Abdruck 1843. 8. Uebersetzung von Wattenbach 1853. Stenzel II, 55—67. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten p. 436—440 (24—28). Die beiden erhaltenen Urkunden Hermanns vom 3. August 1082 und 13. April 1083 hat ein

das Amt eines königlichen Kanzlers die Belohnung seiner Arbeit war. Dafs diese nur eine Parteischrift sein konnte, versteht sich von selbst, der Verfasser stellt sich eben so entschieden wie Bernold als Heinrichs Feind hin. Aber damit endet auch die Aehnlichkeit zwischen beiden. Auch Brun steht auf Seiten Hildebrands gegen den König, aber weit überwiegend ist doch in ihm die sächsisch-provincielle Auffassung. Der Pabst ist ihm fast nur ein Bundesgenosse der Sachsen, der hart getadelt wird, wenn er nicht nach ihrem Gefallen handelt. Dann heifst es wohl, dafs die Sachsen nur dem h. Peter zu Liebe die Waffen ergriffen hätten, aber Bruns eigenes Werk zeigt deutlich genug den sehr weltlichen Ursprung des Krieges. Ferner schreibt Bernold unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse, vollkommen gleichzeitig, und ist daher chronologisch völlig zuverlässig; Brun aber im Rückblick auf einen ziemlich langen Zeitraum und ist von der Genauigkeit Bernolds weit entfernt. Und endlich ist leider seine Wahrhaftigkeit, wenn er diese Eigenschaft überhaupt besafs, völlig verblendet durch die Leidenschaft der politischen Parteiung; man hat in Bezug auf ihn zu wählen zwischen dem Vorwurf bewufster Lüge und grenzenloser Leichtgläubigkeit. Ranke hat neuerdings darauf aufmerksam gemacht, dafs die neueren Historiker viel zu viel Gebrauch von Bruns Erzählungen machen, dafs auch Stenzel davon nicht frei ist, obgleich er selbst die geringe Glaubwürdigkeit derselben nachwies. Ranke nennt ihn über den Verlauf des sächsischen Krieges wohl unterrichtet: ich kann auch das nicht zugeben. Er übergeht die wichtigsten Dinge gänzlich, entstellt andere, und von den verborgenen Fäden, von den geheimen Verhandlungen und den wahren Absichten der Fürsten scheint er wirklich wenig oder nichts zu wissen. Die beiden Werner scheinen ihn nicht in ihr Vertrauen gezogen zu haben, wenn ihm auch einige Briefe und Actenstücke mitgetheilt wurden, deren unverkürzte Aufnahme seinem Werke höheren Werth verleiht. Aber verarbeitet hat er diese Documente nicht im mindesten, rein äufserlich sind sie seinem Buche an unpassender Stelle eingefügt. Als Historiker steht Bruno auf der niedrigsten Stufe, nur mit gröfster Vorsicht läfst sich sein Werk überhaupt benutzen, um Thatsachen daraus zu gewinnen, deren er freilich einige von grofser Wichtigkeit mittheilt. So zeigt er sich ungewöhnlich gut unterrichtet über die Wahlen der Gegenkönige,

Kanzler Bruno signiert, in dem auch W. Giesebrecht den Schriftsteller vermuthet. In der merkwürdigen Uebergabe von Schweinfurt an das Erzstift unter Erzbischof Hartwich vom 5. Februar 1100 (Neue Mittheil. X, 130) heifst der Domprobst wie der scholarum magister Bruno; 1090 (ib. p. 220) beide anders.

Ereignisse, die natürlicher Weise bei der ganzen Partei die lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich zogen, und besonders in Sachsen, wo man lieber den Herzog Otto von Nordheim zum König gehabt hätte. Im Allgemeinen aber können wir diese Schrift nur betrachten und schätzen als eine Stimme aus Sachsen, die uns zeigt, was man sich dort von Heinrich IV, von seinen Anhängern und von den Vorfällen des Krieges erzählte. Die Zeit spiegelt sich darin wieder, und bei der Ausführlichkeit der Erzählung läfst sich manches über die Zustände und Verhältnisse Sachsens daraus entnehmen.

§ 13. Die Lobredner Heinrichs IV und Heinrichs V.

Dem Werke eines der erbittertsten Gegner Heinrichs IV stellen wir die Schriften zweier von seinen eifrigsten Anhängern gegenüber, deren Herkunft ungewifs ist, weil sich zu wenig locale Beziehungen bei ihnen vorfinden. Das erste dieser Werke, welche von der anderen Seite nicht minder parteiisch sind wie Bruno, ist das Epos vom Sachsenkriege[1]). Unmittelbar nach dem Siege des Königs über die Sachsen bei Hohenburg am 9. Juni 1075 hat hier ein unbekannter Dichter von guter klassischer Bildung es unternommen, den Krieg von seinem Ursprunge an in entschieden royalistischer Auffassung zu schildern, und er hat diese Aufgabe mit vielem Geschick durchgeführt. Hexameter von bemerkenswerther Reinheit, wenn gleich nicht ganz ohne Sprachfehler und mit manchen damals üblichen Freiheiten, häufig auch leoninisch gereimt, fliefsen ihm mit Leichtigkeit, und die Darstellung ist so lebendig und spannend, dafs man ihr mit Vergnügen bis ans Ende folgt. Natürlich haben hier die Sachsen in allen Stücken Unrecht. Nur die Gerechtigkeit des Königs hat sie zum Aufstand getrieben, da er die unrechtmäfsig in Besitz genommenen Güter den rechten Erben, Fremden und Waisen zurückgab. Unerhört finden es die Sachsen, dafs diese, welche sonst überall Unrecht leiden, bei ihnen Ansprüche durchsetzen, welche sie geradezu als Raub bezeichnen. Gewifs ist auch diese Auffassung einseitig, aber eben so wenig ist auch Bruns und Lamberts Darstellung unparteiisch, und die Sache der Sachsen durchaus nicht so rein, wie sie in ihren eigenen Parteischriften erscheint. Der Verfasser schildert dann die Ereignisse des Krieges mit grofser Anschaulichkeit, und so wenig er sich auch in der Darstellung als zuverlässig erweist, bereichert er doch unsere Kenntnifs der Zustände und Ereignisse mit manchem nicht unwichtigen Zuge; namentlich läfst er in dem

[1]) Gesta Heinrici imperatoris metrice, zuerst 1508 in Strafsburg, dann in der Sammlung von Reuber und in Goldasts Apologia pro Heinrico IV gedruckt.

Ausfall der Bürger von Goslar die aufstrebende Wehrhaftigkeit der städtischen Bevölkerung deutlich erkennen, wie sie um dieselbe Zeit auch im Worms, Köln und anderen Orten sichtbar wird. Eingehend wird besonders die Belagerung und Vertheidigung der Burgen geschildert, die Flucht des Königs von der Harzburg dagegen ganz verschwiegen. Lehrreich ist auch die Musterung des königlichen Kriegsheeres; Herzog Welf erscheint darin in lateinischer Uebersetzung als Catulus, was wir wenig später auch in dem Leben Thiemos von Salzburg finden: eine gelehrte Spielerei, die damals sehr beliebt war und hier noch um einen Schritt weiter geführt ist, indem der neue Catulus mit dem alten römischen Geschlechte dieses Namens in Verbindung gebracht wird. Mit einer Aufforderung zur Milde gegen die Besiegten schliefst das Gedicht.

Im Jahre 1848 hat Pertz dasselbe, zunächst veranlafst durch den Mangel einer alten Handschrift, für unecht erklärt[1]) und in dieselbe Kategorie mit dem vermuthlich von Celtes verfafsten Ligurinus gesetzt; deshalb fehlt es in der Sammlung der Monumenta. Dagegen trat Floto in seiner Geschichte Heinrichs IV (II, 427—432) auf, ohne jedoch seinen Widerspruch ausreichend zu begründen. Darauf hat Waitz, nachdem er früher seine Zustimmung zu der Abhandlung von Pertz ausgesprochen hatte, die Sache von neuem vorgenommen[2]) und die Echtheit des Gedichtes überzeugend dargethan.

Ganz in demselben Geiste geschrieben ist das Leben Heinrichs IV, aber noch merkwürdiger, weil es nach dem Tode des alten Kaisers verfafst ist und uns ein schönes Zeugnifs bietet von der aufrichtigsten Treue und Hingebung, welche dieser vielgeschmähte Mann bei wenigen Auserwählten bis über das Grab hinaus gefunden hat[3]). Dazu kommt nun, dafs diese kleine Schrift fast alle Werke des Mittelalters durch die Reinheit und Schönheit der Sprache und die aufserordentliche Kunst der historischen Darstellung übertrifft. Die ganze lange und wechselvolle Regierung Heinrichs IV ist hier in einen engen Rahmen zusammengedrängt und liegt klar und übersichtlich vor uns. Isaac Casaubonus sprach die gröfste Bewunderung für den Verfasser aus und verglich sein Werk mit dem Agricola des Tacitus.

1) Archiv X, 75—86.

2) Nachrichten von der Göttinger Univers. 1857 p. 13—38; vgl. G. G. A. 1856 p. 1882.

3) Vita Heinrici IV ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 268—283 und in besonderem Abdruck, zum ersten Male seit der siebenmal wiederholten Ausgabe Aventins nach der jetzt in München befindlichen Handschrift besorgt. Uebersetzung von Jaffé, Berlin 1858. Scharfe Kritik von A. v. Druffel, Kaiser Heinrich IV und seine Söhne (Regensburg 1862) p. 93—108.

Das dürfen wir freilich dabei nicht verschweigen, dafs dieses kleine Kunstwerk sachlich voll von Unrichtigkeiten ist, die zum Theil aus ungenauer Erinnerung herrühren, ebenso sehr aber auch aus leidenschaftlicher Parteinahme und bewufster Absicht entsprungen sind. Rhetorische Gesichtspunkte und Zwecke beherrschen die ganze Darstellung, wie denn auch eine eigentliche Biographie gar nicht die Aufgabe des Verfassers war, sondern vielmehr ein mit liebender Hand in kühnen Umrissen gezeichnetes Lebensbild des Verstorbenen. Die sorgsam umschauende Wahl des Ausdrucks auch für den Laut scheinbar zügelloser Wehklage verräth sich durch die Aufnahme einiger Sätze des Sulpicius Severus[1]); ebenso sorgfältig im Ausdruck, aber unbesorgt um die genaue Wahrheit ist auch, wie Jaffé nachgewiesen hat, die Schrift des Cardinal Benno gegen Gregor VII benutzt. Doch ist darum der geschichtliche Werth nicht gering anzuschlagen. Der Verfasser hat dem Kaiser nahe gestanden, hat ihn im Rathe der Fürsten gesehen; er schreibt mitten aus den Ereignissen, die er durchlebt hat, und ist schon dadurch lehrreich, weil er uns zeigt wie des Kaisers Anhänger die Dinge dargestellt zu sehen wünschten. Der Vorsicht bedarf es bei ihm wie bei den Wortführern der Gegenpartei: die Vergleichung beider führt zur Wahrheit.

Geschrieben ist diese rührende Todtenklage gleich nach dem Tode des Kaisers in der Form eines Sendschreibens an einen gleichgesinnten Freund, vermuthlich in Regensburg, wo sich im Emmeramskloster die einzige Handschrift davon erhalten hat. Der Verfasser ist unbekannt. Goldast zuerst hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs die Schrift von Otbert von Lüttich herrühren möge, welcher dem von seinem Sohne verfolgten Kaiser in Lüttich eine Zuflucht zu gewähren wagte und als sein treuester Anhänger bekannt ist, und diese Vermuthung hat ziemlich allgemeine Zustimmung gefunden. Jetzt aber hat Jaffé die Sache nochmals genauer geprüft und nicht nur verschiedene Bedenken gegen die Autorschaft Otberts angeregt, sondern auch eine andere Spur hervorgehoben, welche nach Mainz leitet, einer Stadt deren bürgerliche Bevölkerung sowohl wie der Clerus bis ans Ende kaiserlich gesinnt waren. Er hat darauf hingewiesen, dafs nach den Hildesheimer Annalen im Jahre 1105 der Abt Dietrich von S. Alban eine Botschaft Heinrichs IV an dessen Sohn nach Speier überbrachte, und bemerkt, dafs möglicher Weise dieser der Verfasser sein könne. Dagegen hat nun wieder A. v. Druffel erhebliche Bedenken geltend gemacht, und wir werden uns wohl

[1]) Cap. I aus Sulp. Sev. Epistola ad Aurelium diaconum de obitu b. Martini, nach gütiger Mittheilung von Dümmler.

schliefslich mit dem von ihm gezogenen Resultat begnügen müssen, dafs der Schleier mit welchem der Verfasser sich umgab, um in den Zeiten der Gefahr nicht erkannt zu werden, so dicht ist, dafs er bis heute nicht gelüftet ist und sich schwerlich je wird aufheben lassen. Jaffé selbst verweist mit Beziehung auf die oben (p. 272) abgedruckte Stelle aus Ekkehard auf den zahlreichen Kreis gelehrter Männer, welche Heinrich IV um sich zu versammeln pflegte. Es ist bemerkenswerth, dafs auch die Sendschreiben Heinrichs aus der letzten Zeit seiner Regierung besonders gut geschrieben sind und es ihm also auch damals nicht an geschickten Schreibern in seiner Umgebung fehlte.

Beide, der Verfasser jenes Epos sowohl wie der Biograph, gehören offenbar zu der Schule der alten grammatisch-classischen Bildung, welche unter Heinrich III so eifrig betrieben wurde und den Cluniacensern ein Greuel war. Deshalb stehen die Vertreter derselben gewöhnlich auf der Seite des Kaisers; ihre Werke aber sind nach dem Siege der Gegenpartei vernichtet worden, und es ist immer als ein besonderes Glück zu betrachten, wenn sich eine Schrift dieser Richtung in irgend einer vereinzelten Abschrift erhalten hat, da ja selbst so manche gut gesinnte Schrift völlig verloren ist. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs von dem Gedicht über die Thaten Heinrichs nur eine Abschrift des sechzehnten Jahrhunderts übrig geblieben ist, während von der Biographie eine gleichzeitige Handschrift im Kloster S. Emmeram aufbewahrt wurde.

Völlig verloren bis auf geringe Fragmente ist uns das Werk des Schotten David. Wilhelm von Malmesbury nennt ihn einen Bischof von Bangor; er war noch nicht Mönch, als er nach Deutschland kam, und soll lange Zeit als Scholaster in Würzburg thätig gewesen sein. Dann nahm Heinrich V ihn als Kaplan an seinen Hof und führte ihn 1110 auf seinem Römerzuge mit sich nach Italien mit dem ausdrücklichen Auftrage, die Geschichte dieser denkwürdigen Heerfahrt zu schreiben, welchen David auch ausführte. Nach Heinrichs V Tode soll er in seinem hohen Alter noch Mönch geworden sein im Schottenkloster zu Würzburg unter dem Abte Macharius[1]).

David bewährte sein Geschick zur officiellen Historiographie in glänzender Weise durch den von ihm erfundenen Vergleich der Gefangennahme des Pabstes Paschalis II mit jenem Ringen des Patriarchen Jacob mit dem Engel des Herrn, den er nicht lassen wollte,

[1]) Nach Trithemius der Abt dieses Klosters war. Uebrigens s. Waitz zum Ekkeh. Mon. SS. VI, 11. 243 und X, 479.

er segne ihn denn. Es ist sehr zu bedauern, dafs dieses Werk, von dem wir nur durch Ekkehard und Wilhelm von Malmesbury Kunde erhalten, verloren ist.

Jener berühmte Vergleich ist übrigens mehr spitzfindig als treffend; er schliefst ein richtiges Erfassen des wahren Verhältnisses zwischen Kaiser und Pabst aus, aber es ist in hohem Grade merkwürdig, dafs man überhaupt wieder an eine officielle Reichsgeschichte dachte. Das letzte Beispiel der Art, welches wir anzuführen hatten, war Liudprands Schrift über die Absetzung Johanns XII und Benedicts V; wiederum sind es jetzt die Kämpfe mit dem Pabstthum, welche das Bedürfnifs hervorrufen, auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Das versuchten schon zu Heinrichs IV Zeit beide Parteien durch Flugschriften und Manifeste, und Lambert sagt ausdrücklich, dafs die Kaiser Verkündiger ihrer Thaten mit sich führen[1]), welche durch die Erzählung der ihnen bekannten wahren Begebenheiten die Irrthümer aus dem Wege räumen. Ob man darin eine bestimmte Beziehung auf amtliche Darstellungen von Heinrichs IV Regierung suchen darf, ist zweifelhaft. Lobschriften wie die oben erwähnten sind doch davon noch zu unterscheiden. Von Heinrich V aber ist es nicht zweifelhaft; er veranlafste auch Ekkehard, eine Geschichte der Franken und ihres Reiches zu schreiben, und wir werden sehen, dafs von nun an deutlichere Spuren solcher Bestrebungen hervortreten.

Zuvor aber müssen wir nach dieser Abschweifung zurückkehren zu einem Hauptschriftsteller über den früheren Theil von Heinrichs IV Regierung, der mehr wie irgend ein anderer das Urtheil der Nachwelt geleitet hat, zu Lambert von Hersfeld.

§ 14. Lambert von Hersfeld.

Lamberti Hersfeldensis Annales ed. Hesse, Mon. SS. III, 22—29. 33—69. 90—102. V, 134—263. Separat-Abdruck 1843. 8. Uebersetzung von Bucholz 1819, von Hesse 1855. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten p. 436—458 (24—46). Stenzel II, 101—106. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 105. Nach W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. II, 659 hat er auch den Anonymus Haserensis benutzt.

Hersfeld, das altberühmte Kloster, war gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in ärgerlichen Verfall gerathen und dann im Jahre 1005 durch Godehard reformiert. Seitdem hielt es fest an der guten und ehrenwerthen Weise dieser Benedictiner alten Schlages, die vom praktischen Leben als bedeutende Grundbesitzer vielfach

[1]) Nam imperatores suorum secum habent praecones meritorum, experientia ut ita dicam vernacula eis scribenda dictante et falsas opiniones veritate astipulante longius propellente. Hist. Herveld. Mon. SS. V, 140.

in Anspruch genommen, nicht Zeit hatten auf die modernen ascetischen Kasteiungen zu verfallen, und mit dem kaiserlichen Hofe durch vielerlei Fäden verknüpft, sich mit dem Gedanken nicht befreunden konnten, dafs der Kaiser des Pabstes Dienstmann sein solle und dafs gegen ein Wort von Rom alle alten Ordnungen der deutschen Kirche nichts bedeuteten. Die Klöster nach der neuen Art der Hirschauer nahmen Laienbrüder an, welche die Handarbeiten verrichteten, damit die Mönche ausschliefslich dem Gebet, den Studien, dem Dienst der Kirche sich hingeben konnten[1]); in den alten Stiftern aber hatte man gewaltig viel zu thun, man mufste Land urbar machen, Kirchen bauen und ausschmücken, ein grofses und zerstreutes Gebiet bewirthschaften und verwalten. Der Abt mufste beständig auf seiner Hut sein, dafs seine eigenen Vasallen und Dienstleute ihm nicht über den Kopf wuchsen, und nur am Kaiser konnte er dagegen einen Schutz und Halt finden. Leicht gewann diese weltliche Seite des Berufes die Oberhand und übergrofser Reichthum wurde zur gefährlichsten Klippe. In Hersfeld aber hielt man auf eine tüchtige Schule, die unter dem Probste Albuin sich eines guten Rufes erfreute[2]), bis dieser 1034 Abt von Nienburg wurde. Kurz vorher war freilich unter dem Abte Arnold das Kloster durch inneren Zwiespalt zerrüttet worden, und Rudolf, bis dahin Probst in Stablo, hatte auf des Kaisers Befehl 1031 schon wieder reformieren müssen. Ihm folgte, als er 1035 Bischof von Paderborn wurde, Meginher, ein Mann von frommem und strengem Wandel, welcher die Klosterschule erneute und zu bedeutendem Ansehen brachte, so dafs sie von allen Seiten zahlreiche Zöglinge anzog. Vielleicht führten diese Bestrebungen Meginhers auch Lambert nach Hersfeld, wo er im Jahre 1058 das Mönchskleid empfing.

Leider wissen wir gar nichts über Lamberts Herkunft und Bildungsgang. Dafs er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hat, zeigen seine Schriften; er war offenbar ein vermögender Mann und ohne Zweifel zum Geistlichen, aber nicht zum Mönche erzogen; er mag wohl wie Benno verschiedene Lehrer aufgesucht und sich in der Welt umgesehen haben, bevor er, wie so manche ältere Weltgeistliche jener Zeit, den Entschlufs fafste in ein Kloster einzutreten. Denn Lambert war damals schon längst erwachsen und mindestens dreifsig Jahre alt, da ihn im Herbste desselben Jahres der Erzbischof

[1]) In der Wirklichkeit kam dies jedoch nicht immer zur Ausführung und oft war nur wenig Unterschied zwischen den Klöstern alter und neuer Regel.

[2]) Aufser Wolfher und Othloh soll nach dem Chron. Halberstad. auch Leo IX sein Schüler gewesen sein.

von Mainz in Aschaffenburg zum Priester weihte. Auch konnte er sich noch nicht sogleich an die engen Schranken seines neuen Standes gewöhnen, denn unmittelbar nach seiner Priesterweihe unternahm er, ohne seinen Abt zu fragen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, von welcher er im folgenden Jahre 1059 glücklich heimkehrte. Zu seiner grofsen Beruhigung fand er den Abt Meginher noch am Leben und erhielt von ihm Verzeihung für sein so bald verletztes Gelübde. Von da an scheint er sich ganz seinem Kloster und Berufe hingegeben zu haben; vermuthlich gehörte er dieser Gegend auch durch seine Geburt an, wenigstens macht sein Werk den Eindruck, dafs der Verfasser wohl ein geborener Thüringer gewesen sein müsse, und es ist kein Umstand vorhanden, der auf eine andere Spur führen könnte.

Im Jahre 1071 schickte der Abt Ruthard, Meginhers Nachfolger, Lambert aus, um die Klöster Siegburg und Saalfeld kennen zu lernen, wo die vom Erzbischof Anno aus Fructuaria mitgebrachten Mönche nach ihrer strengen Regel lebten, vom Erzbischof selber und vom Volke, wie Lambert sagt, nicht wie Menschen, sondern wie Engel verehrt und bewundert. Die Mönche der älteren Art kamen durch diese neuen Regeln, welche sich rasch verbreiteten, mehr und mehr in Mifsachtung beim Volke und bei den Grofsen und sahen sich dadurch manchen Gefahren ausgesetzt. Lambert hielt sich längere Zeit in jenen Klöstern auf, wo die aufserordentliche Strenge der Zucht, die gänzliche Hingebung der Mönche grofsen Eindruck auf ihn machten. Dennoch fiel sein Gutachten nicht günstig aus, die Zuthaten zu der alten Regel gefielen ihm nicht, und er erklärte diese für völlig ausreichend, wenn man sie nur genau befolgen wolle. Er beklagt, dafs dieses nicht geschehe; warum es aber immer und trotz aller Reformen immer wieder nicht geschah, das ist ihm nicht klar geworden.

Wir haben diesen Gegenstand schon oft genug zu berühren gehabt, und immer von neuem tritt es uns entgegen, dafs Klöster, welche noch vor kurzem blühende Stätten eines regen Geisteslebens waren, verfallen, dafs andere an ihre Stelle treten und daher diese Entwickelung durchaus keine Stetigkeit hat, sondern mit aufserordentlichem Kraftaufwande immer wieder von neuem begonnen werden mufs.

Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl ganz einfach darin, dafs das ganze Mönchswesen der menschlichen Natur zuwider ist und ihr widerstrebt. In seiner Reinheit und Strenge kann es nur durchgeführt werden vermittelst einer aufsergewöhnlichen Anstren-

gung, mit Hülfe einer Begeisterung, einer Hingebung an die Verwirklichung einer unerreichbaren Idee, die naturgemäfs nicht dauernd sein kann. Darum macht sich immer wieder die menschliche Natur geltend, nur ein erneuter Aufschwung vermag wieder auf die frühere Bahn zu führen, und wo dieser fehlt, ist die Ausartung unvermeidlich. In Hersfeld nahm man die neue Richtung nicht an und verfiel damit dem allgemeinen Geschick der älteren Klöster, nachdem der durch Godehard gegebene Anstofs aufgehört hatte zu wirken. Der rechtlose Zustand des Reiches, die ungezügelte Raubsucht der Klostervögte beschleunigte freilich den Verfall, aber die Klostergeschichten zeigen uns, dafs in der Regel eifrige und reformatorische Aebte in ihrem geistigen Uebergewicht auch gegen solche Gefahren Schutz zu finden wufsten. Die innere und die äufserliche Blüthe der Klöster pflegen immer Hand in Hand zu gehen.

Lamberts erstes Werk war ein Epos über die Geschichte seiner Zeit, welches gänzlich verloren ist. Noch mehr zu bedauern ist der Verlust seiner Geschichte des Klosters Hersfeld, die er um das Jahr 1074 voll bitteren Kummers über den tiefen Verfall desselben verfafste; nur geringe Fragmente davon sind uns erhalten[1]). Einige Jahre später begann er die Ausarbeitung seines Hauptwerkes, der Annalen. Die Geschichte seiner Zeit zu schreiben war sein Zweck, aber nach dem herrschenden Gebrauche fing er dennoch mit der Schöpfung an, indem er einen ganz kurzen chronologischen Abrifs der Weltgeschichte seinem eigentlichen Werke voranstellte. Sorgfalt hat er darauf nicht verwendet, sondern nur die alten bis zum Jahre 1040 fortgeführten Hersfelder Annalen in oberflächlicher Weise excerpiert. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Mann von so ausgebildetem Sinn für die Form der Darstellung seine Geschichte auf eine so häfsliche Weise entstellen konnte; an einem eigentlichen Anfange fehlt es derselben ganz, denn jene mageren Excerpte kann man noch gar nicht zu dem Werke selbst rechnen, wie sie denn

[1]) Mon. SS. V, 136—141. Rudolf von S. Trond rühmt jedoch den Zustand Hersfelds unter dem Abte Friedrich, gegen das Ende des Jahrhunderts, sowohl wegen des grofsen Reichthums, als wegen der wissenschaftlichen Bildung. Mon. SS. X, 232. — W. Giesebrecht bezieht die Worte 141, 41 nicht auf Anno von Köln, sondern auf den Abt Hartwich, bei dessen Lebzeiten also Lambert das Werk verfafst hätte. Danach kann es auch später geschrieben sein, doch endigen die Excerpte mit 1074, und nach dem Prolog ist es vor den Annalen verfafst. Ermuthigt wurde Lambert, wie er sagt, zu diesem Unternehmen durch eine wohl gelungene Geschichte des Klosters Fulda: *ad audendum perpulit lecta* (so schreibe ich für *laeta*) *cuiusdam Fuldensis abbatiae* (so verbessert Giesebrecht für *abbatis*) *historia subtiliter memoriae commendata.* — Nachträglich erwähne ich die *Miracula S. Wigberti,* aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und für Heinrichs I Geschichte von einiger Bedeutung; Auszüge giebt Waitz, SS. IV, 224—228.

auch Pertz in den Monumenten ganz davon getrennt hat. Für eine genauere Erforschung der älteren Geschichte aber hatte Lambert überhaupt wenig Sinn; das zeigen uns auch die Fragmente seiner Klosterchronik, bei der ihm gar nicht der Gedanke gekommen ist, was doch andere bei ähnlichen Aufgaben so fleifsig versuchten, mit Hülfe des reichen Hersfelder Archivs die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen. Er beschränkte sich vielmehr auch hier ganz auf die ungenügenden Notizen der Annalen und eilte rasch weiter zu der neueren Zeit, für die ihm anfangs die vorhandenen Aufzeichnungen, dann mündliche Mittheilungen und eigene Erlebnisse reicheren Stoff darboten.

Von 1040 an beginnen allmählich Lamberts Annalen reichhaltiger zu werden; anfänglich sind die mitgetheilten Nachrichten noch vereinzelt und unverbunden, aber seit dem Anfange der Regierung Heinrichs IV wird die Erzählung immer vollständiger; wenn er auch im Ganzen die annalistische Form beibehält, so bindet er sich doch nicht strenge daran und bei der Fülle der Ereignisse und der Ausführlichkeit der Darstellung macht sich diese Form kaum noch bemerklich. Auch fafst er zuweilen, um die Erzählung nicht zu zerstückeln, die Begebenheiten eines längeren Zeitraums an einer Stelle zusammen, wo man sich dann durch die Einreihung unter ein bestimmtes Jahr nicht zu irrthümlicher Auffassung verführen lassen darf.

Bis zur Wahl Rudolfs im Jahre 1077 setzte Lambert sein Werk fort, dann legte er, ermattet, wie er sagt, von der unermefslichen Masse des Stoffs, die Feder nieder und überliefs einer anderen Hand die Fortsetzung: die Wahl Rudolfs werde dazu einen passenden Anfang gewähren. Allein es hat sich niemand gefunden, der dieser Aufforderung nachgekommen wäre.

Zu allen Zeiten hat Lamberts Werk lebhafte Anerkennung gefunden und man hat ihm fast unbedingt vertraut. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, sich gute Nachrichten zu verschaffen, da sein Kloster, in der Mitte der kämpfenden Parteien gelegen, zu beiden in Beziehung stand. Heinrich IV selbst kam mehr als einmal nach Hersfeld und der Abt suchte eine vermittelnde Stellung einzunehmen, während man doch im Ganzen den Gegnern geneigter war und vom römischen Hofe Mittheilungen empfing. Thüringen war der Schauplatz der Entscheidungskämpfe sowohl wie der Friedensverhandlungen und des Zehntenstreites, der auch Hersfeld so nahe berührte. Von den Ereignissen im südlichen Deutschland und Italien ist freilich Bernold, von dem entfernteren Norden Adam besser unterrichtet.

Lamberts Schreibart ist durchaus geeignet, ihm eine grofse

Autorität zu sichern. Von der Leidenschaftlichkeit eines Bruno und Bernold ist er weit entfernt; wie er sich in der Form den alten Annalen anschliefst, so gleicht er ihnen auch in der ruhigen gleichmäfsigen Darstellung, in der Sicherheit und Bestimmtheit seiner Angaben. Die Sprache selbst ist klar und deutlich, gebildet nach dem Muster der alten heidnischen und kirchlichen Schriftsteller, aber frei von der affectierten Gelehrsamkeit, welche überall mit fremden Brocken prunkt. Es ist die Sprache, welche sich durch fortgesetzte schriftstellerische Uebung nach und nach ausgebildet hat, in welcher man jetzt gelernt hat, sich mit Leichtigkeit und freier Bewegung auszudrücken.

In Bezug auf die Zeitfolge der Ereignisse und ihre einzelnen Umstände ist Lambert mit wenigen Ausnahmen so zuverlässig, dafs es billig in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, wie lange nachher er sein Werk verfafste. Denn auf eine allmähliche Entstehung desselben weist keine Spur; man kann aber wohl annehmen, dafs Lambert, dem auch in der Geschichte von Hersfeld die Zeitgeschichte die Hauptsache war, der noch früher dieselbe episch behandelt hatte, sich wie Wipo bei Zeiten den Stoff sammelte, den er später verarbeitete. Wenn er daher auch nicht so unmittelbar wie Bernold unter dem Eindruck der Ereignisse schrieb, so läfst er doch die Vorzüge einer solchen Methode nicht vermissen, während ihn zugleich der Rückblick auf einen längeren Zeitraum in den Stand setzt, die Einzelheiten in Verbindung zu bringen und die Ursachen und Folgen der Ereignisse zu entwickeln. Sein Werk erhebt sich dadurch über die Chronik; es wird zur wirklichen Geschichte, aber es nimmt natürlicher Weise auch weit mehr von der Persönlichkeit des Verfassers an, und indem dieser die Dinge aus einem bestimmten Gesichtspunkte darstellt, erscheint er nicht mehr als ein unbefangener Zeuge: wir haben seine Darstellung um so sorgfältiger zu prüfen, je mehr sie durch die Mäfsigung und Würde des Ausdrucks, durch die Schönheit der Form und die Folgerichtigkeit der Verknüpfung geeignet ist, unser Urtheil zu bestechen.

Diese sorgfältige Prüfung aber ist lange Zeit ganz versäumt worden. Man hatte wohl im einzelnen ihm Fehler nachgewiesen, seine Unparteilichkeit bezweifelt[1]), aber eingehend das ganze Werk im Zusammenhang zu prüfen, die Auffassung Lamberts scharf zu charakterisiren, das hat doch erst Ranke in seiner schon erwähnten Abhandlung unternommen. Er hat darin nachgewiesen, dafs doch

[1]) Delius, Untersuchungen über die Harzburg (1826) p. 56. 66. Stenzel II, 105. Floto de Annone (1847) p. 43.

nicht immer Lambert wirklich so genau unterrichtet war, wie man nach dem Anscheine glauben sollte; dafs bei mehreren nicht unwichtigen Anlässen seine Erzählung, wie sich mit Bestimmtheit nachweisen läfst, irre leitet. Er tischt uns allerdings nicht solche Mährchen auf wie Bruno, er bemüht sich offenbar, unparteiisch zu erscheinen, und strebt auch wirklich danach, es zu sein. Allein ganz unmöglich war es doch, dafs er in dem grofsen Zwiespalt der Zeit allein sich hätte unberührt erhalten können, und es ist nicht schwer zu erkennen, dafs er zu den Gegnern Heinrichs gehört. Er ist nicht so unbedingt und eifrig hildebrandisch, wie die Hirschauer und S. Blasianer, aber er gehört doch auch zu ihnen, und die sehr ungünstige Beurtheilung, welche Heinrich IV beinahe durchgängig in der Geschichte erfahren hat, rührt fast ganz von Lambert her. Was sich auch für ihn und noch mehr für die Ansprüche der Krone, welche er zu vertreten hatte, sagen liefs, das lag Lamberts Auffassung ferne. Eine genauere Beschäftigung mit der älteren Geschichte würde ihn vielleicht, wie Sigebert und Ekkehard, zu einer richtigeren Beurtheilung des Kampfes zwischen Königthum und Priesterthum geführt haben.

Vor den blofsen Wortführern der einen oder der andern Partei zeichnet sich Lambert in hohem Grade dadurch aus, dafs er auch die Gegner nicht unbedingt verwirft und eben so wenig die Widersacher Heinrichs unbedingt lobt, sondern auch ihre Fehler und Schwächen nicht verschweigt. Wie Ranke mit Recht bemerkt, ist er der städtischen Erhebung, die ihm als Auflehnung gegen die Obrigkeit erscheint, abgeneigt, und doch hat er sie vortrefflich geschildert. „Kein Anhänger des Städtewesens hätte es besser in die Geschichte einführen können.“ So verschweigt er auch bei Gelegenheit des Cölner Aufstandes und bei anderen Anlässen nicht die Fehler des Erzbischofs Anno, so sehr er sonst zu seinen Bewunderern gehört, und hier können wir ihm das Beispiel einer bewufsten und absichtlichen Parteilichkeit unmittelbar gegenüber stellen. Um das Jahr 1100 nämlich schrieb ein Mönch des Klosters Siegburg eine Lebensbeschreibung des Stifters[1]). Man hatte in Cöln noch nicht

[1]) 1105 ist sie vollendet, als Reginhard, der vorzüglichste Gewährsmann des Verfassers, 29 Jahre Abt gewesen war. Vorher war das unvollendete Werk einem M. zugeschickt worden, um es auszuarbeiten. Sudendorf, der dessen Brief Reg. II, 41 mittheilt, hat ihn ohne irgend einen Grund für Mangold von Lautenbach erklärt und wieder wegen einiger ähnlicher Ausdrücke auch den Brief Reg. III, 45 Mangold zugeschrieben. Weit eher ist an den Scholasticus Meginhard von Bamberg zu denken, dem Sudendorf selbst die in der Handschrift vorangehenden und folgenden Briefe zuschreibt, vgl. Reg. III, 15.

die Härte und Grausamkeit desselben vergessen, und seine Heiligkeit, seine Wunder wurden vielfach nicht anerkannt. Die Stimmen der Zweifler wollten nicht verstummen. Da schrieb denn jener Mönch das Leben des h. Anno[1]), um alle Widersacher zum Schweigen zu bringen; seine Hauptquelle ist Lambert, aber jeden Tadel, den dieser geäufsert hatte, jede Thatsache, die ein ungünstiges Licht auf Anno werfen konnte, liefs er weg[2]). Der geschichtliche Werth dieses umfangreichen Werkes ist deshalb sehr gering und beschränkt sich auf einige Nachrichten von örtlicher Natur.

Es ist streitig, ob das schöne altdeutsche Annolied der lateinischen Biographie entnommen ist, oder ob es vielmehr, wie Holtzmann behauptet, dem Verfasser derselben vorlag[3]). Holtzmann hält Lambert selbst für den Dichter desselben, und in diesem Falle hätte Lambert hier die tadelnden Bemerkungen, welche er in dem Geschichtswerke nicht verschwieg, selbst unterdrückt. In einer Dichtung zum Preise des von ihm hochverehrten Mannes wäre das freilich eher zu entschuldigen, wie in einer ausführlichen Biographie, an welche man ganz andere Ansprüche zu machen berechtigt ist. Ob aber jene Vermuthung haltbar, ob Lambert auch mit dem Pfaffen Lamprecht, dem Dichter des Alexanderliedes identisch sein kann, darüber darf ich mir kein Urtheil erlauben.

Lambert gedenkt zum Jahre 1072 des grofsen Zulaufes zu den Gräbern des h. Sebald in Nürnberg und des h. Haimerad in Hasungen. Letzterer war ein alberner beschränkter Fanatiker aus Schwaben, dessen gröfstes Vergnügen es war, wenn man ihn mit Schlägen tractirte. Meinwerk von Paderborn fragte, als er den zerlumpten und schmutzigen Kerl sah, wo doch dieser Teufel herkäme,

[1]) Vita S. Annonis ed. Koepke, Mon. SS. XI, 462—515. Am Schlusse folgt die Translation von 1183, welche nicht unwichtig ist. In den noch ungedruckten Wundern, die nach jener feierlichen Erhebung der Gebeine in Siegburg verfafst wurden, tritt die sehr verbreitete Opposition gegen Annos Heiligkeit noch deutlicher hervor. Sie sind benutzt in dem kläglichen Machwerk von Aegid. Müller: Anno II, der Heilige, L. 1858, doch wird sich wohl niemand dadurch irre machen lassen, wenn er p. 10 eine Stelle, in welcher ein *Johannes huius nominis quintus comes Dasselanus* vorkommt, zu den Zeugnissen des 12. Jahrhunderts rechnet. Die alte Sammlung (Arch. XI, 752 n. 5) ist sehr merkwürdig und giebt auch viele Emendationen der Translatio. Vgl. über die Vita und das Annolied Janssen in den Annalen des niederrheinischen historischen Vereins I, 88. Sehr merkwürdige Briefe von Anno bei Flofs, Die Pabstwahl unter den Ottonen, Urkunden p. 134—146; dieselben nach derselben Abschrift e cod. Hild. bei Aegid. Müller p. 176—183. Bei beiden ist u. a. p. 138. 177. statt *Veneto* zu lesen *Verone*.

[2]) *Anno konnte keinen schlechteren Biographen finden.* Giesebrecht, Kaiserzeit II, 576.

[3]) Der Dichter des Annoliedes, in Pfeiffers Germania II, 1—48.

und liefs ihm nach seiner Gewohnheit eine Tracht Schläge ertheilen; dasselbe soll sogar die fromme Kaiserin Kunigunde gethan haben und auch der Abt Arnold von Hersfeld. Das Volk lief ihm aber haufenweise zu, als er sich am Berge Hasungen ansiedelte, Wunder blieben nicht aus, und endlich gründete Sigefrid von Mainz an seinem Grabe ein Kloster Hirschauer Mönche. Die Hersfelder nahmen sich nun die Schläge zu Herzen, welche Heimerad einst von ihrem Abte erhalten hatte, und auf Befehl des Abtes Hartwich schrieb um das Jahr 1080 Ekkebert ein Leben des h. Haimerad, welches in schwülstigen Phrasen seine sinnlosen Kasteiungen verherrlicht, dabei aber einige geschichtliche Nachrichten enthält[1]).

§. 15. Mainz. Marianus Scottus.

In Mainz hat die Litteratur nie recht gedeihen wollen, obgleich Willegis (975—1011) und seine Nachfolger hinter ihren Zeitgenossen nicht zurückstanden. Von Erchenbald (1011—1020), der vorher Abt von Fulda gewesen war, hatte man Predigten[2]); ihm folgte von 1020–1031 der königliche Kaplan Aribo, ein stolzer Mann aus dem Hause der Pfalzgrafen von Baiern[3]). Um diese Zeit, bis gegen das Jahr 1036, wirkte in Mainz als Scholaster der S. Galler Ekkehard, der Verfasser der oben erwähnten Fortsetzung der Klostergeschichte. Damals ist auch in Mainz ein Leben des h. Bonifaz verfafst[4]), in welchem zu Willibalds Nachrichten einige Züge aus der Ueberlieferung hinzugefügt sind, welche Othloh bereits wieder in seinem Werke benutzt hat.

Auf Aribo folgte im Jahre 1031 als Erzbischof Bardo, Abt von Hersfeld, der in Fulda unter Erchanbald die Schule besucht hatte und sich ebenfalls durch seine kirchliche Beredsamkeit auszeichnete. Auf Fasten und dergleichen Uebungen gab er wenig, desto mehr aber erwarb er sich durch seine grofse Mildthätigkeit und Barmherzigkeit allgemeine Liebe und Verehrung, und diesen Tugenden verdankte er es auch, dafs er nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. Immer sah man ihn heiter und freundlich, und nie pflegte er, wenn die Leute zu ihm kamen, zu brummen und zu

[1]) Ekkeberti Vita S. Haimeradi ed. Koepke, Mon. SS. X, 595—607, mit der metrischen Paraphrase von Erinher aus dem zwölften Jahrhundert p. 608—612.
[2]) Sermones Erchanbaldi archiepiscopi in Augsburg. Steichele, Archiv f. d. Geschichte von Augsburg I, 14.
[3]) Einige Briefe von ihm s. bei Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 670 f. vgl. 613.
[4]) Anonymus Moguntinus, Acta SS. Jun. I, 475. Mon. SS. II, 353—357.

grunzen, wie die ascetischen Einsiedler[1]). Sein Nachfolger Liupold (1051 – 1059), ein Bamberger Kleriker, liebte die Wissenschaften und veranlafste auch seinen Kaplan Vulculd, das Leben des Bardo zu beschreiben, welchen dieser noch gekannt hatte. Vulculd führte diesen Auftrag in recht hübscher Weise nur mit gar zu gedrängter Kürze aus[2]), und darin liegt vielleicht die Ursache, weshalb einige Zeit nachher ein zweites Leben des h. Bardo geschrieben wurde[3]). Die Verehrung hatte zugenommen, und man verlangte nach den Lobpreisungen, welche in Legenden nicht fehlen durften. Thatsachen, welche Vulculd berichtet, fehlen hier; dafür ist freilich anderes neu hinzugekommen, namentlich seine Erhebung zum Erzbischofe ausführlicher erzählt, aber gerade hier zeigt der Verfasser sich gar zu sehr als blofser Lobpreiser. Denn die Zeitgenossen sahen in der Gunst der Kaiserin Gisela den Hauptgrund von Bardo's rascher Beförderung, und auf jeden Fall ist die Darstellung des Biographen nachweisbar falsch. Von Bardo's Stellung im Reiche, dem bedeutenden Einflufs, welchen ein Erzbischof von Mainz während einer zwanzigjährigen Amtsführung auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben mufste, erfahren wir leider gar nichts. Dafür sollte ein zweites Buch von seinen Wundern berichten, ein drittes seine Predigten enthalten, aber diese sind beide verloren.

Liupold sorgte auch für die Mainzer Schule durch die Berufung des Lütticher Scholasters Gozechin. Wir besitzen einen Brief von diesem Manne an einen gewissen Walcher[4]), voll bitteren Unmuths über den Verfall aller Wissenschaft und die Nichtachtung derselben seit dem Tode Liupolds und des Kaisers Heinrichs III. Gaukler und Schauspieler, sagt er, gelten jetzt mehr als alle freien Künste, und nur Geld und Gewalt geben Ansehen in der Welt. Er ist voll Sehnsucht nach seinem alten Lüttich, fort aus diesem goldenen Haupt des Reiches (aureum caput regni). Freilich scheint Gozechin ein alter grämlicher Schultyrann gewesen zu sein; die strengste Zucht, den Stock verehrt er über alles, und die Auflehnung der

[1]) Vitiis ieiunavit et necessitati manducavit, et omnibus egentibus panis sui bucellam communicavit. Immunis fuit eorum qui ad hominum intuitum runcantes sive grunnientes sibi tantum vacant solitarii. Vitae maj. cap. 22.

[2]) Vita S. Bardonis auct. Vulculdo ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 317—321; ed. Böhmer, Font. III, 247—254. Hier heifst der Verfasser Vulcald; die Züge der einzigen Handschrift zeigt das Facsimile auf Tab. IV. Die von Böhmer erwähnte Darmstädter Handschrift ist aus der Würzburger abgeschrieben.

[3]) Vita Bardonis maior, Mon. SS. XI, 321—342. Fontes III, 217—247. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 566.

[4]) Gozechini epistola ad Walcherum bei Mabillon Anal. p. 437.

Schule von Tours gegen die Autorität, die Keckheit des Berengar, dieses Apostels des Satans, empört ihn über alle Mafsen[1]).

Sigefrid war damals (1059—1084) Erzbischof, der bald allen weltlichen Leidenschaften sich hingab, bald voll Angst in klösterlicher Abgeschiedenheit Ruhe suchte; ihn besonders treffen jene Vorwürfe Gozechins. Es wird daher auch nicht die Liebe zur Wissenschaft, sondern eine abergläubische Frömmigkeit gewesen sein, welche den Erzbischof bewog, im Jahre 1069 einen wunderlichen Heiligen nach Mainz bringen zu lassen, den Schotten Marianus nämlich, den er noch als Abt von Fulda vor zehn Jahren eingemauert hatte.

Dieser Marian war 1028 in Irland geboren und dort mit 24 Jahren Mönch geworden. Als seinen Lehrer nennt er den Tigernach, wohl ohne Zweifel den ersten irländischen Annalisten, der diesen Namen führte und damals lebte. Im Jahre 1056 verliefs Marian, wie so viele seiner Landsleute, die Heimath und wanderte nach dem Continent, wo er zuerst ins Schottenkloster Grofs S. Martin zu Cöln eintrat, dann aber (1058) weiter nach Fulda pilgerte zum h. Bonifacius, den er auch einen Schotten nennt. Hier liefs er sich, wie es damals und besonders bei diesen Schotten häufig war, als Klausner einmauern in der Zelle des eben zuvor verstorbenen Schotten Animchad auf dessen Grabe; sein eigenes Grab grub er sich daneben. Aber wider Willen mufste er seinen Ort noch einmal verändern, da der Erzbischof Sigefrid ihn, wie gesagt, 1069 nach Mainz bringen liefs und hier im Martinskloster von neuem einmauerte. Da ist er 1082 oder 1083 gestorben.

Gewifs konnte keine Lage weniger geeignet für einen Historiker sein, und wenn er dennoch den Namen eines solchen erlangte und sogar einen bedeutenden Ruhm sich erwarb, so verdankt er das nicht seinen selbständigen Mittheilungen über die Geschichte seiner Zeit, sondern vielmehr seinen chronologischen Studien. Aehnlich wie Hermann erforschte er mit dem gröfsten Eifer die Vergangenheit, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, die Zeitfolge der Begebenheiten festzustellen[2]). Astronomische und mathematische Studien waren in den irländischen Klöstern seit uralter Zeit mit Vorliebe betrieben worden, und hierauf wandte auch Marian vornehmlich seine

[1]) Verse des 9. Jahrhunderts bei A. Mai, Auctt. class. V, 425 geben folgende Regeln der Schulzucht:

Torquendi invenes dulci carendo Lyaeo,
At pueri pigri saeva flagella ferent.

[2]) Ueber einige von ihm benutzte Handschriften s. Giesebrecht in Schmidts Zeitschrift für Geschichte VII, 564. Müllenhoff und Scherer p. 437. Mommsen, Chron. Cassiod. p. 580.

Aufmerksamkeit. Er kam zu dem Resultat, dafs Dionysius sich in seiner Zeitrechnung um 22 Jahre geirrt habe, und ordnete nun seine Weltchronik, die übrigens nur aus mageren Auszügen besteht, in der Weise, dafs er das nach seiner Meinung richtige Jahr voranstellte und an das andere Ende der Zeile die gewöhnliche, um 22 kleinere Jahreszahl setzt.

Er theilte seine Chronik in drei Bücher, von denen das erste die alte Geschichte, das zweite das Leben Christi und seiner Jünger, das dritte die neuere Geschichte enthält, anfangs nur bis zum Jahre 1074, dann aber fortgesetzt bis 1082. Nur dieses letzte Buch ist nach der im Vatikan erhaltenen Original-Handschrift abgedruckt in den Monumenten[1]), während bis dahin nur interpolierte Texte bekannt waren. Als Geschichtsquelle ist sein Werk fast ohne Bedeutung. Marian hat nur wenige der hauptsächlichsten und allgemein bekannten Thatsachen kurz verzeichnet und ohne Betrachtungen angemerkt; merkwürdig sind nur seine Nachrichten über Irland und über die Schottenmönche in Deutschland, sowie einige Notizen zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz. Auffallend ist, wie roh und fehlerhaft trotz seiner Gelehrsamkeit Marians Sprache und Orthographie sind, was auch bei anderen Aufzeichnungen dieser Schottenmönche auffällt.

Die Zeitgenossen Marians schätzten sein Werk sehr wegen der chronologischen Untersuchungen, so namentlich Sigebert von Gembloux. Besonders aber fand es in England Verbreitung und Fortsetzungen[2]), vorzüglich von Florentius von Worcester, aus welcher Waitz Auszüge bis zum Jahre 1117 mit seiner Ausgabe verbunden hat. In Deutschland entstanden aus einer Vermischung von Auszügen aus Marians Werk und den Annalen von S. Alban nebst anderen Zuthaten die Disibodenberger Annalen, welche lange Zeit irriger Weise als die echte Chronik des Marian betrachtet worden sind. Jene Annalen von S. Alban[3]) aber sind wiederum nichts als ein

[1]) Mariani Scotti Chronicon ed. Waitz, Mon. SS. V, 481—568; cf. X, 476, wo eine Stelle Wilhelms von Malmesbury über ihn nachgetragen ist. Vgl. auch die Annalium Angliae Excerpta, SS. XVI, 480.

[2]) Die merkwürdige Stelle der Contin. II. p. 564 zum Jahr 1086 über die Katastrierung von England ist vollständiger SS. XVI, 492 ex cod. Ann. Mosellanorum.

[3]) Als Annales Wirziburgenses gedr. Mon. SS. II, 238—247; vgl. Waitz, die Annales S. Albani, in den Nachrichten von der Göttinger Universität 1857, S. 55. Einige Nachrichten über das Kloster finden sich in der fabelhaften V. S. Albani, dem Erzbischof Sigefrid und Bardo, Abt von S. Alban, Neffen des Erzbischofs Bardo, vom Mönch Gozwin um 1072 gewidmet, Canis. ed. Basn. IV, 158—166, cf. D. Papebroch, Acta SS. Jun. IV, 88.

Auszug aus der Würzburger Chronik, der im Albanskloster zu Mainz mit einigen Auszügen aus Marian über die Folge der Mainzer Erzbischöfe und wenigen eigenthümlichen localen Nachrichten verbunden wurde. Vom Jahre 1057 an fehlt uns die Quelle für diese Compilation, aber sowohl die Vergleichung mit Ekkehard, den Rosenfelder und Elwanger Annalen, als auch die Beziehungen auf Würzburg zeigen, dafs auch in diesem Theile von 1059—1101 die Würzburger Quelle noch vorlag und die eigenthümlichen Zusätze nur gering sind. Dafs aus diesen Annalen die Fortsetzung der Hildesheimer Annalen entnommen ist, wurde schon oben erwähnt.

§ 16. Lothringen. Trier.

Lothringen war die Brücke zwischen Frankreich und Deutschland; wie von allen Seiten lernbegierige Schüler nach Lüttich eilten, so besuchten die Lothringer die französischen Schulen zu Reims, Chartres und Mouson. Ebenso standen die Vorkämpfer der strengen Klosterzucht hier in genauester Verbindung mit Cluny, Dijon und anderen französischen Klöstern, und sie entsandten wieder Mönche nach Deutschland, um dort zu reformieren.

Das litterarische Leben hatte sich in diesen gesegneten Landen sehr reich entwickelt, und so wie hier frühzeitig die einzelnen Territorien zur Selbständigkeit gelangten, so entstand auch eine zahlreiche Litteratur von Localgeschichten. Wir besitzen Bisthumsgeschichten von Trier, Verdun, Toul, Lüttich, Cambrai, Klosterchroniken von Moyenmoutier, Chaumouzey, S. Mihiel, S. Lorenz bei Lüttich, Gembloux, S. Trond, Câteau-Cambresis und dazu eine Fülle von Biographieen, welche uns das Leben und Treiben in diesen Gegenden lebendiger vor Augen bringen wie irgendwo sonst.

Trier selbst, die Metropole, scheint mit den Lebensströmungen der Zeit nur wenig in Verbindung gestanden zu haben. Man vertiefte sich hier ganz und gar in die Zeiten des Alterthums und bestrebte sich, diese möglichst auszuschmücken; man suchte sehr fleifsig alle Nachrichten zusammen und half mit Erfindungen und Fabeln nach, wo die Ueberlieferung zu ungenügend war. Die geschichtlich werthlosen Legenden, welche hier im elften Jahrhundert verfafst wurden, liegen unserem Zwecke fern; Waitz hat in der Einleitung zu den Gestis Trevirorum ihre allmähliche Entstehung und Erweiterung untersucht. Eine Hauptwerkstatt war das Mathiaskloster; hier schrieb auch im Anfang des elften Jahrhunderts der Mönch Dietrich seine Schrift über die Auffindung und Wunder des

h. Celsus, welche er seinem Abte Richard widmete. Sie enthält einige geschichtliche Nachrichten über den Erzbischof Egbert (977—993) den Hersteller des Klosters, unter dem jene Gebeine erhoben wurden[1]).

Im Martinskloster überarbeitete etwas später der Abt Eberwin eine alte Legende vom h. Magnericus, dem Stifter des Klosters[2]), und derselbe beschrieb auch das Leben und die Wunder des Mönches Symeon vom Berge Sinai, der mit dem Abt Richard von Verdun aus dem h. Lande gekommen war und bis an seinen Tod im Jahre 1035 in Trier lebte[3]).

Im Jahre 1066 vermehrte ein neuer Märtyrer die Zahl der Trierschen Heiligen, Kuno oder Konrad von Pfullingen, Domprobst zu Cöln und Neffe des Erzbischofs Anno, der ihn der Trierer Kirche gegen ihren Willen aufdrängen wollte. Er büfste dafür mit dem Tode, indem der Stiftsvogt Dietrich ihn auf grausame Weise umbringen liefs. Bischof Dietrich von Verdun bestattete ihn im Kloster Tholey, wo natürlich die Wunder an seinem Grabe nicht ausblieben. Auf den Wunsch der Mönche schrieb etwas später ein fremder Gast, der erst nach dieser Zeit in ihr Kloster aufgenommen war, ein Büchlein über das Leben Konrads und die Wunder an seinem Grabe. Von seinem Leben wufste er aber fast nichts und half sich wie gewöhnlich mit schwülstigen Phrasen[4]). Der Bischof Dietrich von Verdun war ein treuer Anhänger des Königs, und daraus erklärt sich eine heftige Feindschaft des Verfassers gegen Gregor VII[5]). Wir besitzen noch ein besonders merkwürdiges Schreiben, welches im Namen eben dieses Bischofs von dem Trierer Scholasticus Wenrich verfafst und an Gregor VII gerichtet ist; der Verfasser entwickelt darin, warum es ihm, obgleich mit den wesentlichsten

[1]) Ex Translatione S. Celsi, ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 204—208. Zwischen 1050 und 1070 wurde nach Waitz die V. S. Agritii geschrieben, welche den Bestand der Ueberlieferung und Dichtung vor 1072 zeigt; Acta SS. Jan. I, 773—781, Exc. Mon. SS. VIII, 211.

[2]) V. S. Magnerici, Acta SS. Jul. VI, 183—192. Exc. Mon. SS. VIII, 208; cf. Hirsch, Heinrich II, II, 201.

[3]) V. Symeonis heremitae, Acta SS. Jun. I, 89—95. Mab. VI, 1, 371—381. Exc. Mon. SS. VIII, 209.

[4]) Vita et Passio Conr. archiep. auct. Theoderico ed. Waitz, ib. 212—219.

[5]) Sed statim eodem anno eodemque tempore sancta ecclesia tanto dissensionum et perturbationum coepit agitari turbine, ut diutina bellorum per civile bellum fluctuatione, quid sit pax videatur ignorare. Statim enim .... vita decessit sedis apostolicae venerabilis pontifex Alexander, cui succedens Hildebrandus pestifer in diebus officii sui calicem irae Dei universo propinavit orbi, cuius amarissimo sapore adhuc et in posterum dentes filiorum obstupescere habent, nisi tribuat miserendi tempus, cuius etc. p. 217.

Grundsätzen Gregors einverstanden, doch unmöglich ist sein Verfahren zu billigen und seinen Geboten zu folgen[1]).

Konrads Nachfolger Udo (1066—1077) widmete der Abt Nizo von Metloch das Leben des Bischofs Ludwin aus dem siebenten Jahrhundert[2]), und um dieselbe Zeit scheint auch die Legende seines Vorgängers Basinus geschrieben zu sein[3]), beide voll von Fabeln und ohne geschichtlichen Werth.

Einen erheblichen Zuwachs erhielt der Trierische Sagenkreis im Jahre 1072 durch die Auffindung zahlreicher Reliquien in der Kirche des h. Paulinus, mit denen eine Bleitafel mit einer Inschrift zum Vorschein kam[4]). Mit neuem Eifer wurde nun die Vorzeit Triers behandelt, über die man die Gegenwart sowohl wie die näher liegende Vergangenheit vergafs, bis endlich im Mathiasstift, wie es scheint, bald nach dem Anfang des zwölften Jahrhunderts die Vorgeschichte mit der Gegenwart in Verbindung gebracht wurde. Es war ein löbliches Unternehmen, nur waren die Hülfsmittel des Verfassers aufserordentlich gering. Sie beschränkten sich vom neunten Jahrhundert an fast ganz auf die Chronik des Regino nebst einer dürftigen und unsicheren Ueberlieferung[5]). Dieses Werk nun, welches bis 1101 reicht, bildet die Grundlage der bis in die neuere Zeit fortgesetzten Bisthumsgeschichte, die sich bald zu einer bedeutenden Geschichtsquelle entwickelte. Sowohl im Mathiasstift als aufserhalb desselben wurde der sagenhafte Anfang immer von neuem überarbeitet und vermehrt; einer dieser Bearbeiter, vielleicht ein Mitglied der Domgeistlichkeit, setzte an die Stelle der übermäfsig dürftigen Nachrichten über das elfte Jahrhundert eine ganz selbständige Fortsetzung von 1015—1132, die anfangs freilich wenig zuverlässig, später voll Feindseligkeit gegen Heinrich IV ist. Zuletzt berichtet er selbsterlebtes mit dankenswerther Ausführlichkeit[6]).

[1]) Martene Thes. I, 214, vgl. Stenzel I, 498. Helfenstein S. 51. 115. 167. Ueber die bis jetzt ungedruckte Entgegnung Mangolds von Lautenbach s. Ussermann zu Bern. p. 161 und Mon. V, 459. Molter, Beitr. p. 153—181. Floto, Heinrich IV, II, 299—303. Mone, Heidelberger Jahrbücher 1856 p. 432—434. Wilmans, Mon. SS. XII, 148 n. 3. p. 180 n. 3. Jaffé ib. p. 450.

[2]) S. darüber J. Perier, Acta SS. Sept. VIII, 159. Der eigentliche Verfasser scheint Theofrid von Echternach zu sein.

[3]) Acta SS. Mart. I, 315—320. cf. Rettb. I, 469. Waitz, Mon. SS. VIII, 115.

[4]) Dadurch veranlafst wurde die Historia martyrum Treverensium, Acta SS. Oct. II, 373. Exc. v. Waitz, SS. VIII, 220.

[5]) Gesta Treverorum ed. Waitz, die erste kritische Ausgabe, Mon. SS. VIII, 111—174. Eine merkwürdige Kritik der Fabelgeschichte aus dem zwölften Jahrhundert p. 117. Ueber Handschriften der Fortsetzungen Archiv XI, 356—376. 391. — Kurze Annales S. Eucharii Trev. (des Mathiasstifts) von 1015—1092, SS. V, 10.

[6]) Continuatio I. l. l. p. 175—200.

Unabhängig davon findet sich in einer anderen Handschrift eine Geschichte des Erzbischofs Godefrid (1124—1127)[1]), und ein Mönch von S. Mathias verband mit einer neuen Ueberarbeitung eine Fortsetzung bis 1152, die grofsentheils dem Leben des Erzbischofs Adalbero (1131—1152) entnommen ist[2]).

In dem Kloster Epternach machte der Abt Theofrid oder Thiofrid († 1110) sich durch einige Legenden bekannt, von denen seine Bearbeitung des Lebens S. Willibrords schon früher (p. 94) erwähnt wurde.

§ 17. Metz.

In Metz dauerte auch in diesem Zeitraume die litterarische Thätigkeit fort, doch ist uns nur wenig erhalten; verloren ist die von Hugo von Flavigny erwähnte Lebensbeschreibung des Bischofs Dietrich II (1005—1047) und vermuthlich noch manches andere. Von Sigifrid, dem Abte des nahen Klosters Gorze, haben wir Briefe, in denen er voll kanonistischen Eifers alles aufbietet, um die Ehe Heinrichs III mit Agnes von Poitiers wegen zu naher Verwandschaft zu hintertreiben, und es ist ein merkwürdiges Zeichen für die Rücksichten, welche auch damals Schriftsteller zu nehmen hatten, dafs sich dieser Umstand sonst gar nicht erwähnt findet. Aufserdem ist auch Sigifrid wohl der erste, welcher über das Eindringen französischer Moden in Deutschland klagt[3]).

Die Lütticher Schule mufs sehr stark auf Metz eingewirkt haben, da Sigebert von Gembloux von 1048—1070 Scholaster von S. Vincenz war, und 1073 der Lütticher Domprobst Hermann Bischof wurde (bis 1090). Dieser Hermann war in früherer Zeit befreundet mit Berengar[4]); bekannt sind die Schreiben von Gregor VII an ihn, in welchen der Pabst seine Zweifel an der Rechtmäfsigkeit des Bannes gegen den König zu widerlegen sucht, und das Schreiben Gebhards von Salzburg an Hermann über denselben Gegenstand.

In seinem letzten Lebensjahre erhob Bischof Hermann zum Abt des Klosters Senones den Antonius, gebürtig aus Pavia, der nicht nur die Zucht in dem ganz verwilderten Kloster herstellte, sondern auch die Kirche neubaute; er scheint sich durch Kunstliebe und Kunstfertigkeit in ungewöhnlichem Grade ausgezeichnet zu haben.

[1]) Gesta Godefridi, zum ersten Male publicirt l. c. p. 200—204.
[2]) p. 234—260.
[3]) Diese zwei Briefe sind jetzt abgedruckt in W. Giesebrechts Geschichte der Kaiserzeit II, 679—685.
[4]) Ein Brief an ihn bei Sudendorf, Berengarius Turonensis S. 176.

Nach seinem Tode 1137 wurde sein Andenken in leoninischen Hexametern von einem seiner Mönche gefeiert[1]).

Als zu Heinrichs V Zeit der Investiturstreit mit neuer Heftigkeit entbrannte, erwählten 1117 die Gegner des Bischofs Adalbero, besonders der Archidiakonus Adalbero, der später Erzbischof von Trier wurde, zum Gegenbischof den Abt von S. Georgen im Schwarzwalde, Theoger oder Dietger.

Dietger war ein Schüler des weitberühmten Lehrers Mangold von Lautenbach bei Gebweiler im Elsafs, der zu den Vorkämpfern Gregors VII gehörte; er erwarb sich unter seiner Leitung bedeutende Kenntnisse, namentlich in der Musik, über welche er auch ein Werk verfafst hat. Dann wurde er Kanonikus von S. Cyriak bei Mainz und stand hier der Schule vor; als er aber einmal eines Geschäftes halber nach Hirschau kam und hier den Abt Wilhelm predigen hörte, entschlofs er sich plötzlich, Mönch zu werden. Bald wurde er Prior von Reichenbach, dann 1088 Abt von S. Georgen, wo er dreifsig Jahre lang eine sehr bedeutende Wirksamkeit übte, nicht blos in seinem eigenen Kloster, sondern auch auf andere ihm untergebene, zum Theil von ihm gegründete. Als nun 1117 der Kardinal Kuno von Präneste als Legat nach Frankreich kam, wurde auf seine Veranlassung Dietger wie gesagt zum Bischof von Metz erwählt und gegen seinen Willen gezwungen, die Weihe anzunehmen. Er gelangte jedoch nie zum Besitze des Bisthums und starb schon 1120 in Cluny. Sein genauester Freund und unzertrennlicher Begleiter schon in S. Georgen war Erbo, der 1121 Abt von Prüfening bei Regensburg wurde (bis 1162), und dieser veranlafste zwischen 1138 und 1146 einen Mönch seines Klosters das Leben Theogers nach seinen Mittheilungen zu beschreiben. Bibelsprüche, seltsam gemischt mit einzelnen Versen Virgils und sallustischen Ausdrücken, Schilderungen mönchischer Kasteiungen und Wundergeschichten sind darin reichlich vorhanden; es ist der Geist jener Klöster des Schwarzwaldes, welchen diese Schrift recht lebendig darstellt; der Verfasser schildert die Blüthezeit dieser Hirschauer, welche, als er schrieb, bereits vorbei war. Damals, sagt er, waren diese Mönche so verehrt vom Volke, dafs niemand zu seinem Schutze ein besseres Geleit haben konnte, als einen von ihnen. Jetzt aber sind wir zum Fluche worden und ein Schauspiel der Welt und den Engeln und den Menschen. Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen. O wehe, dafs wir so gesündigt haben.

[1]) Elogium Antonii abb. bei Hugo, Sacrae Ant. Mon. II, 420—424.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist das zweite Buch, welches sehr genaue Nachrichten über Kuno von Präneste und seine Legation enthält. Leider ist diese Schrift uns nicht ganz vollständig erhalten; Trithemius hatte noch ein unversehrtes Exemplar, und seine Auszüge dienen zur Ergänzung der Lücken[1]).

§ 18. Toul.

Das Bisthum Toul wurde besonders verherrlicht durch die Erhebung des Bischofs Bruno auf den päbstlichen Stuhl; einige Jahre lang (1049—1051) vereinigte er beide Würden, und im Jahre 1050 bei seiner Anwesenheit in Toul nahm er seinen Vorgänger Gerhard (963—994) in die Zahl der Heiligen auf und liefs seine Gebeine feierlichst erheben. Das Leben dieses Bischofs zu beschreiben, hatte er schon früher den Abt von S. Èvre, Widerich, veranlafst, der mit grofsem Eifer die von Wilhelm von Dijon ausgehende Reform auf die Klöster dieses Sprengels übertrug. Die Schreibart ist daher die gewöhnliche dieser frommen Fakire, um so mehr da er fast nichts Thatsächliches über den Mann wufste. Später fügte er noch ein zweites Buch über die Kanonisation Gerhards, die Erhebung seiner Gebeine und die Wunder an seinem Grabe hinzu[2]).

Das eigene Leben des Bischofs Bruno (Leo's IX) beschrieb Wibert, Archidiaconus der Tuller Kirche, panegyrisch natürlich, aber durch gute Nachrichten schätzbar[3]). Ein Leben seines Nachfolgers Udo (1051—1069) unter Bischof Pibo (1069—1107) verfafst, ist leider verloren[4]).

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde auch eine Bisthumsgeschichte von Toul verfafst, die bis 1107 reicht, aber nicht sehr reichhaltig und wenig belehrend ist[5]). Schon früher, noch zu Leo's IX Zeit hatte ein ebenfalls ungenannter Mönch die Geschichte des Klosters Moyenmoutier beschrieben, war aber nur bis zum Jahre 1020 gekommen. Auch diese Schrift ist nur von geringem Werthe[6]).

[1]) Vita S. Theogeri ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 449—479.

[2]) Vita S. Gerardi Tullensis auct. Widrico abb. S. Apri, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 485—509. Vgl. Giesebrecht II, 565.

[3]) Vita S. Leonis IX auct. Wiberto, Acta SS. Apr. II, 648. Mab. VI, 2, 49. Eccard Origg. Habsb. Probatt. p. 171. Murat. III, 282—299. Watterich I, 127—170. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 566.

[4]) Mon. SS. VIII, 631. Von der Erhebung des königlichen Kanzlers Pibo zum Bischof handelt ein merkwürdiger Brief in Sudendorfs Registrum I, 6.

[5]) Gesta episcoporum Tullensium ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 631—648.

[6]) Liber de S. Hildulfi successoribus in Mediano Monasterio ed. Waitz, Mon. SS. IV, 86—92.

Bei weitem merkwürdiger und lehrreicher ist die Gründungsgeschichte von Chaumouzey, um das Jahr 1109 von dem ersten Abte Seher verfafst[1]). Derselbe Trieb, der in die Klöster des Schwarzwaldes solche Schaaren trieb, dafs immer neue gebaut werden mufsten, wirkte auch hier. Um einen frommen Einsiedler bei Remiremont sammeln sich Männer, die der Welt müde sind, und nach des Eremiten Tode wählen sie aus ihrer Mitte den Seher zum Vorsteher. Die neu begründete Kirche des heiligen Leo IX wird ihnen übergeben (1091), und ein kinderloses Ehepaar schenkt ihnen das Gut Chaumouzey. Sogleich beginnen auch die Sorgen. Sie müssen sich zu einer bestimmten Regel bekennen und bilden sich nun erst aus zu regulierten Chorherren, deren Orden im Anfange des zwölften Jahrhunderts grofse Ausbreitung gewann. Andererseits haben sie nun ihren neuen Besitz zu vertheidigen gegen die armen, aber raublustigen Vettern der Stifter und gegen die Ansprüche der reichen Aebtissin von Remiremont. Jene greifen mit Gewalt zu, diese macht durch ihr Geld jeden Rechtspruch unwirksam. Der Abt Seher hat das alles beschrieben, um seinen Nachfolgern zur Anweisung und Nachricht bei ähnlichen Anfechtungen zu dienen: daher finden wir hier einmal keine Phrasen, sondern eine klare und bestimmte Darstellung mit Urkunden. Wir sehen deutlich, wie die weltliche Justiz des Herzogs gar keinen Schutz gewährt, die bischöfliche bei gutem Willen wenig ausrichten kann und allein die päbstliche zwar langsam und mit grofser Weitläufigkeit, zuletzt aber doch wirklich Hülfe schafft. Ausreichend jedoch ist auch diese nicht; das Ende ist zuletzt immer ein Vergleich, und namentlich die hungrigen Vettern wissen sich für ihre räuberischen Anfälle schliefslich in allen Fällen dieser Art noch ein gutes Stück Geld zu verschaffen.

Besonderes Interesse gewährt aber diese Schrift noch dadurch, dafs gerade der Legat Richard von Albano 1105 um Hülfe angesprochen wird und von Heinrich V Schutzbriefe erwirkt, welche seiner damaligen Lage gemäfs von Devotion gegen die Mutter Kirche überströmen. Sehr merkwürdig ist auch die Verhandlung vor Paschalis II zu Langres im J. 1107, als noch das Verbot jeder Verfügung über Kirchen von weltlicher Hand aufrecht erhalten wurde, ein Princip, welches auch den Besitzstand der Klöster gefährdete.

In eigenthümlicher Weise behandelte den Investiturstreit Hugo Metellus aus Toul, ein Schüler des Ticelin, später auch des hochberühmten Meisters Anselm von Laon, zuletzt regulierter Chorherr

[1]) Seheri Primordia Calmosiacensia ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 324—347.

im Kloster des h. Leo, indem er nicht ohne Geschick und sprachliche Gewandtheit Pabst und Kaiser ihre Gründe in Hexametern dialogisch vortragen liefs[1]). Aehnlicher Art, aber unbekannter Herkunft ist der Streit zwischen Clemens und Urban II, welche sich zuletzt dahin einigen, ihre Ansprüche durch ein Concil entscheiden zu lassen[2]).

Sehr scharfe Ausfälle gegen die Bestechlichkeit und Geldgier der Curie enthält die in recht guten Hexametern verfafste Klage über die Ausschliefsung der Pfaffenkinder vom Priesterstand, welche dem Ende des elften Jahrhunderts anzugehören scheint[3]).

§. 19. Verdun. Der Abt Richard und seine Schüler. Hugo von Flavigny.

Aus dem Sprengel von Verdun besitzen wir eine recht gute Localgeschichte des Klosters S. Mihiel an der Maas, die bis zum Jahre 1034 reicht[4]), und die von Berthar begonnene Bisthumsgeschichte führte eine Mönch von S. Vannes weiter bis 1047[5]). Die Verbrennung der Stadt durch Herzog Gotfried in diesem Jahre wird die weitere Fortsetzung gehindert haben.

Wir haben oben gesehen, wie jene Miliz Gregors VII, die Mönche der neuen von Cluny ausgegangenen strengen Richtung, im südlichen Deutschland besonders durch Wilhelm von Hirschau festen Fufs fafsten. In ähnlicher Weise wirkte in Verdun schon früher der Abt Richard[6]). Er war in Reims zum Weltgeistlichen erzogen, aber von dem damals so gewaltigen Mönchsgeiste erfafst, trat er ein in das Kloster S. Vannes (S. Vitoni) zu Verdun, wo unter dem Abte

[1]) Hugonis Metelli Certamen papae et regis. Der Anfang davon ist gedruckt bei Du Méril, Poésies populaires Lat. p. 405. Vgl. Archiv VII, 1005. Aufserdem haben wir von ihm 55 Briefe, ed. Hugo, Sacrae Antiq. Mon. II, 312—420. Zwei an Albero von Trier, den er zu gröfserer Energie antreibt und vom Wohlleben abmahnt, auch in Mascovii Comm. de rebus Imp. sub Loth. p. 344—348. Cf. Hist. litt. XII, 493—511.

[2]) Altercatio inter Urbanum et Clementem im Cod. Udalr. bei Ecc. II, 2; ib. p. 12 der häufig vorkommende Pabstkatalog *Si vis pontifices* in Hexametern, ursprünglich bis Calixt II.

[3]) Querela in gratiam nothorum, Bouq. XI, 444.

[4]) Chronicon S. Michaelis in pago Virdunensi ed. Waitz, Mon. SS. IV, 78—86. und nach der wiedergefundenen Handschrift zuerst ganz vollständig von L. Trofs. Hamm 1857. 4.

[5]) Gesta episcoporum Virdunensium. Continuatio auctore monacho S. Vitoni a. 925—1047 ed. Waitz, Mon. SS IV, 45—51.

[6]) Vita Richardi abb. Vird. ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 280—290. Zu berichtigen ist, was dort über die Benutzung der Vita Theoderici II ep. Met. gesagt ist: der Verfasser benutzte nicht diese, sondern die Vita Theoderici abb. Andaginensis. Ueber die lothr. Klosterreform vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 87 f.

Fingen sieben Schottenmönche von lockerem Wandel (parum laudabilis vitae) hausten. Vergeblich suchte er hier mit seinen Ideen durchzudringen, und er begab sich deshalb nach Cluny zu dem Abte Odilo. Dieser jedoch sandte ihn nach einiger Zeit zurück in sein Kloster; nach Fingens Tode 1004 erhielt er selbst die Abtei, und nun reformierte er zuerst diese, dann aber nach und nach noch zwanzig andere Klöster in Lothringen und in Frankreich, die ihm untergeben wurden. Bis an seinen Tod 1046 stand er in grofsem Ansehen; Kaiser Heinrich III, der sich selbst eifrig der Klosterreform annahm, verehrte ihn sehr und nicht minder der König von Frankreich. Es ist leicht einzusehen, dafs ein so angesehener Mann auch eine bedeutende politische Wirksamkeit ausüben mufste; wie auf der vornehmsten Bühne die Aebte von Cluny zwischen Pabst und Kaiser vermittelten, so gelang es diesen, mehr durch ihr persönliches Ansehen als durch äufsere Mittel mächtigen Aebten häufig die Erhaltung oder Herstellung des Landfriedens zu bewirken und alte Fehden beizulegen; ja der Abt Poppo von Stablo brachte 1032 den Frieden zwischen Kaiser Konrad und König Heinrich von Frankreich zu Stande, nachdem andere Vermittler vergeblich daran gearbeitet hatten.

Die Lebensnachrichten über den Abt Richard finden sich theils bei Hugo von Flavigny, theils bei seinem Biographen, einem Mönche von S. Vannes, der aber erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts mit Benutzung der Bisthumsgeschichte und der mündlichen Ueberlieferung seine nicht sehr reichhaltige Schrift verfafste. Bedeutender ist das Leben des Abtes Poppo von Stablo (1020—1048), von einem Schüler und Freunde desselben, dem Abte Everhelm von Hautmont, damals Abt von Blandigny bei Gent verfafst[1]).

Poppo begann sein Leben als Ritter, ein Stand, der sich damals vom Räuber wenig unterschieden zu haben scheint, und ihm wie vielen anderen fiel bald der Antheil an schlimmen Gewaltthaten schwer aufs Gewissen. Er wallfahrtete nach Jerusalem und Rom; verlobte sich dann, liefs aber plötzlich seine Braut im Stiche und wurde Mönch in S. Thierry. Dort lernte der Abt Richard ihn kennen und nahm ihn mit sich nach Verdun. Diesem stand er nun zur Seite, bis ihn 1020 Heinrich II zum Abte von Stablo ernannte, wo er gegen grofses Widerstreben seine Reform durchsetzte. Bald wurden ihm, wie Richard, viele andere Klöster zu gleichem Zwecke untergeben, in die er seine Schüler aussandte, so S. Maximin, Epternach, Weifsenburg, S. Gallen und manche andere. Er trat auf diese

[1]) Vita Popponis abb. Stabulensis ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 291—316.

Weise ganz in die Stellung Richards ein, den er aber nur kurze Zeit überlebte.

Ein anderer Schüler Richards war Dietrich, von 1055 bis 1087 Abt von S. Hubert in den Ardennen. Er wirkte lange Zeit als Vorsteher der Schule und berühmter Lehrer in verschiedenen Klöstern, in Stablo, Verdun, in Mouson an der Maas. Eben wollte ihn Heinrich III nach Fulda ziehen, da erwählte der Bischof Dietwin von Lüttich ihn zum Abt von S. Hubert. Mitten im Winter, bei grofser Kälte, zog er barfufs durch den tiefen Schnee in sein Kloster ein, und strenge wie er gegen sich selbst war, trat er auch gegen seine Mönche auf, denen er mit grofser Mühe seine Reform aufnöthigte. Nachdem er aber durchgedrungen war, nahm das Kloster den gröfsten Aufschwung und er behauptete als Abt eine sehr ansehnliche Stellung. Die Uebergriffe der Herzoge und Bischöfe wies er mit grofser Kraft und Entschiedenheit zurück. Er war befreundet mit dem Erzbischof Anno von Cöln; in Rom 1074 stellte die Gräfin Mathilde ihn Gregor VII vor, der ihn sehr freundlich aufnahm und ihm ein Privileg zum Schutz gegen die Lütticher Bischöfe mitgab. Sein Leben beschrieb bald nach seinem Tode ein Mönch, wie es scheint aus dem Kloster Lobbes[1]). Wichtiger aber als diese in der gewöhnlichen panegyrischen Weise geschriebene Biographie ist die Klosterchronik von S. Hubert aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts[2]), welche weitergehend auch den Verfall des blühenden Klosters unter dem eifrigen Abte Dietrich II schildert.

Spät erst, nach dem Tode des alten Abtes, nachdem 1091 auf Heinrich den Friedemacher Otbert als Bischof von Lüttich gefolgt war, drang auch hier der Zwiespalt ein, welcher fast keine Kirche verschonte. Otbert war kaiserlich, Dietrich II einer der eifrigsten Gregorianer, und so entbrannte denn bald der Kampf, welcher der Blüthe des Klosters ein Ende machte und der hier mit grofser Anschaulichkeit geschildert ist. Aller Orten finden wir diesen verderblichen Kampf wieder, auch ohne Beziehung auf den Kaiser, indem die Neuerer mit ihrem Eifer, angefeuert von Gregor, rücksichtslos vorgehen, das Volk aufregen und jede Gewaltthat für gottgefällig halten, sobald sie gegen die Anhänger der alten kirchlichen Ordnungen oder gar alter Mifsbräuche gerichtet ist. Auf kleinem Schau-

[1]) Vita Theoderici abb. Andaginensis ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 36—57. Verloren ist leider das Leben des Abtes Theoderich II von Heribrand, Abt von S. Lorenz in Lüttich. Reiner. de Gestis abb. S. Laur. I, 7.

[2]) Unter dem seltsamen Titel Cantatorium S. Huberti, ed. Bethmann et Wattenbach, Mon. SS. VIII, 568—630.

platze zeigt uns dies die Chronik von Waten bei S. Omer[1]), andere Beispiele werden wir noch zu berühren haben.

So recht mitten in diesem Kampfe stand der Abt Hugo von Flavigny, dessen Leben und Schriften deshalb für diese Verhältnisse sehr lehrreich sind[2]). Er war Mönch von S. Vannes, welches nicht minder wie die übrigen Klöster von diesem Ungewitter ergriffen wurde. Der Bischof Dietrich von Verdun hing, wie schon oben erwähnt wurde, dem Kaiser und seinem Pabste Clemens an, und deshalb verliefs der Abt Rudolf 1085 sein Kloster; der 21jährige Hugo folgte ihm nach Dijon zu dem Abte Jarento, einem persönlichen Freunde und eifrigen Anhänger Gregors VII. Zu ihm und besonders auch zu dem Erzbischof Hugo von Lyon trat Hugo in ein nahes und vertrautes Verhältnifs; bald nahm Jarento ihn mit sich auf einer Reise nach England. Hier zuerst wurden Hugo die Augen etwas geöffnet; er sah Dinge wovon man in den engen Klostermauern wenig hörte, er lernte die vornehmen englischen Prälaten kennen, voll Eifers für jene Partei, welche den strengsten mönchischen Grundsätzen die ganze Kirche unterwerfen wollte, und doch selbst in allem Ueberflusse des Reichthums üppigem Wohlleben ergeben.

Im J. 1096 wurde Hugo Abt von Flavigny im Sprengel von Autun, gerieth aber bald in Streitigkeiten und mufste endlich seine Abtei verlassen; es waren seine eigenen Parteigenossen, deren Thaten er hier in einer Weise kennen lernte, welche ihren zur Schau getragenen Grundsätzen durchaus nicht entsprach, und namentlich über die Habsucht und Bestechlichkeit der päbstlichen Curie und der Legaten machte er Erfahrungen, die ihn zuletzt bewogen seine Partei ganz zu verlassen und sich zu ihren Gegnern zu gesellen.

Seit dem J. 1090 schrieb Hugo an einer grofsen Weltchronik, die er bis 1102 fortführte. Lothringen ist darin vorzugsweise berücksichtigt und mit umfassender Gelehrsamkeit alles benutzt, was ihm Nachrichten darüber gewähren konnte. Die annalistische Form, die er äufserlich annahm, tritt hier gänzlich zurück gegen die ausführliche Erzählung, welche sogar ganze Biographieen in sich aufnimmt, wie z. B. des Abtes Richard; dazu viele vollständige Actenstücke, die für uns von nicht geringem Werthe sind. Von Beherrschung

[1]) Chronicon Watinense, Martene Thes. III, 797—830.

[2]) Koepke, die Quellen der Chronik des Hugo von Flavigny. Archiv IX, 240—292. Hugonis Chronicon ed. Pertz, Mon. VIII, 288—502. Vgl. über die p. 314 mitgetheilte Völkergenealogie Waitz in den G. G. A. 1856 p. 1905. Müllenhoff zu dem Verzeichnifs der römischen Provinzen von 297, Abhandlungen der Berliner Akademie, 1862 p. 532—538.

des massenhaften Stoffes ist keine Rede; er trug eben nur zusammen, was er in zahlreichen Büchern und Archiven fand; vieles ist uns aus den Quellen selbst bekannt, andere aber jetzt verloren und dazu kommen seine eigenen Erlebnisse und was er durch mündliche Ueberlieferung erfahren hatte.

Ueber sein späteres Leben wissen wir nichts; die Hauptquelle über ihn ist seine eigene Chronik, und wo diese aufhört, verlieren wir seine Spur. Von dieser aber ist uns glücklicher Weise die ursprüngliche Handschrift noch erhalten, und danach von Pertz eine vielfach berichtigte Ausgabe bearbeitet.

§ 20. Cöln.

In Cöln war so wenig wie in Mainz ein Boden für litterarische Thätigkeit. Dem Erzbischof Heribert (999—1021) verschaffte die Stiftung des Klosters Deutz eine Art von Biographie oder vielmehr eine Lobpreisung und Wundergeschichte, welche um die Mitte des elften Jahrhunderts im Namen der Cölner Kirche ausging, um seinen Ruhm zu erhöhen und seine Verehrung zu verbreiten. Der Verfasser ist Lantbert oder Lambert, damals noch Mönch zu Deutz, der 1060 Abt des Lütticher Lorenzklosters wurde. Später hat noch auf den Wunsch des Abtes Markward Rupert, der ihm 1117 als Abt von Deutz folgte, diese Schrift überarbeitet[1]).

Die Lobpreisung des Anno (1056—1075) erwähnten wir schon oben (p. 328); ihr geschichtlicher Gehalt ist sehr unbedeutend, am merkwürdigsten sind einige Angaben über den Bau der Gereonskirche.

In Gladbach schrieb nach den Mittheilungen des Abtes Heinrich († 1066) und seines Neffen Wolfhelm, des Abtes von Brauweiler (1065—1091) ein ungenannter Mönch die schon sagenhaft gewordene, doch nicht ganz unwichtige Geschichte der Gründung des Klosters[2]) um 974. Wolfhelms Schwester Bertha beschrieb die Stiftung des Klosters Vilich, Bonn gegenüber, durch den Grafen Megingoz, und das Leben seiner Tochter Adelheid, der ersten Aebtissin, die um 1015

[1]) Vita Heriberti archiep. Col. ed. Pertz, Mon. SS. IV, 739—753. »Von der Bedeutung Heriberts für die Reichsgeschichte hatte Lantbert keine Ahnung; für einen solchen Biographen war das Leben eines politisch so einflufsreichen Mannes wie Heribert, der unpässendste Stoff.« W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 565. Ueber die wissenschaftlichen Neigungen seines Nachfolgers Piligrin (1021—1036) ib. p. 613.

[2]) Chron. Gladbacense ed. Pertz, Mon. SS. IV, 74—77. Böhmer, Fontes III, 349—357. Ueber die Fahnesche Chronik von Gladbach s. Eckertz in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein I, 266—275.

in Cöln starb, wo sie ihrer Schwester als Aebtissin zu S. Marien gefolgt war[1]). Die sehr kurze Chronik des Schottenklosters Grofs S. Martin reicht bis 1021, scheint aber nur ein Bruchstück zu sein[2]).

In Cöln geschriebene Annalen bis zum J. 1028 (oben p. 230) sind unbedeutend, und grofs ist auch die Ausbeute nicht, welche die Annalen von Brauweiler bis 1179 gewähren[3]). Diesem Kloster verdanken wir aber noch zwei Schriften, welche nicht ohne Werth sind. Die erste in den Jahren 1076 bis 1079 verfafst und dem Abt Wolfhelm gewidmet, behandelt die Gründungsgeschichte des Klosters[4]) und giebt bei dieser Veranlassung nicht nur Nachrichten über die Familie des Stifters, des Pfalzgrafen Ezo, der mit Otto's II Tochter Mathilde vermählt war, sondern auch eine Uebersicht der Ottonenzeit, welche zwar Bekanntschaft mit Hermann von Reichenau verräth, vorzüglich aber doch aus der lebendigen Tradition schöpft. Neben geschichtlichen Thatsachen, die nicht ohne Werth sind, erscheinen hier zuerst die Anfänge der später weiter entwickelten Sagenbildung. Dazu gehört auch die Erzählung, dafs Ezo seine Gemahlin ihrem Bruder Otto III im Brettspiel abgewann; es ist auffallend, dafs die Verbindung mit dem Sohne des Pfalzgrafen so entschieden als Misheirath betrachtet wurde, dafs man sie auf solche Weise zu erklären suchte. Aufser den Nachrichten über diese wichtige Familie ist aber auch die Erzählung von dem Streite über das Gut Klotten merkwürdig, welches der Erzbischof Anno dem Kloster zu entziehen suchte. Um diesen Streit richtig beurtheilen zu können, müfste man die grofsentheils unechten Urkunden, welche sich darauf

[1]) Vita Adelheidis primae abb. Vilicensis, Acta SS. Feb. I, 714. Mab VI, 1, 138. Vgl. die Bulle Gregors V bei Lacomblet I, 77.

[2]) Chron. S. Martini Col. ed. Pertz, Mon. SS. II, 214. 215. Böhmer, Fontes III, 344—347. An beiden Orten ist der Name des angeblichen zweiten Stifters Olger (Holger Danske) mit Unrecht in Otger verwandelt. Die kleine Untersuchung über Cölns erzbischöfliche Würde, bei Floss, Pabstwahl, Urkunden p. 1—8 zeigt neben grofser historischer Unkenntnifs den Mangel an alten einheimischen Nachrichten.

[3]) Annales Brunwilarenses SS. I, 99—101. II, 216. Bedeutend verbessert aus der Vatikanischen Handschrift in Böhmers Fontes III, 382—388 und jetzt auch Mon. SS. XVI, 724—728. Für das zwölfte Jahrhundert sind sie nicht ohne Werth.

[4]) Fundatio Brunwilarensis coenobii oder Vita Ezonis palatini, herausgegeben von Dr. Harless in Lacomblets Archiv für die Geschichte des Niederrheins IV, 164—217, doch in der Meinung, dafs die Zusätze zu dem früher bekannten Text (ed. Koepke, Mon. SS. XI, 394—408) Interpolationen seien. Das Gegentheil hat Waitz erwiesen, Nachrichten von der G. A. Univ. 1863. Nr. 1. Hier wie bei der V. Annonis hat sich die Nichtbenutzung bekannter Handschriften in den Mon. gerächt.

beziehen, einer genaueren Untersuchung unterwerfen. Derselbe Streit wird auch ausführlicher behandelt in dem Leben des Abtes Wolfhelm[1]) (1065—1091), der ihn endlich glücklich zu Ende führte. Der Verfasser war ein Mönch von Brauweiler, Namens Conrad, der zwischen 1110 und 1123 schrieb. Er rühmt seinen Helden natürlich auf alle Weise, auch als Widersacher des Berengar von Tours, hütet sich aber wohl zu erwähnen, dafs er dem Gegenpabste Clemens anhing und von Mangold in einer eigenen Schrift bekämpft war.

Die Habsucht, Anmafsung und Härte des Anno, welche sonst durch seine Heiligkeit verdeckt werden, zeigen sich uns unverhüllt nicht nur in den Denkmalen von Brauweiler, sondern noch viel deutlicher und greller in seinem Kampfe mit den Mönchen von Stablo, deren Zwillingskloster Malmédy er sich gegen alles Recht von Heinrich IV oder vielmehr, da dieser noch minderjährig war, von Adalbert von Bremen hatte schenken lassen. Lambert giebt sehr gute Nachrichten über die muthige Gegenwehr der Mönche gegen diese Schenkungen; in der Chronik von Lorsch ist der Widerstand dieses Klosters gegen Adalbert lebendig geschildert. Am besten und ausführlichsten ist der Kampf um Malmédy dargestellt in dem Berichte der Brüder von Stablo. Sieben Jahre lang dauerte er, und alle Hülfsmittel wurden gegen den starren Heiligen vergeblich versucht, bis endlich nach belgischer Sitte die Mönche, als der König 1071 das Osterfest in Lüttich feierte, den Leib ihres Stifters, des h. Remaklus erhoben, damit nach Lüttich zogen und die Bahre mitten auf den Tisch des Königs setzten. Eine Fülle von Wundern brach endlich den Widerstand des Erzbischofs, und S. Remaklus erhielt sein Eigenthum zurück. Dieser Tag, der 7. Mai, wurde zum ewigen Angedenken feierlich begangen, und aus Stablo sandte man zunächst an das Kloster Fosse, dann aber allgemein an die ganze Kirche ein Sendschreiben, worin dieser Triumph ihres Heiligen geschildert war, um sie zu gleicher Feier aufzufordern[2]). Etwas später,

[1]) Vita Wolfhelmi abb. Brunwilar. auct. Conrado ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 180—195.

[2]) Triumphus S. Remacli de Malmundariensi coenobio ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 433—461. Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters finden sich in der V. S. Remacli († c. 670) ed. Jo. Veldius, Acta SS. Sept. I, 692—725 mit Wundergeschichten von verschiedenen Verfassern, deren einer auf Ermahnung Airici abb. Indensis schrieb, welcher 851 durch Kaiser Lothar Reliquien des h. Hermes erhielt, und Abt Audo oder Hauto von Stablo und Monstier-en-Der († 836) kannte. Einer schildert als Augenzeuge die Zerstörung durch die Normannen, welche er aber 883 statt 881 ansetzt; der letzte im elften Jahrhundert. Kurze Ann. Stabulenses bis 1087 mit einigen guten Notizen bei Reiffenberg, Mon. de Namur VII, 195—204.

als Heinrich IV schon zum Kaiser gekrönt war, wurde zu dieser Schrift noch ein Buch hinzugefügt, in welchem der ganze Ursprung des Streites und alle die vorhergegangenen vergeblichen Bemühungen der Mönche klar und einfach dargestellt sind. Das Ganze ist sehr gut geschrieben und gehört zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit.

§ 21. Lüttich.

Die Lütticher Schule, welche schon in dem vorigen Zeitraume sich zu bedeutendem Ansehen erhob, erreichte in dem gegenwärtigen ihren Höhepunkt; sie war der Leben ausströmende Mittelpunkt nicht für Lothringen allein, über ganz Deutschland und bis nach England erstreckte sich ihre Wirksamkeit, auch wohl nach Frankreich; doch läfst sich im Ganzen der Satz aufstellen, dafs Lothringen vom Westen empfängt und nach Osten giebt. Es würde sehr erspriefslich sein, die Wirksamkeit der lothringischen und speciell der Lütticher Schulen erschöpfend zu behandeln, die zahlreichen vereinzelten Nachrichten zusammenzustellen; hier aber müssen wir uns auf einige Andeutungen beschränken. Ich erinnere nur an den Erzbischof Günther von Salzburg[1]) (1024–1025), den Abt Seifrid von Tegernsee[2]) (1046—1068), den Böhmen Cosmas, an Leofric, Bischof von Exeter[3]), Maurilius von Rouen (oben p. 275), die hier ihre Bildung erhalten hatten. Von den Lütticher Lehrern ging Gozechin nach Mainz; Adelmann wurde 1048 Bischof von Brescia, Alger dagegen lehnte einen Ruf nach Deutschland ab. Der Probst Hermann wurde 1073 Bischof von Metz. Der bedeutenden Einwirkung des Abtes Poppo von Stablo gedachten wir schon. Nicht leicht aber werden wir finden, dafs Lothringer der Studien halber sich nach Deutschland begeben hätten; Olbert ging nach S. Germain-des-Près, Troyes und Chartres, hierhin zu Fulbert auch Adelmann, und andere Beispiele wurden schon früher erwähnt.

Die schwerfällige gesuchte Gelehrsamkeit, welche im Anfange die Erzeugnisse der Lütticher Schule entstellte, verliert sich in diesem Zeitraume hier wie an anderen Orten. Man bewegt sich freier, schreibt leichter und prunkt weniger mit seiner Bildung, die nicht mehr selten ist.

Hauptquelle für die glänzendste Zeit von Lüttich ist Anselms

[1]) Bruder des Markgrafen Ekkehard, seit 1008 königlicher Kanzler, ein Schüler Notkers. Ans. c. 29.

[2]) Quicquid enim praecipui fluentis Leodicensibus discendi aestibus flagrans hausi. Pez, Thes. VI, 241.

[3]) Um 1050, apud Lotharingos doctus et altus. Will. Malmesb. de Gestis Pontificum bei Savile fol. 145.

Fortsetzung der von Heriger begonnenen Bisthumschronik[1]), aber auch zahlreiche andere Schriften geben davon Kunde, und namentlich die zum Theil schon erwähnten, zum Theil noch anzuführenden Hausgeschichten lothringischer Klöster und die Biographieen ihrer Aebte.

Der Bischof Balderich II (1008—1018), früher Vizthum der Regensburger Kirche, gründete das Kloster S. Jacob, wo um die Mitte des Jahrhunderts sein Leben von einem Schüler Olberts beschrieben wurde[2]). Ihm folgte bis 1021 Wolbodo, früher Scholaster zu Utrecht, dann von Heinrich II erhoben Durand, von geringer Herkunft, denn er war der Sohn eines Knechtes, aber von hohen Geistesgaben[3]). Ihm folgte bis 1036 Reginald, Probst zu Bonn, dann bis 1041 dessen Neffe Nithard und endlich bis 1048 Wazo, der Stolz der Lütticher Schule, von dem es hiefs, dafs eher die Welt untergehen als ein zweiter Wazo kommen werde[4]). Doch hielten noch Dietwin bis 1075 und Heinrich der Friedenstifter[5]) bis 1091 den Glanz der Lütticher Kirche aufrecht; unter Otbert aber brachen die Streitigkeiten aus, welche dieser schönen Blüthezeit ein Ende machten.

Der Bischof Wazo wird vor allen gefeiert in Anselms Geschichte; er hatte vorher lange Zeit der Schule vorgestanden, und neben ihm wirkte in gleicher Weise sein vertrauter Freund Olbert, von 1012 bis 1048 Abt von Gembloux. Dieser war ursprünglich ein Mönch des Klosters Lobbes, ein Schüler Herigers; Balderich sandte ihn, nachdem er sich in Frankreich weiter ausgebildet hatte, an Burchard, als dieser im Jahre 1000 noch in jungen Jahren zum Bischof von Worms erhoben war und sich einen tüchtigen Lehrer ausbat[6]). Von dort zurückgekehrt erhielt Olbert nicht nur die Abtei Gembloux, sondern auch das neu gegründete Jakobskloster und stand beiden vor, bis ihn sieben Tage nach seinem Freunde Wazo der Tod abrief. In der Leitung der Schule folgte auf Wazo, nachdem dieser

[1]) Anselmi Gesta epp. Leodiensium ed. Koepke, Mon. SS. VII, 189—234. Vgl. die Vorrede p. 134 ss. und Hirsch de Sigeberto.

[2]) Vita Balderici ep. Leod. ed Pertz, Mon. SS. IV, 724—738.

[3]) Admodum pollens nobilitate ingenii, sagt Anselm von ihm. Seine Grabschrift erwähnt seiner wunderbaren Erhebung:

Quos tulerat dominos, hisdem famulantibus usus,
In theatro mundi fabula quanta fuit!

[4]) Ante ruet mundus quam surget Wazo secundus.

[5]) Die von ihm 1082 aufgerichtete Pax Leodiensis bei Bouquet XIII, 606.

[6]) Nach Sigebert Gesta abb. Gemblac. c. 27 hatte Olbert grofsen Antheil an Burchards berühmter Kanonensammlung (Olberto dictante et magistrante magnum illud canonum volumen centonizavit). Vgl. auch Hirsch Heinrich II, II, 194.

zum Dechanten befördert war, Franco, dessen Sigebert zum Jahre 1047 gedenkt, der Lehrer des Cosmas von Prag, und Adelmann, der 1048 Bischof von Brescia wurde[1]), ein Schüler Fulberts von Chartres und Gegner Berengars; ferner jener Gozechin, den Erzbischof Liutpold (1051—1059) nach Mainz berief, und nach ihm sein Schüler Walcher. Grofsen Ruhm erwarb sich etwas später Alger, bis 1101 Scholaster zu S. Bartholomä, den dann Otbert an die Domkirche nahm und zu seinem Schreiber erwählte. Zwanzig Jahre lang, bis an den Tod des Bischofs Friedrich (1119—1121), blieb er in dieser wichtigen Stellung und verfafste im Dienst der Kirche und in ihren Angelegenheiten zahlreiche Briefe, die man sorgfältig sammelte und als Musterschriften benutzte. Verschiedene deutsche Bischöfe bemühten sich vergeblich, ihn als Scholaster zu gewinnen. Er verfafste mehrere theologische Schriften und zog sich zuletzt ganz aus dem weltlichen Treiben zurück in das Kloster Cluny, wo er noch lebte, als der Lütticher Domherr Nicolaus ein Vorwort zu seinen Schriften verfafste, in welchem er diese Nachrichten über ihn mittheilt[2]).

Bis zum Tode des Bischofs Wazo (1048) reicht die schon erwähnte Geschichte des Domherrn Anselm, welche er als Fortsetzung des von Heriger unvollendet hinterlassenen Werkes um das Jahr 1052 verfafste. Er hat sich ganz frei gehalten von der gezierten Schreibart Herigers und einfach in würdiger Sprache die Geschichte des Bisthums beschrieben, besonders aber das Leben des Wazo, auf den er wie die ganze Lütticher Kirche mit Recht stolz war, dem er die wärmste Anhänglichkeit bewahrt. Gewidmet ist das Werk dem Erbischof Anno: der Mutterkirche, sagt er, dürften die Zierden ihrer Tochter nicht unbekannt bleiben.

Einen Fortsetzer fand Anselms ausgezeichnetes Werk leider erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an Aegidius von Orval; doch liegen uns noch fast alle die Schriften vor, aus welchen dieser seine Nachrichten über die Zwischenzeit schöpfte.

Im Ganzen war die Lütticher Schule eifrig kirchlich gesinnt, Wazo selbst ein unerschrockener Vertheidiger der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, aber den hierarchischen Tendenzen Gregors VII gab man sich doch keineswegs unbedingt hin, und noch

[1]) Von ihm Rythmi de viris illustribus sui temporis, bei Mabillon, Anal. I, 420; ed. II p. 382. Vgl. Sudendorfs Berengar S. 8. Gedichtet hat er sie in Speier.

[2]) Praefatio domni Nicolai Leodiensis in libros magistri Algeri, Mabillon, Anal. ed. II p. 129—131.

weniger billigte man die von ihm angewandten Mittel, die Bekämpfung der Gegner durch gewaltsame Volksaufstände. Daher waren, als es zum Kampfe kam, die Lütticher auf kaiserlicher Seite; am entschiedensten Otbert, der treueste Anhänger Heinrichs IV, und da mehrere Klöster seines Sprengels eifrig, ja fanatisch gregorianisch waren und von keiner Mäfsigung wissen wollten, entspann sich der erbittertste Kampf, wie ihn die Klosterchroniken uns schildern. Otbert wird darin mit den schwärzesten Farben gemalt, wie ein ganz verworfener Mensch, aber auf der anderen Seite wird er nicht minder hochgestellt, wie das in dieser leidenschaftlich aufgeregten Zeit gewöhnlich war und wir es z. B. auch in Augsburg sahen. Aufserordentlich gerühmt wird Otbert in einer kleinen, neuerdings von Quichérat entdeckten Reimchronik von 1117 bis 1119, welche ein Lütticher Domherr um diese Zeit verfafste[1]). Wir müfsten in Otbert auch einen der am besten und gründlichsten durch das Studium der alten Classiker ausgebildeten Schriftsteller erkennen, wenn die Vermuthung Goldasts richtig wäre, dafs von ihm jenes oben (p. 319) besprochene Leben Heinrichs IV herrührt. Allein nach den von Jaffé dagegen geltend gemachten Gründen müssen wir das Lob Otberts wohl auf seine praktische Tüchtigkeit beschränken, durch welche er wenigstens in Lüttich selbst dem Aufkommen der Gegenpartei kräftig entgegentrat.

So lange Otbert lebte, hielt er mit starker Hand die bischöflichen Rechte aufrecht, und so sehr er auch angefeindet wurde, stellte man ihm doch keinen Gegenbischof entgegen. Als aber nach seinem Tode (1119) gegen den rechtmäfsig gewählten und belehnten Bischof Alexander Friedrich von Namur vom Erzbischof von Cöln aufgestellt wurde und sich durch seine Hausmacht behauptete, da wüthete überall Feuer und Schwert, und der ganze Sprengel wurde von Kriegslärm erfüllt. Friedrich starb schon 1121 und zwar nach der Behauptung seines Biographen an Gift, wovon jedoch in der Chronik von S. Trond, obgleich der Abt Rudolf sein eifriger Anhänger war, kein Wort zu finden ist. Bald erzählte man sich von Wundern an seinem Grabe, und etwa zwanzig Jahre später beschrieb ein ungenannter Verfasser, der aber alles noch selbst mit erlebt zu haben behauptet, sein Leben und Ende im gewöhnlichen Legenden-Stil[2]).

[1]) Wieder herausgegeben von Wattenbach, Mon. SS. XII, 415—421. Auf einige Biographieen Lütticher Bischöfe dieser Zeit, von Reiner, kommen wir im folgenden Zeitraum.

[2]) Vita Friderici ep. Leod. ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 501—508.

Ungleich mehr Licht als diese dürftige Lobpreisung wirft auf jene Zeiten die Klostergeschichte von S. Trond[1]), deren erste sieben Bücher der Abt Rudolf selbst verfafst hat. Sie reichen von 628 bis zu seiner Wahl im Jahre 1108. Schon als Scholaster und als Prior hatte er sich rastlos bemüht, der grofsen Verwilderung der Mönche zu steuern, und endlich die Annahme der Ordnungen von Cluny durchgesetzt. Nach vielfachen Kämpfen die er für sein Kloster zu bestehen hatte, wurde er 1119 als Anhänger Friedrichs von Namur auch in die Stürme dieses Schisma hineingezogen, und nach unsäglichen Leiden und Mühen gelangte er erst spät zu einer gesicherten Stellung, in welcher er den Wohlstand des Klosters herstellte. Davon giebt uns die noch vor seinem Tode (1138) von einem vertrauten Freunde Rudolfs geschriebene Fortsetzung bis zum Jahre 1136 ausführliche Nachricht. Von geringerem Werthe ist die zweite Fortsetzung bis 1183.

Zuletzt fügte am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein anderer Mönch von S. Trond nicht nur eine weitere Fortsetzung bis 1366 hinzu, sondern er überarbeitete auch mit einem grofsen Aufwand von Gelehrsamkeit den ersten Theil, die älteste Geschichte des Klosters, welche der Abt Rudolf, da es ihm darüber fast ganz an Nachrichten fehlte, nur obenhin und kurz berührt hatte.

Dieses Werk also, welches uns die Schicksale eines bedeutenden Klosters während eines langen Zeitraumes und gerade in der wichtigsten Periode mit grofser Ausführlichkeit und völlig zuverlässig vor Augen führt, ist, auch abgesehen von den vielen werthvollen Beiträgen zur allgemeinen und Landesgeschichte, aufserordentlich lehrreich. Wir sehen das Kloster in gutem Zustande, durch den Ruf strenger Zucht angesehen; dann erregen gegen den Rath und Wunsch der besseren Mönche Wunder ihrer Reliquien einen grofsen Zulauf, der Reichthum wächst und damit reifst Ueppigkeit, bald auch Zwietracht ein — doch wir dürfen uns nicht dabei aufhalten, die wechselnden Geschicke des Klosters zu verfolgen, und müssen

[1]) Gesta abbatum Trudonensium ed. Koepke, Mon. SS. X, 213—448. Jakob von Guise citirt eine umfangreiche Reimchronik von Wilhelm, Abt von S. Trond. Sie scheint dem elften Jahrhundert anzugehören, aber ein Abt Wilhelm war erst 1248—1272. Archiv IX, 358. — Rudolfs Vorgänger Theoderich (1099—1107) überarbeitete die alte V. S. Trudonis von Donat (Mab. II, 1069 cf. Mon. SS. X, 216), nachdem schon um 1050 der Mönch Stepelinus die Wunder nach der Elevation beschrieben hatte (Mab. VI, 2, 85—102). Auch überarbeitete Theoderich auf Bitte der Genter, bei denen er einst Zuflucht gefunden, die V. S. Bavonis (Acta SS. Oct. I, 243 nach der älteren). Ueber die zwei Vitae S. Macharii, eines 1012 in S. Bavon verstorbenen Morgenländers, Acta SS. Apr. I, 875, cf. Hirsch, Heinr. II, I, 527.

uns begnügen, diese Chronik als einen rechten Spiegel des Klosterlebens dem Leser zu empfehlen, um so mehr da jetzt die Ausgabe von Koepke, nach dem Original gearbeitet, einen völlig zuverlässigen und treuen Text darbietet.

Unter den Klöstern der Stadt Lüttich zeichnete sich besonders S. Lorenz aus, schon von Everaklus begonnen, aber erst 60 Jahre später (1034) von Reginard vollendet. Eine ganze Reihe ausgezeichneter Männer hat ihm angehört, über welche später Reiner ein eigenes Büchlein verfafste. Der bekannteste aus dem vorliegenden Zeitraume ist Rupert von Deutz, ein Schüler Heribrands, der 1115 (—1130) Abt des Klosters wurde. Das Mönchskleid empfing Rupert von Heribrands berühmtem Vorgänger Berengar (1076 bis 1115), dessen streng hildebrandischer Gesinnung er sich völlig anschlofs. Schon früh machte er sich als theologischer Schriftsteller bekannt, so dafs sogar um seinetwillen Wibald mit seinem Lehrer von Stablo nach Lüttich kam. Litterarische Fehden mit den damals hochgefeierten Lehrern Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons und Anselm von Laon erregten so heftige Feindschaft gegen ihn, dafs Berengar ihn sterbend nach Siegburg zum Abt Kuno sandte; er hatte dann in Lüttich eine förmliche Anklage zu bestehen, rechtfertigte sich aber erfolgreich und ritt 1117 auf seinem Esel kühnes Muthes nach Frankreich, um seine Gegner im eigenen Lager zu bekämpfen. Auch Norbert gehörte dazu. Die Wahl des Bischofs Friedrich von Lüttich führte ihn nach Cöln, von wo der Erzbischof Friedrich ihn wieder zum Abt Kuno nach Siegburg schickte, und nach dem Tode des Abtes Markward von Deutz, der hier die Siegburger Regel eingeführt hatte, im Jahre 1119 oder 1120 zum Abt von Deutz erhob. Im Jahre 1124 reiste er nach Rom, wo er der Weihe des Pabstes Honorius II beiwohnte, dem er später eine seiner Schriften widmete. Am 4. März 1129 oder 1130 ist er gestorben.

Die von Rupert verfafste neue Bearbeitung des Lebens Heriberts erwähnten wir schon; eine sehr genaue und besonders auch durch geschichtliche Nachrichten aus der früheren Zeit nicht unwichtige Beschreibung der grofsen Feuersbrunst, welche Deutz im Jahre 1128 verzehrte, hat Jaffé, Mon. SS. XII. 624—638, neu herausgegeben und in der Einleitung die Nachrichten über Ruperts Leben und Schriften zusammengestellt und kritisch gesichtet[1]).

Den gröfsten Ruhm jedoch erntete Rupert durch seine umfangreichen theologischen Schriften, deren Handschriften alle Bibliotheken

[1]) Nachzutragen ist die Bekehrung des Cölner Juden Judas, s. unten V, 3.

erfüllen. Fast vergessen dagegen und in keiner Handschrift erhalten ist eins seiner frühesten Werke, die Geschichte des Lorenzklosters bis 1095, welche nur in fragmentarischer und interpolierter Gestalt auf uns gekommen ist[1]). Doch auch so verdient es Beachtung, theils wegen der Nachrichten über die älteren Lütticher Bischöfe, welche schon der Sagenbildung anheim gefallen sind, theils wegen des umständlichen Berichtes über die Verfolgungen, welche der Abt Berengar von den Bischöfen Wolbodo und Otbert zu erleiden hatte. In dieser Geschichte ist aufser Anselms Bisthumschronik auch schon Siegeberts Chronik benutzt, ferner eine kleine Schrift des Mönches Ludwig über die Uebertragung von Reliquien des h. Lorenz aus Rom nach Lüttich, im Jahre 1056, welche noch vorhanden ist[2]).

§ 22. Gembloux.

Nirgends vielleicht hatte sich das Klosterleben so reich entfaltet wie in Belgien und ganz vorzüglich im Lütticher Sprengel. Der Klöster Stablo, S. Hubert, S. Trond, welche ebenfalls hierher gehören, wurde schon oben gedacht; auch die Chronik von Waussor wurde um 1080 begonnen und bis 1242 fortgesetzt[3]). Eine eingehendere Betrachtung aber gebührt dem Kloster Gembloux wegen seines weltberühmten Chronisten, des Sigebert[4]).

Gembloux ist eine Stiftung des Wicbert, eines Mannes von sehr angesehener Familie, welcher die Ritterwaffen mit dem Mönchskleide vertauschte und auf seinem Erbgute das Kloster gründete, welches er dem Erluin übergab. Er selbst zog sich in das Kloster Gorze zurück, welches eben damals in hohem Ruhme stand und dessen Ordnungen auch in Gembloux eingeführt wurden. Verschiedene Anfechtungen bewogen Wicbert 946, eine Bestätigung der Gründung von Otto I auszuwirken, doch hörten darum die Angriffe der Verwandten, von denen alle Klosterchroniken zu berichten haben, nicht auf, Erluin wurde sogar 957 geblendet. Wicbert war kühn genug, den Ungern auf ihrem Raubzuge durch Lothringen 954 das

[1]) Ruperti Chronicon S. Laurentii Leodiensis ed. Wattenbach, Mon. SS. VIII, 261—279.

[2]) De adventu reliquiarum S. Laurentii prosa Ludowici senioris. Pez Thes. IV, 3 p. 1—4.

[3]) Chron. Walciodorense, D'Achery VII, 565. ed. nov. II, 709. Bis 1080 reicht der erste Schreiber nach Mab. Act. V, 586 im Vorwort zu der V. S. Forannani († 982) vom Mönch Robert, die fabelhaft, fast inhaltlos und neben der Chronik ohne Werth ist. Die Widmung an Wibald und dessen Antwort auch bei Jaffé, Bibl. I, 99.

[4]) Vgl. S. Hirsch, De Vita et Scriptis Sigiberti, Berlin 1841. 8. und Bethmanns Vorrede zu Sigeberts Chronik, SS. VI, 268 ff.

Evangelium zu predigen, und soll sogar einige von ihnen bekehrt haben. Am 23. Mai 962 starb er, 987 Erluin. Dieser fand schon bald nachher einen Biographen an dem Mönch Richarius, welcher in recht fliefsenden Versen sein Leben beschrieb und sein Werk dem Bischof Notger (972—1008) widmete.

Auf Erluin folgte bis 991 sein Bruder Heriward und dann bis 1012 sein Vetter Erluin II, unter dem das Kloster bereits innerlich wie äufserlich zerfiel. Darauf aber gab ihm Bischof Balderich den schon oben erwähnten Olbert zum Abt, welcher mit grofser Kraft die Zucht herstellte, die äufseren Güter wieder herbeibrachte und ordnete und besonders auch der Schule sich annahm. Wie ein zweiter Philadelphus, sagt Sigebert, sorgte er für die Bibliothek und brachte 100 Bände geistlichen, 50 Bände weltlichen Inhalts zusammen. Dabei verschmähte er nicht, selbst an der Handarbeit Theil zu nehmen, welche damals noch nach der ursprünglichen Regel den Mönchen oblag; er selbst half die Fischteiche graben, welche für alle Klöster so wichtig waren. Wir sahen schon, dafs Balderich ihm auch das neu gestiftete Jakobskloster übergab; es waren besonders Mönche aus der Zucht des Abtes Richard, die er hierher zog, wie auch sein eigener Nachfolger in Gembloux, Mysach oder Mazelin, ein Schüler Richards war.

Unter diesem Olbert nun wurde Sigebert, um das Jahr 1030 geboren, ein romanischer Belgier, Mönch von Gembloux und erhielt hier die ausgezeichnete Schulbildung, von welcher alle seine Schriften Zeugnifs geben [1]. Er war noch sehr jung, als Mazelins Bruder Fulkuin, Abt von S. Vincenz zu Metz, ihn nach seinem Kloster berief, um die Leitung der Schule zu übernehmen, welcher er eine lange Reihe von Jahren mit so gutem Erfolge vorstand, dafs zahlreiche Schüler von allen Seiten ihm zuströmten. Um das Jahr 1070 kehrte er nach Gembloux zurück und wirkte hier noch über 40 Jahre als Lehrer und Schriftsteller, allgemein verehrt und bewundert; aller Ehrgeiz lag ihm fern, und wie er nie nach einer höheren Stellung verlangte, so vermied er auch jede Berührung mit dem weltlichen Treiben, welches so viele Mönche ihrem eigentlichen Berufe mehr oder weniger entfremdete. Seinem Kloster war er mit der innigsten Liebe zugethan und ein besonderer Verehrer des Stifters Wicbert, dessen Leben er auch beschrieb. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts verbreitete sich der Ruf von Wundern am Grabe Wicberts, und auch in der Ferne wurde er schon mit gutem Erfolge ange-

[1]) Sigeberts Schüler Godeschalk sagt von ihm, er habe lange mit dem Abte Olbert († 1048) gelebt, Gesta abb. Gembl. c. 64.

rufen. Da bemühte sich nun Sigebert mit dem gröfsten Eifer, ihn zur vollen Anerkennung als Heiligen zu bringen; es gelang ihm, von Otbert die Erlaubnifs zur feierlichen Erhebung der Gebeine zu erlangen, die am 23. September 1110 geschah[1]); er verfafste noch selbst die Antiphonen und Lectionen zur kirchlichen Feier des neuen Festes, dann starb er am 5. October 1112.

Sigebert hat sowohl als Lehrer wie durch das grofse Gewicht, welches seine Meinungen und Ansichten auch bei den Häuptern der Lütticher Kirche hatten, eine bedeutende Wirksamkeit ausgeübt und nicht wenig dazu beigetragen, dafs im Gegensatz zu einigen eifrig gregorianischen Aebten diese Kirche in ihrer Mehrzahl der kaiserlichen Sache treu blieb. Auch Sigebert war ein echter Mönch, er erfüllte mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, beschäftigte sich eifrig mit theologischen Studien und schrieb verschiedene Werke über kirchliche Gegenstände, aber er war der übertriebenen Ascetik abgeneigt, und sein ganzes Wesen war erfüllt von Wohlwollen und milder Freundlichkeit. So aufrichtig er selbst dem Klosterleben zugethan war, so wenig billigte er die damals herrschende Richtung, welche der ganzen Kirche das Joch des Mönchthums aufzwingen wollte, und noch weniger billigte er die Gewaltsamkeit, mit welcher Hildebrand seine Principien durchsetzte, und die Mifsachtung der geschichtlich und rechtlich begründeten kaiserlichen Autorität. Diese Ansichten sprach er furchtlos aus in Abhandlungen, die in Briefform erschienen und bedeutenden Eindruck machten. Er trat gewissermafsen als das Organ der Lütticher Kirche auf, und der Archidiakon Heinrich, sein vertrauter Freund, war es, auf dessen Wunsch er diese Schriften verfafste. Zuerst schrieb er eine Widerlegung des berühmten Briefes Gregors VII an Hermann von Metz, über die Berechtigung des Pabstes, den König in den Bann zu thun und den Eid der Treue aufzuheben[2]), auf den

[1]) Davon handelt die Historia Elevationis S. Wicberti, SS. X, 516—518, nach Sigeberts Tode geschrieben. An diese schliefsen sich die Wunder p. 518—523 mit einem Prolog von Sigebert, aber auch nach seinem Tode verfafst. Sie sind gut geschrieben und reichhaltiger wie andere Schriften der Art.

[2]) Bethmann glaubte dieses Schreiben zu erkennen in der Schrift: *Dicta cuiusdam de discordia papae et regis priorum reprehensa exemplis,* zu welcher am Rande bemerkt ist: *nimirum Sigeberti;* jetzt gedruckt bei Floto Heinrich IV, I, 437. Es ist dieses eine sehr heftige Parteischrift, geschrieben nach der Einsetzung Guiberts und Heinrichs Kaiserkrönung, welche ganz mit Heinrichs IV Absagebrief an Gregor übereinstimmt Sie handelt von Nicolaus II Wahlordnung und führt die Beispiele an von Kaisern, welche Päbste abgesetzt haben. Heinrichs Entsetzung und der gegen ihn ausgesprochene Bann dagegen werden nicht erwähnt. Es scheint daher kaum wahrscheinlich, dafs dieses jene von Sigebert erwähnte Schrift ist.

auch Waltram von Naumburg und Wenrich im Namen Dietrichs von Verdun antworteten. Dann verfaſste er eine Widerlegung der Behauptung, daſs die Messen verheiratheter Priester ungültig wären[1]). Er greift darin nicht sowohl die Forderung des Coelibats an, als die Aufreizung der Laien, der Masse des Volkes zur gewaltsamen Erhebung gegen die Priester, ein Verfahren, welches vorzüglich überall zu den ärgsten Gewaltthaten geführt und den bis dahin so blühenden Zustand der Kirche aufs Traurigste verwüstet hatte. Diese schlimmen Folgen der neuen Lehren stellt er in der eindringlichsten Weise dar.

Zuletzt veranlaſste ihn derselbe Archidiakonus Heinrich noch einmal zu einer ähnlichen Schrift im Namen der ganzen Lütticher Kirche, als nämlich Paschalis II im Jahre 1102 oder 1103 den Grafen Robert von Flandern zu einem förmlichen Kreuzzuge gegen dieselbe aufgerufen hatte, weil sie nicht von ihrem Kaiser lassen wollte[2]). In diesem Sendschreiben entwickelt Sigebert mit besonderer Eindringlichkeit das Schriftwidrige dieses Verfahrens und wies die entgegengesetzten Aussprüche und Beispiele früherer Päbste, besonders Gregors des Groſsen, und anderer Kirchenväter nach. Es spricht sich eine treffliche, edle Gesinnung darin aus, und die treffende, wohl durchdachte Beweisführung verdient nicht geringere Anerkennung. Die Sprache aber ist nicht frei von Verstöſsen gegen die Grammatik und leidet namentlich an dem so häufigen Fehler gereimter Satztheile: einem Fehler, der nicht Sigebert, sondern seiner Zeit und besonders der Lütticher Schule eigen ist. Nach dem Geschmack und Urtheil seiner Zeitgenossen schrieb Sigebert schön, war er ein vortrefflicher Stilist, und er wandte in üblicher Weise diese Kunst zur Bearbeitung älterer Legenden, wie z. B. des h. Lambert, an, dessen Geschichte er einmal in dem gesuchten und überladenen Stil damaliger Schönrednerei und einmal in einfacherer Weise behandelte. Er selbst sagt, daſs viele diese letztere vorzögen.

Zu seinen frühesten Werken gehört das Leben des Bischofs Dietrich von Metz[3]) (965—984), welches er während seines Aufenthaltes im Vincenzkloster verfaſste, um den Stifter dieses Klosters zu verherrlichen. Es ist bei einer Jugendarbeit nicht zu verwundern, daſs eine gesuchte Zierlichkeit des Ausdruckes und zur Schau getragene Gelehrsamkeit darin am meisten hervortreten. Daneben bemerkt man aber auch schon die fleiſsige Benutzung der

[1]) Martene Thes. I, 230. cf. Hirsch p. 203 ff.
[2]) Gedr. in den Sammlungen der Concilien und sonst häufig. Eccard. II, 238.
[3]) Vita Deoderici Met. auct. Sigeberto ed. Pertz, Mon. SS. IV, 461—483.

Quellen, welche ihm zu Gebote standen, Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz, Widukind, Ruotgers Leben des Bruno von Köln, ein gleichzeitiger Bericht über die von Bischof Dietrich mitgebrachten Reliquien, Konstantins Leben des Adalbero von Metz, dazu die Urkunden und die mündliche Ueberlieferung von S. Vincenz. Dafs die Stiftung dieses Klosters besonders hervorgehoben wird, ist natürlich, und begreiflich ist es auch, dafs die Fehler des Bischofs, namentlich seine Untreue gegen Otto III, verschwiegen werden, wie das in Schriften dieser Art regelmäfsig geschah, aber loben kann man es nicht, und Sigebert selbst hat später in seiner Chronik anders über Dietrich gesprochen.

Nach Gembloux zurückgekehrt, feierte Sigebert, damals 44 Jahre alt, in einem gröfseren Heldengedichte das Martyrium der thebäischen Legion, wie es in der gangbaren Legende beschrieben war[1]). An der Wahrheit derselben zu zweifeln, mochte ihm wohl fern liegen; die Art aber, wie er zur Belebung und Bereicherung seines Stoffes den geschichtlichen Hintergrund behandelt, zeigt eine vollkommene Vertrautheit mit der Geschichte jener Zeiten, während zugleich die Beherrschung der Sprache und die Gewandheit im Versbau alles Lob verdienen, und sowohl die Anordnung des Ganzen als auch einzelne Schilderungen beweisen, dafs es Sigebert nicht an dichterischer Begabung fehlte.

Um dieselbe Zeit, noch vor dem Tode des Abtes Mazelin (11. November 1071), verfafste Sigebert auch das Leben Wicberts, des Stifters von Gembloux, und die Geschichte des Klosters, die er jedoch nur bis zum Tode Olberts (1048), zum Beginn der Regierung des damals noch lebenden Abtes fortführte[2]). Im Kloster selbst hatte nur Richarius das Leben Erluins behandelt, aber auch diese Schrift war fast verloren und nur noch in Bruchstücken erhalten; eins davon hat Sigebert in sein Werk aufgenommen. Folkuin in seiner Geschichte von Lobbes hatte Erluins gedacht, aber in unvortheilhafter Weise, und Sigebert tritt seiner Darstellung entgegen. Hauptsächlich war es also die mündliche Ueberlieferung,

[1]) Pertz, Ueber Sigeberts drei Bücher De passione Sanctorum Thebaeorum, im Archiv XI, 1—17.

[2]) Vita Wicberti et Gesta abbatum Gemblacensium auctoribus Sigeberto et Godescalco, ed. Pertz, Mon. SS. VIII, 504—564, nach der Original-Handschrift; früher waren nur sehr mangelhafte Auszüge bekannt. Nach Bethmanns Ansicht bei Reiffenberg, Annuaire I, 71 schrieb auch Radulf von Caen seinen Tancredus, den er seinem Lehrer Arnulf, damals Patriarchen von Jerusalem († 1118) widmete, aber nur bis 1105 führte, obgleich er nach Tancreds Tod (1112) schrieb, in Gembloux, wo sein Autograph sich erhalten hat.

auf welche dieser angewiesen war, für die er aber durch die von ihm vollständig aufgenommenen Urkunden einen festeren Halt gewann, während die genaue Kenntnifs der lothringischen Geschichte ihn in den Stand setzte, eine Darstellung zu geben, welche auch für die Zeit Otto's des Grofsen lehrreich ist; mit besonderer Vorliebe wird sodann die Wirksamkeit Olberts geschildert, den er noch persönlich gekannt hat und dessen Andenken im Kloster fortlebte. Gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts setzte Sigeberts Schüler Godeschalk diese Klostergeschichte weiter fort, bis zum Tode des Abtes Anselm (1136). Auch diese Fortsetzung enthält gute Nachrichten, namentlich über Sigebert. Ueber seine Schriften aber hat Sigebert selbst uns die vollständigste Angabe hinterlassen in dem letzten Capitel seines Werkes über die kirchlichen Schriftsteller[1]), welches übrigens sehr nachlässig gearbeitet und von geringem Werthe ist.

Das Hauptwerk Sigeberts, dasjenige auf welchem besonders sein hoher Ruhm bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt beruht, ist seine Chronik. Lange Zeit galt sie für eine der mächtigsten Autoritäten, und bis auf die neueste Zeit findet man sie überall vielfach angeführt. Erst jetzt beginnt ihr Ansehen zu schwinden, da nur für einen geringen Theil die ursprünglichen Quellen nicht bekannt sind und da die Ungenauigkeit seiner Angaben nachgewiesen ist. Bethmann, welcher zuerst nach der von ihm entdeckten Original-Handschrift den reinen und unverfälschten Text[2]) herausgegeben, die Chronologie geprüft und überall die Quellen nachgewiesen hat, gesteht dem ersten Theile des Werkes gar keinen Nutzen zu und stellt auch den folgenden nicht hoch. Zum Theil rührt dieses von denselben Eigenschaften her, die ihn als Schriftsteller auszeichnen, indem er immer nur seinen eigentlichen Zweck, eine chronologische Uebersicht der Weltgeschichte, im Auge hatte und deshalb weder locale Nachrichten aufnahm, noch auch wie Hermann von Reichenau und Ekkehard die Geschichte seiner eigenen Zeit unverhältnifsmäfsig ausführlich behandelt hat.

[1]) De Scriptoribus ecclesiasticis, am besten in A. Miraei Bibliotheca ecclesiastica ed. II. cur. J. A. Fabricio. Vgl. Hirsch p. 330—337.

[2]) Auch ohne den Zusatz über die Päbstin Johanna, deren Erfindung man früher Sigebert Schuld gab. Die Ausgabe steht Mon. SS. VI, 300—374, wo sich die verschiedenen Fortsetzungen anschliefsen. Ueber den abweichenden und erweiterten Text in den Annales Hannoniae des Jacques de Guise, Wilmans Archiv IX, 343—347. Zu Sigeberts Quellen gehört auch eine ungedruckte Schrift von Auxilius, woraus die Nachrichten über die Päbste von Formosus bis Sergius genommen sind.

Erst im letzten Jahrzehnt seines Lebens, also schon in hohem Alter, scheint Sigebert die Ausarbeitung dieser Chronik begonnen zu haben, und sein Hauptziel dabei war die Feststellung der Chronologie: eine Aufgabe, welche jedem, der sich damals mit geschichtlicher Forschung beschäftigte, als die allerdringendste erscheinen mufste und deren Lösung mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden war. Das Werk des Marian war Sigebert bekannt geworden, und er stellte es sehr hoch, obgleich es ihn nicht befriedigte. Es kam der damaligen Welt vor allem darauf an, für die zahllosen Legenden eine sichere historische Anknüpfung zu gewinnen: man hatte einerseits überaus magere Annalen, andererseits die so sehr werth gehaltenen Heiligengeschichten, denen es meistens an bestimmten Zeitangaben fehlte. Daher wiederholt sich immer das Bestreben, die Legenden dem annalistischen Rahmen einzufügen, und dies mufste um so mehr zu Irrthümern führen, da die älteren Legenden meistens untergeschoben und im Widerspruch mit der richtigen Chronologie waren. Unsägliche Mühe hat dieser Umstand den Gelehrten des Mittelalters verursacht, und man kann es Sigebert nicht zum Vorwurf machen, dafs er, obwohl nicht ganz ohne Sinn für historische Kritik, doch viele Fabeln gläubig annahm, an denen zu zweifeln nicht leicht jemand sich beikommen liefs.

Sigeberts Fleifs und seine aufserordentliche Belesenheit verdienen die gröfste Anerkennung, auch ist die Auswahl der aufgenommenen Nachrichten verständig und seinem Zwecke angemessen, aber an Genauigkeit in der chronologischen Anordnung fehlt es ihm mehr, als man erwarten sollte, auch da wo nicht gerade die Mangelhaftigkeit seiner Hülfsmittel ihn entschuldigt. Sein Werk schliefst sich unmittelbar an die Chronik des Hieronymus und Prosper an und beginnt deshalb erst mit dem Jahre 381, nach einer kurzen Einleitung über den Ursprung der verschiedenen Reiche, deren Regenten er synchronistisch mit den Jahren der christlichen Zeitrechnung verbindet. In der Behandlung der neueren Geschichte zeigt Sigebert dieselbe verständige Mäfsigung, welche seinem ganzen Wesen eigen ist; er schliefst sich keiner Partei an und ist sehr vorsichtig in seinem Urtheil, verhehlt aber doch auch hier nicht seine Mifsbilligung des neuen und unerhörten Verfahrens Gregors VII, die Gemeinde gegen die Priester und die Völker gegen die Könige zu den Waffen zu rufen.

Schon vor dem Jahre 1106 hat Sigebert seine Chronik ausgegeben, und bald darauf wurde sie von Ekkehard zu einer neuen Bearbeitung seines Werkes benutzt; der Verfasser fuhr jedoch fort

daran zu arbeiten und überschritt hier ein wenig das Mafs seiner früheren Darstellung. Zum Jahre 1105 nahm er ein sehr schätzbares Schreiben über die Einsetzung des Gegenpabstes Maginulf auf, und 1106 den auch sonst bekannten Brief Heinrichs IV an den König Philipp von Frankreich. Auch in Beziehung auf den Investiturstreit mifsbilligte Sigebert die aller Geschichte widerstreitende und in der Durchführung unmögliche Forderung der damaligen Päbste, welche das alte Band zwischen Staat und Kirche ganz zerreifsen wollten; sein Werk beschliefst Heinrichs V Vertrag mit Paschalis vom 13. April 1111. Bei den vielen widersprechenden Nachrichten über diese Vorgänge begnügte er sich mit der Darstellung derselben, welche des Kaisers Rundschreiben enthielt, und theilte die Actenstücke vollständig mit.

In demselben Jahre, am 5. October, starb Sigebert. Seine Chronik war schon damals in Abschriften weit verbreitet und wurde bald die vorzüglichste Grundlage aller Geschichtskenntnifs in den Kirchen und Klöstern Belgiens und des nördlichen Frankreich. Zugleich aber hatte man auch an diesen Handschriften eine sehr bequeme Form, um Zusätze über die frühere Zeit einzuschieben und Aufzeichnungen über die Zeitgeschichte nachzutragen. Beides geschah zunächst im Kloster Gembloux selbst, wo der Abt Anselm eine ausführliche Fortsetzung bis zum Jahre 1135 hinzufügte, die von anderen bis 1148 fortgeführt wurde. Es ist Bethmanns Verdienst, alle diese Zusätze der 33 von ihm benutzten Handschriften sorgfältig gesondert, ihrer Zeit und ihrem Werthe nach bestimmt und in zuverlässigem Abdruck mit seiner Ausgabe des Sigebert verbunden zu haben. Am werthvollsten für die Geschichte des zwölften Jahrhunderts sind die Zusätze und besonders die Fortsetzung (1149 bis 1237) aus dem Kloster Anchin im Artois[1]) und von Afflighem zwischen Brüssel und Gent (597—1163); sehr bedeutend, aber vorzüglich für die normannisch-englische Geschichte, ist die auf Sigeberts Werk begründete Chronik des Robert von Mont S. Michel, welche Bethmann ebenfalls aus der eigenen Handschrift des Verfassers in einem vielfach berichtigten Abdruck mitgetheilt hat[2]).

[1]) Auctarium Aquicinense SS. VI, 392—398; Continuatio Aquicinctina p. 405 bis 438. Hierin sind die Annales Aquicinctini (1079—1279), von 1147 an gleichzeitig, benutzt die ganz localer Natur sind, ed. Pertz Mon. SS. XVI, 503—506 ohne Rücksicht auf die Bemerkungen von Wilmans, Arch. IX, 348.

[2]) Roberti de Monte Chronica a. 1100—1186, p. 480—535. Vgl. darüber Pauli, Engl. Gesch. III, 858. Von nicht unbedeutendem Werthe scheint die versificirte Geschichte der Kaiserin Mathilde gewesen zu sein, welche unter dem Namen *Draco Normannicus* nach Brials Vermuthung von Stephan von Rouen, Mönch

Im Jahre 1185 oder 1186 wurde Ortschaft und Kloster Gembloux durch den Grafen Heinrich von Namur schonungslos verheert und verbrannt; eine Beschreibung davon enthält ein Brief an die Nonne Gertrude in Bingen von dem Mönch Guibert[1]), der sich lange in Marmoutier-lez-Tours aufgehalten hatte und ein besonderer Verehrer des h. Martin war; dahin wollte er jetzt heimkehren. Bald darauf wurde er jedoch zum Abt von Florennes, 1194 auch von Gembloux erwählt; nach 10 Jahren entsagte er aber der Würde, da er vergeblich die gänzlich gelockerte Zucht herzustellen suchte, und starb am 22. Februar 1208. Seine Briefe zeigen uns einen lebhaften Verkehr mit Erzbischof Philipp von Cöln, dem er seine Lobpreisung des h. Martin nach Boppard überbrachte, wo er sich im Gefolge des Kaisers befand, auch mit Hildegard von Bingen, deren Lebensbeschreibung Philipp von ihm verlangte. Eifrig kirchlich gesinnt pries er auch Sigifrid von Mainz und Philipp von Ratzeburg wegen ihres Widerstandes gegen König Philipp und ermahnte sie zur Ausdauer[2]).

§ 23. Cambrai und Tournai. Mastricht.

Zu den besten und bedeutendsten Bisthumsgeschichten gehört die Chronik der Bischöfe von Cambrai, welche bis auf Bethmanns Ausgabe auf den Namen eines gewissen Balderich von Noyon ging, obgleich die verdächtige Natur der Documente, auf welche allein diese Annahme sich stützte, schon früher bemerkt worden war. Der Verfasser, auf dessen Namen wir verzichten müssen, war vielmehr Domherr zu Cambrai, wo er auch heimisch war oder doch seit langer Zeit der Kirche angehörte, und stand in nahem persönlichen Verhältnifs zu dem Bischof Gerhard, der von 1012 bis 1049 der Kirche vorstand, welche Heinrich II ihm anvertraut hatte. Dieser Gerhard war ein vornehmer Mann und Verwandter des Erzbischofs Adalbero von Reims, der ihn unter seinen Augen hatte erziehen und ausbilden lassen, bis er in die kaiserliche Kapelle eintrat. Die ältere Geschichte seines Sprengels lag ihm sehr am Herzen; schon bei Gelegenheit der Translation von 1015

im Kloster Bec, verfafst war, Deutschland jedoch kaum berührte, ausgenommen im dritten Buche, wo das Schisma unter Alexander III ausführlich behandelt war. Fragmente der Vorrede und Inhaltsverzeichnifs der Capitel bei Brial, Notices et Extraits de Manuscrits VIII, 297.

[1]) Mart. Coll. I, 930. Pertz giebt Mon. SS. VIII, 563 ein kopf- und schwanzloses Stück des Briefes, der nach p. 564 nach 1211 geschrieben ist, während p. 563 Guibert 1208 stirbt. Die letzten Sätze sind nämlich ein fremdartiger Zusatz.

[2]) Epistolae Guiberti bei Mart. Coll. I, 916 ff. vgl. Mab. Anal. p. 481. A. Duval, Hist. litt. XVI, 566—574. Reiffenberg, Annuaire VII, 51. In Marmoutier schrieb er Turpins Werk ab, von dem nun alle Bekannte Abschriften verlangten.

bewog er den Fulbert, das Leben des alten Bischofs Autbert von Cambrai (633—669?) zu beschreiben[1]), und später gab er dem erwähnten Domherrn, welcher sich bereits an einer Ueberarbeitung der Legende von dem noch älteren Bischof Gaugericus versucht hatte[2]), den Auftrag die ganze Geschichte des Bisthums zu bearbeiten. Zwischen 1041 und 1043 hat dieser seine Aufgabe gelöst, indem er im ersten Buch die Nachrichten über die ältere Zeit zusammenstellte, im zweiten von allen Klöstern des Sprengels Auskunft gab und endlich im dritten Buche die Regierung des Bischofs Gerhard sehr ausführlich behandelte. Die letzten Capitel (35—60) hat er etwas später zugesetzt und damals auch Zusätze zu den früheren Theilen seines Werkes gemacht, wie das aus seiner noch jetzt, aber leider unvollständig erhaltenen Urschrift zu ersehen ist; doch gehen weder die Fortsetzung noch die Zusätze über das Jahr 1044 hinaus. Sehr fleifsig und gewissenhaft hat der Verfasser alle Quellen benutzt, welche ihm zugänglich waren, nämlich aufser den Heiligenleben aus dieser Gegend den Gregor von Tours und die Gesta Francorum, Flodoards Geschichte von Reims und Hinkmars Briefe, die Annalen Einhards und die von S. Vaast, ferner die jetzt verlorenen, aber auch von Jacob von Guise benutzten Annalen von S. Guislain[3]) und Renaix[4]). Damit verband er die Urkunden seiner Kirche, von denen er die wichtigsten vollständig aufnahm, und was ihm noch aus der lebendigen Ueberlieferung zukam und glaubwürdig erschien. Denn er strebte durchaus nach Wahrheit und hütete sich vor Fabeln; ausdrücklich spricht er den Grundsatz aus, lieber zu schweigen und seine Unwissenheit zu bekennen, als sein Werk mit unzuverlässigen und erdichteten Angaben zu schmücken. So ist es ihm denn gelungen, eine Geschichte zu schreiben, welche vom zehnten Jahrhundert an nicht nur die Verhältnisse dieses Bisthums in helles Licht setzt, sondern auch für die allgemeinere Geschichte von Bedeutung ist. Schon über den Einfall der Ungern 953, dann über Otto II, über seinen Zug gegen Paris und die lothringischen Ver-

[1]) Liber quem Fulbertus doctor karissimus (al. clarissimus) de vita S. Autberti iubente domno ep. Gerardo inscripsit. Gesta ep. Cam. I, 78. Man hält ihn gewöhnlich für den Bischof Fulbert von Chartres (1017—1028). Dagegen hist. lit. de la France VII, 277. Gedr. ap. Sur. Dec. 13.

[2]) Die älteren Acta desselben Acta SS. II, 670. Acta SS. Belgii ed. Ghesquière II, 273.

[3]) Ann. S. Gisleni, s. Wilmans im Archiv IX, 356, die Auszüge von Guise 934—1036; 1035 war vom Kaiser Konrad durch geschickte Operation mit dem Leib des Schutzheiligen die Befreiung der Abtei erwirkt; die Wunder wurden auf Befehl des Abtes Rathbod von Rainer beschrieben. Ausz. bei Mab. II. 796—800.

[4]) Chronica Rothnacensis Arch. IX, 363.

hältnisse, aber auch über seine Niederlage in Kalabrien, über die unruhigen Zeiten der Regentschaft und die folgenden Kaiser hat er werthvolle Nachrichten aufbewahrt. Die Sprache ist ohne Anspruch auf Zierlichkeit, aber doch frei von Ueberladung; auch scheut der Verfasser sich nicht, gerade die im gewöhnlichen Leben üblichen Ausdrücke anzuwenden, was natürlich in romanischen Ländern weit leichter und häufiger vorkommt, wie in Deutschland.

Etwa dreifsig Jahre nach der Vollendung dieses Werkes wurde eine Fortsetzung über die Regierung des Bischofs Lietbert (1051 bis 1076) hinzugefügt, welche später ein Mönch zum heiligen Grabe in Cambrai, Namens Rudolf, zu einem eigenen Leben Lietberts umarbeitete. Auch die Zeit Gerhards II (1076—1092) wurde bald nach dessen Tode in ähnlicher Weise behandelt und vermuthlich ebenso die Regierung der folgenden Bischöfe, aber leider ist uns der weitere Text nicht mehr erhalten. Nur Auszüge liegen vor von einem Mönche von S. Géry aus dem Jahre 1180, der aber auch nur bis 1095 erhalten ist, und aus dem Jahre 1191 von einem Domherrn, der den letzten Theil dieses Abschnittes selbständig verfafst zu haben scheint. Die weitere Fortsetzung ist wiederum verloren. Für den früheren Theil bis 1135 aber besitzen wir noch ein Hülfsmittel an einer französischen Uebersetzung vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts, deren Ende ebenfalls fehlt. Auch einem abkürzenden Ueberarbeiter des siebzehnten Jahrhunderts lag sie nur noch bis 1151 vor. Ungeachtet so mancher Einbufse hat sich doch immer noch genug erhalten, um dieser Bisthumschronik auch noch für das zwölfte Jahrhundert ihren Rang unter den bedeutendsten und lehrreichsten Quellenschriften anzuweisen.

Im Mittelalter wurde sie aufser von Sigebert nur von den Localschriftstellern dieser Gegenden benutzt; 1615 erschien die erste Ausgabe von Colvener, Bouquet vertheilte sie in den 8. 10. und 11. Band seiner Sammlung, worauf Dom Brial im 13. die Fortsetzungen von 1076 an zum ersten Male publicirte. Le Glay bereicherte 1834 seine neue Ausgabe mit einem ausführlichen und lehrreichen Commentar, und endlich begründete Bethmann die seinige durch eine genaue und sorgfältige Benutzung aller erreichbaren Hülfsmittel und sonderte zugleich die einzelnen Theile des Werkes mit schärferer Kritik als bis dahin versucht worden war[1]).

[1]) Gesta episcoporum Cameracensium, Mon. SS. VII, 393—525 und Addenda. Ueber die von Jakob von Guise benutzte Historia Cameracensis und den Catalogus episcoporum Cam. Wilmans im Archiv IX, 349 u. Bethmann p. 491. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit II, 565.

Zunächst an diese Bisthumschronik schliefst sich, in manchen Stücken dieselbe ergänzend, die Chronik des Lambert von Waterlos, Domherrn zu S. Aubert in Cambrai, jetzt von Pertz unter dem Titel Annales Cameracenses (SS. XVI, 509—554) herausgegeben. Im Gebiet von Tournai 1108 geboren, adelicher Herkunft, wurde Lambert schon mit 11 Jahren unter die Domherren von S. Aubert aufgenommen und trat später zu dem Bischof Nikolaus (1136—1167) in nahe Beziehungen, so wie er auch über die nach dessen Tod eintretende Zwietracht und die Wahl Peters von Flandern gut unterrichtet war. Im Jahre 1152 kam er wie er selbst erzählt auf den Gedanken die Vorgänge seiner Zeit aufzuschreiben; er benutzte dazu ein Exemplar der Chronik Sigeberts mit der Fortsetzung von Anchin, und vermehrte sie mit Zusätzen, welche gegen die Mitte des Jahrhunderts in ausführliche Erzählung übergehen. In bunter Reihe wechseln persönliche Begebenheiten, weltgeschichtliche Ereignisse und die Unruhen im Bisthum Cambrai, weitschweifig und ohne Klarheit erzählt, doch werthvoll durch die Fülle des Detail. Die Urschrift ist leider verloren, der Text (1099—1170) aus einer mangelhaften Abschrift mit Benutzung anderer Hülfsmittel von Dom Brial (XIII, 497) hergestellt und von Pertz abermals bearbeitet. Für das elfte Jahrhundert tritt der Bisthumschronik die Chronik des Andreasklosters zu Cateau-Cambrésis zur Seite, welche wichtige Nachrichten über Heinrich III enthält. Le Glay war es, welcher zuerst das dritte Buch derselben in seiner Ausgabe des sogenannten Baldericus veröffentlichte und dann das ganze Werk Bethmann zur Publication überliefs[1]). Hierher gehört ferner des Tomellus Gründungsgeschichte des Klosters Hasnon[2]), die unvollendete Chronik von Afflighem aus dem zwölften Jahrhundert[3]) und aus dem benachbarten Sprengel von Tournai Gisleberts Gedicht, wenn man es so nennen will, über den Brand des Klosters S. Amand 1066, welches Bethmann zuerst herausgegeben hat[4]). Merkwürdig ist darin der Bericht über die Bittfahrt, welche die Mönche nach dem Brande mit den Reliquien ihres Heiligen unternehmen, nach Cambrai,

[1]) Chronicon S. Andreae in Castro Cameracesii (1001—1133) SS. VII, 526-550.

[2]) Tomelli Historia monasterii Hasnoniensis (1070) Martene Thes. III, 777-796.

[3]) Chronicon Affligemense (1083—1109) ed. Bethmann, Mon. SS. IX, 407-417.

[4]) Gisleberti Elnonensis carmen de incendio S. Amandi, Mon. SS. XI, 409-432, mit ausführlichem Vorwort. Dasselbe in Prosa Acta SS. Feb. I, 879. Annalen von S. Amand sind als Ann. Elnonenses maiores 542—1224, minores 533—1061 Mon. SS. V, 10—20, als Breve Chron. Eln. bei De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre II, 1—26 gedruckt. Vgl. auch Wilmans über Jacques de Guise, Archiv IX, 345—348. 352.

Laon u. s. w. Von dem Ertrag wird dann der Neubau unternommen. Der Verfasser hält sich aber besonders bei den Wundern auf, an die er lange und schwülstige moralische Betrachtungen anknüpft.

Häufig gaben die feierlichen Erhebungen von Heiligengebeinen, welche vermehrten Zulauf und Wundergeschichten zur Folge zu haben pflegten, Anlafs zu Schriften die immer mehr oder weniger brauchbaren Stoff enthalten. So wurde 1025 in Corbie Adalhard erhoben, worauf Gerhard, später Abt verschiedener Klöster, die alte Biographie überarbeitete und ein Buch Wunder hinzufügte; das nicht unwichtige zweite Buch schrieb ein anderer Mönch von Corbie im zwölften Jahrhundert [1]).

In S. Bertin wurde 1052 der nach einem verheerenden Brande glücklich wieder aufgefundene Schutzpatron vom Abt Bovo feierlich erhoben; der Abt selbst beschrieb den Hergang und der Mönch Folcard überarbeitete das alte Leben des h. Bertinus und fügte zwei Bücher Wunder hinzu. Aeltere Erzählungen sind darin aufgenommen und von den Normannen ist viel darin zu lesen [2]).

In den Kreis der früher (p. 241) berührten Translationen gehört auch Bertulf, erster Abt von Renty im Artois († 705), den Graf Erkengar von Boulogne unter Karl dem Kahlen nach Boulogne, Arnulf von Flandern aber unter Abt Gerhard nach Blandigny brachte; im Jahre 1073 liefs der Abt Folcard ihn erheben und durch einen seiner Mönche den Hergang sammt dem Leben des Heiligen beschreiben [3]).

Zu erwähnen ist endlich noch die Chronik des Klosters Oudenburg bei Brügge, bis 1081 [4]), und die Geschichte der Herstellung des Klosters S. Martin zu Tournai, beschrieben vom Abt Hermann und von andern 1127—1160 fortgesetzt [5]).

Kaum zu den Geschichtsquellen zu rechnen ist das wunderliche Werk eines Franzosen, Namens Jocundus, über die Wunder des h. Servatius von Mastricht [6]). Seit der Verlegung des Bis-

[1]) Acta SS. Jan. I, 111 ff. u. daraus Mab. IV, 1, 345 ff. vgl. Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens p. 24.

[2]) Mab. III, 1, 108 ff. Relatio de inventione etc. p. 153—168. Acta SS. Sept. II, 604 ff.

[3]) Vita S. Bertulfi abb. Renticensis, Acta SS. Feb. I, 677—688. Mab. III, 1, 45-64.

[4]) Chronicon Aldenburgense ed. J. B. Malou, Brux. 1840. 4. Ich habe es nicht gesehen.

[5]) Herimanni abbatis narratio de restauratione S. Martini Tornacensis, D'Achéry Spicileg. XII, 358 und ed. II. II, 888. Excerpt Mon. SS. XII, 660.

[6]) Jocundi Translatio S. Servatii ed. Koepke, Mon. SS. XII, 85—126. cf. Giesebrecht II, 575. In Utrecht fand der Dichter des Meregarte Zuflucht vor dem Kriege, den zwei Bischöfe in seiner Heimath führten, und traf dort einen

thums nach Lüttich hatte man in Mastricht nichts mehr als den h. Servatius, und am alten Ruhme zehrend widmete man sich ganz seiner Verherrlichung. Es gab ein altes Buch über seine Wunder, welches schon Gregor von Tours gekannt hat, das aber jetzt verloren ist. Den Mastrichtern genügte es nicht und namentlich vermiſsten sie jede nähere Nachricht über seine Person, seine Herkunft. Das machte sich ein griechischer Mönch zu Nutze, wie denn auch sonst die unverschämtesten Fabeln auf Griechen zurückgeführt werden; er gerieth am Grabe des Heiligen in Verzückung und erklärte ihn dann zufolge höherer Offenbarung für einen leiblichen Neffen Johannes des Täufers. Daſs man in Mastricht an den Jahrhunderten, welche dazwischen lagen, keinen Anstoſs nahm, ist leicht zu begreifen, aber daſs auch Sigebert (zum Jahre 399) das Märchen gläubig erzählt, ist arg. Natürlich mehrten sich die Wunder, allein die Mastrichter wurden nicht einmal dadurch bis zu schriftstellerischer Thätigkeit begeistert. Da kam ihnen nun jener Jocundus zu Hülfe, ein Fremder, der von dem römischen Reiche immer als von einem fremden spricht, der also wohl ohne Zweifel ein Franzose gewesen ist. Dieser verfaſste um das Jahr 1088 sein Werk, in dem er die unglaublichsten Wundergeschichten mit groſsem Wortschwall häufte: eine gewaltige Masse Spreu, aus der es schwer ist, einige brauchbare Körner zu gewinnen. Doch ist es immer bemerkenswerth, daſs auch er mit groſser Verehrung von Heinrich III, von Heinrich IV aber ebenfalls mit lebhafter Anerkennung schreibt, daſs auch er den Verfall der Kirche und der Frömmigkeit, den er beklagt, nicht Heinrich IV, sondern seinen Gegnern zuschreibt. Sodann ist es auch der Mühe werth zu sehen, wie die Sagenbildung in die Geschichte eindringt. Jocundus weiſs Karl den Groſsen nicht mehr von Karl Martell zu unterscheiden, und in der gänzlich verwirrten Auffassung der lothringischen Verhältnisse ist er schon weit über Richer hinaus gekommen; ja man findet bei ihm schon einen kleinen Anfang jener auffallenden Fabeln über Heinrichs III Kindheit, die bei Gotfried von Viterbo zu einem vollständigen Roman ausgesponnen sind. Die Verehrung des h. Servatius in Deutschland ist es, welche Jocundus weit von Mastricht abführt; Quedlinburg war ihm gewidmet, auch Pöhlde, was freilich Jocundus nicht erwähnt, was aber vielleicht die groſse Verehrung Heinrichs III für ihn erklärt, von der Jocundus so viel zu erzählen weiſs. Es fehlt seinen Berichten nicht ganz an geschichtlicher Grundlage, aber sie verschwindet beinahe unter der Zuthat von Fabeln und Uebertreibungen.

ehrhaften Pfaffen Reginpreht, der ihm von Island wo er gewesen war, erzählen konnte. Müllenhoff und Scherer p. 69. 352.

§ 24. Albert von Aachen.

Es hat sich uns bisher noch keine Gelegenheit dargeboten, einen eigenen, nicht unbedeutenden Zweig der historischen Litteratur zu berühren, nämlich die Geschichtschreiber der Kreuzzüge. Sie gehören meistens Frankreich an, wo diese ganze Bewegung ihren Ursprung genommen hatte und von wo namentlich der erste Kreuzzug hauptsächlich ausging. Doch wurde auch Lothringen lebhaft davon ergriffen, und einer der Hauptschriftsteller ist Albert, Kanonikus von Aachen, dessen Werk in zwölf Büchern bis 1121 reicht[1]). Ueber seine Person wissen wir nichts, und es ist sogar zweifelhaft ob er nicht der Kirche von Aix in der Provence angehörte.

Die Kreuzzüge haben aufserordentlich viel dazu beigetragen, die Phantasie aufzuregen und das Wunderbarste glaublich erscheinen zu lassen. Heimkehrende Kreuzfahrer liebten es, die unerhörtesten Märchen zu erzählen, und sie fanden dafür überall gläubige Hörer; ein Beispiel sahen wir schon oben an dem lügenhaften Berichte über den Tod des Erzbischofs Thiemo von Salzburg. Die ganze Litteratur über die Kreuzzüge ist von diesem Geiste erfüllt, und sie hat vielen Schaden angerichtet, indem sie den Sinn für nüchterne und ernsthafte Erforschung der wirklichen Geschichte verdrängte. Jenes Werk Alberts nun trägt in vollem Mafse denselben Charakter. Mit glühender Begeisterung für den Gegenstand, ganz erfüllt von der Herrlichkeit jener Thaten der Christen im fernen Osten, deren Ruhm die Welt erfüllte, greift Albert begierig alles auf, was ihm erzählt wird, und schreibt es nieder. Ob die einzelnen Berichte und Schilderungen sich widersprechen, das kümmert ihn nicht. Kritik liegt ihm völlig fern. Er ist nur aufs Eifrigste bemüht, alles was er erfahren hat, in möglichst glänzender Darstellung wieder zu erzählen, und darin zeigt er sich nicht ungeschickt: der volle Glanz des idealischen Ritterthums strahlt aus seinem Buche wieder, und es ist nicht zu verwundern dafs solche Schriften einen bezaubernden Einflufs auf die Hörer übten, dafs immer neue Schaaren, von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, nach dem Heiligen Lande aufbrachen. Eigentliche Geschichte ist es aber nicht, was Albert schrieb; die finden wir in anderen einfacheren Berichten, welche wenig von

[1]) Alberti sive Alberici Chronicon Hierosolymitanum de bello sacro, bei Bongars, Gesta Dei per Francos I, 184—381. Ausführlich handelt über ihn v. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges S. 72 ff. Ueber die weitere Ausbildung des sagenhaften Elements der Litteratur vom ersten Kreuzzug, s. v. Sybel, Allg. Monatschrift 1851, Juli p. 31—50. Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge.

jenem märchenhaften Schimmer an sich haben und daher auch bei der Menge weit weniger Eingang fanden.

Die phantastische Kreuzzugslitteratur wurde in Deutschland wohl gelesen, aber ihre Werke gehören fast ganz den Franzosen an, und wir können uns deshalb auf diese kurze Erwähnung beschränken.

§ 25. Franken.

Die letzte grofse Weltchronik führt uns zurück in die Mitte von Deutschland, nach Franken.

Würzburg war schon unter den Ottonen durch gelehrte Studien ausgezeichnet (p. 205). Bischof Meinhard (1019—1034) berief den Othloh wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Würzburg, sein Nachfolger Bruno (1034—1045), Kaiser Konrads Vetter, schrieb selbst gelehrte Commentare zur Bibel; um dieselbe Zeit war dort ein Magister Pernolf hochberühmt[1]), zur Zeit des Bischofs Heribert von Eichstedt (1021—1042), der in Würzburg erzogen und unterrichtet war und eine besonders feine Bildung sich erworben hatte; vorzüglich rühmte man ihn als Dichter, ebenso wie seinen Vetter, den Abt Williram von Ebersberg, welcher die Grabschrift Heriberts verfafste[2]). Etwas später scheint Otto von Bamberg dort seine Studien gemacht zu haben. Der Eichstedter Schule stand unter Heribert Gunderam vor, der keine rechte Anerkennung fand, weil er nur in der Heimath studiert hatte. Höchst ausgezeichnet war Heriberts Nachfolger Gebehard, einer der bedeutendsten Staatsmänner am Hofe Heinrichs III, dem dieser das gröfste Vertrauen schenkte und den er nur ungern im Jahre 1055 von sich liefs, um als Viktor II den päbstlichen Thron zu besteigen. Auf ihn folgte (1057—1075) Gundechar II, ebenfalls ein vortrefflicher Bischof der alten Schule, welcher wahrhaft väterlich für sein Bisthum sorgte und ein gesegnetes Andenken hinterliefs. Er liefs ein prächtiges Buch anlegen, zunächst zu liturgischen Zwecken bestimmt, welches aber auch einige geschichtliche Angaben, besonders die Folge der Eichstedter Bischöfe enthält[3]). Inhaltreicher ist das Werk eines Mönches von Herrieden,

[1]) Famosus ille Wirzeburgensium magister Pernolfus. Anon. Haser. cap. 28 pag. 261.

[2]) Bekannt durch seine Auslegung des Hohen Liedes; *egregius ille versificator* beim Anon. Haser. c. 32. Die Aufschrift der Vorrede nennt ihn Scholasticus Babinbergensis et monachus Fuldensis. Verse von ihm in Schilters Vorrede.

[3]) Gundechari Liber Pontificalis Eichstetensis, mit Zusätzen des Bischofs Otto (1183—1195) ed. Bethmann, Mon. SS. VII, 239—253. Später, von 1297 an, sind in dieses Buch auch Biographieen der Bischöfe eingetragen, die bis jetzt nur auszugsweise publicirt sind.

von welchem sich leider nur ein Bruchstück erhalten hat[1]); vielleicht würde sein Werk besser in Ehren gehalten sein, wenn er nicht auch zu den Gegnern Hildebrands gehört hätte, wie alle jene Männer, die mit Liebe an dem alten blühenden Zustande der Kirche unter Heinrich III hingen. Erhalten sind uns Nachrichten über die Eichstedter Bischöfe bis zum Jahre 1058; es ist kein eigentliches Geschichtswerk, sondern in loser Form wird eine grofse Fülle einzelner Geschichten mitgetheilt; Mazelin oder Meinhard von Würzburg spielt darin eine grofse Rolle. Es ist die harmlose Zeit des Friedens und der schönsten Entwickelung der bischöflichen Territorien, die uns hier wie auch in dem Leben Meinwerks von Paderborn sehr anschaulich geschildert wird, gut erzählt und belebt durch viele charakteristische Züge, so dafs für die Physionomie jener Zeit und die Sittengeschichte viel daraus zu lernen ist.

Die Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht traten dann auch hier verheerend ein; einer der schlimmsten Eiferer, Adalbero von Lambach, wurde Bischof von Würzburg und machte es zum Schauplatz der erbittertsten Kämpfe. Wir gedachten seiner schon oben, in Verbindung mit seinem Genossen Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau[2]).

Bamberg hatte das besondere Glück, an dem Bischof Otto (1103—1139) einen Vorsteher zu erhalten, der zwar der strengeren kirchlichen Richtung zugethan war, aber doch stets den offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden wufste. Er verband mit seinem frommen Eifer viel weltliche Klugheit und sorgte nicht nur aufs Beste für sein Bisthum, sondern bekehrte auch die Pommern, wodurch er sich vorzüglich ein dauerndes Andenken gestiftet hat. Unter seinen Vorfahren ist besonders der prachtliebende Bischof Günther denkwürdig[3]); er fand seinen Tod auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem

[1]) Vollständig zuerst von Bethmann herausgegeben, Anonymus Haserensis de episcopis Eichstetensibus, Mon. SS. VII, 253—267. Hirsch Heinrich II, II, 78 f. warnt vor unvorsichtiger Benutzung des aus ungenauer Ueberlieferung schöpfenden Autors.

[2]) Ueber das spätere Würzburger Schisma unter Heinrich V (1122) ist besonders lehrreich der Brief des Bischofs Gebhard bei Tengnagel, Mon. p. 374, doch vgl. v. Hefele: Der Streit um das Bisthum Würzburg, im Anzeiger des Germ. Mus. 1862 N. 1 f. Embrico (1127—1147) scheint ein Schulfreund des Hugo Metellus in Toul gewesen zu sein, der ihm schreibt: Embriconi Herbipol. *praesuli et duci.* Hugo Mon. II, 353.

[3]) Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs auf ihn die Worte bei Sudendorf Reg. II, 10 gehen: *Numquam ille Augustinum, numquam ille Gregorium recolit, semper ille Attilam, semper Amalungum et cetera id genus portenta tractat, versat ille non libros sed lanceas, miratur ille non litterarum apices sed*

(23. Juli 1065), von der Lambert und Marian berichten, und auch der Biograph Altmanns von Passau, der ihn begleitete[1]. Auch der Scholasticus Ezzo nahm Theil daran, ein deutscher geistlicher Dichter, der auf Günthers Wunsch ein Lied von so grofser Wirkung verfafste, dafs wer es hörte, *eilte sich zu münchen*[2]. Damals war die Bamberger Kirche durch Frömmigkeit und durch wissenschaftlichen Eifer vor allen ausgezeichnet; von Anfang an hatte Heinrich II für einen tüchtigen Lehrer an seiner neuen Stiftung gesorgt und aus der Lütticher Schule den Durand berufen, den er 1021 zum Bischof von Lüttich erhob. Später hat Williram hier gelehrt und Anno, 1056 zum Erzbischof von Köln erhoben, die von seinem Biographen sehr gerühmte Schule[3] erst besucht und dann geleitet. Dann hat dort jener Meginhart (p. 327) gelehrt, der in den Briefen bei Sudendorf vorkommt.

Die übel berüchtigten Bischöfe Hermann (1065—1075) und Robert (1075—1102), die wenigstens von den Gegnern Heinrichs IV arg bezüchtigt werden, mögen schädlich gewirkt haben, aber Otto führte wieder eine neue Blüthezeit herbei. Ein merkwürdiges Denkmal aus seiner Zeit ist die Sammlung des Bamberger Klerikers Udalrich[4], im Jahre 1125 dem Bischof Gebhard von Würzburg gewidmet, bestimmt zur Ausbildung von Kanzlern und Staatsmännern. Die Form der Briefe und öffentlichen Actenstücke wird darin an Beispielen gelehrt, und als Vorbild, aber nicht allein zur Ausbildung in der Form, sondern auch des Inhalts wegen, eine grofse Menge der wichtigsten Schreiben und Urkunden aus jener Zeit mitgetheilt. Uns ist darin sehr reichhaltiges Material zur Geschichte des Verhältnisses zwischen den Kaisern und Päbsten erhalten; zugleich ersehen wir daraus die gründliche und tüchtige Weise, in der sich damals die Geschäftsmänner an den bischöflichen Höfen und häufig auch die Bischöfe selbst ausbildeten. War doch Otto selbst in der Kanzlei Heinrichs IV gewesen, ein redendes Zeugnifs gegen die ver-

mucronum acies. Vgl. Haupts Zeitschrift XII, 311. Dafs der Brief nicht an den Bischof selbst geschrieben ist, versteht sich von selbst.

1) Auch Ingulf von Croyland war dabei, wie W. Junkmann bemerkt, De peregrinationibus et expeditionibus sacris ante syn. Claromont. p. 58.

2) Müllenhoff und Scherer p. 56. 340. *Wille der die wise fant* war nach dem Entdecker und ersten Herausgeber Diemer Abt von Michelsberg 1082—1085. Vgl. auch Gervinus I, 108.

3) scola Babinbergensium, qui tunc temporis disciplinae, religionis ac studii fervore cunctis in Germania praepollebant. V. Ann. c. 1. Vgl. oben p. 286.

4) Codex Udalrici Babenbergensis, gedruckt in Ekkards Corpus Hist. Medii Aevi II, 1—374. Im Prolog ist nach Giesebrecht zu lesen: Conscripsit *Vitus* sed eundem scriba peritus.

leumderischen Behauptungen von den verwerflichen Motiven, durch welche Heinrich IV bei der Besetzung der Bisthümer sich habe leiten lassen.

Otto's Persönlichkeit sowohl wie die aufsergewöhnlichen Umstände seiner Missionsreisen nach Pommern und der glänzende Erfolg derselben regten frühzeitig zu schriftlichen Aufzeichnungen über ihn an, denen der Reichthum des vorliegenden Stoffes mehr Inhalt und Werth verlieh, als der Mehrzahl anderer Legenden. In seiner Stiftung Michelsberg bei Bamberg[1]) beschrieb zuerst Ebbo sein Leben nach persönlicher Bekanntschaft und nach den Mittheilungen seiner Begleiter, besonders des Priesters Udalrich, der dem Bischof sehr nahe gestanden und an seiner zweiten Reise nach Pommern Theil genommen hatte. Diese Biographie stand in grofsem Ansehen und wurde bei der Kanonisation im Jahre 1189 für authentisch erklärt. Sie mufs schon zwischen 1147 und 1157 verfafst sein. Um dieselbe Zeit schrieb auch der Scholasticus Herbord in demselben Stifte ein Leben des Bischofs Otto nach den Berichten der Zeitgenossen. Während Ebbo ohne grofses Geschick und ohne höhere Bildung in einfacher Sprache berichtet, trat Herbord im Besitze einer gründlichen grammatischen Bildung anspruchsvoller auf; er kleidete sein Werk in das Gewand eines Dialogs, in welchem er, der erst nach Otto's Tode nach Bamberg gekommen war, sich von zwei Zeitgenossen des Bischofs, Thiemo und Sefrid, über diesen berichten läfst. Aber nicht nur in der formalen Bildung war er Ebbo überlegen, sondern er übertraf ihn auch an geschichtlicher Einsicht, und deshalb sind seine Nachrichten, obgleich er nicht mehr aus eigener Anschauung schrieb, doch häufig denen des Ebbo vorzuziehen, während an anderen Stellen Ebbo sich als genauer bewährt.

Endlich hat auch noch ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, vermuthlich ein Prüflinger Mönch, gleichfalls noch vor dem Jahre 1158 eine Biographie desselben verfafst; er kannte aber bereits die Schriften des Ebbo und des Herbord, verband beide mit einander und fügte einige Züge aus mündlicher Ueberlieferung hinzu, die bereits einen sagenhaften Charakter annehmen. Nur diese letzte Biographie ist uns in unverkürzter Gestalt erhalten und von Endlicher in einer Heiligenkreuzer Handschrift entdeckt worden, die anderen beiden dagegen haben sich nur in Ueberarbeitungen, nament-

[1]) Unbedeutende Annales S. Michaelis Bab. (1066—1160), ed. Pertz Mon. SS. V, 9. 10. Notae und Ann. S. Petri Bab. 1103—1185 und Notae S. Jacobi Bab. 1072—1147 ed. Jaffé, SS. XVII, 636—639. Catal. epp. Bab. (Notae sepulcrales Bab.) 1007—1501 p. 640—642.

lich in den grofsen Compilationen des Abtes Andreas von Michelsberg (1483—1502) erhalten[1]).

§ 26. Ekkehard.

Ekkehardi Uraugiensis Chronica ed. Waitz, Mon. SS. VI, 1—267. Archiv VII, 469—509. Vgl. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 106. Reininger, die Bened. Abtei Aura an der fränk. Saale und der Geschichtschreiber Ekkehardus, im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken XVI, 1 vgl. Sybels Zeitschrift VII, 578.

Der Bischof Otto von Bamberg zeigte sich besonders eifrig in der Stiftung neuer Klöster und in der Erneuerung und Reform älterer Stiftungen, theils nach der Hirschauer Regel des Abtes Wilhelm, theils nach der damals neu entstandenen und rasch verbreiteten Regel der Cisterzienser.

Im Jahre 1108 stiftete er nach Hirschauer Regel das Kloster Aura und setzte hier als Abt den Ekkehard ein, welcher sein besonderes Vertrauen genofs. Zu seiner Chronik hat Ekkehard, wie Waitz nachgewiesen hat, besonders Handschriften des Bamberger Klosters Michelsberg benutzt, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs er diesem vorher angehört hatte; er hat sich aber auch in Korvei aufgehalten und 1101 an einer Pilgerfahrt nach Jerusalem Theil genommen. Von hier kehrte er über Rom zurück; im Jahre 1106 war er anwesend auf dem Concil zu Guastalla, und es scheint, dafs er in nahen Beziehungen zu Heinrich V gestanden hat. Nicht minder stand er auch dem Bischof Otto nahe und wurde von diesem, wie gesagt, im Jahre 1108 dem Kloster Aura an der fränkischen Saale als Abt vorgesetzt; hier ist er nach dem Jahre 1125 gestorben.

Schon gegen das Ende des elften Jahrhunderts war Ekkehard mit der Ausarbeitung einer grofsen Weltchronik beschäftigt. Den nächsten Anlafs dazu gab ihm, wie es scheint, ein vermuthlich in Würzburg entstandenes Werk ähnlicher Art[2]), eine Ueberarbeitung des früher schon erwähnten S. Galler Auszuges aus der Chronik Hermanns von Reichenau, bereichert durch Excerpte aus anderen Quellen und Würzburger Localnachrichten; besonders die Folge der Bischöfe von Würzburg ist überall mit grofser Genauigkeit einge-

[1]) Nach der vortrefflichen Untersuchung von Klempin, Baltische Studien IX, 1 ff. hat jetzt R. Koepke die verschiedenen Texte, so weit es möglich war, hergestellt und herausgegeben, Mon. SS. XII, 721—919. Commendatio pii Ottonis, rythmisch und gereimt, p. 910. Geringen Werth hat die erst 1281 mit Benutzung des Lebens Ottos von Bamberg geschriebene Biographie des ersten Abtes von Prüfling: Vita Erminoldi abb. Pruveningensis, ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 480—500. Vgl. auch W. Volkmann, De Ottone I ep. Bab. pars prior. Diss. Regiomont. 1860. Jetzt eben ist von W. Giesebrecht das Originalwerk Herbords wieder entdeckt.

[2]) Chronicon Wirziburgense, ed. Waitz, Mon. SS. VI, 17—31, cf. p. 7. 8. Nachrichten von der Götting. Univers. 1857, S. 55—58. Jaffé im Archiv XI, 850—867.

tragen, aber auch manche andere Notiz, welche den Ursprung des Werkes selbst in Würzburg suchen läſst, vielleicht im Burchardskloster, von wo Herrand ein Exemplar oder einen Auszug mit nach Rosenfeld brachte (p. 315), in welchem auch die Namen der Aebte von S. Burchard verzeichnet waren. Das einzige uns erhaltene Exemplar dieser Chronik reicht nur bis zum Jahre 1057, und nur für die drei letzten Jahre lassen sich darin die Quellen nicht nachweisen. Da sich aber in den Annalen von S. Alban[1]), von Elwangen und von Rosenfeld, die daraus abgeleitet sind und bei Ekkehard übereinstimmende und zum Theil auch Würzburg betreffende Nachrichten bis zum Jahre 1100 finden, welche eine gemeinschaftliche Grundlage voraussetzen lassen, so muſs man annehmen, daſs eine weitere Fortsetzung jener Chronik verloren ist. Auch ist in der uns erhaltenen Abschrift die Chronik verbunden mit einem Exemplar der Ekkehardischen Chronik, das mit dem Jahre 1057 beginnt, und da diese ausführlicher war, lag kein Grund vor, auch den zweiten Theil des Werkes abzuschreiben. Sachlich wird uns dadurch schwerlich etwas entgangen sein, aber für die Kritik der abgeleiteten Werke wäre es wünschenswerth, das gemeinsame Substrat kennen zu lernen.

In der Zeitrechnung bedient sich der Würzburger Chronist wie Ekkehard der Regierungsjahre der Kaiser, indem er mit Regino schon bei Karl Martel zu den Franken übergeht.

Diese Chronik also lernte Ekkehard kennen, und er hat sie in so umfassender Weise benutzt, daſs Waitz anfangs ihn selbst für den Verfasser hielt; später nahm er jedoch diese Ansicht zurück. So brauchbar offenbar Ekkehard diese Unterlage gefunden hat, so wenig genügte ihm doch ein solcher chronologischer Leitfaden; er steckte sich ein höheres Ziel, indem er auch stofflich das ihm zugängliche geschichtliche Material nicht nur ordnen, sondern in gedrängter Kürze so viel wie möglich aufnehmen wollte, um eine förmliche annalistische Weltgeschichte herzustellen. Für die ältere Geschichte war er mit Hülfsmitteln gut versehen und hat dieselben mit dem gröſsten Fleiſse verarbeitet. Die Chronik des Hieronymus mit der Fortsetzung des Prosper bildet natürlich die Grundlage; zur weiteren Ausführung benutzte er besonders Isidor, Beda, Orosius, Jordanis, den Josephus und die Historia miscella, die Langobardengeschichte des Paulus und die Gesta Francorum[2]), Einhard, Widukind

[1]) S. oben p. 273. Aus ihnen schöpften wieder die Annalen von Hildesheim und Disibodenberg.

[2]) Ueber den von Ekkekard benutzten Anfang einer Bearbeitung derselben in einer Bamberger Handschrift s. oben p. 81.

nebst den weniger bekannten Werken von Liudprand und Richer, das Leben Udalrichs von Augsburg und einige andere Werke; von da an aber gebrach es ihm an Quellen, und er mufste sich begnügen, die Würzburger Chronik auszuschreiben bis zu der Zeit, wo mündliche Ueberlieferung und seine eigene Kenntnifs ergänzend eintraten. Um so begieriger benutzte er später, schon bald nach 1106, die Gelegenheit, sein Werk zu bereichern durch die mittlerweile erschienene Chronik des Sigebert, welcher ihm an umfassender Belesenheit überlegen war, da ihm die seit langer Zeit gesammelten Schätze der Lütticher Bibliotheken zu Gebote gestanden hatten, während er an Genauigkeit hinter Ekkehard zurückbleibt.

Im Jahre 1099 hatte Ekkehard bereits zum ersten Male das von ihm zusammengebrachte Material zu einer grofsen Weltchronik (A) verarbeitet; den Schlufs bildete die Geschichte des ersten Kreuzzuges. Als er dann aber von seiner eigenen Pilgerfahrt zurückkehrte, fand er manches ungenügend; er arbeitete die Geschichte des Kreuzzuges ganz um und änderte auch sonst viel; zugleich führte er die Geschichte weiter bis zum Jahre 1106 (B). Früher kaiserlich gesinnt, war er jetzt der siegreichen päbstlichen Partei ganz ergeben und setzte grofse Hoffnungen auf Heinrich V; in der ausführlichen Geschichte des letzten Jahres zeigt er sich sehr feindselig gegen den alten Kaiser.

Sehr bald nachher hat er das Werk noch einmal überarbeitet und vor dem Jahre 1106 mit einer Anrede an den neuen König versehen, welche diesem das höchste Lob zollt. In dieser Bearbeitung (D) finden sich schon zahlreiche Einschaltungen aus Sigeberts Chronik; eine Fortsetzung bis 1125 kann erst später hinzugefügt sein.

Nach seiner Kaiserkrönung forderte nun Heinrich V Ekkehard auf, eine Geschichte des römisch-fränkischen Reiches seit Karl dem Grofsen zu verfassen (Praef. p. 8). Dieser aber fand es passender, vom Ursprung der Franken zu beginnen (C). Die Hauptmasse des Inhalts ist hier aus seiner Weltchronik herüber genommen, doch hat er wiederum vieles geändert.

Endlich hat dann Ekkehard seine ganze Weltchronik noch einmal umgearbeitet (E); er theilte sie jetzt in fünf Bücher und widmete sie dem Abte Erkenbert von Korvei[1]). Davon enthält das erste Buch die alte Geschichte von der Schöpfung bis zur Erbauung Roms, das zweite geht bis zur Geburt Christi, das dritte bis auf Karl den Grofsen, das vierte bis auf Heinrich V, und das fünfte

[1]) p. 10. Dieser veranlafste auch Rupert von Deutz zu einem Commentar zu den sechs letzten Propheten, Mon. SS. XII, 628.

endlich enthält die Regierung dieses Kaisers, die in unseren Handschriften bis zum Jahre 1125 geführt ist, anfänglich aber schon früher abschlofs.

Ekkehards Weltchronik ist die umfassendste von allen. Er hat mit dem unermüdlichsten Fleifse den Stoff dazu zusammengebracht und verarbeitet. Man erkennt darin allerdings die Quellen, aus denen er schöpfte und denen er gewissenhaft folgt, aber nirgends hat er in mechanischer, geistloser Weise compilirt, sondern alles der Form seines Werkes angepafst, und in der Auswahl wie in der Anordnung zeigt sich überall ein verständiger Sinn und Beherrschung des Stoffes. Die Chronologie steht natürlich auch ihm sehr hoch, und das Streben nach Genauigkeit in dieser Beziehung führte ihn schon zu kritischen Untersuchungen, wie z. B. über die ersten Päbste (p. 99), welche zu den besten Erwartungen herechtigten, wenn die Folgezeit diesen Weg der Forschung nicht verlassen hätte. Aber die chronologische Anordnung ist doch Ekkehard nicht so sehr die Hauptsache wie Marian und Sigebert; er giebt auch den Stoff in reichster Fülle und verläfst deshalb die hergebrachte Form, die ihm zu enge Schranken zog. Anstatt wie Hugo von Flavigny das annalistische Gerüste über alles Maafs vollzupfropfen, sondert er vielmehr die beiden Bestandtheile und weifs die Uebersichtlichkeit der Annalen mit einer zusammenhängenden Darstellung zu verbinden. Im Allgemeinen folgt er der herrschenden Vorstellung von den sechs Weltaltern und den grofsen Monarchieen, welche eine passende Gliederung des Stoffes gewährt; in diesen Rahmen schiebt er aber episodisch in ausführlicher Erzählung die Geschichte Alexanders des Grofsen in der seit alter Zeit verbreiteten und geglaubten fabelhaften Gestalt[1]), sowie die Volksgeschichten der Gothen, Hunnen, Franken, Langobarden und Sachsen ein. Später jedoch erschien ihm selbst diese Anordnung für die Einheit seines Werkes unzweckmäfsig; er liefs daher diese Einschaltungen bei der letzten Bearbeitung wieder fort und stellte sie in einem besonderen Buche mit dem Leben der Königin Mathilde zusammen[2]), so wie er gleichfalls die Geschichte des ersten Kreuzzuges aussonderte und abgesondert unter dem Namen des Hierosolymita herausgab, ein Werk, welches sich durch strenge Wahrheitsliebe und Nüchternheit vortheilhaft vor den früher erwähnten phantastischen Kreuzzugsgeschichten auszeichnet[3]).

[1]) Die von ihm dabei genannte barbara historia hält Holtzmann für das Gedicht des Pfaffen Lamprecht, s. oben p. 328

[2]) S. Archiv VII, 486.

[3]) Sybel, Der erste Kreuzzug S. 63—67.

Aufserdem aber fafst Ekkehard auch bei jedem Kaiser die Begebenheiten seiner Zeit in einer übersichtlichen Darstellung zusammen und läfst dann erst die kurze Anordnung derselben nach den Regierungsjahren folgen. Bis zu Karls Kaiserkrönung behält er die Jahre der griechischen Kaiser bei, verbindet aber damit seit Pippin dem älteren die Jahre der Hausmeier und Könige aus dessen Geschlechte.

Besonders ausführlich behandelt er die Geschichte Karls des Grofsen, die wieder zu einer eigenen Episode angewachsen ist: auch hier folgt er nur den echten, zuverlässigen Quellen, und den damals schon immer mehr überhand nehmenden Fabeln tritt er ausdrücklich entgegen. Bei dieser Behandlung der ganzen Geschichte, welche nur bei Otto II, Otto III und Heinrich III aus Mangel an Quellen dürftig wird, ist es auch nicht wie bei Hermann und Lambert unverhältnifsmäfsig, wenn er die Geschichte seiner eigenen Zeit ausführlich erzählt, besonders die Geschichte Heinrichs V, für welche er unsere Hauptquelle ist[1]).

Dieser letzte Theil seines Werkes erfuhr bei den wiederholten Bearbeitungen die gröfsten Umänderungen. Zuerst erscheint Ekkehard entschieden kaiserlich gesinnt, wie ja auch Franken am festesten an Heinrich IV hielt. Aber der Kreuzzug und der Aufenthalt in Rom änderten Ekkehards Ansicht. Er nahm jetzt eifrig Partei für Heinrich V, die Vorwürfe gegen die Päbste verschwinden aus seinem Werke, und dagegen wird jetzt Heinrich IV heftig getadelt. Als er dann 1114 für Heinrich V selbst seine Geschichte der Franken schrieb, nahm er eine mehr objective Haltung an; er liefs die verletzenden Aeufserungen nach beiden Richtungen fort, preist aber den Kaiser noch sehr in der Widmung; auf seine Auffassung der Vorgänge in Rom scheint die Darstellung des Hofhistoriographen David grofsen Einflufs gehabt zu haben. Zuletzt aber als der Kampf des Kaisers mit dem Pabstthum von neuem entbrennt, wendet er sich ganz von ihm ab, und nach seinem Tode beschliefst er seine Chronik mit einem harten Urtheil über Heinrich V.

Man kann diese Wandelungen verschieden ansehen; sie gehen parallel mit dem Ueberwiegen der einen und der anderen Richtung in der Wirklichkeit, und es wird schwer sein nachzuweisen, dafs Ekkehard sich nicht durch äufsere Gründe bestimmen liefs. Nothwendig ist aber eine solche Annahme nicht, und Ekkehard zeigt in

[1]) Er benutzte für dieselbe aufser dem p. 320 erwähnten Werk des Schotten David auch die sehr wichtige Schrift des Hesso, eines französischen Scholasters, über das Reimser Concil von 1119 (ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 422—428).

dem übrigen Theile seines Werkes ein so redliches Streben nach Wahrheit, dafs man sich wohl hüten mufs, ihm Unrecht zu thun. Denn wir können auch eben so gut in den Schwankungen seiner Auffassung einen Beweis und ein Beispiel davon erblicken, wie schwer es in der damaligen so aufserordentlich verwirrten Lage der Dinge werden mufste, eine entschiedene Ansicht zu gewinnen und dieselbe festzuhalten.

Ekkehards Weltchronik dürfen wir wohl unbedingt für das vollendetste Werk dieser Art erklären. Die Sprache ist rein und einfach, die Erzählung klar und übersichtlich, die Auffassung verständig und gemäfsigt. Dem Bedürfnifs nach dieser Form der Darstellung war nun vollständig genügt; niemand konnte sich versucht fühlen, noch eine Chronik dieser Art zu schreiben. Dagegen trat jetzt, nachdem der gesammte Stoff der Weltgeschichte geläutert und übersichtlich vorlag, die weitere Aufgabe ein, dieselbe auch innerlich zu durchdringen und philosophisch durchzuarbeiten. Daran versuchte sich Otto von Freising. Andererseits bedurfte man kürzerer Compendien für den Handgebrauch, oder auch einer noch gröfseren Fülle des Stoffes; es entstanden massenhafte Compilationen, in denen auf jede künstlerische Beherrschung, sowie auf kritische Sichtuug des Stoffes verzichtet wurde, und daneben Handbücher, unter denen endlich das Werk Martins von Troppau fast allein den Platz behauptete[1]).

Noch zu Ekkehards Lebzeiten wurde sein Werk in zahlreichen Handschriften verbreitet[2]); es bildete lange Zeit für einen grofsen Theil, namentlich für den Norden Deutschlands die Grundlage aller geschichtlichen Kenntnifs, wie Sigebert für den Nordwesten und Hermann der Lahme für den Süden. Auch an sein Werk schlossen sich Fortsetzungen an, die Erfurter und Würzburger Annalen, die Ursperger Chronik. Andere, wie der sächsische Annalist, der Poehlder und Magdeburger Chronograph, Albert von Stade, der Chronist von S. Pantaleon, überarbeiteten auch Ekkehards Werk und führten es weiter.

Ueber diesen Verhüllungen vergafs man allmählich des ursprüng-

[1]) Am meisten zusammengedrängt ist die Francorum (besser Romanorum) imperatorum historia brevissima ed. Koepke, SS. X, 136, bis auf Heinrich V, worin nur das Eindringen der Fabel bei Karl d. Gr. und die Lobpreisung der Barmherzigkeit Heinrichs IV, des Vollenders des Speierer Domes, bemerkenswerth ist.

[2]) Darunter hat sich ein Autographon von B in Jena erhalten. Dieses sowohl wie die Handschrift von C in Cambridge enthalten Zeichnungen, von denen die Schrifttafeln bei der Ausgabe eine Vorstellung geben.

lichen Werkes, und namentlich hat man lange Zeit die Ursperger Chronik, nachdem sie schon 1515 gedruckt war, benutzt, ohne zu beachten dafs der ganze ältere Theil ein anderes selbständiges Werk war. Es ist das Verdienst von Waitz, dieses Verhältnifs zuerst gehörig ins Licht gestellt, die Werke Ekkehards genau geprüft und endlich nach den zahlreich vorhandenen Handschriften die erste kritische Ausgabe seiner Chronik mit den Varianten der verschiedenen Bearbeitungen gegeben zu haben.

§ 27. Böhmen. Polen. Ungern.

Die Nachbarländer des deutschen Reiches gegen Osten kommen bis auf die Zeit der fränkischen Kaiser fast nur als Objecte der Mission und der Bekämpfung mit den Waffen in Betracht. Nach und nach aber werden sie hineingezogen in den Kreis der Kirche und der gelehrten Bildung und beginnen auch an der geschichtlichen Litteratur selbstthätig Theil zu nehmen. Am frühesten kam Böhmen in Verbindung mit dem Reiche und der Kirche. Die schon erwähnten Legenden vom Herzog Wenzel, dem ersten böhmischen Märtyrer, vom Bischof Adalbert, von Günther, dem Eremiten im Nordwalde, berühren Böhmen, aber sie sind von Fremden aufgezeichnet. Im Lande selbst konnte die lateinisch-kirchliche Litteratur erst später Wurzel schlagen. Aus dem mährischen Reiche war einst auch hierher die slavische Liturgie gedrungen, und wiewohl sie frühzeitig von den fränkischen Missionaren unterdrückt und endlich vertilgt wurde, hatten sich doch, wie es scheint, auch hier schon Anfänge einer Legenden-Litteratur in der Landessprache entwickelt. Das lehrt uns die von Wostokow entdeckte und 1827 publicierte Legende vom heiligen Wenzel in der altslavischen Kirchensprache, welche nach der Ansicht der böhmischen Gelehrten durch die Eigenthümlichkeiten der Sprache ihren böhmischen Ursprung noch deutlich anzeigt. Ist es nun gleich nicht völlig unzweifelhaft, dafs die Legende ursprünglich in slavischer Sprache verfafst ist, dafs uns nicht eine Uebersetzung vorliegt, so sprechen doch für die erstere Annahme gewichtige Gründe, und es erklärt sich daraus am einfachsten, weshalb diese Legende sich gerade in russischen Legendarien erhielt, während sie in Böhmen selbst durch Gumpolds Werk verdrängt wurde; es finden sich jedoch Spuren von ihr auch in den späteren böhmischen Legenden. Geschrieben ist sie nicht lange nach dem Tode des Heiligen und vielleicht durch die Translation von 938 veranlafst [1]).

[1]) Böhm. Uebersetzung von Hanka im Časopis Českého Museum IV, 453-462.

Cosmas erzählt zum Jahre 894 die Taufe des Herzogs Boriwoy durch Methodius, lehnt es aber ab, umständlicher davon zu berichten, weil darüber schon an anderen Orten ausreichendes zu finden sei, in dem *Privilegium Moraviensis ecclesiae*, im *Epilogus eiusdem terrae atque Bohemiae* und in der Legende vom heiligen Wenzel. Nun enthält jedoch diese letztere, wie sie uns vorliegt, gar nichts davon; von den beiden anderen Schriften ist uns sonst nichts bekannt. Es ist daher unmöglich, über ihre Beschaffenheit und Glaubwürdigkeit ein begründetes Urtheil zu gewinnen[1]).

Vielleicht im elften Jahrhundert begann man auch an der Prager Kirche Annalen zu schreiben, welche vom Jahre 997 an zuverlässig, wenn auch nicht frei von Fehlern sind; die wenigen Zahlen aus der früheren böhmischen Geschichte von 894 bis 968 wurden nach einer trügerischen Berechnung ergänzt und sind ohne Ausnahme falsch. Auch weiterhin sind sie ziemlich unbedeutend und nicht gerade immer gleichzeitig aufgezeichnet. Fortgesetzt bis 1193 und am Anfang vermischt mit Notizen, die sich übereinstimmend in den Annalen von Korvei und Hildesheim finden, wurden diese Annalen eingetragen in eine Handschrift, welche von älterer Hand kurze Annalen des italienischen Klosters La Cava enthält, und nur in dieser Gestalt haben sie sich erhalten[2]).

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts aber erhielt Böhmen eine eigene Landesgeschichte von einem Eingeborenen, dem Cosmas, einem Slaven, wie es scheint von polnischer Abkunft, denn er war nach seiner eigenen Angabe der Urenkel eines Priesters, der 1039 mit anderen edlen Polen gefangen nach Prag geführt wurde. Wenige Jahre später mufs Cosmas geboren sein, da er, der im Jahre 1125 gestorben ist, sich selbst einmal einen achtzigjährigen Greis nennt. Zum Geistlichen bestimmt, erhielt er seine Unterweisung anfangs auf der Prager Schule, welche er, obgleich schon nahe an

Urtext mit lat. Uebers. nebst einer zweiten kürzeren Legende, von Miklosich, Slav. Bibliothek II, 270—281. Anmerkungen sollen später folgen. Deutsche Uebers. bei Wattenbach, Die slav. Liturgie in Böhmen, Abhandlungen der phil. hist. Gesellschaft in Breslau I, 203—240. Besonderer Abdruck Breslau 1858. Vgl. auch Büdinger, Zur Kritik altböhm. Geschichte, Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1857, Heft VII. Besonderer Abdruck Wien 1857.

[1]) Ganz verwerfend äufsert sich E. Dümmler, De Bohemiae Condicione Carolis imperantibus, Lips. 1854. 8. p. 19. Zelený, De religionis christianae in Bohemia principiis, im Progr. des Prager Staatsgymnasiums, 1855. 4. p. 5 vertheidigt sie dagegen.

[2]) Annales Pragenses, Mon. SS. III, 119—121; vgl. Koepke IX, 10, der sie für Excerpte aus Cosmas u. a. hält, Wattenbach a. a. O. S. 223. Unbedeutende Ann. Prag. 725—1163, die aber mehr Excerpte als wirkliche Annalen sind, ed. Stumpf in Miklosich Slav. Bibl. II, 301.

30 Jahre alt noch im Jahre 1074 besuchte. Dann[1]) begab er sich aber nach Lüttich und bildete sich hier weiter aus unter der Anleitung des Franko, dem er noch in seinem hohen Alter ein dankbares Andenken bewahrte. Die damals gangbaren Classiker studirte er fleifsig, und sein Werk zeigt, dafs er in ihren Schriften wohl belesen war. Zugleich hat er aber den gesuchten und pretiösen Stil der älteren Lütticher Schule angenommen; er theilt auch in hohem Grade die damals häufige Liebhaberei, einzelne Verse einzumischen und die Prosa selbst durch ähnlich auslautenden Schlufs der Satztheile gereimter Dichtung ähnlich zu machen. Nach seiner Rückkehr trat Cosmas, der von ansehnlicher Familie gewesen sein mufs, in nähere Beziehungen zu den Prager Bischöfen und wurde auch zu öffentlichen Geschäften gebraucht; verschiedene Reisen gaben ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse und Anschauungen zu erweitern. So begleitete er im Jahre 1086 den Bischof Gebhard zu der Mainzer Synode, auf welcher Heinrich IV den Herzog Wratislaw zum König von Böhmen erhob; 1092 war er mit den Bischöfen Cosmas von Prag und Andreas von Olmüz in Italien und 1094 mit denselben in Mainz; 1097 begleitete er den Bischof Hermann nach Gran, wo beide von dem Erzbischof Seraphim zu Priestern geweiht wurden. In Böhmen hatten die Decrete gegen die Priesterehe keinen Eingang gefunden, und Cosmas war, was er in seiner Chronik ganz unbefangen erwähnt, verheirathet und Familienvater[2]); seiner Frau widmet er einen treuen und zärtlichen Nachruf. Er starb als Decan der Prager Kirche am 21. October 1125.

Erst in den letzten Jahren seines Lebens begann Cosmas die Ausarbeitung des Werkes, welches ihm als dem Vater der böhmischen Geschichte einen unsterblichen Namen gesichert hat. Es ist eine rechte Volksgeschichte nach der Art des Paulus und des Widukind. Auch er schöpft für die ältere Zeit aus Sagen und Märchen, und wenn man auch schon früh die augenscheinlichsten Fabeln verworfen hat, so ist doch noch bis auf die neueste Zeit seine Auffassung und Darstellung der böhmischen Vorzeit herrschend geblieben, obgleich

[1]) Oder vielleicht schon vorher; es fehlt ganz an festen Haltepunkten für die Zeit seines Lütticher Aufenthaltes. Auch nach Prag war schon früh ein Lütticher Lehrer, der berühmte Hubald, gekommen (p. 239) unter B. Balderich (1008—1018). Nach Tiniec bei Krakau sollen 1050 durch Kasimir Lütticher Mönche gekommen sein, Chron. Pol. ap. Stenzel, SS. Rer. Siles. I, 11. Französische Mönche kamen sehr zahlreich in polnische Klöster und blieben in lebhafter Verbindung mit dem Mutterland.

[2]) Palacky Dějiny České I, 2, 9 hat nachgewiesen, dafs sein Sohn Heinrich der später berühmte Bischof Heinrich Zdik von Olmüz (1126—1150) gewesen ist; vgl. Koepke n. 22.

sie der wahren Geschichte so wenig entspricht, wie die meisten Darstellungen welche auf ähnlichem Grunde beruhen[1]). Dafs es ihm an schriftlichen Hülfsmitteln gebrach, sagt Cosmas selbst; er habe keine Chronik finden können, darum gebe er die Erzählungen des Volkes, wie er sie gehört habe und ohne Zeitbestimmung; erst von 894 an tritt er zuversichtlicher auf und giebt Jahreszahlen an, aber auch hier noch so unrichtig und fehlerhaft, dafs man den Mangel brauchbarer Annalen für die ältere Zeit deutlich genug erkennt[2]). Nur einzelne eben so dürftige wie ungenaue Anmerkungen, die mit den Prager Annalen übereinstimmen, scheinen ihm vorgelegen zu haben; für das elfte Jahrhundert standen ihm wohl schon etwas bessere Hülfsmittel zu Gebote.

Hätte aber Cosmas sich schon in Lüttich ernstlich mit der böhmischen Geschichte beschäftigt, so hätte er dort bessere Hülfsmittel für die Zeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts finden können; Thietmars Chronik, die in Lüttich gefehlt zu haben scheint, und gewifs noch manche andere brauchbare Quelle hätte er in den benachbarten obersächsischen Bisthümern einsehen können, was ihm freilich durch die politischen Verhältnisse erschwert wurde. Aber ernste und mühevolle Forschung war überhaupt weniger seine Sache, als vielmehr die behagliche und breite Erzählung; auch die wenigen Bücher, welche er zur Hand hatte, wie die Legenden von Wenzel, Adalbert, Udalrich, benutzte er wenig, und obgleich er einige Urkunden in seine Chronik aufgenommen hat, so ist doch nicht zu bezweifeln, dafs bei genauerer Untersuchung das Archiv der Prager Kirche ihm einen festeren chronologischen Anhalt und reichlichere Ausbeute gewährt haben müfste. Es machte ihm offenbar mehr Vergnügen, selber nach den Regeln der Kunst schöne Reden zu verfertigen, mit welchen man so gern nach Sallusts Vorbilde die Geschichtsbücher schmückte; und was schon von anderen mit dem Schmuck der Rede versehen war, wie die Geschichten von Wenzel und Adalbert, das lehnte er ausdrücklich ab, noch einmal zu behandeln. Am meisten hat er die Chronik des Regino und deren Fortsetzung benutzt und daraus einige Nachrichten in annalistischer Form ausgeschrieben, wie er denn überhaupt in seltsamer Weise schwankt zwischen dieser Form und der ungefesselten Erzählung,

[1]) Das hat neuerdings Dümmler nachgewiesen: De Bohemiae condicione Carolis imperantibus. Lips. 1854. 8.

[2]) Sowohl die Zahl 894 für die Taufe Borivois als 929 für den Tod Wenzels, beide falsch, stimmen mit den Prager Annalen überein; die Zahl 929 hat auch die altslavische Legende.

welche doch immer gleich wieder die Oberhand gewinnt. Ganze Reihen von Jahreszahlen unterbrechen hin und wieder den Text, ohne dafs etwas dazu angemerkt wäre; dann folgt wieder ein längerer Abschnitt, der nicht immer zu der Jahreszahl gehört, bei welcher er steht. Die erste Anlage des Werkes von 894 an war offenbar streng annalistisch; er mag, wie das z. B. in der Reichersperger Chronik deutlich vor Augen liegt, eine geräumig eingerichtete Handschrift mit den Jahreszahlen in fortlaufender Reihe und einzelnen Eintragungen zu Grunde gelegt und dazu andere kurze Notizen nachgetragen haben. Dann aber fügte er seine umständlicheren Erzählungen ein, wo sich ein Anlafs bot, oder auch nur wo der Raum dazu einlud. Vielleicht erst die Abschreiber machten hieraus ein scheinbar zusammenhängendes Werk, in dem nun die leeren Jahreszahlen als störende Unterbrechung erscheinen.

Bis zum Jahre 1038, zur Regierung des Herzogs Bracizlaus (Břetislaw), der dem böhmischen Staate neuen Glanz verlieh, reicht das erste Buch, welches Cosmas dem Erzpriester Gervasius widmete. Von hier an beruft er sich ausdrücklich schon auf seine eigene Erfahrung und die Mittheilungen von Augenzeugen. Das zweite Buch, dem Abte Clemens von Brzewnow gewidmet, reicht bis auf Bracizlaus II bis 1092 und enthält eine grofse Fülle unschätzbarer Mittheilungen. An Genauigkeit fehlt es auch hier und wie überhaupt der Verfasser gern sich gehen läfst, so tritt hier Parteilichkeit für die Prager Bischöfe und Abneigung gegen die Deutschen lebhaft hervor.

Eine ganz unbefangene Erzählung wird man von einem Manne in Cosmas Stellung, denn er war mittlerweile Decan geworden, nicht erwarten. Er hatte vielerlei Rücksichten zu nehmen, was sich noch viel stärker in dem dritten Buche bemerkbar macht. Dieses führte er bis zum Jahre seines Todes und übersandte es mit den beiden vorhergehenden Büchern dem Probste Severus von Melnik. Er bittet diesen freilich, die Gabe von der er sehr bescheiden spricht, ganz allein für sich zu behalten, allein das war nur eine nicht seltene Redeweise, die man nicht buchstäblich nehmen darf. Es blieb im Mittelalter so wenig wie jetzt verborgen, wenn ein angesehener Mann die Geschichte seiner Zeit schrieb; Abschriften waren sehr gesucht und verbreiteten sich rasch, die Grofsen des Landes aber achteten mit ängstlicher Eifersucht darauf, was über sie geschrieben wurde. Cosmas gedenkt dieser Gefahren mehr als einmal und hat im letzten Buche so viel zu verschweigen, dafs seine Geschichte hier fast mager wird und die anmuthige Fülle der frü-

heren Abschnitte verliert. Zugleich beweist er aber eben dadurch, daſs er schweigt wo er nicht offen reden darf oder mag, seine Wahrheitsliebe, und absichtliche Entstellung liegt ihm fern. Man gewinnt den alten Herrn mit seiner etwas pedantischen Gelehrsamkeit, seiner Geschwätzigkeit und Vorsicht lieb, wenn man sein Werk liest, man muſs seine wackere und wohlwollende Gesinnung achten und fühlt sich so wenig wie bei Widukind berechtigt, den Vater der böhmischen Geschichte nach den strengen Regeln höherer historischer Kunst zu beurtheilen.

Von Anfang an wurde das Werk des Cosmas sehr hoch geachtet; es bildete die unveränderliche Grundlage für alle späteren Chronisten. Ein Wissehrader Domherr fügte eine Fortsetzung bis zum Jahre 1142 hinzu, ein Mönch von Sazawa bereicherte auch die Chronik des Cosmas mit Zusätzen aus den Hersfelder Annalen und mündlicher Ueberlieferung und setzte sie fort bis 1162. Andere knüpften weitere Fortsetzungen an. Um die kritische Bearbeitung der Texte haben sich besonders in Böhmen Pelzel und Dobrowsky verdient gemacht, dann Palacky in seiner Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, Prag 1830. 8. Zuletzt hat R. Köpke mit umfassendster Benutzung aller ihm bekannten Hülfsmittel die ursprüngliche Chronik nebst den Fortsetzungen bis 1283 herausgegeben, doch konnte er die Lesarten der wichtigen Budweiſser Handschrift erst im Anhang mittheilen, und da seitdem noch eine nicht minder wichtige Handschrift bekannt geworden ist, wird eine neue handliche Ausgabe um so mehr zu einem dringenden Bedürfniſs[1]).

In das Ende dieses Zeitraums fallen auch die Anfänge der Hradischer Annalen, von welchen im folgenden Abschnitte die Rede sein wird.

Schon etwas früher als die Böhmen erhielten auch die Polen, nachdem bereits ein Jahrhundert früher in Gnesen die Legende von S. Adalbert (p. 224) aufgezeichnet war, ihre erste Chronik, die aber von einem Fremden geschrieben ist. Man nannte ihn früher Martinus Gallus, aber ohne hinreichenden Grund, und er scheint eher ein Italiener gewesen zu sein, der am Hofe Boleslaus III lebte, vermuthlich dessen Kaplan war. Diesen Boleslaus, einen tapferen und kühnen Kriegshelden zu feiern, ist seine Absicht, und wenn er

[1]) Cosmae Chronica Boemorum ed. Koepke, Mon. SS. IX, 1—209. vgl. p. 843—846. Handschrift mit den Fortsetzungen (ausg. Cont. Sazaw. u. Wenceslai regis historia) saec. XV. in Donaueschingen, mit Peter von Zittau, s. das Verzeichniſs von Barack p. 481. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 327 ff. und über den deutschen Leis p. 50, Müllenhoff und Scherer p. 51. 329.

auch im ersten Buche die Vorgeschichte der Polen nach den Erzählungen, die er gehört hatte, mittheilt, so faſst er sich hier doch ziemlich kurz und widmet dagegen dem Leben des Boleslaus bis zu dessen 28. Jahre allein zwei Bücher, welche er bis zum Jahre 1113 fortführte. Daſs er kein unbefangener Zeuge ist und die dunkleren Seiten im Leben seines Helden nur leicht berührt, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Seine Sprache ist in hohem Grade schwülstig und fast durchgehends rythmisch gereimt[1]).

Schon früher hatte man in Krakau mit der Aufzeichnung kurzer Annalen begonnen, welche erst kürzlich aus der Urschrift bekannt gemacht sind[2]). Wir erkennen darin die Grundlage aller späteren Kraukauer, Gnesener, Posener, Breslauer Annalen, in denen einheimische Notizen des zwölften nnd der folgenden Jahrhunderte mit jenen vermischt sind. Die Sichtung dieser theils incorrect gedruckten theils nur handschriftlich vorhandenen Materialien erfordert eine sorgfältige Untersuchung, mit welcher jetzt Dr. W. Arndt beschäftigt ist.

Das Leben des Bischofs Stanislaus von Krakau, der 1079 von Boleslaus II erschlagen wurde, ist erst bei Gelegenheit seiner Kanonisation 1253 verfaſst, enthält aber einige eigenthümliche Nachrichten[3]).

Ungern erhielt auch jetzt noch keine Chronik. Der König Stephan rief eine Menge fremder Geistlicher ins Land, die einige Keime der Bildung legten, aber zu schriftstellerischer Thätigkeit doch noch nicht Muſse fanden, auch wohl dem Volke und seiner heidnischen Vorzeit noch zu fern und feindlich waren, um an die Aufzeichnung der Geschichte zu denken. Der Bischof Maurus von Fünfkirchen schrieb die Legende der Einsiedler Zoerard oder Andreas und Benedikt, die aber kaum einen geschichtlichen Werth hat[4]). Vielleicht der ausgezeichnetste und bedeutendste unter den Männern, welche König Stephan bei der Christianisirung seines Landes zur Seite standen, war der Bischof Gerhard von Csanad, ein gebo-

[1]) Chronicae Polonorum, edd. Szlachtowski et Koepke, Mon. SS. IX, 418-478. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 325 ff.

[2]) Von Łętowski im Katalog Biskupów Krakowskich, Tom. IV. Krakow. 1853. 8. Darauf beruhen zunächst die in der Danziger Ausgabe des Martinus Gallus v. Lengnich und bei Sommersberg gedruckten Annalen. Vgl. Linde-Ossolinski p. 283 ff. Wattenbach, Mon. Lubensia p. 61.

[3]) Gedr. in Martini Galli Chronicon rec. Bandtkie, Vars. 1824. 8.

[4]) Acta SS. Zoerardi et Benedicti ed. G. Cuper. Acta SS. Jul. IV, 336. Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana p. 134—138. Die Geschichte der Ungr. Litteratur im Mittelalter von Dr. Franz Toldy, übersetzt von Kolbenheyer, Pest 1865, ist leider für die ältere Zeit ganz unbrauchbar.

rener Italiener, der 1046 bei dem Siege des Heidenthums als Märtyrer starb, der Verfasser jener merkwürdigen Unterweisung, welche König Stephan für seinen Sohn Emerich verfassen liefs. Wir haben über diesen Mann eine ausführliche Legende[1]) mit sehr anschaulichen und lebendigen Schilderungen und Erzählungen aus jener ersten Zeit des Christenthums und der Kämpfe mit dem noch einmal sich ermannenden Heidenthum, aber sie ist erst nach dem Jahre 1381 geschrieben, und so auffallend auch die reiche Fülle des Stoffes und die sehr individuelle Auffassung nach so langer Zeit erscheint, läfst sich doch keine ältere schriftliche Quelle nachweisen mit Ausnahme der kurzen Lectionen aus dem Officium des Heiligen[2]).

Authentischer aber dürftiger sind die Legenden vom h. Stephan[3]), die jedoch auch erst lange nach dem Tode des Königs verfafst wurden. Im Jahre 1083 nämlich, als sich in Ungern Salomo, Heinrichs IV Schwager und Verbündeter, und Ladislaus bekämpften, und von Rom aus alles aufgeboten wurde, um die kirchliche Gesinnung im Lande zu stärken, da verordnete Gregor auch die feierliche Erhebung der ersten Glaubensboten und Blutzeugen, und erst durch diese Erhebung wurde die Abfassung der Legenden veranlafst. Beide sind namenlos und unabhängig von einander. Die eine kleinere ist einfacher und hat ein ursprünglicheres Ansehen, während in der gröfseren die Phrase schon mehr Raum gewinnt. Beide hat auf König Kolomanns Wunsch ein Bischof Hartwich, vielleicht von Regensburg (1105—1126), mit einander verbunden, ein arger Plagiator, wenn nicht vielleicht er selbst auch der Verfasser jener gröfseren Legende gewesen ist, mit welcher er nun die kleinere verschmolz. Unter den wenigen anderen Zuthaten ist besonders die Stelle über die vom Pabst Silvester gesandte Krone bemerkenswerth, welche später von dem Kroaten Levakowitsch zur Verfertigung einer angeblichen Bulle dieses Pabstes benutzt wurde.

Späteren Ursprunges, vermuthlich aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wenn nicht erst aus dem dreizehnten, ist die Chronik eines ungenannten Verfassers, der sich als des Königs

[1]) Endlicher ib. p. 205—234. Erste Ausgabe in der Hist. epp. Chanadensium von Batthyany. 1790. 4. Büdinger, Oesterreichische Geschichte I, 424 weist eine Menge von geschichtlichen Verstöfsen und anderen Spuren später Abfassung nach.

[2]) Endlicher p. 202. Mab. VI, 1, 550 ed. Ven. Acta SS. Sept. VI, 722, und andere ib. p. 726.

[3]) Vita Stephani regis Ungariae ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 222—242. Auch bei Endlicher, Mon. Arp. p. 139—192. Die ursprünglichen Legenden gab zuerst 1781 Mancini heraus; Hartwigs Werk Stilting, Acta SS. Sept. I, 456 und Podhradczky 1836 mit Commentar.

Bela Notar bezeichnet[1]), über die früheste Geschichte der Ungern, ihre Einwanderung und die Zeit der ersten Kriege mit dem Abendlande bis auf König Stephan. Dieser Bericht, zum Theil mit Benutzung der Chronik des Regino nebst ihrer Fortsetzung verfafst, ist nicht nur ganz fabelhaft, sondern auch absichtlich entstellt, um der einfachen Thatsache der Eroberung eine vorgebliche rechtlich begründete Besitznahme des Landes unterzuschieben und aufserdem die Magyaren über alle Gebühr zu verherrlichen.

§ 28. Frankreich.

Frankreich übte, wie schon erwähnt, in dieser Periode einen ganz aufserordentlichen Einflufs, der sich in der Folgezeit noch steigerte. Die ganze neue Richtung, der neue Geist in der Kirche, welcher allmählich bis zur völligen Herrschaft durchdrang, ging von Cluny aus, und als hier das Feuer nach und nach erkaltete, erwuchs im Cisterzienser Orden eine neue Macht, die sich noch rascher auch über Deutschland ausbreitete. Ebenso war andererseits auch Frankreich die Heimath der entgegengesetzten Schule des Berengar von Tours, und die ganze scholastische Philosophie entwickelte sich hier. Theologie, kanonisches Recht und Philosophie, Grammatik und Poesie wurden in den französischen Schulen eifrig betrieben und zogen immer zahlreichere Schüler an. Aber die Geschichte wurde dabei vernachlässigt, und es geschah wenig dafür. Sowohl an Zahl wie an innerem Gehalt der Werke stand Frankreich gegen Deutschland weit zurück. Zu den schon im vorhergehenden Abschnitte erwähnten Schriften aus dem Anfange des elften Jahrhunderts traten im Laufe desselben nur sehr wenige hinzu, die hier zu erwähnen wären.

Ademar von Chabannais, der im Kloster des h. Martialis zu Limoges unterrichtet war und später als Priester in Angoulême lebte, schrieb eine Geschichte der Franken[2]), die bis 1028 reicht

[1]) Anonymi Belae regis notarii de gestis Hungarorum liber. Textum ad fidem cod. Vindob. rec. Endlicher 1827. 8. u. Mon. Arpad. p. 1—54. Vgl. Dümmler de Arnulfo p. 180. Ostfr. II, 451. Büdinger, Oesterr. Geschichte I, 209 ff. Ed. Röfsler, Zur Kritik älterer ungarischer Geschichte, Troppauer Gymn. Progr. 1860. — Nicht unwichtig, obgleich in den Jahreszahlen fehlerhaft, sind die kurzen Annalen aus einer Prefsburger Handschrift von 997—1203, welche zuletzt Endlicher p. 55 als Chronicon Posoniense herausgegeben hat.

[2]) Ademari Historiarum libri III ed. Waitz, Mon. SS. IV, 106—148. Das zweite Buch wurde zuerst von Pithou besonders herausgegeben und ist als *Monachus Engolismensis de vita Karoli Magni* bekannt; es enthält nur die Lorscher Annalen mit einigen Zusätzen. — *Ann. Lemovic.* 818—1060. Mon. II, 251. Commemoratio abbatum Lemovic. bei Labbé Bibl. nova II, 271. Nichts für deutsche

und am meisten über Aquitanien, aber auch vielerlei über aller Herren Länder enthält; und Rodulfus Glaber, d. i. der Kahlkopf genannt, ein Mönch von Cluny, der vorher in vielen anderen Klöstern gewesen und namentlich in Dijon dem reformatorischen Abte Wilhelm nahe getreten war, schrieb das Leben dieses Abtes[1]) und aufserdem ein gröfseres Werk über die Begebenheiten, welche sich um das Jahr 1000 zugetragen hatten[2]), fortgeführt bis zum Jahre 1044; ein Werk voll merkwürdiger Dinge und mannigfach belehrend, wenn auch voll von Fabeln und schlecht geschrieben, aber wie Ademars Chronik ohne festen Plan und chronologische Ordnung; beide erinnern an die Schriften eines Alpert, Arnold von S. Emmeram, Othloh.

Eine festere Grundlage für die Geschichtschreibung gaben erst die grofsen Chroniken aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, von denen Sigeberts Werk im nördlichen Frankreich weit verbreitet war und auch Fortsetzer fand, während im Süden ein einheimischer Chronist dem Sigebert und Ekkehard zur Seite trat, im Kloster Fleury, welches schon vor einem Jahrhundert durch Aimoins Werke bekannt geworden war und sich durch litterarische Thätigkeit auszeichnete[3]). Hugo von S. Maria, so benannt von einem Dorfe, das seinem Vater gehörte, Mönch zu Fleury, trat zuerst auf mit einem Werke über den Investiturstreit, in welchem er mit bemerkenswerther Kühnheit und Klarheit der priesterlichen Ueberhebung gegenüber die Berechtigung der königlichen Autorität vertrat und in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Ivo von Chartres[4]) auf

Geschichte enthalten die *Ann. Auscienses* 687—1127, Mon. SS. III, 171, von Auch in der Gascogne. Ebenso wenig die *Ann. S. Albini Andegavensis* ib. p. 168, während die verschiedenen Aufzeichnungen aus Angers bei Labbé Bibl. nova I, 275—291 immerhin Beachtung verdienen. Die Lothringischen Klosterverhältnisse berühren die *Ann. Mosom.* SS. III, 160 und etwas inhaltreicher das Chron. Mosom. bis 1033 im Spicileg. ed. II. II, 561.

[1]) Vita S. Willelmi Divionensis, Acta SS. I, 58. Mab. VI, 1, 322. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. IV, 655—658.

[2]) Rodulfi Glabri historiarum libri V, Duchesne IV, 1. Bouquet X, 1. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. VII, 48—72. Vgl. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 567. Aus der grofsen Klosterchronik vom S. Benignuskloster zu Dijon, die um 1053 geschrieben ist (D'Achery, Spicil. I, 353. ed. 2. II, 357) giebt Waitz Bruchstücke, besonders über Halinard von Lyon, Mon. SS. VII, 235—238. Annales S. Ben. Divion. um 1125 compilirt und bis 1285 fortgesetzt, SS. V, 37—50. Daraus schöpften die *Ann. Besuenses* und wurden 1119—1174 selbständig im Kloster Blaise fortgesetzt. Mon. II, 247—250.

[3]) Hugonis Floriacensis Opera historica. Accedunt aliae Francorum historiae. Ed. Waitz, Mon. SS. IX, 337—406. Waitz hat hier zuerst Licht in die grofse Verwirrung gebracht, welche bis dahin über diese Werke und ihre Verfasser verbreitet war.

[4]) Dem man auch mit Unrecht die Kirchengeschichte des Hugo beigelegt hat.

die Scheidung und Versöhnung der beiderseitigen Ansprüche ausging. Die Grundsätze, welche er hier vor dem König Heinrich von England, dem das Buch gewidmet ist, entwickelt, sind im Wesentlichen dieselben, welche später in den Verträgen, die den Investiturstreit beendigten, zur Geltung kamen[1]).

Im Jahre 1109 verfafste Hugo eine Kirchengeschichte bis auf Kaiser Karls Tod, die er im folgenden Jahre, nachdem er die Historia tripartita kennen gelernt hatte, neu bearbeitete und bis 855 fortführte. Er widmete sie der Gräfin Adela von Blois. Dieses Werk ist ein Denkmal seiner Gelehrsamkeit und seines Fleifses, hat aber, da die Quellen bekannt sind, keinen eigenthümlichen Werth[2]). Von gröfserer Bedeutung ist seine neuere Geschichte der Franken von Karl dem Kahlen bis auf Ludwig VII, die er der Kaiserin Mathilde, Heinrichs V Gemahlin, der Tochter Heinrichs I von England, widmete, und von der er auch eine zweite kürzere Bearbeitung verfafst hat[3]). Er benutzte dazu die Bertinianischen Annalen, Flodoard, die in Sens verfafste Geschichte der Franken, Aimoin, Hugo von Flavigny, die Geschichte des ersten Kreuzzuges und normannische Quellen. Weder an Kenntnifs der Vergangenheit noch an Genauigkeit kommt er Ekkehard gleich, und die Geschichte seiner Zeit behandelt er nur kurz und dürftig, aber bei dem Mangel anderer Schriftsteller ist sein Werk doch schätzbar; es ist von Waitz zum ersten Mal in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben. Denn die Werke Hugo's wurden schon frühzeitig überarbeitet, interpoliert und fortgesetzt; mehr jedoch die Kirchengeschichte als die neuere Geschichte. Dieser trat noch ein anderes Werk zur Seite, eine kurze Geschichte der Franken aus dem Kloster S. Denis, welche schon reichlich mit Fabeln ausgestattet ist und dadurch Beifall fand[4]).

[1]) Hugo Floriacensis de regia potestate et sacerdotali dignitate, zwischen 1100 und 1106 verfafst, in Baluzii Misc. ed. Mansi II, 186; vgl. Stenzel I, 689. Waitz a. a. O. p. 345.

[2]) Ausg. v. Rottendorf, Münster 1636. 4. Die Vorreden der einzelnen Bücher und der letzte Theil bei Waitz p. 349—364. Ueber eine von Kervyn de Lettenhove mitgetheilte Erzählung vom J. 741 s. Waitz, Forschungen IV, 166—170.

[3]) Hugonis liber, qui Modernorum Regum Francorum continet Actus, ib. p. 376—395.

[4]) Historia Regum Francorum Monasterii S. Dionysii, p. 395—406. Einige nicht unwichtige Nachrichten besonders über Heinrich V enthält: Orderici Vitalis Angligenae Uticensis monachi Historicae ecclesiasticae libri XIII. ed. Aug. Le Prevost. Paris 1838—1855. 8. 5 Bände. Sehr merkwürdig sind die Nachrichten welche Guibert, anfangs Mönch in Flay, dann seit 1104 Abt von Nogent-sous-Couci im Sprengel von Laon, in seiner Selbstbiographie besonders über die Entstehung der Commune zu Laon, III, 4 über Paschalis II und dessen bestechliche Umgebung giebt. Opera ed. d'Achery 1651 in Folio.

Die weitere Entwickelung der historischen Litteratur in Frankreich, welche sich im zwölften Jahrhundert reicher entfaltete, aber auch immer mehr aufser aller Verbindung mit Deutschland trat, gehört nicht hierher und würde uns zu weit von unserem Gegenstande abführen.

Kurz zu erwähnen ist noch, dafs die Schriften des Engländers Wilhelm von Malmesbury über den Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II gute Nachrichten enthalten; ihm war auch das Werk des Schotten David bekannt geworden[1]).

§ 29. Italien. Farfa.

So redlich sich auch die Kaiser bemühten, in Rom eine bessere Zucht einzuführen, es konnte alles nur wenig helfen, so lange die Grundlagen unverändert blieben. Mit einem noch so wohlgesinnten Pabste war wenig gewonnen; von oben herab läfst sich wohl ein einzelnes Kloster, aber nicht die ganze Kirche reformieren. Eine durchgreifende und dauernde Aenderung konnte daher erst eintreten, als die von Cluny ausgegangene Bewegung, nachdem sie ein Jahrhundert lang gewachsen und erstarkt war, zur Herrschaft kam und sich auch der höchsten Kirchengewalt bemächtigte, die nun ihre feste Basis hatte in den zahllosen Klöstern dieser Richtung. Jetzt erst tritt das Pabstthum wieder in lebendige Verbindung mit der Kirche; die Regesten von Jaffé zeigen, wie schwach dieses Band bis gegen die Mitte des elften Jahrhunderts war. An geschichtlichen Nachrichten aus Rom selbst fehlt es bis dahin ganz. Manche Belehrung über die dortigen Zustände und Vorgänge erhalten wir aber aus dem nahen Kloster Farfa, dessen Litteratur erst neuerdings durch Bethmann kritisch untersucht und zugänglicher geworden ist[2]).

Dem Büchlein von der Gründung des Klosters Farfa, dessen wir früher (p. 200) gedachten, schliefsen sich die Schriften des Abtes Hugo an. Dieser hatte im Jahre 997 die Abtei vom Pabste Gregor V für Geld zu erlangen gesucht, wurde aber deshalb vom Kaiser Otto III verjagt. Die Mönche baten jedoch für ihn, er erlangte seine Würde wieder und empfand so lebhafte Reue über sein früheres Vergehen, dafs er wiederholt freiwillig abdankte. Zuletzt

[1]) Sein Werk De rebus gestis regum Anglorum bis 1127 und die Historia novella 1127—1143 hat Hardy herausgegeben London 1840. 2 Bände 8. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. X, 449—485.

[2]) Historiae Farfenses ed. Bethmann, Mon. SS. XI, 519—590.

wurde er 1036 doch wieder Abt und blieb es bis an seinen Tod 1039. Seine Schrift über die Zerstörung des Klosters[1]) schildert uns die traurigen Schicksale desselben während des Verfalles und gänzlichen Mangels jeder festen obrigkeitlichen Gewalt in Italien. Als kaiserliches Stift theilte Farfa alle Wechselfälle der Kaiserherrschaft und verfiel immer zugleich mit dieser. Um das Jahr 900 wurde es von den Sarrazenen zerstört, und nachdem es wieder hergestellt war, gerieth es abermals in die schlechtesten Hände. Zwei bis drei Aebte bekämpften sich unter einander; einer von ihnen, Campo, bahnte sich den Weg durch Vergiftung seines Vorgängers und verwandte die Besitzungen des Klosters zur Ausstattung seiner zehn Kinder. Um die Herstellung einer besseren Zucht machte sich dann besonders Alberich verdient, der hier in weit besserem Lichte erscheint, wie z. B. in der Chronik von S. Andrea. Wir sehen ihn in genauer Verbindung mit Odo von Cluny, der auf seine Einladung nach Rom kommt und auch in dem Mutterkloster Montecasino einen besseren Zustand herstellt: ein Verdienst, dessen man in Montecasino selbst entweder bald gänzlich vergafs oder von dem man absichtlich nichts wissen wollte. In Farfa hatte die Reform nur kurzen Bestand, dann schaffte Otto der Grofse auch hier Ordnung, und der Abt Hugo führte von neuem die Gewohnheiten von Cluny in Farfa ein. Aber auch jetzt noch empfand man hier jede Schwächung der kaiserlichen Gewalt, und Hugo hatte 1026 wieder Anlafs, eine Schrift über die Abnahme des Klosters[2]) zu verfassen und eine Klage an den Kaiser[3]) einzureichen.

Unter Heinrich IV war Farfa eifrig kaiserlich, um so mehr da die Päbste danach strebten es unter ihre unmittelbare Herrschaft zu bringen, was ihnen zuletzt auch gelang. Natürlich hatte man bei dem rechtlosen Zustande wieder viel zu leiden von Gewaltthaten der Nachbaren und von bösen Aebten. Hier wie fast überall erwies sich nichts verderblicher als die so eifrig geforderte freie Wahl der Aebte; sie zerrüttete das Kloster durch Parteiungen und brachte durch schlechte Mittel die unwürdigsten Personen an die Spitze. Diese Zeit schildert uns Gregor von Catina, der mit staunenswerthem Fleifse unter mancherlei Hindernissen vom Jahre 1092 an sein Riesenwerk vollendete, alle Urkunden des Stiftes in ungeheuren Folianten zu copieren, und dazu die Geschichte der Aebte bis 1125

[1]) Destructio Farfensis p. 532—539. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 356. Ueber Alberich p. 372.

[2]) De diminutione monasterii p. 539—543.

[3]) Querimonium ad imperatorem p. 543.

schrieb[1]). Aufserdem verfafste er auch eine Vertheidigung der kaiserlichen Rechte[2]), welche bis jetzt noch ungedruckt ist.

§ 30. Die Pabstgeschichte.

In Rom selbst war an keine Litteratur zu denken, so lange hier der Zustand der äufsersten Unwissenheit und Barbarei fortdauerte, welcher der Christenheit immer von neuem Anstofs und Aergernifs gab. Jener alte seit den frühesten Zeiten fortgeführte Pabstkatalog, der im neunten Jahrhundert zu förmlichen Lebensbeschreibungen erweitert war, erhielt freilich auch jetzt noch Fortsetzungen, aber sie beschränken sich lange Zeit fast ganz auf die Namen, Herkunft und Regierungsdauer der Päbste[3]). Einige Aenderung tritt erst mit dem reformatorischen Eingreifen Heinrichs III ein; von da an werden die hinzugefügten Nachrichten reichlicher, wenn auch ihre Form noch lange Zeit von dem niedrigen Bildungsstande der Römer Zeugnifs giebt.

Es scheint sogar, dafs von jener Zeit an zweierlei verschiedene Fortsetzungen des Pontificale entstanden sind. Die eine ist von Anhängern der kaiserlichen Partei geschrieben und fafst die Ereignisse ganz von diesem Standpunkte auf; es ist begreiflich, dafs ein solches Werk später in Rom verschmäht wurde, und es haben sich nur Bruchstücke daraus erhalten, welche später mit urkundlichen Aufzeichnungen aus den päbstlichen Regesten zu den sogenannten Römischen Annalen (1044—1183) verschmolzen sind[4]).

Eine andere Fortsetzung wurde in der Curie selbst verfafst und spiegelt den Geist derselben, aber sie bleibt lange Zeit kurz und dürftig, bis unter Paschalis II einer seiner vertrautesten Räthe, der Cardinal Peter von Pisa, sich des vernachlässigten Werkes annimmt; er trägt einiges nach zu den schon vorhandenen Nachrichten seit Leo IX und fügt Biographieen von Gregor VII, Victor III, Ur-

[1]) L. l. p. 548—587. Daran schliefst sich noch ein Abtkatalog und unbedeutende Annalen bis 1228.

[2]) Orthodoxa Denfensio Imperalis.

[3]) S. die auf handschriftliche Studien begründete Darstellung W. Giesebrechts in der Allg. Monatschrift, April 1852, welcher das Folgende entnommen ist.

[4]) Herausgegeben nach einer Abschrift von Zaccagni von A. Mai im Spicilegium Rom. VI, und nach der Handschrift selbst von Pertz, Mon. SS. V, 468—489. Vgl. W. Giesebrecht a. a O. und Geschichte der Kaiserzeit II, 572. Bethmann über den Cod. Vat. 1984, Archiv XI, 841—849. Andere wenig bedeutende römische Annalen 1067—1138 und fortgesetzt bis 1168 sind Mon. SS. XVII, 31 mitten unter den deutschen Annalen von Bethmann abgedruckt (man kann nicht sagen herausgegeben) unter dem täuschenden Namen *Ann. Seligenstadenses,* weil sie sich in einer Abschrift Overhams ex cod. Seligenst. gefunden haben.

ban II, Paschalis II hinzu, ganz in der einfach urkundlichen Weise, in welcher nun einmal das Pontificale angelegt war, ohne den Phrasenschmuck der Legenden oder die Ausführlichkeit anderer selbständiger Lebensbeschreibungen.

Eine weitere Fortsetzung verfaſste bald nach dem Jahre 1130 der Cardinal Pandulf; er fügte Nachrichten über Gelasius II, Calix II, Honorius II hinzu [1]). Es ist die Stellung der Verfasser und der amtliche Charakter, welcher diesen Aufzeichnungen ihren gröſsten Werth verleiht; auf schriftstellerische Schönheit machen sie keinen Anspruch, doch ist ein groſser Fortschritt gegen die frühere Zeit augenscheinlich, wie denn mit dem Durchbruch und Sieg der Cluniacenser der päbstliche Hof eine ganz andere Gestalt gewonnen hatte.

Aus der Zeit Gregors VII sind nun auch noch verschiedene andere Schriften zu erwähnen, welche über die Pabstgeschichte Licht verbreiten.

Als eine Hauptquelle vorzüglich über die so ungenügend bekannten Zustände vor Heinrichs III Römerzug und über seine Reform ist vielfach das Buch des Bischofs Bonizo von Sutri betrachtet, welches dieser im Jahre 1085 verfaſst und der Gräfin Mathilde, bei welcher er eine Zuflucht gefunden, überreicht hat. Ein unbedingter Anhänger Gregors VII, stellt er alle Bedrückungen der Kirche durch die weltlichen Mächte zusammen; in Bezug auf die ältere Zeit sehr unwissend und mit vielen Fehlern, dann aber gerade über eine Zeit, von der wir sonst fast keine Nachrichten haben, eingehend und ausführlich. Er selbst ist wahrscheinlich zuerst in Piacenza als Haupt der Pataria emporgekommen; 1078 ist er Bischof von Sutri, aber schon 1082 wird er verjagt und geräth in Heinrichs IV Gefangenschaft. Daraus befreit verfaſste er jenes Werk, welches vorzüglich das unzweifelhafte Recht Gregors VII und die Pflicht, mit allen Waffen für seine Partei einzutreten, erweisen sollte.

Ein anderes Werk gegen den Schismatiker Hugo, welches nicht gut vor 1089 geschrieben sein kann, ist verloren; noch später verfaſste er sein Decretum, mit welchem eine kurze Pabstgeschichte verbunden ist, und eine Schrift über die Sacramente. Doch hat er diese Werke wohl schon früher begonnen und vorbereitet, da er 1089 von den Paterinern zum Bischof von Piacenza erwählt, und wie es scheint im folgenden Jahre schon von den Gegnern verjagt und am 14. Juli umgebracht wurde. Da er so mitten in den Stürmen dieser Zeit lebte, fällt die entschiedene Parteilichkeit seiner Darstellung nicht

[1]) Ausgabe von Papebroch im Propylaeum Maii, und bei Watterich, beide zerstückelt; vgl. Watterichs Vorwort p. XLVII — LXXI.

auf, wie bei dem Mangel schriftlicher Vorlagen Irrthümer und chronologische Verstöfse leicht Verzeihung fanden. Die neuesten Untersuchungen haben jedoch alles Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit vollends erschüttert, und bei der offenbaren Absicht namentlich die Verhältnisse des Patriciats und die Absetzung Gregors VI, die Einsetzung Gregors VII seinem Zwecke entsprechend darzustellen, scheint er das mäfsige Vertrauen, welches Stenzel und Giesebrecht für ihn in Anspruch nahmen, nicht zu verdienen. Nur mit äufserster Vorsicht darf man von seinen Angaben Gebrauch machen[1]).

Unbefangener dagegen ist das Werk des Desiderius von Montecasino, der nach Gregor als Victor III Pabst wurde, über die Wunder des Benedict, welches gute Nachrichten über diese Zeit enthält[2]), und von der höchsten Wichtigkeit über die ersten Zeiten Heinrichs IV und der Regentschaft sind die Schriften des eifrigen Petrus Damiani, die jedoch nicht zur Historiographie gerechnet werden können mit Ausnahme des schon früher erwähnten Lebens S. Romualds[3]).

Einem römischen Pabste war es seit Gregor dem Grofsen nicht zu Theil geworden, dafs sein Leben in der Weise beschrieben wäre, wie es bei einfachen Bischöfen so häufig geschah. Erst jetzt kommen einzelne Beispiele davon vor, aber es ist auch eben nur die ultramontane Einwirkung, welche dazu Anlafs giebt. Es war kein Römer, sondern der Archidiakonus Wibert von Toul, welcher das Leben des Pabstes Leo IX beschrieb, in der Weise der besseren Biographen deutscher Bischöfe (s. oben p. 338). Unbedeutend ist ein anderes, auf Antrieb Gregors VII, doch erst nach dessen Tod von dem Bischof Bruno von Segni verfafstes Leben Leo IX in Predigtform[4]).

[1]) Bonithonis episcopi Sutrini liber ad amicum, bei Jaffé Bibl. II, 577—689 und auch abgesondert. Bonitho ist die Schreibart der Handschrift dieses Werkes, während die Zeitgenossen ihn Bonizo nennen. Seine Glaubwürdigkeit bekämpfen gleichzeitig Ant. Krüger und Jo. Hennes in zwei Bonner Dissertationen von 1865. Auszüge aus seinem Decretum, das im 4. Buch auch eine kurze Pabstgeschichte enthält, bei A. Mai, Nova Patrum Bibl. VII, 3, 1—75.

[2]) Desiderii libri IV Dialogorum de Miraculis S. Benedicti. Mab. IV, 2, 425 bis 461. Vgl. Giesebrecht II, 571.

[3]) Opera ed. Const. Cajetanus 1783. 4. in vier Bänden. S. über ihn besonders Giesebrecht zu den Ann. Altahenses p. 168. Eine kurze Darstellung seines Lebens giebt O. Vogel, Peter Damiani. Jena 1856. Vgl. auch Helfenstein p. 58. 139.

[4]) Murat III, 2, 346—355. Watterich I, 95—100. Eine dritte Biographie, 50 Jahre nach seinem Tode in Benevent verfafst bei Borgia, Memorie di Benevento II, 299. Eine Schrift de obitu Leonis bei Mab. VI, 2, 81. Watt. I, 170—176. Vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 572. — Wichtiger ist eine Schrift des Mönches Anselm von S. Remy über die Einweihung seiner Kirche durch Leo IX am 2. October 1049, wobei Leo's Reise und das Concil von Reims genau beschrieben werden, daher als Itinerarium Leonis IX bekannt, bei Marlot Metrop. Rem. II, 88-104,

Gregor VII selbst fand ebenfalls einen Biographen an einem deutschen Mönche, Paul von Bernried[1]), der zuerst Domherr der Regensburger Kirche gewesen und dort von Heinrich IV vertrieben war. Von Bernried aus ging er später nach Rom und lebte hier am päbstlichen Hofe, wo er erst im Jahre 1128 das Leben Gregors hauptsächlich nach schriftlichen Quellen verfaſste. Allein Gregors Persönlichkeit war für eine solche Darstellung zu groſs, und wenn auch hier und mehr noch in anderen Schriften werthvolle Nachrichten uns überliefert sind, so erhalten wir ein wahres und volles Bild des Mannes doch nur aus seinem Registrum, der Sammlung seiner Briefe, welche uns zugleich zeigt, wie gut man schon wieder in Rom gelernt hatte zu schreiben und welche Richtung dort die fähigsten Geister nahmen: die kirchlich-politische Thätigkeit der Curie nahm alle Kräfte in Anspruch. Denn gewaltig viel muſs in Gregors Kanzlei geschrieben sein, und was wir davon besitzen ist nur ein kleiner Theil, eine Auswahl aus der officiellen Registratur, von Gregor selbst, wie Jaffé nachgewiesen hat, im Jahre 1081 veranstaltet, um seinen Anhängern die Grundsätze nach welchen er handelte darzulegen und sie in den Stand zu setzen, die Angriffe der Gegner zu beantworten; eine Anzahl späterer Briefe ist nachträglich hinzugefügt. Erst in neuester Zeit ist diese unschätzbare Geschichtsquelle von W. Giesebrecht kritisch untersucht, und gestützt auf diese Vorarbeiten hat nach Giesebrechts Collation der Vaticanischen Handschrift Jaffé endlich zur Freude aller welche mit solchen Studien umgehen, die erste kritische Ausgabe des Registrum veröffentlicht[2]).

Zu Gregors treuesten und eifrigsten Anhängern gehörte Anselm von Lucca, der Nachfolger und Neffe Alexanders II (1073 bis 1086), der freilich das Bisthum von des Königs Hand annahm, und auf Gregors Befehl behielt, dann aber zur Beruhigung seines Gewissens um so lauter gegen diesen Miſsbrauch eiferte. Er war der besondere Beistand und Rathgeber der Gräfin Mathilde, und

Mab. VI, 1, 713—727 und unvollständig bei Baronius und bei Mansi XIX, 727-745. Den Verfasser nennt Sigebert de SS. eccl. c. 152.

[1]) Pauli Bernriedensis Vita Gregorii VII bei Mabill. und Muratori l. l. Watterich I, 474 ff. Seine Quellen waren nach Giesebrecht das Registrum, einzelne Urkunden, Bernold, Donizonis V. Mathildis und die V. Anselmi. Eigen sind ihm fast nur Wundergeschichten.

[2]) Bibl. Rer. Germ. II. Beigefügt sind alle sonst bekannt gewordenen Briefe Gregors. Auch neben der Ausgabe ist die Inhaltsangabe in den Reg. Pontif. Rom. sehr nützlich; in der dort aufgenommenen Abhandlung Giesebrechts war die Abfassung gleich nach Gregors Tode angenommen. Vgl. auch W. Giesebrecht de Gregorii VII Registro emendando, Regiomonti 1858.

diese sorgte auch dafür, dafs sowohl sein Leben wie auch die Wunder an seinem Grabe sogleich von ihren Kaplänen aufgezeichnet wurden. Der Verfasser der Biographie ist der Priester Bardo von Lucca, ein treuer Diener seines Herrn[1]). Anselms dritter Nachfolger Rangerius hat das alles in Verse gebracht und auch wieder über den Investiturstreit geschrieben, aber seine Werke sind verloren.

Gegen Heinrich IV und die Investitur von Laienhand schrieb auch noch Placidus, Prior von Nonantula, sein Werk über die Ehre der Kirche[2]).

Die Lage der Dinge in Italien unterschied sich von den Verhältnissen jenseits der Alpen sehr wesentlich dadurch, dafs dort das Uebergewicht der Bildung sowohl wie der festen sittlichen Haltung unleugbar bei den Gregorianern war. Gehen auch diese in ihren Schriften zu weit, indem sie ungerecht gegen ihre Widersacher werden, sowie auch ihre Handlungsweise der Mäfsigung entbehrte, so überschreitet dagegen auf der anderen Seite die Leidenschaft und Lügenhaftigkeit alle Schranken. So ist namentlich des Bischofs Benzo von Alba Lobschrift auf Heinrich IV in gereimter und rythmischer Prosa voll der unverschämtesten Schmeichelei gegen den Kaiser und der gemeinsten Schimpfreden gegen die Gregorianer, und sie wimmelt dermafsen von Lügen und Fabeln, dafs man nur mit der äufsersten Vorsicht einigen Nutzen für die Geschichte daraus ziehen kann[3]). Derselben Art ist des Cardinals Benno sogenanntes Leben Gregors VII, eine leidenschaftliche Schmähschrift nicht nur gegen Gregor, sondern auch gegen die früheren Päbste und Urban II, den er und seine Genossen immer nur Turbanus nennen[4]).

Anderer Art sind zwei erst kürzlich bekannt gewordene Schriften dieser Zeit, welche mit grofsem Aufwande von Gelehrsamkeit die Sache des Kaisers zu unterstützen bestimmt waren. Die eine davon ist von einem sonst nicht bekannten Petrus Crassus verfafst und Heinrich IV vor dem Concil zu Brixen 1080 zugeschickt,

[1]) Vita Anselmi ep. Luc. auctore Bardone ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 1—35, mit Auszügen aus Anselms Schriften. Vgl. Helfenstein 64. 144.

[2]) Placidi Nonantulani liber de honore ecclesiae, Pez Thes. II, 2, 75. Vgl. Helfenstein p. 75.

[3]) Benzonis ep. Albensis ad Heinricum IV libri VII ed. Kar. Pertz, Mon. SS. XI, 591—681. Vgl. Stenzel II, 80—90. Giesebrecht, Ann. Altah. p. 213 ff. und Geschichte der Kaiserzeit II, 574 gegen die Schrift von Will: Benzos Panegyricus auf Heinrich IV, mit besonderer Rücksicht auf den Kirchenstreit zwischen Alexander II und Honorius II und das Concil zu Mantua kritisch behandelt, Marburg 1856. 8. Helfenstein p. 162.

[4]) Gedruckt in Goldasts Apologia Heinrici IV. Vgl. Archiv VII, 872 über die Brüsseler Handschrift, aus welcher in Sudendorfs Registrum I merkwürdige Stücke leider sehr incorrect abgedruckt sind. Stenzel II, 18.

um hier Gebrauch davon zu machen[1]). Den Behauptungen der Gegner werden darin besonders die Sätze des Römischen Rechtes entgegengestellt, und es ist dies das erste Beispiel dieser Art, das erste Erscheinen dieser Waffe, welche später Heinrich V und den Hohenstaufen so gute Dienste leistete. Die zweite ist auf den Wunsch des Gegenpabstes Clemens nach Jaffé bei Gelegenheit der Synode von 1089 verfaſst, um sein und des Kaisers Recht aller Welt darzulegen. Der Verfasser Wido, damals Bischof von Ferrara, war selbst früher auf Gregors Seite gewesen und erst bei der Spaltung dieser Partei nach dem Tode ihres Hauptes zu den Gegnern übergegangen. Es entspricht dieser Laufbahn, daſs er im ersten Buche Gregors Sache mit groſsem Aufwand von kanonistischer Gelehrsamkeit unterstützt, im zweiten aber für Clemens auftritt und seine eigene Argumentation siegreich widerlegt. Diese Schrift, welche auch an geschichtlichen Nachrichten reich ist, hat Wilmans jetzt zum ersten Male herausgegeben[2]).

§ 31. Unteritalien.

Kurze Annalen aus Bari[3]), Benevent[4]), Montecasino[5]) und La Cava[6]) geben uns Nachricht über die wichtigen und namentlich für

[1]) Sudendorfs Registrum I, 22. Diese Citate aus dem Römischen Recht finden sich auch in dem unechten Privileg. Leo's VIII für Otto I bei Floſs, die Pabstwahl p. 147—166, welches wohl um dieselbe Zeit geschmiedet ist.

[2]) Wido ep. Ferrar. de scismate Hildebrandi, ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 148—179. Vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 643.

[3]) Annales Barenses a. 605—1043, Mon. SS. V, 51—56. Ann. Lupi Protospatharii a. 855—1102 ib. 52—63. Anonymus Barensis —1115 bei Murat. V, 147—156. Vgl. Ferd. Hirsch de Italiae inferioris Annalibus saec. X et XI. Diss. Berol. 1864. Danach schöpften alle drei aus ausführlicheren Annalen von Bari, welche auch Guil. Appulus bis 1051 benutzte; von 1052 an sind Lupus und Anon. selbständig. Lupus hat dazu eine Beneventaner Chronik ausgeschrieben, im letzten Theil Apul. Localnachrichten mit einem Werk über die Geschichte der Normannen verbunden, welches auch Romuald von Salerno von 1086 an benutzt hat. Das breve Chron. Nortmannicum bei Murat. V, 278 ist zwischen 1111 und 1127 geschrieben und hat Tarentiner Aufzeichnungen verwerthet.

[4]) Ann. Benev. a. 788—1130 SS. III, 173—185. Chronicon ducum Beneventi etc. p. 211—213. Nach F. Hirsch lag eine ausführlichere, nach Regierungen der Fürsten rechnende Chronik von Benevent zu Grunde, welche auch Lupus und 1105—1112 Falco benutzten. Zu vergleichen sind über die hier so gefährlichen Pratillischen Fälschungen Pertz und Koepke im Archiv IX, 1—239.

[5]) Ann. Casinates 914—1010. 1042 ed. Pertz SS. III, 172. Anon. Casinensis von 1000—1212 nach verschiedenen Handschriften bei Murat. V, 55. 139. Ueber ihr Verhältniſs zu einander, zu den Ann. Cavenses und den Chroniken von Montecasino, S. Vincenz am Volturno, Fossa nova, Casauria s. F. Hirsch l. l.

[6]) Ann. Cavenses a. 569—1315, Mon. SS. III, 185—197, nicht zu verwechseln mit dem unechten Chronicon Cavense.

die Berührungen zwischen Kaiser und Pabst so bedeutenden Verhältnisse Unteritaliens.

Hervorragend in jeder Beziehung, einflufsreich und namentlich auch mit Deutschland in mannigfacher Verbindung ist das Kloster Montecasino, das wie Farfa in kaiserlichem Schutze stand und bei dem Verfall der kaiserlichen Macht viel zu leiden hatte. Abt Aligern (949—985) hatte es nach der Zerstörung durch die Sarrazenen und dem Capuanischen Exil wieder hergestellt, aber Kaiser Konrad mufste es 1038 wieder aus schwerer Bedrängnifs durch die Fürsten von Capua erretten; unter seinem Schutze wurde Richer, ein Mönch von Nieder-Altaich, damals Abt von Leno bei Brescia, zum Abt erwählt und erst mit diesem beginnt ein besserer Zustand und ein lebhaftes wissenschaftliches Leben, das unter dem Abte Desiderius (1058—1087) seinen Höhepunkt erreichte[1]).

Zu den vielen ausgezeichneten Mönchen, an welchen damals das Kloster reich war, gehörte auch Leo, aus dem Hause der Marsicaner Grafen, den Desiderius bald nach seiner Wahl als 14jährigen Knaben ins Kloster aufnahm, wo Aldemar, früher Notar des Fürsten Richard von Capua, später Cardinal der Römischen Kirche, sein Lehrer wurde. Der Kreis gelehrter und bedeutender Männer, der sich um Desiderius versammelt hatte, sah mit Hoffnung und Wohlgefallen auf den talentvollen Jüngling; Alfanus, des Erzbischofs von Salerno, Verse zeugen davon. Auch Desiderius hielt viel von ihm, und weil Leo diesem so nahe gestanden hatte, gab sein Nachfolger Oderisius ihm den Auftrag, das Leben dieses Abtes zu beschreiben, dem das Kloster viel verdankte und dessen Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, den auch schon sein Vorgänger Friedrich als Stephan IX bestiegen hatte, den Casinesen grofsen Ruhm brachte. Leo fand indessen keine Mufse, den Auftrag auszuführen, er wurde Bibliothekar und Archivar des Stiftes, und wie es bei solcher Stellung zu gehen pflegt, nahmen ihn die äufseren Sorgen, die vielen Rechtshändel des Klosters gänzlich in Anspruch.

Zuletzt aber (nach 1098) entband ihn Oderisius, wie es scheint, von diesen Geschäften, indem er ihm nun zugleich auftrug, die ganze Geschichte des Klosters zu schreiben. Daran machte sich Leo jetzt

[1]) Siehe darüber Giesebrecht de litterarum studiis apud Italos, Berlin 1844. 4. Alfani versus de situ, constructione et renovatione monasterii Casinensis bei Ozanam Documents inédits p. 261—268. Leonis Marsicani et Petri Diaconi Chronica Monasterii Casinensis ed. Wattenbach, Mon. SS. VII, 551—844. Vgl. W. Giesebrecht II, 571 und über die Benutzung alter Casineser Annalen die angeführte Diss. von F. Hirsch.

wirklich mit gröfstem Fleifse, und auch seine Erhebung zum Cardinalbischof von Ostia im Anfange des zwölften Jahrhunderts scheint die Arbeit noch nicht unterbrochen zu haben. Doch nahmen ihn, namentlich nachdem der Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II ausgebrochen war, die Weltbegebenheiten wohl zu sehr in Anspruch, als dafs er viel Mufse zum Schreiben hätte finden können; er gehörte zu den eifrigen Gegnern des Kaisers, welche von keinem Frieden wissen wollten. Gestorben ist er in den Jahren 1115, 1116 oder 1117 am 22. Mai.

Unschätzbar würde seine Chronik sein, wenn er sie bis zu den Zeiten Heinrichs V fortgeführt hätte; leider reicht sie aber nur bis 1075, wo sie mitten in der Beschreibung der von Desiderius neu erbauten und eben damals geweihten Klosterkirche abbricht. Deshalb ist ihre Bedeutung für die allgemeine Geschichte nur gering, und selbst für die unteritalischen Verhältnisse und die frühere Geschichte des Klosters nicht so gar grofs, weil uns die von Leo benutzten Quellen und die Casineser Urkunden, aus denen er mit dem mühsamsten Fleifse schöpfte, noch jetzt vorliegen. Es war ihm ausdrücklich aufgetragen, die verschiedenen Erwerbungen des Klosters genau zu verzeichnen und die Rechtstitel nachzuweisen; dieses und die übrige Klostergeschichte ist ihm die Hauptsache, und als Schriftsteller kann man ihn nur loben, weil er überall sorgfältig das richtige Maafs beobachtet und von den ferner liegenden Ereignissen, von Kaisern und Päbsten nicht mehr berichtet, als für seinen Zweck nöthig war. Für die Hausgeschichte des Klosters hat er einige eigenthümliche Nachrichten schon aus der älteren Zeit; im zehnten Jahrhundert werden sie reichlicher, und je weiter die Erzählung fortschreitet, desto klarer und vollständiger liegt die Geschichte des Klosters vor uns; im dritten Buche ist das Leben und Wirken des Desiderius mit eben so viel Wärme und Liebe wie genauer Kenntnifs dargestellt. Der Ausdruck ist einfach und der Sache angemessen; die verschiedenen Handschriften, deren älteste von Leo's eigner Hand ist und nur bis 1057 reicht, zeigen uns deutlich, wie er fortwährend an der Form änderte und nachbesserte, während er sachlich einschaltete, was er neues in Urkunden und anderen Schriften fand; namentlich hat er die Geschichte der Normannen von Amatus erst bei der letzten Bearbeitung seines Werkes benutzt. Es giebt wohl keine andere Klostergeschichte, welche mit gleicher Kunst und Sorgfalt gearbeitet ist. Zuverlässig ist sie in hohem Grade und in der Beurtheilung des Geschehenen spricht sich überall ein gerechter und leidenschaftsloser Sinn aus.

Diese guten Eigenschaften des Leo von Ostia treten um so besser hervor, da sein Fortsetzer ganz das Widerspiel von ihm war.

Petrus Diaconus, aus dem vornehmen Hause der Grafen von Tusculum, die ihr Geschlecht von den Juliern herleiteten, wurde 1115 als Knabe dem Kloster übergeben und genoſs hier besonders den Unterricht des Guido, welcher die Vision des Albericus aufgeschrieben und auſserdem eine leider verlorene Geschichte Kaiser Heinrichs IV verfaſst hat. Auch schreibt Petrus ihm eine Fortsetzung der Casineser Chronik zu, die er selbst vielleicht benutzt haben mag. Ihm wurde wie Leo das Archiv des Klosters übergeben, und hier hat er sich verdient gemacht durch die Anfertigung seines Registrum, welches die zahlreichen Urkunden des Klosters in Abschriften enthält, wie es denn überhaupt Petrus an Fleiſs nicht fehlte. Wäre nur seine Wahrheitsliebe eben so groſs gewesen! Aber der Hauptzug seines Wesens war Eitelkeit, Eitelkeit auf seine Person, auf seine Abkunft und auf sein Kloster. Die ehrwürdige Vergangenheit von Montecasino genügte ihm nicht, der h. Benedikt selber muſste ein Vetter des Kaisers Justinian gewesen sein, und eine Reihe abgeschmackter Briefe und Urkunden, welche sich daran knüpften, fand ihren Platz theils im Registrum, theils in einem anderen Werke über den h. Placidus, Benedikts Schüler. Denn dieser muſste sich ganz besonders zum Träger des Fabelgebäudes hergeben in einer Legende, die Petrus dem Gordian, einem Genossen des Placidus unterschob und aus dem Griechischen übersetzt haben wollte, wahrscheinlich aber selbst erfunden hat. Und obgleich er die wahre Geschichte des Klosters von Leo nicht zu verfälschen wagte, so ist er doch wahrscheinlich der Verfertiger einer falschen Urgeschichte von Montecasino unter dem Namen des Anastasius [1]). Noch vieles andere hat er geschrieben, Heiligenleben und Bücher über die frommen und gelehrten Casineser Mönche [2]); diese haben etwas mehr Werth, aber nachlässig und unzuverlässig ist alles, was von Petrus stammt. Das mindert denn auch sehr den Nutzen seiner Fortsetzung der Casineser Chronik, welche er auf Antrieb des Abtes um das Jahr 1140 verfaſste. Sie ist sehr ungleich geschrieben, bald sehr aus-

[1]) Anastasii Chronicon Casinense bei Muratori II, 249. Schon Mabillon Act. II, 330 ed. Ven. hält Petrus D. für den Verfasser. Ebenso schlecht und unbrauchbar ist der auf Anhalten des k. Kanzlers Redulf (Bertulf?) von ihm zusammengestellte und König Konrad übersandte liber notarum, zuerst in echter Ungestalt bei Mommsen, Notarum Laterc. p. 331—346.

[2]) Liber illustrium virorum Casinensis archisterii, gedruckt u. a. in der Bibliotheca eccl. von Fabricius und bei Muratori SS. VI, 9. Ortus et vita Iustorum Casinensis monasterii bei A. Mai, Nova Collectio VI ^{b}, 245.

führlich, bald kurz über wichtige Dinge, enthält aber doch manche dankenswerthe Nachricht über diese Zeiten, wo der Abt Desiderius unter den schwierigsten Verhältnissen Gregors VII Nachfolger wurde und später das Kloster auf Seiten Anaklets stand. Am ausführlichsten ist die Anwesenheit Lothars (1137) behandelt, und die vor ihm und Innocenz II geführten Verhandlungen über das Verhältnifs des Klosters zu Kaiser und Pabst; Petrus selber war es, der hier mit seinen echten und falschen Privilegien auftrat und siegreich die Freiheiten der Abtei vertrat. Der alte Kaiser fafste eine besondere Zuneigung zu ihm und ehrte ihn durch allerlei Titel, wenn wir Petrus so weit trauen dürfen. Denn das ist eben das Mifsliche bei diesen Nachrichten, dafs wir sie nur von Petrus haben und diesem kein Wort mit Zuversicht zu glauben ist.

Die Nachrichten des Leo und des Petrus über die Anfänge der normannischen Herrschaft in Apulien haben an Werth für uns verloren, seitdem die Hauptquelle derselben wieder zum Vorschein gekommen ist, nämlich die vortreffliche Normannengeschichte des Casineser Mönchs Amatus, welche dem Abt Desiderius gewidmet ist; der Verfasser wurde später zum ersten Bischof von Nusco ernannt und starb in hohem Alter 1093. Nachdem man dieses wichtige Werk lange Zeit für verloren gehalten hatte, ist es von Champollion-Figeac in altfranzösischer Uebersetzung aufgefunden und (leider sehr mangelhaft) herausgegeben [1]). Ein zweiter wichtiger Schriftsteller über die Normannengeschichte ist von Wilmans nachgewiesen worden als gemeinschaftliche Quelle für die Alexias der Anna Komnena und das Heldengedicht des Wilhelm von Apulien, nämlich ein Priester des Erzbischofs von Bari, der Robert Wiskard auf dem Feldzuge ins griechische Reich begleitete. Anna nennt ihn Latinus, was schwerlich ein Eigenname ist; Wilmans vermuthet in ihm den Archidiaconus Johannes von Bari, welcher auch die Auffindung des h. Sabinus beschrieben hat [2]). Sein Werk ist verloren, aber die Nachrichten jener beiden epischen Gedichte erhalten durch diese Annahme eine festere Begründung. Das Heldengedicht des Wilhelm von Apulien zeichnet sich durch guten Versbau und Reinheit der Sprache aus;

[1]) L'ystoire de li Normant et la chronique de Robert Viscart par Aimé moine du Mont-Cassin, publiées pour la première fois par M. Champollion-Figeac à Paris 1835. 8. Vgl. Wilmans: Ist Amatus von Montecasino der Verfasser der Chronica Roberti Biscardi? im Archiv X, 122—130. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 570. Nusco liegt im Principato ultra; die Cathedrale ist dem heiligen Amat gewidmet.

[2]) Wilmans über die Quellen der Gesta Roberti Wiscardi des Guillermus Apuliensis, im Archiv X, 87—121. F. Hirsch hat die Benutzung alter Annalen von Bari im ersten Theile des Gedichtes genauer untersucht.

gerichtet ist es an den Herzog Roger, Robert Wiskards Sohn, und Pabst Urban II wird als derjenige genannt, dessen Wunsch den Verfasser besonders veranlafst habe, diese Arbeit zu übernehmen; weiter ist uns aber über den Verfasser nichts bekannt[1]).

Zu den wichtigsten Quellen über Unteritalien im Anfang des zwölften Jahrhunderts gehört die Chronik des Falco, Richters zu Benevent (1102—1140), die namentlich über alles, was Benevent betrifft, sehr genau und ausführlich ist[2]).

Schliefslich ist noch zu erwähnen, dafs Alberich von Montecasino zur Zeit Gregors VII der erste Verfasser eines Lehrbuches für die neue Disciplin der Anleitung zum Briefstil gewesen ist. Bis dahin nur empirisch betrieben wurde sie nun mit grofsem Eifer theoretisch ausgebildet und namentlich in der Lombardei auf den dort erblühenden Schulen gefördert. Vorzüglich die reichen Mustersammlungen geben diesen Schriften bedeutenden Werth[3]).

§ 32. Die Lombardei.

An die alten Klosterchroniken, in barbarischem Latein von unwissenden Mönchen mit beschränktem Gesichtskreis geschrieben, schliefst sich in diesem Zeitraum noch die Chronik des Klosters Novalese im Thal von Susa bis zum Jahre 1048. Sie ist fast nur von localer Bedeutung, wichtig besonders für die Geschichte der Grafen von Turin, deren Hause der Markgraf Arduin, der letzte nationale König der Lombardei, den das Aufstreben des Ritterstandes auf den Thron brachte, eine besondere Bedeutung verleiht. Merkwürdig sind aufserdem im ersten Theile die Ueberbleibsel einheimischer Sage aus den letzten Tagen des langobardischen Reiches und grofse Fragmente aus dem Liede von Walther und Hildegund nebst einigen Spuren karolingischer Sage[4]). Die Original-Handschrift, eine lange Rolle, ist nicht vollständig erhalten; einige Frag-

[1]) Guillermi Apuliensis Gesta Roberti Wiscardi ed. Wilmans, Mon. SS. IX, 239—298. Ferner steht uns die Geschichte Siciliens von Gaufredus Malaterra, Murat. SS. V, 537—602.

[2]) Falconis Beneventani Chronicon bei Muratori SS. Rer. Ital. V, 82—133. Del Re, Cronisti Napoletani p. 5. Unter Innocenz II war der Vf. Scriba Sacri Palatii, dann Judex Beneventanus.

[3]) Wattenbach im Archiv der Wiener Akademie XIV, 34. Albericus de dictamine bei Rockinger, Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts p. 29—46. Die ihm dort zugeschriebenen Rationes dictandi p. 9—28 sind jünger und lombardisch. Hugonis canonici Bonon. Rationes dictandi prosaice c. a. 1124. ib. pag. 53—94.

[4]) Ueber die frühe Verbreitung der Chansons de geste in Italien s. Ozanam, Documents inédits p. 142. Donizo beginnt sein Werk mit dem Verse: Francorum prosa (d. i. rythmische, gereimte Poesie) sunt edita bella sonora.

mente der verlorenen Stücke liefsen sich aus anderen Quellen gewinnen. Mit sorgsamem Fleifse hat daraus Bethmann, so weit es möglich war, den Text hergestellt und erläutert[1]).

Derselben Gegend, aber schon etwas späterer Zeit, gehört das Leben des Abtes Benedict von Clusa[2]) († 1091). Dem Inhalt aber nicht der Abfassung nach stammt noch aus der Ottonischen Zeit die wenig zuverlässige Legende vom h. Bovo von Voghera, welcher die Sarrazenen aus Fraxinetum vertrieben haben soll, aber in keiner anderen Quelle genannt wird[3]).

Von grofser Bedeutung einerseits für die Verfassungsgeschichte, namentlich für die städtische Entwickelung, andererseits für das Eingreifen Hildebrands in die lombardischen Verhältnisse, sind die beiden Mailänder Schriftsteller Arnulf und Landulf[4]), beide Geistliche der alten Schule und Gegner Hildebrands, von denen aber Arnulf, ein besonnener wahrheitsliebender Mann, zuletzt sich der römischen Autorität fügt, Landulf in leidenschaftlicher Feindschaft beharrt und in blinder Wuth allen Sinn für geschichtliche Wahrheit verliert.

Einige Ergänzungen zu diesen Nachrichten bietet das Leben Arialds, des Urhebers der Partei der Pataria, mit deren Hülfe Hildebrand den Widerstand der lombardischen hohen Geistlichkeit bekämpfte, der als Märtyrer in diesem Streite fiel und der Pataria durch seinen Tod zum Siege verhalf, beschrieben von seinem Schüler und eifrigen Anhänger Andreas, Abt von Vallombrosa[5]). Den weiteren Verlauf der Dinge, anhaltende innere Kämpfe, die zu dem

[1]) Chronicon Novaliciense ed. Bethmann, Mon. SS. VII, 73—133, und 1846. 8. — Mit den Fragmenten der rythmischen Vita beati Eldradi abb. Novaliciensis. Vorher hatte sich Combetti durch seine Ausgabe Turin 1843. 8. und Monumenta Historiae Patriae V verdient gemacht.

[2]) Vita Benedicti Clusensis ed. Bethmann, Mon. SS. XII, 196—208.

[3]) Vita Bobonis de Viqueria ed. God. Henschen. Acta SS. Mai V, 185. — Ueber Bernhard von Mentone, Archidiakonus von Aosta, Gründer der beiden S. Bernhard-Hospitäler, ist eine alte Sequenz Acta SS. Jun. II, 1082. Danach gemacht ohne neue Nachrichten die Vita p. 1082—1085. Während er hier in Heinrichs IV Zeit gesetzt wird, versetzt ihn die ganz fabelhafte Vita p. 1074—1078 in die Jahre 923—1018. Ein angeblicher Archidiakonus Richard, Nachfolger Bernhards, bezeugt sie geschrieben zu haben, aber es ist ein grober Betrug, obgleich Papebroch daran glaubte. Brauchbar nur für Alpensagen und Aberglauben. Eine abweichende Handschrift Arch. VII, 380.

[4]) Arnulfi Gesta archiepiscoporum Mediolanensium 925—1077 ed. Bethmann et Wattenbach, Mon. SS. VIII, 6—31. Landulfi historia Mediolanensis —1085 ib. 32—100. Vgl. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 573. Herm. Pabst de Ariberto II, Berl. Diss. 1864. Catalogus archiepp. Mediol. SS. VIII, 102, wo der Cod. Bamb. C. 47 bis Arnulf noch nicht benutzt ist, s. Decretales ps. Isidor. ed. Hinschius p. XLIV.

[5]) Andreae Vita S. Arialdi, Acta SS. Junii V, 281—303.

gänzlichen Verfall der noch vor kurzem so glänzenden Mailänder Kirche führten, schildert der jüngere Landulf von S. Paul[1]).

Gregors Freundin und unerschütterliche Bundesgenossin, die Gräfin Mathilde, feierte mit mehr Eifer als Geschick in einem grofsen Heldengedichte über sie und ihre Vorfahren der Priester Donizo oder Dionysius, ein Mönch in dem von ihr gestifteten Kloster zu Canossa. Das Werk war für Mathilde selbst bestimmt und wurde mit Gemälden geschmückt, um ihr überreicht zu werden, aber ehe es vollendet war, starb die Gräfin am 24. Juli 1115, worauf der Verfasser noch eine Klage über ihren Tod hinzufügte[2]).

Ein Bewohner von Como besang mit mehr Patriotismus als poetischer Begabung und grammatischer Ausbildung, in einem langen Heldengedichte den Krieg seiner Vaterstadt mit den übermächtigen Mailändern (1118—1127), welcher nach heldenmüthiger Gegenwehr mit der Unterjochung der schwächeren Stadt endigte[3]). Völlig entgegengesetzter Art, voll Selbstbewufstsein und Siegesfreude, sind dagegen die Aufzeichnungen aus der Stadt Pisa, welche damals die Höhe ihrer Macht erreichte. Schon im Jahre 1088 unternahmen die Pisaner auf Antrieb des Pabstes Victor III im Verein mit Genuesern, Römern, Amalfitanern einen Kriegszug zur See gegen die Sarrazenen in Afrika mit dem glänzendsten Erfolge, und diese Grofsthat feierte ein patriotischer Pisaner in einem rythmischen gereimten Gedichte von 73 achtzeiligen Stanzen, noch ziemlich roh in der Form, aber voll von Leben und Begeisterung[4]). Nicht lange nachher verherrlichte der Diaconus Laurentius die Eroberung von Majorca (1114, 1115) in einem Heldengedichte von sieben Büchern, welches nicht ohne dichterischen Schwung ist und eine bedeutend fortgeschrittene Herrschaft über die poetische Form bekundet, nach dem Muster des Virgil. Wenig später schilderte wieder ein Ungenannter kurz und gedrängt, aber mit gleichem Selbstgefühl in Prosa die Grofsthaten der Bürger von der Einnahme Jerusalems unter dem Erzbischof Daibert an bis zum Siege über die Genueser im Jahre 1120[5]).

[1]) Landulfus Junior de S. Paulo bei Muratori SS. V, 459—520. Drei Vitae Bernhards, seit 1106 Bischof von Parma, früher Card. Legaten, Mon. Parm. III, 491—515.

[2]) Donizonis Vita Mathildis ed. Bethmann, Mon. SS. XII, 348—409 mit den Bildern aus dem noch erhaltenen Original. Giesebrecht II, 574.

[3]) Anonymi poema de bello et excidio urbis Comensis, Murat. V, 413—456.

[4]) Entdeckt von Pertz, Archiv VII, 539. Gedruckt Du Méril, Poésies pop. (1847) p. 239. Reiffenberg im Bull. de l'Acad. de Brux. X, 1, 524. Annuaire V, 112—135.

[5]) Gesta Triumphalia Pisanorum, Mur. VI, 100—106. Laurentii Vernensis de bello Maioricano libri VII, ib. 112—162. Daran schliefst sich das Chron. Pisanum bis 1136 ib. p. 107. Vgl. H. Pabst bei Hirsch, Heinr. II. II, 378.

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

---

§ 1. Allgemeines.

Die salischen Kaiser, eine Reihe kraftvoller und willensstarker Männer, beherrschten trotz alles Widerstrebens der Fürsten, ungeachtet ihres Zerfallens mit der römischen Kirche, so gewaltig ihre Zeit, dafs ihre Person den Mittelpunkt der Geschichte bildet: es gab noch eine Reichsgeschichte, oder vielmehr es hatte sich eben von neuem eine gebildet, die in einer Anzahl ausgezeichneter Werke behandelt wurde, während zugleich in jeder Specialgeschichte die allgemeine sich abspiegelt. Der Zusammenhang mit den beiden Mittelpunkten der christlichen Welt war zu keiner Zeit lebhafter als während des Investiturstreites, dessen Phasen in jedem Kirchsprengel empfunden wurden.

Heinrich V war bald in die Fufstapfen seines Vaters getreten; nach seinem Tode kam die Opposition zum ersten Male wirklich zur Herrschaft. Anstatt der Staufer, welche allgemein als Erben und Nachfolger der Heinriche betrachtet wurden, ward Lothar der Sachse, das Haupt des particulären Widerstandes, gewählt mit ausdrücklichem und bewufstem Widerspruch gegen die erbliche Folge, welche die kirchlichen Vorkämpfer der eigenen freien Wahl wie eine Art von Simonie ansahen. Lothar begann damit, das Recht der Krone an den Bisthümern, welches noch das Wormser Concordat gewahrt hatte, Preis zu geben. Es war die erste grofse Niederlage des deutschen Kaiserthums, und als man nach Lothars Tode dasselbe Spiel fortsetzte, drohte schon das ganze Reich aus seinen Fugen zu gehen.

Da erfafste aber Friedrich I noch einmal mit starker Hand die Zügel, und diese Zeit erscheint auch in der historischen Litteratur vertreten durch Otto von Freising und seine Fortsetzer; noch Friedrichs II erste Herrscherjahre sind durch ein neues Aufleben der

Reichsgeschichte bezeichnet, dann aber nimmt auch in den Geschichtsquellen das Besondere überhand, und immer seltener erscheint in ihnen die Beziehung auf einen Mittelpunkt, denn es hatte wohl gelingen können, die kaiserliche Macht zu zerstören, aber die päbstliche Herrschaft an ihre Stelle zu setzen, das Schwert des Kaisers zum Werkzeug derselben zu machen, das war mifslungen. Damit verlieren nun aber auch die Einzelgeschichten viel von ihrer Bedeutung; über die wichtigsten Begebenheiten finden wir bald nirgends mehr irgend genügende Nachrichten, bis es allmählich so weit kam, dafs das wichtigste Reichsgesetz, Karls IV goldene Bulle, in keiner einzigen Chronik erwähnt wurde. Schon für die Zeit Friedrichs II tritt die Bedeutung der Chronisten sehr zurück gegen die Briefe und Urkunden, welche in zunehmender Fülle vorhanden sind[1]).

In der auffallendsten Weise verschwindet ferner vom zwölften Jahrhundert an der Sinn für historische Forschung, für jene sorgsame und vorsichtige Erkundung der Vorzeit, welche noch eben vorher so eifrig und gewissenhaft betrieben wurde. Wenn sich noch jemand mit den Werken der Alten beschäftigte, sagt Johann von Salisbury, so lachten alle ihn aus und hielten ihn für stumpfsinniger als einen Esel, ja als einen Stein[2]). Wir haben ähnliche Klagen bereits aus den Tagen Ludwigs des Frommen und Heinrichs IV gehört, es ist die natürliche Wirkung einer unruhigen Zeit, die von Kampf und Streit erfüllt war, aber verschiedene andere Ursachen traten hinzu, welche namentlich die Beschäftigung mit ernstlichen geschichtlichen Studien verhinderten, während eine gewisse formale Bildung, die Kenntnifs des Lateinischen, bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts selbst unter den Laien sehr verbreitet war und auch die Kaiser dieses Zeitraums auszeichnete[3]). Zu diesen Ursachen gehört die Herrschaft der scholastischen Philosophie, welche sich von Paris aus über die Welt verbreitete, und von der Lombardei aus das Eindringen des Römischen Rechtes, dessen Studium von der

[1]) Ueber diese, welche hier zu berühren nicht möglich ist, orientieren Böhmers Regesta Imperii von 1198—1254. Stuttg. 1849. 4. Gesammelt sind sie jetzt in dem Codex diplomaticus et epistolaris Friderici II von Huillard-Bréholles, 10 Bde., 1852—1861.

[2]) Johannes Saresber. Metalog. I, 3: Si quis incumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.

[3]) Bemerkenswerth ist für die Bildung der Frauen in dieser Zeit die Aeufserung des Vincentius Pragensis ad a. 1153 über des Landgrafen Ludwig von Thüringen Tochter Jutta, die Gemahlin des Königs Wladislaus von Böhmen. Er nennt sie: litteris et latino optime eruditam eloquio, quod maxime domizellarum nobilium exornat decorem.

Erforschung der eigenen Vorzeit gänzlich ablenkte. In der Kirche nahm zu derselben Zeit, während die wissenschaftliche Bildung abnahm, Fanatismus und Wundersucht immer mehr überhand; die Kreuzzüge namentlich trugen dazu bei, aber mehr noch der Kampf gegen die weltliche Gewalt und vom dreizehnten Jahrhundert an der Einflufs der Bettelorden. Immer häufiger werden die feierlichen Erhebungen und Uebertragungen der Heiligengebeine mit den grofsen Pilgerfahrten, welche sich daran knüpfen, und den lügenhaften Legenden, die dadurch veranlafst werden. Findet irgendwo ein grofser Zulauf statt, so pflegen sich bald auch benachbarte Kirchen zu rühren, um ihren Theil an der reichen Beute an sich zu ziehen [1]). Guibert von Nogent, am Anfange des zwölften Jahrhunderts, rügt dieses Treiben mit dem schärfsten Tadel und deckt mit bemerkenswerther Offenheit die Kunstgriffe auf, deren man sich bediente [2]). Im Wundermachen erlangte man eine grofse Fertigkeit, und Schriftsteller der Zeit klagen über die vielen betrüglichen Wunder [3]) und dafs sich auch die Ketzer darauf so gut verstanden [4]). Denn während die Kirche die Herrschaft über die Gemüther verlor, während sie begann, in Unwissenheit und Fanatismus zu versinken, mehrten sich auch die Klagen über die zahllosen Ketzer, die man dann mit

[1]) 1107 Transl. S. Modoaldi nach Helmershausen. 1112 ff. Miracula S. Mariae Laudunensis. 1120 Mir. Friderici ep. Leod. Ann. Blandin. SS. V, 28. 1123 Elevatio Chunradi ep. Constantiensis. 1128 Mir. S. Mariae Suession., Sigeb. Auct. Ursicamp. SS. VI, 472. 1131 Inventio S. Mathiae in Trier. 1132 Elevatio S. Godehardi. 1142 S. Legontii in Metz. 1147 S. Vitoni. 1152 Mir. S. Mariae in Brüssel, Sigeb. Auct. Aquicinct. SS. VI, 396. 1154 Inventio SS. Adelarii et Eobani in Erfurt, Ann. S. Petri, Nicol. de Syghen p. 335. 1156 Barthol. et Paulini in Würzb. SS. XVI, 9. Miracula S. Nicolai in Brauweiler. 1164 Translatio Trium Regum. 1165 Elevatio et canonisatio Karoli Magni. 1166 Translatio SS. Cassii et Florentii in Bonn. 1172 Elevatio S. Thomae Cantuariensis. 1181 Miracula Sanctorum Iuvavensium, des Vitalis in S. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau, Adalbero in Lambach. 1183 Translatio S. Annonis in Siegburg, Udalrici in Augsburg. 1189 Canonisatio Ott. Bambergensis. 1191 Inventio Sanguinis Domini in Erfurt. Ann. Reinhardsbr. p. 56. Nicol. de Syghen p. 335 zu 1190. 1192 Elevatio S. Ladislai in Ungern. 1194 S. Bernwardi in Hildesheim. 1199 Hostienwunder in Augsburg. Ann. Argentin. Wittwer Catal. abb. p. 152. 1201 Transl. SS. Heinrici et Cunigundis in Bamberg. 1205 Translatio S. Corbiniani in Freising u. s. w. Vgl. auch Autobiography of Lutfullah, a Mohamedan Gentleman, p. 193 Tauchn. Thousands of pilgrims annually come to pay their respects to the tomb. The prayers of some of the supplicants being granted through the medium of the shrine, and their hearts' desire being fulfilled either by chance or destiny, the effects are attributed to the miraculous aid of the saint. In such respects mankind are like a herd of sheep, one blindly follows another.

[2]) In der Schrift de Sanctis et pignoribus Sanctorum, Opera ed. Dacher. p. 327 ff.

[3]) So schon Wolfher in Vita Godeh. II, c. 34, Mon. SS. XI, 216.

[4]) Hisdem temporibus tanta portenta falsorum signorum per hereticos facta sunt, ut plurimis obstupescentibus iam omnino instare perditi hominis adventus

Feuer und Schwert verfolgte[1]). Bekannt sind die Edikte gegen die Ketzer, welche Friedrich II erlassen mufste, um seine Rechtgläubigkeit zu beweisen. Um dieselbe Zeit wird Leopold der Glorreiche von Oesterreich besonders gerühmt, weil er Ketzer braten und sieden liefs[2]), und dasselbe that schon König Heinrich II von England. Seit 100 Jahren begannen die Ketzer in England sich zu verbreiten, wie Walther Map erzählt, der von ihren Schlechtigkeiten Unglaubliches berichtet[3]). Böhmen war schon im dreizehnten Jahrhundert voll von Ketzern, und der König erwarb sich durch Verfolgungen das Lob des Pabstes[4]). Die Waldenser und Albigenser und Konrad von Marburg brauche ich nur zu nennen. Nur zu bekannt sind ferner die Judenverfolgungen, zu welchen die Kreuzzüge den ersten Anstofs gaben, und der Bischof von Beauvais verbrannte auch schon Hexen[5]).

Je mehr aber das Volk sich der Kirche entfremdete, desto eifriger achtete man auf Visionen und Träume, wie die der Hildegard von Bingen und der Elisabeth von Schönau, deren Bruder Ekbert die Katharer in Cöln bekämpfte. Sie selber, gedrängt und angeleitet von Ekbert und den Aebten von Deutz, sah in Visionen die ganze Geschichte der 11000 Jungfrauen[6]). Ueberhaupt wurden immer

apud plerosque fideles creditum sit. Ann. Brunwillar. 1145, SS. XVI, 727. Vgl. Ann. S. Jacobi Leod. ib. p. 641. August. min. 1146. Scheftlar 1147. Gerhoh. Reichersperg. 1147 über die aus dem Morgenlande heimkehrenden Betrüger. Caesarii Dial. V, 18. Walther Map spottet sogar über die vorgeblichen Wunder des h. Bernhard, und Abälard über Norbert, Mon. SS. XII, 666 n. 24—26. — 1147 Wunder und Zulauf in Würzburg gegen den Willen des Bischofs, SS. XVI, 4.

[1]) Um 1112 Tanchelm in Antwerpen, dessen Anhänger sich nach Cöln verbreiteten, s. H. C. Stein de Friderico archiep. Colon. p. 38. V. Norberti, Mon. SS. XII, 691. Eberwini abb. Steinfeldensis epistola ad S. Bernhardum de hereticis iuxta Coloniam repertis et combustis, Mab. Anal. p. 473 und Opera S. Bernh. ed. Mab. I, 1490 mit den beiden Predigten Bernhards, welche sich darauf beziehen. Ketzer bei Soissons, Guib. de vita sua III, 16, p. 519; in Lüttich 1135, Ann. Aqu. et Rod. SS. XVI, 711; 1143 in Cöln, Ann. Brunwil. p. 727; ib. 1163, Ann. Aqu. et Colon. max. SS. XVII, 778. Caesarii Dial. V, 19. Hugo Metellus hetzte den Bischof Heinrich von Toul (1126—1165). In Arras 1183, Sigeb. Cont. Aquicinct. VI, 421. Ann. Floreff. SS. XVI, 625. 1206 Judenverfolgung in Halle, Ann. Reinhardsbr. p. 108. Grofse Ketzerverbrennungen in und um Strafsburg um 1212 und 1230, Ann. Marbac. SS. XVII, 174. 176. Colmar. min. ib. 189. S. Trudp. p. 293. Caes. III, 17. Heinrich Minnekes Verbrennung in Hildesheim 1225, s. Sudendorfs Registrum II, 160. Verschiedene Ketzergeschichten bei Caesar. III, 16. V, 20—25. IX, 12. Als Reichsgesetz erscheint der Feuertod zuerst in der Constitution von 1224, s. Ficker, Entstehungszeit des Sachsenspiegels, p. 94.

[2]) Welscher Gast 194[a].

[3]) De nugis curialium I, 30.

[4]) Notizenblatt der Wiener Akademie I, 384.

[5]) Walther Map de nugis curialium IV, 6. Auch in Soest, Caesarii Dialog. IV, 99.

[6]) S. Rettberg I, 116. Die von Sigebert benutzte Passio *Regnante domino*

fabelhaftere Legenden verbreitet, um den Zulauf zu den Wallfahrtsorten zu vermehren, und sie beschränkten sich nicht mehr auf die ferne Vergangenheit, sondern besudelten auch die näher liegende, völlig geschichtliche Zeit. Schon 1122 beglaubigte Pabst Calixt II die vielleicht von ihm selbst verfaſste lügenhafte Chronik des falschen Turpin [1]), und die Legende vom heiligen Karl nahm den Kreuzzug des Kaisers als Thatsache auf; aus dem thatkräftigen Heinrich II machte die Bamberger Kirche einen Betbruder. Nicht besser ging es dem König Stephan von Ungern. Welches Fabelgewebe sich an die Trierer Reliquienfunde anschloſs, ist in neuerer Zeit genugsam erörtert worden. Zu den unverschämtesten Erfindungen gehört ferner die S. Emmerammer Schrift über ihren angeblichen h. Dionysius [2]). Wohl sträubten sich viele gegen diese Fabeleien, in den Stiftern selbst fanden sich Spötter, und die Polemik gegen diesen Unglauben ist ein beachtenswerther Zug, z. B. in den Salzburger Wundergeschichten, in den Wundern des h. Anno. Gerhoh von Reichersperg eifert nachdrücklich gegen die Profanen, welche von Legenden nichts hören mögen und lieber im Cicero, Virgil, Ovid lesen [3]). Aber die Wundergeschichten gewannen die Ueberhand, und von der anderen Seite gesellten sich zu ihnen die Dichtungen des karolingischen Sagenkreises. So verliert sich allmählich der Sinn für historische Wahrheit; die Vorzeit wird mit Fabeln und absichtlichen Erdichtungen ausgefüllt, und die bis dahin so sorgsam benutzten echten Quellen, für die daneben kein Platz bleibt, werden gänzlich verdrängt. Da konnte es nicht ausbleiben, daſs auf den Höhepunkt der mittelalterlichen Historiographie ein rascher Verfall folgte, dessen Verlauf wir hier nicht weiter verfolgen werden.

Auch in den romanischen Ländern hört mit dem dreizehnten Jahrhundert die Kirche auf, die Hüterin der Geschichte zu sein, aber hier hat mittlerweile die Laischaft bereits einen solchen Grad der Bildung gewonnen, daſs sie in vollkommen ebenbürtiger Weise

(bei Kessel p. 168—195) wurde dadurch verdrängt. Ueber die rasche Verbreitung der Visio Tundali von 1149 Gervinus I, 174.

[1]) Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I, 236.

[2]) Translatio S. Dionysii Ariopagitae ed. Koepke, Mon. SS. XI, 343—371. Bemerkenswerth sind darin die topographischen Angaben über Regensburg im Prolog, sowie einige Reste alter Sage von Iring. Ueber die Sache und ältere Versionen vgl. Hirsch, Heinrich II. I, 23. 415. Dümmler, Ostfr. II, 476. Auch aus der Gegenschrift aus S. Denis von Haimo, de detectione Macharii Dionysii, ist SS. XI, 371—375 ein Auszug gegeben.

[3]) Qui gesta Sanctorum non solum legere dedignantur sed nec audire quidem dignantur, sed solent ea odisse et fastidisse, magis diligentes commenta Maronis, scripta Ciceronis, nenias Nasonis, quam signa Nicolai, virtutes Egidii et aliorum Christi amicorum. Prologus Vitae Wirntonis bei Pez, Thes. I, 3. 399.

die Aufgabe übernehmen kann; es tritt hier eine wissenschaftliche Entwickelung ein, gegen welche Deutschland weit zurückbleibt. Nur langsam und vereinzelt entstehen in den deutschen Städten Chroniken, noch später Landesgeschichten, und auch diese werden zum Theil von Geistlichen geschrieben; der künstlerischen Form entbehren sie fast ohne Ausnahme. Zwischen dem Verfall der kirchlichen Geschichtschreibung aber und dem Beginn der weltlichen und particularistischen liegt ein Zwischenraum grofser Oede, welcher mit dem unseligen Zwischenreich, der Periode allgemeiner Zerrüttung und Erschöpfung zusammenfällt und unsere Aufgabe begrenzt.

§ 2. Die Zeit Lothars und Konrads.

Mit dem Tode Heinrichs V legte Ekkehard die Feder nieder. Ueber die Wahl Lothars hat einer der anwesenden Prälaten einen Bericht abgefafst, der uns noch erhalten ist[1]); hoch erfreut über den Sieg seiner Partei sieht der Verfasser in allem, was geschah, das Wirken des Heiligen Geistes. So dankbar wir ihm nun auch sein müssen für die Nachrichten, welche er uns aufbewahrt hat, so vermissen wir doch ungern genauere Angaben über die Motive dieser so wichtigen Wahl und die Mittel, durch welche sie zu Stande gebracht wurde. Denn was in jener Erzählung gesagt wird, beschränkt sich auf das Aeufserlichste, und der Verfasser war entweder wenig eingeweiht oder er sagt weniger als er wufste.

Wie es aber zu geschehen pflegt, wenn das Haupt der Opposition zur Regierung kommt, Lothar lenkte bald auf die Bahn seines Vorgängers ein; es fehlte nicht viel, dafs auch er mit dem Pabste zerfallen wäre, und die Reichsgewalt hielt er kräftig aufrecht. Da sehen wir denn auch unter ihm noch die Reichsgeschichte, welche unter Heinrich V sich entwickelt hatte, fortdauern. Einem Exemplar der Chronik des Ekkehard, das mit Auszügen aus Lambert bereichert ist, sind Annalen angefügt, die in kurzer gedrängter Weise über Lothars Regierung Bericht erstatten; der Kaiser steht durchaus im Vordergrunde, und die ganze Fassung erinnert an die Reichsannalen. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt, er war aber gut unterrichtet und scheint 1133 den Römerzug mitgemacht zu haben. Pertz, der diese Annalen zuerst in ihrer ursprünglichen

[1]) Gedr. u. a. bei Pez, SS. Rer. Aust. I, 570. Böhmers Fontes III, 570—574. Mon. SS. XII, 509—512 ed. Wattenbach. Vgl. Jaffé, die Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar dem Sachsen p. 24 ff., wo die Stelle der Vita Chunr. Salisb. c. 21 nachzutragen ist.

Gestalt bekannt machte, hielt ihn für einen Mönch von S. Peter in Erfurt; gewiſs schrieb er in Thüringen[1]). Für Konrads Regierung giebt es nichts der Art; der rasche Wechsel der herrschenden Familien erschütterte das Reich zu sehr, und es fand sich keine Feder für die Reichsgeschichte.

Eine nicht unwichtige Quelle für Lothars Auftreten in Italien, die Casineser Chronik des Petrus Diaconus, wurde schon früher erwähnt; andere in Sachsen entstandene sind leider nur theilweise und mangelhaft uns erhalten. Es scheint, daſs wieder wie zur Zeit der Ottonen, die Gelangung des Sachsenherzogs zur Krone auch zu lebhafterer Beschäftigung mit der Reichsgeschichte führte. Mancherlei erzählte man sich im Volk von den alten Herrschern, von den glorreichen Vorfahren und der Bosheit der Franken, auch Gregor VII war bereits der geschäftigen Sage verfallen und die Schandgeschichten, welche einst die Pfaffen Heinrich IV angehängt hatten, wucherten noch fort. Das waren die Elemente, aus welchen um diese Zeit eine Kaisergeschichte zusammengesetzt wurde, lauter Dinge, von denen in den ernsthaften alten Jahrbüchern nichts zu finden war; es mag auch sein, daſs kein besonderes Buch daraus entstand, sondern wie Giesebrecht meint, nur in einem Exemplar von Ekkehards Chronik dergleichen Zusätze gemacht wurden. Uns sind diese nicht historisch, wohl aber in anderer Beziehung wichtigen Geschichtchen nur aus dem sächsischen Annalisten und der Poehlder Chronik bekannt; im Sprengel von Hildesheim, vielleicht in Gandersheim, scheinen sie aufgezeichnet zu sein[2]).

Auſser dieser sagenhaften Quelle muſs aber in Sachsen auch eine Reichschronik anderer Art verfaſst sein, welche an die alte Magdeburger Chronik die Quedlinburger und Hildesheimer Annalen nebst denen von S. Alban und Rosenfeld fügte, im zwölften Jahrhundert aber augenscheinlich von einem gut unterrichteten Zeitgenossen fortgeführt ist. Die Existenz dieses Werkes ergiebt sich aus der Uebereinstimmung zwischen dem Annalista und Chronographus Saxo, welche beide daraus geschöpft haben; ihm danken wir namentlich den vortrefflichen Bericht über Lothars letzten italienischen

[1]) Annales Erphesfurdenses 1125—1137, Mon. SS. VI, 536—541. Böhmer, Fontes III, 574—581, nennt sie Annales Lothariani und hält sie für ein Stück der Bosauer (Pegauer) Annalen. In diese gingen sie aber mit den Erfurter Annalen bis 1149 über.

[2]) W. Giesebr. I, 796. Waitz über eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen. Aus dem 12. Bande der Abbandlungen der K. G. d. W. zu Göttingen 1863. Vielleicht hat Gotfrid von Viterbo Kunde davon gehabt.

Feldzug und die Nachrichten aus den ersten Jahren Konrads, bei welchen die Handschrift des Annalisten 1139 abbricht[1]).

Der Sächsische Annalist selbst, ein Autor, über dessen Person wir nichts wissen, der aber sicher ins Bisthum Halberstadt gehört, schrieb um die Mitte des zwölften Jahrhunderts eine grofse Reichsgeschichte in Annalenform vom J. 741 an, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen[2]). Der Fleifs und die Gelehrsamkeit des Verfassers sind bewunderungswerth, namentlich die ganze sächsische Litteratur war ihm bekannt und dazu die Chronik Ekkehards, die er in umfassender Weise ausgeschrieben hat. Er hat nämlich diese Quellen fast gar nicht verarbeitet, sondern mehr oder weniger vollständig abgeschrieben und auf diese Weise eine ungeheuere Compilation zu Stande gebracht, die wenig schrifstellerischen Werth hat, aber vor der späteren Litteratur sich sehr vortheilhaft auszeichnet durch die Sorgsamkeit der Arbeit und die Zuverlässigkeit der Angaben, da er durchgehends die besten Quellen benutzte und noch frei ist von der Fabelsucht der Späteren. Seine Bedeutung für die Gegenwart beruht grofsentheils auf dem zufälligen Umstande, wie weit seine Gewährsmänner uns noch erhalten sind. So haben seine Auszüge aus Regino, Widukind, Thietmar, Adam, Bruno, Cosmas u. a. wenig Werth für uns; um so wichtiger aber ist dagegen die Benutzung der eben erwähnten verlorenen Quellenschriften, die er mit verständiger Auswahl und meistentheils wörtlich ausschrieb. Seiner besonnenen und nüchternen Art entspricht es, dafs er von der Sagengeschichte nur wenig aufnahm; erst die Entdeckung der Poehlder Chronik gewährte reichlichere Auszüge und einigen Aufschlufs über die Natur dieser Quelle.

Ueber die sächsischen Klöster hat der Annalist viel gesammelt was ihm eigenthümlich ist, und aus Nienburg an der Saale vielleicht eine eigene Chronik zur Benutzung gehabt; auch eine Halberstädter Bisthumschronik scheint ihm vorgelegen zu haben[3]). Die Geschichte

[1]) Ich folge hier dem leider gar zu kurz und dürftig gehaltenen Vorwort Winkelmanns zur Uebersetzung der Jahrbücher von Magdeburg. Dafs die Ann. Hild. in einer 1029—1043 erweiterten Form benutzt sind, nimmt W. mit Giesebrecht an. Pabst de Ariberto p. 10 beweist in Uebereinstimmung mit Waitz und Köpke, dafs die Ann. Quedl., welche dem Verf. vorlagen, bis 1030 reichten.

[2]) Annalista Saxo ed. Waitz, Mon. SS. VI, 542—777. Uebers. von Winkelmann 1864, mit Ausschlufs der aus bekannten Quellen entlehnten Stücke. Vgl. L. Giesebrecht, Wend. Geschicht. III, 333 ff. und über Ann. Magdeb. und Palid. unten § 18.

[3]) Waitz a. a. O. p. 545. Zu seinen Quellen gehört auch ein Pabstkatalog mit den gewöhnlichen Nachrichten über die Constitutionen der einzelnen Päbste bis auf Formosus, dessen Geschichte aus Liudprand abgeschrieben ist, weshalb

der Bischöfe von Halberstadt berücksichtigt er mit solcher Vorliebe, dafs Waitz deshalb vermuthet, er selbst habe dieser Kirche angehört [1]). Besonderen Fleifs hat er auch auf die Genealogie der bedeutenderen sächsischen Familien verwandt, und diese aus mündlicher Mittheilung geschöpften Nachrichten sind für uns von grofsem Werthe. Es scheint, dafs der Verfasser einen grofsen Theil von Sachsen durchreist hat, um seine Nachrichten zu sammeln; von der Mühe und Sorgfalt, die er auf sein Werk verwandte, zeugt auch die noch erhaltene Original-Handschrift mit ihren zahlreichen Verbesserungen und Nachträgen.

Am längsten konnte der Verfasser oder vielmehr dessen Gewährsmann von den Hildesheimer und Rosenfelder Annalen Gebrauch machen, aber in der letzten Zeit überwiegen immer mehr seine eigenen Zuthaten, und die Geschichte Lothars wird fast ganz selbständig von ihm erzählt, doch zeigt die auch hier noch fortdauernde Uebereinstimmung mit dem Chronographen, dafs wir es hier eigentlich mit einem gleichzeitigen Fortsetzer der Magdeburger Chronik zu thun haben, welcher auch den so sehr schätzbaren Bericht über Lothars letzten Feldzug vermuthlich in sein Werk aufgenommen hatte. Als Sachse und als Geistlicher wendet natürlich auch der Annalist diesem Kaiser besondere Vorliebe zu. Wie weit sein Werk sich erstreckt hat, ist unbekannt und auch aus den späteren Schriftstellern, die es benutzt haben, nicht zu ersehen; bleibt doch von diesen nach dem Bekanntwerden der Poehlder Chronik wohl keiner übrig, da auch dem Cölner Annalisten wie dem Verfasser der Lauterberger Chronik eher die ursprüngliche Magdeburger Quelle vorgelegen zu haben scheint. In neuerer Zeit wurde es zuerst durch die

Flacius das ganze Werk dem Liudprand zuschrieb und Busaeus, obgleich er die Wahrheit erkannte und in der Vorrede nachwies, es unter dem Titel: Luitprandi Ticinensis diac. opus de vitis Romanorum pontificum, Mog. 1602 in quarto herausgab. Eine in den Text bei Hadrian II gerathene Glosse über die sächsischen Zehnten scheint auf Hersfeld, als die Heimath der Handschrift, zu führen, und die wenigen eigenthümlichen Zusätze betreffen Sachsen; vgl. Waitz, Verfassungsgesch. III, 149. — Die irrthümlich für alt gehaltene Narratio de fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum weist Waitz in den Nachrichten v. d. Gött. Univ. 1857 p. 63 als sehr spät entstanden nach.

[1]) Namentlich auch wegen der in seiner Originalhandschrift auf dem Rande eingetragenen Briefe und Urkunden, die sich fast alle auf Halberstadt beziehen. Sie sind in der Ausgabe fortgelassen und finden sich meistens bei Martene Coll. Ampl. I. L. v. Ledebur (Anz. d. Germ. Mus. 1860 Sp. 43) möchte ihn nach Nienburg setzen und ihm auch das merkw. Nienburger Fragment über die Besitzungen des Klosters in der Lausitz zuschreiben, doch ist dieses in der Form zu barbarisch. Herausgegeben ist es von Kindscher im Anz. 1859 Sp. 361 und im N. Laus. Magazin XXXVIII, 148. cf. XL, 513 und H. Fechner in den Forschungen V, 540 bis 547.

Ausgabe von Eckhart (1723) bekannt und ungebührlich viel benutzt; nachdem nun Waitz die mühsame Arbeit ausgeführt hat, überall die ursprünglichen Quellen nachzuweisen, und die daraus entlehnten Stellen in der Ausgabe auch durch kleineren Druck kenntlich gemacht hat, so läfst sich wohl erwarten, dafs man die echten Quellen vorziehen und den Annalisten nur für diejenigen Nachrichten anführen werde, welche ihm eigenthümlich sind.

Einen anderen Weg wie der sächsische Annalist schlug Honorius von Autun ein, ein Schriftsteller, der insofern räthselhaft ist, weil er sich selbst einen Priester und Scholaster der Kirche von Autun nennt[1]), während doch in seinen Schriften nichts auf Frankreich deutet; die Handschriften derselben finden sich besonders häufig im südöstlichen Deutschland. Er schrieb zahlreiche theologische Werke, eine Schrift über den Vorzug des Priesterthums vor dem Königthum[2]), eine andere über die kirchlichen Schriftsteller, in welcher auch seine eigenen Werke aufgezählt sind[3]).

Unter diesen befindet sich auch ein Handbuch der Weltgeschichte, Summa genannt, verfafst zum Frommen derjenigen, welche bisher den Mangel an Büchern vorschützten, wenn sie in Unwissenheit blieben. Und compendiös genug ist auch die Geschichte, aber zugleich so mager und geistlos, dafs der Leser nicht gar viel dadurch gewann. Gedruckt ist nur der letzte Theil von 726—1133 in der Ausgabe von Wilmans[4]), nachdem das Werk lange verborgen geblieben war. Die beiden letzten Abschnitte über Heinrich V und Lothar sind dem Verfasser, der bis dahin vorzüglich die Würzburger Chronik ausschreibt, eigenthümlich, haben aber auch nur sehr geringen Werth.

Viel verbreiteter als diese Summa war ein noch viel umfassenderes und compendiöseres Werk des Honorius, eine Beschreibung der ganzen Welt, welche auch eine kurze Chronik enthält, die in einen Kaiserkatalog ausläuft[5]).

[1]) Wenn nämlich das letzte Kapitel seines Buches de luminaribus ecclesiae wirklich von ihm ist. Doch heifst es auch hier, er habe unter Heinrich V (von Deutschland) gelebt. Der nur an dieser einen Stelle vorkommende Ortsname kann deshalb nicht richtig sein. Auch seine Quellen sind nach Wilmans die Annalen von Fulda und Würzburg, Sigebert und der Auszug aus Herm. Contractus. Schriften widmet er dem Abt Cuno und dessen Nachfolger Simon. S. auch Diemer in den Sitz.-Ber. d. W. Ak. XXVIII, 127 ff.; doch vgl. p. 356.

[2]) Summa gloria de Apostolico et Augusto, Pez, Thes. II, 179.

[3]) Liber de luminaribus ecclesiae, s. oben p. 55.

[4]) Ex Honorii Augustodunensis Summa totius et Imagine Mundi, ed. Wilmans, Mon. SS. X, 125—134. Man möchte vermuthen, dafs in der Handschrift der Summa die Zahlen der Regierungsjahre fortgelassen sind.

[5]) Der frühere Theil dieser Chronik findet sich auch zusammen gearbeitet

Gleichzeitig entstand auch in Oesterreich das erste deutsch geschriebene Geschichtswerk, wenn man es so nennen darf, die Kaiserchronik[1]), 1137 verfafst und zuerst bis 1146, dann weiter bis auf Rudolf von Habsburg fortgesetzt. Sie ist in Versen geschrieben und behandelt ausführlich nur die alte Geschichte in durchaus sagenhafter Weise. Die Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen ist nicht nur ganz dürftig, sondern auch völlig entstellt und märchenhaft; merkwürdig ist dabei die sehr geringe Rücksicht auf die Päbste, welche kaum erwähnt werden. In dem Abschnitt über Lothar den Sachsen, wo der Verfasser auf die Gegenwart kommt, wird seine Darstellung ausführlicher und beachtenswerth; die weiteren Fortsetzungen sind nicht ganz unwichtig, doch besteht die Wichtigkeit des Werkes für unsere Aufgabe hauptsächlich darin, dafs sich in ihm zuerst das massenhafte Einströmen der Fabel in die Geschichte zeigt, welches in den gelehrten lateinisch geschriebenen Werken erst etwas später und vorsichtiger beginnt und durch die vielgelesene Kaiserchronik nicht wenig befördert wurde.

§ 3. Die Prämonstratenser. Albero von Trier. Wibald.

Aufserordentlich grofs ist der Einflufs, welchen die verschiedenen Mönchsorden geübt haben, die mit der erstaunlichsten Schnelligkeit sich bis in die gröfste Ferne verbreiteten. Frankreich, im elften und zwölften Jahrhundert die eigentliche Heimath der römisch-katholischen Kirche, das Land wo sie am festesten wurzelte, brachte auch diese mächtigen Keime neuer Entwickelungen hervor. Wir haben oben der Ausbreitung der Cluniacenser gedacht und des grofsen Einflusses, den die Aebte von Cluny auf ihre Zeit ausübten. Jetzt wurde Lothar von Norbert beherrscht, Konrad von Bernhard von Clairvaux, der ihn wider Willen zum Kreuzzuge zwang. Die Werke S. Bernhards, namentlich seine Briefe, und seine Biographieen enthalten viel Wichtiges für die Geschichte der Zeit, aber seine Wirksamkeit gehörte doch vorzugsweise Frankreich an[2]). Näher

mit Salzburger Annalen unter dem Titel *Cronica Honorii*. Die Imago Mundi ist häufig gedruckt, auch in der Bibliotheca Patrum Colon. XII. Lugd. XX.

[1]) Ausgaben von Mafsmann u. von Diemer; vgl. Gervinus I, 178 ff. Wackernagel p. 172. Centralblatt 1854 p. 801. S. über dieses Eindringen der Sagen in die Geschichte auch Waitz in Schmidts Zeitschrift IV, 99 ff. Eine prosaische Auflösung der Kaiserchronik ist *Der künige buoch*, das sich vor dem Schwabenspiegel, theilweise auch vor dem Spiegel deutscher Leute findet, ed. v. Daniels, Land- und Lehenrechtsbuch I, p. XXI f. Vgl. Ficker, Entstehungszeit des Sachsenspiegels, p. 53. Die auch wohl so genannte Repegowische Chronik hat keine Berührung damit.

[2]) Opera S. Bernardi, ed. Mabillon. Ueber die Kehrseite der Cisterzienser s. Walther Map de nugis Curialium und den Reinardus, der vorzüglich gegen sie gerichtet ist.

steht uns Norbert, der von Geburt ein Deutscher war und als Erzbischof von Magdeburg gestorben ist.

Norbert war ein Weltgeistlicher von vornehmer Abkunft, geboren in Xanten[1]), der in angesehener Stellung am Hofe lebte. Plötzlich aber entschlofs er sich (1115) der Welt zu entsagen, ein Blitzstrahl der ihn schreckte, bestärkte ihn in seinem Vorsatz, und er nahm zu Siegburg von dem strengen Abte Kuno das Mönchskleid an, ohne doch eigentlich in den Orden einzutreten. Vielmehr ging er umher und predigte, wozu er sich 1118 in S. Gilles vom Pabste Gelasius eine förmliche Vollmacht erwirkte; besonders liefs er es sich angelegen sein, die zahllosen Fehden, welche damals Frankreich wie Deutschland erfüllten, beizulegen und Frieden zu stiften. Im folgenden J. 1119 aber liefs er sich von seinem Freunde, dem Bischof Bartholomäus von Laon bewegen, dauernd in dessen Sprengel sich niederzulassen; in unwirthlicher, sumpfiger Gegend gründete er das Kloster Prémontré nach der Regel des h. Augustinus, die er durch strengere Bestimmungen schärfte; unterscheidend war besonders, wie bei den neueren Benediktiner Orden, die Unterordnung der Tochterklöster unter den Abt des Mutterklosters. Die Erwerbung von Kappenberg für den Orden führte Norbert wieder häufiger nach Deutschland; mit Erzbischof Friedrich von Köln, der ihn zum Priester geweiht hatte, war er nahe befreundet. Er gewann bald auch einen sehr grofsen Einflufs auf Lothar, der 1126 seine Wahl zum Erzbischof der sehr verwilderten und verwahrlosten Magdeburger Kirche[2]) bewirkte, eine Stellung, zu der seine übertriebene mönchische Askese ihn keineswegs geeignet machte; er erfuhr dort den hartnäckigsten Widerstand und konnte zu keiner bedeutenden Wirksamkeit gelangen. Erst nach seinem Tode (1134) hat der Orden der Prämonstratenser in diesen Gegenden sich weiter ausgebreitet und für den Anbau und die Germanisierung der slavischen Lande vieles geleistet[3]).

Als Erzbischof von Magdeburg nahm Norbert auch an Lothars Römerzuge Theil und fungierte nach dem Tode des Erzbischofs von Cöln als Kanzler für Italien. Seine Stimme war entscheidend für die endgültige Verwerfung Anaklets[4]); weit wichtiger aber, denn Innocenz II war bereits von der französischen Kirche und auch von

[1]) Nach dem Chron. Gratiae Dei auch Canonicus in Xanten.

[2]) Vgl. Tengnagels Monum. p. 372.

[3]) S. darüber Franz Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrh. und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland, Berl. 1865.

[4]) Ueber Innocenz und Anaklet s. auch Arnulfi archidiaconi Sagiensis in Girardum Engolismensem invectiva, Mon. SS. XII, 707—720.

Lothar anerkannt, war Norberts Auftreten gegen die Investitur von Laienhand. Lothar forderte die Rechte des Reiches, welche er bei seiner Wahl aufgegeben hatte, bei der Kaiserkrönung zurück, Innocenz schwankte, aber Norbert trat ihm mit seinem vollen mönchischen Fanatismus entgegen, und Lothar fügte sich gehorsam.

Diese wichtige Thatsache ist erst jetzt bekannt geworden aus der von Wilmans entdeckten und herausgegebenen Biographie Norberts, die von einem seiner ersten Schüler geschrieben ist und zu den bedeutendsten Quellen dieser Zeit gehört; bisher kannte man nur eine wenig spätere Ueberarbeitung, in der aber bereits die geschichtlich wichtigen Züge verwischt sind[1]).

Sehr lehrreich ist auch die Lebensbeschreibung des Grafen Godfrid von Kappenberg († 1126), welche bald nach 1150 von einem Prämonstratenser in seiner Stiftung Kappenberg verfaſst ist[2]). Dieser Godfrid nämlich, ein sehr vornehmer und reicher Graf in Westfalen, gab sich selbst mit seinem ganzen Vermögen völlig dem Norbert und seinem neuen Orden hin und beredete auch seinen Bruder Otto und seine Gemahlin Jutta, der Welt zu entsagen. Aus seinen drei Burgen Kappenberg, Varlar und Ilbenstadt machte er drei Klöster.

Den heftigsten Widerstand erfuhr Godfrid hierbei von seinem Schwiegervater, dem Grafen Friedrich von Arnsberg, und begreiflich ist der Unwille der Verwandten, wenn so reiches Erbe und die alten Stammburgen in Pfaffenhände kamen. Um aber diese Erscheinung, welche so häufig vorkommt, zu würdigen, muſs man die Schilderungen der Zeitgenossen lesen, nach welchen fast ohne Ausnahme eine Ritterburg der Fluch der Umgegend und ein ritterliches Leben nicht möglich war, ohne an den ärgsten Gewaltthaten Theil zu nehmen. Godfrid freilich hatte seinen Leuten schon früher in einer Fehde mit dem Bischof von Münster untersagt, den Villanen das Vieh wegzutreiben, aber es war vorauszusehen, daſs spätere Herren der Burgen minder gutherzig sein würden. Die Burg des Grafen von Arnsberg war ganz voll von unglücklichen Gefangenen, die hier gepeinigt wurden, um ihnen Geld abzupressen, und das scheint ein ganz gewöhnlicher Zustand gewesen zu sein. Die Rohheit des Ritterthums und die in ihrer Art groſsartige Selbstverleugnung der

[1]) Vita Norberti archiepiscopi Magd. ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 663—706. Hierher gehören auch die Excerpta ex Herimanni libro de Miraculis S. Mariae Laudunensis ed. Wilmans ib. p. 653—660 über den Bischof Bartholomäus und Norbert, und aus desselben Hermanns Historia restaurationis S. Martini Tornacensis p. 660—662.

[2]) Vita Godefridi com. Capenbergensis ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 513—530.

mönchischen Askese treten sich hier in merkwürdiger Weise gegenüber.

Unter den ersten Brüdern des Klosters Kappenberg befand sich auch ein getaufter Jude, Hermann, früher Judas geheifsen, ein Cölner, den Rupert von Deutz und Eckebert, Bischof von Münster, bekehrt hatten und der uns eine höchst eigenthümliche Schrift über diese seine Bekehrung hinterlassen hat[1]).

Eine ganz ähnliche Erscheinung, wie die Umwandelung der Burgen Godfrids von Kappenberg in Prämonstratenser Klöster, und zugleich ein Beispiel von der weiteren Ausbreitung dieses Ordens finden wir anschaulich geschildert in dem Leben des Grafen Ludwig von Arnstein († 1185)[2]). Die Mönche und den ersten Probst erhielt Graf Ludwig von Gottesgnaden, einem Kloster bei Calbe an der Saale, welches noch von Norbert selbst bestimmt, sein Vetter Graf Otto von Reveningen 1131 gegründet hatte. Die bald nach 1190 vermuthlich vom Probst Gunther geschriebene Geschichte der Stiftung enthält nicht unwichtige Nachrichten über Norbert und den Erzbischof Wichmann[3]).

Ein völlig entgegengesetztes Bild zeigt uns das Leben des Erzbischofs Albero von Trier (1131—1152). Es ist kein Heiligenleben, wir lesen nichts darin von Kasteiungen, aber desto mehr von weltlicher Pracht und Herrlichkeit, von Krieg und Waffenlärm. Wenn uns nicht Balderich sagte, dafs Albero ein sehr gelehrter Herr war und so subtil zu predigen pflegte, dafs man ihm kaum zu folgen vermochte, man sollte glauben dafs er sich besser darauf verstanden hätte, ein Heer zu ordnen und zur Schlacht zu führen, Burgen zu stürmen und seiner Feinde Herr zu werden. Und doch war er ein Hauptheld der Kirche, und auch er begleitete Kaiser Lothar nach Italien und stand hoch in Gunst bei ihm. In früheren Jahren als Archidiaconus von Metz hatte er unermüdlich und unerschrocken gegen die Investitur von Laienhand gekämpft, er besonders war es der jenen Abt Diegger zum Bischof von Metz wählte, aber er selbst ging nicht die Wege dieser frommen Betbrüder, sondern ihn lockte die Gefahr und sein Vergnügen war, sich verkleidet in die Mitte seiner Feinde zu begeben, ihre Pläne auszukundschaften und ihnen

[1]) Herimanni opusculum de conversione sua, gedr. von Carpzow hinter dem Pugio fidei Raymundi Martini ed. Lips. 1687. fol.

[2]) Vita Ludewici comitis de Arnstein, in Böhmers Fontes III, 326—339. Vgl. Schliephake, Gesch. v. Nassau I, 156.

[3]) Zuerst herausgegeben von Winter a. a. O. p. 324—341. Die Nachrichten über Norbert stimmen mit dem Chron. Magdeb. bei Meibom, und werden von Winter auf eine Aufzeichnung im Magdeb. Marienkloster zurückgeführt.

Trotz zu bieten. Als Erzbischof hat er mannhaft alle Feinde der Trierer Kirche bekämpft und diese zu einer Höhe der Macht, des Reichthums und des Ansehens im Reiche erhoben, welche um so blendender war, da noch eben zuvor der Kirchenvogt Graf Ludwig den Erzbischof Meinher, seinen Vorgänger, in gänzlicher Abhängigkeit und Dürftigkeit gehalten hatte. Die Wahl König Konrads war hauptsächlich sein Werk und er auch seine Hauptstütze gegen den Herzog Heinrich.

Selbst ein geborener Franzose, von Montreuil, einst von der Mutter des Hugo Metellus unterstützt und erzogen, brachte Albero als er 1147 zum Concil des Pabstes Eugen nach Paris gereist war, von dort den Balderich mit sich nach Trier, gebürtig aus Florennes im Lütticher Sprengel, der damals Sachwalter am päbstlichen Hofe war, und übergab ihm die Leitung der Domschule. Dieser Balderich der Albero bis an dessen Tod sehr nahe stand, hat uns ein prächtiges Bild von ihm hinterlassen, das im Anfange der Regierung seines Nachfolgers Hillin geschrieben ist, eine warme lebensvolle Schilderung, die uns den Mann zeigt als ob er vor uns stünde, gänzlich frei von allem mönchischen Geiste und daher ein höchst merkwürdiges Seitenstück zu dem Leben Norberts[1]).

Im Ganzen sind aber doch die Quellen für Lothars und Konrads Zeit wenig genügend, und um so mehr verlangt uns nach Ergänzung dessen was die Schriftsteller uns bieten, aus Urkunden und Briefen. Die früher erwähnte Sammlung des Udalrich von Bamberg reicht nur bis 1125. Auf Lothars Zeit schien ein unerwartetes Licht zu fallen aus einigen von Kortüm zuerst herausgegebenen Briefen, allein bei näherer Prüfung hat sich ergeben, dafs es nur Musterarbeiten sind aus einer lombardischen Schule für Notare und Dictatoren, wie man sie damals nannte, nicht unbrauchbar um die Verhältnisse der Zeit kennen zu lernen und für Sittengeschichte interessant, aber nicht als authentische Documente zu betrachten[2]). Für Konrads Zeit dagegen besitzen wir einen grofsen Schatz an dem in der Urschrift erhaltenen Conceptbuch des Abtes Wibald von Stablo und Korvei, eines höchst ausgezeichneten Mannes aus der Lütticher Schule, der Lothars, Konrads und eine Zeit lang auch Friedrichs Minister war und während des Kreuzzuges die Regentschaft für den

[1]) Gesta Alberonis auct. Balderico, ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 243—260. Ziemlich verunglückt ist ein Lobgedicht auf Albero, das noch bei seinen Lebzeiten geschrieben ist, in schlechten Hexametern und fehlerhafter Sprache, ib. 236—242.

[2]) S. Wattenbach, Iter Austriacum, im Archiv für Kunde österreich. Gesch.-Quellen XIV, wo auch andere verwandte Sammlungen besprochen sind.

unmündigen König Heinrich führte. Nachdem Janssen in einer sehr fleifsig gearbeiteten Biographie Wibalds von neuem auf den hohen Werth jener Briefe hingewiesen, die beabsichtigte Ausgabe aber nicht hatte möglich machen können, ist es nun Jaffé gelungen, seine Bibliotheca Rerum Germanicarum mit einer vortrefflichen Ausgabe der Briefe Wibalds zu eröffnen. Er hat damit auch die schon früher erwähnte verbesserte Ausgabe der Annalen von Korvei verbunden, welche 1117 abgebrochen waren, unter Wibalds Einflufs aber 1145 eine neue sehr ausführliche und schätzbare Fortsetzung erhielten, von welcher leider nur ein Fragment bis 1147 übrig ist[1]).

§ 4. Otto von Freising und seine Fortsetzer.

Ed. princeps von Cuspinian, Strafsburg 1515 f. In Pithoei SS. Rer. Germ. 1569 f. Urstisii Tom. I. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 338. Waitz in Schmidts Zeitschr. II, 110. Stälin, Wirt. Gesch. II, 12. Huber, Otto von Freising. München 1847. Wilmans, Ueber die Chronik Ottos von Freising, Archiv X, 131—173. Zur Geschichte der Handschriften derselben ib. XI, 18—64. Verhältnifs zu den Wittelsbachern 65—76; vgl. Wattenbach im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XIV, 58. Ueber die von Wilmans noch nicht benutzte Züricher Handschrift s. Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges (Zürich 1865) p. 40—45. — Charakteristik von K. W. Nitzsch in Sybels Zeitschr. III, 334 f. Angaben über sein Leben in den Klosterneuburger Annalen, Mon. SS. IX, 610 und Gesta Friderici IV, 11, von Ragewin. Auszuscheiden ist, was Hanthaler dazu gefälscht hat.

Otto, Bischof von Freising, war ein Sohn des Markgrafen Leopold des Frommen von Oesterreich und seiner Gemahlin Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV, Witwe Friedrichs von Staufen. Sein Vater bestimmte ihn zum Probste des von ihm neu begründeten Chorherrnstiftes Klosterneuburg, schickte ihn aber, bevor er diese Würde wirklich übernahm, der Studien halber nach Paris, was um diese Zeit bei den vornehmen und reichen jungen Klerikern üblich zu werden anfing. Hier in Paris blieb Otto mehrere Jahre; als er endlich seine Heimkehr angetreten hatte, kam er auf der Reise mit einem Gefolge von fünfzehn ausgesuchten (electissimis) Klerikern zur Abtei Morimund, wo sie übernachteten. Da machte nun der Orden der Cisterzienser, welcher damals noch in seiner ersten, frischesten Entwickelung und vollen Reinheit sich befand, einen so überwältigenden Eindruck auf Otto und seine Begleiter, dafs sie alle das weifse Kleid des neuen Ordens annahmen, ein grofser Entschlufs, da noch die Strenge desselben ungemildert und der Unterschied zwischen einem Cisterzienser Mönch und einem vornehmen Weltgeistlichen aufserordentlich grofs war. Nach einiger Zeit wurde

[1]) Janssen, Wibald von Stablo und Korvei, Münster 1854. Monumenta Corbeiensia ed. Phil. Jaffé, 1864. Die Zeitbestimmung einiger Briefe von 1156, 1157 bestreitet Fechner, Leben Wichmanns, Forsch. V, 436.

Otto in Morimund zum Abt erwählt, und diese Würde soll er sieben Jahre lang bekleidet haben, bis ihn gegen das Ende des Jahres 1137 die Freisinger Kirche zum Bischof wählte. Dieses Amt verwaltete er von nun an bis zu seinem Tode zwanzig Jahre lang mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. Er fand die Kirche in tiefem Verfall, innerlich und äufserlich zerrüttet durch die Folgen des unseligen Investiturstreites; die Güter waren verschleudert, die Geistlichkeit verwildert. Da war nun Otto unablässig und mit gutem Erfolge bemüht, den alten Glanz der Kirche herzustellen; er machte ihre Rechte wieder geltend und liefs sich durch keinen Widerstand des Adels, welcher die Besitzungen an sich gerissen hatte, einschüchtern. Besonders von den Wittelsbachern, vom Pfalzgrafen Otto, dem Schirmvogt des Stiftes, erfuhr er erbitterte Feindseligkeiten, die bis zu Mifshandlungen führten; seine Chronik (VI, 20) vergilt es ihnen, und zwar in einer Weise, die bei seiner sonst überall sich gleich bleibenden ruhigen Mäfsigung sehr auffallend ist: man erkennt daran mit welcher Erbitterung der Kampf geführt wurde. Als später die Wittelsbacher in Baiern zur Herrschaft kamen, wurde die anstöfsige Stelle in mehreren Handschriften geändert; unseren Ausgaben aber liegt eine andere Handschrift zu Grunde, welche von keiner Wittelsbachischen Hand berührt war. Doch ist sie darum eben so wenig frei von späteren Aenderungen; auch die Welfen nahmen an mehreren Stellen der Chronik Anstofs und ihnen zu Liebe waren diese schon früher verfälscht worden, wie das von Wilmans nachgewiesen worden ist.

Neben der Sorge für den äufseren Bestand seiner Kirche liefs sich Otto auch ihre innerliche Erneuung ernstlich angelegen sein; er reformierte die Klöster und stellte überall Zucht und Ordnung her, vornehmlich aber brachte er die Freisinger Schule zu hohem Ansehen. Es war die aristotelische Philosophie, welche er hier vorzüglich lehrte und lehren liefs als einer der ersten in Deutschland. Die Disputationen der Pariser Scholastiker wurden durch ihn auch in Freising heimisch, wie es sein Schüler Ragewin in seiner Todtenklage beschreibt[1]).

Aufserdem war natürlich Otto als Bischof und Fürst des Reiches, besonders aber als Halbbruder des Königs Konrad und Oheim Friedrichs, welche ihm beide das gröfste Vertrauen bewiesen, vollständig eingeweiht in die wichtigsten Verhältnisse des Reiches und

[1]) Huius in te studio studium vigebat.
Grata disceptatio plures acuebat .....
Ipse dedit strepere logicum tumultum.

der Regierung, er nahm an allen bedeutenden Verhandlungen Theil und wirkte wo er konnte vermittelnd und versöhnend. Im Jahre 1158 begleitete er seinen Neffen nach Italien, erbat aber, da er sich krank fühlte, die Erlaubnifs zur Heimkehr. Auf dieser Heimreise besuchte er sein Kloster Morimund, und hier starb er am 21. September 1158, nachdem er noch vorher sein letztes Werk den Brüdern übergeben hatte mit der Bitte darin zu ändern, was vielleicht in seinen Aeufserungen über die Lehre des Gilbert von Poitiers jemanden Anstofs geben könnte.

Wir müssen es als ein besonderes Glück betrachten, dafs ein Mann in solcher Stellung, der zugleich so vollständig im Besitze der damals erreichbaren Bildung war, es unternahm Geschichte zu schreiben. Zwischen den Jahren 1143 und 1146 hat er seine Chronik verfafst, die er seinem Freunde Isingrim widmete. Sie unterscheidet sich wesentlich von allen Werken, die wir bisher zu betrachten gehabt haben, durch die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Verarbeitung desselben nach bestimmten Gesichtspunkten. Nur auf der Grundlage der grofsen chronologischen Arbeiten der vorigen Periode, namentlich des Ekkehard den er am meisten benutzt hat, war ein solches Werk überhaupt möglich. Man nennt es gewöhnlich seine Chronik, allein es ist keine Chronik und er selbst nennt es auch nicht so, sondern das Buch von den zwei Reichen (de duabus civitatibus). Seine ganze Richtung ist weniger historisch als vielmehr philosophisch, was sich aus seinem Bildungsgange hinlänglich erklärt. Er schliefst sich unmittelbar an Augustin und Orosius an, deren Idee er wieder aufnahm. Seine Absicht ist, das Elend dieser Welt, der Babel, und die Herrlichkeit des Reiches Gottes, des himmlischen Jerusalem, zu schildern. Er will sie darstellen in ihrer irdischen Vermischung, davon handeln die ersten sieben Bücher, und das achte berichtet dann vom Weltuntergang, von der Scheidung beider Welten nach der Auferstehung, und von dem entgegengesetzten Ausgang beider[1]).

Otto verfafste dieses Werk zuerst in der Zeit vor dem Kreuzzug Konrads, als die Zerrüttung des Reiches durch die lange dauernden und entscheidungslosen Parteikämpfe auf das Aeufserste gestiegen war, als alles von Krieg und Fehden, von Raub und Brand erfüllt war. Dabei fühlte sich Otto auch in seiner Betrachtung der Geschichte beengt durch seine doppelte Stellung, einerseits als Mönch und Bischof, andererseits als Fürst des Reiches und erster Rath des

[1]) Vgl. hierzu Büdinger in v. Sybels Zeitschr. VII, 117.

Königs. Auf allen Seiten sah er nur Gutes und Böses unheilbar vermengt und den Untergang der Welt nahe bevorstehend: nur die Frömmigkeit und die Gebete der Mönche, meinte er, gewähren noch ein Gegengewicht gegen die Schlechtigkeit der Menschen.

Diese Auffassung beherrscht das ganze Werk, und die philosophisch-theologische Behandlung des Stoffes ist durchaus als die Hauptsache zu betrachten, nicht die historische Forschung, wenn auch uns der letzte Theil des Werkes nicht unwichtige Nachrichten darbietet, und Otto keineswegs ohne historische Kritik verfuhr. So erwähnten wir schon, dafs er die Lügenhaftigkeit der Leidensgeschichte des Erzbischofs Thiemo von Salzburg nachgewiesen hat; ebenso widerlegte er die Fabeln im Leben des Pabstes Silvester (VI, 1) und verhehlt nicht seine Bedenken gegen die berüchtigte Schenkung Konstantins (IV, 3). Auffallend aber ist seine Unsicherheit in Bezug auf die wichtigsten staatsrechtlichen Fragen der Zeit. Sein Bericht über das Wormser Concordat von 1122 ist durchaus ungenau, und er scheint die Ansicht zu theilen, dafs nach einem besonderen Vorrecht im Römischen Reiche die Krone nicht vom Vater auf den Sohn übergehe. Es ist das ein einzelnes Beispiel unter vielen von den schädlichen Folgen der grenzenlosen Nachlässigkeit, mit welcher man das Reichsrecht der Vergessenheit anheim fallen liefs, und auch die wichtigsten Beschlüsse und Gesetze in keiner authentischen Sammlung aufbewahrte, während die Kirche nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Ansprüche in den Sammlungen des kanonischen Rechtes jedem ihrer Mitglieder als die unabänderliche Basis ihrer Stellung stets gegenwärtig erhielt.

Die Chronik Otto's verbreitete sich rasch, besonders im südöstlichen Deutschland. Sie wurde viel gelesen, von Compilatoren benutzt und ausgeschrieben, und hatte grofsen Einflufs auf die Auffassung der Geschichte. In dieser berührte sich Otto mit den alten Chronisten der merowingischen Zeit; er selbst aber blieb nicht dabei stehen, sondern wandte sich davon ab, als mit Friedrichs Auftreten alles eine andere Gestalt gewann. Im Jahre 1156 übersandte Otto seinem Neffen, dem Kaiser, auf dessen Wunsch durch seinen Notar Ragewin die Chronik, welche inzwischen einige Aenderungen und Zusätze erhalten hatte, jedoch weder fortgesetzt noch in Hinsicht ihrer Grundgedanken verändert war. Er schrieb dabei, dafs er sie in der Bitterkeit seiner Seele verfafst habe, verleitet durch die trübe Zeit, welche Friedrichs Regierung vorhergegangen sei[1]); jetzt aber, da der Friede

[1]) Ex amaritudine animae, nubilosi temporis quod ante vos fuit turbulentia inductus.

hergestellt sei, da eine bessere Zeit begonnen habe, sei er bereit, auch diese zu beschreiben, wenn der Kaiser es wünsche und wenn er ihm durch seine Notare das Material dazu schicken wolle. Und Friedrich ging hierauf wirklich ein; wir besitzen noch seinen Brief vom Sept. 1156, in welchem er einen gedrängten Ueberblick seiner Thaten an Otto sendet, um diesen in seiner Geschichte weiter auszuführen. Wir können diesen Brief gewissermaſsen als den Text betrachten, den Otto seinem neuen Werke zu Grunde legte, dem Buche von den Thaten des Kaisers Friedrich.

In diesem Werke nun, welches als Geschichtsquelle vom höchsten Werthe ist, giebt Otto im ersten Buche eine Uebersicht der Zeit seit dem Beginn des Kampfes zwischen Kaiser und Pabst mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht der Staufer. Dann berichtet er in chronologischer Folge sehr genau und ausführlich über die ersten Jahre Friedrichs, mit vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke. Das thut er um so lieber, da auch hier schon wieder Reibungen mit der päbstlichen Curie zu berühren waren, und in solchen Fällen Otto es sorgfältig vermeidet, eine entschiedene eigene Meinung auszusprechen. An genauer Kenntniſs des Gegenstandes konnte es Otto aber um so weniger fehlen, da er ja selbst an vielen Dingen Antheil gehabt hatte, und bei dem wichtigsten Gegenstande von allen, die er zu berichten hatte, bei der Beilegung des Zwistes mit Heinrich dem Löwen durch die Stiftung des Herzogthums Oesterreich, welche die Grundlage von Friedrichs Regierung bildete, war gerade Otto der Vermittler gewesen.

Nur die Geschichte dieses Jahres 1156 vollendete Otto noch; er nahm diese beiden ersten Bücher mit sich nach Morimund und übergab sie hier bei seinem Tode zur weiteren Fortsetzung seinem Schüler und Notar Ragewin (in den Ausgaben fälschlich Radevicus genannt), dem er den Anfang dictirt hatte und der das volle Vertrauen seines Herrn und Lehrers genoſs. Vorgearbeitet aber hatte Otto bereits; er hatte viele Actenstücke gesammelt und wohl auch Aufzeichnungen hinterlassen, die Ragewin nur verarbeitete. Dann aber führte dieser die Geschichte selbständig weiter bis zum J. 1160. Der Kaiser selbst, dem an dem Werke offenbar sehr viel gelegen war, hatte Ragewins Wahl zum Fortsetzer gebilligt, und sein Kanzler und Notar, denen Ragewin sein Werk widmet, scheinen ihn mit Nachrichten und Urkunden versehen zu haben.

An Gelehrsamkeit mag Otto den Ragewin übertroffen haben, aber keineswegs an den Eigenschaften, welche dem Geschichtschreiber am nöthigsten waren; vielmehr ist Ragewin darin seinem Meister



vorzuziehen, daſs er sich nicht durch philosophisch-theologische Gesichtspunkte leiten läſst, sondern seine volle Aufmerksamkeit der Geschichte unbefangen zuwendet, und kein anderes Ziel erstrebt als diese der Nachwelt zu überliefern. In der Meisterschaft der Sprache und der Darstellung aber ist kaum ein Unterschied zu bemerken. Als gleichzeitiger Bericht über die Geschichte der Gegenwart ist das Werk Ragewins schwerlich übertroffen.

In der Ausgabe des Urstisius schlieſst sich dem vierten und letzten Buche der Thaten Friedrichs noch ein Appendix an bis 1171, der vielleicht noch von Ragewin herrührt und in jedem Falle gute und zuverlässige Nachrichten in kurzer Uebersicht gewährt.

Auch die Chronik Otto's fand einen würdigen Fortsetzer an Otto von S. Blasien, der sie in annalistischer Form bis 1209 weiter führte[1]). Doch läſst er sich durch diese Form nicht fesseln, sondern bewegt sich frei und leicht in seiner Darstellung und faſst das Gleichartige zusammen. Er schlieſst sich völlig an Otto's Weise an und kommt wie dieser im Ausdruck den antiken Schriftstellern ziemlich nahe; es ist nicht die ungeschickte Nachahmung, die Aufnahme einzelner entlehnter Redeweisen wie bei den älteren Chronisten, sondern ein durchgebildeter Stil, welcher eine gründliche und sorgfältige Beschäftigung mit dem römischen Alterthum erkennen läſst. Es ist aber keineswegs zufällig und bloſs äuſserlich, wenn die Schriftsteller dieser Zeit, so weit es ihnen möglich ist, von den Kaisern in der Weise der alten Autoren berichten, und die Kaiser selbst in ihren Erlassen die Formeln Justinians wieder zur Anwendung bringen: es hängt das vielmehr innig zusammen mit der damals gerade besonders lebhaft wieder hervortretenden Vorstellung, daſs das römische Reich deutscher Nation sich unmittelbar der Herrschaft der alten Cäsaren anschlieſse, einer Idee, die vorzüglich von der Juristenschule Italiens genährt wurde und die Chronisten ohne Ausnahme erfüllte. Uebrigens versteht Otto von S. Blasien es vortrefflich, die Ereignisse kurz und übersichtlich zusammen zu fassen, das Wesentliche überall hervorzuheben; er bewahrt dabei eine ruhige und parteilose Objectivität, aus der er nur selten heraustritt. Dies konnte ihm um so eher gelingen, da er den Ereignissen, welche er beschreibt, schon ziemlich fern stand, denn er hat sein Werk erst nach 1209 im Zusammenhang verfaſst. Deshalb ist er auch im Einzelnen, namentlich in der Chronologie, nicht selten ungenau. Die geistliche Auffassung

[1]) Gedruckt bei Urstisius I, 197—227, Muratori VI, 865—910, Ussermann Prodromus Germ. Sacrae II, 453—514. Böhmer, Fontes III, 582—640. Vgl. Stälin II, 9.

fehlt natürlich auch bei ihm nicht ganz, aber von dem zelotischen Geiste der alten Sanct Blasianer ist nichts mehr bei ihm zu bemerken; auch er ist wie Otto durchdrungen von der Nichtigkeit alles Irdischen, beschränkt sich aber mehr wie dieser auf die einfache Darstellung der Thatsachen. Das Kaiserthum steht ihm überall im Vordergrund, die Geschichte des Kaiserthums ist eben sein Gegenstand, und selbst das Pabstthum tritt bei ihm dagegen in auffallender Weise in den Hintergrund. Obgleich unverkennbar staufisch gesinnt, achtet er doch auch in Otto schon den künftigen Kaiser, und nachdem dieser nach Philipps Tod von den Fürsten anerkannt ist und sich mit den Staufern ausgesöhnt hat, berichtet er auch von ihm in gleicher Weise wie von seinen Vorgängern. Bei Otto's IV Kaiserkrönung aber endigt seine Chronik, sei es dafs er an der Vollendung verhindert wurde, oder dafs er die neuen Verwickelungen und Wirren darzustellen sich scheute. Denn gestorben ist er nach Ussermann erst am 23. Juli 1223, nachdem er im Jahre zuvor Abt von S. Blasien geworden war.

§ 5. Gotfrid von Viterbo.

Otto von Freising, Ragewin, Otto von S. Blasien bezeichnen den Höhepunkt mittelalterlicher Historiographie; wir finden bei ihnen eine durchgebildete, den Fesseln der Schule entwachsene Sprache, freie Beherrschung und Anordnung des Stoffes nach höheren Gesichtspunkten und die Grundlage einer umfassenden gelehrten Bildung, welche ihrer Auffassung Sicherheit und Bestimmtheit verleiht, und mit eigener reicher Erfahrung verbunden sie befähigt, sich weit über das Gebiet der blofsen Compilation und Berichterstattung zu erheben. Wir werden noch einige Werke zu nennen haben, welche sich diesen anreihen, aber während dann in Frankreich und Italien eine fortschreitende Entwickelung sowohl der Historiographie als der gelehrten Bildung überhaupt zu beobachten ist, finden wir in Deutschland einen unverkennbaren Rückschritt. Die Kunst der Darstellung und die historische Kritik verschwinden fast ganz, und wenn auch hin und wieder recht gute Aufzeichnungen der Zeitgeschichte zum Vorschein kommen, so fehlt ihnen doch, was bei der Zerstückelung des Reiches nicht ausbleiben konnte, die Uebersicht der allgemeinen Geschichte, sie sinken zu blofsen Localchroniken herab und sind doch andererseits auch auf diesem Gebiete mit den ähnlichen Leistungen der Italiener nicht zu vergleichen.

Einen aufserordentlichen Contrast bildet sogleich Gotfrid von

Viterbo zu Otto von Freising, dem er sich zunächst anschliefst, und dem wir ihn deshalb auch hier anreihen wollen.

Gotfrid war allem Anschein nach ein geborener Deutscher und zwar ein Sachse, denn die Sachsen lobt er vor allen anderen und ganz besonders den Erzbischof Wichmann von Magdeburg; ihn für einen Italiener zu halten ist kaum möglich. Da er jedoch schon 1153 von Viterbo genannt wird, mögen vielleicht Beziehungen zur dortigen Kaiserpfalz seinen Vater dahin geführt, mag Kaiser Lothar ihn als den Sohn eines Landsmanns von dort geholt haben, denn er war es, der Gotfrid nach Bamberg auf die Schule brachte. An diese Schule dachte er noch später mit Dankbarkeit zurück; in der ganzen Stadt, rühmt er, höre man nur lateinisch reden. Frühzeitig kam er an den Hof und lebte hier als Kaplan und Notar Konrads, Friedrichs und Heinrichs VI, dessen Erzieher er gewesen zu sein scheint. Denn Friedrich I liefs alle seine Kinder mit der gröfsten Sorgfalt erziehen und unterrichten[1]). Von Wifsbegierde getrieben und vermuthlich auch zu allerlei Geschäften und Sendungen verwandt, ist Gotfrid wie er selbst angiebt, zweimal in Sicilien, dreimal in der Provence, einmal in Spanien, oft in Frankreich, vierzigmal in Rom gewesen[2]). Urkundlich finden wir ihn zuerst am 23. März 1153 bei König Friedrich als dessen Kaplan in Constanz[3]); 1162 war er mit dem Kaiser in Burgund; 1167 nahm er wieder Theil an dem anfangs so glänzenden italienischen Feldzug, dem durch die furchtbare Pest dieses Jahres ein trauriges Ende bereitet wurde; Gotfrid selbst gerieth in die Gefangenschaft des Markgrafen von Montferrat. Auch in den Jahren 1174 bis 1177 ist er wieder in Italien gewesen; er war Canonikus zu Pisa, hielt sich aber in seinem Alter dauernd in Viterbo auf und hat da auch seine Schriften verfafst: vom Pantheon sagt er ausdrücklich, dafs es in der Pfalzkirche zu Viterbo vollendet sei. Er lobt den Ort sehr wegen seiner angenehmen und gesunden Lage, den alten Dienern des Kaisers diene er zur Erholung von ihren Anstrengungen, aber er klagt zugleich, dafs nicht besser für sie gesorgt werde[4]). Bald nach 1190 scheint Gotfrid gestorben zu sein.

[1]) Liberos suos omnes litteris apprime erudiri fecit. Otto de S. Blasio 21.

[2]) Nach der Handschrift in Montpellier, aus deren seit 1837 der Wissenschaft vorenthaltenen Angaben Ulmann p. 17 Mittheilungen machen konnte.

[3]) Mon. Leg. II, 94. Darauf hat mich Ficker aufmerksam gemacht, indem er zugleich die Verwechselung von Pisa und Verona in seiner Ausg. der Gesta Friderici berichtigte.

[4]) Gesta Friderici v. 145—165. Ueber sein Leben s. Fickers Vorwort und H. Ulmann, Gotfrid von Viterbo, Gött. Diss. 1863. Gegen die hier behauptete ital. Herkunft Lit. Centralbl. 1865 Sp. 501. Ueber den nicht ungewöhnlichen Gebrauch

Erst in seinen alten Tagen als pensionierter Kaplan an der Hofkirche zu Viterbo scheint Gotfrid sich der Ausarbeitung des bunten Stoffes gewidmet zu haben, den er seiner eigenen Angabe nach in 40 Jahren aus den Bibliotheken aller Völker gesammelt hatte; das früheste Werk, welches wir von ihm besitzen, ist nicht vor dem Jahre 1181 geschrieben, freilich erwähnt er darin (v. 1095) schon eine früher geschriebene Chronik. Jenes Werk nun ist ein Gedicht von 1221 Versen über die Thaten des Kaiser Friedrich in Italien[1]), dessen Bekanntmachung durch Ficker um so erfreulicher ist, da Gotfrid in seinem Pantheon mit Beziehung darauf gerade über diese Ereignisse rasch hinweg geht. Gotfrid konnte aber als Augenzeuge besonders über den Feldzug von 1167 schätzbare Mittheilungen machen und hat es auch gethan; vorzüglich der eilige, in völlige Flucht übergehende Rückzug und die Verheerungen der Pest sind mit anschaulicher Lebendigkeit geschildert. Diese Beschreibung ist aber auch fast das einzige historisch brauchbare in Gotfrids Schriften, so weit sie bis jetzt bekannt sind. Im Jahre 1185 verfaſste er ein umfassendes Werk unter dem Titel Memoria Saeculorum, welches er Heinrich VI widmete, in derselben geschmacklosen Form, nämlich je 2 Hexameter mit einem Pentameter verbunden, alles in verschiedener Weise gereimt. Einen Auszug daraus, welcher aber nur bis auf den Tod Karls des Groſsen geht und Spiegel der Könige betitelt ist, sandte der Verfasser ebenfalls an Heinrich VI und empfahl ihn in den Schulen lesen zu lassen. Zu diesem Zwecke ist dem poetischen Text ein prosaischer Commentar beigegeben. Andererseits verband er auch denselben nur zum Theil umgearbeiteten Text mit prosaischen Einschiebungen ge-

von *citra* für *ultra* s. Glossar zu Mon. SS. VI. Gotfrid verfaſste den Viterbiensern die Inschrift der Porta Sonza, Bussi, Istoria di Viterbo p. 102, und nach einer mir von Ficker mitgetheilten Chronik von Viterbo auch die Verse auf derselben:

Nomine Sonza vocor fulgentis porta Viterbi.
Est michi granda decus et fungor honore perhenni.
Omnis enim qui servili sub lege gravatur,
Si civis meus extiterit liber deputatur.
Maximus Enricus Cesar michi contulit istud.

[1]) Godefridi Viterbiensis Carmen de Gestis Friderici I in Italia, ed. Ficker. Innsbruck 1853. 8. Verbesserungen des Textes im Literar. Centralblatt 1855, p. 136. — Docen hat es zuerst entdeckt und im Archiv IV, 352 Nachricht davon gegeben. Vgl. auch Tourtual, Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrichs I in Italien (Gött. 1865), p. 113—150 über v. 421—486. Es ist hier nachgewiesen, daſs G. in die Schilderung der zweiten Belagerung Mailands Züge aus der ersten und namentlich die Beschreibung der Schlacht an der Adda eingemengt hat (denn daſs G., wie Tourtual meint, hier nicht die zweite erzählen wollte, ist durchaus unstatthaft). Da nun G. auch irrthümlich meint, daſs Friedrich inzwischen Italien verlassen habe, kann er bei diesem Feldzug nicht wohl anwesend gewesen sein.

schichtlichen Inhalts, die grofsen Theils aus Otto von Freising entnommen sind. Dieses Werk nannte er Pantheon und widmete es 1186 dem Pabst Urban III und bald darauf dessen Nachfolger Gregor VIII; eine dritte 1190 beendigte Ausgabe ist dem Pabst Gregor VIII und Kaiser Heinrich VI gewidmet[1]).

Der geschichtliche Werth dieser Werke ist, wie gesagt, äufserst gering; am ausführlichsten ist, wie in der Kaiserchronik, die alte Geschichte behandelt. Wichtig aber ist das Pantheon deshalb, weil hier zuerst die ganze Fülle der Fabeln auch in die gelehrte Geschichtschreibung einströmt und weil Gotfrid dadurch einen sehr schädlichen Einflufs auf die späteren Chronisten ausgeübt hat. Hier finden wir den Kreuzzug Karls, allerlei Fabeln über die Ottonen, hier auch schon jenes wunderliche Mährchen über Heinrichs III Abkunft und Geburt und anderes der Art, und zwar steht dieses in den Versen Gotfrids, mitten zwischen Fragmenten der geschichtlich wahren, von Otto von Freising entlehnten Darstellung. Mit der Kaiserchronik, welche vorzüglich aus Legenden schöpfte, trifft Gotfrid nicht zusammen, wohl aber scheint er, wie Ulmann nachgewiesen, die Poehlder Chronik oder deren sagenhafte Quelle benutzt zu haben, und das 18. Buch entlehnte er aus Galfrid von Monmouth. Weiter lassen sich schriftliche Quellen seiner Zuthaten nicht nachweisen, er schöpfte hier vorzüglich aus mündlichen Erzählungen, die er wahrscheinlich mit eben solcher Willkühr und Leichtfertigkeit behandelt hat, wie den schriftlich ihm vorliegenden Text.

Rechnen wir dazu noch die fehlerhaften Verse, die in jeder Hinsicht geschmacklose Art der Erzählung, die überall herrschende Verwirrung und Unordnung, so können wir nicht anstehen, diese Werke, auf welche ihr Autor so stolz war, für ein trauriges Beispiel rascher Entartung der Historiographie zu erklären.

§ 6. Salzburger Quellen.

In der vorigen Periode (S. 307 ff.) haben wir gesehen, wie im Sprengel von Salzburg mit der Kirchenspaltung litterarisches Leben erwachte; die schon oben erwähnten Werke sind zum Theil erst in dieser Zeit geschrieben. Die Erzbischöfe waren der strengsten kirchlichen Richtung zugethan, und sie verstärkten diese Partei durch die Einführung von Hirschauer Mönchen aus Schwaben. Im

[1]) S. darüber Archiv VII, 559—596. XI, 322—338. Das Pantheon ist gedr. bei Pistorius II, 1 und Muratori VII, 347. Vgl. die p. 426 angeführte Schrift von Ulmann, der auch den Einflufs der im 12. Jahrh. bekannt werdenden arabischen Erzählungen auf die Sagenbildung hervorhebt und bei Gotfrid vermuthet.

Jahre 1106 empfing auf dem Concil zu Guastalla Konrad, aus der vornehmen bairischen Familie der Grafen von Abenberg, die Weihe zum Erzbischof, ein Mann von unerschütterlicher Festigkeit, den die schärfsten Verfolgungen Heinrichs V und seiner Anhänger nicht wankend zu machen vermochten in seiner Ueberzeugung. Sein Biograph rühmt von ihm, dafs er nach Heinrichs Tode nicht wenig dazu beigetragen habe, gegen die Stimmen fast aller Fürsten Lothar auf den Thron zu erheben, weil dieser immer auf päbstlicher Seite gestanden hatte. Segensreicher war Konrads spätere Wirksamkeit, da er nach hergestelltem Frieden mit eben so viel Eifer als Erfolg bestrebt war, seinen weiten Sprengel zu sichern und einen blühenden Zustand herbeizuführen. Er zuerst brachte durch seine Festigkeit und sein persönliches Ansehen einen dauernden Frieden mit den Ungern zu Stande, und die noch wenig bewohnten Grenzlande konnten sich nun mit Colonisten bevölkern; Klöster erblühten in den steirischen Alpen, und der Anbau des Landes machte die gröfsten Fortschritte. Wir besitzen eine recht gute Lebensbeschreibung von ihm, verfafst von einem Geistlichen, der ihn persönlich gekannt hatte und von ihm unter anderem zu einer Gesandtschaft an den König von Ungern verwandt war; geschrieben hat er jedoch erst bedeutend später, zwischen 1170 und 1177, und sein Werk ist daher im Einzelnen nicht sehr genau, obgleich er seinen Gegenstand mit Geschick und Kenntnifs behandelt und auch sehr werthvolle Nachrichten aufbewahrt hat. Doch beschränkt er sich wie die meisten Biographen fast ganz auf die Thätigkeit Konrads innerhalb seines Sprengels und weifs von der Reichsgeschichte nur wenig zu berichten[1]).

Konrad führte in seinem Sprengel besonders den Orden der regulierten Chorherren ein, welche nicht minder eifrig papistisch waren wie die übrigen neuen Orden. Er holte sie aus Sachsen und räumte ihnen unter andern Reichersperg am Inn ein, welches er eben aus Laienhänden befreit hatte. Andere waren in Raitenbuch, und von hier ging durch Konrad bewogen, 1111 Richer als erster Abt nach Klosterrath. Nachdem inzwischen Konrad vom Kaiser verfolgt in Sachsen hatte Zuflucht suchen müssen und seine Stiftungen schwer gelitten hatten, berief er 1121 vier Priester zur Einrichtung ihres Ordens aus Klosterrath, denen bald mehr nachfolgten.

[1]) Vita Chunradi archiep. Salisb. ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 62—77. Die hier übersehene Wiener Handschrift Sal. 8[n], jetzt 289, giebt keine bedeutende Verbesserung und bricht an derselben Stelle wie Sal. 79 ab. Das Ende ist verloren. Ueber Babo von Abensberg vgl. Hirsch, Heinrich II I, 426.

In Raitenbuch aber hatte auch Lambert, ein vornehmer Domherr aus Cöln, die Kutte genommen, und diesen entsandte später Konrad zur Vergeltung mit einer Colonie von Ordensbrüdern nach dem neu gestifteten Kloster Neuwerk bei Halle[1]). Aus Konrads Zucht stammte auch Hartmann, der von Passau aus S. Nicola 1122 nach Salzburg gekommen war, Domdechant, dann Probst von Chiemsee war, wo er das kanonische Leben einführte, 1133 zu demselben Zweck der neuen Stiftung Klosterneuburg vorgesetzt wurde und endlich als Bischof von Brixen (1140—1164) seine Laufbahn beschloſs. Ein Chorherr von Klosterneuburg, der ihn jedoch nicht mehr persönlich gekannt hatte, hat sein Leben beschrieben[2]). Es ist arm an geschichtlichem Inhalt, aber desto reicher an Phrasen und Wundergeschichten.

Lehrreicher ist das Leben Bertholds, des ersten Abtes von Garsten[3]). Der Markgraf Otakar von Steier hatte hier auf seinem Erbgute eine Stiftung für Kleriker gemacht, aber wie das so häufig vorkommt, diese wollten nicht gut thun. Der Markgraf entschloſs sich daher (1107) Mönche aus Götweih dort einzuführen; den fremden Klerikern erlaubte er abzuziehen, aber wer darunter zu seinen eigenen Leuten gehörte, muſste Mönch werden. Einer weigerte sich hartnäckig, aber der Markgraf lieſs ihn so lange prügeln, bis er einwilligte. Dieser soll dann von Stund an sich durch besondere Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Zuerst stand dem neuen Kloster der Götweiher Prior Wirnt vor; als dieser bald darauf Abt von Formbach wurde, folgte ihm Berthold, der nach Götweih aus S. Blasien gekommen war und den Mönchen in Garsten bis an seinen Tod am 27. Juli 1142 vorstand.

Konrads Nachfolger Eberhard (1147—1164) war derselben Richtung ergeben. Er hatte in Paris studiert und es konnte daher nicht fehlen, daſs er in dem neuen Schisma auf Alexanders Seite trat; denn er war von Paris her mit einem groſsen Theile der Männer befreundet, welche die Hauptstützen und Führer dieser Partei waren. Mit der gröſsten Zähigkeit und Klugheit behauptete er seinen Standpunkt, und als alles sich vor Barbarossa beugte, blieben nur die Salzburger Berge Alexanders feste Burg in Deutschland, eine Burg, die um so wichtiger war, da sie den Weg nach Ungern öffnete und auch der Patriarch von Aquileja von Eberhard gewonnen

[1]) Chron. Reichersp. 1110. Ann. Rod. 1111. 1121. 1123. Vita Lamberti primi praepositi Novi Operis, bei Schannat, Vindemiae II, 68.
[2]) Vita Hartmanni ep. Brixinensis ed. Pez, SS. Austr. I, 495.
[3]) Vita Berhtoldi abb. Garst. ed. Pez, SS. Austr. II, 86.

wurde. Alle diese Verhältnisse liegen offen vor uns durch die noch erhaltenen Correspondenzen; wir besitzen Eberhards eigenes Conceptbuch, in welches er die erhaltenen und abgesandten Briefe eintragen liefs[1]), und diese werden ergänzt durch eine Anzahl anderer von Sudendorf mitgetheilter Briefe, unter denen des kaiserlichen Notars Burchard Bericht über seine Sendung an Eberhard am wichtigsten ist[2]). Vergeblich suchen wir dagegen Auskunft in den beiden vorhandenen Biographieen Eberhards, welche höchst unbedeutend sind[3]). Doch enthält die ältere, von einem seiner Schüler verfafst, wenigstens gute Nachrichten über seine persönlichen Verhältnisse und seine bischöfliche Wirksamkeit.

Eberhards Nachfolger Konrad II (1164—1168) hat keinen Biographen gefunden, so wenig wie sein Bruder, der Bischof Otto von Freising. Konrad, bis dahin Bischof von Passau, blieb eben so fest wie Eberhard auf Alexanders Seite; Friedrich aber gab nun die bisher beobachtete Mäfsigung auf und liefs die Wittelsbacher und die Grafen von Plain wie eine hungrige Meute gegen Salzburg los. Einen Theil des Unheils, welches in Folge dieses Kampfes die Kirche betraf, schildert uns das ausführliche Schreiben des Archidiaconus Heinrich an den nach Konrads Tode erwählten, aber bald vertriebenen Erzbischof Adalbert von Böhmen[4]). Um dieselbe Zeit wurde Konrads I Leben verfafst, und eine kleine Schrift über die in Salzburg verwahrten Reliquien, unter welchen vorzüglich der vorgeblich durch Erzbischof Herold erworbene S. Martin hervorgehoben wird[5]). Damit war auf einen Weg zu neuem Glanze hingewiesen, den wir bald darauf, jedoch in etwas anderer Richtung, wirklich eingeschlagen finden. Es waren die Salzburger Erzbischöfe selbst, die mit grofsem Erfolg verherrlicht wurden.

Als nämlich nach dem Frieden von Venedig Konrad von Mainz Salzburg erhielt, und man nun ernstlich darauf bedacht war, die erlittenen Schäden wieder zu heilen, sehen wir im Jahre 1181 plötzlich den alten Bischof Virgil, die Erzbischöfe Hartwich und Eberhard in der Domkirche grofse Wunder wirken, worauf Vitalis in S. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau sich alsbald zu gleicher

[1]) Gröfstentheils gedruckt in Tengnagels Mon. adv. Schismaticos; vgl. Archiv X, 491. Viele finden sich auch bei Ragewin, aber seine Correspondenz mit Alexander und dessen Anhängern in Frankreich, Italien und Ungern blieb dem Kaiser verborgen.

[2]) Registr. II, 134. Wir kommen auf Burchard noch zurück.

[3]) Ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 77—84. 97—103.

[4]) Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis, Pez, Thes. II, 3, 199.

[5]) Neu herausgegeben von Dümmler, Archiv d. Wien. Ak. XXII, 295—299. Den Anfang bildet die Translatio S. Hermetis.

Thätigkeit bereit finden lassen. Die Passauer waren selbst dadurch nicht zu bewegen, sich zu schriftstellerischer Thätigkeit anzustrengen; in Salzburg aber wurden neue Legenden über jene Heiligen verfaſst, die freilich jedes geschichtlichen Werthes entbehren. Dagegen enthalten die Wundergeschichten manchen culturhistorisch beachtungswerthen Zug[1]).

Damit versiegt nun aber auch die Thätigkeit der Salzburger und äuſsert sich nur noch in den Annalen. Es scheint, daſs man in Salzburg etwa um das Jahr 1180 eine annalistische Compilation verfaſste, die wir im Original nicht mehr besitzen, zusammengesetzt aus der Historia Miscella, den Gestis Francorum und Fredegar, der Geschichte der Langobarden von Paulus Diaconus, dem Leben des h. Bonifacius, dem sogenannten Anastasius, den Annalen von Fulda, Regino und dessen Fortsetzer nebst älteren einheimischen Aufzeichnungen und den Resultaten gelehrter Combination für die älteste Zeit. Wir erkennen diese gemeinschaftliche Quelle in den vielfach übereinstimmenden Nachrichten, welche in Verbindung mit den Melker Annalen Salzburger, Admunter, Garstener und Vorauer Handschriften uns darbieten.

In Garsten beginnt mit dem Jahre 1182 eine selbständige Fortsetzung. Die Jahre von 1199 bis 1213 sind nachträglich aus den Melker und Admunter Annalen ergänzt; dann schlieſst sich wieder eine anfangs kurze und dürftige, von 1241 bis 1256 aber ausführliche und schätzbare Fortsetzung an, eine der wichtigsten Quellen für die österreichische Geschichte in dieser Zeit[2]).

In Admunt verband man einige der schon erwähnten Nachrichten mit einem Auszuge der Melker Annalen bis 1136 und fügte auch Excerpte aus Ekkehard und Otto von Freising hinzu; die Fortsetzung bis 1186 zeigt noch vielfach Uebereinstimmung mit den Annalen von Salzburg und Garsten und erstreckt sich dann selbständig bis 1250. Sie ist nicht gerade sehr reichhaltig, aber zuverlässig und hat uns manche eigenthümliche Nachrichten aufbewahrt, die um so werthvoller sind, da aus diesen Gegenden sonst nur wenig überliefert ist[3]). Daſs in Admunt auch ein kurzer Abriſs von dem

[1]) Vitae et Miracula Sanctorum Iuvavensium ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 84—103. Mir. S. Vitalis bei Canis. III, 2, 358. Acta SS. Oct. VIII, 913. Merkwürdig ist die hartnäckige Ungläubigkeit eines Salzburger Domherrn, die natürlich ihre Strafe findet und zur Abschreckung erzählt wird.

[2]) Annalium Mellicensium Auctarium Garstense, Mon. SS. IX, 561—569. Das Stück von 1140—1188 als Nebenform der Ann. Admunt. p. 580—586. Continuatio Garstensis p. 594—600.

[3]) Annales Admuntenses ib. 569—593.

Leben des Stifters, Erzbischof Gebehard, aufgeschrieben und das Martyrium seines Nachfolgers Thiemo verherrlicht wurde, ist bereits (p. 308) erwähnt. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurden diese kurzen Nachrichten erweitert und die Geschichte des Klosters, verbunden mit einigen Angaben über die Erzbischöfe von Salzburg, bis 1177 fortgeführt. Später fügte man hierzu noch ein Excerpt aus den Admunter Annalen bis 1231 und führte die Klosterchronik von da bis 1259 fort[1]).

Die Salzburger Annalen endlich scheinen weniger auf denen von Melk als auf gemeinschaftlicher Grundlage mit ihnen zu beruhen, zeigen dann Verwandtschaft mit den Admunter und Garstener Annalen bis 1186 und sind von Salzburger Domherren, hin und wieder auch abweichend in einem anderen Exemplare von Mönchen bei S. Peter, mit immer zunehmender Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1286. Namentlich über Rudolfs zweiten Krieg gegen Otakar ist eine vortreffliche und umständliche Darstellung aufgenommen. Dann trat eine längere Unterbrechung ein, worauf um 1307 Weichard von Polhaim die Lücke fast ganz wörtlich aus Eberhard von Altaich ausfüllte und mit neuem Eifer bis 1327 fortgefahren wurde[2]).

Zu den Quellen des zwölften Jahrhunderts aber gehört aufser den erwähnten Annalen noch eine kleine Chronik des Bisthums Gurk, welche leider nur bis 1180 reicht[3]), und die Reichersberger Chronik nebst den Annalen verschiedener österreichischer Klöster, zu welchen wir jetzt übergehen wollen.

§ 7. Gerhoh von Reichersberg. Oesterreichische Annalen.

Gerhoh von Reichersberg, 1093 zu Polling geboren, zeichnete sich schon frühzeitig aus während seiner Studien in Freising und Mosburg; höhere Ausbildung suchte er in Hildesheim, wo er drei Jahre blieb. Heimgekehrt wurde er von jenem kaiserlich ge-

[1]) Vita Gebehardi, Thiemonis, Chunradi, Eberhardi, Chunradi II archiepiscoporum cum Chronico Admuntensi ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 33—50.

[2]) Annales S. Rudberti ed. Wattenbach, Mon. SS. IX, 757—823, wo sich die Matseer Annalen von 1305—1395 und eine Fortsetzung aus dem Kloster S. Peter von 1375—1398 anschliefsen. Ueber den aus irgend einer Chronik der Kaiser und Päbste entnommenen Anfang der Ann. Mats. s. Archiv für österreich. Gesch.-Quellen XIV, 11—17.

[3]) Fragmentarisch gedruckt bei Hansiz in der Germania Sacra II, 300. Vgl. Archiv X, 455 und über die Urkunden des Bisthums Gurk Archiv für österreich. Gesch.-Quellen XIV, 19 ff.

sinnten Bischof Hermann von Augsburg, den seine Widersacher so arg verleumdet haben, zu der erledigten Stelle eines Meisters der hohen Schule zu Augsburg berufen; damals war Gerhoh ebenfalls dieser Partei völlig ergeben und wurde von Hermann zum Domherrn erhoben. Allmählich aber zog er sich von der Gemeinschaft der Kaiserlichen zurück und suchte endlich Zuflucht in Raitenbuch bis zum Abschlufs des Friedens zwischen Staat und Kirche. Da war er es der Bischof Hermann nach Rom geleitete und seine Aussöhnung mit dem Pabst vorzüglich bewirkte, aber von Sehnsucht nach dem Klosterleben ergriffen liefs er sich um 1124 in Raitenbuch als Chorherr einkleiden[1]). Von hier berief ihn Kuno, früher Abt zu Siegburg, jetzt Bischof von Regensburg, zu sich; als dieser 1132 starb, begab sich Gerhoh zu Konrad von Salzburg, der ihn zum Probst von Reichersberg erhob, wo er bis an sein Ende (1132—1169) blieb und das Kloster zum blühendsten Zustand erhob.

Gerhoh gehörte der strengsten mönchischen Richtung an, die darauf ausging, alle Geistliche zu Mönchen zu machen und ihre Verflechtung in weltliche Angelegenheiten als ein Unglück betrachtete: dieselbe Richtung, der einst Petrus Damiani angehörte, die Paschalis vergeblich versucht hatte durchzuführen.

Mäfsigung kannte Gerhoh nicht, er bekämpfte schonungslos die Gebrechen der Kirche und des Klerus, auch des päbstlichen Hofes, die Verweltlichung der Kirche, die Hingabe ihrer Güter an reisige Dienstleute, und daher hatte er auch mit seinen eigenen Parteigenossen vielerlei Händel zu bestehen; für Alexander hat er sich zwar nach längerem Schwanken erklärt, aber er war weit entfernt alles zu billigen, was auf dieser Seite geschah. Ihm gefiel am besten Eugen III, der die Erzbischöfe von Cöln und Mainz mit sammt den goldbeladenen Saumthieren, welche sie zur Betreibung ihres Prozesses mitgebracht hatten, unerleichtert heimsandte. Aufser seinen theologischen Werken schrieb Gerhoh eine Menge von Briefen und polemischen Schriften, die für die Kenntnifs dieser Zeit wichtig sind[2]). Aufserdem verfafste er eine Lebensbeschreibung des Abtes Wirnt von Formbach (1108—1127), die aber fast nur von Kasteiungen und Wundern berichtet; merkwürdig ist darin nur die Polemik gegen

[1]) Der von Gerhoh erwähnte Decan Mangold von Raitenbuch, welcher für Gregor VII geschrieben hat, darf nicht mit Mangold von Lautenbach verwechselt werden.

[2]) Handschrift in Admunt, Archiv X, 640; gröfstentheils gedruckt bei Pez, Thes. VI. Vgl. auch die Abhandlung über Gerhoh von Stülz in den Denkschriften der Wiener Akademie I, 113—166.

diejenigen, welche lieber heidnische Autoren lesen als Legenden, und die Wundergeschichten nicht glauben wollen[1]).

Wohl die merkwürdigste Schrift Gerhohs ist eine Abhandlung über den Antichrist, welche er 1162 auf den Wunsch des Erzbischofs Eberhard von Salzburg verfafste; sie war Tengnagel und Gretser bekannt, die aber Bedenken trugen sie bekannt zu machen und nur einzelne Stücke daraus mittheilten. Seitdem war die Handschrift verschollen und man glaubte dafs sie durch den Brand des Klosters Reichersberg vernichtet wäre, bis sie von Jodok Stülz in Reichersberg wieder entdeckt und ans Licht gezogen wurde. In dieser Schrift untersucht nämlich Gerhoh die Zeichen, welche der Ankunft des Antichrists vorangehen sollen, und verbreitet sich dabei über die Schlechtigkeit der Menschen; über Heinrich IV theilt er die abscheulichsten Verleumdungen mit, gegen welche alle anderen Schriften der Art noch milde und züchtig erscheinen. Dieser Abschnitt wurde schon von Tengnagel veröffentlicht[2]). Im weiteren Verlauf aber wendet sich Gerhoh mehr und mehr gegen die römische Curie, gegen ihre Habgier und Bestechlichkeit, den Hochmuth und die Erpressungen der Legaten, den Mifsbrauch der Appellationen und Exemptionen; er tadelt die Verbindung der Päbste mit Mailand und den Normannen, das ganze Verhalten Adrians und Alexanders dem Kaiser gegenüber, und wenn er auch zögernd für Alexander sich entscheidet, so sieht er doch die grofse Verschlimmerung der Zeiten darin, dafs hier Recht und Unrecht gar nicht zu unterscheiden sei und man eigentlich vorziehen müsse, mit dem König von Ungern neutral zu bleiben. Von diesem ganzen Abschnitt, welcher jetzt durch Stülz bekannt gemacht ist[3]), war bis dahin nur durch Gretser (Opp. III, 111–114) eine Stelle mitgetheilt, in welcher Gerhoh ausführlich über den Kreuzzug von 1147 berichtet, der für die ganze Christenheit ein so grofses Aergernifs war, thöricht unternommen, mit äufserstem Leichtsinn ausgeführt und jämmerlich geendet, nachdem die gröfsten Erwartungen dadurch erregt waren. Das Scheitern der ganzen Unternehmung betrachtet Gerhoh als eine gerechte Strafe für die Sünden der Theilnehmer; vorzüglich aber sieht und beklagt

[1]) Gerhohi Vita Wirntonis, Pez, Thes. I, 3, 399—422. Die Wunder von c. 10 an müssen wegen der Beziehung auf die Salzburger Mirakel von 1181 später zugesetzt sein.

[2]) Gerhohi Reich. de Henrico IV et V imperatoribus etc. Syntagma, Mon. adv. Schism. p. 415, wiederholt in Gretseri Opp. VI, 243.

[3]) Des Probstes Gerhoh von Reichersberg Abhandlung de investigatione antichristi, auszugsweise mitgetheilt von J. Stülz, Archiv d. W. Ak. XX, 127—188. Diese histor. Betrachtungen finden sich nur im ersten Buch; das dritte ist nicht vollständig erhalten.

er die Macht der Dämonen in den theils betrüglichen, theils nach seiner Meinung wirklichen Wundern, mit denen vom Kreuzzug heimkehrende Vagabunden das Volk verführten.

Stücke aus Gerhohs Schriften und reiche Nachrichten über sein Leben finden wir in den verschiedenen Handschriften der Reichersberger Chronik, deren Anfänge noch in seine Zeit fallen. Es sind Annalen, die in ihrer einfachsten Form (A) nur bis 1167 reichen und weniger wirkliche Jahrbücher sind, als eine Compilation in annalistischer Form, welche für das letzte Jahrzehnt auch selbständige Nachrichten gewährt[1]). Diese Ausarbeitung hat wieder der Priester Magnus benutzt, um theils mancherlei Lesefrüchte für die ältere Zeit einzutragen, theils die Geschichte des Klosters und des Salzburger Sprengels fortzuführen bis zu seinem Todesjahr, bis 1195. Merkwürdiger Weise liegt sein Werk uns in drei verschiedenen Bearbeitungen vor, von denen die eine (B 2) nur bis 1160 geht, mehr alte Geschichte aber nichts vom Kloster enthält, zwei andere bis 1195 so vertheilt, dafs die eine (B 1) alle wichtigeren Urkunden des Klosters vollständig aufgenommen hat, die andere (B 3) nur eine Auswahl der Hausgeschichte enthält und auch die ältere Geschichte nur kurz behandelt. Die Belesenheit des Priesters Magnus verdient alle Anerkennung; aufser Gerhohs Schriften und einer Menge Legenden kennt er auch Liudprand und Otto von Freising, nur für das zehnte Jahrhundert fehlte es ihm, wie Ekkehard, an Stoff. Aus dem kanonischen Recht entlehnte er die Urkunden über das Verhältnifs des Kaisers zum Pabst, aus den unechten Passauer Urkunden die fabelhaften Nachrichten über ein vorgebliches Erzbisthum Lorch. Von grofsem Werth sind die eigenen Nachrichten aus dem zwölften Jahrhundert; sie haben später noch Fortsetzungen bis 1279 erhalten, wobei zur Ausfüllung von Lücken die Salzburger Annalen benutzt sind.

Endlich hat sich im Kloster Vorau noch eine Handschrift dieser Chronik erhalten, deren Schlufs von 1191 an verloren ist; sie kommt B 1 am nächsten, läfst aber consequent die Hausnachrichten weg und setzt an deren Stelle die Gründungsgeschichte von Seckau, ein besonders deutliches Beispiel der Art, wie dergleichen Werke von einem Stifte zum anderen übergingen und wie unsicher der Schlufs von einigen localen Nachrichten auf die Herkunft einer Chronik ist[2]).

[1]) Bei Canis. III, 2, 219 ex cod. Aldersbacensi. Von 921 an Mon. SS. XVII, 443—476. Vorher ist Regino Hauptquelle.

[2]) Magni presb. Annales Reicherspergenses ed. Wattenbach, Mon. SS. XVII, 439—534; p. 443—476 a. 921—1167 aus A und B 1. 2. 4; p. 476—488 a. 1—

Solche Annalen wurden jetzt wie in den früheren Zeiten in vielen Klöstern und einzelnen Domstiftern geschrieben, aber nur selten kennen wir den Namen des Verfassers und oft zeigt auch die immer wechselnde Handschrift, dafs gar kein bestimmter Verfasser vorhanden war. Ebenso sehr fehlt es dann natürlich an einer überlegten Anlage und gleichmäfsiger Durchführung: bald sind einige Jahre ausführlich behandelt, bald beschränkt man sich wieder auf wenige Angaben über weltkundige Ereignisse und den Wechsel der Aebte. War mehrere Jahre lang nichts geschrieben worden, so entlehnte man die Chronik eines benachbarten Klosters, um die Lücke auszufüllen. Häufig benutzte man aber auch nachträglich ältere Werke, um der Lückenhaftigkeit und Armuth der Jahrbücher nachzuhelfen, wie z. B. jener Priester Magnus that und wie wir in den Admunter Annalen Stücke aus Otto von Freising, in denen von Zwettel lange Stellen aus Wipo und den ganzen Anhang zum Ragewin finden.

Oesterreich ist in dieser Zeit reich an solchen vielgestaltigen Annalen[1]; zuerst legten die Mönche von Melk ein Buch der Art an im Jahre 1123, welches bis ins sechzehnte Jahrhundert fortgesetzt wurde. Der Anfang ist aus der abgekürzten Chronik Hermanns von Reichenau entnommen. Fortsetzungen und Ueberarbeitungen finden sich dann in Zwettel, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Wien, Kremsmünster, Lambach, S. Florian, Neuberg, auch die Annalen von Götweih, Admunt, Salzburg, Garsten sind verwandt. Häufig begegnen übereinstimmende Nachrichten, ohne dafs eine directe Entlehnung wahrscheinlich wäre, so dafs man zu der Vermuthung geführt wird, es sei wohl noch allerlei vorhanden gewesen, was uns nicht mehr erhalten ist, vielleicht ausführlichere Chroniken über das zwölfte und die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in zu-

1167 aus B 3; p. 488—523 a. 1167—1195; p. 523—534 die Fortsetzung. Die Urkunden von B 1 sind weggelassen, sie finden sich im Chronicon Reich. ed. Gewold, Mon. 1611, B 3 von 1084—1195 zuerst in Böhmers Fontes III, 530—553.

[1]) Sie sind kritisch bearbeitet und zusammengestellt von Wattenbach, Mon. SS. IX, 479—843. Die von mir vergeblich gesuchte Handschrift der bischöfl. Bibl. ist später durch Herrn A. v. Meiller aufgefunden. Es bestätigt sich, dafs die alte Hand nur, wenn ich mich recht erinnere, bis 1139 reicht, der Rest ist von einer Hand saec. XIV nachgetragen, ebenso die Mariazeller Zusätze. — Von einer dieser annalistischen Compilationen (1025—1283), welche wegen der darin vorkommenden Beziehungen auf die Dominicaner zu Wien nach diesen benannt ist (p. 725—732), hat Zeibig eine alte deutsche Bearbeitung publiciert, in welcher aber jene Beziehungen fehlen, Archiv für österreich. Gesch.-Quellen IX, 355—362, vgl. XIV, 9. In demselben Archiv XIX, 117—144 befindet sich ein Aufsatz von Stoegmann über jene Ausgabe der Ann. Austriae im Verhältnifs zu den früheren Ausgaben von Pez und Rauch.

sammenhängender Erzählung. Diese Annalen erstrecken sich zum Theil mit sehr guten und reichhaltigen Nachrichten über das dreizehnte Jahrhundert; bei dem Kampfe zwischen Rudolf und Otakar sind wieder gröſsere selbständige Beschreibungen aufgenommen, und neue Fortsetzungen reichen bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

In anderer Form besitzen wir aus dem zwölften Jahrhundert nur das in Götweih geschriebene Leben Altmanns von Passau und das Leben des Bischofs Hartmann von Brixen von einem Klosterneuburger Chorherrn [1]) nebst einer kurzen Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern, die auf den Wunsch des Herzogs Leopold VI im Jahre 1194 in Melk verfaſst wurde und eine bemerkenswerthe Unklarheit über die Anfänge des Klosters und der Mark an den Tag legt [2]). Etwas früher von dem Abte Erchenfrid (1121—1163) war hier auch die Leidensgeschichte des Schutzheiligen S. Choloman, eines irischen Pilgers († 1012) mit der Geschichte seiner Uebertragung nach Melk und den unvermeidlichen Wundern beschrieben worden. Alte Ueberlieferung, da auch Cholomans Zeitgenosse Thietmar (VII, 54) in ähnlicher Weise seines Todes gedenkt, liegt gewiſs zu Grunde, vielleicht auch schriftliche Aufzeichnung, doch ist die Ausschmückung der Geschichte schon so weit fortgeschritten, daſs sicherlich eine lange Zeit seit der auch vom Verfasser (c. 2.) als sehr entfernt bezeichneten Begebenheit verflossen war, bevor auch nur der erste Theil derselben aufgezeichnet wurde, wenn gleich dieser vielleicht schon vor Erchenfrids Zeit geschrieben sein mag [3]).

§ 8. Böhmen.

In Böhmen wirkte der durch Cosmas gegebene Anstoſs fort, und eine Reihe trefflicher Geschichtswerke bis über die Mitte des vier-

[1]) Beide schon erwähnt p. 309 und 430.

[2]) Pez, SS. Austr. I, 290. Die Vermuthung, daſs der damalige Abt der Verfasser sein müsse, ist ohne alle Basis, vgl. Hirsch, Heinrich II I, 136.

[3]) Passio Cholomanni ed. Waitz, Mon. SS. IV, 674—678. Der zweite Theil über die in Melk geschehenen Wunder, welcher in der Admunter Handschr. n. 412 des zwölften, nicht des elften Jahrhunderts fehlt, scheint späteren Ursprunges zu sein und vielleicht bezieht sich darauf die Angabe des Nekrologs, daſs Abt Erchenfrid die historia S. Cholomanni verfaſst habe. Wenn aber Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 474 und H. Pabst, Jahrbücher Heinrichs II II, 80 Benutzung dieser Legende durch Thietmar annehmen, so übersehen sie, daſs c. 1 Heinrich II unzweifelhaft als verstorben bezeichnet wird, und Thietmar 1018 gestorben ist. — Ohne historischen Werth ist das Leben Gothalms, der angeblich bei Cholomanns Vater Kellermeister war und auszog Cholomann zu suchen, unterwegs aber in Mauer bei Melk starb, erst 1362 von Bernhard Dapifer, Mönch in Melk, aufgezeichnet, ed. H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 109; Gu. Cuper in Act. SS. Jul. VI, 337.

zehnten Jahrhunderts verbreitet nicht allein über die böhmische, sondern auch über die allgemeine Geschichte helles Licht. Der vortrefflichen Fortsetzung, durch welche ein Wyschehrader Domherr das Werk des Cosmas bis 1142 fortführte, gedachten wir schon oben (p. 383), so wie der ebenfalls guten Fortsetzung des Mönchs von Sazawa bis 1162, welche durch die Nachrichten über S. Procop und die durch ihn in diesem Kloster zur Herrschaft gelangte slavische Liturgie besonderen Werth erhält[1]).

Im zwölften Jahrhundert wurde auch in dem 1077 begründeten mährischen Kloster Hradisch bei Olmüz ein Annalenwerk compilirt, dessen Anfang aus Cosmas nebst dessen ersten Fortsetzern, und bis 999 auch aus Ekkehard entnommen ist; doch scheint der Verfasser wenigstens von 1095 an auch eigene Annalen zu Gebote gehabt zu haben, die er mit den Auszügen aus Cosmas so mechanisch verband, daſs er nicht selten dasselbe Ereigniſs doppelt berichtete. Von 1130 an wird die Fortsetzung immer selbständiger, 1138 schreibt er offenbar gleichzeitig, und 1142 wollte er schlieſsen, fügte aber noch weitere Nachträge bis 1145 hinzu. Die Einführung von Prämonstratenser Mönchen unterbrach diese Thätigkeit, welche aber in dem böhmischen Benedictiner Kloster Opatowiz wieder aufgenommen wurde. Hierhin war das Zeitbuch geflüchtet; man trug hier heimische Nachrichten ein und setzte die Annalen um das Jahr 1163 bis auf diese Zeit fort. Man findet keine Spur, daſs später von diesen Annalen Gebrauch gemacht wäre, und erst in neuerer Zeit wurden sie aus der glücklich erhaltenen Handschrift bekannt gemacht[2]).

Von allgemeinerer Bedeutung ist das Werk des Vincentius von Prag, eine Hauptquelle über Friedrichs I italienischen Feldzug von 1158.

Wie einst Herzog Wratislaw von Heinrich IV, so wurde Wladislaw von Friedrich Barbarossa zum König gekrönt, und er bewährte sich wie jener als eine treffliche Stütze seiner Macht. Noch enger schloſs sich Bischof Daniel von Prag an den Kaiser an; er zog 1158 mit Wladislaw gegen Mailand, blieb aber auch nach des

[1]) Ueber die hieraus geflossenen und erweiterten Prokopslegenden s. Feifalik, Sitz.-Ber. d. W. Ak. XXX, 414.

[2]) Ann. Gradicenses et Opatowicenses, Mon. SS. XVII, 643—653 nach der früheren Ausgabe von Meinert und Palacky's Verbesserungen von mir aus der Handschrift ediert. Es ist nicht die Urschrift und daher zweifelhaft, ob die Compilation in Hradisch oder erst in Opatowiz gemacht wurde. Auch die Olmüzer Bischofschronik unter dem Titel *Granum Catalogi*, welche bis jetzt nur bruchstückweise aus M. Ziegelbauers handschriftl. Olomutium sacrum in Richters Series epp. Olom. publiciert ist, scheint in ihren Anfängen dieser Periode anzugehören.

Königs Rückkehr dort, und bewies sich besonders eifrig und thätig für die Sache des Pabstes Victor. Im Jahre 1160 führte ein Auftrag des Kaisers den Bischof nach Ungern, 1166 folgte er dem Kaiser wieder nach Italien, wo er mit dem Bischof Hermann von Verden als kaiserlicher Hofrichter fungierte. Im folgenden Jahre wurde er von der schrecklichen Pest hinweggerafft, die damals den glänzenden Erfolgen Friedrichs ein Ende machte. Daniels treuer Begleiter auf diesen Fahrten war Vincentius, Notar und Domherr der Prager Kirche; er selbst schrieb, wie er berichtet, 1158 den kaiserlichen Friedens- und Gnadenbrief für die Mailänder. Traurig kehrte er heim nach dem Tode seines Herrn, und wandte sich nun mit der Bitte um Unterstützung nach so vielen Leiden und Mühen an die Königin Judith. Ihr und ihrem Gemahl zu Ehren verfaſste er seine Chronik, die 1140 mit Wladislaws Regierungsantritt beginnt und im Jahre 1167 plötzlich abbricht, offenbar unvollendet, wie denn auch in der Mitte noch einige Lücken geblieben sind. Das Werk ist sehr gut geschrieben, treu und zuverlässig, und daher eine unserer wichtigsten Quellen [1]).

Fortgesetzt ist es von Gerlach, dem ersten Abt des Prämonstratenserklosters Mühlhausen in Böhmen. Dieser Gerlach war von guter Herkunft und wohl, wie Palacky vermuthet, ein naher Verwandter des Grafen Georg von Mühlhausen. Im Jahre 1174 wurde er als neunjähriger Knabe nach Würzburg auf die Schule gebracht, wo er aber nicht lange blieb, weil der Abt Gotschalk ihn mit sich in das neu gegründete Kloster Selau nahm; bei ihm war er sieben Jahre als Kaplan bis an den Tod des hochverehrten Mannes am 17. Februar 1184. Gotschalks Erzählungen sind eine Hauptquelle für ihn, und er verbreitet sich sehr ausführlich über die Einführung der Prämonstratenser in Böhmen aus den Rheinlanden und dem Mutterkloster Steinfeld. Nach dem Tode seines Abtes trat er in ein nahes Verhältniſs zu dem Bischof Heinrich und scheint zu dessen Capelle gehört zu haben, bis er 1187 zum ersten Abt des Klosters Mühlhausen ernannt wurde, dem er bis an seinen Tod vorstand; noch 1221 wird er als Zeuge einer Urkunde erwähnt.

Da Gerlach nach dem Frieden von Venedig schrieb, war er nicht schismatisch wie Vincenz, gehörte aber übrigens derselben Richtung an und ist vor allen Dingen eben so gut bischöflich gesinnt.

[1]) Vincentii et Gerlaci Annales ed. Wattenbach, Mon. SS. XVII, 654—710. Textabdruck von Tauschinski und Pangerl, Fontes Rer. Austr. SS. V. 1863. Vgl. auch Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrichs I in Italien, von Dr. Florenz Tourtual, Gött. 1865.

Nach alt ottonischer Politik nämlich benutzte Friedrich das Prager Bisthum, um die übergrofse Selbständigkeit Böhmens zu brechen. Der Bischof sollte unmittelbarer Reichsfürst sein wie die übrigen Bischöfe, während die Herzoge ihn immer in Abhängigkeit zu halten suchten. Vorzüglich durch seine Nachrichten über diese Verhältnisse ist Gerlachs Werk auch für die allgemeine Geschichte wichtig. Es scheint, dafs die hinterlassenen Papiere des Vincenz in seine Hände kamen; er liefs sie geordnet abschreiben, fügte einige Bemerkungen hinzu und schrieb nun auch selbst seine Erinnerungen auf. Mit der abschliefsenden Redaction seines Werkes war er noch im Jahre 1214 beschäftigt, und wahrscheinlich haben ihm damals schon seine älteren Aufzeichnungen nicht mehr vollständig vorgelegen. Das Ende seines Werkes von 1198 an ist leider verloren[1]). Von besonderem Werthe ist ein von Gerlach vollständig in seine Chronik aufgenommener Bericht eines Augenzeugen, des österreichischen Klerikers Ansbert, über den Kreuzzug Friedrichs I, eine einfache, genaue und wahrhaftige Erzählung[2]).

Im dreizehnten Jahrhundert überwiegt natürlicher Weise auch in Böhmen immer mehr die specielle Landesgeschichte. Zu den Prager Annalen, welche im Jahre 1193 abgeschrieben waren, wurden

[1]) Erste Ausgabe bei Dobner I, 79—129, der erste Theil als Chronographus Siloensis. Vgl. Palacky, Würdigung p. 79—89.

[2]) Historia de Expeditione Friderici Imperatoris edita a quodam Austriensi Clerico qui eidem interfuit, nomine Ansbertus, ed. Dobrowsky, Pragae 1827. 8. mit dem letzten Theil der Chronik Gerlachs, von 1193—1198; mit Vincenz und Gerlach, Fontes Austr. SS. V s. oben p. 440. Vgl. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge IV, Beil. p. 91—106. Büdinger in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 1859 p. 373—388. Wallnöfer, Der Antheil Leopolds V am dritten Kreuzzug, Progr. d. kath. Gymn. zu Teschen 1861. Nach Büdinger ist auch Ansberts Bericht unfertig; vom 29. März an ist zunehmende Uebereinstimmung mit dem Bericht des Passauer Decans Tageno, der den Bischof Dietpold begleitete und in Tripolis starb (gedr. nach Aventins abkürzender Abschrift bei Freher ed. Struv. I, 407—416 und leicht überarbeitet im Chron. Reichersb. SS. XVII, 509); seine Aufzeichnungen scheint Ansbert gehabt zu haben. Auf ihm beruht wieder die frei ausgeschmückte *Historia Peregrinorum* bei Canis. ed. Basn. III, 2, 499—526 von Regensburg an. — Ein Bericht über die Flotte, welche aus der Schelde auslief, von einem Sachsen verfafst, ist in den Abhandlungen der Akademie zu Turin 1840 p. 177 von Gazzera herausgegeben. Dagegen ist ein von Reiffenberg publicirtes, angeblich neues Fragment in der Bibl. des Stuttg. Vereins IX, 1—24 nur ein Stück des Itin. Peregr. (Jaffé in Allg. Zeitschr. für Gesch. VI, 92). Dieses früher dem Vinisauf zugeschrieben, ist neu herausgegeben in: Chronicles and Memorials of the reign of Richard I, Vol. I. *Itinerarium Peregrinorum* et Gesta Regis Richardi, auctore ut videtur Ricardo Canonico S. Trinitatis Londoniensis. Ed. by W. Stubbs, Lond. 1864. — Haymari Monachi de expugnata Accone liber tetrast. bei Riant, De Haymaro Monacho, Par. 1865, giebt auch einen kurzen Bericht von Friedrichs I Kreuzfahrt. — Des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt, ein Gedicht aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, hat F. H. v. d. Hagen herausgegeben, Leipz. 1854. 8. Vgl. Wilken a. a. O. Beilage II.

noch einige unbedeutende Bemerkungen bis 1230 hinzugefügt. Wichtiger aber sind die verschiedenen Bestandtheile, welche man früher unter dem Namen des **zweiten Fortsetzers des Cosmas** zusammenfaſste. Palacky hat zuerst nachgewiesen, daſs hierin die Arbeiten verschiedener Prager Domherren zusammengeworfen sind, und Koepke hat darauf nicht nur die Untersuchung sorgfältig durchgeführt, sondern auch in seiner Ausgabe die einzelnen Elemente zu scheiden versucht[1]).

Aehnlich wie bei den oben erwähnten österreichischen Annalen finden wir auch hier ausführlich erzählende Werke in den annalistischen Rahmen eingepaſst. Derjenige, welcher auf solche Weise eine einzige umfassende Chronik von Böhmen bis 1283 herzustellen suchte, schob nach Koepkes Ansicht am Anfang einen ungeschickten Auszug aus Vincenz, der sich auch schon in der Raudnizer Handschrift findet, und die Prager Annalen von 1160—1193 ein; von diesen hatte er, wie es scheint, eine etwas vollständigere Handschrift. Aus dem nun folgenden Theile von 1196 bis 1278 hat der Herausgeber einerseits Annalen des Prager Domkapitels, welche nach Art anderer Annalen politische Ereignisse und Hausnachrichten zu bunter Mischung verbinden und vorwiegend localer Natur sind[2]), und andererseits gröſsere Stücke ausgesondert, deren gänzliche Verschiedenheit in die Augen fällt und schon lange bemerkt war. Eine vortreffliche und ausführliche Erzählung über das Jahr 1249 beschäftigt sich mit den Thaten des Königs Wenzel, über dessen erste Regierungsjahre eine kurze Uebersicht vorangestellt ist; der Verfasser schrieb vor dem Tode des Königs (1253) und scheint sein Werk unvollendet gelassen zu haben[3]). Eine Reihe gröſserer und zum Theil sehr ausführlicher Stücke schildert dann die hauptsächlichsten Ereignisse aus der Regierung Otakars; diese sind, zum Theil wenigstens, gleichzeitig geschrieben und von Liebe und Bewunderung für den König erfüllt. Sie bilden ein erwünschtes Gegenstück zu den entsprechenden Theilen der österreichischen Annalen[4]). Hieran schlieſst sich endlich die weitere Fortsetzung der Prager Annalen, deren erster Theil von 1278 bis 1281 sich besonders mit dem Bischof Tobias und den Erlebnissen des Domkapitels beschäftigt[5]), während der zweite wieder bis auf das Jahr 1279 zurückgeht und die unglück-

[1]) Canonicorum Pragensium Continuationes Cosmae, Mon. SS. IX, 162—166
[2]) Annalium Pragensium Pars I. p. 169—181.
[3]) Historia Wenceslai I. p. 167—169.
[4]) Annales Otakariani p. 181—194.
[5]) Annalium Pragensium Pars II. p. 194—198.

lichen Zustände des Landes bis 1283 mit Wärme und leidenschaftlichem Unmuth schildert[1]).

Damit ist nun dieses grofse Werk abgeschlossen, welches, wenn auch mit bedeutenden Lücken, doch die Landesgeschichte bis nahe an das Ende der Premisliden-Herrschaft in einer theilweise ausgezeichneten Darstellung umfafst. Wir haben die Besprechung desselben von den Schriften des Vincenz und Gerlach nicht trennen wollen, kehren aber nun zurück zu der Zeit des Kaisers Friedrich, welche uns auf jene böhmischen Berichterstatter über seine Thätigkeit geführt hat.

§ 9. Italienische Quellen.

Der Erwähnung verschiedener Berichte über die italienischen Feldzüge Friedrichs reihen wir gleich hier die einheimischen Nachrichten über dieselben an, bei denen wir jedoch nur ganz kurz verweilen, da Italien jetzt bereits eine so eigenthümliche und selbständige Entwickelung gewinnt, dafs ein eigentlicher Zusammenhang mit der deutschen Historiographie nicht besteht, und nur die äufserliche Verbindung beider Länder es nothwendig macht, der italienischen Quellen hier überhaupt zu gedenken. Ein sehr wesentlicher Unterschied zeigt sich sogleich darin, dafs in Italien, besonders in der Lombardei, die Geschichtschreibung schon in die Hand der Laien übergeht.

So berichten uns über Friedrichs Kämpfe mit den Mailändern von entgegengesetztem Standpunkte ein ungenannter Mailänder[2])

[1]) Annalium Pragensium Pars III. p. 198—203. Unbeachtet blieben daneben *Heinrici de Heimburg Ann.* 861—1300, zuerst von Pertz SS. XVII, 711—718 herausgegeben. Der Verf. ist 1242 in Heimburg geboren, wurde 1279 Priester und scheint in Gmünd bei Weitra gelebt zu haben. Der Anfang ist aus Cosmas ohne Forts. und Legenden, 1126—1268 sehr dürftig, von 1271 an schreibt er ausführlich als Augenzeuge, wird aber nach 1282 wieder kürzer. Er war ein eifriger Anhänger von Otakar und Bruno.

[2]) Früher Radulf oder Sire Raoul genannt, doch scheint dieser nur ältere Aufzeichnungen gesammelt und überarbeitet zu haben. Diese giebt Pertz nach einer Pariser Handschrift als *Annales Mediolanenses*, SS. XVIII, 357—382, nämlich den *Libellus tristitiae et doloris* a. 1154—1177 und *Gesta Frederici imp.* über seinen Kreuzzug und Tod, mit Nachträgen von 1201. 1202. 1230. Es folgen l. l. p. 383—402 *Annales minores et Notae Mediolanenses* ed. Phil. Jaffé, nämlich *Notae S. Mariae Med.* 931—1186 (Kalend. Sitonianum chronologisch geordnet), *Notae S. Georgii Med.* 1061—1295 (Kal. Ambros. ebenso), *Annales breves Med.* 1104—1228 (Chron. Mediol. bei De Lewis), *Ann. brevissimi Med.* 1111—1237 (Chron. Cremon. Baluzii), *Ann. minores Med.* 1264—1280, *Memoriae Med.* 1061—1251. Die Archiv XI, 319 beschriebene Pariser Handschrift 6168 scheint nicht berücksichtigt zu sein.

und der kaiserliche Pfalzrichter zu Lodi, Otto Morena, dessen Werk von seinem Sohne Acerbus Morena fortgesetzt wurde[1]).

Ein wichtiges Geschichtswerk voll mannigfacher Belehrung sind die Annalen von Genua von 1099 bis 1294, welche hin und wieder auch für die Geschichte der deutschen Kaiser Bedeutung gewinnen. Früher nur aus fehlerhaften und abgekürzten Handschriften bekannt, sind sie jetzt durch Pertz in ihrer ursprünglichen Gestalt hergestellt. Begonnen und bis 1163 fortgeführt wurden sie von Cafaro, einem der angesehendsten Staatsmänner seiner Vaterstadt, und auf Veranlassung des Stadtrathes, dem Cafaro sein Werk übergeben hatte, bis 1294 fortgesetzt[2]).

Sehr merkwürdig und lehrreich, wenn auch roh in der Form, ist des Bernhard Marango oder Marangonis Chronik von Pisa bis zum Jahre 1175, sowohl über die alte Geschichte der Stadt und ihre Kämpfe mit Lucca, Genua und anderen Feinden, als auch über ihre Beziehungen zu den Kaisern, da sie immer gibellinisch war. Einiges ist schon für Lothars Zeit daraus zu entnehmen, mehr für die Zeit Friedrichs I, und die Pabstgeschichte während des Schisma[3]).

Auch ein Bischof von Cremona ist wieder als Historiker zu nennen, der aber seinem Vorfahr Liudprand sehr unähnlich ist, Sicard, ein ruhiger und milder Mann, der 1186 den Frieden zwischen Cremona und dem Kaiser vermittelte, und in einfacher Erzählung, ziemlich kurz, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1213 verfafste[4]).

Wichtiger für Friedrichs I Zeit wäre es, wenn es gelänge das verlorene Werk des Johannes von Cremona wieder aufzufinden,

[1]) Otto Morena, Acerbus Morena, Anonymus de Rebus Laudensibus (1153—1168) ed. Phil. Jaffé, Mon. SS. XVIII, 582—659. Der anonyme Fortsetzer ist nicht mehr kaiserlich gesinnt. Nur kurz zu erwähnen sind *Annales et Notae Parmenses et Ferrarienses* ed. Jaffé ib. p. 680—790, nämlich *Ann. Parm. minores* 1038—1167, *Ann. Ferrar.* 1101—1211, *Notae Parm.* 1147—1210, *Ann. Parm. maiores* 1165—1335, anfangs ganz kurz und local, von 1228 an immer ausführlicher. Verse auf die Eroberung von Vittoria 1248 schliefsen sich p. 790—799 daran. Ferner *Ann. Bergomates* ed. Jaffé 1167—1241 p. 809—810. *Ann. Brixienses* ed. Bethmann 1014—1273 p. 811—823.

[2]) Cafari et Continuatorum Annales Januenses ed. G. H. Pertz, Mon. SS. XVIII, 1—356 mit den Bildern der Handschrift in schönem Farbendruck. Ueber die Mängel der Ausgabe vgl. Lit. Centralbl. 1864 Sp. 340.

[3]) Bernardi Marangonis Chronicon Pisanum im Archivio Storico VI, 2, 1—71. 1845. Vgl. über die Handschrift Archiv XI, 320 und über das Verhältnifs zum Chron. Pisanum bis 1136 bei Mur. VI, 117 und Breviarium Pisanae hist. p. 167. Pabst in den Jahrbb. Heinrichs II II, 378.

[4]) Muratori SS. VII, 529. *Annales Cremonenses* 1096—1233 sind Mon. SS. XVIII, 800—808 von Jaffé herausgegeben.

der eine Geschichte seiner Zeit verfafst hat und nur aus den Anführungen derselben in der Ursperger Chronik bekannt ist. Man darf nicht daran verzweifeln, nachdem in neuester Zeit zwei völlig verschollene Placentiner Chroniken wieder ans Licht gezogen sind, eine guelfische und eine gibellinische, welche für das zwölfte, vorzüglich aber für das dreizehnte Jahrhundert von grofser Wichtigkeit sind[1]). Die guelfische Chronik findet sich in der eben (p. 443) erwähnten Pariser Handschrift, verbunden mit der Mailänder Geschichte des Sire Raoul und der Erzählung von Friedrichs I Kreuzzug, und dieselben Materialien finden sich benutzt und in eifrig gibellinischer Gesinnung verarbeitet und verändert bei dem andern Chronisten, dem aber die einheimischen Quellen seines guelfisch gesinnten Collegen selbst vorgelegen haben müssen, da er seine Nachrichten wesentlich ergänzt. Während aber der Guelfe schon mit dem Jahre 1235 abbricht und um diese Zeit gelebt haben mufs, schrieb der Gibelline erst nach der Mitte des Jahrhunderts und führte sein Werk bis 1284 mit wachsender Ausführlichkeit und vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke; auch beschränkt er sich keineswegs auf Piacenza, sondern berücksichtigt gleichmäfsig die Gibellinen in der ganzen Lombardei und in Toscana, ja auch in Neapel. Für den Verfasser dieser Chronik hält Pertz den auf dem letzten Blatt der Handschrift genannten Besitzer derselben, Herrn Mutius von Monza, der 1294 Capitan del Popolo in Piacenza war. Huillard und Pallastrelli dagegen bekämpfen diese Annahme; es ist auch in der That schwer einzusehen, weshalb Herr Mutius, der noch 1312 Reichsvicar in Piacenza war, seine Chronik nicht weiter geführt, und warum er in einigen Versen die Absicht unbekannt zu bleiben ausgesprochen, unmittelbar darunter aber seinen Namen und die verschiedenen von ihm bekleideten Aemter eingezeichnet haben sollte. Auch scheint der Verfasser ein einheimischer Placentiner gewesen zu sein. Die guelfische Chronik dagegen weisen mit grofser Wahrscheinlichkeit, aber wieder gegen die Ansicht von Pertz, die genannten Herren dem Johannes Codagnello oder Caputagni zu, welcher von 1202 bis 1230 als Notar, dann als Kanzler der Stadt in öffentlichen Angelegenheiten thätig war, zugleich der Verfasser einer sehr fabelhaften Chronik von der Schöpfung bis zur Uebertragung des Kaiserthums auf die Deutschen, welche sich in derselben Handschrift befindet[2]).

[1]) Annales Placentini Guelfi et Gibellini ed. Pertz, Mon. SS. XVIII, 403—581.
[2]) Vgl. über diese Chronik Bethmann im Archiv X, 339 und Anschütz, ib. XI, 231.

Dem ausgezeichneten, um die Geschichte Friedrichs II vorzüglich hochverdienten Französischen Gelehrten Huillard-Bréholles gebührt das Verdienst, diese Chroniken im Auftrag und auf Kosten des Herzogs von Luynes zuerst (1856) herausgegeben zu haben[1]), nachdem Pertz 1853 eine Abhandlung über beide Chroniken, ihr Verhältnifs zu einander und ihre Verfasser veröffentlicht hatte[2]). 1859 folgte eine neue Ausgabe vom Conte Pallastrelli in der Sammlung der Geschichtsquellen von Parma und Piacenza, doch ist hier aus der zweiten Chronik nur Locales aufgenommen, und die Chronik des Guerinus von 1289 bis 1322 hinzugefügt[3]). Der Text beruht auf der Ausgabe von Huillard, aber Vorwort und Anmerkungen enthalten werthvolle Mittheilungen aus heimischen Materialien. Nicht nur dieser eine Fall zeigt den grofsen Vortheil, welchen eine frühere Veröffentlichung an anderm Ort sowohl der Wissenschaft als auch ganz besonders dem Herausgeber einer solchen neu entdeckten Quelle in der Sammlung der Monumenta Germaniae bringt, welche doch weniger mit Neuigkeiten überraschen als möglichst abschliefsende Ausgaben von bleibendem Werth gewähren soll. Nichtsdestoweniger hat Pertz die Ausgabe von Huillard in seinem Vorwort als einen Eingriff in seine Rechte bezeichnet, und sie als voll von Fehlern hart getadelt. Huillard-Bréholles hat darauf erwiedert, dafs er mit der Pariser Handschrift längst sich beschäftigt habe, von der Londoner durch Panizzi selbst dem Herzog von Luynes Mittheilung gemacht sei; er hat mit vollem Recht gefordert, dafs man ihm seine angeblichen vielen Fehler wenigstens nachweise[4]). Anstatt dessen hat Pertz eine Selbstanzeige in den Goettinger Gelehrten Anzeigen, in welcher jene Beschuldigungen einfach wiederholt werden, in besonderen Abzügen auch buchhändlerisch versenden lassen. Wir können nicht umhin, einem solchen Verfahren gegenüber auf die beredten Worte hinzuweisen, mit welchen der Franzose Chabas so eben für unsern Landsmann Dümichen einem ähnlichen für Mariette in Anspruch genommenen Monopol im Interesse der Freiheit wissenschaftlicher Forschung entgegengetreten ist.

In Unter-Italien schrieb Romuald, von 1153 bis 1181 Erzbischof von Salerno, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1178, welche besonders für den Frieden von Venedig von Wichtigkeit

[1]) Chronicon Placentinum et Chronicon de rebus in Italia gestis, ed. J. L. A. Huillard-Bréholles, Paris 1856. 4.

[2]) Ueber die ältesten Placentiner Chroniken, Abh. d. Berl. Ak. 1853.

[3]) Mon. historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia III, 2.

[4]) Correspondance littéraire, 7e année, n. 9.

ist, weil Romuald selbst bei diesen Verhandlungen thätig gewesen war[1]). Die Geschichte des in diesem Zeitraum ganz selbständigen normanischen Reiches in Italien gehört nicht hierher[2]); über den Krieg zwischen Heinrich VI und Tankred verfafste Peter von Ebulo ein eigenes Werk in Versen[3]). Sehr merkwürdig sind aus dieser Zeit auch die Visionen und Weissagungen des kaiserlich gesinnten Abtes Joachim in Calabrien[4]).

In Rom war eine Unterbrechung in der Fortführung des amtlichen Pabstbuches eingetreten. Innocenz II wurde gegen alles Recht, gegen die getroffene Verabredung, von einer Minderzahl gewählt: der Zweck die eigene Partei ans Ruder zu bringen, hatte einmal wieder die Mittel heiligen müssen. Innocenz hatte aber die französische Kirche, hatte Bernhard und Norbert für sich, und Anaklets Sache war daher hoffnungslos, auch wenn nicht Lothar ihn im Stich gelassen hätte. Mit der Mehrzahl der Cardinäle gehörten indessen auch Peter von Pisa und Pandulf zu seiner Partei; Pandulf, der zuletzt das Pontificale unter seiner Obhut gehabt hatte, blieb Anaklet treu und verlor deshalb Amt und Würde. In diesen Verhältnissen scheint die Ursache gelegen zu haben, weshalb nicht nur die weitere Fortsetzung unterblieb, sondern auch alles, was Peter und Pandulf bereits geschrieben hatten, später unbeachtet blieb. Zur Zeit Alexanders III nämlich wurde die Fortführung des lange vernachlässigten Werkes wieder aufgenommen von dem Cardinalpriester Boso, einem Engländer, der zu Eugens III Zeit nach Rom gekommen war und von 1149 an als Scriptor der Curie genannt wird. Bei seinem Landsmann, dem Pabst Hadrian IV, wurde er Kämmerer, und bewahrte auch unter Alexander III eine angesehene Stellung: er war es gewesen, der vorzüglich Alexanders Wahl zu Stande gebracht hatte. Dieser Boso also knüpfte nicht an die Fortsetzungen Peters und Pandulfs, sondern unmittelbar an den alten Pabstkatalog an; er begann wieder mit Stephan V, und schrieb, um die Lücke zu füllen,

[1]) Bei Muratori SS. VII, 1—246 und Gius. del Re, Croniste e Scrittori sincroni, Nap. 1845. I. Vorherrschend localer Natur, aber für die Geschichte Kaiser Ludwigs II von Bedeutung, ist die um 1182 von Joh. Berardi verfafste Chronik von jenes Kaisers grofsartiger Stiftung Casauria, bei Muratori II, 2, 768—1018. Vgl. Archiv XI, 485 über die Handschrift.

[2]) Alexander Telesinus, libri IV de Rebus gestis Rogerii filii 1130—1152 bei Muratori V, 607—646 und Del Re I. Hugonis Falcandi Historia de rebus gestis in Siciliae regno 1154—1169, Mur. VII, 247—344, Del Re I.

[3]) Petri de Ebulo carmen de bello inter Heinricum VI et Tancredum, ed. Engel 1746. 4. Bei Del Re mit den Gemälden der Handschrift.

[4]) Interpretatio praeclara abb. Joachim in Hieremiam prophetam ad Heinricum VI. Venet. 1525. Colon. 1577. Vgl. Abel, König Philipp, p. 29. 312.



die Werke des Bonizo von Sutri aus, die Uebersicht der Pabstgeschichte im vierten Buch seiner Canonensammlung und die „Ad amicum“ betitelte Schrift. Urban II liefs er aus, weil für diesen Pabst Bonizo sich auf seine frühere an den Schismatiker Ugo gerichtete Schrift berief, welche Boso augenscheinlich nicht besafs. Bis auf Eugen III giebt er noch wenig Einzelheiten, und diese entnahm er aus den päbstlichen Regesten; von da an aber schrieb er aus eigener Anschauung und Kenntnifs. Alexanders III Leben verfafste er zur Zeit des Friedens von Venedig und führte es auch bis zu diesem Zeitpunkt; ein Nachtrag reicht bis zur Rückkehr Alexanders nach Rom um Ostern 1178. Bald nachher starb Boso, und die weitere Fortsetzung unterblieb. Wir haben also an diesem Werke wiederum eine amtliche, vom Standpunkte der damals herrschenden Partei geschriebene Darstellung der Pabstgeschichte aus einem der wichtigsten und bedeutsamsten Zeiträume[1]).

Doch wir wenden uns nun nach dieser Abschweifung wieder nach Deutschland zurück, wo neben der bisher betrachteten Litteratur, die in genauer Beziehung zum Kaiser und zu dessen Unternehmungen stand, andere Werke den Welfen sich anschlossen oder in provinzieller Absonderung nur von den nahe liegenden Begebenheiten eines kleineren Kreises berichten. Wir werden hiervon eine Uebersicht zu geben versuchen, und dann noch einmal zu den Bearbeitungen der allgemeinen Geschichte zurückkehren.

§ 10. Welfische und niederdeutsche Litteratur.

Jede Familie stand im Mittelalter in Verbindung mit irgend einer Kirche oder einem Kloster, wo sie ihren Mitgliedern ein würdiges Begräbnifs zu sichern suchte, und durch Schenkungen und Stiftungen für ihre ewige Seligkeit sorgte. Männer, die jedes anderen Stiftes schlimmste Feinde waren, pflegten nur um so sorgsamer dieses

[1]) Ich folge hierin ganz der Untersuchung W. Giesebrechts in der Allgem. Monatschr. 1852 p. 268 ff.; cf. Watterich I, p. LXXI—LXXXIV. Gedruckt ist dieser Theil des Pontificale bei Muratori III unter dem Namen des Cardinals von Arragonien; in der ursprünglichen Gestalt, aber zerstückt, zuerst bei Watterich. — Ueber die äufserst zahlreichen und wichtigen Briefe aus dieser Zeit orientieren am besten die päbstlichen Regesten von Jaffé. — Die italienischen Quellen für die Zeit Friedrichs II, welche noch weniger Beziehung zu Deutschland haben, dürfen wir hier wohl um so eher übergehen, da in Böhmers Regesten von 1198—1254 p. LXXIII—LXXIX eine ausreichende Uebersicht gegeben ist. Nachzutragen ist jetzt aufser dem Chronicon Placentinum die von Böhmer erwähnte, aber damals noch ungedruckte Chronica fratris Salimbene Parmensis ord. Minorum ex cod. bibl. Vat. nunc primum edita, Parmae 1857. 4. als dritter Band der Monumenta historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia, und das nach Friedrichs II Tode verfafste Chronicon de rebus Siculis bei Huillard-Bréholles I, 2, 892.

ihres eigenen Hafens sich anzunehmen, um gewissermafsen eine Art von Gleichgewicht herzustellen. Am liebsten trat man in Beziehung zu einem Kloster, und wo die Mittel ausreichten, wurden eigene Klöster neu begründet. Frömmigkeit und Aberglauben waren nicht die einzigen Motive, welche dazu veranlafsten; man hatte zugleich an dem Abt und seinen Mönchen gute Rathgeber, und fand hier die Schreiber, deren man so sehr bedurfte, oft auch gewandte diplomatische Agenten, und die Stiftschronik wurde zugleich zur Familienchronik.

Forscht man nach der Geschichte einer Familie, so hat man sich zuerst nach ihrem Kloster umzusehen.

Das Welfische Kloster war Weingarten; hier verfälschte man zu ihrem Vortheil die Chronik des Otto von Freising (oben S. 420) und ein ungenannter Mönch des Stifts schrieb zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein eigenes Werk über die Geschichte der Welfen mit redlichem Fleifs und lobenswerther Treue. Er strebt nach urkundlicher Genauigkeit und ist frei von den Fabeln, mit welchen sonst Genealogen so gern die unbekannte Vorzeit ausfüllen; dafs er die näher liegenden Ereignisse überall vom welfischen Gesichtspunkte auffafst, und dazu den umgestalteten Text des Otto von Freising verwendet, auch selbst in diesem Bestreben noch weiter geht, kann man ihm kaum zum Vorwurfe machen, und ist eine ganz andere Sache, als wenn man dem Schriftsteller der feindlichen Familie selbst eine seinen Verwandten ungünstige Darstellung in den Mund legt[1]). Ein anderer Mönch desselben Klosters verband bald nachher die Thaten der Welfen mit einer Geschichte der römischen Kaiser, und führte die Geschichte des Hauses um 30 Jahre weiter bis 1197; eine Fortsetzung reicht bis 1208[2]).

Aufser Weingarten hat Welf IV Raitenbuch, Welf VI 1147 Steingaden[3]) gestiftet. Dieser Welf VI war ein erbitterter Gegner des kaiserlich gesinnten Bischofs Hartwig von Augsburg. Er war dadurch tief verwickelt in den Kampf der Parteien, und gab sich, aber vergeblich, viele Mühe, seinen besonderen Interessen bei dem Frieden von Venedig Berücksichtigung zu verschaffen. Sein Unterhändler war der Probst Otto von Raitenbuch, der zugleich Probst von Eberndorf im Jaunthal war, welches von Raitenbuch aus mit

[1]) Anonymus Weingartensis de Guelfis principibus bis 1167 bei Hefs, Mon. Guelf. p. 1—47. Vgl. Stälin II, 14 und Wilmans, Archiv XI, 38 ff.
[2]) Chronographus Weingartensis, Hefs, Mon. Guelf. p. 55—76. Stälin II, 9.
[3]) Und das Schottenkloster zu Memmingen, über welches eine gänzlich fabelhafte Gründungsgeschichte existiert, Origines Guelf. II, 431—452.

Chorherren besetzt war, verwandt mit dem Stifter von Eberndorf, dem Patriarchen Udalrich von Aquileja, und Bruder des Abtes Rupert von Tegernsee, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand. Aber nicht allein die Briefe, welche er an diesen schrieb, sondern seine ganze Correspondenz, namentlich auch die Briefe des Herzogs Welf, scheinen in Tegernsee aufbewahrt zu sein und finden sich jetzt in einem Copialbuch dieses Stiftes[1]). Mit Hülfe derseben hat H. Fechner in einer sehr sorgfältig gearbeiteten Monographie diese Verhältnisse ins Licht gestellt, welche theils unbeachtet, theils durch alte Lesefehler verwirrt waren, in die verwickelte Politik jener Zeiten aber manchen belehrenden Einblick gestatten[2]).

Die Erwerbung des Herzogthums Sachsen führte die Welfen auch nach Norddeutschland, und hier war der Hauptschauplatz der Thätigkeit Heinrichs des Löwen; dahin führen auch die wichtigsten Quellen über ihn. Werthvolle Nachrichten über den letzten Abschnitt seines Lebens, den mindest rühmlichen nach dem Verrath an Kaiser und Reich finden wir in der Chronik des Klosters Stederburg unweit Wolfenbüttel, geschrieben von dem Probste Gerhard (1163 bis 1209), einem Manne, der dem Herzog Heinrich sehr nahe stand und mehrfach mit wichtigen Aufträgen betraut wurde. Er ist aber leider von so fanatischem Eifer für das Welfische Haus erfüllt, dafs seine ganze Darstellung dadurch gefärbt und falsch wird; er entstellt die Begebenheiten völlig, hat aber als Zeitgenosse einzelne wichtige Nachrichten aufbewahrt und schildert die Kriegsereignisse, durch welche auch sein Stift hart betroffen wurde, mit grofser Lebendigkeit. Eingeflochten sind diese Abschnitte in die Klostergeschichte, welche sich jedoch fast ausschliefslich mit der Erwerbung der Stiftsgüter und der Sorge für ihre Erhaltung und Rettung beschäftigt; kurze Annalen, die fast ganz auf denen von Poehlde und Pegau beruhen, sind wohl von anderer Hand eingeschoben[3]).

[1]) Sie sind daraus sehr zerstückt gedruckt in Pez, Thes. VI und Origines Guelf. II. Vgl. über diese merkwürdige Handschrift auch Archiv f. österr. Gesch.-Quellen XIV, 58. Haupt, des Minnesangs Frühling, p. 221.

[2]) H. Fechner, Udalrich II von Aquileja und Otto von Reitenbuch, im Archiv f. Kunde öst. Gesch.-Quellen XXI, 295—350. Rec. von A. Cohn, G. G. A. 1859 p. 1302 ff.

[3]) Ueber die Handschrift, ein Diplomatar aus dem 14. Jahrhundert und die sehr schlechten Ausgaben (Meibom I, 427—436. 450—455, Leibn. SS. Brunsvic. I, 849 ff.) s. Waitz im Archiv VII, 598. Vgl. Cohn, De rebus inter Henricum VI et Henricum Leonem actis (Vratisl. 1856. 8.) p. 13 ff. p. 18 über das Verhältnifs zur Braunschweiger Reimchronik, welche Gerhards Worte amplificiert. Neue Ausgabe von Pertz, Mon. SS. XVI, 197—231 als Ann. Sted. auctore Gerhardo. Der Text ist in der Handschrift ziemlich verderbt; pag. 199, 16 möchte statt *vel, ut,*

Von unvergleichlich gröſserem Werthe ist die Wendenchronik Helmolds[1]), ein ausgezeichnetes Werk, welches ebenfalls vorzugsweise von Heinrich dem Löwen handelt, dessen Aufgabe aber doch eine gröſsere ist. Helmold wollte darstellen, wie das Christenthum und die deutsche Herrschaft unter den Wenden, vornehmlich in Wagrien, festen Fuſs gefaſst hatten, ein Gegenstand der ihm besonders nahe lag, da diese Vorgänge groſsentheils vor seinen Augen sich ereignet hatten, und er mit dem eifrigsten Glaubensboten, mit Vicelin, persönlich befreundet war. Er war noch Zeuge von Vicelins Predigt und aufopfernder Thätigkeit gewesen, und er hatte auch mit ansehen müssen, wie die Wagrier durch die Habsucht der herzoglichen Beamten zu immer neuen Kriegen und Aufständen getrieben, endlich ganz unterjocht und groſsentheils vertilgt wurden; Colonisten aus Westfalen und Holland traten an ihre Stelle. Ueber diese Ereignisse, doch auch über die entferntere Wirksamkeit Heinrichs des Löwen, über seine Kriegszüge nach Pommern, giebt uns Helmold in einfacher anschaulicher Erzählung und in besonders gutem und flieſsendem Latein die trefflichsten Nachrichten. Für die ältere Zeit benutzte er die Kirchengeschichte Adams von Bremen, aber an gelehrter Kenntniſs der Geschichte ist er mit diesem nicht zu vergleichen, während er in der Schilderung des Selbsterlebten niemandem nachsteht, und auch aus mündlicher Ueberlieferung über die älteren Zeiten manches Bemerkenswerthe mittheilt.

Veranlaſst wurde Helmold zu seinem Werke durch Gerold, Vicelins Nachfolger als Bischof von Oldenburg, früher Caplan Heinrichs des Löwen, der ihn aus Schwaben mitgebracht, ihm auch in Braunschweig die Leitung der Schule übergeben hatte[2]). Helmold selbst hatte noch unter Vicelin in dem Augustinerkloster Faldera, später Neumünster, gelebt, und wurde dann Pfarrer zu Bosau am Plöner See; er widmete das allein vollendete erste Buch den Domherren zu Lübeck, wohin eben damals das Bisthum verlegt war, da die neue deutsche Colonie den Handel und Reichthum des altberühmten Oldenburg oder Stargard rasch an sich gezogen hatte.

statt *imperius* p. 200, 8 und 213, 31 *ipsius*, p. 222, 9 statt *exuere, exurere* zu lesen sein. Uebers. mit sehr ungenügender Einleitung von Winkelmann, 1865.

[1]) Helmoldi Chronicon Slavorum, cum continuatione Arnoldi ed. Bangert 1659. 4. Leibniz SS. Brunsvic. II, 537. Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 554. Uebersetzung von Laurent nach dem berichtigten Text. 1852. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 355. Daselbst p. 356 auch über die Versus antiqui de episcopo Vicelino bei Lindenbrog SS. Septentr. p. 118 und Westphalen, Mon. Ined. II, 1—8. — Helmolds Werk wurde 1378 von Hermann v. Kirchberg in deutsche Verse übertragen.

[2]) Helm. I, 79. Vgl. Dürre, Gesch. der Gelehrtenschulen zu Braunschweig (1861. 4.) p. 4.

Fortgesetzt wurde Helmolds Werk, dessen angefangenes zweites Buch bis 1170 reicht, bis 1209 von Arnold, dem ersten Abte des Lübecker Johannisklosters. Auch hier steht Heinrich der Löwe im Vordergrunde, sein Kreuzzug, dann sein Kampf mit dem Kaiser. Die Belagerung Lübecks 1181, die Erhebung der Stadt zur Reichsstadt hatte der Abt selbst mit erlebt. Die Geschichte dieser Lande ist vorzüglich sein Gegenstand, aber er beschränkt sich nicht darauf; schon dadurch, dafs die Bekriegung und Bekehrung der Wenden vollendet war, wird der Charakter seines Buches verändert. Er nimmt Vieles über die entfernteren Begebenheiten, die Kriege in Italien, mit Vorliebe auch über die Kreuzzüge auf; wie einst Thietmar giebt er mehr Denkwürdigkeiten seiner Zeit als ein einheitliches Geschichtswerk. An guten Nachrichten fehlt es ihm nicht, doch sind begreiflicher Weise seine Angaben hier weniger genau. Bestimmte Zeitangaben findet man überhaupt wenig bei ihm; übrigens aber ist er in hohem Grade zuverlässig und wahrheitsliebend. Obwohl dem Herzog Heinrich, dem Stifter seines Klosters, und dessen Nachkommen günstig gesinnt, läfst er sich dadurch nicht wie Gerhard zur Parteilichkeit und zur Ungerechtigkeit gegen die Gegner desselben hinreifsen.

Geschrieben hat Arnold seine Chronik in hohem Alter und 1212, also bald nach ihrer Vollendung, ist er gestorben. Er schöpfte seine Nachrichten theils aus Briefen und Actenstücken, theils und vorzugsweise aus mündlicher Mittheilung, vorzüglich vom Bischof Heinrich von Lübeck, der zuvor Abt des Aegidienklosters zu Braunschweig gewesen war und den Herzog auf seinem Kreuzzuge begleitet hatte. Aus Brüssel gebürtig, hatte Heinrich in Paris studiert und dann den Schulen in Hildesheim und Braunschweig vorgestanden, bevor er Mönch wurde. Nur ungern liefs ihn Herzog Heinrich 1172 von sich, als die Lübecker Kirche ihn zum Bischof erwählt hatte. Anderes verdankt Arnold den Mittheilungen des Kanzlers Konrad von Querfurt. Diesem, seinem Kaplan, den die Studien ebenfalls nach Hildesheim und Paris geführt hatten, verlieh Kaiser Friedrich nach dem Tode des Bischofs Heinrich (1182) das Bisthum Lübeck, dem er aber nur kurze Zeit vorstand, weil er sich mit dem Grafen Adolf von Holstein nicht vertragen konnte. Er kehrte an den Hof zurück, wurde kaiserlicher Kanzler, 1195 Bischof von Hildesheim und von da 1198 nach Würzburg versetzt, wo ihn, als er von König Philipp abgefallen war, am 6. December 1202 seine Feinde erschlugen[1].

[1]) S. über ihn Abels K. Philipp, p. 158—162. 356. Daselbst wird auch eine

Arnolds Beziehungen zu ihm zeigt aufser anderem der vollständig aufgenommene Brief des Kanzlers aus Apulien an den Scholasticus Herbord zu Hildesheim, ein Brief der auf die wunderlichste Weise aus antiken Reminiscenzen und späteren italienischen Fabeleien gemischt ist[1]). Er zeigt uns deutlich, wie sehr auch angesehene und ausgezeichnete Männer die Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen theilten, und es ist nicht zu verwundern dafs auch Arnold an dieser Schwäche leidet. Ungeachtet mancher Mängel behauptet er doch einen sehr ansehnlichen Platz unter den Chronisten dieser Zeit und ist besonders für die Geschichte des nördlichen Deutschlands von grofser Wichtigkeit[2]).

Helmolds und Arnolds Schriften beweisen einen sehr achtbaren Stand der gelehrten Bildung in diesen Gegenden; die Schulen von Bremen, Hildesheim, Hameln, Braunschweig, deren sie gedenken, scheinen in gutem Zustande und erfreulicher Wirksamkeit bestanden zu haben. Auch drang die lateinische kirchliche Bildung nun schon über die Grenzen in die Nordlande ein und setzte auch hier wirkliche Geschichte an die Stelle der unbestimmten und unzuverlässigen Sage. Auch in Dennemark war die Entwickelung eingetreten, welche in allen neu bekehrten Reichen nach einiger Zeit vor sich ging, und von den Päbsten aus Staatsklugheit immer begünstigt wurde; es hatte sich von der kirchlichen Herrschaft der Bremer Kirche los gemacht, in Lund einen eigenen Erzbischof erhalten und trat in direkte Verbindung mit dem eigentlichen Mittelpunkte der Kirche, mit Frankreich. Schon sandte der dänische Adel seine Söhne nach Paris, um dort zu studieren (Arn. Lub. III, 5) und dorthin hatte sich auch der junge Axel oder Absalon begeben, der 1158 als Bischof von Rothschild, 1177 bis 1201 auch als Erzbischof von Lund eine hohe und glänzende Stellung einnahm. Wie er dem von ihm gestifteten Kloster Soröe eine Handschrift des Justin zur Ausstattung geschenkt hat, so förderte er auch die einheimische Ge-

Geschichte des Querfurtischen Geschlechtes angeführt, geschrieben vor 1198, gedr. in Buders Sammlung verschiedener Schriften (Frankf. 1735), p. 434 ff.

[1]) Vgl. darüber Mafsmann: Virgil als Zauberer, in seiner Ausgabe d. Kaiserchronik III, 433—460. Creizenach, Die Aeneis, die vierte Ecloge und die Pharsalia im Mittelalter, Frankf. Gymn.-Progr. 1864.

[2]) Die Ausgaben s. bei Helmold. Lappenberg, im Archiv VI, 566. Cohn, l. l. p. 10. — Ueber die Hamb.-Holst. Reimchronik, deren Fragmente und Excerpt 1199—1261 Lappenberg in den Hamb. Chroniken p. 193—226 herausgegeben hat, vgl. dessen Vorwort p. V—XXII und Waitz in Sybels Zeitschr. VII, 542. Adolf IV zu Ehren vermuthlich im Hamb. Magdalenenkloster im 15. Jahrh. verfafst, enthält sie über ihn eigenthümliche Nachrichten; sonst ist sie aus den Ann. Ryensibus et Hamb. und der Repegow. Chronik entnommen.

schichtschreibung, welche schon vor seiner Zeit um 1138 ein Rothschilder Geistlicher mit der ersten dänischen Chronik, vorzüglich auf Adam von Bremen gestützt, begonnen hatte[1]). Die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des 1131 erschlagenen Knud Laward veranlaſste 1170 eine Schrift darüber in Verbindung mit der vermuthlich schon früher verfaſsten Biographie des Märtyrers[2]). Auf Axels Antrieb schrieb Suen Aggeson um 1187 seine Chronik[3]), faſste sich aber kürzer weil sein Gespan Saxo auf des Erzbischofs Wunsch mit beredterem Stil alles ausführlich zu schildern unternommen habe. Dieser Saxo, ein Seeländer von ritterlicher Herkunft, den man um seiner Gelehrsamkeit willen den Grammatiker nannte, hat in der That ein merkwürdiges Werk zu Stande gebracht, eine echt nationale Geschichte, die in ihrem älteren Theile ganz auf der heimischen Sage beruht und diese mit wunderlichem Redeschmuck aufputzt[4]); was uns aber hier zunächst berührt, ist die beredte und ausführliche Schilderung der Thaten Axels und die Geschichte der Könige dieser Zeit, welche die deutsche Geschichte vielfach berührt. Ganz besonders gewährt die Beschreibung der Kriegszüge gegen die Wenden, in Verbindung mit Heinrich dem Löwen unternommen, eine vortreffliche Ergänzung der weniger ausgeführten Nachrichten Helmolds, wenn gleich dem ruhmredigen Dänen keineswegs unbedingt zu trauen ist. Demselben Bestreben, wohl auch der Anregung Axels scheint auch eine groſse Weltchronik ihren Ursprung zu verdanken, welche hauptsächlich auf französischer Grundlage in Lund gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ausgearbeitet und lange fortgesetzt wurde. Nach den Forschungen Usingers ist sie in den Annales Lundenses auszugsweise erhalten und liegt allen späteren dänischen Annalen zu Grunde.

[1]) Anonymi Roskildensis Chron. Danicum bei Langebek I, 373, nach der Ansicht von Usinger, Die Dänischen Annalen und Chroniken des Mittelalters kritisch untersucht (Hann. 1861) p. 9.

[2]) Waitz, eine ungedruckte Lebensbeschreibung des Herzogs Knud Laward von Schleswig, aus dem 8. Band der Abh. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen, 1858, nach der von Potthast entdeckten Handschrift; vgl. Usinger p. 11. Die Vita Kanuti von dem schottischen Bischof Robert von Elgin ist leider nur in einem mageren Auszug von Hamsfort erhalten, Langeb. IV, 256.

[3]) Suenonis Aggonis filii compendiosa Regum Daniae historia a Skioldo ad Canutum VI, Langeb. I, 44. Usinger p. 17.

[4]) Saxonis Grammatici historia Danica (—1186) rec. Müller et Velschow, Havniae 1839. 1858. Vgl. Dahlmanns Historische Forschungen; L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 363 ff. Usinger, Deutsch-dänische Geschichte 1189—1227, (Berl. 1863), p. 71. Ueber das Verhältniſs zur Knytlingasage O. Fock, Rügensch-Pomm. Geschichten (1861) I, 126—136. Für die Ann. Lundenses, Ryenses etc. genügt es auf die mühsame und sehr verdienstliche Untersuchung Usingers in der angef. Schrift zu verweisen.

§ 11. Localgeschichte. Sachsen.

Wir haben in den früheren Abschnitten darzulegen versucht, wie sich an verschiedenen Orten eine litterarische Thätigkeit entwickelte. Jedes Denkmal war uns bedeutend, wenn es die Anfänge und Fortschritte derselben berührte. Jetzt nun, nachdem die ersten Stufen längst überwunden sind, ist es weniger nothwendig jede Erscheinung dieser Art zu beachten und hervorzuheben. Ein ziemlich hoher Grad gelehrter Bildung hat unter der Geistlichkeit eine weite Verbreitung erlangt, und überall bietet sich strebsamen Klerikern Gelegenheit zu weiterer Ausbildung. Bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hält sich dieser Zustand, dann aber reifst immer mehr Rohheit und Unwissenheit ein, während die Laien anfangen zu selbständiger Bildung vorzudringen und allmählich auch in der Litteratur sich geltend machen. Die Rechtlosigkeit und Anarchie, welche die Geistlichkeit durch ihren Kampf gegen die weltliche Obrigkeit zuwege gebracht hat, trifft in gerechter Vergeltung niemanden schwerer als die Urheber selbst: die blühendsten Stifter gehen in den unaufhörlichen Kämpfen theils zu Grunde, verlieren ihren Besitz und ihre angesehene Stellung, theils verdrängt die Nothwendigkeit kriegerischer Gegenwehr alle gelehrte Thätigkeit, die höhere Bildung, welcher die Geistlichen ihr Uebergewicht verdanken.

Geschichtliche Aufzeichnungen, von der Gestalt zufälliger Notizen an bis zur sorgfältig gearbeiteten Klosterchronik und Biographie, kommen während des vorliegenden Zeitraums an vielen Orten vor; gewifs ist nur ein Theil davon erhalten, manches liegt auch noch ungedruckt. Was vorhanden ist und nicht bereits erwähnt wurde, werden wir hier in einer kurzen Uebersicht zusammenstellen; es ist aber verhältnifsmäfsig und im Vergleich mit der Thätigkeit des elften Jahrhunderts nicht viel und versiegt immer mehr im dreizehnten Jahrhundert.

Aus Magdeburg besitzen wir eine Bisthumschronik[1]), welche die Zeiten Norberts und seines Nachfolgers Konrad ziemlich ausführlich behandelt, nach Konrads Tod (1142) aber plötzlich so dürftig wird, dafs wir die Abfassung wohl in diese Zeit setzen dürfen; die weitere Fortsetzung reicht bis 1375. Für die Zeit Heinrichs IV ist das Werk des Bruno grofsentheils aufgenommen, vorher vermuthlich eine alte verlorene Stiftsgeschichte benutzt, von der sich auch

[1]) Chronicon Magdeburgense, Meibom. II, 269—371. Emendationen bei Mencken III, 360—374. Vgl. was oben p. 348 über das Chron. Gratiae Dei gesagt ist.

im Chronographus Saxo Spuren finden. Aufser diesem Werke, welches wir nebst der Chronik von Poehlde als Weltchronik weiter unten zu erwähnen haben, ist von besonderem Werth die noch ungedruckte Schöppenchronik aus dem vierzehnten Jahrhundert. In dieser ist nach Abel (König Philipp p. 259) für die Zeit der Erzbischöfe Ludolf und Albrecht (1192 bis 1235) offenbar eine jetzt verlorene gleichzeitige Quelle benutzt, die auch noch vom Erzbischof Wichmann genauere Kunde hatte[1]).

Aus Merseburg hat sich eine nicht gerade reichhaltige Bisthumschronik[2]) erhalten, welche aber doch jetzt mit Nutzen zu gebrauchen ist, seitdem Wilmans den ursprünglichen Text hergestellt und nachgewiesen hat, dafs sie zuerst 1136 verfafst, darauf 1320 interpoliert und mit einer Fortsetzung versehen ist; weitere Fortsetzungen bis 1341, 1431, 1514 schliefsen sich daran.

Etwas später, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, ist die unbedeutende Lebensbeschreibung jenes Bischofs Wernher verfafst, dem Bruno sein Werk über den Sachsenkrieg gewidmet hatte[3]). Lehrreicher besonders für die Ausbreitung der neuen Mönchsorden und ihren Zusammenhang unter einander ist das hübsch geschriebene Leben Lamberts, des ersten Probstes der regulierten Chorherren im Klosten Neuwerk bei Halle (p. 430).

Unweit von Merseburg liegt das Kloster Pegau, gestiftet von Wipert von Groitsch, Markgrafen der Lausitz aus wendischem Geschlecht. Schon im Jahre 1091 war der Bau begonnen und im folgenden Jahre Mönche aus dem fränkischen Kloster Schwarzach geholt, aber erst unter dem Abte Windolf (1101—1150), früher Prior zu Korvei, einem ausgezeichneten und gelehrten Manne, begann die neue Stiftung zu gedeihen und zuzunehmen. Dieser wird es auch wohl gewesen sein, welcher einen Mönch seines Klosters veranlafste, das Leben des Stifters in Verbindung mit der Geschichte der Gründung aufzuzeichnen und ihm zugleich aus dem Schatze seiner Erin-

[1]) Vgl. Böhmers Regesten von 1198—1254 p. XXI. Abel a. a. O. theilt die Vorrede, Auszüge über Wichmann und die Jahre 1192—1208 mit, Winkelmann, Gesch. Friedr. II und seiner Reiche I, 94—102, ein Stück 1210—1286. Dem Erzbischof Albrecht widmete Odo sein Buch vom Herzog Ernst in lateinischen Hexametern. Eine Ausgabe der Schöppenchronik verspricht Dr. Carl Janicke, Mittheilungen aus der Magd. Schöppenchronik, Magd. 1865. Excerpte auch in Riedels Cod. Dipl. Brand. IV, 1, 168—208, cf. p. XX. Vgl. auch Hans Prutz, Die Magd. Schöppenchr. im Archiv f. sächs. Gesch. II, 279—297. Pertz, Archiv XI, 722—724. Auf die Fortsetzung der oben (p. 315) erwähnten Annales Rosenfeldenses bis 1164 kommen wir unten § 18 zurück.

[2]) Chronica episcoporum ecclesiae Merseburgensis, ed. Wilmans, Mon. SS. X, 157—212.

[3]) Vita Wernheri ep. Merseburg. ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 244—248.

nerungen den Stoff dazu gab[1]). Da aber die vorhandenen schriftlichen Quellen, die von Schwarzach herübergekommene Chronik des Ekkehard und die Erfurter Annalen, über Wiperts Leben († 22. Mai 1124) nur wenig enthielten, so ist es nicht zu verwundern, dafs die Biographie besonders in ihrem früheren Theile durchaus sagenhaft und verwirrt ausgefallen ist. Geschrieben oder doch vollendet wurde sie nach Cohns richtiger Bemerkung erst nach dem gleich zu Anfang erwähnten Tode des Pfalzgrafen Otto von Baiern (5. August 1155), aber vermuthlich vor dem Tode des am 1. Mai 1156 verstorbenen Abtes Windolf, der schon 1150 seine Würde niedergelegt hatte. Im Verlaufe seines Werkes gewinnt der Verfasser an Glaubwürdigkeit und seine ausführlichen Nachrichten über die Kämpfe zwischen Heinrich V und den Sachsen sind sehr schätzbar für die Geschichte Sachsens. In höchst ungeschickter Weise aber, die an Cosmas von Prag erinnert, sind diese freien und lebendigen Erzählungen durchwebt mit den buchstäblich abgeschriebenen Erfurter Annalen von 1116 an[2]). Der Besitz dieser Annalen verleitete den Verfasser, nicht nur gegen die ursprüngliche Anlage seines Werkes zu einer annalistischen Form und von der Klostergeschichte zu bunt gemischter allgemeiner und specieller Geschichte überzugehen, sondern auch die eigene Arbeit fast ganz zu unterlassen und sich auf wenige Zusätze zu den Erfurter Annalen zu beschränken, in denen er auch die sogenannten Lotharianischen Annalen vorfand. Mit dem Jahre 1149 endigte vermuthlich das ihm mitgetheilte Exemplar und deshalb beschlofs auch er hier seine Arbeit. Erst nach langer Zeit dachte man an eine weitere Fortsetzung, die bis 1176 fast ganz aus den Magdeburger Annalen (Chronographus Saxo) entnommen ist, nur mit der Abweichung, dafs der jetzt zur Anerkennung gelangte Pabst Alexander III hier von Anfang an als der rechtmäfsige hin-

[1]) Annales Pegavienses et Bosovienses ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 232—270. Vgl. L. A. Cohn, Die Pegauer Annalen mit Benutzung handschriftlicher Hülfsmittel kritisch untersucht. Abgedruckt aus den Mittheil. d. Geschichts- und Alterthumsforschenden Ges. d. Osterlandes, Bd. IV. Heft 4. p. 472—533. Durch jene Ausgabe, die erste nach der Urschrift, werden die früheren zerstückten Drucke als V. Viperti und Contin. Chronici Pegaviensis unbrauchbar. Die Ann. Bosovienses, nur nach dem Fundort der Handschrift im Kloster Posen unweit Zeitz so genannt, fügen das Stück von 1125—1195 als Fortsetzung an Ekkehards Chronik nebst zwei kleinen Notizen von 1197 und 1198. Schwarzach war 1047 durch Bischof Adalbero von Würzburg mit lothr. Mönchen neu besetzt. Die ersten Aebte, Egbert aus Gorze und Burchard (1076—1096), werden sehr gerühmt. In der Chronik bis 1590 bei Ludewig, SS. Bamb. II, wird häufig auf eine Chronica maior verwiesen, die wohl verloren ist.

[2]) Wie Cohn a. a. O. nachgewiesen hat; entscheidend ist besonders der Ausdruck *Wigbertum quendam praedivitem,* der sich nur so erklären läfst.

gestellt wird, während die Vorlage kaiserliche Gesinnung zeigte. Die weitere Fortsetzung bis 1181 ist aber eigenthümlich, sehr ausführlich und von grofsem Werthe; von verschiedenen Händen und in ungleicher Weise ist die Geschichte von da bis 1190 weiter geführt. Endlich wurde um das Jahr 1280 noch eine Fortsetzung hinzugefügt, welche anfänglich bis auf wenige mit den Bosauer Annalen übereinstimmende Worte aus der Chronik des Martin von Troppau genommen ist, aufserdem aber zum Jahre 1198 und von 1215—1227 ausführliche und genaue Nachrichten über den Markgrafen Dietrich den Bedrängten von Meifsen enthält. Da von Pegau hier gar nichts vorkommt, die spätere Chronik von Altenzelle[1]) einer Stiftung dieses Markgrafen, aber dieselben Nachrichten enthält, so ist Cohns Vermuthung, dafs dieses Stück aus einer Altenzeller Aufzeichnung entlehnt sein möge, sehr wahrscheinlich.

Eine wirkliche Klosterchronik ohne einen solchen Auswuchs wie die Pegauer ist die Chronik von Goseck[2]) bei Naumburg (1041—1135), die auch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben ist und über die Familie der Stifter, des Erzbischofs Adalbert von Bremen und seiner Brüder, der Pfalzgrafen von Sachsen, zwar willkommene Nachrichten gewährt, aber doch auch von der mit blos mündlicher Ueberlieferung verbundenen Verwirrung nicht frei ist. Die weitere Geschichte des Klosters giebt ein Bild der schon so oft berührten gewöhnlichen Kämpfe und Wechselfälle solcher Stiftungen. Auch Goseck war bald sehr heruntergekommen und wurde neu hergestellt durch den 1134 erwählten Abt Nenther, welcher die Hirschauer Regel einführte.

In Halberstadt wurde im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Bisthumschronik von 780—1209 verfafst, die anfangs auf Ekkehard und dem sächsischen Annalisten beruht, aber auch locale Nachrichten aus verschiedenen Quellen hinzufügt; weiterhin berichtet der Verfasser die Geschichte seiner Zeit mit besonderer Beziehung auf Halberstadt und gehört hier zu den besseren Quellenschriften.

[1]) Annales Veterocellenses, eine um 1375 verfafste Chronik des Meifsnischen Fürstenhauses bei Mencken II, 377—416. Wirkliche kurze Annalen v. Altenzelle sind als Chronicon Veterocellense minus von Mencken II, 435—446, jetzt als Ann. Vet. von Pertz mit Unterscheidung des Alters der verschiedenen Notizen SS. XVI, 41—47 herausgegeben. Sie schliefsen sich Excerpten aus Hugo von Fleury, Ekkehard und den Erfurter Annalen bis 1166 an und reichen bis 1484, sind aber schon im 12. Jahrhundert begonnen. Damals sind auch in Altenzelle die Werke des Widukind und Cosmas abgeschrieben.

[2]) Chron. Gozecense ed. Koepke, Mon. SS. X, 140—157. Leider nicht benutzt ist die damals noch nicht bekannte älteste Abschrift in der Handschrift der Pegauer Annalen, s. Cohn p. 17.

Vorzüglich gerühmt wird darin Bischof Gardolf (1193—1201), der vor seiner Wahl Heinrichs VI Caplan gewesen war und vielleicht einen Lehrer des Briefstils mit nach Halberstadt brachte [1]).

Ueber die meifsnischen Fürsten und Lande erfahren wir manches aus der Chronik des Klosters auf dem Lauterberg oder Petersberg bei Halle (1124—1225), welche einem Priester Konrad zugeschrieben wird. Die Hausgeschichte des Klosters, in reicher Fülle erzählt, ist anziehend und lehrreich; anderes zur Ausfüllung wie der Verfasser selbst sagt, dazu gethan, nicht eben von grofsem Werthe, doch gelegentlich brauchbar [2]).

Eine jezt leider verlorene Chronik mufs im Stifte Brandenburg verfafst sein, denn bei Gelegenheit einer zwiespältigen Wahl, welche sich dort ereignete, heifst es in der Magdeburger Schöppenchronik: Hir vint man lange rede af in der Brandeburger croniken [3]). Gernand, Domscholaster zu Magdeburg, welcher damals Bischof von Brandenburg wurde und 20 Jahre lang bis 1241 diese Würde bekleidete, war ein besonders guter Publicist, so dafs seine Schriften von anderen als Muster benutzt wurden [4]).

Jenseits der Reichsgrenze in Polen entstand am Ende des zwölften Jahrhunderts, als Staat und Kirche unter Kasimir dem Gerechten neue Festigkeit gewannen, die Chronik, welche lange Zeit gewissermafsen als die officielle Landeschronik betrachtet und in Schulen commentiert wurde [5]). Der Verfasser ist Bischof Vincenz

[1]) Chronicon Halberstadense ed. Schatz. 1839. 4. Vgl. Böhmers Regesten p. LXX. Ueber die Summa dictaminis Archiv X, 498. Ueber den Annalista Saxo oben p. 410.

[2]) Chronicon Montis Sereni ed. Eckstein 1844 in drei Hallenser Schulprogrammen und zusammen 1856. 4. Vgl. Opel, Das Chron. Montis Sereni kritisch erläutert, Halle 1859. Rec. von A. Cohn, G. G. A. 1860 p. 84—867, vgl. dens. über zwei Ereignisse des Jahres 1180, Forschungen I, 329—345. Als Quellen werden nachgewiesen der als App. zur Chronik gedruckte libellus de gente comitum Wettinensium, die Magdeburger und Pegauer Annalen, allerlei Nachrichten aus anderen Klöstern, besonders Nienburg an der Saale.

[3]) Fragmente einer solchen Chronik bei O. v. Heinemann, Albrecht der Bär, p. 421, vgl. 345 und Märkische Forschungen IX, 1—30 mit einer genealogischen *Chronica principum Saxonie* von 1281, worin jene benutzt ist. Spätere Fragmente bei Henr. de Hervordia, s. das Vorwort von Potthast p. XXII. Die Fragmente aus Pulkava gesammelt in Riedels Cod. D. Brand. IV, 1, 1—22.

[4]) Der Verf. einer Summa prosarum dictaminis nennt sich: moderni usus et magistrorum qui suis temporibus egregie dictaverunt, maxime venerabilis patris et domini Gernandi Brandinburg. ep. sedulus imitator. Diese sächsische Summa ist jetzt herausgegeben von Rockinger, Quellen und Erört. IX, 201—346.

[5]) Die älteren Ausgaben, mit weitschweifigen ganz unnützen Commentaren versehen, die sich in den jüngeren Handschriften finden, sind unbrauchbar geworden durch den Abdruck der ältesten Wiener Handschrift (480): Magistri Vincentii ep. Cracov. Chronica Polonorum ed. Alexander ex Comitibus Przezdziecki, Crac. 1862. Vgl. auch A. v. Gutschmid, Ueber die Fragmente d. Pomp. Trogus und die Glaub-

von Krakau (1208 bis 1218), den Dlugosch den Sohn des Kadlubek nennt; er richtet seine Worte einmal (IV, 12) an Herzog Kasimir (1177 bis 1194) und scheint also bei dessen Lebzeiten noch als Domprobst zu Sendomir geschrieben zu haben, wie denn auch sein Werk nur bis 1203 reicht. Vorzüglich hielt er sich bei der fabelhaften Urgeschichte auf, und hier liefs er sich durch seine classischen Studien zu einer höchst merkwürdigen Nachahmung des Cicero verleiten, indem er vorgab, als Knabe die Unterhaltungen des Erzbischofs Johann von Gnesen mit dem Bischof Matheus von Krakau angehört zu haben, und diese dialogisch wiedergab. Dem entsprechend werden hier aus den Brocken unverdauter Gelehrsamkeit und heimischer Fabeln die abgeschmacktesten Erzählungen zusammen gesponnen. Gröfsere Bedeutung gewinnt natürlich Vincenz im weiteren Verlaufe seines Werkes; ihm schliefst sich der Posener Bischof Boguphal an, der 1265 gestorben ist[1]).

Näher noch wie diese polnische Geschichtschreibung berührt uns, obwohl räumlich weiter entfernt, die Chronik des neu begründeten livischen Bisthums. Arnold von Lübeck giebt uns die ersten Nachrichten über die Entdeckung und Bekehrung Livlands, die von der Bremer Kirche ausging; den weiteren Verlauf erfahren wir aus dem treuen und gut geschriebenen Bericht Heinrichs von Lettland, der vom Bischof Albert erzogen und unterrichtet, dann von diesem zu mancherlei Geschäften verwandt wurde und eine Geschichte des livischen Bisthums von seiner Gründung bis z. J. 1227 verfafst hat. Mit grofser Lebendigkeit werden vorzüglich die vielen Kämpfe mit den Esten geschildert; Heinrich war für den

würdigkeit ihrer Gewährsmänner. Aus dem 2. Suppl.-Bd. der Jahrbb. für class. Philologie 1857. Ders., Kritik d. poln. Urgesch. des Vinc. K. im Archiv f. österr. Gesch.-Quellen XVII, 295—326; leider ohne Kenntnifs von Röpells Gesch. von Polen geschrieben.

[1]) Boguphali Chron. Poloniae bei Sommersberg, SS. Rer. Siles. II, 18—65. Neben anderen Fabeln aus der früheren Zeit finden sich hier auch dergleichen über den in der schlesischen Geschichte bekannten Grafen Peter Wlast, von welchem eine eigene Legende aus einem der von ihm gestifteten Klöster vorhanden gewesen ist. Der Beiname bedeutet Wladimirs Sohn, nach Mosbach, Ueber den Zunamen des Peter Wlast, in d. Zeitschr. d. Vereins f. schles. Gesch. VI, 138—148. Seine Biographie soll benutzt sein in einer neueren Chronik von Peter Wlast in der Chigischen Bibliothek, s. Grünhagen, Regesta episcopatus Wrat., p. 118. Vielleicht ist sie gedruckt in Mosbachs Piotr syn Wlodzimirza, Ostrowo 1865. Aus Schlesien ist das erste geschichtliche Denkmal das vom Abt Peter bald nach 1250 verfafste und bis 1310 fortgesetzte Gründungsbuch von Heinrichau, rechtsgeschichtlich sehr wichtig, welches aus Urkunden mit einer erläuternden Erzählung besteht. Liber fundationis claustri S. Mariae in Heinrichow ed. Stenzel, Breslau 1854. 4. Die Hedwigslegende, SS. Rer. Siles. II, 1—114, ist erst am Ende des Jahrhunderts verfafst.

größten Theil der von ihm geschilderten Begebenheiten selbst Augenzeuge und beobachtet nur in Bezug auf seine geistlichen Oberen, die ihn zu der Arbeit veranlafst hatten, einige leicht erklärliche Rücksichten[1]).

Wenden wir uns nun wieder nach dem eigentlichen Sachsen zurück, so tritt uns in auffallender Weise die Erscheinung entgegen, dafs alles Leben sich in die östlichen Grenzlande geworfen hat, wo das rasche Vordringen gegen die Wenden eine rege Thätigkeit weckte. Auch die noch zu erwähnende Sachsenchronik und Albert von Stade gehören nach Ostfalen, und ebenso die um 1230 verfafste Chronik des Lüneburger Michaelisklosters[2]).

In dem einst so beredten Hildesheim wurde aufser einem Bericht über die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des h. Bernward[3]) (1194) nur die Bisthumschronik dürftig fortgesetzt; die fähigeren und strebsamen Geister wurden offenbar angezogen durch das angeregtere Leben in den Marken, wie wir dies an Vicelin und anderen sehen können. Im dreizehnten Jahrhundert jedoch hatte Hildesheim einen sehr ausgezeichneten Bischof an Konrad (1221 bis 1247), der in Paris als Lehrer gewirkt hatte, dann Scholaster zu Mainz und Decan zu Speier gewesen war. Unter Friedrich II in bedeutender politischer Thätigkeit, verzichtete er 1247, der zunehmenden Verwirrung müde, auf sein Amt und starb lebensmüde zu Schönau bei Heidelberg. Seiner Kanzlei entstammt das ungemein reiche Missivbuch, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[4]), und das theoretische Lehrbuch des Meisters Ludolf[5]). Zu nennen ist auch der Domherr Wilbrand von Oldenburg, welcher 1211 das heilige Land besuchte und sich auch im Auftrag Leopolds von Oestreich, der damals einen Kreuzzug vorhatte, zum König Leo von Armenien begab. Seine Reisebeschreibung enthält merkwürdige Nachrichten über die Beziehungen Heinrichs VI zu den Königen von

[1]) Herausgegeben von Gruber 1740; eine Lücke (das Jahr 1221) ergänzt in der Uebersetzung von Arndt 1747. Neue Ausgabe, doch ohne handschriftl. Hülfsmittel von Hansen in: Scriptores Rerum Livonicarum 1853. Vgl. H. Hildebrand, Die Chronik Heinrichs von Lettland, Berlin 1865.

[2]) Chronicon Monasterii S. Michaelis bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters I, 401—422. Nach Waitz, Ueber eine sächs. Kaiserchronik p. 19, ist der erste Theil in vollständigerem Text für die Repegowische Chronik benutzt.

[3]) Translatio S. Bernwardi, Leibn. I, 469—481, merkwürdig durch die Nachrichten über den Cardinal Cinthius und seine so wie des Abtes Dietrich zu S. Michael Reise nach Rom.

[4]) S. darüber Böhmers Regesten p. LXXI.

[5]) Summa dictaminum magistri Ludolfi, zum Theil auf der sächsischen ars dictandi (p. 459) beruhend, bei Rockinger p. 347—400.

Armenien und Cypern. Gestorben ist Wilbrand 1234 als Bischof von Utrecht[1]).

Von Westen aus wirkte auf Westfalen der neue Orden der Prämonstratenser ein, wie wir schon oben (S. 416) gesehen haben. Dem dreizehnten Jahrhundert gehört noch eine Legende an, welche von der Stiftung des Prämonstratenser Nonnenklosters Fronnenberg berichtet[2]). Sie beginnt mit einem hübschen Bilde aus alter Zeit: auf dem Berge Haslei an der Ruhr steht eine uralte Linde, welche die Dingstadt beschattet und an Festtagen auf die Tänze und Spiele des Volkes herabschaut. Aber diese Tänze und Spiele erregten den zelotischen Eifer des Prämonstratensers Berthold in Scheida, der sich mit einem wunderthätigen Marienbild bewaffnet dort ansiedelte, um 1214. Mit Hülfe verschiedener Visionen kommt nach seinem Tode durch den Erzbischof Heinrich von Molenarken endlich die Gründung eines Klosters an dieser Stelle zu Stande.

Die Anfänge eines anderen Ordens zeigt uns die Gründungsgeschichte des Dominikaner-Frauenklosters Paradies bei Soest[3]) (1252 ff.), eine einfach aber lebendig geschriebene Erzählung aus der Feder des Bruders Hinrich von Osthoven, des ersten Priors und Beichtigers der Schwestern. Der erste frische Eifer der Ordensbrüder unter dem Provinzial Albertus Magnus und der unwiderstehliche Eindruck dieser Hingebung auf die vornehmen Laien, welche anfangs viele Hindernisse in den Weg legen, tritt uns darin lebhaft entgegen.

In dem altberühmten Kloster Fulda schrieb der Abt Markward (1150—1165) eine Selbstbiographie, die zwar nur kurz ist, aber in sehr anschaulicher und lehrreicher Darstellung schildert, wie ein reiches Kloster durch seine Nachbarn und Dienstleute um sein Gut kommt und wie ein guter Abt es anfängt, ihnen den unrechtmäfsigen Besitz wieder zu entwinden. Aber Markward wurde durch die Kirchenspaltung aus seinem Kloster verdrängt, und nun wurde es wieder ärger wie zuvor[4]).

[1]) Itinerarium Terrae Sanctae, neu herausgegeben von Laurent, Hamb. 1859. 4. und in: Peregrinatores Medii Aevi Quatuor ed. Laurent, Lips. 1864. 4., leider ohne Benutzung der Bemerkungen im Lit. Centralbl. 1860 Sp. 36.

[2]) Acta SS. Jun. IV, 59—63.

[3]) De institutione Paradysi et humili ingressu sororum, per Fr. Hinricum de Osthoven, bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Gesch. I, 1—13.

[4]) Aus dem auf Markwards Veranlassung von Eberhard geschriebenen Copialbuch neuerdings wieder abgedruckt in Böhmers Fontes III, 165—173 als Gesta Marcuardi abb. Fuldensis; in Dronke's Traditiones Fuld. p. 153—157. In dems. Buch ist auch die Nachricht über Vargula als locus conceptionis Karoli Magni, vgl. Hahn, Lieu de naissance p. 20. 111.

§ 12. Thüringen.

Für Thüringen bildeten natürlich Lamberts Jahrbücher die Grundlage der Geschichtschreibung; auf dem Petersberg zu Erfurt wurden sie excerpiert, glossiert und fortgesetzt. Die ursprünglichsten dieser Aufzeichnungen finden sich in einer Handschrift dieses Klosters, die jetzt in Pommersfelden verwahrt wird; verschiedene Hände des zwölften Jahrhunderts haben hier zu Auszügen aus Lambert kurze und dürftige Notizen hinzugefügt, welche bis 1100 Uebereinstimmung mit den Würzburger Annalen zeigen; um diese Zeit erst fing das Kloster an zu gedeihen und gelangte bald zu bedeutendem Ansehen und Reichthum. Der Erzbischof Sigefrid hatte hier Canoniker vorgefunden, und statt ihrer Mönche eingeführt[1]); im J. 1080 aber war mit der ganzen Stadt auch die Kirche auf dem Petersberge verbrannt. Als der erste Abt wird Giselbert genannt, ein Hirschauer, der zuerst nach Hasungen geschickt, von hier aber vertrieben war, später Reinhardsbrunn und den Petersberg erhielt, wo er die Hirschauer Regel einführte, dann auch Admunt reformierte und endlich mit dem Herzog Welf nach Jerusalem pilgerte, wo er gestorben ist. Die Annalen enthalten jedoch über diese Anfänge des Klosters fast nichts und sind überhaupt bis zum J. 1163 nicht eben reichhaltig. Die durch Rasuren ungenügend gewordene älteste Handschrift hat Pertz aus anderen ergänzt; besonders wichtig ist eine Dresdener Handschrift, welche die Annalen nicht an Lambert, sondern an Ekkehard anfügt, und in diese Fortsetzung auch die Aachener Annalen bis 1169 aufgenommen hat; hier folgt von 1170 bis 1181 noch eine weitere und ausführliche Fortsetzung, die sich besonders mit den Kämpfen gegen Heinrich den Löwen beschäftigt[2]).

Verloren aber oder doch bis jezt noch verborgen ist eine andere und wohl die wichtigste Handschrift; sie enthielt nach der Angabe Menckens, der sie benutzte, neben der S. Peterschronik, der Chronica moderna, Annalen von 1078 bis 1181, welche er nicht abdruckte, weil sie mit der jüngeren Chronik fast ganz übereinstimmten; einzelne abweichende Stellen theilt er mit. Diese Annalen stimmen mit den Pertzischen vielfach, aber nicht immer überein und waren reicher; der Anfang war auch hier aus den Würzburger Annalen genommen.

[1]) Nach Nicol. v. Siegen ed. Wegele p. 232 im Jahre 1058, aber da war er noch nicht Erzbischof.

[2]) Annales S. Petri Erphesfurd. ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 15—25. Das von Würdtwein Nova Subs. II, 238 herausgegebene Chronicon Monachi S. Petri Erf. ist hierin enthalten.

Bis 1149 sind sie vom Pegauer Chronisten ausgeschrieben und dadurch ihr Alter und ihre Ursprünglichkeit beglaubigt. Die Lotharianischen Annalen waren also darin enthalten, mögen sie nun hier zuerst geschrieben, oder von dem Erfurter Schreiber nur entlehnt sein. Der Schlufs stimmt mit den anderen Annalen von S. Peter überein. Für die Folgezeit enthält die Peterschronik wieder ausführliche Nachrichten, deren Herkunft noch genauer zu untersuchen sein wird.

In ursprünglicher Form und Gestalt besitzen wir dann wieder Annalen von 1220 bis 1254, die theilweise recht ausführlich und von bedeutender Wichtigkeit sind; so enthalten sie namentlich sehr schätzbare Nachrichten über den Ketzerrichter Konrad von Marburg. Der Geist dieser Aufzeichnungen und die freimüthige Beurtheilung des ruchlosen Kreuzzuges gegen die Stedinger lassen in dem Schreiber keinen Dominikaner vermuthen, auf welche sonst verschiedene Erwähnungen dieses Ordens hindeuten, und denen der letzte Theil der Annalen angehören könnte; ob der 1234 verstorbene Canonicus Ludwig von S. Severus den Anfang geschrieben hat, bleibt zweifelhaft[1]).

Von einem Thüringer, vielleicht Erfurter Dominikaner rührt endlich noch das Compendium der Weltgeschichte bis 1261 her, welches wir unten noch zu erwähnen haben; ein anderer, Dietrich von Apolda, beschrieb gegen das Ende des Jahrhunderts das Leben der Landgräfin Elisabeth[2]) und verfafste auch eine Biographie des Stifters seines Ordens.

Aufserhalb Erfurts schrieb im Kloster Paulinzelle in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein Mönch Namens Sigeboto das Leben der Stifterin, der Frau Paulina, Bischof Wernhers von Merseburg Nichte, welches aber nicht mehr vorhanden ist[3]). Nachhaltigere Pflege fand die Geschichte im Kloster Reinhardsbrunn, einer Hirschauer Colonie, aber auch hier sind uns nur Fragmente erhalten[4]). Nach den Untersuchungen von Ficker, Abel, Wegele

[1]) Hoc anno 2. Kal. Sept. obiit Ludevicus scriptor canon. S. Severi Erphordie. Gedr. als Ann. Erphord. ed. Pertz, Mon. XVI, 26—40. Als Chron. Erphord. in Böhmers Fontes II, 388—415. — Das *Chron. Sampetrinum* bis 1355, in welchem die älteren Annalen gröfstentheils enthalten sind, bei Mencken III, 201—344. Die Zusätze zum Lambert bei Pistor. I, 425 sind Excerpte daraus. C. Grünhagen weist in der Zeitschrift des Vereins f. thür. Gesch. III, 85—98 (1858) aus Ann. Reinh. und andern abgeleiteten Quellen eine vollständigere Handschrift 1270—1330 nach. Waitz über eine sächs. Kaiserchronik p. 54 eine Uebersetzung 1225—1335 und Fortsetzung bis 1351.

[2]) Canis. V, 143; ed. Basn. IV, 113. Es ist eine Compilation, deren wichtigste Elemente dem Leben des Landgrafen Ludwig entnommen sind.

[3]) Erwähnt in der Vita Wernheri Mers. SS. XII, 245. Ein Auszug im Chron. eccl. Nicolai de Siegen ed. Wegele p. 271—273.

[4]) Annales Reinhardsbrunnenses ed. Wegele. Thüringische Geschichtsquellen I.

sind die Annalen, welche aus einer späteren Compilation in neuester Zeit wieder ans Licht gezogen wurden, in den Jahren 1180 bis 1193 von einem Augenzeugen verfafst, und von einem zweiten Reinhardsbrunner Mönche fortgesetzt. Sie sind zum Theil überarbeitet, enthalten aber sehr werthvolle Nachrichten. Vermengt damit ist das schön geschriebene und geschichtlich merkwürdige Leben des Landgrafen Ludwig des Heiligen (st. 1227), vermuthlich von seinem Caplan Berthold verfafst, eine der ausgezeichnetsten Biographieen des Mittelalters, aus einer Zeit, in welcher dieser Zweig der Litteratur schon zu verdorren beginnt. Der Text derselben läfst sich um so sicherer herstellen, da wir auch eine sehr schöne deutsche Uebersetzung davon besitzen [1]), welche der Reinhardsbrunner Schulmeister Friedrich Ködiz von Saalfeld im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfafst hat, ein eben so ansprechendes wie lehrreiches Denkmal aus der Blüthezeit Thüringens.

§ 13. Baiern und Oesterreich.

Die hohe Bedeutung der Salzburger Kirche in dem gewaltigen Kampfe zwischen Friedrich Barbarossa und Alexander III hat uns eine Gruppe wichtiger Quellenschriften schon früher betrachten lassen. Es bleiben noch die minder wichtigen Aufzeichnungen einzelner Klöster zu erwähnen. So die stark mit Fabeln versetzte Geschichte von Windberg bei Straubing, wo nach früheren formlosen Anfängen Graf Albert von Bogen 1142 Prämonstratenser unter dem Probst Gebhard von Cöln einführte, der 1146 Abt wurde und bis 1191 auch für wissenschaftliche Ausbildung thätig war. Noch vorhandene Handschriften mit Versen, in denen er die sorgfältige Aufbewahrung und Benutzung der abgeschriebenen Autoren empfiehlt, zeugen davon und die auf seine Veranlassung aufgezeichnete und fortgesetzte Geschichte der Kirche und des Klosters [2]).

Unbedeutend sind die von Böhmer [3]) als Annalen zusammengefafsten Notizen aus Seldenthal bei Landshut, von 1108—1347.

In Nieder-Altaich wurde die sehr fabelhafte Geschichte zweier Klausnerinnen, der Salome und der Judith, beschrieben, welche angeblich die Nichte und die Tochter eines englischen Königs ge-

Jena 1854. 8. Vgl. Lit. Centralbl. 1854 p. 425. Cohn, de Henrico VI et Henrico Leone p. 16. Ueber die Handschrift Archiv XI, 381—386.

[1]) Das Leben des h. Ludwig, herausgegeben von H. Rückert. Lpz. 1851. 8.

[2]) Jetzt als Primordia Windbergensia herausgegeben von Jaffé, Mon. SS. XVII, 560—565; sie reichen nicht über die Kirchweihe von 1167 hinaus. Daran schliefsen sich wenig bedeutende Ann. Windb. 1196—1393.

[3]) Fontes III, 526—529 als Annales Seldentalenses aus Mon. Boica XV.

wesen waren, und unter dem Abte Walter (wohl der 1068 erwählte Walker) auf der Heimkehr von Jerusalem hier Aufnahme gefunden hatten [1]).

Im Kloster Scheiern zeichnete sich der Mönch Konrad (1205 bis 1241) durch Gelehrsamkeit und Kalligraphie aus; seit Aventin pflegt man ihn den Philosophen zu nennen. Seine Scheierische Chronik ist besonders in der Chronologie sehr verwirrt, enthält aber doch einige nützliche Nachrichten über die Wittelsbacher. Auch seine Annalen 1077—1226 sind dürftig aber nicht werthlos. Merkwürdig ist wie in Scheiern gleich auf die ersten Anfänge des Klosters völliger Verfall folgte, aus dem es sich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorübergehend erholte [2]).

Aus dem Kloster Diessen ist uns keine Chronik, wohl aber eine merkwürdige Legende erhalten. Graf Berthold von Diessen hatte in dem von ihm gestifteten Kloster auch sein fünfjähriges Töchterchen Mathilde dargebracht, welche später als Aebtissin nach Edelstetten zwischen Augsburg und Ulm postuliert wurde. Nur mit Hülfe eines päbstlichen Breve (vom 22. November 1153 oder 1154) konnte der Bischof Konrad von Augsburg sie zur Annahme bewegen; es war nicht leicht, dort die Clausur herzustellen, den gewohnten Verkehr mit ritterlichen Besuchern abzuschaffen. Auch den Hof Kaiser Friedrichs, ihres Verwandten, mufste sie eines Rechtsgeschäfts wegen in Regensburg aufsuchen; sterbend liefs sie sich zuletzt wieder nach Diessen bringen, wo sie am 30. Mai 1160 verschied. Doch erst um 1200 ist ihr Leben beschrieben von Engelhard, einst Abt, damals aber nur noch Mönch in Langheim bei Culmbach. Eine Gräfin, Mathildens Verwandte, hatte ihm von ihrem Leben erzählt; dafs er nur wenig von ihr wisse, beklagt er selbst und hilft sich, wie gewöhnlich, mit der Schilderung eines ascetischen Lebenswandels [3]). Ein Umstand aber hindert ihn dabei, ihr schönes langes Haar, welches man nach ihrem Tode abgeschnitten hatte und vom Klosterthurm auszuhängen pflegte, um Gewitter zu verscheuchen. Diesen deutlichen Beweis dafür dafs Mathilde sich der

[1]) Acta SS. Jun. V, 493—498; s. oben p. 283.

[2]) Chunradi Schirensis Chronicon, Catalogi, Annales ed. Jaffé, Mon. SS. XVII, 613—633. Die Kataloge der Päbste etc. sind grofsentheils aus Gotfrid von Viterbo geschöpft.

[3]) Dazu gehört auch p. 445: Contempsit et balnea cum Petro audiens: *Qui lotus est non indiget nisi ut pedes lavet.* Quos etiam ipsam lavisse (hier schiebt Henschen stillschweigend ein *non* ein) negaverim, ne audiret illud tonitruum: *Si non lavero te, non habebis partem mecum.* Engelhard wusch sich also vermuthlich gar nicht.

strengen Regel niemals unterworfen hat, sucht Engelhard vergeblich zu entkräften[1]).

Aus Benedictbeuern hat Jaffé noch einige geschichtliche Aufzeichnungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts entdeckt und herausgegeben, deren Ergebnifs nicht sehr erheblich ist[2]).

Aus Scheftlarn, wo 1140 Otto von Freising Prämonstratenser einführte, und bald darauf Probst Heinrich (1164—1200) sich durch Vermehrung der Bibliothek verdient machte, sind neuerdings Annalen von 1092 bis 1247, und von 1215 bis 1272 herausgegeben, welche für die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausführlich und nicht unwichtig sind[3]).

In Wessobrunn lebte die fleifsige und geschickte Schreiberin Dimud, zu deren Andenken der Bruder Konrad mit dem Beinamen Pozzo eine Stiftung machte, allen gelehrten Klosterbrüdern zur Ergetzung[4]). Ihm schreibt Leutner die Annalen von 1195 bis 1279 zu, welche im sechzehnten Jahrhundert Stephan Leopolder in seine Chronik aufnahm[5]).

In dem Kloster Mondsee unweit Salzburg schrieb Liutold ein Plenar und ein Passionale, dem er eine Einleitung in recht guten Hexametern voranstellte, und nicht minder lobenswerth sind seine vier Epitaphien des Abtes Konrad, welcher 1127 durch Bischof Cuno von Regensburg aus Siegburg nach Mondsee gekommen war und wegen seiner Strenge bei der Rückforderung entfremdeter Klostergüter 1145 erschlagen wurde. Es ist deshalb nicht anzunehmen, dafs auch die in schlechten leoninischen Versen verfafste, sehr ge-

[1]) Vita S. Mathildis in Dyezzen, bei Canis. Antt. Lectt. V, 2, 9 und daraus von G. Henschen Acta SS. Maii VII, 442—457. *Notae Diessenses* ed. Jaffé, Mon. SS. XVII, 323—331, a. 1122—1432, zusammengestellt aus Nekrologien nebst einem Catal. Praepositorum und Nachrichten über die Familie der Stifter.

[2]) Annales Benedictoburani a. 1109—1155. 1191—1211. 1278. Notae Buranae (über Kirchweihen) ed. Jaffé, Mon. SS. XVII, 319—322.

[3]) Annales Scheftlarienses ed. Rudhart in: Quellen und Erläuterungen zur bairischen und deutschen Geschichte, München 1856. 8. I, 365—404. Neue Ausg. von Jaffé, Mon. SS. XVII, 334—350. Der Anfang beruht auf Ensdorfer und Regensb. Aufzeichnungen und ist auch den Ann. Mell. und Salisb. verwandt; von 1163 an sind sie selbständig und gleichzeitig. Notizen über Kirchweihen und ein Probstverzeichnifs sind als Notae Scheftlarienses hinzugefügt.

[4]) Ut singulis annis in anniversario b. Dimudis .... omnibus litteratis confratribus Deo ibidem militantibus honesta consolatio impendatur. Leutner Hist. Wessofont. I, 253.

[5]) Bei Leutner l. l. II, 26—35. — Ueber die Chronik des Probstes Konrad von Ranshofen (1277—1311) s. Böhmer, Fontes III p. LXXII. Stülz im Notizenblatt der Wiener Akademie 1854 p. 468 bezieht die Anführung auf das noch in München vorhandene Registrum. Die Inschrift eines besonders schönen 1178 in Ranshofen geschriebenen Evangeliars Archiv VII, 995.

schmacklose Gründungsgeschichte des Klosters bis auf die Herstellung desselben durch Kaiser Heinrich II von Liutold herrühre[1]).

Tegernsee ist uns wichtig durch die früher erwähnte Briefsammlung, und der Geschichte der deutschen Litteratur bekannt durch den Dichter Werner[2]); an geschichtlichen Denkmalen ist es aber auffallend arm. Man beschäftigte sich hier gern mit der fabelhaften Urgeschichte, mit Norix des Herkules Sohn und anderen bairischen Fabeln, mit Adalbert und Otker[3]), den angeblichen Stiftern des Klosters, und mit den Wundern des Schutzpatrons, des heiligen Quirinus. Zum Preise dieses Heiligen verfafste Metellus am Ende des zwölften Jahrhunderts ein umfangreiches Gedicht, welches durch grofse Sprachgewandtheit überrascht, und auch geschichtliche Nachrichten enthält[4]). Eine mit grofsem Aufwand von rednerischem Schmuck geschriebene Gründungsgeschichte in Prosa[5]) ist wohl schon älter, vielleicht noch aus dem elften Jahrhundert; es schliefst sich daran eine dürftige Chronik des Klosters, die ursprünglich im Anfang des zwölften Jahrhunderts verfafst sein mag, aber nur in einer späteren Ueberarbeitung vorhanden ist.

Alle diese verschiedenartigen Aufzeichnungen, die auch an Umfang nicht bedeutend sind, gewähren jedoch über die eigentliche Geschichte der Zeit, besonders nach dem Frieden von Venedig, aufserordentlich wenig und beschränken sich auf die äufserlichsten Ereignisse. Mit Recht hebt Böhmer es als einen Beweis unserer grofsen Armuth an Nachrichten hervor, dafs keiner der uns erhaltenen zeitgenössischen Schriftsteller auch nur den Namen Alberts des Böhmen nennt. Denn dieser Albert, der Böhme genannt, aber ein Baier von Geburt, ein angesehener Sachwalter an der päbstlichen Curie unter Innocenz III und Honorius III, erhielt 1239 als Archidiaconus von Passau von Gregor IX den Auftrag, den Bann gegen Friedrich II zur Geltung zu bringen, und entfaltete gerade im südöstlichen Baiern eine aufserordentliche Thätigkeit, ging als Domdechant von Passau zum Concil von Lyon, bewirkte 1250 wesentlich die Absetzung des Bischofs Rüdiger, und kommt zuletzt 1256 vor. Aber wir würden gar nichts von ihm wissen, wenn nicht durch

[1]) Chronicon Lunaelacense p. 128. Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 102—108 Die Epitaphien im Chron. Lun. p. 124 vgl. Denis II, 750.

[2]) Ueber ihn Fr. Kugler, Kl. Schriften I, 20 ff. Es wird ihm aber vieles ohne Grund zugeschrieben, nur weil es in jener Briefsammlung steht.

[3]) Vgl. darüber Leibn. Ann. Imp. I, 83 und über die bairische Sagengeschichte Mafsmann, Kaiserchronik III, 784—819.

[4]) Metelli Quirinalia bei Canis. III, 2, 117. Vgl. Archiv X, 635. Th. Mayer im Archiv für österr. Gesch.-Quellen 1849. II, 342 ff.

[5]) Pez, Thes. III, 3, 475—496.

einen glücklichen Zufall sein Notizenbuch erhalten wäre, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[1]).

Der Annalen aus den österreichischen Klöstern, welche uns doch auch bis aufs Rudolfs Zeit nur Bruchstücke bieten, gedachten wir schon oben. Das Land erhob sich unter den Babenbergern zur schönsten Blüthe, und seine hohe Bedeutung in der Geschichte der deutschen Poesie tritt gegenwärtig immer heller ans Licht. Dann aber wirkte das Zwischenreich, da hier gleichzeitig 1246 auch die Babenberger ausstarben, doppelt verderblich. In Wien dichtete um die Mitte des Jahrhunderts Jans der Enenkel in deutscher Sprache eine grofse Weltchronik, nach der Art der Kaiserchronik, und daher nicht als Geschichtswerk zu betrachten. Etwas mehr geschichtlichen Inhalt hat sein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier, in dem freilich auch die ganz fabelhafte Vorgeschichte den gröfsten Raum einnimmt, und selbst die Geschichte des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, schon ganz sagenhaft ist, das aber doch über diese spätere Zeit manches Geschichtliche und viele charakteristische Erzählungen und Schwänke enthält[2]).

Jene Sagen über die Herkunft der Babenberger und ihre frühesten Zeiten finden sich zum Theil auch schon in den Versen, welche im Kloster Zwetl zu Ehren der Stifter, der Kunringer, gedichtet wurden, noch unter dem Abt Hadamar II, der 1215 nach dem Gelobten Lande zog und dort starb[3]).

Eine starke Hinneigung zum Märchenhaften, und Mangel an ernstlichem Geschichtsstudium zeigt auch das zwischen 1125 und 1141 in Goetweih geschriebene Leben Altmanns von Passau, von dem 50 Jahre später durch einen fremden Abt Robert, der sich als Gast im Kloster aufhielt, eine neue gänzlich phrasenhafte Bearbeitung verfafst ist[4]).

In Passau scheinen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zuerst die, später in Kremsmünster besonders von Bernhard dem

[1]) Herausgegeben von Höfler, in der Bibliothek des Lit. Vereins XVI[b], 3—153. Excerpte eines zweiten verlorenen Buches bei Oefele I, 787—800. S. Böhmer, Reg. Imp. von 1198—1254 p. LXVIII.

[2]) Bei Rauch SS. Rer. Austr. I, 252—373 und besser von Megiser, Linz 1618. Ueber seine Weltchronik Mafsmann, Kaiserchronik III, 103—113. Bruchstücke aus Jansen des Eninkels gereimter Weltchronik von Karl Roth, München 1854. Kaiser Friedrich II aus der Leipz. Handschrift der Weltchronik in Haupts Zeitschrift V, 268—293.

[3]) Versus a senioribus huius domus scripti, überarbeitet zu Zeiten des Abtes Ebro (1273—1304). Liber fundationum monasterii Zwetlensis ed. Frast, Fontes Rer. Austriacarum II, 3. 1851. 8.

[4]) Benutzt bei der Ausgabe der älteren Vita (oben p. 309). Die Abtfolge ist bis 1156 fortgeführt.

Noriker weiter ausgebildeten Fabeleien über die Vorzeit des Bisthums entstanden zu sein, durch welche eine Bischofsreihe des angeblichen vormaligen Erzbisthums Lorch nachgewiesen werden sollte, während die Geschichte der Gegenwart hier gänzlich vernachlässigt wurde[1]).

In Regensburg wurden 1130 Annalen zusammengestoppelt, deren erster Theil bis 714 auf Hermanns Chronik beruht; der folgende bis 900 ist den Fulder Annalen entnommen mit Zusätzen aus einheimischen Quellen. Weiterhin liegen Excerpte verlorener Regensburger Annalen vor, die bis 1167 fortgesetzt wurden. Ein Domherr Hugo machte sich daraus einen Auszug, den er 1174—1197 fortsetzte, während ein anderes Exemplar im Kloster Prüfening mit einigen Hausnachrichten vermehrt wurde[2]). Auch aus S. Emmeram sind einzelne geschichtliche Aufzeichnungen erhalten[3]). Dieses Kloster erwarb sich aufserdem ein zweifelhaftes Verdienst durch die schon oben (p. 408) erwähnte lügenhafte Erzählung von der Uebertragung des heiligen Dionysius. Der in Prüfening um 1140 verfafsten Lebensbeschreibung Theogers von Metz gedachten wir gleichfalls schon (p. 337); auch das Leben des ersten Abtes Erminold (1114 bis 1121) wurde hier beschrieben[4]), aber erst im Jahre 1281. Auch Annalen von localem Charakter haben sich erhalten[5]).

Sehr merkwürdig ist die kurz vor 1185 verfafste Chronik des Regensburger Schottenklosters zu S. Jakob[6]). Schottenmönche waren seit den ältesten Zeiten vielfach in Deutschland verbreitet; Marians Chronik enthält einige gesammelte Nachrichten von ihnen,

[1]) S. darüber Dümmler, Piligrim von Passau p. 132 ff.

[2]) Zuerst bei Böhmer, Font. III, 488—495 als Hugonis Ratisponensis Cronica, ohne Kenntnifs der Prüf. Handschrift; jetzt Ann. Ratisponenses ed. Wattenbach, Mon. SS. XVII, 577—590.

[3]) Notae historicae e Cod. S. Emm. 1197—1227, Fontes III, 495—498. Notae S. Emmerammi ed. Jaffé, SS. XVII, 572—576 aus verschiedenen Handschriften, a. 1052—1064. 1189—1225. 1307—1468, für staufische Zeit nicht ohne Werth. Dazu p. 571 *Notae Weltenburgenses* 1046—1074. 1241. 1358 aus einem Necrologium, im elften Jahrhundert aus Regensb. Annalen geschöpft.

[4]) Vita Erminoldi abb. Pruveningensis ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 480—500.

[5]) Annales Pruveningenses a. 770. 784. 1092—1298 ed. Wattenbach, Mon. SS. XVII, 606—612. Zu erwähnen ist hier auch Rupertus de vita Cunonis ep. Rat., Mon. SS. XII, 637, ein Stück aus Ruperts Commentar zum Matthäus, und aus Freising die 1187 von Conradus sacrista gesammelten Urkunden und Nachrichten, von denen bis jetzt nur Bruchstücke bekannt sind; vgl. Archiv XI, 58. Ganz unbedeutend sind die *Ann. Undersdorf.* 1180—1472 und Notae ex Necrol. Und. 1173—1483 ed. Jaffé, Mon. SS. XVII, 332. 333 aus Understorf, westlich von Freising.

[6]) Vita S. Mariani Scoti, Acta SS. Feb. II, 365—372. Vgl. Wattenbach: Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der archäolog. Zeitschrift von Otte und Quast, Bd. I.

und aus Grofs S. Martin in Cöln ist eine Art von Chronik vorhanden. Im Allgemeinen aber scheinen sich die Schottenmönche durchaus nicht mit geschichtlichen Aufzeichnungen befafst zu haben; von ihren meisten Klöstern wissen wir fast gar nichts und sogar die Urkunden sind verloren. Um so willkommener ist jene Chronik von S. Jakob, welche uns von dem Stifter, einem anderen Marian, Zeitgenossen des Chronisten, von dem Heranwachsen des Klosters und namentlich auch von den aus Regensburg ausgegangenen Colonieen Nachricht giebt. Im Anfang läfst der Verfasser sich durch den alten Ruhm seiner Landsleute ein wenig fortreifsen, sonst aber erzählt er, abgesehen von den unvermeidlichen Wundern, auffallend nüchtern und einfach. Vielleicht gerade aus diesem Grunde scheint sein Werk wenig beachtet, geschweige denn fortgesetzt zu sein: man bemühte sich vielmehr durch eine höchst phantastische und unsinnige Legende, an Karl den Grofsen anknüpfend, den Ursprung des Klosters besser zu verherrlichen.

§ 14. Franken.

In Bamberg gab, wie wir bereits gesehen haben (p. 371), die bedeutende Persönlichkeit des Bischofs Otto in diesem Zeitraum reichen Stoff zur Beschäftigung. Aufserdem verherrlichte man den Stifter des Bisthums; ein Diaconus Adalbert verfafste unter der Regierung Friedrichs I ein Leben Heinrichs II, welches diesen begreiflicher Weise fast nur als Begründer der Bamberger Kirche auffafst. Die wichtigsten Privilegien derselben sind vollständig aufgenommen, dagegen von Heinrich II fast ausschliefslich die wirklichen und eingebildeten Verdienste um verschiedene Kirchen, wie Merseburg, Cluny, Montecasino gepriesen. S. Wolfgangs Leben, Casineser Aufzeichnungen über die angebliche Heilung Heinrichs II vom Stein und Ekkehards Chronik waren Adalberts Quellen; dazu verfehlte er nicht das wohl in Bamberg selbst ersonnene Märchen von Kunigundens Keuschheit und ihrer Rechtfertigung durch die Feuerprobe aufzunehmen, nebst dem beliebten Geschichtchen von dem Merseburger Becher. Vorzüglich bewundert Adalbert, dafs Heinrich bei dieser grofsen Frömmigkeit doch so gut für das Reich gesorgt und ohne alles Blutvergiefsen die Grenzen desselben erweitert habe, was freilich ausnehmend wunderbar sein würde, wenn es nur wahr wäre. Das zweite Buch behandelt die Wunder an des Kaisers Grab und schliefst mit einer Nutzanwendung gegen die Feinde der Geistlichkeit, worauf noch in einigen Versen Heinrich II dem Kaiser Friedrich als Muster

empfohlen wird[1]). Andere Wunder berichtet ein Merseburger Geistlicher über die Heilungen, welche Heinrichs Kelch und die nach Merseburg gebrachten Reliquien des Kaisers dort bewirkten[2]). Ein im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinzugefügtes drittes Buch bringt neue Fabeln über das Kaiserpaar zu den alten.

Ein Leben Kunigundens[3]) setzt dieses Leben ihres Gemahls schon als bekannt voraus und verweilt vorzüglich bei ihrem exemplarischen Leben in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen. Bemerkenswerth ist ein hier mitgetheiltes Schreiben von ihr an den Convent der Schwestern, welches sie selbst verfafst und geschrieben haben soll[4]); auch wird erzählt, dafs sie ihre Nichte Uta, die erste Aebtissin von Kaufungen, in weltlicher Wissenschaft unterwiesen habe[5]). Wunder sind hier noch sparsam, obgleich es ihr schon bei Lebzeiten gelungen war, wie S. Goar ihren Handschuh an einem Sonnenstrahl aufzuhängen. Jetzt aber nahm sich Bischof Thiemo von Bamberg (1196—1201) der Sache an; nachdem sein Vorgänger 1189 den Bischof Otto hatte canonisieren lassen, veranstaltete er 1199 auch an Kunigundens Grabe zahlreiche Wunder, die sorgfältig verzeichnet wurden und im folgenden Jahre am 3. April die Heiligsprechung erwirkten, worauf im Jahre 1201 die feierliche Erhebung der Gebeine des Ehepaars erfolgte.

Schon ein Freund des Bischofs Otto, ein Schüler Bernhards, des ersten Apostels der Pommern, der auf die Feuerprobe vorbereitet gekommen, aber anderen Waffen erlegen war, Heimo, Canonicus der Jacobskirche bei Bamberg, verfafste i. J. 1135 eine Chronographie, die er dem Abt Burchard von S. Michael widmete. Die Begebenheiten des christlichen Zeitalters sind aus Bernold und den Würzburger Annalen entnommen; eigene Nachrichten zu geben war sein Zweck nicht, sondern nur die Chronologie festzustellen. Schon früh aber versah man sein Werk in Bamberg und in Augsburg mit einigen Zusätzen und mit Fortsetzungen. Die Bamberger Annalen (1137 bis 1180) fanden eine weitere Fortsetzung in dem fränkischen Kloster Ensdorf[6]).

[1]) Adalberti Vita Heinrici II, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 787—820 mit den späteren Erweiterungen. Ueber die Benutzung des Bebo oben p. 207.

[2]) Excerpta ib. p. 814—816.

[3]) Vita S. Cunigundis cum Miraculis ib. p. 821—828.

[4]) C. 3. 4. quam ipsa per se — nam litterarum et artium aliarum, distinguere auro gemmisque sacras vestes, peritissima fuit — composuit et scripsit.

[5]) C. 7. quam a primis annis educatam omni disciplina, secularium quoque litterarum scientia instruxerat.

[6]) Die Chronographia Heimonis ist nur von 1006 an mit den Augsburger und Bamberger Zusätzen gedruckt SS. X, 2—4. Dann Ann. Babenb. p. 4. Ensdorf.

Würzburg hatte in den Bürgerkriegen zu viel gelitten, als dafs die litterarische Thätigkeit des elften Jahrhunderts hätte fortdauern können; doch fand die Chronik Ekkehards, wie sie auf einer Würzburger Arbeit beruhte, so auch hier eine Fortsetzung, jedoch bis 1145 nur in dürftiger und abgerissener Weise, annalistische Notizen ohne Zusammenhang. Dann veranlafste der Unwille über den thörichten Kreuzzug von 1147 mit seinen Judenverfolgungen, das glänzende Product des clericalen Uebergewichts auf seiner Höhe, zu einer ausführlichen Eintragung, welche ganz im Sinne des Gerhoh geschrieben ist. Auch Kaiser Friedrichs Regierung regte zu etwas eingehenderer Darstellung an, jedoch nur bis 1158; dann folgt sogleich der Bericht eines Augenzeugen über den vierten Kreuzzug[1]).

Im Burchardskloster wurden unter Abt Pilgrim (c. 1130 bis 1146) die alten Legenden von S. Kilian und S. Burchard überarbeitet und mit der Erzählung von der feierlichen Erhebung S. Burchards (986) und der Erneuung des Klosters durch Bischof Hugo (984—990) verbunden[2]).

Beachtenswerth ist auch die Gründungsgeschichte von Ebrach. Zwei Brüder, Riwin und Berno, beschliefsen ihre Burg dem neuen Orden der Cistercienser zu widmen und Berno zieht selbst das Mönchskleid an. Die Mönche kommen aus Morimund, darunter als erster Abt (1127—1161) Adam, aus dem Cölnischen gebürtig, der später für S. Bernhard das Kreuz predigte. Konrad der Staufer und seine Gemahlin befördern die Stiftung, und wo noch vor kurzem eine Räuberhöhle gewesen war, weiht 1134 Bischof Embrico die Kirche; die Königin Gertrud findet hier 1146 ihre Ruhestätte. Von hier verbreitet sich der Orden weiter nach Rein in Steiermark, nach Langheim, Heilsbronn, Bildhausen in Franken, Aldersbach in Baiern, Wilhering in Oberöstreich[3]).

§ 15. Schwaben und Elsafs.

Aus Augsburg sind hier nur die von Pertz entdeckten Annalen von 1137 bis 1321 zu erwähnen[4]), deren Dürftigkeit schon im drei-

1184—1322 p. 4—8. Augustani minores (1137—1321) p. 8—11. Ganz kurze Annalen des Klosters Michelsberg 1066—1160, SS. V, 9. Unbedeutende Annalen aus Heilsbronn 1099—1178, nebst einigen Notizen aus Eberbach SS. XVI, 13. 14.

[1]) Ann. Herbipolenses, von Pertz zuerst herausgegeben Mon. SS. XVI, 2—12.

[2]) Den Verfasser nennt Trithemius Egilward, die Abschrift des Cod. S. Stephani Wirzb. Eggithdius. Ausg. von Jac. Bucus, Acta SS. Oct. VI, 575—594.

[3]) Relatio a quibus et quando domus hec fundata sit, in: Monumenta Eberacensia ed. Wegele (1863) p. 1—7.

[4]) Ann. Augustani minores, Mon. SS. X, 8—11, geschrieben als Fortsetzung der Chronographia Heimonis presb. Babenbergensis bis 1135 s. oben p. 472.

zehnten Jahrhundert eine tadelnde Bemerkung veranlafste; ferner die unter Udalschalk (1184—1202) von einem Mönch zu S. Ulrich und Afra verfafste Erzählung von der feierlichen Erhebung der Gebeine S. Ulrichs i. J. 1183 (Mon. SS. IV, 383. 427. 428) und des Paul von Bernried, des Biographen Gregors VII, im zwölften Jahrhundert verfafste Legende von der h. Herluca[1]). Den Probst Burkhard von Ursperg werden wir später noch zu erwähnen haben.

Durch etwas regere historische Thätigkeit that sich unter den Klöstern des Augsburger Sprengels Ottobeuern hervor. Der älteren Annalen gedachten wir schon (p. 302); aufserdem beschäftigte man sich mit der Localgeschichte und zwar zuerst wie billig mit dem Schutzheiligen S. Alexander, für den eine fabelhafte Translationsgeschichte erfunden ward, die zu Karls des Grofsen Zeit spielt[2]). Nicht besser ist die mit falschen Urkunden ausgestattete Gründungsgeschichte des Klosters, die jedoch wegen einiger brauchbarer Nachrichten nicht ganz zu verschmähen ist. Beides entstand wohl erst im zwölften Jahrhundert als das Kloster durch den Abt Rupert aus S. Georgen (1102—1145) nach einer Zeit des Verfalls zu neuer Blüthe erhoben wurde. Eine Lebensbeschreibung dieses Abtes wird erwähnt, ist aber leider verloren. Schon bei Lebzeiten und noch mehr nach seinem Tode glänzte er als Wunderthäter, das Volk strömte zahlreich herbei und das Kloster stieg rasch an Reichthum und Ansehen vor den Leuten. Darüber finden wir einige Nachrichten in der unter Abt Konrad (1193—1228) verfafsten Klosterchronik, die freilich hauptsächlich von dem reichen Gütererwerb des Stiftes handelt[3]). Die gröfseren Vorgänge im Reich finden wir dagegen berücksichtigt in den Annalen, welche Ruperts Nachfolger Isingrim, wie Pertz vermuthet, selbst geschrieben hat. Es scheint dafs Isingrim 1154 den König nach Italien begleitet hat, und da er sich einen Diener der Freisinger Kirche nennt, dürfen wir ihn unbedenklich für jenen früher ganz unbekannten Freund des Bischofs Otto von Freising halten, welchem dieser seine Chronik widmete. Das Mönchskleid hatte er in S. Ulrich und Afra angelegt, von dort wurde er zum Abt von Ottobeuern berufen. Er starb 1180 nachdem er seit zwei Jahren in Wahnsinn verfallen war, was man im Kloster als eine Strafe seiner tyrannischen Härte betrachtete. In der weite-

[1]) Acta SS. Apr. II, 552. Ein Fragment daraus, über die Translation des Bischofs Wicterp, Mon. SS. IV, 383. 427.

[2]) Translatio S. Alexandri in abbatiam Ottenbur. Acta SS. Jul. III, 19—21.

[3]) Aeltestes Chronicon und Schenkungsbuch des Klosters Ottenbeuren. Herausgegeben und erläutert von A. Steichele, in dessen Archiv f. d. Gesch. des Bisth. Augsburg II, 1—67.

ren Fortsetzung der Annalen ist die schon von Steichele mitgetheilte Verhandlung von 1180 wegen der Immunität des Klosters von Leistungen an das Reich bemerkenswerth[1]).

In Elwangen wurden 1146 Annalen compiliert, welche sich bis 1100 auf die Würzburger Chronik (p. 372) stützen und bis 1237 fortgeführt wurden[2]).

Auch die Mönche des benachbarten Klosters Neresheim schrieben Annalen, die von 1095, dem Jahre der Gründung des Klosters, selbständige Notizen enthalten und bis 1296 reichen[3]).

In den Klöstern des Konstanzer Sprengels, der Schweiz und des Schwarzwaldes zeigt sich auch noch in diesem Zeitraum ein ziemlich lebhafter Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen.

Die Hauschronik von S. Gallen erhielt nach langer Unterbrechung eine ziemlich dürftige Fortsetzung von 972 bis 1203, die einem Mönche Namens Burchard zugeschrieben wird, und eine weitere reichhaltigere von Konrad von Pfävers, die über den König Heinrich, Kaiser Friedrichs II Sohn, beachtenswerthe Nachrichten hat, aber im Einzelnen wenig genau ist[4]). Die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses einst so hervorragenden Klosters war gänzlich dahin, aber es war nun von Wichtigkeit als ein ansehnliches geistliches Fürstenthum.

Angeregt wie es scheint, durch das Vorbild von S. Gallen, verfaſste auch ein Mönch von Petershausen bei Konstanz 1156 eine Klosterchronik[5]), die nicht unwichtig ist, sondern zu den besten Arbeiten dieser Art gehört und bis 1164 fortgesetzt wurde. Derselbe Mönch schrieb auch das früher (p. 247) erwähnte Leben des Bischofs Gebhard II von Konstanz, des Stifters von Petershausen.

Kaum als Quelle zu rechnen ist das Leben der Königin Hildegard mit der ganz fabelhaften Gründungsgeschichte von Kempten und allerlei Wundergeschichten; 1472 wurde es aus einem alten Buche abgeschrieben, und schön mit Miniaturen geschmückt dem Kaiser überreicht, um dessen Schutz gegen die aufsässigen Bürger zu gewinnen[6]).

[1]) Ann. Isingrimi maiores 1121—1168, minores 1145—1157, Ottenb. minores 1145—1416 ed. Pertz, Mon. SS. XVII, 311—318.

[2]) Ann. Elwang. von Stälin gefunden, und herausgegeben von O. Abel, Mon. SS. X, 15—20.

[3]) Ann. Neresh. ed. Abel ib. 20—34. Fortgesetzt sind sie bis 1721 und hier gedruckt bis 1572. Beide sind benutzt in dem sog. Chron. Elwangense, einer annalistischen Compilation von 1—1477, ib. p. 34—51.

[4]) Mon. SS. II, 149—183. Vgl. Stälin II, 16. Böhmers Regesten p. LXXI.

[5]) Casus monasterii Petrishusen, nach der Urschrift neu herausgegeben in Mone's Quellensammlung p. 114—174. Stälin II, 16.

[6]) Aus der Handschrift, welche sich in der Bibl. des Fürsten von Hohenzollern

Eine vielbesprochene Quellenschrift ist die Gründungsgeschichte von Muri, welche Nachrichten über die Herkunft und frühere Geschichte der Habsburger enthält und nach Fr. Kopp 1142 geschrieben sein soll, wahrscheinlich aber jüngeren Ursprungs ist[1]). In einer dagegen gerichteten Streitschrift gab Rusten Heer eine Chronik von Bürgeln von 1128 bis 1160 heraus[2]).

Spärliche Jahrbücher haben wir aus Einsiedeln[3]), S. Blasien und Engelberg[4]), S. Georgen im Schwarzwald[5]), Zwifalten[6]), Weingarten[7]). Bei allen diesen Aufzeichnungen kommt nur der Inhalt, nicht die Form in Betracht. Mit etwas gröfseren Ansprüchen tritt die ausführliche Gründungsgeschichte von Zwifalten[8]) auf, von Ortlieb 1135 begonnen, aber nicht vollendet, da er 1140 zum Abt von Neresheim erwählt wurde. Zwifalten wurde von den Grafen von Achalm nach dem Rathe des damals vertrieben in Schwaben weilenden Bischofs Adalbero von Würzburg und des Abtes Wilhelm gegründet und 1089 von einer Hirschauer Colonie bezogen; für die Ausbreitung dieser Mönche, deren Verbindungen sich bis nach Böhmen und Polen erstreckten, für den Geist, der sie erfüllte, sowie für die Localgeschichte Schwabens ist viel lehrreiches in Ortliebs Werk

zu Sigmaringen befindet, ist Papebrochs Ausg. Acta SS. Apr. III, 793—802 zu verbessern.

[1]) Fridolin Kopp, Vindiciae Actorum Murensium. 1750. 4.

[2]) Anonymus Murensis denudatus a R. Heer, 1755, p. 365. cf. Mone, Quellensammlung p. 175.

[3]) Ann. Einsidlenses a. 746—1569, Mon. SS. III, 145—149.

[4]) Engelberg war 1120 gegründet, aber schon nach dem Tode des ersten Abtes Adelhelm 1131 ganz verwildert; 1143 kam Frowin als Reformator aus S. Blasien und regte wissenschaftliches Streben an, von ihm selbst sind sehr schöne Handschriften vorhanden. In einem Bande liefs er noch in S. Blasien Beda, Regino, Hermann, Bernold und Berthold zusammen schreiben, und davor Annalen, die aus jenen Werken und den Ann. von Einsiedeln, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, ausgezogen und mit eigenen Notizen verbunden sind; von 1147 an sind sie in Engelberg fortgesetzt. Mit Benutzung der Engelb. Handschriften zuerst vollständig von Pertz, SS. XVII, 275—282 als Ann. S. Blasii 932—1143, Engelb. 1147—1175, unbedeutend und ohne locale Nachrichten, fortgesetzt durch eine kurze Hausgeschichte bis 1546. Frowin starb 1178. Vgl. H. v. Liebenau, Erinnerung an Frowin u. sein Jahrbuch, in J. E. Kopps Geschichtsbl. I, 145—161. — Nekrologische Ann. von S. Blasien 963—1453, ein im 14. Jahrh. erneuter Rotulus mit Bemerkungen zu den Aebten, bei Mone, Quellensamml. III, 594—609.

[5]) 1153 zuerst geschrieben und fortgesetzt bis 1627. Das Original ist verbrannt; nach den Auszügen bei Gerbert und Ussermann ed. Pertz (613—1146. 1154—1308) Mon. SS. XVII, 295—298.

[6]) Annales Zwifaltenses aus dem 12. Jahrhundert und fortgesetzt bis 1503, ed. Abel, Mon. SS. X, 51—64. Stälin II, 8.

[7]) Ann. Weingart. Welfici 1101—1197 mit Nachrichten über die Welfen, ed. Pertz, Mon. SS. XVII, 308—310. Von 1167 an sind sie gleichzeitig. Vgl. oben p. 449 den Chronogr. Weingartensis.

[8]) Ortliebi de fundatione monasterii Zwivildensis libri II, ed. O. Abel, Mon. SS. X, 64—92, nach der Urschrift.

enthalten. Wenig später, 1137 und 1138, behandelte Berthold, der wiederholt zum Abt des Klosters erwählt wurde und zuletzt 1169 nach elfjähriger Amtsführung als achtzigjähriger Greis resignirte, denselben Gegenstand und führte die Geschichte weiter; er benutzt die Gelegenheit um mit vielem Unverstand auf Heinrich IV zu schmähen, den Hauptinhalt der Schrift bildet aber die Aufzählung der verschiedenen Schenkungen an das Kloster[1]).

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde auch die Geschichte des Mutterklosters Hirschau verfafst, welche, so kurz sie ist, doch viel mehr Licht und Auskunft gewährt, als das wortreiche Leben des Abtes Wilhelm, und mit werthvollen urkundlichen Aufzeichnungen verbunden das Hirschauer Buch bildet[2]).

Im Stift Sindelfingen schrieb 1261 der Canonicus Heinrich von Möskirch einige Nachrichten über die Geschichte der Stiftung von 1083 an zusammen, welche als Heinrich 1271 nach Konstanz ging, von dem Kellermeister Konrad von Wurmelingen in zusammenhängender und ausführlicher Weise (1276—1294) fortgesetzt wurden. Leider ist das Buch jetzt verloren und nur gesammelte Auszüge sind uns erhalten[3]).

Aus den Klöstern des Elsafs haben wir Annalen von Münster im Gregorienthal[4]) bis 1194 und von Mauermünster bei Zabern[5]), 814—1288.

Eine Schrift über die Herstellung des Klosters der h. Fides in Schlettstadt ist beachtenswerth wegen einiger Nachrichten über die Familie der Staufer[6]).

Ausführlichere Erzählung gewähren die Geschichte des Klosters

[1]) Bertholdi liber de constructione mon. Zwiv. ed. Abel, ib. 93—124. Diese Schrift mufste aus verschiedenen Fragmenten und Excerpten hergestellt werden; zu spät wurde die Existenz alter Abschriften im Stuttg. Staatsarchiv bekannt. — Ein recht merkwürdiger Versuch einer Reichsgesch. vom Ende des 13. Jahrh. sind die *Ann. S. Trudperti* a. 1 .... 593—1246 ed. Pertz, SS. XVII, 285—294; doch hat Jaffé die Quellen aufgesucht. Compilation aus Regino, Wipo, Hermann, Otto von Freising und von S. Blasien, den Engelberger Ann. u. a. Vom Ende des 12. Jahrh. an sind gleiche Quellen mit den Zwifalter Ann. benutzt. Geschrieben im Breisgau, auf S. Trudpert deuten nur sehr schwache Spuren.

[2]) Codex Hirsaugiensis in der Bibl. des Stuttg. Literar. Vereins I.

[3]) Chronici Sindelfing. quae supersunt primum ed. C. F. Haug, Tub. 1836. Daraus die für K. Rudolf wichtigen Ann. 1276—1294 bei Böhmer, Font. II, 464—472. Ann. Sindelfing. 1083—1294 ed. Pertz, SS. XVII, 299—307.

[4]) Ann. Monasterienses ed. Pertz, Mon. SS. III, 152.

[5]) Ann. Maurimonasterienses in Böhmers Fontes III, 8—10; ed. Jaffé SS. XVII, 181. Bis 1218 schöpfen sie aus vermehrten Ann. Argentinenses, dann folgt gleich 1239.

[6]) Miracula S. Fidis ed. Dorlan, Notices hist. sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt (Colmar 1843) I, 48—53; benutzt in der Historia Friderici, s. O. Abel im Archiv XI, 112.

Ebersheimmünster[1]) bei Strafsburg, bis 1235, und von Senones in den Vogesen[2]). Der Chronist von Ebersheim hat manche ältere Bestandtheile aufgenommen; er giebt weniger eine gleichmäfsige Geschichtserzählung, als lose verknüpfte Stücke, welche viel interessante Einzelheiten aus der Geschichte der Klöster wie auch aus der Reichsgeschichte enthalten. Eben so wenig genau in der Zeitfolge der Begebenheiten ist Richerius, der Verfasser der Geschichte von Senones, die bis 1263 reicht. Er brachte acht Tage an Friedrichs II Hof zu Würzburg zu, im Juli 1218, und erzählt davon und von manchen anderen Dingen. Eigentlich geschichtlicher Sinn fehlt ihm und für die ältere Zeit ist er völlig kritiklos; darin und in der anekdotenmäfsigen Weise seiner Erzählung stellt er den Charakter des dreizehnten Jahrhunderts dar, der um diese Zeit immer mehr überhand nahm; manche ausführliche Schilderung aber, wie über den Aufstand gegen Otto IV zu Breisach 1212, über die Schlacht von Bovines 1214, über Friedrichs II Heerfahrt nach Lothringen 1218 und über Ereignisse in der Heimath, sind vortrefflich und für uns von grofsem Werthe.

Von gröfster Bedeutung, doch erst der Rudolfinischen Zeit angehörig, sind die Aufzeichnungen der Dominicaner in Colmar, deren Anfänge aus Basel stammen; anderes ist den Marbacher Annalen entlehnt. Ein merkwürdiger und lehrreicher, um 1290 geschriebener Aufsatz schildert den Zustand des Elsafs im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[3]).

Aus Strafsburg besitzen wir kurze Annalen von 673—1207, welche nur ein Rest ausführlicherer Annalen sind, wie sich aus der Vergleichung mit den Annalen von Marbach und Mauermünster ergiebt; diese und Ellenhard kannten auch noch eine Fortsetzung[4]).

[1]) Historia Novientensis Monasterii, Mart. Thes. III, 1125—1160 und besser bei Grandidier in den Pièces justificatives zur Histoire d'Alsace II, 11 ff. Auszüge in Böhmers Fontes III, 10—31. Culturgeschichtlich überaus merkwürdig ist der *Hortus deliciarum*, woran Herrad von Landsperg, 1167—1195 Aebtissin von Hohenburg oder Odilienberg, lange Jahre arbeitete; vgl. Engelhardt, Herrad von Landsperg, 1818. Piper, Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen (1862) p. 1 ff.

[2]) Richerii Chronicon Mon. Senonensis. D'Achéry, Spicilegium III, 271 u. ed. 2. II, 603—655. Einige Auszüge in Böhmers Fontes III, 31—66. Elogium des Abts Anton aus Pavia, 1090—1137, Erbauers der neuen Kirche, in schlechten leonin. Hexametern, bei Hugo Mon. II, 420—424, s. oben p. 336.

[3]) Erste kritische Ausgabe mit Sonderung der verschiedenen Bestandtheile von Jaffé: Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense, Mon. SS. XVII, 183—270.

[4]) Ann. Argentinenses ed. Jaffé SS. XVII, 86—90. Daran schliefsen sich die mit sorgfältiger Kritik bearbeiteten Aufzeichnungen und Sammlungen Ellenhards

Die hierauf fufsenden Marbacher Annalen wollen wir ihres universellen Charakters wegen für jetzt noch übergehen. Auch die Dominicaner haben hier wie in Colmar schon früh begonnen allerlei anzumerken, wie wir aus dem geschichtlichen Sammelcodex erfahren, durch dessen Besorgung sich der Werkmeister Ellenhard gegen das Ende des Jahrhunderts sehr verdient gemacht hat.

§ 16. Das Rheinland.

Folgen wir dem Rheinstrom weiter abwärts, so finden wir in Speier nichts als einige in dem Copialbuch der Kirche enthaltene Notizen, kurze Zusammenstellungen über die Folge der Kaiser, und Annalen von 1184—1259, alles von Böhmer zuerst bekannt gemacht [1]).

Wenn in der Wormser Kirche geschichtliche Aufzeichnungen entstanden sind, was man kaum bezweifeln möchte, so hat sich doch nichts davon erhalten. Dagegen hat die Bürgerschaft von Worms, wie sie zuerst in kraftvoller Erhebung sich Selbständigkeit zu erringen wufste, so auch die ältesten städtischen Nachrichten uns hinterlassen, von denen leider nur noch Bruchstücke vorhanden sind, die aber auch so noch sehr inhaltreich und für die Reichsgeschichte wie für die Städtegeschichte lehrreich sind. Auch diese hat Böhmer zuerst aufgesucht, zusammengestellt und herausgegeben; die neue Ausgabe kann leider nur als ein Rückschritt betrachtet werden [2]). Aus dem Sprengel von Worms besitzen wir die Chronik von Lorsch [3]), jenem Kloster welches sich schon in der ältesten Zeit durch seine Jahrbücher auszeichnete. Im zwölften Jahrhundert sammelte man hier ein Urkundenbuch des Stifts und verband mit demselben geschichtliche Nachrichten bis 1167, bis zur Vertreibung der alten Mönche durch Hirschauer.

Zu Schönau unweit Heidelberg hatte Buggo von Worms 1144 Cistercienser aus Eberbach eingeführt. Wie grofs war ihr Erstaunen,

mit der Fortsetzung durch Gotfrid von Ensmingen. Böhmers Ausgabe eigenthümlich sind die Ann. 1277—1338 aus der Wiener Handschrift, Font. III, 117—120.

[1]) Annales Spirenses, Fontes II, 147—158. Mone, Quellensammlung I, 185. Mon. SS. XVII, 80—85.

[2]) Annales Wormatienses 1221—1298, Fontes II, 158—209. In der neuen Ausgabe (Mon. SS. XVII, 34—73) hat Pertz durch einseitig chronologische Anordnung den Zusammenhang verdunkelt und aus dem Mon. Kirsgartensis ohne augenfällige Unterscheidung mehr aufgenommen, aber weder für den Text noch für die Erklärung etwas gethan. Böhmers Anmerkungen und Berichtigungen sind nicht berücksichtigt, ebenso wenig die litterarischen Nachweise im Vorwort; dazu ist ein ganzes grofses Stück p. 203—205 ausgelassen. Die Ausgabe der Wormser Chronik von Friedr. Zorn durch W. Arnold in der Bibl. des Lit. Vereins XLIII. ist völlig ignoriert.

[3]) Codex Laureshamensis ed. Academia Palatina. 1768. 3 Bände. 4.

als im April 1188 Bruder Joseph, noch Novize, vorzeitig starb, und es sich nun ergab dafs er ein Weib gewesen! Er habe immer gesagt, es müsse ein Weib oder der Teufel sein, äufserte ein Mönch, denn er habe sie nie ohne Versuchung ansehen können. Nach langer Nachforschung erfuhr man dafs sie Hildegund geheifsen und aus Cöln stamme. Im Kloster zu Neufs erzogen war sie von ihrem Vater mit in's heilige Land genommen, aber der Gefahren wegen in männlicher Kleidung. Der Vater starb, nach manchen Erlebnissen kam sie heim und fand einen Domherrn eben im Begriff, wegen eines Streites mit dem Erzbischof die gefahrvolle Reise zum Pabst nach Verona anzutreten; der Kaiser aber hatte wegen des Streites der Trierer Prätendenten alle Correspondenz mit der Curie untersagt. Weil nun Hildegund wie ein gar unverdächtiger Jüngling aussah, beredete er sie, ihn zu begleiten und den Brief in ihrem Stab verborgen mitzunehmen. Bei Augsburg wurde sie durch falsche Beschuldigung als Dieb ergriffen, rechtfertigte sich durch die Feuerprobe, aber die Verwandten des nun gehängten wirklichen Diebes hingen sie aus Rache. Auch das überlebte sie und begann auf der Heimkehr in Speier sich angelegentlichst mit gelehrten Studien zu beschäftigen. Hier war es wo sie sich bereden liefs ins Kloster Schönau einzutreten, wo sie nun freilich exemplarisch lebte, aber von fortwährender Angst der Entdeckung gequält, auch der engen Klostermauern ungewohnt, ein frühes Ende fand. Von einem Klosterbruder der mit ihr Novize gewesen und sie unterrichtet hatte, ist ihr Leben beschrieben[1]).

Mainz erscheint jetzt ebenfalls nicht reich an historischer Litteratur; doch haben die neuesten Entdeckungen bedeutende Lücken ausgefüllt und die lange Verborgenheit dieser wichtigen und merkwürdigen Denkmäler läfst es um so mehr als wahrscheinlich erscheinen, dafs anderes ganz zu Grunde gegangen ist, oder auch durch eine glückliche Hand noch ans Licht kommen wird.

Noch ungedruckt ist die von Bethmann entdeckte Lebensbeschreibung des Erzbischofs Adalbert II (1138 – 1141), welche um das Jahr 1150 von Anselm, wie es scheint, dem Probst der Kirche Marie Stiegen (1124—1151), nach der damals beliebten Weise in Versen verfafst ist. Ueber die Geschichte von Deutschland soll nicht viel Aufschlufs daraus zu gewinnen sein; desto merkwürdiger aber und lehrreicher sind die genauen Angaben über Adalberts Studienzeit; er besuchte die Schulen zu Hildesheim, Reims und Paris, und

[1]) V. S. Hildegundis ed. D. Papebroch, Acta SS. Apr. II, 780—790. Eine Biogr. in Hexametern Arch. X, 651.

fügte dazu auch noch medicinische Studien in Montpellier. Sein Biograph scheint ihn dabei begleitet zu haben und giebt darüber sehr ausführliche Nachrichten [1]).

Ein anderes sehr werthvolles Werk des zwölften Jahrhunderts ist ebenfalls, wie das oben (p. 330) erwähnte Leben des Bardo, erst kürzlich von Böhmer entdeckt und bekannt gemacht worden, das Leben des Erzbischofs Arnold [2]), eine sehr bedeutende Quelle sowohl für die Mainzer Specialgeschichte wie für die Reichsgeschichte, deren Werth nur durch ihren lobrednerischen und apologetischen Charakter beeinträchtigt wird.

Im Jahre 1153 wurde der Erzbischof Heinrich abgesetzt, und an seine Stelle trat Arnold von Selenhofen, ein Vorgang der sehr verschieden beurtheilt wurde und über den wir nur mangelhaft unterrichtet sind. Sicher ist dafs der neue Erzbischof während seiner ganzen Amtsführung die heftigste Feindschaft der Mainzer zu bekämpfen hatte, während er auch mit dem Pfalzgrafen Hermann in eine Fehde verwickelt wurde, an welcher Arnold nach dem Erkenntnifs des Fürstengerichts nicht ohne Schuld war. Zuletzt wurde er von den wüthenden Mainzern am 24. Juni 1160 auf die entsetzlichste Weise mit dem Jakobskloster, in welches er sich geflüchtet hatte, verbrannt. Die bald nachher geschriebene Biographie ist weit entfernt, genügende Auskunft über diese Ereignisse zu geben, sie ist unbedingt lobrednerisch und läfst die eigentlichen Ursachen der erbitterten Feindschaft unklar. Demungeachtet enthält sie die schätzbarsten Nachrichten, namentlich auch über die Berufung des Erzbischofs zum Concil von Pavia, das Kriegslager des Kaisers vor Crema und Arnolds Empfang daselbst; dann das wiederholte Einschreiten des Kaisers in Mainz und zuletzt die Bestrafung der Schuldigen. Der Verfasser beschreibt sehr ausführlich und nicht ohne Geschick, nur strebt er übermäfsig nach Wohlredenheit und verfehlt nicht selten das Ziel; aus den letzten Schreckensscenen theilt er Gebete und Gedanken des Erzbischofs mit, die unmöglich einem Sterblichen bekannt sein konnten. Dennoch müssen wir sein Werk unbedenklich zu den vorzüglichsten Quellen dieser Zeit rechnen und die Entdeckung desselben als eine bedeutende Bereicherung der historischen Litteratur betrachten. Dafs der Verfasser den Pabst Victor als rechtmäfsig anerkennt, hat vielleicht die lange Verborgenheit seiner Schrift veranlafst.

[1]) Diese Angaben sind den Mittheilungen von Wilmans entnommen, bei Jaffé: De Arte medica saeculi XII. Berol. 1853. p. 17.

[2]) Vita et Martyrium Arnoldi archiep. Mog. Fontes III, 270—326.

Völlig entgegengesetzt urtheilt über den Erzbischof Arnold sein Nachfolger Christian II. Er war 1249 erwählt, konnte sich aber als ein frommer und friedliebender Geistlicher nicht in dieser Stellung erhalten, die damals einen Kriegsmann gebieterisch forderte, da es darauf ankam, die Pfaffenkönige mit gewaffneter Hand gegen die Staufer aufrecht zu halten. Christian mufste 1251 resignieren, und schrieb nun in der Bitterkeit seines Herzens eine Wehklage über den Verfall der Mainzer Kirche durch die zerrissene ruhelose Zeit: den Ursprung alles Uebels aber findet er in der Absetzung des Erzbischofs Heinrich durch die von Arnold bestochenen Cardinäle. Der päbstlichen Politik giebt er nicht undeutlich auch das folgende Unheil Schuld: Sifrid, sagt er, war ein Mann nach dem Herzen des Pabstes, weil er Witwen und Waisen machte und alles Land verwüstete. Das, meint Christian, sei nicht der Beruf des Priesters, der nur mit dem Schwert des Wortes zu kämpfen habe.

In höchst eigenthümlicher Weise beginnt Christian seine Schrift mit einer genauen Beschreibung des überreichen Mainzer Kirchenschatzes, wie er ihn noch gekannt hatte und von dem jetzt wenig mehr übrig war. Er verweilt bei Heinrich und Arnold, und giebt in raschem Ueberblick eine Uebersicht der folgenden Zeiten, mit Wehklagen vermischt. Es ist keine eigentliche Geschichtserzählung, sondern eine Darlegung der Verhältnisse, welche ihn selbst auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht hatten und es ihm unmöglich machten, sich darauf zu behaupten[1]).

Aufserdem sind nur noch kurze Annalen vorhanden[2]); es finden sich aber in diesen, und auch sonst, Spuren ausführlicherer Aufzeichnungen aus dem dreizehnten Jahrhundert, deren Sammlung Böhmer verhiefs, wenn es ihm nicht vielleicht noch gelingen würde, sie vollständig zu entdecken[3]).

Aus der Nachbarschaft von Mainz wurde das Leben des Grafen Ludwig von Arnstein schon oben (p. 417) erwähnt, und die Fortsetzung des Marian aus dem Kloster Disibodenberg werden wir noch bei den Geschichtswerken von allgemeinerem Inhalt zu berühren haben. Hier bleibt nur noch die Chronik von Lippoldsberg[4]) zu erwähnen, eine hübsche Erzählung von diesem um 1088 nach Schaff-

[1]) Christiani Chronicon Moguntin. 1152—1251. Böhmers Fontes II, 253—271.

[2]) Annales Moguntini 1083—1309, Böhmers Fontes II, 249—253. Mon. SS. XVII, 1—3. Auch gehören nach Mainz die von Pertz nach einer Stelle a. 1293 *Ann. breves Wormat.* benannten Annalen 1165—1295, ib. 74—79, eine späte Compilation mit einigen brauchbaren Notizen.

[3]) Fontes II, XXVII. III, LXXVII.

[4]) Chronicon Lippoldesbergense 1051—1151. Fontes III, 254—269.

hauser Regel gestifteten Nonnenkloster, freilich sehr kurz und ungenügend, aber um so weniger zu verschmähen, da so wenige Schriften uns von Nonnenklöstern Nachricht geben. In Eberbach vollendete Abt Konrad († 1226) seine schon in Clairvaux begonnene Zusammenstellung aller Nachrichten über die Entstehung und wunderbare Entfaltung des Ordens der Cistercienser, mit vielen Wundergeschichten und einigen nützlichen Nachrichten über deutsche Klöster des Ordens[1]).

Was bis jetzt über die Geschichtsquellen aus der Diöcese von Cöln bekannt geworden ist, hat neuerdings Janssen zusammengestellt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, I, 78—104. Den früher (p. 230) erwähnten Annalen reihen sich jetzt Annalen von S. Gereon[2]) an, welche durch den Mangel anderer Nachrichten einigen Werth erhalten. Bedeutenderes ist verloren, doch läfst sich aus späteren Compilationen noch einiger Ersatz erwarten, und auch die Auffindung neuer handschriftlicher Mittel ist nicht unwahrscheinlich. Auf ein wichtiges, kürzlich erst entdecktes Bruchstück kommen wir noch zurück bei der Besprechung der Chronik von S. Pantaleon, welche der Reichsgeschichte angehört; andere ebenfalls merkwürdige und nicht unwichtige Bruchstücke hat Pertz vor kurzem entdeckt und bekannt gemacht, Fragmente einer versificierten Cölner Chronik, welche den 1239 durch den päbstlichen Bannfluch neu entbrannten Krieg am Niederrhein, namentlich die Kämpfe des Erzbischofs Konrad von Hochstaden mit dem Grafen von Jülich schildern[3]). Und kaum war dieses bekannt geworden, als schon Prof. Deycks zwei neue Blätter dieses Gedichts auffand, welche theils die frühere Belagerung Cölns durch König Philipp, theils die späteren Unruhen unter Konrad von Hochstaden zum Gegenstande haben[4]). Es ist keine gleichmäfsig fortschreitende Er-

[1]) Exordium magnum ordinis Cisterciensis, Tissier, Bibl. I, 13—246. Vgl. Hist. lit. XVII, 363—370. Von Eberbach ist etwas darin, und aus dessen Tochterkloster Schönau p. 183—188 die grofse Stiefelverschwörung, deren Urheber zu etwas verdächtig gelegener Zeit plötzlich stirbt.

[2]) Annales S. Gereonis Colon. 1191—1202. 1227. 1248. Fontes III, 399. 400. Mon. SS. XVI, 733. Aufserdem die dürftige Cölner Forts. (1151—1196) der Reimser Ann. 1 .... 961—1150 ed. Pertz ib. 731—733. Ann. Agrippin. 1092. 1130. 1164. 1225—1384 ib. 736—738. Notae S. Petri Col. p. 734, eine Beschreibung der alten Domkirche und Notiz über die schon 1247 getroffenen Vorbereitungen zum Neubau. Leider ist die Compilation von 1526, aus welcher Sulpiz Boisserée im Domblatt 1846 No. 21 die merkwürdige und ausführliche Stelle über den Brand des Doms und den Beginn des Neubaus 1248 mitgetheilt hat, nicht berücksichtigt.

[3]) Pertz, Ueber eine rheinische Chronik des 13. Jahrhunderts. Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie. 1855. 4.

[4]) Gedr. bei Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins II, 352—370.

zählung, sondern mehr moralisierende Betrachtungen über die Ereignisse in der damals beliebten Form leoninischer Hexameter, schon mit der ganzen rohen Geschmacklosigkeit, welche das Absterben der mittelalterlichen lateinischen Litteratur nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet.

Ein Catalog der Cölner Erzbischöfe mit kurzen geschichtlichen Bemerkungen, die nicht ohne Werth sind, scheint aus der Zeit Philipps von Heinsberg (1167—1191) zu stammen und wurde von Cäsarius von Heisterbach unter Heinrich von Molenark (1225—1238) bis auf seine Zeit fortgesetzt[1]).

Dieser Cäsarius verfafste auch eine Lebensbeschreibung des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert[2]), eine der spätesten kirchlichen Biographieen, welche noch geschichtlichen Werth haben.

Ermordungen von Bischöfen waren nicht selten, seitdem die Kirche den Kampf mit dem Königthum begonnen hatte, der zu immer gröfserer Verwilderung und Verderbnifs, so wie zur Auflösung aller gesetzlichen Bande führte. Aber Engelberts Ermordung war selbst in diesen Zeiten eine der entsetzlichsten Begebenheiten und zugleich einer der schwersten Unfälle für das Reich, denn Engelbert war nicht nur ein ausgezeichneter und trefflicher Kirchenfürst, sondern er war auch mit dem Herzog Leopold von Oesterreich Vormund des jungen Königs Heinrich und Reichsverweser. Diese wichtige Stellung Engelberts und seine Thätigkeit für das Reich finden wir nun freilich bei Cäsarius so wenig wie bei irgend einem anderen Biographen dieser Art gebührend berücksichtigt, aber seine Wirksamkeit als Erzbischof und seine persönlichen Eigenschaften sind mit guter Kenntnifs und gewandter Feder geschildert, besonders aber ist die letzte Katastrophe vortrefflich erzählt, mit grofser Lebendigkeit und voll warmen Gefühls. Auf den Verfasser werden wir später noch einmal zurückkommen.

Nicht sehr bedeutend sind die Annalen von Aachen[3]), viel

[1]) Caesarii Heisterbacensis Catalogus archiepiscoporum Coloniensium, Fontes II, 271—281. Vgl. Ficker, Engelbert von Köln p. 201. Janssen a. a. O. p. 80 ff. Pertz, eine rheinische Chronik p. 136 über eine ungedruckte Fortsetzung. Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln p. VI. Henr. de Herv. hat einen Catalog mit eigenthümlichen Nachrichten zum Theil aufgenommen. Cronica Pontificum Colon. bis 1350 von Levold von Northof bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Gesch. II, 1—19, vgl. 417. Cronica bis 1508 bei Eckertz, Niederrhein. Chron. 1—64. Flofs, Dreikönigebuch p. 32 erwähnt eine Series epp. ex Chron. Xant. bis auf Friedrich III (1370—1414).

[2]) Caes. Heist. Vita S. Engelberti bei Surius zum 7. Novbr. und Fontes II, 294—329 ohne das dritte Buch, welches die Wunder enthält.

[3]) Ann. ecclesiae regalis Aquensis 1001—1196, nach den ersten sehr fehlerhaften Abdrücken von Quix und Ernst besser in Böhmers Fontes III, 391—397.

wichtiger das sehr merkwürdige Fragment eines alten Verzeichnisses der Reichsgüter, welches nun ebenfalls bei Böhmer hinter jenen Annalen zu finden ist. Mit gröfserer Vorliebe als die Geschichte der Gegenwart pflegte man in Aachen das Andenken des grofsen Karl, welches durch die Canonisation desselben (1165) noch mehr verherrlicht war. Man freute sich dort, und freut sich noch jetzt, der kostbaren Reliquien, welche Karl aus dem Morgenlande mitgebracht haben sollte, und deshalb durfte natürlich in seiner Legende auch der Kreuzzug nicht fehlen[1]).

Recht merkwüdig sind die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Annalen von Klosterrath unweit Aachen, eine 1152 nach Urkunden und persönlicher Erinnerung sorgfältig gearbeitete Klostergeschichte, kurz fortgeführt bis 1157. Das Kloster war 1104 mit Hülfe des Grafen Adelbert von Saffenberg für regulierte Chorherren gestiftet, der erste Abt kam 1111 aus Raitenbuch. Konrad von Salzburg bewog ihn dem Rufe zu folgen, und ein Jahrzehnt später holte er sich aus demselben Kloster vier Priester, um ihren Orden auch in Salzburg einzuführen (oben p. 429). Die zu hart gehaltenen Schüler verbrannten 1123 das Kloster Rath, und in Folge davon begaben sich noch mehrere seiner Bewohner nach Salzburg. Doch auch abgesehen von dieser merkwürdigen Berührung so entfernter Stiftungen ist die Entwicklungsgeschichte von Klosterrath selbst lesenswerth und lehrreich[2]).

Dagegen ist aus der Lebensgeschichte des visionären Prämonstratensers Hermann in Steinfeld, den man um seiner Keuschheit willen Joseph nannte, gar wenig zu lernen[3]).

§ 17. Lothringen.

Die Fortsetzungen der Trierer Bisthumschronik wurden schon oben erwähnt, so wie die höchst ausgezeichnete Lebensbeschreibung des Erzbischofs Albero, von Balderich[4]). Ein Brand im Mathiasstift 1131 gab zu einer Verherrlichung des Schutzpatrons Anlafs, der natürlich Wunder thun mufste, um den erlittenen Schaden zu ersetzen. Die Beschreibung der Feuersbrunst ist hübsch geschrieben

Mon. SS. XVI, 684—687. Dieselben von 1125—1169, vermischt mit den Annalen von Erfurt, Mon. SS. XVI, 17—22.

[1]) De sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Caroli magni libri III. Nachrichten darüber giebt Lambecius Comment. Vol. II, 329 ff.

[2]) Annales Rodenses ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 688—723. Eine Notiz von 1130 aus Münsterbilsen bei Müllenhoff und Scherer p. 434.

[3]) Vita Hermanni Joseph ed. G. Henschen Apr. I, 686—714. Er lebte 1225.

[4]) Die weiteren Fortsetzungen finden sich in den Ausgaben von Hontheim Prodr. II und von Wyttenbach und Müller, 1836—1839.

und die Wunder enthalten einige Beiträge zur Sittengeschichte[1]). Weiter ist aber aus Trier nichts anzuführen und aus dem Sprengel nur das goldene Buch von Epternach, eine Urkundensammlung die mit geschichtlichen Nachrichten verbunden ist. Bis jetzt ist nur ein Fragment über Karl Martell daraus gedruckt[2]).

Aus Toul ist gar nichts bekannt. Verdun dagegen wurde von einem Strahle der Lütticher Gelehrsamkeit beleuchtet. Laurentius, ein Mönch aus dem dortigen Lorenzkloster, war nach Verdun gekommen, und diesen veranlafste Hugo, ein Mönch des Klosters S. Vannes zu Verdun, die alte Bisthumschronik weiter fortzusetzen, und die Geschichte der späteren Bischöfe sowohl wie der Aebte von S. Vannes während des seitdem verflossenen Jahrhunderts (1047 bis 1144) hinzuzufügen[3]). Den Inhalt gaben die Berichte Hugo's, wie Laurentius ausdrücklich sagt, und er mufs wirklich eine lebendige Chronik gewesen sein, denn die Erzählung, wenn gleich im Anfang nicht frei von Fehlern, ist weiterhin nicht nur zuverlässig, sondern auch ausführlich und lebendig. Da nach den langen Kämpfen zwischen Staat und Kirche damals eine Zeit des Friedens und der Ruhe eingetreten war, konnte Laurentius auch den kaiserlich gesinnten Bischöfen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als in den Schriften, die während des Streites geschrieben wurden, der Fall ist. Eine weitere Fortsetzung bis 1147 ist, wie es scheint, noch von demselben Verfasser; später haben andere Mönche von S. Vannes die Geschichte der Jahre von 1156 bis 1187 und weiter von da bis 1250 hinzugefügt; sie erreichen das Werk des Laurentius aber bei weitem nicht. Dann erlischt auch hier die Geschichtschreibung der Kirche.

Ein umgekehrtes Verhältnifs fand in Metz statt. Das alte Werk des Paulus Diaconus über die Geschichte des Stifts wurde auch hier um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter dem Bischof Stephan (1120—1163) wieder aufgenommen und fortgeführt, aber in sehr ungeschickter Weise, voll von Fabeln in der älteren Zeit, und auch weiterhin dürftig und ungenau. Dagegen sind hier die Fortsetzungen von bedeutend gröfserem Werthe, wenn gleich auch sie noch viel zu wünschen übrig lassen. Der erste Fortsetzer schrieb bald nach 1180,

[1]) Inventio et Miracula S. Mathiae ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 226—234. Vgl. Archiv X, 634.

[2]) Oben p. 91. Sickel, Beiträge zur Diplomatik V, 76 ff. über den urkundlichen Theil des Liber aureus.

[3]) Laurentii de Leodio Gesta episcoporum Virdunensium et abbatum S. Vitoni (mit den Fortsetzungen) ed. Waitz, Mon. SS. X, 486—525. Darauf folgen Annales S. Vitoni a. 96—1481, p. 525—530. Aeltere Ann. Virdun. a. 822—1024 ohne Werth, SS. IV, 7. Ann. S. Pauli Virdun. 908—1215 ed. Pertz XVI, 500—502, aus einem Cod. des Klosters, aber ohne locale Beziehung, sehr unbedeutend.

der zweite fügte die Zeit von 1212 bis 1260, ein dritter sehr kurz die folgenden Bischöfe bis 1296 hinzu, und es fanden sich hier auch noch in späterer Zeit Fortsetzer[1]).

Lüttich zeichnet sich auch in diesem Zeitraume durch litterarische Thätigkeit aus. Die Chronik des nahen Klosters S. Tron wurde, wie schon oben erwähnt, wiederholt fortgesetzt. In Lüttich selbst veranlafste die eigenthümliche Sitte des Landes, in der Noth den Schutzheiligen persönlich auftreten zu lassen um seine Sache durchzufechten, einige Schriften, die sich vergleichen lassen mit jenem Triumph des h. Remaklus, den die Mönche von Stablo nach Lüttich führten, um durch seine Hülfe das ihnen entrissene Kloster Malmedy dem Erzbischof Anno zu entwinden (p. 346).

Im Jahre 1141 mufste S. Lambert seine altgewohnte Stätte verlassen, um das Schlofs Bouillon seiner Kirche zurück zu bringen. Die Ankunft der Procession mit der Bahre des Heiligen unter gewaltigem Zulauf des Volkes ermuthigte das bischöfliche Heer und schreckte die Gegner, so dafs sie die Vertheidigung aufgaben. Dieses grofse Ereignifs wurde in einer eigenen Schrift gefeiert[2]), und ebenso ein zweiter Triumph des h. Lambert 1213 über den Herzog Heinrich von Brabant[3]): ein glänzender Sieg, durch den das gute Schwert der Lütticher Vasallen und Zünfte und des Bischofs Hugo von Pierrepont die Plünderung Lüttichs im vergangenen Jahre rächte. Der Bischof hatte sich des päbstlichen Bannes wegen gegen Otto IV erklärt und dadurch dieses Unglück herbeigeführt. Deshalb ist jene Erzählung auch für die Reichsgeschichte von Bedeutung, deren Mittelpunkt bald darauf durch die Schlacht von Bovines in diese Gegenden verlegt wurde.

Jener frühere Triumph des h. Lambert aber über das Schlofs Bouillon wurde später noch weiter ausgeführt und in Prosa und Versen gefeiert von Reiner, einem Mönche in S. Lorenz bei Lüttich und sehr fruchtbarem Schriftsteller[4]). Man schleppte den guten Lambert so lange herum, zwei Jahre lang, bis er ganz böse wurde; eine schreckliche Feuersbrunst zeugte von seinem Unwillen. Da brachte man ihn endlich zur Ruhe und es folgten bessere Zeiten,

[1]) Gesta episcoporum Mettensium (—1296) ed. Waitz, Mon. SS. X, 531—551.

[2]) Triumphus S. Lamberti de castro Bulonico, bei Chapeaville II, 577.

[3]) Triumphus S. Lamberti in Steppes, Chapeaville II, 603. Es ist eigentlich das dritte Buch der Vita S. Odiliae Leodiensis et filii eius Johannis abbatuli, s. Böhmer Reg. Imp. p. LXXII. Ein anderer Bericht von dem Bischof Hugo selber wurde von dem späteren Chronisten Jean d'Outremeuse benutzt, s. Polain, Histoire de Liège I, 297.

[4]) Reineri Triumphale Bullonicum prosaice in 5 Büchern, Pez, Thes. IV, 3, 129.

ein glänzender Sieg wurde über den Grafen Heinrich von Namur erfochten.

Reiner beschrieb aufserdem das Leben des alten Bischofs Everaklus (959—971)[1]), des Wolbodo (1018—1021)[2]), des Reginard (1025—1036)[3]), der Stifter und Wohlthäter des Klosters, über die er jedoch kaum etwas neues mitzutheilen hatte; er beschrieb im Jahre 1182 den Brand seines Klosters durch einen Blitzstrahl am Tage nach Palmsonntag desselben Jahres[4]) und die neue Einweihung der Kirche am dritten November[5]), den Brand der Domkirche am 28. April 1188[6]), und verfafste endlich ein Werk über die ausgezeichneten Aebte und Mönche des Laurentiusklosters, in welchem er auch Nachrichten über sein eigenes Leben giebt und seine Werke aufzählt[7]).

Im Kloster S. Jakob waren schon 1055 kurze Annalen geschrieben, die zumeist aus den Ann. Laubacenses entlehnt sind, von da an aber bis 1393 von verschiedenen Händen fortgesetzt[8]). Aus ihnen schöpfte schon der Fortsetzer der Lütticher Annalen bis 1085, dann entnahm Lambert der Kleine, ein Mönch des Jakobsklosters, daraus eine annalistische Bischofsgeschichte bis 1174, welche er bis zu seinem Todesjahr 1194 selbständig fortsetzte[9]). Werthvoller und sehr reichhaltig ist die weitere Fortsetzung bis 1230 von Reiner, einem Mönch desselben Klosters, der auch zu Lamberts Werk einige Zusätze machte. Geboren 1157 hat Reiner für alles, was um ihn her vorging, ein offenes Auge gehabt, auch auf wiederholten Reisen nach Rom manches wahrgenommen und mehr noch von Augenzeugen sich erzählen lassen. Den Bischof Hugo und den Sieg bei Steppes verherrlicht er vorzüglich, aber auch Naturereignisse, hohe und niedere Preise und vielerlei aus der Nähe und Ferne hat er gleichzeitig in seinem Werke angemerkt[10]).

[1]) Pez, Thes. IV, 3, p. 155.
[2]) Acta SS. Maii II, 857. Mab. VI, 1, 176.
[3]) Pez, Thes. IV, 3, 167.
[4]) Opusculum cuiusdam ad amicum familiarem de casu fulminis, ib. p. 187.
[5]) Libellus Gratiarum actionis ad b. Laurentium super dedicatione nova, ib. p. 197.
[6]) Breviloquium de incendio ecclesiae S. Lamberti, ib. p. 207.
[7]) De ineptiis cuiusdam idiotae libellus ad amicum, ib. p. 20, unter dem Titel: De gestis abbatum S. Laurentii (1027—1158). Vgl. die Handschrift seiner Werke in Löwen, Archiv VIII, 483.
[8]) Ann. S. Jacobi minores, SS. XVI, 632—645 von Pertz aus der Urschrift herausgegeben.
[9]) Ann. Lamberti Parvi ed. Pertz, SS. XVI, 645—650.
[10]) Annales Reineri ed. Pertz, SS. XVI, 651—680. Die Auszüge und Bemerkungen Böhmers, Font. II, 372—387 sind nicht erwähnt.

Ein Leben des 1192 ermordeten Bischofs Albert ist noch ungedruckt[1]; die Chronik des Bischofs Hugo von Pierrepont (1200 bis 1229) scheint verloren zu sein, ist aber benutzt in der gleichfalls noch ungedruckten, von Polain viel benutzten Chronik des Jean d'Outremeuse[2].

Endlich schrieb Gilles d'Orval eine Fortsetzung der Bisthumsgeschichte des Anselm und machte auch zu dem früheren Theile Zusätze[3]. Er hat sehr fleifsig die älteren Werke, welche fast alle noch vorhanden sind, Urkunden und Inschriften benutzt, ist aber so sorgsam bemüht, von allen Bischöfen nur gutes und rühmliches zu sagen, dafs dadurch sein Werk sehr mangelhaft ausgefallen ist.

Einige weniger bedeutende Werke von localer Bedeutung begnüge ich mich in der Anmerkung anzuführen[4]; doch verdient

[1]) Archiv VII, 597.

[2]) Polain, Recherches sur la vie et les ouvrages de Jean d'Outremeuse, in den Mélanges historiques et littéraires, Liége 1839. Nur alte Geschichte enthält: Ly Myreur des Histors, Chronique de Jean des Preis dit d'Outremeuse, publiée par Ad. Borgnet. I. Brux. 1864. 4.

[3]) Aegidii Leodiensis, monachi Aureaevallis, Gesta Pontificum Leodiensium 1048—1251, bei Chapeaville II. Daselbst Fortsetzung des Joh. Hocsemius bis 1348 und andere spätere. — Lütticher Annalen bis 1192 finden sich als Breve Chron. Leod. bei Mart. Thes. III, 1403, als Ann. Aureaevallenses Mon. SS. XVI, 681—683. Nur die Handschrift ist aus Orval.

[4]) Libellus metrificatus: Vita Gilberti primi abb. eccl. S. Joh. Valencenensis unter Friedr. I. Bruchst. bei Jacques de Guise. Archiv IX, 353. Ann. Formoselenses von Vormezeele bei Ypern 1—1136, Mon. SS. V, 34—36. Ann. Marchianenses von Marchiennes-au-pont d. Leod. aus Sigebert u. a. compiliert und fortges. 1109—1120. 1197—1306, sehr unbedeutend, ed. Bethm. XVI, 609—617. Ann. Floreff. von Floreffe bei Namur, von 1139 und fortges. bis 1482, ed. Bethm. XVI, 618—631. Ann. Parchenses von der 1129 gestifteten Prämonstr.-Abtei bei Löwen, 1148 geschrieben und fortges. bis 1316. 1458, ed. Pertz XVI, 598—608. Ancienne Chronique de Flandre bis 1152. De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre, Vol. II, 1841, p. 27—91. Mir. S. Rictrudis post transl. a. 1164 et alia auct. Gualberto, Acta SS. Mai. III, 89—140. Vita b. Bernhardi Penitentis qui ob. 1182 auct. Joh. mon. S. Bertini, Acta SS. Apr. IX, 675—697. Chronique de Guines et d'Ardre par Lambert curé d'Ardre 918—1203, publiée par M. le Marquis de Godefroy Ménilglaise, à Paris 1855. 8. Chronicon Laetiense c. 1215, bruchstückweise bei Jacques de Guise, s. Wilmans im Archiv IX, 359 f. Neuere Bearbeitung bis 1578 bei Reiffenberg, Mon. de Namur VII, 393. V. Arnulfi conversi Villariensis, ob. 1228, auct. Goswino, Acta SS. Jun. V, 608. Ann. Blandinienses 1—1292, Mon. SS. V, 20—34 und ed. Vandeputte Gand. 1841. 4. Ann. S. Bavonis Gand. bis 1350, ed. Pertz II, 185—191, local; wichtig aber für spätere Zeit, Ann. Gand. 1297—1310 ed. Lapp. SS. XVI, 555—597. Von gröfserer, jedoch auch localer Bedeutung ist die Chronique de Philippe Mouskes bis 1242 ed. Reiffenberg, 2 Bde. in qu. à Brux. 1836. 1838. Andreae Marchianensis Chron. bis 1248 ed. Duaci 1633. Vgl. Archiv IX, 362. Dazu kommen noch die Fortsetz. des Sigebert, Mon. SS. IX, und der Bisthumsgeschichte von Cambrai. Ferner die Genealogieen der Grafen von Boulogne (1096 zu Ehren Gotfrids von Bouillon, vgl. Hirsch, Heinr. II. I, 329) und Flandern, nebst der Flandria Generosa ed. Bethmann, SS. IX, 299—326. Ueber die Quellen für die Geschichte Wilhelms von Holland s. Böhmer in den Regesten von 1246—1313.

Werricus, Prior im Kloster Alne bei Thuin im Lütticher Sprengel († 1217), besonders hervorgehoben zu werden, theils wegen seiner Wohlthätigkeit, theils weil er ein gar eifriger Bücherliebhaber war[1]).

Diese Gegenden sonderten sich mehr und mehr vom Reiche ab und ihre mannigfaltige und eigenthümliche Litteratur erfordert eine abgesonderte Behandlung. Die Heiligenleben verlieren mit dem dreizehnten Jahrhundert fast allen geschichtlichen Werth; von hervorragender Bedeutung aber sind noch aus dem Anfang dieses Abschnitts die Lebensbeschreibungen des Grafen Karls des Guten von Flandern[2]), der im Jahre 1127 in der Kirche zu Brügge erschlagen wurde, ein trefflicher Mann, der strenge auf Gerechtigkeit hielt und deshalb seinen zuchtlosen Vasallen zum Opfer fiel. Diese schreckliche That machte überall das gröfste Aufsehen und wurde im Lande selbst um so mehr beklagt, da gleich nachher das Auftreten zweier Prätendenten einen Zustand der äufsersten Zerrüttung herbeiführte, für welchen bei der durch Lothars Wahl geschwächten Reichsgewalt keine Hülfe zu finden war.

Unmittelbar nach Karls Ermordung beschrieb Walter, Archidiaconus von Therouenne, sein Leben und Ende[3]) und etwas später mitten in den Bedrängnissen der nächstfolgenden Zeit, über welche er die genauesten Nachrichten giebt, Galbert, ein Cleriker der Kirche zu Brügge; mitten in den gefahrvollsten Kämpfen hatte er Zeit gefunden, auf Wachstafeln die Hauptsachen anzumerken, welche er später zu einer sehr lebensvollen Schilderung benutzte[4]). Eine dritte jüngere Biographie fügt doch noch einige eigenthümliche Nachrichten hinzu[5]).

Von allgemeinerer Bedeutung ist endlich noch die Geschichte des Giselbert von Hasnon[6]), Kanzlers bei dem Grafen Balduin V von Hennegau, der durch seine Heirath Graf von Flandern, durch Erbschaft Markgraf von Namur wurde, und also eine sehr bedeutende und ansehnliche Stellung einnahm. Giselberts Geschichte, die 1086

[1]) Vita Werrici prioris Alnensis, in Versen. Auszüge in Reiffenbergs Annuaire III, 132. Der Schlufs lautet nach freundlicher Mittheilung des Herrn Stud. Wohlwill: Septimus et decimus annus cum mille ducentis Dum currebat, eum posuerunt in monumentis. Expl. Vita domni Werrici quondam prioris S. Mariae de Alna qui obiit Nonis Decembris.

[2]) Vita Karoli comitis Flandriae ed. Koepke, Mon. SS. XII, 531—623.

[3]) Vita Karoli comitis auct. Waltero archid. Tervanensi, l. l. p. 537—561.

[4]) Passio Karoli comitis auct. Galberto p. 561—619.

[5]) Passio Karoli comitis auct. anonymo p. 619—623.

[6]) Gisleberti Hasnoniensis historia, ed. Du Chasteler, 1784. 4. Bouq. XIII. XVIII. Vgl. Archiv IX, 365 über den besseren Text bei Jacob von Guise und spätere Geschichtsquellen des Hennegau.

beginnt und bis 1195 reicht, berührt zunächst den Hennegau, wird aber von 1168 an in annalistischer Form immer ausführlicher und enthält wichtige Nachrichten auch über die Reichsgeschichte und namentlich auch über die staatsrechtlichen Verhältnisse im Reich[1]).

Im Sprengel von Utrecht wurde im zwölften Jahrhundert das Kloster Egmond, fern an der Meeresküste gelegen, die Wiege der holländischen Geschichte. Aus Liudprand und Sigebert wurden hier Annalen zusammengetragen und mit heimischen Nachrichten vermehrt, von 1112 an aber lange Zeit hindurch mehr oder weniger gleichzeitig, meistens mit grofser Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1205. In ursprünglicher Gestalt sind diese Annalen erst jetzt, so weit es sich bei der mangelhaften Beschaffenheit der Hülfsmittel erreichen liefs, durch Pertz bekannt geworden; auf ihnen beruht das schon länger bekannte Chronicon Hollandiae und alle spätere Utrechter und holländische Geschichtschreibung[2]).

Zu noch entlegnerer Meeresküste führt uns die Chronik des Prämonstratenserklosters Floridus hortus bei Werum, jetzt Wittewierum, im Gröninger Land[3]). Emo der erste Abt des im Jahre 1204 begonnenen Klosters, hatte mit seinem Bruder Addo in Paris, Orleans und Oxford mit solchem Eifer studiert, dafs sie immer abwechselnd die ganze Nacht hindurch schrieben, indem jeder nur eine halbe Nacht schlief. Alle Autoren welche sie hörten, profane wie kirchliche, schrieben sie sich vollständig ab und brachten sie, mit den Glossen ihrer Lehrer bereichert, in die friesische Heimath zurück, wo Emo eine Zeit lang der Schule in Emden vorstand. Als Abt benutzte Emo seine Schreibfertigkeit und Gelehrsamkeit, um die Geschichte seines Stifts zu schreiben und mit allerlei frommen und gelehrten Betrachtungen zu würzen. Als er 1237 starb, war Bruder Menko mit mehreren Aemtern im Kloster betraut, auch mit der Aufsicht über die Knaben (parvorum magister) und eifrig bemüht für die Förderung des Kirchenbaues, über welchen er genaue und recht merkwürdige Nachrichten mittheilt. 1242 wurde er selbst zum Abt erwählt und führte die Chronik seines Vorgängers in ähnlicher Weise fort bis 1272, eine weitere Fortsetzung reicht bis 1296. Wir treten hier recht mitten hinein in das Leben und Treiben der Friesen, ein Leben voll Kampf, Kampf mit den Elementen, Kampf unter ein-

[1]) S. Ficker, vom Reichsfürstenstande I, 108.

[2]) Ann. Egmundani 875—1205 (1315) ed. Pertz, SS. XVI, 442—479. Chron. Hollandiae 647—1205 ed. Kluit, Hist. Com. Holl. I. Forts. Wilhelmi Egmundani Chron. Hollandiae 1205—1332, Matthaei Anal. II, ed. novae. Joh. de Beka, Chron. de episcopis Ultraiectinis 690—1346 ed. Furmerius 1612, Buchelius 1643.

[3]) Matthaei Veteris Aevi Anal. II, ed. II. Hugo Mon. I, 429—566. -

ander und mit den Beamten des Bischofs von Münster, dazu gelegentlich ein Kreuzzug, auch eine Heerfahrt gegen Aachen für den Pfaffenkönig Wilhelm, denn die Friesen waren sehr fromm, aber der habsüchtigen Decane und Officiale des Bischofs erwehrten sie sich eben so entschieden wie die Stedinger, und mit besserem Erfolg. Von der inneren Klostergeschichte vernehmen wir wenig, desto mehr von dem Verkehr mit Prémontré und den Streitigkeiten mit dem Bischof und anderen Aebten. Der Inhalt ist ungemein reichhaltig und um so werthvoller, je weniger uns sonst aus diesem fernen Küstenlande bekannt ist. Aber auch über die Ermordung Engelberts von Cöln, über das Concil von Lyon und die Absetzung Friedrichs II, den Kreuzzug nach Tunis und andere Kreuzzüge, an denen die Friesen theilnahmen, finden sich ausführliche Mittheilungen.

§ 18. Die Reichsgeschichte.

Die Werke, welche wir in den letzten Abschnitten betrachtet haben, gehören mehr oder weniger alle der Provinzialgeschichte an. Einige wie die Lebensbeschreibungen des Grafen Karl von Flandern, Arnolds von Mainz, Engelberts von Cöln und andere, erheben sich durch Inhalt und Darstellung zu einer höheren Bedeutung, aber sie haften doch an dem Boden, welchem sie zunächst angehören. In den Annalen wird freilich vieles aus der allgemeinen Geschichte angemerkt, aber nur für den Hausbedarf; die Verfasser hatten durchaus nicht den Zweck, eine Reichsgeschichte zu schreiben, und es fehlt ihnen gänzlich an Zusammenhang und Vollständigkeit. Nichts ist häufiger, als nach einem ausführlichen Bericht von irgend einer grofsen Begebenheit eine Reihe von Jahreszahlen zu finden, bei denen nur die unbedeutendsten Notizen eingetragen sind. Eine gleichmäfsig fortlaufende Darstellung war weder von den Verfassern beabsichtigt, noch besafsen sie die Mittel dazu. Wir sondern daher von ihnen diejenigen Werke, welche die deutliche Absicht zeigen, nach der Weise der grofsen Weltchroniken der vorigen Periode, und an diese anknüpfend, dem Leser die wichtigsten Begebenheiten der Reichsgeschichte, gewöhnlich mit gelegentlichen Nachrichten auch von der übrigen christlichen Welt, übersichtlich vorzulegen.

In Mainz und den benachbarten Klöstern war es die Chronik des Marianus, deren man sich als Grundlage bediente, die theils excerpiert, theils mit Zusätzen vermehrt wurde. Eine solche Arbeit besitzen wir aus dem Kloster Disibodenberg an der Nahe, wo sie nach der Vermuthung Böhmers im Jahre 1147 verfafst wurde. Denn nach diesem Jahre ist in der Handschrift der Rest der Seite

frei gelassen, und die folgenden Eintragungen sind auffallend kurz und abgerissen. Auch steht vor jener Lücke ein Brief des Priesters Dudechin zu Lahnstein an den Abt Kuno von Disibodenberg über die Eroberung von Lissabon, ohne Verbindung mit dem Texte[1]).

Doch wird auch der Bearbeiter von 1147 schon an ein früheres Werk angeknüpft haben; 1108 war der erste Abt aus S. Jacob bei Mainz in das Kloster gekommen, wo bis dahin Kanoniker hausten, und hatte zum Neubau den Grund gelegt, aber erst 1139 konnte das neue Kloster bezogen werden, erst 1143 wurde das Münster geweiht. Dem entspricht es dafs bis 1110 bekannte Quellen benutzt sind, dafs von da an die Geschichte dürftig und erst 1125 wieder ausführlich wird. Von Marians Chronik ist hier viel weggelassen; hinzugekommen ist dagegen das Cassiodorische Consulverzeichnifs[2]), ferner Stellen aus Methodius, den Annalen von Fulda, aus Widukind und Lambert, besonders aber aus den Annalen von S. Alban und Rosenfeld bis 1110; bei dem Jahre 1075 beginnen ausführliche Mittheilungen über die Geschichte Heinrichs IV, welche vielleicht einer abgesondert vorhanden gewesenen Schrift entnommen sind[3]). Sie ist nicht gleichzeitig geschrieben und mit blinder Feindschaft gegen den Kaiser verfafst; doch wird auch hier zum Jahre 1106 seine grofse Milde und Barmherzigkeit gerühmt. Anfangs ohne Werth, gewinnt sie später an Bedeutung. Ueber Heinrich V und seine Nachfolger folgen annalistische Nachrichten von ungleichem Umfang und Werth, die theils in Disibodenberg selbst aufgezeichnet, theils anderen Quellen entnommen sein mögen; umfangreiche Actenstücke wurden vollständig aufgenommen. Von 1155 bis 1163 wird die Erzählung wieder ausführlicher, und versiegt dann allmählich. Zur Ausfüllung sind 1152 bis 1155 und 1164 Stücke aus den Erfurter Annalen eingeschoben[4]).

[1]) Nach diesem Briefe benannte man früher das ganze Werk als Dodechins Fortsetzung des Marian, während der erste Theil irrig als Marians Chronik herausgegeben wurde. Vgl. den zum Theil übereinstimmenden Brief des Priesters Winand an Erzbischof Arnold von Cöln beim Chronogr. Saxo 1147 und besonders abgedruckt von Dümmler, Wien 1851, und den Brief des flamändischen Priesters Arnulf bei Mart. et Durand I, 800. Weit ausführlicher ist Osbernus de expugnatione Lyxbonensi, gedr. im Anhang zu: Chronicles and Memorials of the reign of Richard I. Vol. I.

[2]) Mommsen, Die Chronik des Cass. p. 581.

[3]) Diese Schrift, welche auch dem Rosenf. Annalisten und Albert von Stade (1093) bekannt war, lehnte sich wohl an die hier vollständig aufgenommene Correspondenz Walrams von Naumburg mit Herrand.

[4]) Die letzten Notizen sind 1176. 1184. 1190. 1200. Gedruckt als Marian und Dodechin von Herold, Basel 1559. Pistor. ed. Struv. I, 448. Von 919 an in Böhmers Fontes III, 173—217 als Annales Disibodenbergenses, mit Weglassung der Briefe. Mit diesen, aber ohne die entlehnten Stücke, von Waitz als Ann. S.

Bedeutendere Fortsetzungen schlossen sich an Ekkehards Chronik an. Erwähnt wurden bereits (p. 410) die Lotharianischen Annalen, welche ihrer Anlage nach ursprünglich dazu bestimmt zu sein scheinen, Ekkehards Kaisergeschichte in entsprechender Weise weiter zu führen, wie sie sich denn auch mit diesem Werke verbunden vorgefunden haben, obgleich sie sonst auch als Theil der Erfurter Annalen (p. 464) erscheinen. Die weiteren Fortsetzungen, welche sich daran schliefsen, halten zum Theil auch noch den Charakter einer Reichsgeschichte fest, sind aber sehr ungleich gearbeitet, bald ausführlich, bald ärmlich und dürftig. Namentlich die Behandlung der Regierung Konrads III ist mit dem vorhergehenden Abschnitt gar nicht zu vergleichen.

Auch die Würzburger Fortsetzung des Ekkehard (p. 473) ist zu ungleich und unvollkommen, um sie zu den Darstellungen der Reichsgeschichte zu rechnen.

Eine ganze Reihe gröfserer Werke rief Ekkehards Chronik in Sachsen hervor, umfangreiche Chroniken, deren Kritik aber dadurch erschwert wird, dafs offenbar ein Hauptwerk, welches den übrigen als Grundlage diente, verloren ist; der sächsische Annalist und Chronograph haben den ausgedehntesten Gebrauch davon gemacht, und ihre theilweise Uebereinstimmung ist beweisend für die gemeinsame Grundlage. Ebenso fehlt uns ein zweites mehr sagenhaftes Werk, welches ebenfalls vom sächsischen und in ausgedehntester Weise vom Poehlder Annalisten benutzt ist. Da von diesen beiden Werken schon oben p. 410 die Rede gewesen, auch der sächsische Annalist dort bereits besprochen ist, gehen wir hier sogleich zur Poehlder Chronik über, welche erst jetzt durch Pertz bekannt geworden ist[1]), aber noch manche ungelöste Frage darbietet. Die Urschrift, welche vielleicht einige Aufklärung gewähren würde, ist in Cambridge, wo sie früher verwahrt wurde, nicht mehr zu finden, nur eine neuere Abschrift in Göttingen hat sich erhalten. Es scheint ein Vorzug dieser Chronik zu sein, dafs man hier doch endlich einmal den Verfasser wenigstens nennen kann, wenn man auch sonst

Disibodi von 891. 975. 1075 an, Mon. SS. XVII, 4—30. Auffallender Weise ist hier auf die Uebereinstimmung mit den Rosenfelder Annalen, so wie 1093 mit Albert von Stade, 1095 auch mit Annalista Saxo, gar keine Rücksicht genommen, auch 1093 eine Stelle ex Ann. Wirzib. nicht bemerkt.

[1]) Annales Palidenses auct. Theodoro monacho ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 48—98. Die Quellen sind von Koepke und Jaffé aufgesucht. Die von Giesebrecht entdeckte Königsberger Weltchronik ist von Waitz als Uebersetzung des abgekürzten Textes der Repegowischen Chronik nachgewiesen. Diese beruht auf der Pöhlder Chronik; Pertz hat die fehlenden Jahre 1105—1115 durch die entsprechende Stelle der Lüneburger Chronik ergänzt. Uebers. d. Pöhlder Chronik v. Winkelmann 1863.

nichts von ihm weifs. Allein auch das ist zweifelhaft, wenigstens müfste die Vorrede dann von einem anderen geschrieben sein. Darin heifst es, dafs nach Eusebius und Hieronymus Idacius die Geschichte bis 462 geführt habe; dann folge das Werk des Theodorus; darauf hätten verschiedene Geistliche die Namen der Päbste und Kaiser angemerkt, auch ihre Zeiten beobachtet und beschrieben[1]). Gehen diese Worte auf die nach dem Schlusse der Chronik folgenden Tabellen, so werden wir allerdings diesen Theodor für den Verfasser der Hauptmasse des Werkes zu halten haben. Von ihm heifst es auch nach dem aus Honorius, Ekkehard, Sigebert und Idacius genommenen Anfange: So weit Idacius; von hier an schreibt Theodorus seine Annalen. Man würde danach geneigt sein, irgend einen älteren Autor unter diesem Namen zu vermuthen, allein der folgende Text bietet durchaus nichts Eigenthümliches, sondern ist wie der vorhergehende Abschnitt aus Ekkehard und Sigebert mit Zuziehung des Gregor von Tours und einiger anderer Quellen zusammengesetzt. Von 814 an kommen Stellen aus jener verlorenen Schrift vor, die auch der Annalist benutzte; von Heinrich I an werden sie häufiger und ausführlicher.

Die Anlage der Chronik schliefst sich wie diejenige des sächsischen Annalisten ganz dem Werke Ekkehards (Text E bis 1125) an; es ist eine grofse Welt- und Kaisergeschichte und von 741 an wird nach den Regierungsjahren der Kaiser gezählt. Bei dem Anfange jeder Regierung ist das Jahr der christlichen Zeitrechnung bemerkt und allgemeine Bemerkungen über den Regenten werden vorangeschickt. Verschiedene Quellen sind neben Ekkehard und Sigebert fleifsig benutzt[2]), wenn auch lange nicht in der Ausdehnung, wie bei dem Annalisten. Für uns haben nur die Bruchstücke jener verlorenen Quellenschrift Bedeutung, welche freilich für die ältere Zeit keine Geschichte, sondern Fabeln enthalten, uns aber den Weg zeigen, wie diese Erzählungen in die historische Litteratur eindrangen.

Mit dem Ausgehen der uns bekannten Quellen, namentlich der Hildesheimer und Rosenfelder Annalen, und nach dem Ende des Annalisten wächst die Bedeutung des Werkes, welches nun in der ausführlich und gleichmäfsig fortlaufenden Erzählung den Zeitgenossen

[1]) Postea sequitur opus Theodori, deinde ab ecclesiasticis viris pontificum et regum nomina ingesta, tempora quoque observata et descripta sunt.

[2]) Darunter die Revelatio facta S. Stephano papae, welche auch Regino ad a. 753 fast vollständig hat; Sur. V, 658. 740. Daraus die Clausula de Pippino, Bouqu. V, 9. Es ist eine in S. Denis untergeschobene Bulle des Pabstes mit einer unzuverlässigen Nachricht über Pippins Krönung. Ferner ist das nur hieraus bekannte ältere Leben der Königin Mahthild vollständig aufgenommen.

deutlich erkennen läfst. Doch werden fast nur die Sachsen berührenden Ereignisse erwähnt, bis der Kreuzzug und dann der glorreiche Anfang von Friedrichs Regierung die Aufmerksamkeit des Verfassers auch in weitere Ferne ziehen. Der eigentliche Ursprung seiner Nachrichten aber ist noch unklar; in Poehlde sind sie nur zum kleineren Theile zuerst verzeichnet[1]). Von 1153 bis 1164 findet sich wörtliche Uebereinstimmung mit dem sächsischen Chronographen, und zwar in solcher Weise, dafs wiederum eine gemeinschaftliche Quelle für beide angenommen werden mufs. Gerade so weit reicht auch die Uebereinstimmung mit Albert von Stade; was diesem und dem Chronographen gemeinsam ist, und deshalb von Jaffé für die Rosenfelder Annalen in Anspruch genommen wurde, findet sich auch in der Poehlder Chronik wieder. Nach 1164 also wird diese geschrieben sein; der Verfasser beruft sich zum Jahre 1125 auf die mündliche Aussage eines Kämmerers vom Kaiser Lothar und 1147 auf die Erzählung der Kreuzfahrer. Mit dem Jahre 1170 werden die Aufzeichnungen sehr dürftig, bis 1173 sind sie in der Repgowischen Chronik benutzt; von 1177 an nehmen sie wieder zu und endigen 1182 mit der Unterwerfung Heinrichs des Löwen. Nachträge sind auch zu früheren Stellen später hinzugefügt, besonders Visionen, welche der Verfasser sehr liebt; er ist überhaupt ausnehmend leichtgläubig und freut sich der Offenbarungen der Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schoenau, ohne durch den geringsten Zweifel dabei beunruhigt zu werden. Wunder erzählt er auch vom Pabst Victor, für den er entschieden Partei nimmt; sorgfältig bemüht er sich zu zeigen, dafs der Kaiser an dem Schisma keine Schuld habe.

Dieser Chronik, durch deren Publication die historische Litteratur Niedersachsens erheblich bereichert ist, schliefst sich zunächst der sogenannte sächsische Chronograph an, der mit Einbufse seines alten und bekannten Namens, unter welchem Leibniz ihn zuerst herausgab, jetzt unter dem Namen der Magdeburger Annalen gedruckt ist[2]). Der Verfasser ist nämlich ein Mönch im Kloster

[1]) Sehr deutlich ist bei den Worten über Konrads Tod 1152, dafs der ganze Satz nicht in diesem Zusammenhange geschrieben, sondern aus einer anderen Quelle wörtlich entnommen ist, weil er von den vorhergehenden Angaben über Konrads Kreuzzug und Heimkehr völlig absieht. Auch ist von der Pöhlder Klostergeschichte nichts in der Chronik.

[2]) Annales Magdeb. ed. Pertz, SS. XVI, 105—196. Die Quellen des Werkes hat Jaffé aufgesucht. Uebers. von Winkelmann 1863. Da das Stück von 1143—1175 in die Pegauer Annalen übergegangen ist, scheint die Chronik schon 1175 vorhanden gewesen und später fortgesetzt zu sein. Bis 1180 bleibt Uebereinstimmung, doch ist bald hier, bald dort mehr; dann ist 1181—1185 nichts angemerkt. Auch in der Lauterb. Chronik ist die unserige benutzt. Gegen die von Pertz an-

Bergen bei Magdeburg gewesen, wie sich aus seinen Nachrichten über dieses Kloster ergiebt. Er arbeitete wiederum eine grofse Weltchronik aus in derselben Weise wie seine Vorgänger, indem er Ekkehards Chronik grofsentheils aufnahm und zu diesem Fundament Auszüge aus Hieronymus, Regino und anderen Quellen hinzufügte. Aus der Chronik, welche auch der sächsische Annalist benutzt hat, nahm er grofse Stellen auf, namentlich über die Gründungsgeschichte von Magdeburg. Man erkennt die Quedlinburger Annalen, die Hildesheimer mit jenen werthvollen Zusätzen über Heinrich III, die Rosenfelder und darüber hinaus die gleiche Quelle mit dem sächsischen Annalisten bis zu deren Aufhören 1139. Einige Uebereinstimmung mit der Poehlder Chronik in den nächsten Jahren ist vielleicht zufällig; von 1153 bis 1164 ist sie unverkennbar. Die weitere Fortsetzung bis 1188 ist nicht gerade reichhaltig, und obgleich der Verfasser die Form einer Kaisergeschichte beibehält, auch die Absicht zeigt, einen allgemeinen Standpunkt zu behaupten, so war es ihm doch nicht möglich, eine wirkliche Reichsgeschichte in gleichmäfsiger Weise durchzuführen.

Eine Arbeit ähnlicher Art ist auch die Chronik des Albert von Stade[1]). Dieser war noch im zwölften Jahrhundert geboren und wurde vielleicht in Rosenfeld Mönch, dann in dem 1142 von hier aus begründeten Marienkloster zu Stade Prior und 1232 Abt. Weil aber das Leben der Mönche in diesem Kloster von der Ordensregel abwich, fühlte er sein Gewifsen beschwert und versuchte 1236 die Cisterzienser Regel einzuführen. Als ihm das ungeachtet der von ihm in Rom persönlich erwirkten päbstlichen Vollmacht nicht gelang, trat er am 20. August 1240 in das Minoritenkloster zu Stade ein. In demselben Jahre begann er seine Chronik, mit welcher er auch später noch fortwährend sich beschäftigte, wie sowohl Zusätze als die Fortsetzung zeigen. Sie reicht bis 1256; das Todesjahr

genommene erste Abfassung 1164 macht A. Cohn, G. G. A. 1860 p. 858 darauf aufmerksam, dafs der Abt Arnold (1120—1166) eifrig päbstlich und Gegner Wichmanns war, während der Chronist ein Anhänger Friedrichs und Victors ist. Arnold selbst hat ein leider verlorenes Geschichtswerk über seine Zeit verfafst. — Das von Wedekind, Noten I, 349—367 mitgetheilte Chronographi Saxonis fragm. Luneburgicum sind die Rosenfelder Annalen.

[1]) Annales Stadenses auct. Alberto, ed. Lappenberg SS. XVI, 271. Vgl. dessen Abhandlung im Archiv VI, 326—363. Darauf beruhend mit local holst. Zuthaten, *Ann. Hamburgenses* bis 1265 (bei Langebek Albiani), vermuthlich bei den Hamb. Franciscanern geschrieben, ed. Lappenberg XVI, 380—385. *Ann. Lubicenses* bis 1324, worin Mart. Polonus mit Fortsetzung, Ann. Ryenses und die Stadeschronik benutzt, ed. Lapp. XVI, 411—429. *Ann. Bremenses* 750—1227, ed. Jaffé XVII, 854—858, Zusätze zu Mart. Polonus, fast ganz aus Alb. Stad. genommen. Ganz unbedeutend sind die *Ann. Saxones* 1186—1273, ed. Bethmann XVI, 430. 431.

Alberts ist nicht bekannt. Die Grundlage seiner Compilation bildete ebenfalls Ekkehards Chronik, nebst Beda für die vorhergehenden Perioden; dazu fügte er Auszüge aus Adam von Bremen, Helmold und einigen anderen Quellen, wozu vorzüglich die Rosenfelder Annalen und jenes oben erwähnte niedersächsische Werk bis 1164 gehören[1]). Genealogisches kommt viel vor, aber in grofser Verwirrung, viel Sage und Volksgerede. Auch ganz fremdartige Einschiebungen sind zum J. 1152 aufgenommen. Weiterhin beruft er sich besonders auf Mittheilungen des Bremer Scholasticus Heinrich und theilt aus eigener Erfahrung mancherlei Nachrichten mit, die obgleich weder ausführlich noch chronologisch richtig oder sonst genau, doch schätzbar sind, ihren grofsen Werth aber, wie Böhmer sagt[2]), am meisten unserer Armuth an umständlicheren Nachrichten verdanken. Von einer innerlichen Verknüpfung der Thatsachen ist auch im letzten Theile der Chronik ungeachtet der gröfseren Reichhaltigkeit und Zuverläfsigkeit keine Rede.

In Sachsen war es die Erhebung ihres Herzogs Lothar, welche im zwölften Jahrhundert zu lebhafterer Beschäftigung mit der Reichsgeschichte anregte und den Gesichtskreis erweiterte; auch Heinrichs des Löwen gewaltige Machtstellung und wechselndes Geschick gab neue Anregung, nicht am wenigsten aber hat auch die sehr bedeutende Persönlichkeit Wichmanns in dieser Richtung gewirkt und den Chronisten ihren Stoff zugeführt. Es wäre auffallend, wenn nicht auch Rainald von Coeln in gleicher Weise zu geschichtlicher Thätigkeit angeregt hätte. Da tritt uns nun ein Werk entgegen, welches in seiner ursprünglichen Gestalt erst jetzt kenntlich geworden ist und augenscheinlich aus Rainalds Umgebung herstammt. Es ist die Chronica regia, welche im Bischofskatalog bei Erwähnung der Thaten Rainalds genannt wird[3]), früher nach einer späteren Ueberarbeitung als Chronik von S. Pantaleon bekannt, jetzt unter dem Titel Annales Colonienses maximi nach der von Pertz 1857 entdeckten ältesten Handschrift neu herausgegeben[4]).

[1]) Ueber die Benutzung des Sachsenspiegels und einer Schrift *de origine Saxonum* s. Ficker, Ueber die Entstehungszeit des Sachsenspiegels p. 66.

[2]) Reg. Imp. 1198—1254 p. LXIX.

[3]) Böhmers Fontes II, 277: multa et chronice regie dignissime inserenda per omnem Italiam operatus est.

[4]) Ed. Karolus Pertz, Mon. SS. XVII, 723—847; der cod. Ashburnham. olim Ensdorp. reicht von 576—1175, doch ist er leider nur von 1106 an benutzt, was namentlich wegen der aus der V. Ezonis aufgenommenen Stellen zu bedauern ist, s. Usinger in d. Jahrbb. Heinrichs II. I, 450. Waitz, Nachrichten von d. G. A. Univ. 1863 p. 13; ebenso wegen der zu a. 719 angeführten *Vita Pippini ducis*, welche Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses p. 65 erst im 13. Jahrh. entstehen läfst. —

Der Cölner Ursprung ist unverkennbar, doch war die Reichsgeschichte die Aufgabe, welche der Verfaſser sich gestellt hatte. Der Ausdruck *Königschronik* war gerade in Cöln schon früher üblich, und es ist dabei nicht immer an ein bestimmtes Buch zu denken[1]). Wenn aber unser Autor über den Kreuzzug von 1147 kurz weggeht mit der Bemerkung: *Nil quod regiae cronicae dignum sit imprimi, hoc actum est itinere,* so ist doch kaum zu bezweifeln, dass er sein eigenes Werk mit diesem Namen habe bezeichnen wollen; ganz unzweifelhaft aber wird diese Deutung durch die Art, wie derselbe Ausdruck zum Jahre 1158 gebraucht wird[2]). Mit den Worten des Orosius über die göttliche Einsetzung der Obrigkeit und die Folge der vier Weltreiche beginnt der Chronist, Ekkehards Werk, das ihm nur bis 1106 vorlag, excerpierend und aus einigen anderen Autoren ergänzend. Weiterhin sind die Hildesheimer Annalen mit ihrer Paderborner Fortsetzung bis 1137 seine Quelle; recht deutlich aber tritt es uns hier entgegen, daſs wir davon nur einen mageren Auszug besitzen, den die hier und beim Annalista Saxo gleichmäſsig sich anschlieſsenden Sätze ergänzen (s. oben p. 292). Die Uebereinstimmung mit dem Annalisten und der Pöhlder Chronik, welche noch 1139 und 1140 wahrzunehmen ist, wird auf derselben Quelle beruhen. Weiterhin werden Cölner Aufzeichnungen benutzt sein[3]); 1147 erkennen wir den Brief Winands, 1158 Rainalds triumphirenden Bericht über die Demüthigung der Ravennaten[4]), 1161 ist ein Schreiben Victors IV aufgenommen, aber es fehlt noch an Zusammenhang; niemand der damals schon an den Ereigniſsen Antheil hatte, würde die Errichtung des neuen Herzogthums Oestreich, den Krieg gegen die Polen, den Roncalischen Reichstag übergangen haben. Doch von 1159 an ändert sich die Darstellung und ihr gleichmäſsiger Fortschritt läſst deutlich den Augenzeugen erkennen, während

Godefrid von S. Pantaleon nannte man früher den Verfasser nur nach der unzuverlässigen Angabe des Trithemius.

[1]) Lantberti V. Heriberti c. 4: Quotiens cum imperatore Romam ierit et redierit, utque Augustus arcem imperii res Italiae moderando disposuerit, potius regiae videtur inserendum chronicae, quam in laudem Sancti violenter inflectere. Auf diese Stelle hat Janssen, Ann. d. hist. V. für den Niederrh. I, 101 aufmerksam gemacht.

[2]) p. 769, 22: Nec vero omnia quae in illa obsidione gesta sunt describenda suscepimus, quia nec nostrae cuncta patent cognitioni, quoniam qui singula describere vellet, modum regiae cronicae excederet, licet a nonnullis haec studiose perscripta noverimus.

[3]) H. G. Peter, Analecta ad historiam Philippi de Heinsberg (Diss. Berol. 1861) p. 16 weist hin auf Berichte, die auch in den Cölner Bischofskatalogen bei Böhmer, Eckertz und im Magnum Chron. Belg. kenntlich sind, 1138. 1153. 1157. 1164. 1166. 1188.

[4]) Sudendorf Reg. II, 131.

zugleich Rainalds mit hohem Lob gefeierte Gestalt sehr in den Vordergrund tritt. Bei der Ergebung der Mailänder 1162 spricht der Erzähler geradezu in der ersten Person. Es sind das Worte aus dem Bericht Burchards, des kaiserlichen Notars, an den Abt Nikolaus von Siegburg[1]), aber unser Autor schreibt nicht so gedankenlos, dafs man darin einen sonst nicht seltenen Verstofs der Compilatoren sehen dürfte. Ein Bericht defselben Notars an denselben Abt[2]) ist auch schon 1161 benutzt; der kaiserliche Gewaltbote, eben Burchard, wird da erwähnt, aber nicht genannt. In dem Originalbericht nennt er sich *B. Coloniensis profirogenitus et primitivus filius*, dunkele Ausdrücke, die aber doch einen geborenen Cölner erkennen lassen, welcher irgend ein nahes Verhältnifs zu jenem Abte hatte. Es ist kaum zu bezweifeln, dafs derselbe Burchard der Gesandte war, welchen Kaiser Friedrich 1175 an Saladin sandte, und von dem wir eine Beschreibung seiner Reise besitzen[3]). Er nennt sich da Vitzthum der Strafsburger Kirche, und hat dieses Amt wohl nach seiner Heimkehr angetreten; 1182 bis 1194 ist er dort urkundlich nachgewiesen. Manches spricht defshalb dafür, dafs er der Verfasser unserer Chronik war, deren älteste Handschrift gerade auch bis 1175 reicht, doch könnte er sich auch auf die ausführliche Erzählung jener Jahre beschränkt haben und diese in die Chronik aufgenommen sein. Nach einer Notiz soll ein Burchard auch den Kreuzzug Friedrichs I beschrieben haben, dessen ausführliche Darstellung wir ebenfalls in unserer Chronik finden[4]).

Durch die Seuche des Jahres 1167 wurde Friedrichs Siegesflug gebrochen und Rainald weggerafft; hat dieselbe Feder unsere Annalen fortgesetzt, so war auch ihr Schwung gelähmt, doch hebt sich die Darstellung wieder und schliefst 1175 in gehobener und sieges-

[1]) Bei Freher I, 263 und ed. Struv. p. 330. Murat. VI, 915. Notar heifst er nur in der Ueberschrift, in der Salutatio *filius primogenitus,* und ebenso in einer zweiten Handschrift des folgenden Berichts.

[2]) Bei Sudendorf Reg. II, 134. Er zeigt was und wie viel in der Chronik absichtlich bei Seite gelassen wurde.

[3]) Laurent, Burchard von Strafsburg, im Serapeum XIX, 145—154. Der hier gedruckte Bericht ist ein Auszug und die Erwähnung Thetmars wohl spätere Zuthat. Ohne diese und ausführlicher hat den Bericht Arnoldus Lub. VII, 10 mit dem falschen Namen Gerhard. Auch der Wiener Cod. 362 hat die Jahrszahl 1175. Die Urkunden von 1182 bei Ch. Schmidt, Hist. du Chapitre de S. Thomas de Strasbourg p. 294. — Die im Lit. Centralbl. 1862 Sp. 27 hervorgehobene Notiz a. 1156, dafs das Schisma 16 Jahre dauerte, könnte spätere Zuthat sein, da der Codex kein Autograph ist. Dem Herausgeber ist das alles entgangen.

[4]) *Brocardi annales de Friderici in terra sancta gestis habet Wolfg. Lazius,* Bibl. instituta a Conr. Gesnero, in epitomen redacta per Jos. Simlerum (Tigur. 1574) p. 104 nach Laurent. Es kann Verwechselung mit der bekannten Schrift Burchards sein.

freudiger Stimmung ab. Die weitere Fortsetzung bis 1238 findet sich in der früher allein bekannten Handschrift, welche der Custos Theoderich für das Kloster zu S. Pantaleon hat schreiben lassen, und in einer anderen von Otto, Schöffen zu Neuſs besorgten Abschrift der Marienkirche zu Aachen. In dieser sind einige Zusätze und Abweichungen, jene aber ist das Original und 1218, 1220, 1226, 1236 ist ein Wechsel der Schreiber sichtbar. Der erste Theil ist vielfach abgekürzt, enthält aber auch werthvolle Zusätze, die sich auf Cölner Geschichten beziehen und die Folge der Aebte von S. Pantaleon. Die Fortsetzung bewahrt jedoch den Charakter einer Reichsgeschichte und erst nach Heinrichs VI Tod treten locale Beziehungen stärker hervor. Vorzügliche Aufmerksamkeit ist den Kreuzzügen zugewandt; Briefe und Berichte darüber, deren Spur in den Chroniken jener Zeit so häufig zu finden ist, sind benutzt oder vollständig aufgenommen[1]). Ohne Zweifel ist dieser ganze Theil der Chronik theils gleichzeitig eingetragen, worauf auch an manchen Stellen die bunte Folge kurz angemerkter Ereignisse führt, theils nach kurzem Zwischenraum verfasst[2]). Auf eine Verknüpfung der Ereignisse wird überhaupt wenig eingegangen, mehr äuſserlich die Thatsachen an einander gereiht und ein eigenes Urtheil eher vermieden, mochte auch in Mitte erbitterter Gegensätze nicht rathsam sein. Selbst über Konrad von Marburg erlaubt der Chronist sich nur einen sehr vorsichtigen Tadel. Vorherrschend ist durchaus, der Anlage des ganzen Werkes entsprechend, der kaiserliche Standpunkt; so weit es möglich ist, wird nach der Weise der alten Reichsannalen der regierende Kaiser als legitim und berechtigt betrachtet, und was er thut als wohlgethan. Ist der Pabst sein Gegner, so wird das kurz und ohne weitere Bemerkung ausgesprochen, aber wenig Rücksicht darauf genommen. Otto IV heiſst der Kaiser bis an seinen

[1]) Hervorzuheben sind unter diesen viel benutzten Quellen die leider nur unvollständig und mangelhaft herausgegebenen Schriften des Cölner Scholasticus Oliver, eines geborenen Westfalen, später Bischof von Paderborn und Card. von S. Sabina, gest. 1225, der in Westfalen und Friesland mit groſsem Erfolge das Kreuz predigte, den Zug gegen Damiette selbst mitmachte und sogar den Sultan durch Briefe zu bekehren versuchte. *Hist. Regum Terrae Sanctae* bei Ecc. Corp. II, 1355. *Hist. Damiatina* ib. 1398. Vgl. Böhmer, Reg. Imp. p. LXXII. Fickers Engelbert p. 251. W. Junkmann, Mag. Oliverius und der Kreuzzug von Damiette, kath. Zeitschrift (Münster 1851) I, 99 ff. 205 ff. Ein anderer Bericht über diesen Zug ist im Memoriale Potestatum Regiensium bei Murat. VIII, 1101.

[2]) Die von Ficker entdeckten und jetzt von K. Pertz unter dem wunderlichen Titel *Ann. Colon. minimi* SS. XVII, 848—852 herausgegebenen Fragmente sind anfangs aus den Ann. max. und Caesar. Heisterb. entnommen, geben aber 1204 und 1205 eine ausführliche selbständige Erzählung, ein Rest anderer gleichzeitiger Aufzeichnungen, deren es wohl noch mehr gab.

Tod; als Cölner ist der Chronist ihm sehr zugethan, wendet sich aber doch nicht minder auch Friedrich II zu, sobald dieser die Anerkennung der Fürsten erlangt.

Von entschieden staufischer Färbung ist dagegen eine andere im 13. Jahrhundert in Schwaben entstandene Reichsgeschichte, welche ebenfalls an Ekkehards Chronik angeknüpft ist. Der Verfasser derselben heifst Burchard; er war in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in einem schwäbischen oder baierischen Biberach geboren, hatte noch den am 15. December 1191 verstorbenen letzten Welf gesehen, und war im Jahre 1198 oder 1199 als junger Laie in Italien. Bald nachher (1202) erhielt er in Konstanz vom Bischof Diethelm die Priesterweihe. Im Jahre 1205 trat er in das Prämonstratenser Kloster Schussenried ein, wo er 1209 zum Probst erwählt wurde. Im Jahre 1211 war er in Rom, wo er ein päbstliches Privileg für sein Stift erlangte; 1215 aber folgte er einer Berufung als Probst nach Ursperg, wo er zu Ende des Jahres 1226 gestorben ist.

Wie Lambert und andere seiner Vorgänger hat Burchard frühzeitig Materialien für sein Geschichtswerk gesammelt[1]) und diese in den letzten Jahren seines Lebens verarbeitet. Ekkehards Chronik legte er mit geringen Veränderungen zu Grunde; für die nächste Folgezeit, die Regierung Lothars und Konrads, benutzte er vorzüglich das Werk des ungenannten Weingartener Mönches über die Welfen (bis 1167), welches er fast ganz ausgeschrieben hat.

Otto's von Freising Chronik kannte er, entnahm aber wenig daraus, vielleicht weil eben dieses Werk schon im Kloster vorhanden war und er es als bekannt voraussetzen konnte.

Ganz besonderen Werth erhält aber Burchards Werk durch die Benutzung sonst unbekannter italienischer Quellen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, wo er auch wohl manches aus mündlicher Ueberlieferung schöpfen mochte. Schon im ersten Theile seines Werkes finden sich eigenthümliche Nachrichten solcher Art, und unter Friedrich I tritt immer mehr als Hauptquelle das Werk des Priesters Johannes von Cremona hervor, aus dem er sehr viel entlehnt hat. Es scheint etwa bis zum Frieden von Venedig gereicht zu haben, denn von da an wird Burchards Erzählung unsicher und dürftig, bis ihm über den Kreuzzug des Kaisers wiederum ein italienischer Bericht besseren Anhalt gewährt[2]).

[1]) 1217 sagt er selbst: sicut nos ipsi annotavimus.

[2]) Brevis historia occupationis et amissionis Terrae Sanctae bei Eccard. II, 1349—1354; vgl. Abel p. 97—99.

So weit ist nun Burchard fast nur Compilator, er hat den Stoff, obgleich er selbst höhere Anforderungen an einen Historiker stellt, durchaus nicht beherrscht und verarbeitet; auch fehlt es hier nicht an Fehlern und Irrthümern. Abel vermuthet daher, dafs er nicht mehr zu der letzten Ausarbeitung seines Werkes gelangt sei, vielleicht gehindert durch den Brand seines Klosters im Jahre 1225. Nach einer Nachricht hätte sogar erst sein Nachfolger Konrad die Chronik, so wie sie uns vorliegt, aus vorgefundenen Bruchstücken zusammengesetzt.

Mit den letzten Jahren Heinrichs VI beginnt nun das eigene Werk Burchards; von hier bis 1225 berichtet er ganz selbständig als ein vortrefflich unterrichteter Zeitgenosse, der durch vielfache Verbindungen sich von allen Seiten zuverlässige Nachrichten verschafft hat. Seine eigene Gesinnung, seine Auffassung der Begebenheiten verschweigt er nicht; er ist durch und durch staufisch gesinnt und spricht über die päbstliche Politik die bittersten Urtheile aus. Jene Verblendung, die noch im zwölften Jahrhundert so viele der trefflichsten Männer in Deutschland zu blinden Werkzeugen der römischen Politik machte, war jetzt völlig gewichen, der falsche Glanz zerflossen. Es fehlte der päbstlichen Curie auch jetzt nicht an Bundesgenossen in Deutschland, aber die einsichtigen und wohlgesinnten Männer, denen das Wohl ihres Vaterlandes und auch das wahre Wohl der Kirche am Herzen lag, sind einstimmig in der Bitterkeit gegen die Päbste des dreizehnten Jahrhunderts.

Ganz in demselben Sinne schrieb auch Burchards Nachfolger, der Probst Konrad von Lichtenau, der zuerst nach einer schriftlichen Quelle über die Eroberung und den Verlust von Damiette berichtete und dann die Geschichte selbständig bis 1229 fortsetzte, leider nicht weiter, obgleich er erst 1240 gestorben ist.

Diesem Konrad, den man irrthümlich Abt von Ursperg nannte, wurde lange Zeit das ganze Werk zugeschrieben. Nachdem schon im funfzehnten Jahrhundert die hieraus geschöpfte Geschichte Friedrichs I gedruckt war[1]), erschien 1515 in Augsburg nach Peutingers Abschrift die erste Ausgabe der Chronik des Abtes von Ursperg, und 1569 wurde der Name Konrads von Lichtenau hinzugefügt. Der erste Theil ist nun als Ekkehards Werk erkannt und heraus-

[1]) Historia Friderici Imperatoris magni, fol. s. l. et a., wiederholt 1790 in qu. von Christmann, mit Burchards Namen. Abel p. 81 und 112—115. Eigenthümliches findet sich nur am Anfang über die Staufer aus den Miracula S. Fidis und aus dem Kloster Lorch.

gegeben; über Burchards und Konrads Werk hat O. Abel eine treffliche Abhandlung verfafst, der das Vorstehende entnommen ist[1]).

Eine dritte Hauptquelle der Reichsgeschichte bis 1238 war bis auf die neueste Zeit nur durch die Auszüge Alberts von Strafsburg bekannt; in vollständiger und ursprünglicher Gestalt wurde sie von Böhmer entdeckt und unter dem Namen der Strafsburger Annalen mit Weglassung des nicht eigenthümlichen Theiles der Nachrichten bekannt gemacht[2]). Jetzt ist das ganze Werk unverkürzt von R. Wilmans unter dem Namen der Marbacher Annalen herausgegeben[3]).

Diese Annalen schliefsen sich nicht der Chronik des Ekkehard an, sondern der Chronik des Otto von Freising; sie finden sich mit derselben in einer (jetzt Jenenser) Handschrift und sind verfafst mit der ausgesprochenen Absicht, eine Ergänzung zu diesem Werke zu geben. Die kurzen Strafsburger Annalen von 673 bis 1207 bilden gewissermafsen die Grundlage; sie sind ergänzt mit Benutzung von Einhards Leben Karls, mit dem aber hier schon Turpins Lügen verbunden sind, von Bernold, und dem Leben Friedrichs I von Otto von Freising; dazu treten dann, aufser einem Bericht über den Kreuzzug gegen Damiette, vielleicht demselben, welchen Konrad von Lichtenau benutzte, der aber hier nur angeführt ist, gleichzeitige Aufzeichnungen aus dem Elsafs, deren wechselnde Reichhaltigkeit auch den Werth unserer Chronik bestimmt. Am bedeutendsten sind sie für die Jahre 1180—1200; dann ist unter dem Jahre 1201 eine verwirrte Zusammenstellung eingeschoben und mit 1208 von neuem, doch nicht vor 1213, begonnen. Auch weiterhin fehlt es nicht an chronologischen Fehlern und anderen Zeichen, dafs der Verfasser seine Erinnerungen und Materialien erst nachträglich zusammenstellte. Die Reichsgeschichte darzustellen ist sein Ziel, und locale Beziehungen kommen daher wenig vor; sie führen nach dem Augustiner Chorherrenstift Marbach in der Nähe von Colmar, wo auch diese Aufzeichnungen in den Annalen benutzt worden sind; doch stand der Verfasser auch dem Cisterzienserkloster Neuburg an der Motter nahe. Er ist wie Burchard entschieden staufisch gesinnt und

[1]) Archiv XI, 76—115. Vgl. auch Stälin II, 10. Böhmers Reg. 1198—1254 p. LXX. Ueber die von Burchard aufgenommenen Excerpta Velleji oder ex Gallica historia s. M. Hertz in Haupts Zeitschrift X, 2. Mafsmann, Kaiserchronik III, 308—313.

[2]) Annales Argentinenses, Fontes III, 66—113.

[3]) Ann. Marbacenses 631—1238, mit Zusätzen bis 1375 ed. Wilmans, Mon. SS. XVII, 142—180. Vgl. dessen Abhandlung: Das Chronicon Marbacense, sonst Ann. Arg. genannt, und sein Verhältnifs zu den übrigen Geschichtsquellen des Elsasses, Archiv XI, 115—139.

seine Mittheilungen sind von grofsem Werthe. Benutzt sind sie von Fritsche Closener, Albert von Strafsburg und Trithemius.

Nicht zufällig ist es, dafs gerade um diese Zeit die in so auffallender Weise neu erblühende Reichsgeschichte ein vorschnelles Ende findet. Ihrer Natur nach kaiserlich gesinnt, verstummt sie, wenn die Unruhe im Reiche überhand nimmt und ein Mittelpunkt fehlt, an den sie sich halten könnte. Die ungünstige Wendung, welche Friedrichs II Geschick im Jahre 1238 nahm, die von neuem ausbrechende Zwietracht mit dem Pabste, liefsen keine Werke dieser Art mehr aufkommen und erst mit Rudolf von Habsburg tritt eine Nachblüthe ein.

In Strafsburg tritt uns das aus den Sammlungen Ellenhards (oben p. 478) und der mit Rudolf neu beginnenden Königschronik Gotfrids von Ensmingen deutlich entgegen. Auch der Abt Hermann von Altaich gehört nicht mehr dieser Periode an, da er erst zwischen 1251 und 1260 seine Chronik verfafste und an die Werke Ekkehards und Otto's von Freising nichts anderes anzufügen hatte, als die Salzburger Annalen bis 1234, darauf aber in der dürftigsten Weise bis 1250 fortfährt und erst von hier an Bedeutung gewinnt[1]).

Nicht unerwähnt dürfen wir endlich die Chronik des Engländers Matheus von Paris lassen, obgleich sie der deutschen Historiographie fern steht; er baute (bis 1235) auf der Chronik des Roger von Wendover, wie die Deutschen auf Ekkehard. Aber er hat eine so reiche Fülle von Nachrichten über die letzten Kämpfe der Staufer aufbewahrt, dafs er hier zeitweise als die Hauptquelle anzuerkennen ist, und um so schätzbarer, weil er diese Verhältnisse in gröfserem Zusammenhange auffafste, nicht auf die Grenzen eines Reiches beschränkt. Er war Mönch von S. Albans in England, stand aber dem König Heinrich III nahe, war eng befreundet mit König Hakon von Norwegen und hatte die besten Gelegenheiten, Nachrichten über die Weltbegebenheiten einzusammeln und wichtige Actenstücke zu erhalten, die er vollständig in seine Chronik aufnahm. Dafs über die entfernten Begebenheiten auch falsche Berichte ihm zukamen und Aufnahme in sein Geschichtswerk fanden, ist nicht zu verwundern. Sehr geneigt war Matheus zu scharfem Urtheil und schonungsloser

[1]) Hermanni Altahensis Annales mit der Fortsetzung Eberhards 1152—1305, Fontes II, 486—554. Annales et Historiae Altahenses ed. Jaffé, Mon. SS. XVII, 351—605. Hier ist zuerst gründliche Ordnung in diese wirre Masse gebracht. Werthvolle Nachrichten auch über ältere Verhältnisse giebt Hermann in den Uebersichten, womit er nach Ekkehards Vorgang die Regierungen der Kaiser eröffnet, dann 1156 bei der Erhebung Oestreichs zum Herzogthum, und in der Klostergeschichte.

Verwerfung und niemanden greift er bitterer an als den päbstlichen Stuhl, während er Friedrich II preist; demgemäfs findet er auch noch heut zu Tage je nach der politischen Gesinnung des Lesers Lob und Tadel[1]).

§ 19. Kaiserchroniken.

Alle die Werke, welche wir eben betrachtet haben, sind in der Form von Annalen abgefafst, welche nun einmal seit alten Zeiten üblich war und für die geschichtliche Genauigkeit grofse Vortheile darbot. Andererseits beengte sie die Darstellung und es hat daher auch nie an Männern gefehlt, welche sich von dieser Fessel losmachten. Wer wie Otto von Freising die ganze Weltgeschichte nach bestimmten Gesichtspunkten überblicken wollte, konnte sich an solche Schranken nicht binden. Anderen war die annalistische Form zu umständlich, indem sie nur bezweckten eine kürzere Uebersicht der Geschichte zu geben; zu diesem Zwecke genügte ihnen als chronologischer Anhalt die Folge der Kaiser, und sie hatten daran zugleich einen bequemen Rahmen, in dem sich alles denkwürdige anbringen liefs. Ekkehard hatte beides vereinigt und mancher folgte seinem Beispiel, während andere sich mit einer summarischen Zusammenstellung der Ereignisse unter jedem Kaiser und einer Charakteristik desselben begnügten. So verfuhr im zwölften Jahrhundert Honorius und im dreizehnten der Verfasser der Sächsischen Weltchronik, der ersten prosaischen Chronik in deutscher Sprache, welche lange nur in mangelhaftem Abdruck einer Handschrift als „Lüneburger Chronik"[2]), und in einzelnen Bruchstücken bekannt war, jetzt aber vollständig vorliegt und zu sehr verschiedenen Ansichten und Behauptungen Anlafs gegeben hat[3]). So namentlich auch über den Verfasser. Die gereimte Vorrede scheint mit den Worten:

[1]) Mathei Parisiensis Historia major 1066—1273. Beste Ausgabe von Wats, Lond. 1684. Französische Uebersetzung von Huillard-Bréholles, Par. 1849, 9 Bde. 8. Vgl. Böhmer, Reg. Imp. p. LXXIX. Pauli III, 881—883. Rogeri Wendover Flores Historiarum ed. Coxe, 1841—1844. 8. enthalten im letzten Bande die Varianten des M. P. bis 1235.

[2]) Ecc. Corp. I, 1315—1412 nach der Gothaer Handschrift.

[3]) Das Zeitbuch des Eike von Repgow, herausgeg. v. H. F. Mafsmann. 1857. (Bibl. des Litt. Vereins XLII.) Anzeige von Friedr. Pfeiffer im Centralbl. 1858 Sp. 223. G. Schoene, Die Repgauische Chronik *das Buch der Könige*, Elberf. 1859. 4. von Pabst Zacharias an. Rec. v. Ad. Holtzmann, Heidelb. Jahrbb. 1860 p. 195—198, worin die Goth. Handschrift als die ursprüngliche gegen Mafsmann und Schoene erwiesen wird, übereinstimmend mit Lappenberg, Ficker, Waitz in der p. 410 angeführten Abhandlung. Die Chronik ist hier bis 1248 fortgeführt, sie ist mit Bildern geziert, die wesentlich zu ihr gehören und sich auch im Bremer und Berliner Auszug finden. Gegen K. W. Nitzsch (De Chronicis Lubecensi-

logene scal uns wesen leit,
dat is van Repegowe rat.

auf Eike von Repgow als den Verf. hinzuweisen, allein an einer anderen Stelle (p. 165) steht: *We geistliken lude,* so dafs doch wohl nicht zu bezweifeln ist, dafs der Verfasser ein Geistlicher war. Die Zeit der Abfassung wird dadurch festgestellt, dafs zwei Handschriften nur bis 1230 gehen und der letzte Abschnitt offenbar noch bei Lebzeiten Friedrichs II geschrieben ist; Waitz setzt mit Ficker die Abfassung vor 1232, die des ersten Theiles aber früher, wahrscheinlich vor 1204[1]). Die Untersuchung über die Quellen und über das Verhältnifs der Handschriften hat dadurch, dafs eine Hauptquelle, die Pöhlder Chronik, erst jetzt ans Licht gekommen ist, eine ganz neue Gestalt gewonnen, denn diese Chronik ist bis 1173 grofsentheils in freier Uebersetzung wiedergegeben, doch nicht ohne mancherlei Zusätze. Weiterhin giebt der Verfasser sehr gute Nachrichten, namentlich über die Kämpfe zwischen Otto und Philipp. Er stellt unter jedem Kaiser die wichtigsten Ereignisse zusammen, ohne Beschränkung auf ein besonderes Gebiet, aber doch mit vorzüglicher Berücksichtigung der norddeutschen Lande. Eine tiefer gehende historische Auffassung findet sich nicht, man kann kaum sagen, ob der Verfasser kaiserlich oder päbstlich gesinnt war: er beschränkt sich in der Regel auf einfache kurze Erzählung. Nur einmal erhebt er sich zu einer längeren Betrachtung, die aber einfach moralischer Natur ist, in der an Kaiser Constantin angeknüpften schönen Stelle über das Leben der ersten Christen und die seitdem eingerissene Verderbtheit, namentlich der Geistlichkeit[2]). Bestimmte Jahreszahlen giebt er, ausgenommen bei den Kaisern selbst über ihre Wahl und ihren Tod, nur selten an, folgt aber doch im Ganzen der chronologischen Ordnung und unterscheidet sich deshalb nicht sehr von den früher erwähnten Annalen, welche er ja auch zu Grunde legte. Aber das

bus antiquissimis, Königsb. Progr. 1863), der einen ausführlicheren, in Lübeck entstandenen, auch von Detmar benutzten ursprünglichen Text behauptet, nimmt Waitz Benutzung der Quellen der Sachsenchronik neben dem abgekürzten Text der Bremer Handschrift an; die Lübecker Nachrichten der latein. Uebers. erscheinen als Zusätze.

[1]) Dafs bei der Erzählung von Heinrichs des Löwen Aechtung der Sachsenspiegel vorgelegen habe, hält Waitz nicht für sicher. Er spricht auch die Vermuthung aus, dafs Eike den ersten Theil verfafst haben könne, in dem viel Magdeburgisches vorkomme, während sich später viel Ueberelbisches finde. Mufs es denn aber gerade Eike sein? Nicht vielleicht ein Verwandter desselben Namens? — Die nächste Fortsetzung ist nach Waitz noch von demselben Verf. mit Benutzung der Ann. Colon. z. B. 1224. 1232.

[2]) Hier eben ist es wo der Verf. als Geistlicher spricht. Schoene erklärt das Stück für fremde Zuthat, aber wie es scheint mit Unrecht.

Beispiel der Abweichung von dieser Form war bedeutend; es gab späteren Schriftstellern Anlafs, in ähnlicher Weise sich auf die Reihe der Kaiser und einige Hauptbegebenheiten zu beschränken.

Diese Chronik wurde bis ans Ende des Jahrhunderts fortgesetzt, abgekürzt und vielfach interpoliert. Lateinisch wurde sie bearbeitet von dem Dominicaner Konrad von Halberstadt, der sie bis 1353 fortsetzte[1]). Auch der abgekürzte Text ist ins Lateinische übersetzt und als Historia Imperatorum gedruckt[2]). Lateinisch und deutsch scheint das Buch viel gelesen zu sein; die Braunschweigische Reimchronik[3]) beruht darauf und nicht minder die Chronik des Strafsburgers Fritsche Closener[4]), aber es scheint daneben auch noch andere Sachsenchroniken gegeben zu haben, deren Spuren sich bei Korner und Heinrich von Hervord finden[5]).

Ein dürftiger Auszug mit Hinzufügung einiger Magdeburger Nachrichten ist die ganz kurze Kaiserchronik bis auf Wilhelm von Holland, welche sich häufig mit dem sächsischen Weichbildrecht verbunden findet[6]), wie man ja gerne den Gesetzbüchern eine gedrängte Uebersicht der Regentenfolge voranstellte.

§ 20. Die Dominicaner.

Das Aufkommen und die rasche Verbreitung der Bettelmönche brachte in die Geschichtschreibung ein ganz neues Element. Die bisher betrachteten Schriftsteller schrieben die Geschichte entweder ganz einfach um ihrer selbst willen, oder im Interesse des Klosters, des Bisthums, dem sie angehörten, das durch tausend Fäden mit der Reichsgeschichte in Verbindung stand. Dieser feste Boden fehlte den

[1]) S. Lappenberg, Archiv VI, 385.

[2]) Mencken SS. III, 63—128. Für Uebersetzung erklärten es Waitz und Ficker. Näher nachgewiesen v. Friedr. Pfeiffer (Untersuchungen über die Repegow. Chronik, Berl. 1854) p. 47—51. Jetzt auch von Mafsmann neben dem deutschen Texte gedruckt. Eine solche Uebers. bis auf Heinrich V ist auch die von Giesebrecht für das Original gehaltene Königsberger Weltchronik.

[3]) Leibn. SS. Brunsv. III, 1—147. Scheller, Kronika fan Sassen, Braunschw. 1826. 8. Vgl. Lappenberg, Archiv VI, 390—403. Winkelmann, Friedr. II. I, 6. Sie geht in eine Chronik der Braunschweigischen Fürsten bis 1279 aus. Unsere Chronik heifst hier *die Romesche Kronek.*

[4]) Ausgabe von Strobel und Schott, Bibl. des Litt. Vereins I. Vgl. Mafsmann p. 614.

[5]) J. Grimm in den Nachrichten v. d. Gött. Ges. d. Wissensch. 1856 p. 99 ff. Waitz, Ueber eine sächs. Kaiserchronik p. 41 ff. Dieses *Chron. Saxonum,* worin Otto IV sehr gepriesen wird, ist von H. v. Herford bis 1218 benutzt. Es hat mit dem Repeg. keinen Zusammenhang und ist wesentlich Braunschweigisch. Auszug davon von c. 1280 das Chron. Brunswic. bei Leibn. II, 14.

[6]) Chronicon breve Magdeburgense, Mencken SS. III, 349—360. Das sächs. Weichbildrecht, herausgeg. v. Daniels u. Gruben, Berl. 1857. Vgl. Pfeiffer p. 17—21. Centralbl. 1855 Sp. 450.

Bettelmönchen, welche keinen Grundbesitz hatten. Sie schrieben Geschichte um zu lehren, um Handbücher für ihre Disputationen und Vorrathskammern für ihre Predigten zu haben. Auf Urkunden kam es ihnen dabei nicht an, aber desto mehr auf allerlei Geschichten, die sich gut anwenden liefsen. Sie mufsten Compendien zum bequemen Gebrauch und daneben grofse Encyclopädien haben, in denen sie alles leicht aufsuchen konnten, dessen sie gerade bedurften [1]). Natürlich war es die allgemeine Geschichte, welche sie in solcher Weise behandelten; die specielle mufste ihnen ursprünglich ganz fremd bleiben, da sie von dem Boden, auf welchem sie lebten, ganz abgelöst waren und blindlings dem Rufe in die weiteste Ferne folgten. Allein dieses änderte sich sehr bald und schlug sogar in das Gegentheil um. In den Städten angesiedelt, zogen sie ihre Mitglieder aus den Bürgersöhnen und standen bald zu den Gemeinden der Städte, die ihnen unmittelbar ihren Unterhalt gewährten, in viel genauerer Beziehung, ja in gröfserer Abhängigkeit, als jemals die älteren Mönchsorden mit ihrem Grundbesitz von weltlichen Gewalten gewesen waren [2]). Es konnte nicht fehlen, dafs auch unter ihnen Ordensbrüder sich fanden, welche Neigung zur Geschichte hatten; ihre Klöster boten dazu wenig Stoff, und so finden wir denn gerade sie, was beim Ursprung des Ordens wohl niemand sich hätte träumen lassen, frühzeitig mit der Abfassung von Städtechroniken beschäftigt, so wie sie auch, wenn ein Interdict verhängt war, für den Gottesdienst sorgten. Andere fafsten ihre Aufgabe weiter, dehnten sie über eines der neu entstehenden Territorien aus und schrieben Landesgeschichten; dabei liebten es denn besonders die Dominicaner, den Reichthum ihrer Gelehrsamkeit in diesen Werken anzubringen. Diese Entwickelung gehört jedoch hauptsächlich der späteren Zeit an, jetzt sind nur noch die Anfänge zu bemerken, die schon erwähnten Aufzeichnungen der Dominicaner in Colmar und Strafsburg, welche noch nicht so bestimmt auf ein Gebiet beschränkt sind, sondern in bunter Fülle alles enthalten, was ihnen merkwürdiges vorkam.

[1]) Vgl. über diese Neigung der Dominicaner, welche hier vorzüglich in Betracht kommen, J. Grimm in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1856 p. 94. 95. Charakteristisch sind auch die Worte des Minoriten (1290) in der Vorrede der Flores temporum: Cum in predicationibus dicerem populo: Hodie tot anni sunt quod iste Sanctus migravit ad celos, admirantes fratres et clerici exegerunt a me copiam exemplaris et rationem de numero usuali.

[2]) Lappenberg, Hamburgische Chroniken I, 52: De pater minister wil juw closter nicht upholden, sunder gi plegen mit juwen secken, wan gi flesch und molt bidden, to uns to kamen, und wi sin de genne de juw moten foden. Darum segge wi juw dut in ernste: so gi uns den man laten, so scolden juwe secke vul wedder int closter kamen; dar gi uns hirinne entgegen sin und senden en wech, so scolden juwe secke leddich to closter kamen.

Unter den grofsen Sammelwerken mufs ich zuerst die Chronik des Albericus[1]) nennen, der freilich kein Bettelmönch war, aber völlig dieser Richtung angehört und bei dem zuerst die bestimmte Beziehung auf praktische Anwendung seines Werkes zum Behuf der an den Universitäten üblichen Disputationen hervortritt. Er war Mönch in dem Kloster Neu-Moustier bei Huy, führt aber durch irgend eine unerklärte Verbindung den Beinamen von Trois-Fontaines nach einem anderen Kloster. Er compilierte eine grofse Weltchronik bis zum Jahre 1241, die mosaikartig zusammengesetzt ist aus Stellen verschiedener Autoren, jede mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, um sich beim Disputieren darauf stützen zu können. Dazwischen redet er selbst als Autor, voll von gelehrtem Stolze, besonders auf seine Chronologie, die er gegen Widersacher zu behaupten immer bereit ist. Gegen jedermann, sagt er, wolle er seinen Satz beweisen durch sichere Autoritäten[2]). Dennoch reicht seine Kritik nicht weit, denn zu diesen sicheren Autoritäten gehören auch die Visionen der Elisabeth von Schönau über die h. Ursula und ihre 11000 Jungfrauen und Turpin nebst anderen Romanen ähnlichen Schlages. Sein gelehrter Apparat war aber sehr umfassend und manches jetzt verlorene Werk befand sich darunter; in den letzten 20 Jahren endlich hat er auch eigenthümliche Nachrichten und ist für diese Zeit nicht unwichtig.

Die colossalste Compilation, welche den ganzen Kreis des menschlichen Wissens umfassen sollte, trug ein Dominicaner zusammen, Vincenz von Beauvais, der Verfasser des universalen Spiegels *(Speculum naturale, doctrinale, historiale)*, von dem eine Abtheilung auch die Geschichte umfafste. Er schrieb sein Werk 1244, aber das 31. Buch des Geschichtspiegels ist erst später vollendet[3]). Es ist eine weitschweifige Compilation, untermischt mit moralischen Betrachtungen. Sie verdiente wohl eine genaue Untersuchung in Bezug auf ihre Quellen, aber für die deutsche Geschichte wird sie schwerlich viel Gewinn liefern.

Wie nun aber die Encyclopädie dem Compendium ihrer Natur nach, ungeachtet des verschiedenen Umfanges, gar nicht fern steht, so lieferte auch bereits Vincentius selbst einen Auszug seines Geschichtspiegels unter dem Titel: *Memoriale Temporum*[4]).

[1]) Alberici monachi Trium fontium Chronicon ed. Leibnit. Access. Histor. II. Varianten bei Mencken I, 37—90. Vgl. die gründliche Abhandlung über ihn und seine Quellen von Wilmans, Archiv X, 174—246. Böhmer, Reg. Imp. p. LXVIII.

[2]) Et hoc paratus sum probare certis auctoritatibus contra omnes compotistas et chronographos si fuerint contradictores.

[3]) Archiv VI, 589. Vgl. Schlosser, Vincenz von Beauvais. Er starb 1264.

[4]) Bis zum zweiten Jahre Innocenz IV. Anfang: *Quoniam ut olim scriptura*.

Eine ganz kurze Uebersicht der Geschichte von der Ankunft der Langobarden in Italien bis auf das Concil von Lyon, völlig werthlos und nur dadurch von Interesse, weil sie uns zeigt, wie ein echter Dominicaner die Geschichte mifshandelte, findet sich, wo man sie nicht vermuthet, nämlich im 176. Capitel der Goldenen Legende des Jakob von Genua, nach welchem auch das ganze Werk den Namen der Lombardischen Geschichte führt[1]). Der Verfasser trat 1244 in den Predigerorden, wurde Provinzial und Generalvicar, zuletzt aber von 1292 bis 1298 Erzbischof von Genua. Es versteht sich von selbst, dafs sich die Predigermönche sehr bald auch der Legende bemächtigt hatten, sie war ihr besonderes Eigenthum, aber ihrer ganzen Richtung gemäfs achteten sie nicht auf den geschichtlichen Inhalt der alten besseren Biographieen; ihnen war es nur um die Wunder, Kasteiungen, Visionen u. dgl. zu thun und deshalb sind denn auch von nun an die neu entstehenden Heiligengeschichten fast völlig unbrauchbar für die Geschichte. Die Visionen ekstatischer Weiber, von ihren Beichtvätern aufgezeichnet, und ihre sinnlosen Kasteiungen und angeblichen Wunder können höchstens als abschreckendes Beispiel in einer Geschichte des Aberglaubens figurieren, und solcher Art sind die Heiligen, welche Thomas von Chantimpré verherrlichte[2]). Von einiger Bedeutung sind nur die Lebensbeschreibungen der h. Hedwig und ihrer Nichte der Landgräfin Elisabeth; aber in diesen beruht das geschichtlich Merkwürdige auf den Aufzeichnungen Engelberts von Leubus und des Kaplans Berthold[3]). Besäfsen wir jene, so würde vermuthlich auch die Hedwigslegende den gröfsten Theil ihres Werthes verlieren. Man täuschte sich schon im späteren Mittelalter durchaus nicht über den Unwerth der gewöhnlichen Legenden, wie sich deutlich genug aus den Parodieen ergiebt. Völlig in dem herkömmlichen salbungsreichen Stil gehalten ist das Leben des h. Niemand, jenes wunderbaren Mannes, der seiner Länge eine Elle zusetzen konnte, der die Tiefen des Meeres kannte und so vieles andere wufste und vermochte, was dem gewöhnlichen Sterblichen durchaus unmöglich ist[4]).

[1]) Anfang: *Pelagius papa multe sanctitatis,* weil die Geschichte der Legende vom Pabst Pelagius angehängt ist. Jacobi a Voragine Legenda Aurea vulgo Historia Lombardica dicta ed. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8. p. 824.

[2]) Am tollsten ist die Vita Christinae Mirabilis aus S. Trond, ed. Jo. Pinius, Acta SS. Jul. V, 650—660. Aus einer Vita fratris Abundi monachi Villariensis, geb. zu Huy 1189, † 1228, die aus lauter Visionen besteht, giebt Reiffenberg Auszüge, Annuaire VII, 96—102.

[3]) Vgl. oben p. 460 und 464. Die reiche Litteratur über S. Elisabeth s. bei Potthast. Henke, Konrad von Marburg. Hausrath, Der Ketzermeister Konrad von Marburg, 1861.

[4]) Inc. vita sanctissimi et gloriosissimi Neminis. Beatus igitur Nemo iste con-

Das hinderte nun freilich nicht, dafs nicht Jakobs Werk, eine compendiarische Zusammenfassung des ganzen vorhandenen Legendenvorraths, sehr hoch gehalten wurde, sich in zahllosen Handschriften verbreitete und aufserordentlich oft gedruckt wurde.

Etwas mehr Werth als Jakobs von Genua Lombardische Geschichte hat die Compilation eines Thüringer Dominicaners bis zum Jahre 1261, welche ebenfalls sehr weit verbreitet war und um so mehr Beachtung verdient, da sie vielfach mit Zusätzen und Fortsetzungen vorkommt. Sie ist denn auch bis jetzt noch nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt gedruckt, sondern nur versteckt in der Chronik des Braunschweiger Aegidienklosters und in einer grofsen Compilation bei Pistorius [1]).

§ 21. Martin von Troppau.

Eine aufserordentlich beliebte Form für die Chronisten des vierzehnten Jahrhunderts war die abgesonderte und parallele Behandlung der Päbste und Kaiser. Am frühesten scheint diese Methode in einem Werke vorzukommen, das bis 1215 reicht [2]). Der nächste ist ein gewisser Gilbert, dessen bis 1226 reichendes Werk ebenfalls noch ungedruckt ist [3]). Sein Name ist verdunkelt durch Martin von Troppau, welcher seinem Beispiele folgte und bald fast der ausschliefsliche Geschichtslehrer für die katholische Welt wurde.

Bruder Martin war gebürtig aus dem Königreich Böhmen, aus Troppau [4]). Er trat in den Dominicaner-Orden ein und wurde päbstlicher Kaplan und Pönitentiar; lange Zeit soll er in dieser Stellung geblieben sein, dann ernannte ihn 1278 Pabst Nikolaus III zum Erzbischof von Gnesen. Das ist wohl der Grund, weshalb man ihn in neuerer Zeit allgemein den Polen nennt; er hat aber sein Erzbisthum nie erreicht, indem er schon auf der Reise nach Gnesen gestorben ist. Er hat Predigten geschrieben, hat eine alphabetische Uebersicht über Gratians Decret und die Decretalen verfafst, die er die Perle

temporaneus Dei patris u. s. w. Archiv V, 67. X, 483. 691. Ulrich von Hutten hat dieselbe Idee in seinem Utis ausgeführt. Aehnlich ist die Vita S. Igitur.

[1]) Chron. S. Aegidii, Leibn. SS. Brunsvic. III, 558. Compilatio Chronologica, Pistor. I, 705. Vgl. Wegele in dem Vorwort zu den Annales Reinhardsbrunnenses p. XXIX. Wattenbach, Iter Austriacum p. 11.

[2]) Archiv IV, 300. VII, 626.

[3]) S. Archiv V, 174. VI, 744. Nach Lappenberg hat Albert von Stade es benutzt.

[4]) *De regno Boemie oriundus patria Oppaviensis* heifst es in der Vorrede seiner Geschichte in mehreren Handschriften. Troppau gehörte damals zu Mähren. In einer Nürnberger Weltchronik des 15. Jahrh. wird unter den Quellen die Chronik *Merteins Polan* angeführt, Chroniken der deutschen Städte III, 260.

des Decrets (Margarita Decreti) nannte, und er hat dann auch die Weltgeschichte in ein Compendium gebracht, zum Gebrauch für Theologen und Kanonisten. Denn diesen, sagt er, sei es nützlich und nothwendig, die Chronologie der Kaiser und Päbste zu kennen[1]). Einen höheren Zweck nimmt er für sein Werk gar nicht in Anspruch; es sollte ein bequemes Handbuch sein, und diese Aufgabe hat er insofern mit grofsem Erfolg gelöst, als kein anderes Geschichtsbuch des Mittelalters eine so grofse Verbreitung gefunden hat. Der innere Werth entspricht freilich diesem Erfolge durchaus nicht; es ist nicht allein eine ganz oberflächliche Compilation, sondern es haben erst durch dieses Werk alle die Fabeln, welche nach und nach in die Geschichte eingedrungen waren, recht festen Fufs gefafst und eine völlige Herrschaft gewonnen, die nur durch die wissenschaftlichen Bestrebungen der neueren Zeit erschüttert werden konnte. In manchen Abschnitten, z. B. in der Geschichte der Ottonen, ist die wahre Geschichte bei ihm vollständig verschwunden und nur die Märchen sind geblieben[2]).

Aeufserlich richtete Bruder Martin sein Werk so ein, dafs auf je zwei Seiten immer die Päbste und Kaiser sich gegenüber standen; jede Seite hatte 50 Zeilen, jede Zeile war für ein Jahr bestimmt. So ist die erste Ausgabe beschaffen, welche bis 1268 reicht[3]). Hier hatte Martin mit den Päbsten und Kaisern begonnen; nachträglich aber fügte er auch noch eine Uebersicht der alten Geschichte hinzu, und indem er zugleich die Pabstgeschichte weiter führen wollte, fand er beim Jahre 1276 den unangenehmen Fall, dafs drei Päbste auf ein Jahr kamen. Darum verwarf er nun die frühere, ohnehin lästige Einrichtung, um so mehr da die Reihe der Kaiser jetzt aufhörte; er gab deshalb auch hier eine mehr zusammenhängende Uebersicht über verschiedene Begebenheiten dieser Zeit[4]). Die Wahl Rudolfs erwähnt er gar nicht, obgleich er die Chronik der Päbste bis 1277

[1]) Quoniam scire tempora summorum Pontificum Romanorum et Imperatorum et aliorum principum ipsorum contemporaneorum, quam plurimum inter alios Theologis et Jurisperitis expedit, ego Martinus domini pape penitenciarius et capellanus etc.

[2]) Eine auffallend scharfe und richtige Kritik findet sich bei seinem Ordensbruder Heinrich von Herford p. 105. 123.

[3]) Per Jo. Fabricium, Col. 1616, fol. und in der Kulpis-Schilterischen Sammlung. Buchstäblicher Abdruck einer fehlerhaften Abschrift von 1340, von Phil. Klimes, Pragae 1859.

[4]) Dieses Stück ist in Böhmers Font. II, 457—461 abgedruckt. Der zweiten Bearbeitung gehört die Heroldsche Ausgabe, Basel 1559, fol., und opera Suffridi Petri 1574. 8. Vgl. Böhmer, Font. II, XLIII, und über die Handschriften Archiv V, 183. VII, 655 nebst den Registern der folgenden Bände. Eine alte deutsche Uebers. ed. A. Schulz (San-Marte) in Herrigs Arch. f. neuere Spr. Bd. 23. 24.

fortsetzte. In dieser Bearbeitung fand auch die Fabel von der Päbstin Johanna zuerst Aufnahme in die Geschichte, wenn auch vielleicht nicht durch Martin selbst. Sie wurde ihm aber schon sehr früh zugeschrieben und behauptete sich lange Zeit neben dem übrigen Wuste[1]); keine hat mehr Aufsehen erregt, schädlicher aber wirkten andere, wie z. B. die Einsetzung der sieben Kurfürsten durch den Pabst Gregor V[2]), und überhaupt die ganze grundfalsche Auffassung der Geschichte. Dadurch hat diese elende Compilation einen sehr nachtheiligen Einflufs gehabt, denn sie verbreitete sich in alle Länder, wurde in alle Sprachen übersetzt und genofs wegen der Stellung des Verfassers einer grofsen Autorität. Ueberall diente nun die Martinianische Chronik als Vorbild und als Grundlage für weitere Fortsetzungen, sowie früher Sigebert, Ekkehard, Otto von Freising, und an die Stelle dieser wahrhaftigen und nützlichen Werke trat somit nun ein jämmerliches Gemisch von Fabeln und Unwahrheiten.

Martins Werk ist fast nur litterarisch von Bedeutung; als Geschichtsquelle gewinnt es nur durch die Fortsetzungen Werth, aber diese sind noch sehr wenig gesichtet. Schon in dem ursprünglichen Werke warfen manche Abschreiber die Päbste und Kaiser durch einander, und dies trug mit dazu bei, dafs die Fortsetzer häufig die einfache annalistische Form annahmen, während andere sich der ursprünglichen Anlage anschlossen. Böhmer hat eine Fortsetzung aus dem Kloster Aldersbach bis 1286 mitgetheilt, welche fast vollständig enthalten ist in einer Fortsetzung der Salzburger Annalen[3]). Ueberhaupt sind nur wenige Fortsetzungen wirklich als solche verfafst, die meisten sind nachträglich anderen Werken entnommen. So ist die sogenannte österreichische Fortsetzung bis 1343 nur ein Auszug aus der Geschichte des Johannes von Vitring[4]). Vielfach ist zu diesem Zwecke die Kirchengeschichte des Dominicaners Ptolemeus, eigentlich Bartholomeus, von Lucca be-

[1]) Erwähnt ist sie schon früher in dem Buche des Dominicaners Steph. de Borbone († 1261), de septem donis Spiritus sancti, vermuthlich nach der unbekannten Chronik fratris Johannis de Malliaco, da Stephans übrige Quellen bekannt sind; s. Döllinger, Die Papstfabeln des Mittelalters, 1863. Vgl. Sybels Zeitschrift XI, 210. Döllinger p. 10 begründet die Annahme einer Interpolation bei Martinus.

[2]) Ausdrücklich wird die Einsetzung Gregor V zugeschrieben in dem gleichzeitigen Werke des Thomas Aquinas oder richtiger Aegidius de Columna, de Regimine Principum III, 19. Phillips in den Sitz.-Ber. d. W. Ak. XXIV, 385.

[3]) Fontes II, 461—464. Mon. SS. IX, 800—810. Als Ann. Aldersbacenses ed. Jaffé SS. XVII, 535. Benutzt auch in den Ann. Osterhovenses ib. 537—558.

[4]) Continuatio Austriaca, Ecc. Corp. I, 1413—1460. S. Böhmers Vorrede zum Johannes Victoriensis, Fontes I, XXIX. Ueber die Grazer Fortsetzung, Hauptquelle des Anonymus Leobiensis, J. Zahn in den Beitr. f. Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen I. und desselben Ausg. des Anon. Leobiensis, Grätz 1865.

nutzt, eines Schülers des Thomas von Aquino und Bibliothekars bei Johann XXII, der 1327 als Bischof von Torcello starb[1]). Vorzüglich zu beachten ist auch die leider noch ungedruckte Pabst- und Kaisergeschichte des Bernardus Guidonis, ebenfalls eines Dominicaners, der Inquisitor in Frankreich war und 1331 als Bischof von Lodève in Languedoc gestorben ist[2]).

Allein wir haben die Grenzen unserer Aufgabe bereits erreicht. Die brauchbaren und dankenswerthen Werke der Dominicaner gehören einer späteren Zeit an, und es ist billig zu bemerken, dafs sie sich hier um die Geschichte bedeutendes Verdienst erworben haben; im dreizehnten Jahrhundert wirkten sie aber durchaus schädlich, und die sorgfältige, gründliche und kritische Erforschung der Geschichte des früheren Mittelalters, welche im zwölften Jahrhundert so eifrig betrieben war, wurde durch Martins von Troppau Chronik fast vollständig erstickt.

§ 22. Die Lieder der Vaganten und andere Dichtungen.

Wir haben die Chronisten bis an die Grenzen des Zeitraumes verfolgt, den zu betrachten wir uns vorgenommen hatten. Es bleiben noch verschiedene Schriften zu erwähnen übrig, welche nicht eigentlich in das Gebiet der Geschichtschreibung fallen, die aber als Quellen für die Kenntnifs der Zeit zu wichtig sind, als dafs wir sie hier übergehen dürften.

Jede Schilderung des zwölften Jahrhunderts würde unvollkommen bleiben und eines der wesentlichsten Züge ermangeln, wenn man darin das lustige Völkchen der Vaganten und ihre Lieder vermifste. Die Kirche trug nicht immer das ernsthafte Gesicht, welches wir fast allein zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, sie konnte sich auch von ganz anderer Seite zeigen.

Im zwölften Jahrhundert war die Kirche auf der Höhe ihrer Macht; während sie an weltlicher Macht und an Reichthum alles andere übertraf, besafs sie diesseit der Alpen noch fast ausschliefslich, was von Kunst und Wissenschaft, von Geistesbildung und feinerer Cultur vorhanden war. In Italien war das nie der Fall gewesen, und eben jetzt ging schon die Geschichtschreibung in Laienhände über; juristische und medicinische Studien waren der

[1]) Ptolemaei Lucensis Historia Ecclesiastica, bis 1312, bei Murat. SS. XI, 741. Vgl. Böhmer, Reg. Imp. p. LXXVII.

[2]) Aus seinen Flores cronicarum sind nur Bruchstücke der Pabstgeschichte gedruckt bei Murat. SS. III, Baluzii Vitae Paparum Avenion. und in A. Mai's Spicil. Vol. VI der Anfang bis auf Gregor VII. Vgl. Archiv V, 197 u. Potthast s. v.

Geistlichkeit geradezu verboten, während in Deutschland wohl noch keine Urkunde hätte geschrieben werden können, wenn man auch hier jene Concilienbeschlüsse hätte zur Ausführung bringen wollen. In Frankreich begannen schon die Troubadours der Provence mit der nationalen Poesie einen Wettstreit gegen die gelehrte Bildung der Geistlichkeit, aber gerade in Frankreich war auch die Kirche gewaltig stark und unzählige Schaaren strömten ihr zu, wie die unglaublich rasche Ausbreitung der neuen Mönchsorden am deutlichsten zeigt. Eine rasch aufflammende Begeisterung, ein plötzlich erwachendes Gefühl von der Nichtigkeit des weltlichen Treibens, oft auch die mahnende Stimme des Gewissens führte zahllose Schaaren in die Klöster, allein diese Motive waren nicht immer dauernd. Viele lockten auch von Anfang an ganz andere Seiten des geistlichen Standes: die reichen Pfründen, die fürstliche Macht der Prälaten, der Drang nach Wissen, der nur hier Befriedigung fand. Niedriggeborene konnten kaum auf irgend einem anderen Wege hoffen sich zu einer höheren ansehnlichen Stellung im Leben aufzuschwingen. So kam es dafs gerade die strebsamsten Geister aller Art der Kirche zugeführt wurden; sogar der kriegerische Sinn fand hier das reichste Feld zu seiner Entfaltung, seitdem Gregor und Urban der Kirche das Schwert in die Hand gegeben hatten.

Im elften Jahrhundert freilich schien es nahe daran zu sein, dafs alles dem Geiste des Mönchthums unterworfen wurde. Alle weltliche Lust galt für etwas unbedingt verwerfliches, für Sünde.

Als Heinrich III Hochzeit feierte mit Agnes von Poitou, jagte er alle die Spielleute, welche in Schaaren herbeigekommen waren, fort und gab ihnen nichts; dafür erntete er hohes Lob von seinen Freunden, den frommen und strengen Aebten und Mönchen. Auch waren die Späfse und Vorstellungen dieser Gaukler sehr roh und ungeschlacht. Wenn man vor dem Kaiser zur Belustigung des Hofes einen armen Menschen auftreten lassen konnte, der mit Honig bestrichen war und den ein Bär belecken sollte, damit die Angst des Unglücklichen die Zuschauer belustige, so kann man die Männer nicht tadeln, welche solchem Treiben Einhalt thaten. Doch werden auch damals schon die Spielleute und Fiedler manch schönes Lied gesungen haben, und um dieselbe Zeit wird S. Bardo gerühmt, weil er sich dieser armen Leute mildthätig erbarmte. Die Welt liefs sich nun einmal nicht in das mönchische Joch spannen und immer weniger war es möglich, je mehr der Wohlstand stieg und die Bildung zunahm. Mit den Kreuzzügen beginnt ein gewaltiger Umschwung. Der gesteigerte Verkehr, die Bekanntschaft mit dem Morgenlande

brachte neue Anschauungen, neue Gedanken in Umlauf; sie übten eine grofse Wirkung aus, aber sie selbst, das Ueberströmen des herangewachsenen Occidents, waren auch wiederum eine Folge derselben Entwickelung, welche nicht allein die Schaaren der Ritter zum Kampfe gegen die Heiden trieb, sondern auch Tausende von Bürgern und Bauern, von Mönchen und Kaufleuten über die östlichen Grenzen führte, um neue Gebiete für die abendländische Cultur zu gewinnen.

Die Laienwelt fing an sich mündig zu fühlen, und durch das Ritterthum gewann auch der Kriegerstand eine höhere Weihe, die Waffen dienten nicht mehr allein zu roher Gewaltthat. In vollem Glanze zeigte sich die weltliche Herrlichkeit auf Heinrichs V Hochzeit mit Mathilde von England zu Mainz 1114, und sie entfaltete sich immer prachtvoller auf Friedrich Barbarossa's grofsen Hoffesten.

Da blieb nun auch die Geistlichkeit nicht zurück. Auch sie wurde mächtig ergriffen von dem Reiz des ritterlichen Lebens, welches durch die Kreuzzüge sich mit der Kirche ausgesöhnt hatte. Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, Konrads Rolandslied sind durchdrungen vom kriegerischsten Geiste. Die Bischöfe, als mächtige Landesherren und Reichsfürsten waren auf ein ritterliches Leben hingewiesen und in der Regel schon durch ihre hohe Geburt zu fürstlichem Glanze und weltlicher Pracht geneigt. Wir sahen bereits an Albero von Trier, dafs auch mit der strengsten kirchlichen Gesinnung ein solches Leben sich vertrug. Am mächtigsten aber erhob sich diese Richtung während Friedrichs Kampf mit Alexander III, welcher die entgegengesetzte vertrat, so vor allem in Rainald von Dassel, dem Erzbischof von Cöln, Friedrichs Kanzler. Er führte so gut das Schwert wie den Krummstab, und nachdem er siegreich Italien durchzogen hatte, brachte er triumphierend die heiligen drei Könige nach Cöln[1]). Unerschrocken kämpfte er gegen Alexander, aber dabei war er durchaus rechtgläubig, ein Muster ritterlicher Tugend und der trefflichste Landesherr für sein Fürstenthum.

Im Gefolge dieses Erzbischofs befand sich ein Mann, der durch

[1]) Vgl. Ficker, Rainald von Dassel (Cöln 1850) p. 127—131 über die sagenhafte Historia de Translatione beatissimorum Trium Regum des Johann von Hildesheim, † 1375. Eine Predigt mit kurzem Bericht über die Translation und einigen Wundern (de tribus magis relacio), von einem der sich auf Augenzeugen der Translat. beruft, bei Flofs, Dreikönigebuch (Cöln 1864) p. 116—122. Nachzutragen ist zu Fickers Werk jetzt der Bericht Rainalds und des Pfalzgrafen über ihre Sendung nach der Romagna, und Rainalds über den Sieg bei Tusculum, in Sudendorfs Registrum II, 131. 146; vgl. Archiv VII, 881. Ferner sind die Briefe von Friedrich, Hillin und Adrian neu gedruckt in Wattenbachs Iter Austr. p. 86—92 und ihre Unechtheit nachgewiesen.

sein aufserordentliches Talent zu grofsen Dingen befähigt gewesen wäre, wenn ihn nicht seine eben so grofse Liederlichkeit daran gehindert hätte. Seine Gedichte gehören durch die vollkommene Beherrschung der Sprache, die Formgewandheit und den poetischen Schwung zu dem Besten, was die mittelalterliche Poesie überhaupt hervorgebracht hat.

Es spricht wohl hinlänglich für diesen Dichter, dafs man noch jetzt mit seinen Worten singt: *Mihi est propositum in taberna mori*, Verse, die ein Bruchstück seiner sogenannten Generalbeichte sind, in welcher er dem Erzbischof seine Sünden bekennt, um Verzeihung bittet und doch zugleich erklärt, dafs er von seinem Leben nicht lassen könne: bei Wein und Wasser könne er nicht dichten.

Rainald hatte diesen durstigen Poeten in den Jahren 1164 und 1165 bei sich in Italien; er sollte eigentlich die Thaten des Kaisers in einem Heldengedichte feiern, allein damit ist er nie zu Stande gekommen. Einzelne Gedichte aber, die er damals verfafste, sind von der gröfsten Schönheit, und wenn sie auch keine Darstellung der Geschichte enthalten, so beziehen sie sich doch auf Ereignisse der Zeit, wie auf die Einnahme von Mailand; sie preisen das Lob des Kanzlers und des Kaisers und gewähren für die Kenntnifs der Zeit mehr wie manche Chronik.

Jakob Grimm, der in neuerer Zeit am nachdrücklichsten auf die Schönheit und den hohen Werth dieser Gedichte aufmerksam machte[1]), hat auch über die Person des Dichters geforscht. Er hielt ihn für denselben, welcher um 1220, wie Cäsarius erzählt, todtkrank an die Pforte des Klosters Heisterbach klopfte und die tiefste Reue über seinen lockeren Wandel bezeugte, sich dann kurieren liefs und sobald er hergestellt war, die Kutte abwarf und das Weite suchte.

Seitdem ist sehr viel über diese Gattung der Poesie geforscht worden, viel neuer Stoff zu Tage gefördert, besonders von Edélestand du Méril und von Wright, und es hat sich immer mehr als unmöglich erwiesen, einen Verfasser festzuhalten für diese Gedichte, die bald in England, bald in Frankreich, bald in Deutschland auftauchen, oft an den fernsten Punkten übereinstimmend, dann aber auch wieder verschieden und mit anderen ganz neuen verbunden. Da hat nun W. Giesebrecht diese Untersuchung wieder aufgenommen[2]) und mit

[1]) J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friderich I, den Staufer. Berlin 1843. 4. aus den Abhandlungen der Akademie. Vgl. Gervinus I, 296 ff. Müldener, de Vita Gualtheri ab Insulis dicti de Castellione. Diss. Gott. 1854. Von dems., Die Zehn Gedichte des Walther von Lille nach d. Pariser Handschrift, Hann. 1859.

[2]) Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der Allgem. Monatschrift 1853. Nachträge giebt Büdinger, Reste d. Vagantenpoesie in Oesterreich, Sitzungs-

Hülfe des neu gewonnenen Materials weiter geführt. Er hat nachgewiesen, wie sich auf den äufserst zahlreich besuchten Schulen Frankreichs unter den Schülern, die sich um Anselm, Lanfrank, Berengar und ihre Nachfolger zu Tausenden sammelten, ein sehr zügelloses Leben entfaltete, an dem vielfach Lehrer und Hörer gleichmäfsig Theil nahmen, und wie damals, als unter dem Schutze der Kreuzzugsbullen alles wanderte, auch diese Scholaren die Länder durchschwärmten als Vaganten (clerici vagi), auch Goliarden genannt. Während die Troubadours französisch, die deutschen Spielleute deutsch sangen an den Höfen der Fürsten und Edelleute, hielten diese fahrenden Schüler fest an der lateinischen Sprache und trugen ihre Lieder vor an den Höfen der geistlichen Fürsten, Lieder, die oft sehr lockerer Art, oft auch ernsthaft waren. Sie waren häufig gern gesehen und vermehrten den Glanz der Hofhaltung, konnten aber auch sehr zur Plage werden, und bald sah man sich genöthigt, ernstliche Mafsregeln gegen dieses Treiben zu ergreifen. Im dreizehnten Jahrhundert kamen diese Vaganten immer tiefer herunter, ihre Verse werden schlechter, und bald verlieren sie alle Bedeutung für die Litteraturgeschichte.

Manche dieser Gedichte sind voll Talent, geistreich, witzig, oft sehr ausgelassen und voll des beifsendsten Spottes über die Fehler des Clerus, vorzüglich über die römische Curie; unter allen aber glänzen doch immer unerreicht die Verse jenes Dichters an Rainalds Hofe, Walthers, des Erzpoeten wie er sich selber nennt; ihm hat auch Giesebrecht besondere Aufmerksamkeit gewidmet und seiner Person nachgeforscht. Er hält ihn für identisch mit Walther von Lille oder von Châtillon, dem Dichter der Alexandreis, welche die Classiker aus den Schulen verdrängt hat. Dieser Walther hatte wegen leichtfertiger Lieder, die er gedichtet, seine Stellung als Lehrer in Frankreich aufgeben müssen; später ist er in England gewesen, in der Zwischenzeit aber hätte er an Rainalds Hofe in Italien sich aufhalten können. Zuletzt wurde er wieder Lehrer in Châtillon und endlich Kanoniker in Tournai.

Die Verse dieses grofsen Meisters wurden von zahlreichen Sängern geringeren Schlages durch alle Lande getragen, nur in Italien fanden sie keinen Anklang. Immer neue Lieder kamen hinzu, die meistens nur von Liebe, Wein und Würfeln sangen, oft aber auch

berichte XIII, 314 ff. Surrianus hiefs auch der figellator, mit welchem Herzog Boleslaus von Liegnitz das Land durchzog, Stenzel SS. Rer. Siles. I, 28, 107. Ueber späte Ausläufer dieser Poesie in Böhmen: Feifalik, Studien zur Gesch. d. altböhm. Litt. V. Sitz.-Ber. d. W. Ak. XXXVI, 119—190.

scharfe Satiren gegen die Geistlichkeit enthalten[1]) und gelegentlich geschichtliche Ereignisse berühren. Vielfach regten die Kreuzzüge dazu an[2]), aber fast jede Begebenheit von gröſserer Bedeutung wurde nun in Versen gefeiert, die nicht gerade immer von solchen Vaganten herrühren, aber doch in ihrer Art gedichtet sind, in der gereimten rythmischen Poesie, welche durch sie vorzüglich ausgebildet wurde[3]).

Die entsetzliche Verwüstung Ungerns durch die Mongolen veranlaſste nicht nur wirkliche Klagelieder[4]), sondern auch einen Bericht des Kanonikers Rogerius von Groſs-Wardein, der nur der Ueberschrift nach ein Klagelied ist, in der That aber in Prosa geschrieben und nicht nur eine höchst lebendige Schilderung dieser furchtbaren Zeit enthält, der Verfasser war selbst in die Gefangenschaft der Barbaren gerathen, sondern auch die Ursachen der Schwäche des Reiches vortrefflich auseinander setzt[5]).

[1]) So die Verse Peters de Vinea *Vehementi nimium,* Du Méril p. 163—177. Huillard-Bréholles, Pierre de la Vigne p. 402—417. Gregor IX habe den Frieden gebrochen, weil er auf die Bettelmönche, welche überall den Frieden stören, gehört und sie bevorrechtet habe; seitdem sei überall Krieg und Verderben. Der Kaiser mit einem Pabst der jene verjage, werde den Frieden herstellen. Also während der Sedisvacanz. — Ueber die Verderbtheit aller Stände der Dolus mundi, *Cari fratres,* Du Méril p. 136. Vgl. Wattenbach, Mon. Lubensia p. 26. Zeitschrift für schles. Gesch. VI, 371.

[2]) Aufforderung zum Kreuzzug: *Jerusalem mirabilis,* Du Méril 1847 p. 297. Andere in den Carmina Burana, ed. Schmeller, Stuttg. 1847. Bibl. des Litter. Vereins Vol. XVI, p. 27—34 und bei Riant, de Haymaro Monacho p. 119—127. Marquards von Padua Gedicht auf Friedrichs II Kreuzzug in Hexametern, Mon. SS. IX, 624, gehört nicht dieser Gattung an.

[3]) Vier Gedichte auf den Tod Karls v. Flandern 1127, Du Méril 260—275. Auf Otto von Freising 1159 von Ragewin, in dessen Chronik. Auf die Stiftung von Leubus 1175 und die Colonisation des Landes, doch erst c. 1300 verfaſst, Wattenbach, Mon. Lub. p. 14. Auf den Frieden von Venedig 1177. Carm. Bur. p. 34. Auf die Verheerung von Halberstadt 1179, Chron. Halb. ed. Schatz p. 60. Auf den Tod Bisch. Diethalms von Konstanz als Mönch in Salmansweiler 1206. Mone, Quellens. III, 138. Auf den Tod König Philipps 1208, Carm. Bur. p. 50. Mone, Quellens. III, 139; beide auch bei O. Abel, K. Phil. p. 392. 393; von Reinhard ed. Pfeiffer, Serap. XV, 37. Dialogus inter papam et Romam für Otto IV gegen Innocenz III, Leibn. SS. Brunsvic. II, 525. Gefangenschaft Waldemars 1223. Du Méril 277. Usinger, deutsch-dän. Gesch. p. 434 (v. 21 l. *Murus*). Tod Friedrichs II von Oesterreich 1246, Mon. SS. XI, 50. Sieg der Parmenser 1248, Höfler, Albertus Boh. p. 123. Planctus huius Augiae, aus Reichenau vom Abt Konr. von Zimmern 1254, Mone, Quellens. III, 139. — In diese Zeit gehört auch die Sequentia de S. Karolo: *Urbs Aquensis, urbs regalis* bei Daniel, Thes. hymnolog. V, 235. Mone, Lat. Hymnen des Mittelalters III, 347 (p. 349 der Hymnus: *O rex orbis triumphator*); auf Frankfurt angewandt bei Einh. V. Karoli ed. Pertz p. 43, auf Zürich bei Canis. ed. Basn. III[b], 208 und Helperici Kar. M. ed. Orelli p. 42; vgl. M. Büdinger, Die Anfänge des Schulzwanges p. 30. — Planctus S. Bernardi, eine Klage über den Verfall des Cist. Ordens, Mon. Lub. p. 29, und auf Regulierte Chorherren angewandt im Notizenbl. d. Wien. Ak. 1854 p. 469.

[4]) Pez, SS. Rer. Austr. II, 398. Vgl. Archiv X, 615.

[5]) Rogerii canonici Varadiensis Carmen miserabile super destructione regni

Höchst eigenthümlicher Art ist eine Parabel über das Concil von Lyon von 1245, unter dem Titel: der Pfau, worin die Vorgänge des Concils andeutungsweise unter dem Bilde einer Versammlung von Vögeln berichtet werden, weil der Verfasser sich fürchtete, seine Ansichten deutlich auszusprechen[1]). Der Herausgeber, Herr von Karajan, hat die vielen Dunkelheiten dieses Gedichtes so viel wie möglich aufzuhellen gesucht, was um so schwieriger war, weil über dieses wichtige Concil so aufserordentlich wenig Nachrichten vorhanden sind. Alles was wir darüber wissen, hat v. Karajan gesammelt, und es stellt sich dabei recht auffällig heraus, wie dürftig die Chroniken aus dieser Zeit sind.

Bemerkenswerth ist aber, dafs gerade in solcher Weise die verschiedenen Ansichten über die Berechtigung der streitenden Parteien ihren Ausdruck fanden. Böhmer hat den Dialog eines Klerikers mit einem Laien über die Absetzung Adolfs von Cöln (1206) bekannt gemacht, in welchem das Verfahren des Pabstes vertheidigt wird[2]). Anderes der Art mag noch ungedruckt sein. Der kaiserliche und der päbstliche Hof erfüllten die Welt mit ihren Manifesten; Petrus de Vinea und Thomas von Capua erwarben sich in diesem Kampfe den Ruhm der vollendetsten Beredsamkeit[3]). Aber jene reiche Litteratur von nicht amtlichen Controversschriften, welche der erste Kampf zwischen Gregor und Heinrich IV und später wieder

Hungarie, bei Endlicher, Mon. Arpad. p. 255—296. Schwandtner, SS. Hung. I, 292. Er war ein geborener Italiener u. wurde 1249 Erzb. v. Spalato, Tirab. IV, 437. Vgl. die v. Böhmer mitgetheilten Briefe, Thür. Ant. Mitth. 1839. IV, 2, 105. Palacky, Der Mongolen Einfall von 1241, Prag 1842, aus den Abhandlungen der K. Böhm. Ges. d. W. V, 2. Bruder Julians Bericht und der Brief von Bela IV wieder abgedruckt in Dudíks Iter Rom. I, 326. 335. Vgl. auch Schwammel, Der Antheil Friedrichs des Streitbaren an der Abwehr der Mongolen. Wien 1857. 8.

[1]) Vera loqui timeo, dedignor dicere falsa,
Nec tamen esse canis sine latratu volo mutus.

Th. G. v. Karajan, Zur Geschichte des Concils von Lyon, in den Denkschriften der Wiener Akademie II. [2]) Fontes III, 400—407.

[3]) Den Zeitgenossen und den folgenden Jahrhunderten dienten ihre gesammelten Briefe und Streitschriften als Muster, vgl. jetzt auch das ausgezeichnete neueste Werk von Huillard-Bréholles: Vie et Correspondance de Pierre de la Vigne, Ministre de l'empereur Frédéric II, avec une étude sur le mouvement réformiste au XIII[e] siècle. Paris 1865. und dazu: Fratris Arnoldi Ord. Praed. de correctione ecclesiae epistola et anonymi de Innoc. IV antichristo libellus, ed. Ed. Winkelmann, Ber. 1865. Hier wird in scharfem Gegensatz zu Petrus die Reform von den Dominicanern erwartet. Die zweite vermuthlich von demselben sonst nicht bekannten Arnold herrührende Schrift bezeichnet Inn. IV geradezu als den Antichrist. — Unter den früheren Professoren dieser Kunst ist vorzüglich der Florentiner Boncompagnus hervorzuheben, der in Bologna um 1215 lehrte und auch eine Beschreibung der Belagerung von Ancona durch Christian von Mainz 1174 (Murat. VI, 925) verfafst hat, vgl. Tiraboschi IV, 449—456. Archiv X, 627. Rockinger, Briefsteller und Formelbücher p. 115 ff.

die neuen Kämpfe des vierzehnten Jahrhunderts hervorriefen, läfst sich jetzt vermissen. Man mochte fühlen, dafs mit Gründen nichts auszurichten war, dafs Waffen und Geld allein entschieden, und deshalb scheute sich jedermann vor der Gefahr, welche mit solcher Schriftstellerei verbunden war.

In das Zeitalter der beiden Friedriche fällt nun auch die Blüthezeit der deutschen Dichtung. Es versteht sich, dafs der Historiker diese Entwickelung nicht unbeachtet lassen darf; hier jedoch haben wir sie nur insoweit zu berühren, als geradezu geschichtliche Nachrichten daraus zu gewinnen sind. Im Ganzen ist sie, besonders die höfische Dichtung, die Epen sowohl wie das Minnelied, dem wirklichen Leben, den grofsen Ereignissen der Zeit sehr fremd geblieben, wie auch von dem Ritterstand, dem diese Dichtung angehörte, keine einzige Chronik ausgegangen ist. Heinrich von Veldeke gedenkt des herrlichen Pfingstfestes zu Mainz 1184, das er noch selbst erlebt; sonst aber finden sich nur bei Walther von der Vogelweide directe Beziehungen auf die Zeitereignisse; die Kämpfe, welche Deutschland zerrissen, das schmähliche Spiel, welches Innocenz mit dem Reiche trieb, die Untreue der Fürsten erfüllen ihn mit Schmerz und Ingrimm; er schliefst sich seiner Gesinnung nach ganz dem Burchard von Ursperg und anderen staufisch gesinnten Chronisten an [1]).

Aufserdem sind die Sittenschilderungen zu beachten, welche sich in den moralischen und didaktischen Gedichten finden. So schon im zwölften Jahrhundert in Hartmanns Gedicht vom Glauben, in Heinrichs Gedicht *Von des Todes Gehügede,* und im *Pfaffenleben,* wo die Verweltlichung des geistlichen Standes beklagt wird. Diesen österreichischen Geistlichen reiht sich Werner vom Niederrhein an mit dem Gedicht von der Girheide. Der Winsbeke stellt einen rechten Spiegel des wahren Ritterthums auf, und Thomasin von Zirkläre im Welschen Gast zeichnet mit scharfen Zügen die arge Entartung desselben um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Dieselbe Klage über die Verwilderung und Versunkenheit der beiden herrschenden Stände erfüllt auch die Gedichte des Strickers und andere Werke dieser Zeit.

Das Zerrbild des romanhaften Ritterthums tritt uns leibhaftig entgegen in Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, während etwas

[1]) Von der sehr angewachsenen Litteratur über Walther nenne ich aufser den Ausgaben seiner Gedichte von Lachmann und von Wackernagel und Rieger nur: Das Leben Walthers von der Vogelweide, von Max Rieger, Giefsen 1863.

früher, noch in der guten Zeit unter Leopold dem Glorreichen, Neidhart von Reuenthal in naturwahren Bildern das derbe Bauernleben in Baiern und Oesterreich schildert.

Eine eigene Klasse bilden noch diejenigen Gedichte, welche scheinbar oder wirklich historische Gegenstände mit jener schrankenlosen Willkür behandeln, die wir schon in der Kaiserchronik ihr buntes Spiel treiben sahen, das Lied von Herzogen Ernst, Graf Rudolf, aus dem der Zustand des Heiligen Landes nach der Eroberung sich erkennen läfst, König Ruother, erfüllt von Erinnerungen an Konstantinopel und den dortigen Hof, die Meerfahrt des Landgrafen von Thüringen, der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Dahin gehört auch die Chronik Enenkels, welche schon nach ganz kurzer Zeit den letzten Babenberger, Friedrich den Streitbaren, in sagenhafter Gestalt erscheinen läfst [1]). Aehnlichkeit damit hat eine lateinische Reimchronik [2]), welche zu verwirrt, zu wenig geschichtlich ist, um sie den eigentlichen Quellen beizuzählen, aber doch Beachtung verdient, z. B. in ihrer Darstellung der Wahl Friedrich Barbarossa's; sie giebt uns, wie einst Ademar, die Gestalt welche die Ereignisse im Munde des Volkes annahmen.

§ 23. Die Novelle.

Wir haben schon in den früheren Perioden mehr als ein Werk zu erwähnen gehabt, welches seiner Form nach eigentlich nicht in den Bereich der Historiographie fiel, aber durch den mannigfach belehrenden Inhalt manche Chronik aufwiegt. Alpert, Arnold von S. Emmeram, Othloh, der Mönch von Herrieden, schrieben ohne feste Ordnung, ohne die Absicht eine Darstellung der Geschichte zu geben, aber ihre Werke enthalten viel geschichtliches. Auch die Wundergeschichten lassen sich damit vergleichen, wenn wie in den Wundern des h. Wicbert, die einzelnen Geschichten anmuthig ausgeführt, wenn nur diejenigen ausgesucht sind, welche etwas besonderes und eigenthümliches darbieten. In die Klosterchronik von S. Hubert ist eine ganze Reihe von Anekdoten aufgenommen, geschöpft aus den Schriftstellern des Alterthums, durch deren Erzählung ein Klosterbruder die Gunst des Abtes Wulfram von Prüm gewann [3]). Diese Schriftsteller wollten belehren, aber zugleich unterhalten, ein Zweck, der

[1]) Fürstenbuch von Oesterreich u. Steierland (ed. Megiser 1618. 1740, Rauch I, 252) mit einer Weltchronik, die den Eingang bildete. Wackernagel, Lit. G. p. 174. 221.

[2]) Chron. rythmicum 1152—1268 bei Rauch, SS. Rerum Austr. I, 149.

[3]) Dieser Wulfram liefs sich 1084 durch den scolaris Arnold die Chronik des Regino mit dem Leben Karls und Ludwigs abschreiben, Mon. I, 539.

gewiſs auch bei vielen Legenden vorauszusetzen ist, wie bei den völlig romanhaften vom h. Georg, vom h. Thomas.

Belehrung ist auch der Zweck des Policraticus, welchen Johann von Salisbury 1159 dem Kanzler Thomas Becket widmete. In Paris und Chartres gebildet war Johann durch Bernhard von Clairvaux dem Erzbischof Theobald von Canterbury empfohlen und in dessen Diensten rastlos thätig. Jenes Werk sollte den Kanzler an seine Pflichten gegen die Kirche mahnen, es enthält ein System kirchlich-politischer Ethik, verbreitet sich über die Gebrechen der Zeit, der Menschen überhaupt, und entfaltet dabei eine so gründliche Geistesbildung und umfassende Belesenheit, daſs ich ihn hier nicht übergehen wollte als das merkwürdigste Beispiel davon, bis zu welcher Höhe um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die auf dem Studium des Alterthums begründete neue Geistesbildung gelangt war, als sie durch den neu entbrannten Kampf der Kirche gegen den Staat und bald auch gegen die weltliche Gelehrsamkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen wurde [1]). Sehr viel tiefer steht schon das zum Theil jenem nachgeahmte und entgegengesetzte Werk des Walther Map *De nugis Curialium* [2]), welches in bunter Mischung Märchen und Geschichte, Sittenschilderungen und moralische Betrachtungen enthält, voll bitteren Spottes über die Weltleute sowohl wie über fanatische und habsüchtige Kleriker und Mönche, aber gegen niemanden so unerschöpflich, wie gegen den neuen Orden der Cisterzienser und Bernhard von Clairvaux, Johanns von Salisbury und seiner Partei besondere Freunde, des Königs Feinde. An schriftstellerischer Kunst ist Walther mit Johann von Salisbury nicht zu vergleichen, aber sein Werk ist eine unendlich reiche Fundgrube für die Kenntniſs der Zeit, für Sagengeschichte, vor allem für das Treiben am Hofe Heinrichs II, dem wir leider nichts ähnliches aus den Kreisen der staufischen Hofhaltungen an die Seite zu setzen haben.

An diesem englisch-französischen Hofe überrascht es nicht, wenn nach jenen Geistlichen, die halb wider Willen von seinem unruhigen Treiben fortgerissen werden, die fast Weltleute geworden sind, nun auch Laien die Feder zu ähnlichen Werken ergreifen. So schrieb Gervasius von Tilbury ein Anekdotenbuch für König

[1]) C. Schaarschmidt, Joh. Saresberiensis nach Leben und Studien, Schriften u. Philosophie, 1862; vgl. Sybels Zeitschrift XI, 229.

[2]) Gualterii Mapes de nugis curialium distinctiones quinque. Edited by Th. Wright (zum ersten Male). Printed for the Camden Society 1850. Vgl. Phillips, Walther Map, in den Sitzungsberichten der Wiener Ak. X, 319—399 und vermischte Schriften Bd. 3.

Heinrich den Jüngeren[1]). Eine Zeit lang lebte dieser Gervasius auch am Hofe des halb englischen Kaisers Otto IV, wo er Kanzler und Marschall des Reiches von Arles wurde, und schrieb zur Unterhaltung seines Herrn in den Mufsestunden im Jahre 1212 seine Otia Imperialia, in denen er zur Ergötzung und Belehrung die mannigfachsten und verschiedenartigsten Dinge zusammenstellte, wichtiges und unbedeutendes, ja abgeschmacktes, Sage und Geschichte, Länderbeschreibung, Naturgeschichte und was ihm noch sonst gerade in die Feder kam. In seiner Jugend war Gervasius Rechtslehrer in Bologna gewesen, und das zeigt sich deutlich in seinem Werke durch die besondere Aufmerksamkeit auf die Gesetzgebung. Im Jahre 1177 war er selbst bei dem Frieden von Venedig zugegen, und deshalb ist seine freilich sehr kurze und gedrängte Uebersicht der Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen (II, 19) nicht unwichtig. Besonders aber ist es wichtig zu wissen, wie ein Mann von so bedeutender Stellung am Hofe und ein Laie die Verhältnisse auffafste, wie er über die streitigen Ansprüche des päbstlichen und des kaiserlichen Hofes dachte. Da finden wir nun, dafs Gervasius keineswegs die aus dem alten Kaiserrecht geschöpfte Ansicht anderer Rechtslehrer von Bologna über die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Kaiserthums theilt; er nimmt vielmehr die Behauptungen und Ansprüche der Päbste unbedenklich als gültige und feststehende Wahrheit auf. Deshalb räth er auch dem Kaiser zur Versöhnung mit dem römischen Pabste, denn durch dessen Verleihung (eius beneficio) sei Rom an das Frankenreich gekommen, habe der Kaiser die Krone. Nicht wer den Deutschen, sondern wer dem Pabste gefalle, sei Kaiser. Es sind dieselben Ansichten, welche einst den ganzen Hof Friedrichs I in den gröfsten Zorn versetzt, deren Aeufserung den Cardinälen fast das Leben gekostet hatte: jetzt ist es des Kaisers Marschall, der sie selber ausspricht, so wie sie auch im Schwabenspiegel als anerkannte Thatsachen sich wiederfinden.

Nicht vom Hofe, sondern aus dem Kloster stammt ein anderes Werk, dessen Zweck Belehrung und Erbauung ist, das aber ebenfalls dem Leser reiche Unterhaltung gewährt, die Wundergespräche des Caesarius von Heisterbach, eine geistliche Novellensammlung, wie Böhmer sich ausdrückt, voll Anmuth in der Darstellung und reich belehrend für Cultur und Sittengeschichte[2]).

[1]) Liber facetiarum ad Heinricum regem juniorem, wohl noch ungedruckt. Seine Otia Imperialia bei Leibn. SS. Brunsvic. I, 881—1004 mit Nachträgen II, 751—784. In den von Liebrecht herausgegebenen Auszügen (Hannover 1856) ist das Geschichtliche fortgelassen.

[2]) Caesarii Heisterbacensis monachi Ord. Cist. Dialogus Miraculorum ed. Strange

Wir haben diesen Caesarius schon oben erwähnt wegen seiner Lebensbeschreibung des Erzbischofs Engelbert von Cöln; er war ein geborener Cölner und lebte von 1190 bis 1240 in dem Cisterzienser Kloster Heisterbach, das sich damals durch strenge Zucht und Sittenreinheit auszeichnete[1]), hat sich aber auch aufserhalb des Klosters umgesehen, wie er denn dem Erzbischof Engelbert nahe stand, und Cöln war damals einer der hauptsächlichsten Brennpunkte der Politik sowohl wie des Handelsverkehrs. In der aufserordentlichen Fülle von Geschichten aller Art, die Caesarius in seinem Buche gesammelt hat, tritt uns das Leben jener Zeit in den mannichfaltigsten Formen und Gestaltungen entgegen. Das geistliche Element herrscht natürlich vor, so wie an Wundern und Visionen, dem Titel entsprechend, Ueberflufs ist; man erstaunt immer von neuem über die aufserordentliche Leichtgläubigkeit des Mannes, und manches bedenkliche Element in seinen Geschichten berührt unheimlich. Aber zürnen kann man ihm doch nicht; gefährlichen Folgerungen aus einzelnen Visionen geht er mit Geschick und Sorgfalt aus dem Wege und kommt immer wieder auf die strengen Forderungen einer sehr innigen Frömmigkeit und ernster Moral zurück. Bei ihm hat der wuchernde Aberglaube das tiefe und ernstliche sittliche Gefühl durchaus nicht erstickt, und schonungslos straft er die Sündhaftigkeit geistlicher und weltlicher Würdenträger.

Ein weit finsterer Geist und unheimlicher Fanatismus herrscht in dem ähnlichen, wenig späteren Werke des Dominicaners Thomas von Chantimpré. Dieser war ein geborener Brabanter und Mitglied des 1180 gestifteten Chorherrnstiftes Chantimpré bei Cambrai. Lange Zeit hörte er im Auftrage des Bischofs Beichte, und dadurch erwarb er sich eine grofse Menschenkenntnifs und einen reichen Schatz von Geschichten. Um das Jahr 1230 trat er in den Dominicaner-Orden ein; er ist ein Schüler des Albertus Magnus gewesen und war dem neuen Orden mit der gröfsten Verehrung zugethan. In den Angelegenheiten desselben bereiste er Lothringen und kam in Berührung mit vielen Männern aus allen Weltgegenden. Er schrieb Biographieen mehrerer belgischer Nonnen, die aber hier nicht einmal genannt zu werden verdienen, da blofse sinnlose Kasteiungen kein Anrecht auf geschichtliche Beachtung geben, ferner ein Werk

1851. 2 Vol. 8. Al. Kaufmann, Cäsarius von H. Cöln 1850. 8. Zweite Ausg. 1862 mit einem Bruchstück aus seinen verlorenen VIII libri Miraculorum. Böhmer, Reg. Imp. LXX. Er schrieb auch ein Leben der Landgräfin Elisabeth, in welchem aber nur die bekannten Aussagen der vier Dienerinnen mit einigen frommen Betrachtungen verbrämt sind.

[1]) S. den Brief bei Sudendorf, Reg. II, 172.

über die Natur der Dinge und endlich 1263 sein Buch vom Bienenstaat[1]). Hierin legt er als Text eine fabelhafte Beschreibung des Bienenstaates zu Grunde und knüpft daran moralisierende Betrachtungen für den Mönchstaat, welchen er mit jenem vergleicht; diese erläutert er dann durch zahlreiche Geschichten, die manchen Blick in die Zustände jener Zeiten gestatten. Besonders erkennen wir darin die gewaltige Begeisterung, welche damals in der Zeit der ersten Ausbreitung den Orden der Predigermönche erfüllte, und die Verehrung des Volkes, welche ihm entgegenkam. Neben einer begeisterten Hingabe und der Verachtung aller irdischen Güter, welche unsere Achtung erzwingt, zeigt sich darin in unheimlicher Weise der fanatische Eifer gegen Ketzer und Juden, die unbeschränkte Leichtgläubigkeit und die grofse Neigung zu Träumen, Visionen und Teufelsspuk aller Art.

Es ist hier ein ganz anderer Geist wie in den alten Mönchsorden; die früher so eifrig betriebenen Studien der alten Classiker und der Geschichte treten immer mehr zurück und werden von Scholastik und Legendenkram überwuchert. Von geschichtlicher Kritik findet sich kaum noch eine Spur; wie durch geöffnete Schleusen dringen jetzt die albernsten Fabeln, welche Männer wie Ekkehard und Otto von Freising nicht einmal der Erwähnung werth achteten, in die Geschichtsbücher ein.

Wir können hiermit die Entwickelung der Historiographie Deutschlands im früheren Mittelalter als abgeschlossen betrachten; mit Rudolf von Habsburg kommt ein neuer Aufschwung und es entstehen wieder achtungswerthe Werke über die Geschichte der Gegenwart; es beginnen dann die Chroniken der Städte und die Landesgeschichten, mit dem Reiche selbst nimmt auch die Geschichtschreibung eine andere Gestalt an und verlangt eine abgesonderte Behandlung, welche aber bis jetzt fast unmöglich ist, da der kritische Zustand dieser späteren Quellen noch gar zu sehr im Argen liegt und gerade einige der wichtigsten Werke noch ungedruckt sind.

[1]) Thomae Cantipratani Bonum universale de apibus, ed. Colvenerius Duaci 1627. 8.

BEILAGE I.

Nekrologien

sind vollständig oder im Auszug gedruckt von:

Aachen: Necrologium B. Mariae V. Aquensis ed. Quix 1830. 4.
Admunt: Pez SS. Rer. Austr. II, 198—210. Ein and. ed. A. v. Meiller, Arch. d. W. Ak. XIX, 407—410.
Albert, Pfarrer in Waldkirchen: Mon. SS. IX, 754.
Altenzelle: Bericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1841 p. 1; vgl. 1844 p. 27. Arch. f. sächs. Gesch. 1843 p. 24.
Amelungsborn, ed. Schmidt in Lisch's Jahrbb. f. meckl. Gesch. III, 34.
Anchin, in Bethmanns Noten zu d. Ann. Aquicinct. SS. XVI, 503—506.
S. Andrä an der Traisen, ed. A. v. Meiller, Arch. d. W. Ak. XIX, 397—407.
Ansbach: Jung, Miscellanea II, 63.
Aosta: Mon. hist. patr. III, 517—540.
Argenteuil: Mab. Act. III, 2, 364.
Au, bei Gars: Mon. Boic. I, 250. Fragment.
Augsburg: Mon. B. XXXV[a], 3—119; von S. Ulrich und Afra: Braun, Notitia lit. VI, 48—55.
Auxerre: Mart. Coll. VI, 685. Vollständiger bei Lebeuf, Mémoires d'Auxerre II. App. p. 246—259.
Bamberg, ältestes des Domes bei Hirsch, Jahrbb. Heinr. II. I, 556. Michelsberg: Schannat Vind. II, 47. — C. A. Schweitzer, Vollst. Auszug aus den vorzüglichsten Calend. des ehem. Fürstenthums Bamberg, im VII. Bericht d. hist. Vereins zu Bamberg, 1844.
Banz: in dem eben erwähnten Bericht.
Baumburg: Mon. B. II, 264—268.
Bernold: Mon. Germ. SS. V, 391.
Beromünster: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 850.
S. Blasien, Fragm. in Endlichers Codd. philol. p. 134, vgl. Büdinger in d. Wiener Sylv.-Spenden 1858 und dazu Mooyer im Anz. d. Germ. Mus. 1860 Sp. 353, 1861 Sp. 113. Mone, Quellensamml. III, 609—619 mit

den Confraternitäten, und einem Fragment aus dem Const. Sprengel p. 619—621.

Bleidenstadt: Böhmers Fontes III, 152.

Böhmisch-Schlesisches: Zeitschrift d. Vereins f. schles. Gesch. V, 107—115.

Braunschweig, S. Blasius, Fragm. bei Wedekind, Noten I, 423.

Bremen: Vaterl. Archiv f. Nieder-Sachsen 1835 p. 282—309 ed. Mooyer.

Camin: Ledeburs Archiv XVIII, 97—117.

Casale: Mon. hist. patr. III, 453—510.

Chemnitz: Mencken SS. II, 118.

Chur: Denkschriften d. W. Ak. IV, 193—216 von Jos. Bergmann.

Clarenthal bei Wiesbaden: Kremer, Origines Nass. II, 410—422.

Cöln, Dom: Lacomblet, Arch. f. Gesch. d. Niederrh. II, 10—22. Ein anderes von Mooyer ib. III, 374 f. Böhmers Fontes III, 342. Nachträge aus einem dritten bei Ennen u. Eckertz II, 604—621; S. Gereon: Lacomblet, Arch. III, 112—117; Grofs S. Martin: Font. III, 347; Mariengreden: Lacomblet, Arch. II, 49—65; Severin: Mooyer in Lacomblet's Archiv III, 144.

Constanz: Auszug von J. F. Böhmer im Geschichtsfreund XIII.

Czarnowanz in Oberschlesien: Zeitschrift des Vereins für schles. Gesch. I, 226.

Diefsen: Oefele II, 654. Mon. B. VIII, 300. Notae Diess. ed. Jaffé, Mon. SS. XVII, 325.

Dorstadt: Mooyer im Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen 1849, vgl. 1850 p. 368, 1851 p. 68.

Dürrenstein: Duellii Misc. I, 164—167.

Düsseldorf: Lacomblet, Archiv III, 126—129.

Ebersberg: Oefele II, 15—18.

Ebrach: Gropp, Mon. sepulchralia Ebracensia, 1730. 4.

Eichstedt: Mon. Germ. SS. VII, 248.

Einsiedeln: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 833. Nach Tschudi's Abschrift ohne Monatstage im Geschichtsfreund der 5 Orte I, 417—424.

Elten: Het necrologium en het tynsboek van het adelyk Jufferenstift te Hoog-Elten, ed. Kist, Leyden 1853.

Engelport auf dem Hunsrück: Reisach und Linde, Archiv f. rhein. Gesch. (1835) II, 3—94 von Stramberg.

Epternach: Reiffenberg, Monuments de Namur VII, 195.

Erfurt, S. Marien: Mone, Anz. 1835 p. 141—146, vgl. Mone's Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. IV, 253; S. Peter: Schannat Vindem. II, 17; Dominicaner: A. Zacke, über das Todtenbuch des Dom.-Klosters und die Prediger-Kirche zu Erfurt, 1861.

Fleury: Mart. Coll. VI, 650—652.

S. Florian: Stülz, Gesch. v. S. Florian p. 193. Ein anderes im Notizenblatt 1852 p. 291.

Forchheim, S. Martin, s. unter Bamberg.

Frauenbrunnen: Schweiz. Geschichtsforscher XI, 313—319.

Freising: Quellen und Erört. VII, 441—481 ed. Rudhart. Eckhart, Comment. de Or. Francia I, 835.

Fürstenfeld: Mon. B. IX, 337.

Fulda, Diptychum: Schannat, Vind. lit. I, 16, daraus Fontes III p. X; Annales necrologici minores: Dronke, Traditt. et Antt. Fuld. p. 165. Auszug Fontes III, 14; maiores: Leibn. SS. III, 762, cf. p. 31. 32. Schannat, Hist. Fuld. p. 464. Auszug Fontes III, 155.

S. Gallen: Eckhart, Comm. de Or. Francia II, 919, cf. Arch. IV, 318. Goldast SS. Alam. ed. III p. 94 f. cf. Dümmler, S. Gall. Denkm. p. V.

S. Germain-des-Prés: Bouillart, Hist. de S. G. App. p. CVII.

Gladbach: Fontes III, 357. Auszug bei Eckertz u. Növer, Gladb. p. 309.

Görlitz, Minoriten, ed. Köhler, SS. Rer. Lusat. (1839) I, 265.

Halberstadt: Mooyer in d. N. Mitth. d. thür.-sächs. Vereins VIII, 3, 58.

Halle, S. Moritz: Würdtwein, Subs. X, 407—412.

Hamburg: Langebek SS. Dan. V, 387.

Heidenfeld: Wegele, Zur Litt. und Kritik der Fränk. Necrologien (1864) p. 1—39.

Heilsbronn bei Nürnberg: Jung, Misc. II, 32—46.

Heinrichau: Zeitschr. d. Vereins f. schles. Gesch. IV, 278—310.

Heinsberg, nördlich von Aachen: Meyer und Erhards Zeitschr. (Münster 1842) V, 134—200, von Quix.

Hermsdorf: Archiv IV, 318. Fragment.

Hildesheim, Dom: Leibn. SS. I, 763; S. Michaelis: Leibn. SS. II, 103. Vgl. Mooyer in N. Mitth. VIII, 3, 68. Archiv des hist. Vereins für Nieder-Sachsen 1842. 1843.

Hitzkirch: Geschichtsfreund der 5 Orte XI, 92—104.

Hofen: Hefs, Mon. Guelf. p. 159—164.

Hohenfurt: Millauer, Fragmente a. d. Necrologe des Zist. Stifts Hohenfurt, Prag 1819.

Honau: Mone, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins IV, 251.

Hugo von Flavigny: Mon. Germ. SS. VIII, 285.

Ilsenburg: Leibn. SS. III, 684.

Island: Langebek, SS. Dan. II, 504—519. VIII, 552—568.

Kaiserswerth: Lacomblet, Archiv III, 117—126.

Kamenz: Zeitschr. des Vereins f. schles. Gesch. IV, 311—337.

Kamin: Ledeburs Archiv XVIII, 97—117.

Klosterneuburg: Fischer, Geschichte von Klosterneuburg II, 101. Zeibig im Archiv f. Kunde öst. Gesch.-Quellen VII, 271.

Kopenhagen: Langebek, SS. Dan. VIII, 538—550.

Krakau: Łętowski, Katalog Biskupow Krakowskich, Tom. IV. Krak. 1853.

Krumau, Clarissen: Höfler, SS. Hussit. II, 78.

Laach: Mone, Anz. 1839 p. 610 von Dronke. Wegeler, Geschichte des Klosters Laach, Bonn 1854.

Lausanne: Mém. et Doc. de la Suisse Romande XVIII, 89—246 vom Abbé Gremaud.

Leubus: Wattenbach, Monumenta Lubensia (Bresl. 1861) p. 35—59.
Lichtenthal: Schannat, Vind. lit. I, 164—172.
Lilienfeld: Hanthaler, Recensus Archivi Campilil. II, 423—438. Wegen Unzuverlässigkeit des Herausgebers vorsichtig zu benutzen.
Limburg an der Lahn, Franciscaner: Wenck, Urkundenbuch I, 83.
Limoges: Labbé, Bibl. nova II, 759—763.
Lorsch: Adonis Martyrol. ed. Rom. 1745 p. 689 ex cod. Vat. Pal. 485; p. 704 ex cod. Pal. 499. Schannat, Vind. lit. I, 23 ex cod. Wirzeb. Fontes III, 144 nach Schannat und cod. Pal. 499.
Lucca: Baluzii Misc. ed. Mansi I, 431. 432.
Lüneburg, S. Michaelis: Wedekind, Noten III.
Lund: Langebek, SS. Dan. III, 434—465. 474—579. IV, 27—66.
Luzern, Benedictiner: Geschichtsfreund der 5 Orte IV, 219—245; Chorherren: ib. 245—258.
Lygumkloster: Langebek, SS. Dan. IV, 578—587.
Lyon: Archiv VII, 213 die Todestage der Erzbischöfe.
Magdeburg: aus einer Handschrift von Stavelot, N. Mitth. X, 2, 259—265 von Dümmler; Anniversarien der Erzbischöfe ib. 265—267 von Winter.
Mailand: Cal. Ambros. bei Murat. SS. I, 2, 235; Cal. Siton. ib. II, 2, 1035. Vgl. oben p. 443.
Mainz: Schannat, Vind. lit. I, 1—4. Fontes III, 141.
Maria-Hof: Anniversarienbuch des Klosters Maria-Hof bei Neidingen, ed. Fickler, Schulpr. v. Donaueschingen 1845. 1846.
Marienfeld, ed. v. Ledebur in Dorow's Denkmälern II.
Mehrerau bei Bregenz: Denkschriften der Wiener Akad. V, 1—72 von Jos. Bergmann.
Meifsen: Schöttgen et Kreifsig II, 97.
Melk: Pez, SS. I, 304. Zwei Fragmente in Keiblingers Gesch. v. Melk I, 1160—1165.
Mergentheim, Dominicaner: Zeitschr. für das Wirtemb. Franken, Band V (1861) von H. Bauer.
Merseburg: Hesse in Höfers Zeitschr. f. Archivkunde I, 101. Ein neueres N. Mitth. II, 229 von Förstemann; vgl. Mooyer ib. V, 1, 49—81. 160. V, 3, 89—99. VI, 2, 83—106. Vgl. auch Wilmans im Archiv XI, 144.
Michelbeuern: Filz, Geschichte von Michelbeuern p. 860.
Millstatt: Scholliner in Suppl. ad Dissertationem geneal. de Weifsensensis monasterii fund. p. 6.
Möllenbeck: Schannat, Vind. lit. I, 138—142. Schrader in Wigands Arch. für die Gesch. Westfalens V, 432. Mooyer in Meyers und Erhards Zeitschr. II, 1—105. III, 89.
Montecasino: Murat. VII, 939—948. Gattula Acc. ad Hist. Casinensem.
Monza: Frisi, Memorie di Monza III, 100—151.
Münster, s. Ficker, die Münsterischen Chroniken p. XLV.
Muri: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839.
Naumburg: Schöttgen et Kreifsig II, 160.

Nestved: Langebek, SS. Dan. IV, 298—318.
Neuenkamp in Pommern: Ledeburs Archiv XVI, 33. Fragment.
Neunkirchen im Brand, s. bei Bamberg.
Niederaltaich: Handschriften in Wien (Arch. X, 488) und Jena (Arch. XI, 509). Leider noch immer ungedruckt.
Niederschönefeld: Oberbayer. Archiv XXI. Heft 3.
Norwegen: Langebek, SS. Dan. V, 385. 386.
Notteln: Zeitschr. f. vaterl. Gesch. (Münster 1857) VIII, 158 von Wilmans.
Novalese: Mon. Germ. SS. VII, 130.
Nürnberg, S. Catherinen, bes. herausgeg. v. Würfel, Altorf 1769.
Oberaltaich: Mon. B. XII, 278. Ein älteres in unbrauchbarer Ausg. von Wiedemann im Archiv f. Kunde österr. Gesch.-Quellen XXVI, 313—354. Vgl. Lit. Centralbl. 1863, 174.
Opatowitz: Dobner, Mon. Hist. Boh. III, 9.
Osnabrück: Mitth. d. hist. Vereins für Osnabrück IV, 1—231.
Ottobeuern: Hefs, Mon. Guelf. p. 289.
Paderborn: Zeitschr. f. Gesch. Westfalens X, 115; andere angeführt p. 119.
Paris, Notre-Dame: Guérard, Cartulaire de l'église de N.-D. de Paris IV, 1—207; vgl. oben S. Germain.
Passau: Dümmler, Piligrim von Passau p. 101. Fragment.
Pegau: Mencken, SS. II, 118—155. Fragmente bei Endlicher, Codd. philolog. p. 148.
Pirna, Dominicaner: Berichte der deutschen Gesellschaft (Leipzig 1843) p. 19 von Leyser.
Podlasitsch: Dudik, Forschungen in Schweden p. 404; vgl. p. 228.
S. Pölten: Duellii Exc. geneal. p. 125—166. Fontes Rer. Austr. Dipl. XXI, 441—753 von Wiedemann, vollständig aber unzuverlässig. Berichtigungen u. Ergänzungen von Fr. Stark, s. Lit. Centralbl. 1865 Nr. 46.
Polling, benutzt in der Succincta Informatio de mon. Pollingano.
Prag, Mansionarien: Dobner, Mon. III, 299—316; Strahof: Dlabacz, Chronologicum Necrologicum abb. et can. Sioneorum, Prag 1817.
Presburg: Endlicher, Mon. Arpadiana p. 58.
Prüfening: Mon. Germ. SS. XVII, 609.
Prüm, Annales necrologici: Würdtwein, Subs. XII, 326—333. Archiv III, 22—27, vgl. VII, 141.
Quedlinburg: Mooyer in den Neuen Mittheilungen VIII, 3, 46. 70.
Raitenbuch: angeführt von Greinwald, Orig. Raitenb. Monachii 1797.
Ranshofen: Mon. SS. IV, 791, vgl. auch Pritz, Gesch. v. Ransh. im Archiv d. Wiener Ak. XVII, 377 ff.
Regensburg, S. Emmeram: Mon. B. XIV, 365, vgl. Mooyer in d. Verhandl. f. Oberpfalz XIII, 275—405; Niedermünster: Gerbert, Mon. Vet. Liturgiae I, 492—500. Fontes III, 483, vgl. Archiv IV, 315; Obermünster: Fontes III, 485.
Reichenau: Gerbert, Mon. Vet. Lit. I, 482—492. Herrgott, Gen. II, 831. 832. Keller in d. Mitth. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich (1848) VI, 2.

Rein: Pusch et Frölich, Diplomataria Styriae II, 333.
Retz, Dominicaner: Duellii Miscell. II, 169.
Ripen: Langebek, SS. Dan. V, 534—570.
Rom, San Pietro in Vaticano: Dudík, Iter Rom. I, 79—82.
Rosenthal bei Worms: Kremer, Origines Nass. II, 410—422.
Rothschild: Langebek, SS. Dan. III, 266—275.
Salzburg: Mon. B. XIV, 365—405. Wiedemann im Archiv f. Kunde öst. Gesch.-Qu. XXVIII, 1—286, unbrauchbar, s. Lit. Centralbl. 1863, 292—296; S. Peter: A. v. Meiller in dems. Archiv XIX, 209—396. Vgl. das Verbrüderungsbuch des Stiftes S. Peter, mit Erläuterungen von Th. G. v. Karajan, Wien 1852. fol.
Schachdorf, Canton Uri: Geschichtsfreund der 5 Orte VI, 160—169.
Schwarzach in Franken: Wegele zur Litteratur der Fränk. Necrologien p. 1—39.
Schwarzenbach, Canton Luzern: Geschichtsfreund d. 5 Orte III, 195—209.
Seckau: Pusch et Frölich, Diplomataria Styriae II, 353.
Seitz: ib. p. 329.
Seldenthal: Mon. B. XV, 506—550.
Seligenpforten im Nordgau: Hist. dipl. Magazin fürs Vaterland I, 37—67.
Seon: Mon. B. II, 158—162.
Siegburg: Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 1860 p. 221—225 von Eckertz.
Siena: Ozanam, Documents inédits, Paris 1850.
Sindelfingen: Haug, Chron. Sindelf. p. 6—11.
Sitten: Mém. et Doc. de la Suisse Romande XVIII, 247—293, und von der nahen Pfarrkirche zu Granges p. 294—331, vom Abbé Gremaud.
Speier: Mone's Anz. 1836 p. 98. Fragment.
Stablo: Mart. Coll. VI, 668. Gehört vielmehr nach Magdeburg.
Strafsburg: Mone's Anz. 1838 p. 10. Fontes III p. XV. Ein anderes ed. Mooyer im Archiv v. Unterfranken XIII, 3. Die Handschr. des Moneschen jetzt in Donaueschingen n. 512.
Tegernsee: Oefele I, 632—638. Freyberg, Gesch. von Tegernsee p. 203—220, vgl. Mooyer in d. Westfäl. Prov.-Bl. III, 1.
Thännikon: Geschichtsfreund der 5 Orte III, 116—128.
Thierhaupten: Mon. B. XV, 140—144.
Thüringen: Wegele in d. Zeitschr. des Vereins f. thür. Gesch. II, 118. 119.
Trier, S. Maximin: Honth. Prodr. 966—994, vgl. Arch. XI, 290.
Turin: Mon. hist. pat. SS. III, 499—608; al. p. 213—230; S. Andrea: ib. 193—208. Mon. Germ. VII, 130.
Understorf: Mon. B. XIV, 168—170.
S. Urban: Geschichtsfreund XVI, 1.
Weingarten: Hefs, Mon. Guelf. p. 133.
Weifsenau: Mone's Zeitschr. VIII, Heft 3; vgl. Mooyer ib. IX, Heft 1.
Weifsenburg, s. oben p. 163. Ein anderes ed. Mooyer im Archiv f. Unterfranken XIII, 3.

Weltenburg: Mon. B. XIII, 473—493.
Werden: Leibn. SS. III, 747. Fontes III, 389, cf. Mart. Coll. VI, 679.
Wessobrunn: Leutner, Hist. Wessofontana II, 1—14.
Wettingen: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839.
Wetzlar: Wigand, Wetzlarische Beiträge I, 65—69.
Wien, Minoriten: Pez, SS. Rer. Austr. II, 471—519; Schotten: ib. I, 695, vgl. Sitzungsberichte der Wiener Akad. XIII, 107.
Wienhusen: Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1855 p. 183, vgl. 371, von H. Böttger.
Wilhering: Stülz, Geschichte von Wilhering p. 435—445.
Wilthen: Hefs, Mon. Guelf. p. 292.
Wimpfen: Schannat, Vind. lit. II, 64.
Windberg: Mon. B. XIV, 90—108.
Wisby: Langebek, SS. Dan. VI, 557—566.
Wöltingerode: Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1851 p. 48, von Mooyer.
Würzburg: Eckhart, Comm. de Or. Francia I, 830. Fragment im Archiv des hist. Vereins für Unterfranken XIV, 1, 131, vgl. XV, 2, 371; S. Stephan: Wegele, Zur Litt. d. Fränk. Necrol. p. 45—69.
Wurmsbach: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 848.
Xanten: Binterim und Mooren, die alte und neue Erzdiöcese Köln I, 375.
Zeitz: Schöttgen et Kreifsig II, 152.
Zürich: Fragm. bei G. v. Wyfs, Geschichte der Abtei Zürich, Mitth. VIII, Anm. p. 12. 13.
Zwifalten: Hefs, Mon. Guelf. p. 234, vgl. Stälin II, 22.
Unbestimmtes Fragment ed. Mooyer in N. Mitth. VIII, 3, 83.

BEILAGE II.

Verzeichnifs alter und neuer Fälschungen.

(Mit Ausschlufs von Urkunden und Briefen.)

Acta episcoporum Cenomanensium, aus dem 9. Jahrhundert, enthalten eine grofse Menge gefälschter Urkunden und darauf bezügliche Entstellungen der geschichtlichen Thatsachen, s. Roth, Gesch. d. Beneficialwesens p. 451—461.

Aloldus von Pöchlarn, s. Ortilo.

Altenberger Chronik, angeführt von Aschenberg, s. Ficker, Engelbert der Heilige p. 202.

Amandus Friderici I Secretarius de primis actis a Friderico in imperio peractis, angeführt von Gewold de Septemviratu, s. Wattenbach, Iter Austr. p. 6. Homeyers Sachsenspiegel II, 2, 19.

Anastasii Chronicon Casinense —857, s. oben p. 399.

Annales Beneventani, von Pratill verfälscht, s. Köpke, Arch. IX, 198—202.

Annales Corbeienses 815—1471, Paullini Syntagma p. 369—420. Leibn. II, 296—319, s. Wigand, Die Corveier Geschichtsquellen, 1841.

Annales oder Fasti Corbeienses 1144—1159, Harenberg, Mon. ined. I, 45—89, cf. Mon. Germ. SS. III, 2.

Arnulfi Chronicon Sarracenico-Calabrum, Pratillisch, s. Köpke im Archiv IX, 206—212.

Azzonis Canonici Merseburgensis Vita Heinrici I, angeblich auf Wachstafeln, s. Archiv XI, 141.

Baltheri Vita S. Fridolini, s. oben p. 86.

Bonifacii Vita S. Livini, s. oben p. 93.

Calendarium archigymnasii Bononiensis, nebst mehreren von Al. Macchiavelli angeführten Autoren, s. Bischof Münter im Archiv IV, 215. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts III, 8—10 ed. I. p. 11 ed. II.

Catalogus ducum Beneventi et principum Salerni, Mon. Germ. SS. III, 210. Pratillisch, s. Köpke im Archiv IX, 197.

Christanni Vita S. Wenceslai, Compilation des 14. Jahrhunderts, dem Sohne Boleslaws I untergeschoben, s. Dobrowsky, Kritische Versuche, die ältere böhmische Geschichte von späteren Erdichtungen zu reinigen, I—III, in den Abh. d. K. Ges. d. Wiss. 1. 2. 6, 1803. 1807. 1819.

Chronicon Cavense: Pertz und Köpke, Ueber das Chron. Cavense und andere von Pratillo herausgegebene Quellenschriften, Arch. IX, 1—239.

Chronicon comitum Capuae, Pratillisch, s. Köpke im Arch. IX, 202—206.

Chronicon Corbeiense, Wedekind, Noten I, 374—399. Gefälscht v. Falcke oder Paullini, s. Waitz u. Hirsch in den Rankeschen Jahrbüch. III, 1. Wigand, die Korveischen Geschichtsquellen, 1841. Giesebr. I, 797.

Chronicon Huxariense, Paullini, Syntagma 1—159.

Dextri Chronicon 1—430 cum contin. Marci Maximi ad a. 612. Bähr, Christl. Dichter und Geschichtschr. Roms p. 113. Ueber den Fälscher, den Jesuiten Gerónimo Roman de la Higuera, s. Hübners Reiseberichte in d. Monatsber. d. Berl. Ak. 1861 I, 529. Frühere Fälschungen, ein Chronicon Itacii u. a. werden dem Pelagius von Oviedo zugeschrieben.

Fausti Vita S. Mauri, Fälschung des Abtes Odo von Glanfeuil, schon von Papebroch aufgegeben, doch noch häufig benutzt, s. Roth, Gesch. des Beneficialwesens p. 438. Bonnell, Anfänge p. 200.

Gesta S. Placidi, s. oben p. 399.

Gotfridi de Marsilia (angeblich Kanzler Ludwigs des Frommen) Historia Karoli M. et de fundatione monasterii in Campidona, angeblich 832, wirklich 1494 geschrieben, s. B. Pez, Thes. I, p. XIII. M. Büdinger, die Anfänge des Schulzwanges p. 33.

Guntheri Ligurinus, s. oben p. 3.

Hildegardus Gradicensis, angeblich ein Chronist des Klosters Hradisch aus dem 12. Jahrhundert, von dem Boczek in dem Cod. Dipl. Mor. Fragmente anführt, vgl. Archiv X, 439. Ebenso verhält es sich mit dem von Boczek in „Mähren unter Rud. I“ (Abh. d. Böhm. Ges. d. Wiss. N. F. Bd. IV. 1837) angeführten Anon. Zabrdowicensis und Welegradensis, nebst Hradischer Annalen, und mit den vorgeblichen Olmüzer Aufzeichnungen über Zdislaw von Sternberg, s. Palacky, Der Mongolen-Einfall von 1241 p. 399 (Abh. d. Böhm. Ges. d. Wiss. V, 2. 1842).

Hincmari Vita S. Remigii, von Hincmar nach angeblich von ihm aufgefundenen, in dem alten Leben des Remigius von Fortunat nicht enthaltenen alten Schriften bearbeitet; s. Roth, Beneficialwesen p. 461: Die Fälschungen Hinkmars von Rheims. Weizsäcker, Hinkmar und Ps.-Isidor, in Niedners Zeitschr. f. hist. Theol. 1858 p. 327—430; über die V. Rem. p. 388. 417. C. v. Noorden, Hinkmar v. Rheims p. 393—399. Dümmler im Centralbl. 1864 p. 1199.

Hunibaldi historiarum libri XVIII, von 440 bis Chlodwig, von Trithemius erfunden und angeführt, s. Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibl.

I, 312—320. Löbell, Gregor von Tours p. 484—490, und über die Trithemischen Fälschungen überhaupt: Carl Wolff, Joh. Trith. und die älteste Gesch. des Klosters Hirsau, Württemb. Jahrb. f. Statistik, Jahrg. 1863 p. 229—281.

Königinhofer Handschrift, nach Kopitar, Hesychii Glossographi discipulus Russus p. 58 und Prolegom. p. 68 in Miklosich' Slav. Bibl. I Nachahmungen der serb. Lieder. Beweis der Unechtheit v. M. Büdinger in v. Sybels Zeitschr. I, 126—152. 575. Für die Echtheit Palacky in der Bohemia 1858 Nr. 288. 289. 292. Jireček, Die Echtheit der K. H. Prag 1862. Meine Ansicht habe ich in Sybels Zeitschr. X, 172—175 ausgesprochen.

Lewpoldi Campililiensis breve Excerptum e Chronico Rikardi canonici Newnburgensis de S. Leopoldo, in Hanthalers Fasti Campilil. I, 2, 1308. Hanthalersche Fälschung.

Libušin Saud, Schafarik u. Palacky, Aelteste Denkmale d. böhm. Sprache, in d. Abh. d. K. Böhm. Ges. 1840, vgl. Dobrowsky in d. Wien. Jahrbb. XXVII, 95. 100 ff. Pertz im Archiv IX, 465. Die Echtheit dieser sogenannten Grünberger Handschrift wird von den Böhmen noch eifrig behauptet.

Luitprandi Chronicon spurium a. 606—960 inter Opera L. ab Hieronymo de la Higuera S. J. et Laur. Ramirez de Prado edita Antw. 1540 f. Vgl. oben Dextri Chronicon.

Marcellini Vita S. Suiberti, angeblich von einem seiner Gefährten, in Wirklichkeit moderne Fälschung, bei der Ortwinus Gratius und Gotfr. Kessel betheiligt waren, s. Rettb. II, 396. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus p. 108—110.

Meginfridus Fuldensis, ein Trithemischer Schriftsteller, Böhmer, Fontes III, XXXII. Ausführlich nachgewiesen von Wolff, s. Hunibald.

Ortilonis de Lilienfeld Notulae ex Aloldo Peklariensi, bei Hanthaler, Fasti Campilil. I, 2, 1275, und dess. Liber de exordio Campililii ib. p. 1291; vgl. Blumberger in d. Wiener Jahrbb. 1839 Bd. 87, Anzeigebl. p. 41. Chmel, Handschriften d. Wiener Hofbibl. II, 656. Waitz, Heinrich I p. 237 ed. II.

Pergamene d'Arborea, trotz täuschender äufserer Beglaubigung unmöglich echt, s. oben p. 81.

Pernoldi de ord. Praedicatorum Chronicon Friderici Bellicosi, bei Hanthaler, Fasti Campilil. p. 1312, vgl. Palacky in d. Abh. d. K. Böhm. Ges. d. Wiss. V, 2 p. 29. 1841. Wattenbach, Die österreich. Freiheitsbriefe p. 105—107.

Prokosch, Poln. Chronik, angeblich im 10. Jahrh. geschrieben, mit Zusätzen aus Kagnimirs Chronik aus dem 11. Jahrh., Warschau 1825. Rec. v. Dobrowsky in den Wiener Jahrbb. XXXII, 77.

Ridolfi notarii historia Brixiensis, angeblich c. 1050, s. Bethmann im Archiv X, 386.

Rikardus Claustroneoburgensis, s. Lewpoldus.

Rüxners Turnierbuch, s. oben p. 6.

Theodori Vita S. Magni, s. oben p. 188.

Tilpini seu Turpini liber de Gestis Karoli Magni, s. Bähr, Karol. Litt. p. 197—200. Gervinus I, 236.

Ubaldi Chronicon Neapolitanum, von Tafuri oder Pratill, s. Köpke im Archiv IX, 212—224.

Victor Cartennensis, benutzt von Marcus, Hist. des Wandales, Paris 1836, und daraus von Papencordt, s. p. 242 seiner Gesch. d. vandal. Herrschaft in Afrika. Spanische Fälschung, s. Hübner in d. Monatsberichten d. Berl. Ak. 1861 I, 529.

Vita S. Balthildis II, spätere Interpolation der Vita I mit dem Anschein der Gleichzeitigkeit, s. Roth, Beneficialwesen p. 448.

Vita S. Bernardi Mentonensis, s. oben p. 402.

Vita S. Gertrudis, s. p. 539.

Vita S. Silvestri papae. Ueber diese und andere Fälschungen der früheren Pabstgeschichte s. Döllinger, Die Papstfabeln des Mittelalters, München 1863.

Vita S. Tygris, freche Fälschung nach Roth, Benef. p. 307 mit Berufung auf Papebroch in Act. SS. V, 73.

Vita S. Valentini, auf eine Bleitafel geschrieben, die 1020 in seinem Grabe gefunden, d. h. hineingelegt wurde; als echt benutzt von Muchar. Vgl. Rettberg I, 220, Dümmler, Piligrim von Passau p. 188. Mit solchen Bleitafeln suchten die Canoniker von Haslach und von S. Thomas in Strafsburg den Besitz der Reliquien des h. Florentius gegen einander zu erweisen, nach einer Urkunde des Bisch. Burkard von 1143, die ich aber auch für unecht halte. Ch. Schmidt, Hist. du Chapitre de S. Thomas p. 287.

Vita S. Wandregisili II, betrügliche Interpolation der Vita I nach Roth, Beneficialwesen p. 443.

Welbertus, Conradi II capellanus, de electione Lotharii, angeführt von Gewold de septemviratu, vgl. Wattenbach, Iter Austr. p. 6.

Nachträge und Berichtigungen.

p. 5 l. ult. Matthaeus l. Matthias.

p. 18 n. 1. Ausführliche Recension der Mon. I. II. von Waitz in den Jahrbüchern für wiss. Kritik 1837. p. 694—731.

p. 25 n. 1. In der 2. Abth. des 2. Bandes hat Prof. Stumpf die Regesten bis 1125 geführt und die Zahl der neugedruckten Urkunden auf 81 gebracht.

p. 46. Andere Martyrologien u. Ausgaben derselben s. bei Potthast p. 436 ff.

p. 80 n. 2. Abbé l. Abbo.

p. 82 n. 1. Zur Vita Leudegarii vgl. Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses (Berl. 1866) p. 154.

p. 88 n. 2. Das älteste Zeugnifs für Kilians Martyrium ist im Necrol. Wirzib. s. IX. in Eckharts Comm. de Or. Francia I, 831.

p. 92 n. 2. Ueber die Vita Arnulfi vgl. Bonnell, Die Anfänge p. 47. Für Arnulfs Geburtsort wurde später Lay bei Nancy ausgegeben; mit der Klosterstiftung daselbst um 950 hängt die Vita II (Jul. IV, 440) zusammen nach Bonnell p. 143; ebenso mit der Translation Chlodulfs dahin 959 die Vita Chlodulfi (Jun. II, 126) ib. p. 137. Von der V. Gertrudis ist ib. p. 151 nachgewiesen, dafs die angebliche Gleichzeitigkeit des Verfassers betrüglich ist.

p. 103 l. 3. C. Th. Heigel: Ueber die aus den ältesten Murbacher Annalen abgeleiteten Quellen, Forschungen V, 397—403, weist p. 400 nach, dafs die Ann. Guelferbyt. 802—805 ein Excerpt der Ann. Mettenses sind, welche gerade hier die Ann. Lauriss. bedeutend erweitert geben, und dafs also diese ausführlichere Form echt und ursprünglich ist.

p. 105 l. 9. M. Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges, Zürich 1865.

p. 116 l. 5. Bonnell, Die Anfänge p. 45, bestreitet die Verherrlichung der Karolinger durch Heilige als Absicht des Paulus.

p. 116 n. Bonnell p. 6 ff. weist nach, dafs die Genealogia mit Ludwigs aquitanischem Königthum in Verbindung steht, indem sie ihm romanische Ahnen giebt und an südfranz. Heilige anknüpft.

p. 127 n. 1. Das von allen anderen Handschriften abweichende Wiener Bruchstück der Ann. Lauriss. habe ich durch gütige Vermittlung des Herrn Prof. Sickel in einer Abschrift des Herrn Kopecky erhalten.

Es lautet so: (784) *misit. Ipse uero coepto itinere per Toringiam usque ad fluuium Albiam peruenit et inde usque ad Steinfurt inde Scahuningi peruenit. ibi quoque contione cum Francis habitu et uictoria perpetrata in Franciam reuersus est. Uestfali uero adunata manu ualida contra Karolum filium magni regis Karoli aciem dirigunt bellumque acerrimum commissum est. In quo auxiliante domino Karolus uictor extitit. interfectisque plurimis immo innumerabilibus Saxonum cum triumpho ad genitorem suum in Uuormaciam ciuitatem reuersus est. in qua urbe consilio inito cum ....*

(785) *parte illius hiemalis temporis residens pascha celebrauit. sed dum in eodem castro resedisset. frequentissimis expeditionibus Saxones protriuit et firmitates eorum ac castella destruxit et uias exercitui suo praeparauit. Aestatis uero tempore conuentum Francorum habuit ad Patrebrunna. inde itinere accepto per uias planas nemine contradicente totam Saxoniam peragrauit. Et cum peruenisset in Bartengouue. ibi ad eum Uudikind et Abbi gener eius uenit et firmauerunt sub sacramentis illum se secuturos esse in Francia. Postquam uero reuersus est rex in Franciam. misit ....*

Also eine Ueberarbeitung, welche nicht nur wie Regino durch Mifsverständnifs Widukind und Abbi schon im Bardengau zu Karl kommen läfst, sondern auch ohne ersichtliche Ursache Abbi zum Eidam oder Schwager von Widukind macht. — Ueber die erweiterte Form der Jahre 803—805 in den Ann. Mett. s. zu p. 103.

p. 140 n. 3. Gerold Meyer von Knonau, Ueber Nithards 4 Bücher Geschichten (Leipz. 1866. 4.) weist p. 132—135 nach, wie der Astronomus c. 23—43 die Ann. Laurissenses 814—829 benutzend sie entstellt hat; p. 129—132. 135 die Benutzung von Nith. c. 6—8 bei ihm c. 59—62 in ähnlicher Weise; p. 129—132 die Verwirrung der Chronologie c. 54—61.

p. 142. Ueber Nithard hat Meyer von Knonau in dem eben angeführten Werk ausführlich gehandelt und seine ausgezeichneten Verdienste als Geschichtsforscher nachgewiesen; ein längeres Leben im Kloster nach dem Schlufs seiner Geschichte findet er ebenfalls unstatthaft.

p. 143 n. 3. Asilas ist der von Virgil Aen. IX, 571. X, 175 gefeierte Held und Weissager, wie mich Dümmler belehrt.

p. 144 n. 1. Ueber Angilberts Lied, mit einer Uebersetzung, Meyer von Knonau p. 139.

p. 145 n. 3 l. 3. Statt I, 154 l. II, 154.

p. 159 n. 3. Servati Lupi Opera omnia ed. Baluzius, Par. 1664. 8.

p. 163 l. 32. Anstatt 834 l. 836; s. Dümmler Ostfr. I, 112 und p. 858 über den Reliquienhändler Felix.

p. 168. Rimberts Leben des h. Ansgar, übers. v. Dr. Lebr. Dreves, Paderb. 1864. Klippel, Lebensbeschreibung d. Erzb. Ansgar, Bremen 1865.

p. 176 n. 1. Der Anfang der Ann. Xant. ist nach Bonnell, Anfänge p. 149, aus Sigebert entnommen, mit Einschaltungen aus Regino und Heiligenleben. Ueber die Ortsbezeichnung *Gronneorum* s. Meyer von Knonau über Nithard p. 143.

p. 178 n. 3. Frothars Briefe auch bei Bouq. VI, 386—397.

p. 185 n. l. 8. l. cautes *tres* quasi.

p. 190 n. 1. Die in ihrem älteren Theil aus Murbach stammenden Ann. Alam. enthalten 802—858 dürftige Reichenauer Notizen, 860—926 wurden sie mit zunehmender Reichhaltigkeit in S. Gallen fortgesetzt. Zu erwähnen war hier auch des p. 183 genannten Reginbert von 820 bis gegen sein Todesjahr 846 zusammengebrachte historisch-mathematische Sammlung, welche von Mommsen zur Chron. Cassiod. p. 573 bis 585 genau beschrieben ist, und in welcher auch die Ann. Augienses (s. p. 245) nachgetragen waren, die von 709—858 mit wenigen localen Zusätzen den Ann. Alam. entnommen und 860—939 in Reichenau fortgesetzt sind. Diese jetzt verlorene Handschrift benutzte Herm. Contractus. Für Friedrich von Mainz abgeschrieben, wurde sie 937 mit einer Notiz über Friedrichs Weihe, und 953. 954 mit Aufzeichnungen des Erzb. Wilhelm vermehrt; benutzt vom Cont. Reginonis, Marianus Scotus, und mit den eingehefteten Ann. S. Albani vom Verfasser der Disibodenberger Annalen.

p. 198 n. 1. Hier hätte auch der gelehrte Johannes diaconus erwähnt werden sollen, zu dessen Gebrauch Anastasius die Kirchengeschichte (tripertita) lat. bearbeitete, der Verfasser der *Vita Gregorii Magni,* die er auf Befehl Johanns VIII mit Benutzung des päbstlichen Archivs verfaſste. Die von ihm begonnenen *Gesta S. Clementis* vollendete Bischof Gauderich von Velletri. Es ist für lange Zeit die letzte Genossenschaft gelehrter Geistlicher in Rom.

p. 199 n. 1. Ueber Auxilius s. jetzt: Auxilius und Vulgarius. Quellen und Forschungen zur Gesch. des Papstthums im Anfange d. 10. Jahrh. von Ernst Dümmler, L. 1866, wo auch aus der Bamb. Handschrift ungedruckte Schriften von beiden mitgetheilt sind. Auxilius war ein von Formosus geweihter fränk. Priester, der in Neapel lebte, vielleicht als Mönch in Montecasino gestorben ist. Freimüthig und mit tüchtiger gelehrter Bildung vertheidigte er c. 908—912 Formosus und dessen Weihen in verschiedenen Schriften. Eugenius Vulgarius hat in demselben Sinn geschrieben, dann Sergius III, der Theodora u. a. kriechend geschmeichelt, endlich in der *Invectiva in Romam* (wenn sie von ihm ist) unter Joh. X (914—928) noch einmal für Formosus geeifert. Er war ein ital. Grammatiker, der wahrscheinlich auch in Neapel lebte; sein Latein und vorzüglich seine Verse sind unerträglich gesucht und verkünstelt.

p. 200 n. 5. Des Johannes diaconus Bisthumsgeschichte von Neapel ist zu ungünstig beurtheilt, und namentlich die ausführliche *Vita Athanasii* (850—872) hervorzuheben, ed. Gu. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 77—89 und daraus bei Murat. II, 2, 1051—1076. Von demselben die *Translatio S. Severini* 902 von Lucullano nach Neapel, Acta SS. Jan. I, 1098—1103, vgl. Dümmler, Auxil. p. 37. Um dieselbe Zeit beschrieb

Petrus subdiac. Neap. *Miracula S. Agnelli* mit der Translation desselben, s. Ugh. VI, 76 ed. vet. p. 54 ed. novae.

p. 201 l. 18. Berengar wurde im Dec. 915 gekrönt, Dümmler, Ostfr. II, 600.

p. 204 n. 5. Gatterers Schrift (Norimb. 1756) ist mir erst jetzt durch Dümmlers Güte zugänglich geworden. Gunzo schrieb als diac. Novar. aufgefordert vom Bischof Otto von Vercelli († 945) über Ehehindernisse, D'Achery, Spicil. I, 437. Griechisch verstand er schwerlich, Platons Timäus, Aristot. periermenias, wird er in lateinischer Uebersetzung gehabt haben. In dem Gegner vermuthet Gatterer Ekkehard.

p. 210 n. l. 1. Bruder l. Bruno.

p. 217 n. 4. Winkelmanns Uebers. d. Ann. Quedl. beginnt erst 984.

p. 219 n. 1. Dafs die Ann. Quedl. bis 1030 gereicht haben, erweist H. Pabst de Ariberto p. 10 in Uebereinstimmung mit Waitz und Koepke aus Annalista und Chronogr. Saxo.

p. 224 n. 2. Die Passio S. Adalberti ist in den Mon. Pol. hist. ed. Aug. Bielowski, Lwów 1864, aus derselben Münchener Handschrift gedruckt; die Sammlung enthält auch den sog. Martinus Gallus, Nestor u. a. m. aber alle Vorreden und Anmerkungen sind ausschliefslich polnisch.

p. 235. Ueber die Ann. Mettenses handelt Bonnell, Anfänge p. 157—181. Auf Entstehung in Metz deutet nichts; Bonnell sucht den Verf. unter den Anhängern Karls von Lothringen. Zweck war nicht nur die Verherrlichung der Karolinger, sondern speciell der Nachweis eines uralten Erbrechts an Niederlothringen. Durch Karls Tochter Gerberga gingen diese Ansprüche auf Lambert von Löwen und die Herzoge von Brabant über, und hier wucherte die Fabel von den Karol. Ahnen, noch vermehrt durch den Ehrgeiz der Klöster, welche ihren Ursprung an diese Familie knüpften; daher die täuschende Beziehung dortiger Localitäten auf Arnulfinger und Karolinger.

p. 242. Ein eifriger Verehrer des Grafen Arnulf von Flandern war der Priester Witger, welcher zwischen 951 und 959 Arnulfs Herkunft mit der Karol. Genealogie verband, und seine Verdienste um Kirchen, namentlich die zu Compiègne, pries, Witgeri Geneal. Arnulfi com. ed. Bethmann SS. IX, 302—304.

p. 243 n. 1. Hirsch, Jahrbb. Heinr. II, I, 297, ist auch für die Ansicht, dafs Adalbolds Werk unvollendet geblieben sei, wie wir es noch besitzen.

p. 260 n. 2. Die Ann. Floriac. beginnen 626, sind aber erst von 853 an selbständig und deshalb von Pertz abgedruckt. W. Giesebrecht schreibt mir von einem Pergamentblatt der Berner Bibliothek, welches diese Annalen am Rande von Ostercyklen in anderer Recension enthält; sie enden 1033: *Rotbertus Francorum rex obiit.* Von anderer Hand noch eine Notiz über eine Mondfinsternifs 1044.

p. 261 n. 3 l. 4. 1006 l. 1002.

p. 271 n. 2. Dafs Arnulf ein Niederländer war, scheint unbegründet; nach Reiffenberg wird er als *Gallus quidam* bezeichnet, Arch. VII, 80 *Merovingus quidam.* — Dafs Williram sein Werk Heinrich III über-

sandt habe, ist irrig. Die bei Schilter gedruckte Widmung ist an den eben erwachsenen Heinrich IV gerichtet mit der Bitte um die Unterstützung, welche Heinrich III ihm immer gewährt habe, nachdem er ihn in jungen Jahren aus Fulda nach dem armen Ebersberg gesetzt. *Babinb. schol. Fuld. mon.* heifst er in der Ueberschrift der Praef. ex cod. S. Eucharii, Mart. et Dur. I, 507. Dafs er in Paris studiert habe, sagt nur Trithemius. Das Epitaphium scheint auch von ihm selbst zu sein, das Datum also wohl nachträglich ergänzt; der 5. Jan. (1085) als Todestag auch im Necrol. Eberspergense.

p. 278. Ueber Wipo's Tetralogus Fr. Steinhoff, Das Königthum u. Kaiserthum Heinr. III (Gött. 1865) p. 33. 74. Er hält ihn für einen Glückwunsch bei der Thronbesteigung. — Von nur localer Bedeutung, kurz und dürftig ist das *Chron. Lausanensis Chartularii*, Annalen 595. 688 bis 1056. ed. Gingins, Mém. et Doc. de la Suisse Romande VI, 5—10.

p. 280 n. l. 1. Ein Rythmus zum Preise Gregors V und Otto's III bei Dümmler, Auxilius und Vulg. p. 57.

p. 283 n. 1 l. 10. 1067 l. 1068.

p. 289 n. 1. Diese Briefsammlung ist benutzt von Hans Prutz, Heinrich der Löwe, 1865. Dr. Töche will sie herausgeben.

p. 292 n. 1. Inschrift eines von Gumbert geschenkten Codex des Klosters Abdinghof, jetzt in Trier, Arch. VIII, 606.

p. 315 n. 2. XIII. l. XVI.

p. 328 n. 1 l. 13. eod. l. cod. Der cod. ist aber ein Trierer, nicht Hildesheimer.

p. 331 n. 1 l. 3. invenes l. iuvenes.

p. 351 n. 1. Hirsch, Heinr. II, I, 330 hält diesen Abt Wilhelm für Wilhelm II 1277—1297, der ältere Stücke aufgenommen haben könnte.

p. 358 n. 2. Ueber die von Sigebert 900—907 benutzten Schriften des Auxilius s. jetzt Dümmlers Auxilius und Vulgarius p. 27. Die von Bethmann zu Sigeberts Quellen gezählten Ann. Xant. haben nach Bonnell, Anfänge p. 150, aus ihm geschöpft; Quelle ist vorzüglich V. Gertrudis.

p. 364 l. 26. Ueber Gerhards I Stiftung Florennes giebt Gonzo, um 1050 Abt des Klosters, Nachricht in den *Mir. S. Gengulphi*, ed. G. Henschen, Acta SS. Maii II, 643. 648—655. Abt Richard leitete auch diese neue Anlage.

p. 365 n. 2. In S. Omer sammelte 1120 der Canonicus Lambert mannigfachen Inhalt in einem Codex, den er *Floridus* nannte; daraus Mon. SS. V, 65 kurze Annalen 1 .... 919—1120. IX, 308 Genealogia regum Franciae et comitum Flandriae ed. Bethmann, Grundlage der *Flandria Generosa* auct. mon. S. Bertini bis 1164, welche mit ihren Interpolationen und Fortsetzungen bis 1214 ib. p. 313—334 von Bethmann herausgegeben ist.

p. 373 n. 1. Statt p. 273 l. p. 332.

p. 387 n. 2. Statt Blaise l. Bèze, oder la Fontaine-de-Bèze, auch Baise geschrieben.

p. 427 n. l. 5. Statt granda l. grande.

p. 453 n. l. 1. Buders nützliche Sammlung (1735) enthält nach Dümmlers gütiger Mittheilung p. 484—490 „Eines Anonymi Nachricht von denen Herren zu Querfurt und den Güthern der Kirchen daselbst." Nachrichten über die Gründung und Begabung der Kirche sind mit genealogischen Angaben über die Familie ihrer Wohlthäter verbunden, von denen O. Abel die wichtigsten mitgetheilt hat.

p. 459 n. 5. Von Vincenz wird auch eine Ausgabe von A. Mułkowski, Crac. 1864, angeführt.

p. 460 n. 1. Das angeführte Buch von Mosbach enthält die *Cronica Petri* saec. XVI, in welcher Reste der alten Biographie sind, s. C. Grünhagen, Regesten zur Schles. Gesch. p. 16.

p. 462 n. 4. Böhmers Ausgabe ist nur Wiederholung der Dronkeschen.

p. 485 n. 1. Vgl. über die Züricher Bearbeitung der Legende vom h. Karl Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges (Züricher Festrede 1865) p. 33.

p. 487 n. 1. Vgl. Bonnell, Anfänge p. 185 ff., der die Gesta epp. Mett. günstiger beurtheilt.

p. 489 n. 4. Historia monasterii Villariensis, von Villers-en-Brabant, aus der Mitte des 13. Jahrh. und von da an fortgesetzt bis 1485, Mart. Thes. III, 1267—1374.

REGISTER.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraſse No. 10.





